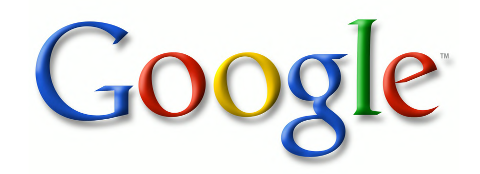








GESCHICHTE

DES

ENGLISCHEN REICHES IN ASIEN.

ZWEITER BAND.

GESCHICHTE

DES

ENGLISCHEN REICHES

IN

ASIEN.

VON

KARL FRIEDRICH NEUMANN.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1857.



INHALT DES ZWEITEN BANDES.

Siebentes Buch.

Die Erweiterung nach Osten und Norden.



INHALT DES ZWEITEN BANDES.

Siebentes Buch.

Die Erweiterung nach Osten und Norden.

Achtes Buch.

Lord Bentinck und die Reformbewegung.

indische Weltanschauung. — Die Witwenverbrennung und das Verbot. — Rammohun Roy. — Das Erbgesetz der Hindu und Muselman. — Das Gesetz über Gewissensfreiheit, oder die *Lex loci* und ihre Folgen. — Die Charles Grant, Vater und Sohn. — Die muselmanische und englische Regierung. — Die einheimischen Beamten. — Die englischen Gesetze in Indien und die einheimische Gerichtsform. — Die erblichen Räuberbanden und ihre Vernichtung. — Die körperlichen Strafen in verschiedenen Klimaten. — Ihre Abschaffung und Wiedereinführung im indischen Heere. — Die Stellung der Sipahis und die Sicherheit Indiens. — Das Verhältniss der Hindu, Muselman und Europäer im Heere. — Die Eingeborenen und die höhern Stellen. — Die Erziehung und der Bildungsgang der Hindu. — Der Weda und die Gesetzsammlung. — Die Brahmanen, der Ursprung des Kastenwesens und andere Trennungen. — Die Wedanta und die moderne Literatur. — Die Kulin Brahmanen und Rammohun Roy. — Der Weda und der Monotheismus. — Der Brahmaverein und der Dharmaverein. — Das Bengali und seine Literatur. — Rammohun als Gesandter in England. — Bentham und Rammohun. — Rammohun über Steuerwesen und europäische Einwanderung. — Das indische Schwurgericht. — Das Bekehrungswesen. — Die Parsen in Indien und ihre Spaltung. — Der Glaube des Zoroaster. — Dschamsedschi Dschidschibhoy. — «Das Geschenk der Unitarier.» — Die Gefahren der Hindu und die Stellung der Parsen. — Die Gebrechen der Verwaltung und die Wünsche der Eingeborenen. — Die künftigen indischen Universitäten. — Die Eurasier und die englisch-indische Literatur. — Die Theophilanthropische Gesellschaft. — Sijud Ahmed und der reine Islam. — Die Erziehungsanstalten für Muselman und Hindu. — Der Brahmane als Lehrer. — Der Athenienser Demetrios Galanos und seine Uebersetzungen. — Die kirchlichen Einrichtungen und die Beschwerniss der Einheimischen. — Dr. Bell und der wechselseitige Unterricht. — Die medicinischen Anstalten. — Die Volksschulen der Hindu. — Der Baptist Missionar Adam und seine Tabellen. — Die handschriftlichen Schulbücher der Hindu. — Der Hausunterricht. — Der Unterricht des weiblichen Geschlechts. — Der Unterricht der Muselman. — Die englische Sprache, ihre Verbreitung; Stipendien, Prüfungen und Arbeiten junger Hindu. — Die indischen Mundarten. — Dampfschiffahrt, Eisenbahnen und galvanoelektrische Telegraphen. — Bericht des Lords Dalhousie. — Moorcroft und die Beschiffung des Indus. — Die Reformation. — Schotten und Engländer. — Die Handelsstrassen von Indien nach Mittelasien und dem Westen. — Grossbritannien und Russland. — Alexander Burnes und die Geschenke für Ranadschit. — Sind und eine Prophezeiung. — Die Daudputras und die Schutzherrschaft Bhawalpur. — Die Dampfschiffahrt auf dem Indus. — Ranadschit und die Sikh. — Kaschmir und sein Reichthum. — Burnes über Schah Schudschah. — Zusammenkunft und Vertrag mit Ranadschit. — Russland und Schudschah's Zug.

Neuntes Buch.

Afghanistan und Sind.

Achtes Buch.

Lord Bentinck und die Reformbewegung.

Neuntes Buch.
Afghanistan und Sind.

Zehntes Buch.
Die Sikh und China.

Siebentes Buch.

Die Erweiterung nach Osten und Norden.

Lord Minto. — Die Bandalas und Kalindschar. — Die Dschat in Hariana. — Krieg gegen die Seeräuber. — Die Wahabiten und Maskat. — Norm der englischen Politik. — Macao und die Chinesen. — Bourbon und Isle de France. — Mauritius und die Zuckerplantagen. — Das Cap und seine Bedeutung. — Ceylons Weltstellung und die Postdampfer. — Die Urbevölkerung und die arischen Eroberer. — Der Buddhismus und seine Reformation. — Portugiesen und Holländer. — Zimmt und Kaffee. — England und die Legitimität in Kandy. — Europäer und Asiaten. — Die Aufstände. — Christen und Buddhisten. — Lord Torrington und das Regierungsprincip der Eroberungen. — Das Colonialwesen ehemals und jetzt. — Die indische Inselwelt. — Zusammenhang mit Asien. — Thiere, Pflanzen und Menschen. — Seeräuber. — Die fremden Civilisationen. — Malayen und Kling. — Die Holländer und Australien. — Pinang und Wellesley. — Keddah und Siam. — Handelsverträge der Engländer und Amerikaner. — Keddah und der Verrath. — Der Fortschritt in Siam und die Bestrebungen Nordamerikas. — Malakka und Johor. — England und die malayische Halbinsel. — Naning. — Die Eroberung Javas und die englische Ordnung. — Die freiwilligen Culturen auf Java. — Raffles und Singapor. — Die Verträge zwischen England und Holland. — Die Bedeutung und das Wachsthum der Niederlassung. — Recht und Sitten der Malayen. — Der englisch-chinesische Krieg. — Die Nacheiferung der Holländer. — Leyden und die literarischen Arbeiten der Engländer. — Die Hansa und ihre Diener. — Brooke und seine Gesetze zu Sarawak. — Borneo oder Kalamantan. — Kauffahrer und Seeräuber. — Ihre Ordnung. — Die Vernichtungskämpfe der Engländer. — Labuan und Balambangan. — Die Verträge Englands und Nordamerikas mit Brune. — Die Europäer im östlichen Archipelagus. — Weltliteratur und Weltbildung. — Die tübetischen Länder und Völker. — Die einheimische Religion und der Buddhismus. — Srongtsan Gambo und China. — Tübetische Geschichte. — Lhassa. — Der Buddhismus in Nepal. — Khri Srong und Padma Śambhawa. — Die Principe des

Buddhismus und seine Literaturen. — Langdar und der geistliche Meuchelmord. — Tangut. — Die Mongolenherrschaft und der Dalai-Lama. — Rothmützen und Gelbmützen. — Bandsin Erdeni oder Teschu-Lama. — Die Mandschu und die Mongolen. — Nepal und die Gorkha. — Ihr Einfall in Tübet und das Verhältniss zu China. — England und Nepal. — Das Terai und seine Waldungen. — Earl Moira, Marquis Hastings, Oberstatthalter. — Die Verwaltung Minto's. — Finanzwesen. — Maschinen. — Strömung des Geldes von Osten nach Westen. — Der Widerstand zu Benares. — Landtag der Nepalesen. — Der englisch-nepalesische Krieg. — Niederlagen der Engländer. — Die Lehnsherrschaften und Simlah. — Friede. — Sikkim. — Chinesen an der Grenze. — Ihre Ansichten über die Stellung Englands zu China. — Die Grenzen der beiden Staaten. — Lhassa und Taglakot. — Bereicherung der Wissenschaft. — Die Gorkha und die englische Politik. — Die Kriegskosten von Audh und noch mehr. — Ghasieddin und sein Wörterbuch. — Die indo-chinesischen Länder und Völker. — Annam, Schan, Pegu, Kotschinchina, Siam, Barma. — Alombra. — Arakan, die Flüchtlinge und die englischen Gesandtschaften. — Irawadi, Hoangho und Kiang. — Rangun. — Erster englisch-birmanischer Krieg. — Siam. — Die Laos und Taokuang. — Der Friede zu Yandabo. — Die abgetretenen Länder und ihr Wachsthum. — Hofgeschichte. — Die Karin und die Missionare. — Die Residenten zu Awa und der Thronwechsel. — Zweiter englisch-birmanischer Krieg. — Die angloindische Marine und der Fortschritt. — Die siegenden Engländer und die Birmanen. — Besitznahme der Provinz Pegu und ihre Bedeutung. — Kambodscha und Annam. — Aufstände und Meutereien in Indien. — Das Gefolge und die Frachtthiere asiatischer Heere. — Sir Charles Napier und die indische Armee. — Mountstuart Elphinstone und Thomas Munro. — Schwurgericht. — Lord Amherst und seine Verwaltung.

Lord Minto, der Nachfolger Barlow's in der Oberstatthalterschaft (1807—1813), kannte aus mannichfacher amtlicher Thätigkeit die Verwaltung und Zustände des angloindischen Reiches. Noch als Sir Gilbert Elliot hatte der Lord bei dem Gerichtshandel gegen Warren Hastings, in der Anklage Impey's, solch eine hervorragende Stellung eingenommen, dass ihn die Freunde im Grenville-Ministerium mit gutem Grunde zur Präsidentschaft des indischen Controlamtes erheben konnten. Die Compagnie wünschte die unbedingte Fortsetzung ihres Systems der Nichteinmischung; sie wünschte eine sparsame, allen Wirren und Kriegsläufen entfernte Verwaltung. Dies war aber zu keiner Zeit des indischen Reiches möglich

und am wenigsten in jenen Tagen, wo die Napoleonische Uebermacht auch dem Osten gierige Blicke zuwendete. Und so geschah es dass der neue Oberstatthalter, gleich beim Antritt seiner Regierung, zum Schwerte griff, zum Schwerte greifen musste.

Eine Anzahl Bandalas die, wie, andere Völkerschaften Indiens, unkundig der europäischen, der britischen Hülfsquellen, trotzt auf ihre Bergfesten, weigert den Zins und jede Lehnsfolge. Die Burg Adschaigar wird mit leichter Mühe gebrochen, nicht so Kalindschar, von den Hindu unbezwingbar gehalten. *Der Berg* Kalandschara steigt plötzlich, fünf deutsche Meilen südöstlich von Banda, aus Moorgrund zur Höhe von 1200 Fuss über das benachbarte Flachland empor. Seine, zu der Zeit ringsum befestigte Platte, mag im Umfang eine Meile betragen. Die nach allen Seiten steile Anhöhe ist Siwa geweiht, Kalandschara zubenannt, der aller Zeiten Untergang Ueberschauende. Die Stadt gleichen Namens liegt am Fuss des Berges, wovon man durch eine im Felsen gehauene und mit verbarricadirten Pässen versehene Wendeltreppe zur Gipfelplatte emporsteigt. Muhammed von Ghasna und Schirschah der Afghane hatten vergebens alle ihre Macht, alle ihre Kunst aufgeboten, um diese die Burg Gualior noch überragende Feste zu brechen. Ungeachtet der zahlreichen und trefflich bedienten Artillerie wurde auch jetzt der erste, nach langer Vorbereitung, unternommene Sturm mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Die Bandalas erkannten aber bald ihre Unmacht gegen wiederholte Angriffe solcher Art, solcher Feinde. Freiwillig tauschen sie die Feste gegen andere Marken Landes (1812) und Kalindschar, seit undenklichen Zeiten eine Zuflucht der Raubritter, wird der Zerstörung preisgegeben. In der Umgegend der ehemaligen Burg leben jetzt die Nachkommen des Diebsgeschlechtes als friedliche Landleute und erfreuen sich, infolge des Vertrags, unter andern Sonderrechten, auch der Immunität von jeder englischen Gerichtsbarkeit.

Eine zweite Gemarkung musste ebenfalls wiederholt gezüchtigt werden, bevor sie lernte sich ins unvermeidliche Geschick, in die Oberherrlichkeit der Engländer zu ergeben. Die Dschat der fruchtbaren Gauen westlich Delhis, deshalb

Hariana das grüne Land geheissen, bildeten mehre wirrenvolle Freistaaten, abwechselnd unterjocht von fahrenden Rittern und Freibeutern, bald von Einheimischen bald auch von Fremden. Sogar ein irischer Matrose, Georg Thomas, konnte sich hier ein Fürstenthum erringen. Dieser Radscha von Hansi, so liess sich Thomas nach seiner Hauptstadt nennen, verlor (1802) an Perron, dem Franzosen in Sindhia's Diensten, seine Herrschaft und muss das Land verlassen. Die Unterwerfung Sindhia's bringt auch Hariana, welches jetzt nacheinander verschiedenen Häuptlingen als Lehn übertragen wird, zum englischen Reiche. Kein einheimischer Fürst erlangt aber Ansehen und Macht genug, den Landfrieden herzustellen und allen Raubzügen in die nachbarlichen Marken zu steuern. Die Engländer müssen selbst die Zügel ergreifen. Der Widerstand des freien gesetzlosen Volkes ist äusserst hartnäckig; viele Dschat haben den Tod der fremden Sklaverei vorgezogen. Und so ward auch hier der Grund der bürgerlichen Ordnung oder was man so nennt, über Leichenhaufen aufgeschüttet.

Seit langer Zeit war der Handel und jeder friedliche Verkehr auf den östlichen Meeren durch einheimische Seeräuber und französische Kaper in hohem Grade gefährdet. Das Piratenthum musste vernichtet, dann alle Häfen und Länder in Besitz genommen werden, welche den europäischen Fahrzeugen Aufenthalt und Zuflucht gestatteten, gestatten konnten. Vorbereitungen hiezu hatte bereits Wellesley getroffen; die Ausführung unterblieb wegen strenger Gegenbefehle aus der Heimat. Das Uebel greift schnell um sich; die Scheu vor den Unkosten muss den wiederholten Klagen der Kaufherren weichen. Der neue Oberstatthalter erhält die Weisung nach Gutdünken zu verfahren. Minto erkennt des Reiches Bedürfnisse und lenkt schnell in die Bahn der Kraft und Entschiedenheit, die einzig richtige Staatsweisheit im Morgenlande. Die schwachen Seeräuberfürsten an der maharattischen Küste, Wari und Kolapur, fügen sich alsbald dem Gebote: mehre Burgen am Gestade wurden den Briten übergeben und versprochen, ferner das Auslaufen bewaffneter Fahrzeuge nicht zu gestatten. Den in Gefahr befindlichen Schiffen soll Beistand geleistet und das gestrandete Gut dem Eigenthümer zurückgegeben werden.

Die Westküste Indiens ist somit der seit Jahrhunderten herkömmlichen Klage ledig [1]) und man zieht weiter gegen die Seeräuber im Persischen Meerbusen und der arabischen Halbinsel.

Die Stämme Joasami der Provinz Oman im nordöstlichen Arabien, den reformatorischen Lehren des Abdal Wahab ergeben, wütheten in gleichem Grade gegen Muselman und Nazarener; sie hatten während der letzten Jahre mehre englische Schiffe genommen und deren Mannschaft ermordet. Seid Said, Imam von Maskat und dritter Nachfolger Ahmed's, des Fürstenthums Begründers (1730), lässt (November 1809) seine Truppen zu den Engländern stossen; die Wahabis werden, nach tapferer Gegenwehr, zum Theil getödtet zum Theil nach dem Innern der Halbinsel getrieben. Seid Said ist seit der Zeit ein treuer Bundesgenosse der Compagnie; er errichtet eine regelmässige Regierung und sucht, in Weise des Mehmed Ali von Aegypten, die Künste der Civilisation zur Machterstarkung auszubeuten. Seine zahlreichen Schiffe führen bedeutenden Handel mit Indien und den weiter gen Osten gelegenen Ländern, mit den Häfen des Rothen Meeres und den östlichen Küsten Afrikas. Maskat, der Schlüssel Arabiens und des Persischen Golfs, war zu jener Zeit als die Engländer Aden noch nicht besassen, Hauptstapelplatz der östlichen und westlichen Waaren in diesen Gegenden der Erde. [2]) Der Friede mit den Joasami dauert nicht lange. Die wahabitischen Seeräuber sammeln sich wieder nach einigen Jahren; sie erbauen die Burg Ras al Chaima an der sogenannten Piratenküste von neuem.

Maskat konnte sich allein der zahlreichen Feinde nicht erwehren und sendet um Hülfe nach Bombay. Die Wahabiten hatten auch in Indien die Lehre von einem einzigen Gott, von dessen ausschliesslicher Anbetung verbreitet und hier eine

---

1) Grant Duff, III, 95, 351.

2) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, 295, und Reisebeschreibung, II, 88, wo ein Grundriss der Stadt Maskat mitgetheilt ist. Niebuhr sagt bereits, dass man im Gebiete des Imam mit grosser Sicherheit reist. Milburn, Oriental commerce (London 1825), 81.

Anzahl fanatischer, die englische Herrschaft bekämpfender Gläubigen gefunden. Die Regierung zu Kalkutta, schon lange darauf sinnend die Macht dieser neuen gefährlichen Muselman zu brechen, willfahrt alsbald dem Gesuche ihres arabischen Bundesgenossen. Boten gingen auch an Ibrahim Pascha, den Sohn des Vicekönigs von Aegypten, um sich über die Vorkehrungen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu verständigen. Ibrahim war den Engländern zuvorgekommen. Er hatte Deraiah, die Hauptfeste der Wahabiten, genommen und ihren Anführer Abdallah, den Sohn Saud's, verrätherischer Weise nach Konstantinopel gesandt, wo er (19. Dec. 1818), sammt einigen Genossen, enthauptet wird.[1]) Nun werden die andern Wahabiten auf Omans Küste mit geringer Mühe geschlagen und sie unterwerfen sich gern allen Bedingungen, welche die siegenden Engländer über sie verhängen mochten, — auch solchen welche sie wol gar nicht verstehen mochten.

Die von nun an, mittels förmlicher Bündnisse befreundeten Stämme Arabiens sollten, zu Wasser wie zu Land, der Plünderung, jedem Raube entsagen und eine eigene Flagge führen; sie sollten, unerhörte Dinge beim Beduinenvolke, Ruhe und Friede untereinander halten, keine Gefangenen tödten und den Sklavenhandel, den einträglichsten der Ismaeliten seit Joseph's Zeiten, aufgeben.[2]) Zu Ras al Chaima, dann auf der damals Persien gehörenden Insel Kischme wurde ein englischer Agent mit einer Truppe zurückgelassen, um jeden Friedensbruch durch Waffengewalt zu rächen. Und hiezu ergibt sich gar bald eine Gelegenheit. Der tapfere Stamm Beni Bu Ali von Askara, nahe bei Ras al Had, wird von der vereinigten Macht des Imam und der Angloindier, nach einer wüthenden Gegenwehr,[3]) zum grossen Theil ausgerottet und ihr Schah, sammt einem Rest der männlichen Bevölkerung, in die Gefangenschaft nach Bombay abgeführt. Frauen und Kinder

---

1) Sadleir, Account in den Transact. L. S. Bombay, III, 449.

2) Treaties, 120. Dies ungefähr ist der gleiche Inhalt aller sogenannten Verträge mit den verschiedenen arabischen Stämmen, welche wiederholt gedruckt und dem Parlament vorgelegt wurden.

3) Fraser, Journey to Khorasan. Appendix A.

sind einem feindlichen Stamme preisgegeben worden. Nach zweier Jahre Verlauf ist den Gefangenen gestattet in die Heimat zurückzukehren und die englische Regierung reicht ihnen die Mittel zum Aufbau der zerstörten Niederlassungen.

Alle diese und andere Unternehmungen gegen die Fürsten, gegen die Stämme und Städte Arabiens, mochten sie von Aegypten oder Indien ausgehen, dienten am Ende zu Maskats Erhöhung. So die strenge Behandlung Mochas (1821) und die gänzliche Zerstörung der Stadt (1832) von Seiten der Aegyptier. Das Gebiet des Imam von Sana, wozu Mocha gehört, wird sehr beschränkt,[1]) während die Herrschaft und der Einfluss Maskats sich von den Inseln Ormus und Kischme, längs der Küste Arabiens über Zanzibar zu den östlichen Uferlandschaften Afrikas erstreckt, hinab bis zum Vorgebirge Guardafui. Seine Ansprüche reichen noch weiter. Der Fürst vereinigt die geistliche mit der weltlichen Gewalt und ist, wie im Osten gewöhnlich, zu gleicher Zeit der erste Kaufmann seines Landes. Einzelne Marken und Gauen sind, unter Bedingung bestimmter Leistungen, einer Anzahl arabischer Häuptlinge als Lehne übertragen. Und so wuchsen der Verkehr und die Bedeutung Maskats, innerhalb weniger Jahre, zu dem Grade empor, dass Nordamerika und Frankreich es für nothwendig oder vortheilfaft erachteten Handels- und Freundschaftsverträge mit dem Imam abzuschliessen.

Vom Beginn des Revolutionskrieges kreuzten französische Schiffe auf allen Meeren, welche nicht selten dem englischen Handel grossen Schaden zufügten. Dies geschah namentlich in den indischen und chinesischen Gewässern; die Kaper segelten aus Mauritius, aus Bourbon und kehrten mit Beute beladen nach den Inseln zurück. Nun war Gefahr vorhanden, die Franzosen möchten noch andere Länder im östlichen Weltmeere gewinnen, — neue Häfen um Schiffe auszurüsten und ihre Beute zu verwerthen. Die Familie Braganza flüchtete nach Rio Janeiro und Portugal ist in den Händen der Franzosen;

---

1) Vertrag mit dem Imam von Sana. Treaties, 122. Wellsted, Travels in Arabia, I, 59, 219. Felix Mengin, Histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohammed Ali (Paris 1839), 65

das Königreich Holland wurde mit dem Napoleonischen Kaiserthum vereinigt und die östlichen Besitzungen dieser Staaten sollen ebenfalls seine Herrschaft anerkennen. Die indische Regierung suchte in aller Eile und Entschiedenheit diese Gefahr abzuwenden. «Asien und Australien», so lautete ihre Grundnorm, «müssen, zur Sicherheit des britischen Reiches und seines Welthandels, den Franzosen, sowie allen andern mit ihnen befreundeten Europäern verschlossen werden.» Goa wird schnell von englischen Truppen besetzt und Admiral Drury nimmt Macao (September 1809), gegen den Willen sowol des portugiesichen Statthalters wie des obersten Lehnsherrn, der chinesischen Regierung. Macao gehörte nämlich zu keiner Zeit den Portugiesen als freies Eigenthum; es ist ihnen blos, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, gegen eine bestimmte Abgabe, in einem Theil der Halbinsel der Aufenthalt gestattet. So heisst es in den Jahrbüchern des Mittelreichs, und in diesem Sinne verfährt die chinesische Regierung.[1]) Vergebens erklärt die englische Factorei zu Kanton, die Besatzung sei blos zum Schutze Macaos. «Das leuchtende Herrscherhaus der Mandschu», wird entgegnet, «könne sich durch seine tapfern Krieger, durch seine zahlreichen Flotten selbst beschützen. So lange auch nur ein englischer Soldat in Macao verweilt wird jeder Verkehr mit den gewinnsüchtigen südlichen Barbaren untersagt und als Majestätsverbrechen bestraft.» Damals war für das Mittelreich die Zeit noch nicht gekommen. Admiral Drury fügt sich dem Gebote. Eine Uebereinkunft wird abgeschlossen. Die Engländer verlassen Macao und die Chinesen gestatten wieder den Handelsverkehr, unter den herkömmlichen Beschränkungen.[2]) Diesmal, erzählen die Chinesen, haben die aufrührerischen Rothköpfe dem Himmelssohn den schuldigen Gehorsam bewiesen; man wisse nur die Majestät des Landes richtig zu gebrauchen und es erzittern die Barbaren.

Allenthalben wo der Oberstatthalter rücksichtslos mit Ge-

---

1) Gaomen Kilio, d. h. kurze Geschichte von Macao, in chinesischer Sprache, und Mailla, Histoire générale de la Chine, XI, 48, 331.
2) The Chinese by J. F. Davis (London 1836), 90.

walt eingreifen durfte, gelangten die Briten, ohne besondere Schwierigkeiten, zum erwünschten Ziele. Die Insel Bourbon ergibt sich (7. Juli 1810) nach kurzem Widerstande; den Bewohnern wird ungehinderte Ausübung ihrer Religion, der provisorische Fortbestand der Gesetze und Regierungsform zugesichert. Isle de France leistet einen ernstlichen Widerstand. Zahlreiche Gefechte finden statt. Die Mannschaften beider Nationen schlagen sich mit gleicher Tapferkeit, wenn auch mit abwechselndem Glücke. General Decaen, der Statthalter, kann sich am Ende gegen die Uebermacht nicht länger behaupten. Die Briten landeten (November 1810) mit mehr als 11,000 Mann, von einer starken Flottenabtheilung unterstützt, während der Franzose ihnen kaum 2000 Mann entgegenstellen konnte. General Abercromby gewährt den Besiegten, zum Theil wol wegen der vorgerückten, der Schiffahrt ungünstigen Jahreszeit, leichte Bedingungen. «Die Gefangenen werden in englischen Schiffen nach Frankreich gebracht und dürfen alles persönliche Eigenthum mit sich nehmen. Die Schiffe sammt Vorräthen und dem übrigen Staatsgut verbleiben den Briten. Den Bewohnern wird, gleichwie zu Bourbon, ungehinderte Ausübung der Religion und die einstweilige Fortdauer der bestehenden Gesetze und Regierungsform zugestanden.» [1])

Die unwichtigere Insel Bourbon hat man im allgemeinen Frieden zurückgegeben. Mauritius hingegen verblieb den Engländern, ohne aber, weil man die alte despotische Regierungsform bestehen liess, bedeutenden Aufschwung zu nehmen. Die beinahe ausschliessend romanische Bevölkerung welche mit der vom glücklichen Klima gesegneten Sechellengruppe über 100,000 Seelen zählt, wünscht sich vergebens ein Colonialparlament, freie Presse und andere angelsächsische Einrichtungen. [2]) Die Gleichstellung des Zuckers von Mauritius mit dem westindischen gereicht jedoch der Insel zum grossen Vortheil, sodass seit der Zeit (1825—1849) die Ausfuhr dieses Artikels sich im ausserordentlichen Massstabe steigerte, von 22 auf 59 Millionen Pfund. [3]) Eine Folge hievon ist die zahl-

1) Wilson, History, I, 333 fg.
2) Montg. Martin, History of southern Africa (London 1843), 389 fg.
3) Porter, The Progress of the Nation, 3. Edit. (London 1851), 755.

reiche Einwanderung freier Arbeiter, der Hindu und Chinesen, sowie englischer Speculanten und englischen Capitals, wodurch nothwendig alle frühern Zustände eine grosse Veränderung erleiden.

Eine ähnliche Vergeltnug, wie in der portugiesisch-holländischen Colonialgeschichte, findet sich äusserst selten im ganzen Verlaufe des Weltenganges. Die Holländer nahmen den Portugiesen, den Unterthanen der spanischen Krone, ihre Niederlassungen. «Würde sich einstens dieses Verhältniss lösen, so wären sie gerne bereit, die Eroberung herauszugeben.» Die Engländer nehmen den Holländern ihre Colonien, weil sie Unterthanen Napoleon's wären. «Erringt einstens Holland seine Selbständigkeit wieder, so würde man dem befreundeten Reiche die alten Besitzungen herausgeben.» Und beide, Holländer wie Engländer, haben niemals daran gedacht, das verpfändete Wort einzulösen. Das Vorgebirge der guten Hoffnung ward einstens (1620) im Namen Jakob's I. in Besitz genommen. England versäumt es hier eine Niederlassung zu gründen, und so konnten sich die Holländer, 30 Jahre später, des in militärischer, nautischer und Handelsbeziehung so äusserst wichtigen Landes bemächtigen und mittels deutscher, von ihren Fürsten verkauften Unterthanen bewachen lassen.[1]) Diese Versäumniss ist später, sobald man zur Einsicht gelangte, dass ohne das Cap die östlichen Besitzungen gefährdet seien, gar sehr bereut worden. Daher beeilt man sich, gleich beim Ausbruch des Revolutionskrieges, jene wichtigen Lande im Namen des Prinzen von Oranien in Besitz zu nehmen (1795). Nur auf kurze Zeit werden sie, vermöge des Friedens zu Amiens, herausgegeben. Nach dem Wiederausbruche des Krieges schlägt Sir David Baird (Januar 1806) in einem blutigen Treffen

---

1) Eines der schönsten deutschen Lieder, das Caplied von Schubart, verdankt dieser Menschenmäkelei seinen Ursprung. Das Geschäft war um so vortheilhafter für den Herzog von Würtemberg, da er, mit einem Theile der Offizierstellen, eine Reihe natürlicher Söhne versorgte oder sich vom Halse schaffte, während die übrigen jener Stellen dem bereits von Holland bezahlten Herzog noch einmal von den Candidaten mit theurem Gelde bezahlt werden mussten. Schubart's Leben von David Fr. Strauss (Berlin 1849), II, 178.

die Holländer, worauf General Janssens, ohne weitern Widerstand zu versuchen, der hier so leicht möglich gewesen wäre, die wichtige Besitzung den Siegern überliefert. Aller holländischen Widerrede ungeachtet behalten die Engländer diesen Schlüssel Asiens und Afrikas im allgemeinen Frieden. [1]) Das Capland ist unter ihrer Herrschaft sehr erweitert worden und geht einer noch grössern Ausdehnung entgegen. Grosse Marken sind bereits den Kaffern und Hottentotten abgenommen, noch mehre werden folgen und der Cultur übergeben werden. Kaffraria zum Theil und die ausgewanderten Boers in Port Natal erkennen die britische Oberhoheit; Handel und Gewerbe gedeihen, die Bevölkerung und ihre Wohlhabenheit steigt mit jedem Jahre; das vieljährige Streben der Colonie nach einem einheimischen Parlament und volksthümlicher Verwaltung hat (1853) nach wiederholten fehlgeschlagenen Versuchen sein Ziel errungen. [2]) In gleicher Weise, wie dem Cap, ist es auch Ceylon ergangen.

Seitdem sich die Engländer auf dem Festlande Indien zur ersten Macht emporgeschwungen hatten, richteten sie ihre Eroberungsplane gegen das reiche Inselland. Ceylon in fremder Hand ist gefährlich für den Bestand, für die Sicherheit des indischen Reiches. Wann immer die Ceylonesen, was nicht selten geschah, gegen den Druck der Holländer sich erhoben, so waren die benachbarten Briten stets bereit, mochten sie auch mit den Vereinigten Staaten im tiefsten Frieden leben, den Aufständischen mit Rath und That beizustehen. Ceylon ist überdies seiner centralen Lage wegen von der Natur zum Weltstapelplatz, zum Knotenpunkt des Weltverkehrs bestimmt, sowie zur asiatischen Culturverbreitung. Hier trafen sich in frühern Jahrhunderten buddhistische und christliche Sendboten, die griechischen und römischen, die indischen, chinesischen

---

1) Die Wichtigkeit des Cap ist vortrefflich entwickelt in einem Schreiben Wellesley's vom 28. Febr. 1798, mitgetheilt im ersten Bande seiner Briefschaften von Montg. Martin. Pearce, Mem. of Wellesley, I, 158.

2) Copies of two Ordinances as enacted by the Governor of the Cape, and confirmed by Her Majesty in Council (London 1853). The Colonial Policy by Earl Grey (London 1853), II, 197.

und andere ostasiatische Kauffahrer und Reisende. Jetzt wieder ist Ceylon der Sammelpunkt der asiatischen Dampfpost, und zwar der geräumige Hafen von Point de Galle oder Punte Galle am südwestlichen Ende der Insel. Bereits 1517 bemächtigten sich die Portugiesen dieses wichtigen Handels- und Seeplatzes. Während der holländischen Herrschaft sammelten sich hier die Schiffe, um das vorzüglichste Erzeugniss der Insel, den Zimmt, einzunehmen. Die Post fährt jetzt (1854) zwei mal im Monat von Hongkong welches, bis zur Einrichtung der bestimmten Fahrt nach Schanghai, die äusserste ostasiatische Station ist zwischen London, Marseille, Triest und dem Osten, nach dem kohlenreichen Labuan. Von hier nach Singapor, wo seit kurzem auch die Dampfer der niederländisch-indischen Gesellschaft regelmässig zwei mal im Monat aus Java eintreffen, und dann nach Point de Galle. Dort wird die Post gewöhnlich schon von den Dampfern Kalkuttas und Madras, aus Karadschi in Sind, aus Bombay und Pegu erwartet. Es fährt nämlich alle 14 Tage ein Dampfer von Kalkutta nach Rangun, dann den Irawadi aufwärts zur Grenze der englischen Besitzungen in Birma, nach Meaday. Einmal im Monat kommt auch die Post von Mauritius. So der regelmässige Dienst. In unbestimmten Zwischenräumen fahren Dampfer aus Sidney nach Singapor, und von Bombay nach Buschir im Persischen Meerbusen. Von Point de Galle geht's nach Aden und von dort nach Suez. Eine Post zwischen Manilla und Hongkong wird wol, wenn sich der Fortschritt in Spanien behauptet, bald eingerichtet werden.

Ursprünglich gehörte die Insel zum Festlande; Ceylon bildete in vorgeschichtlichen Zeiten, dies lehrt des Landes Beschaffenheit, das verkündet selbst die Sage, Dekhans Südspitze. Das Bergland der Mitte senkt sich gegen Norden zu einer Niederung herab, welche leicht von den anstürmenden Meeresfluten durchbrochen werden konnte. Dies geschah wol durch dieselbe Erdrevolution, wodurch die ostasiatische Inselwelt und Australien von dem Festlande getrennt wurden. Die flachen Küstenlandschaften erfreuen sich eines gesunden Klimas und solcher ausgedehnten Häfen, dass die ganze See-

macht Grossbritanniens hier ein sicheres Unterkommen finden könnte. Das mittlere von herrlichen Tekwaldungen umwachsene Bergland ist voll schöner und malerischer Ansichten, so dass Ceylon, mit einem gewissen Rechte, als der paradiesische Wohnsitz des Menschengeschlechtes betrachtet werden konnte. Die ursprünglichen Bewohner, deren verwilderte Reste, in den südlichen und östlichen Wäldern und Gebirgsländern, heutigen Tags Beddah oder Weddah heissen, [1]) sind gleichen Stammes mit den Autochthonen der Indischen Halbinsel; sie wurden gleichwie diese von den arischen Eroberern unterjocht und wol auch einer menschlichen Sitte entgegengeführt. Die Sprache der in brahmanischen und buddhistischen Sagen als Unholde und böse Geister geschilderten Singhalesen zeugt jetzt noch von der Verwandtschaft mit der Urbevölkerung des Dekhan, sowie von der Grundverschiedenheit mit den neuen arischen Ansiedlern. [2])

Die Einwohner geben der Insel verschiedene Namen. Bald heisst sie Lanka, so in den epischen Gedichten der Brahmanen, bald Tamraparni, das Taprobane der Alten; bald auch Sinhala, wovon der jetzige Name Ceylon oder Silan, das heisst wol Aufenthalt der Löwenkrieger, — eine Ehrenbenennung brahmanischer Eroberer die sich hier niedergelassen hatten. [3]) Ceylon bildet, nach Ausrottung des Glaubens an Schakia auf dem Festlande Indien, hier im Süden eine Metropole der Lehre des Königssohnes von Kapilapura, gleichwie Nepal und Tübet im Norden. Legenden späterer Zeiten lassen sogar Buddha selbst nach Ceylon kommen, und die ersten arischen Ansiedler mit Wijayah, dem Gründer des gleichnamigen Herrscherhauses, am Todestage des Gottmenschen auf der Insel landen.

1) Lassen, Indische Alterthumskunde, I, 199.

2) Dass die Weddah, in Sprache und Aussehen, gleich sind den jetzigen cultivirten buddhistischen Singhalesen bezeugt Robert Knox, der 22 Jahre (1657—1679) auf Ceylon, unter den Singhalesen, als Gefangener lebte und ihrer Sprache vollkommen mächtig war. Knox, An historical relation of the Island of Ceylon (London 1817), 122. Lassen, Indische Alterthumskunde, I, 199.

3) Clough, Pali Grammar, 14. Der Vater des Anführers der brahmanischen Colonie, so persönlich fasst dies die Sage auf, sei von einem Löwen (Sinha) erzeugt worden und daher der Name.

Der Buddhismus hat aber sicherlich erst kurz vor dem ersten punischen Kriege Eingang im Lande gefunden. «Ich habe meine Zuflucht zu Buddha genommen», so liess Asoka dem König Dewanambrija-Tischja (regierte von 307—267) melden, «zu seiner Religion und seiner Kirche; ich habe meinen Gehorsam gegen die Lehre des Sohnes der Schakja erklärt. Auch du, trefflichster der Männer, mögest deinen Geist erleuchten und bei diesen prachtvollen Heilmitteln deine Zuflucht suchen.» Und so geschah es auch.

Der König und alle seine Nachfolger bekannten sich immerdar zu dem neuen Glauben; sie erbauten eine Menge Tempel und Klöster, errichteten Hospitäler und Wasserleitungen, deren grossartige Ruinen heutigen Tags noch die Aufmerksamkeit des denkenden Beobachters fesseln. Ceylon ward der Sitz einer grossen Cultur und Stapelplatz des Weltverkehrs. Die Schiffer Arabiens und Persiens, welche hier mit denen Chinas und Annams zusammentrafen, tauschten Zimmt und Pfeffer, Elfenbein und Perlen gegen baares Geld und die Erzeugnisse ihrer Länder. Ceylons buddhistische Jahrbücher bilden, so mangelhaft sie sind, in jeder Beziehung das vollständigste historische Werk des ganzen indischen Cultursystems. [1]) Ihnen am nächsten stehen die Chroniken der Birmanen. Von Ceylon geht auch in unsern Tagen die Reformation des Buddhismus aus, welche sich über die indo-chinesischen Länder verbreitet und in Zukunft von grossen Folgen sein kann. Die reformirten Buddhisten verwerfen die tausendfältigen Märchen und einfältigen Wunder ihrer sogenannten heiligen Schriften, sowie die hieraus entspringenden sinnlosen Glaubenssatzungen, und halten sich blos, wie es vernünftigen Menschen geziemt, an die erhabene Moral des Mannes Schakiamuni-Buddha. [2]) Diese Reformirten wären selbst

---

1) The Mahawanso in Roman characters with the translation subjoined, By G. Turnour (Ceylon 1837). Es ist dies blos der älteste Theil der Annalen, dessen Verfasser Mahanama genannt wird. Prinsep (Useful Tables, 135) gibt ein Verzeichniss der Herrscher Ceylons von Wijayah (543 v. u. Z.) bis zum letzten, der von den Engländern abgesetzt und gefangengenommen wurde. Auch dieses Verzeichniss ist von Turnour.

2) The Journal of the Indian Archipelago, Januar 1854, 76.

nicht abgeneigt, lässt man die Leute bei ihren Bräuchen, Christus, gleichwie Buddha, als eine Menschwerdung der Gottheit zu betrachten. «In Betreff der Moral», sagen sie, «sind wir gleich, und dass Jesus sein Blut für die Menschheit hingab, ist ganz unserer Lehre gemäss, ist ganz in der Weise der Perle der Zeit, des Schakiamuni-Buddha.» [1])

Seit der Eröffnung der neuen Handelsstrasse um das Vorgebirge sank Ceylons Bedeutung. Thronstreitigkeiten riefen überdies wiederholte Bürgerkriege hervor, wozu sich bald fremde Eroberungen gesellten. Die Feigheit und Beschränktheit der Singhalesen gestattet nacheinander Bewohnern Malabars und den muselmanischen Kaufleuten aus Arabien, Portugiesen und Holländern sich der Küsten zu bemächtigen und von Zeit zu Zeit, unter diesem oder jenem Namen, ihren Einfluss auch auf das innere Gebirgsland auszudehnen. Erregte doch das Erscheinen des Lorenzo d'Almeida auf Ceylon (1505) solch ein wunderbarliches Erstaunen, dass man hierüber aller Vorsicht, aller Gefahren vergass. «Männer landeten», so sprechen die einheimischen Jahrbücher, «von ausserordentlicher Weisse und Schönheit; sie tragen eiserne Stiefel und Hüte und gönnen sich niemals Ruhe. Das sind wunderbare Leute.» [2])

Mächtige, aus ihrer Mitte einen obersten Gebieter wählende Lehnsfürsten regierten seit den ältesten Zeiten das Land, — 16 an der Zahl, welche sich jährlich unter feierlichem Gepränge in der Stadt Sitawaca versammelten. Da ereignet es sich dass ein erwähltes Oberhaupt, durch Gewalt und List, die Macht in seinem Hause zu vererben wusste. Viele Fürsten widersetzen sich und endlose Bürgerkriege sind die Folge. Die Portugiesen schlossen bald mit dieser, bald mit jener Partei Bündnisse und erwarben nach und nach, unter dem Namen der Freunde und Bundesgenossen, eine unmittelbare Macht über die Küstenlande und mittelbar über die ganze Insel. Ihre 150jährige Herrschaft hat unvertilgbare Spuren bei der Be-

---

1) Tennent, Christianity in Ceylon (London 1850), 94. Eastern Monachism. By Spence Hardy (London 1850), 329.

2) Calcutta Review, VII, 83.

völkerung zurückgelassen; ein grosser Theil der Silanesen bekennt sich zum römischen Christenthum und spricht selbst jetzt noch die Sprache seiner ehemaligen Gebieter. Nicht so die Holländer welche auch hier, vom Anfang des 17. Jahrhunderts, die Portugiesen zu verdrängen suchten.

Das holländische Volk wird, zu keiner Zeit und nirgendwo in seinem Colonialreiche, von höhern menschlichen Begriffen geleitet; Gewinn und wieder Gewinn, ein sonderrechtlicher Handel und Ausschliessung aller andern Nationen ist das einzige Ziel der Krämer. Um dieses zu erreichen fügen sie sich jeder Erniedrigung. Wenige Jahre nach ihrer Ankunft auf Ceylon haben sie bereits einen Vertrag solchen Inhalts mit dem Herrscher von Kandy abgeschlossen.[1]) Sie erfreuen sich ihrer Privilegien und hiemit sind sie zufrieden. Ceylon war nach Java die wichtigste Besitzung ihrer Ostindischen Compagnie; an Zimmt allein, der im Südwesten der Insel seine Urheimat hat, gewannen die Holländer in manchem Jahre drei bis vier Millionen Gulden.[2]) Auch jetzt noch ist Zimmt, neben Kaffee, das vorzüglichste Erzeugniss der an edeln fruchtbaren Gewächsen so reichen Insel. Die Ausfuhr betrug jährlich mehr als 400,000 Pfund und ist jetzt, nach Aufhebung aller Ausgangszölle (1852), bedeutend gestiegen.[3])

Die Beamten der niederländischen Hansa, von keiner freien Presse, von keiner einsichtsvollen Bevölkerung überwacht, versanken in Trägheit oder dachten blos an den eigenen Vortheil. Mehre verübten, namentlich auf Ceylon, die furchtbarsten Grausamkeiten und sannen selbst auf Unabhängigkeit vom Mutterlande. Die Bande des Gehorsams wurden locker; Unordnungen allerlei Art entstanden; leicht ward und ist es jeder europäischen Macht der holländischen Herrschaft in Asien ein Ende zu machen. Die Städte, Festungen und Castelle wurden (1796) von den Briten, beinahe ohne allen Widerstand,

---

1) Saalfeld, Geschichte des holländischen Colonialwesens in Ostindien (Göttingen 1812), I, 34, 65.

2) Ebend., I, 290.

3) Im Jahre 1854 wurden 956,000 und 1855 die Summe von 784,000 Pfund Zimmt ausgeführt. The Ceylon Almanac and Annual Register for the year of our Lord 1856 (Colombo 1856), 244.

genommen und im Frieden zu Amiens als rechtmässige Eroberung behalten. Die Engländer schämten sich sogar, gleichwie im chinesischen Kriege geschehen, des faulen schwachen Wesens ihrer Gegner. Aehnliche Beschränktheit und Feigheit, wie auf Ceylon, hätte man kaum nochmals in der europäischen Colonialgeschichte vorgefunden. [1])

Die Insel ward, nach ihrer Besitznahme, der Statthalterschaft Madras untergeordnet, später der Krone übergeben und, anfänglich zu ihrem grossen Nachtheil, ganz unabhängig von der Ostindischen Compagnie erklärt. Frederick North, nachmals Earl *Guildford* genannt, ist (12. Oct. 1798) der erste Statthalter der britischen Besitzungen auf Ceylon, um die Zeit, wo die Engländer auf die Vernichtung jeder asiatischen Macht sannen, damit Bonaparte und die Franzosen, wenn sie nach Indien kämen, keine einheimischen Bundesgenossen finden möchten. Auch die noch selbständigen und despotischen Herrscher des Gebirgslandes — das heisst Kandya oder Kandy — sollten sich, so hatte Herr North beschlossen, dem britischen Gebote fügen. Die Einrichtungen des Fürstenthums mögen sich, seit der Herrschaft des Buddhismus im Lande bis ins 19. Jahrhundert herab, dem Wesen nach unverändert erhalten haben. «Die Macht des Königs ist unumschränkt; die Minister rathen; er thut was er will. Der König ist selbst der Oberrichter des Reiches und zwar in peinlichen wie in bürgerlichen Fällen.» [2])

Mit dem Adikaram, gemeinhin Adigar genannt, d. h. mit dem ersten Aufseher oder Minister des Königs Sri Wikrama, wurden verrätherische Unterhandlungen angeknüpft. Man erzählt uns nämlich ganz ernstlich in den amtlichen Berichten der Engländer: Sri Wikrama, welcher den Beinamen Radscha Sinha führte, hätte sich im Widerspruch mit dem althergebrachten Erbrechte auf Kandy des Thrones bemächtigt, wor-

---

1) Percival, Account of Ceylon, 95. Philalethes, History of Ceylon (London 1817), 142.

2) Eine ausführliche Darstellung der Verfassung, der Sitten und Gebräuche des Reiches von dem ersten britischen Beamten der Stadt Kandy, Sir John d'Oyly, findet man in den Transactions of the R. A. S. (London 1833), III, 193.

auf Herr North als Beschützer der Legitimität in Asien aufgetreten wäre, gleichwie sein Gebieter Pitt in Europa. Der Engländer stand aber noch nicht auf der Höhe östlicher Diplomatie des Ministers Pilime Talawe. Dieser verlangt die Absetzung und Ermordung des Königs. Der Statthalter wünscht milder oder selbstsüchtiger zu verfahren: «Wikrama möge sich unter seinen Schutz begeben und nach den britischen Besitzungen übersiedeln; die Engländer senden eine Hülfstruppe gen Kandy und der Adigar regiert, natürlich nur dem Namen nach, das Reich.» Der Minister fügte sich scheinbar diesen Bedingungen und General Macdowall geht als Gesandter mit einer zahlreichen Begleitung an den Hof zu Kandy. Der König und die Grossen verwarfen die Bedingungen, wodurch England die Herrschaft erhalten hätte. Statthalter North greift zu den Waffen und nimmt, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, den grössten Theil des Landes. Die Kandyer fügen sich aber nicht so leicht der Uebermacht, wie die Hindu. Der König und seine Unterthanen verlassen die Stadt, welche seit dem 14. Jahrhundert die Residenz des Reiches ist, [1]) mit Hab und Gut, und flüchten in die schwer zugänglichen Hochgebirge und Moorlande. Als General Macdowall seinen Einzug hält zu Kandy (20. Febr. 1803), waren alle Vorräthe vernichtet; der prachtvolle Palast, die meisten Tempel sammt vielen Kostbarkeiten standen in Flammen. In wenigen vom Feuer verschonten königlichen Gemächern fand man ganze Reihen herrlicher Gefässe, chinesischen Porzellans und viele goldene, mit silbernem Drahtgeflechte überzogene Pokale.

Jetzt wurde auch auf Ceylon zu dem herkömmlichen Spiel gegriffen. Ein sogenannter legitimer Prinz, Buddha Sahmi geheissen, welcher eines gemeinen Betruges wegen die öffentliche Züchtigung verdient und erhalten hatte, wird zum Schimpf und Spott der Bevölkerung auf den Thron erhoben, um mit ihm einen vortheilhaften Vertrag abzuschliessen. Allein an den zu liefernden Arekanüssen wäre demnach ein Gewinn zwischen

1) Die Könige residirten, während der Jahrhunderte Verlauf, in verschiedenen Städten, welche zum Theil jetzt noch in grossartigen Ruinen vorhanden sind, zu Anuradhpura, Hastisailapura, Kotta u. a.

3 und 400,000 Reichsthaler erzielt worden. Man glaubte jetzt, wie auf dem Festlande Indien so häufig geschieht, unter dem Namen des Scheingebieters, Kandy beruhigen und ohne grosse Schwierigkeiten regieren zu können. Ein Theil der Truppen wird, der Kosten wegen, zurückgezogen und ein anderer unterlag dem mislichen Klima. König Wikrama, hievon unterrichtet, überfällt die geschwächte Garnison mit grosser Macht, und sie muss sich allen schmachvollen Bedingungen des Feindes fügen. Major Davie dachte niedrig genug, seine und der Genossen Errettung, durch die Auslieferung jenes Schattenkönigs Buddha Sahmi, zu erkaufen. «Mein Gott», rief dieser unglückliche Mensch, «wie konnten doch die Waffen Englands so gedemüthigt werden, dass sie die Drohungen der Feiglinge Kandys fürchten und an mir so schändlichen Verrath üben!» Budhha Sahmi ward hingerichtet und ein gleiches Loos traf Offiziere wie Gemeine der britischen Besatzung. Treulos wurde gegen sie verfahren, wie sie selbst treulos handelten an ihren Bundesgenossen. Sogar die Kranken im Hospital zu Kandy, 125 an der Zahl, wurden mit kaltem Blute hingeschlachtet.

Die Kräfte Englands waren um diese Zeit nach andern Richtungen in Anspruch genommen; man wollte oder konnte die schimpfliche Niederlage nicht alsbald mit überlegener Macht rächen. Es verstrichen die folgenden zehn Jahre in einem wilden Guerrillaskrieg; jede Partei suchte der andern mit Hinterlist, mit Mord und Brand soviel als möglich zu schaden. Dies ging zu dem Grade, dass selbst indische Söldner und Malayen in englischen Diensten von Scham und Gewissensbissen über das ruchlose Treiben ihrer Gebieter erfüllt wurden. Einstens traf es sich, dass die Engländer in einem Gotteshause der reichen Provinz Saffragam, wo sie alle Gebäude und Vorräthe, alle Aecker und Gärten und Tempel zerstört und verwüstet hatten, eine solche Menge Geldes fanden, dass sie es gar nicht fortbringen konnten. «Nehmt soviel ihr wollt», sprechen die christlichen Befehlshaber zu ihren Hindu und Muselman, «euch gehört, was ihr immer tragen könnt.» Die Asiaten standen still; sie weigerten sich den geschändeten Tempel zu betreten und das Opfergeld zu berühren. «Wir wollen», entgegneten sie, «über uns und unsere Familie

keine solche Schande bringen, wir wollen die Rache der Götter nicht muthwillig herausfodern.» [1])

Die Engländer suchten endlich durch wohlfeilen Verrath zu erreichen, was sie nicht durch den so lange währenden und kostspieligen kleinen Krieg erlangen konnten. Der Minister Pilime Talawe trat nochmals in geheime Verbindung mit der Regierung zu Kolombo: «Der König sollte zu gleicher Zeit durch Aufruhr von innen und Angriffe von aussen in die Enge getrieben, des Thrones und Lebens beraubt werden.» Die Rebellion mislang; Pilime wird enthauptet (1812) und Ehilapota, der zweite Minister, zur ersten Stelle erhoben. Auch Ehilapota gibt verrätherischen Einflüsterungen Gehör und handelt treulos gegen seinen Gebieter. Die Empörung wird von den königlich Gesinnten mit Waffengewalt niedergeschlagen und der Minister gezwungen, zu seinen englischen Freunden nach Kolombo zu entfliehen. Der so vielfach verrathene König wüthet nun in barbarischer Weise gegen die zurückgelassene Familie, gegen alle Freunde seines Dieners und beschleunigt dadurch seinen Fall. Niemand ist seiner Habe, seines Lebens sicher, sodass die Bewohner Kandys die Herrschaft der Fremden dem einheimischen Wildwesen vorziehen (1814). Sri Wikrama, der letzte König der Sinha-Dynastie, der 180. Herrscher Ceylons seit dem mythischen Wijaya, wird vom Statthalter, General Brownrigg, gefangengenommen (2 .März 1815) und nach Dekhan abgeführt. Er starb zu Vellore (30. Jan. 1832), wo seine Nachkommen jetzt noch vom dürftigen Gnadenbrot leben.

Die Masse der Bewohner hat sicherlich, wenn sie auch jetzt es noch nicht erkennt, beim Tausche der Regierung gewonnen. Die Einrichtung der Schwurgerichte (1811), die Abschaffung der Frohndienste und jeder andern gezwungenen Arbeit (1833) — die Singhalesen wurden in allen bürgerlichen Dingen den Europäern vollkommen gleichgestellt — sind unschätzbare Güter für die Bevölkerung, wozu nun auch Eisenbahnen und andere wohlthätige Einrichtungen kommen. Die Bevölkerung vermehrt sich auch mit jedem Jahre. Auf den

---

1) Man vergleiche den amtlichen Bericht in Montgomery, British Colonial library (London 1844), X, 7 fg. Philalethes, 154 fg.

27,000 englischen Geviertmeilen der Insel lebten (1854), nach einer amtlichen Zählung, mehr als 1,700,000 Seelen.[1]) Besser wäre es in finanzieller Beziehung gewesen, hätte man die Insel unter der Statthalterschaft Madras gelassen. Die Verwaltung würde dann mit einem Drittel der Unkosten, welche jetzt (1856) an 400,000 Pfund Sterling betragen, geführt werden können. Müssen doch die armen und schwächlichen Buddhisten, welche selten die Ausgabe für Reis erschwingen können, seit 1844 einen anglikanischen Bischof mit einer Besoldung von 2500 Pfund unterhalten. Die Ausgabe für die *Geistlichkeit* belief sich (1848) auf die bedeutende Summe von 10,220 Pfund und die für alle Erziehungsanstalten blos auf 8817 Pfund, und mit jedem Jahre suchte man an den Bildungsanstalten zu sparen.[2]) Wozu aber alle diese Bischöfe, Geistliche und Sendboten? Ceylon wird sich niemals, so wenig wie die andern Länder Asiens, zum anglikanischen Christenthum bekehren. Portugal ertheilte seinen Neophyten förmliche Pensionen. Als England diesen Brauch abschaffte, und alle andern Belohnungen aufhob, schrumpfte die ceylonische Christenheit immer mehr und mehr zusammen. Von den christlichen Buddhisten, von den «Regierungschristen», wie die Bekehrten heissen, ging Einer nach dem Andern zur Religion der Väter zurück. Selbst die klugen Sendboten Nordamerikas, welche sich seit 1812 hier niederliessen und grosse Summen, jährlich 100,000 Pfund Sterling, aufwenden, können den Verfall nicht abwenden.[3])

Die Grossen des Landes, namentlich die buddhistische Geistlichkeit, denen man gegen bestehende Verträge den Unterhalt schmälert oder ganz entzieht,[4]) fügen sich nur mit

1) The Ceylon Almanac, 354. Eine amtliche Zählung im Jahre 1835 ergab blos 1,241,000 Seelen, wovon die einheimische theils singhalesisch, theils tamulisch sprechende Bevölkerung sich auf 1,194,000 Seelen belief. Porter, The Progress, 751. Ceylon, 80. Seit der Anlegung der Kaffeepflanzungen ist die Einwanderung aus Indien bedeutend.

2) Ceylon Papers ordered by the House of Commons to be printed, 1. Juli 1852, 40, 41.

3) Upham, Sacred Books of Ceylon, II, 291. Tennent, Christianity in Ceylon, 24, 83, 89.

4) Papers relative to the affairs of Ceylon, presented to Parliament February 1849, 144, 191, 213.

Widerstreben der ihrer Macht und Ansehen gefährlichen Fremdherrschaft, — fremd in Sprache, Sitten und Glaubensformen. Die europäische Civilisation untergräbt den angestammten Aberglauben, worauf ihr Einfluss beruht. Kirche und Staat waren ehemals auf Ceylon, wie allenthalben im Morgenlande, eng verbunden; jetzt wird die einheimische Kirche ganz losgetrennt vom Staate; die christliche Geistlichkeit muss der Buddhist bezahlen; seine Religion soll aber für sich selbst sorgen. Es fehlt deshalb nicht an Widersetzlichkeit und wiederholten, wenn auch blutigen doch sehr gefahrlosen Aufständen (1817, 1823, 1834, 1843, 1848), wobei der Dalada oder Zahn Buddha's, das gepriesenste Heiligthum der Buddhisten, das Palladium Ceylons, immer eine grosse Rolle spielte. Dieser vorgebliche, bereits im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erwähnte [1]) Zahn ward vom portugiesischen Statthalter, Constantin da Braganza, absichtlich vernichtet und ist auch sonst mehrmals verloren gegangen. Immer erscheint er wieder, hier und dort, in wundervoller Weise. Die Geschichten der heiligen Reliquie füllen, wie die ähnlichen Legenden christlicher Talismane, mehre Bände der singhalesischen Volksliteratur. Was jetzt Zahn Buddha's genannt wird, ist blos ein Stück eigenthümlich geformten Elfenbeins, das früher von den Briten aufbewahrt und bewacht, 1839, weil die Regierung jeder Verbindung mit dem Heidenthum sich entschlagen wollte, den buddhistischen Priestern zurückgegeben wurde. [2]) Nun hängt das Herrscherhaus der Sinha nicht an Sri Wikrama allein und seiner Familie; es sind mehre Seitenlinien vorhanden, aus denen Prätendenten hervorgehen, welche mit priesterlicher Unterstützung die einheimische Herrschaft erneuern und die Selbständigkeit des Volkes verringern wollen. Zum Glück Grossbritanniens ist das Volk in verschiedene Parteien gespalten. Wäre dasselbe vereinigt, so würden sich die fremden Gebieter nur mit grosser Anstrengung und Kosten innerhalb des Gebirges behaupten können.

Die Gleichstellung des Eingangszolles vom Kaffee der eng-

1) Rémusat, Foe kuo ki, 334, und meine Recension des Werkes in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, III, 407.

2) Hardy, Eastern Monachism, 226.

lisch-otsindischen Besitzungen mit dem der westindischen (1835) und die später erfolgte Minderung der Abgabe (1842) legte den Grund zu einer socialen Umgestaltung auf Ceylon. Eine Menge neuer Plantagen entstand — sie bedeckten bereits 1846 an 49,000 Acker Landes — und die Einfuhr des Ceylonischen Kaffees in England wuchs, innerhalb weniger Jahre, von 2 auf 35 Millionen Pfund. [1]) Die Zustände der Insel wurden sehr blühend und die Regierung erfreute sich eines bedeutenden Ueberschusses. Stiegen doch die Erträgnisse aus dem Verkaufe der Kronländereien, den Zöllen und der Accise in gleichem Verhältniss zu den Kaffeeplantagen. Dies hörte zum grossen Theile auf mit der Vollendung der neuen Anlagen. Der Erlös von Kronländereien, während der letzten Jahre im Durchschnitt 30,000 Pfund, fiel 1847 auf 6471 Pfund. Dasselbe war mit den Ausfuhrzöllen von Zimmt der Fall. Früher glaubte man, Ceylons Boden sei allein für das Product geeignet. Nun kam aber die Cassia von Indien und China auf den Markt, und den Holländern glückte der Anbau auf Java. Sollte die Zimmtcultur Ceylons sich gegen die jungen Mitbewerber behaupten können, so mussten die Ausfuhrzölle bedeutend herabgesetzt und später ganz aufgehoben werden. [2])

Unter diesen schwierigen Umständen erhielt Lord Torrington, nicht wegen irgend eines Verdienstes sondern durch Gunst der Whigverwaltung, die Statthalterschaft (1847—1850). Sein einziges Bestreben ging dahin, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, mochte die Bevölkerung

---

1) Porter, The Progress of the Nation, 373, 752. In dem Rechnungsjahre 1854—1855 stieg die Ausfuhr des Kaffees von Ceylon über 48 Millionen Pfund, in einem erklärten Werthe von 972,000 Pfund Sterling. The Ceylon Almanac, 248.

2) Earl Grey, The Colonial Policy of Lord John Russell's Administration (London 1853). Grey war zu der Zeit Colonialminister. Bei der Abfassung seines lehrreichen Werkes sind aber nur die dem Parlament vorgelegten veröffentlichten Papiere benutzt worden. Wenn englische Staatsmänner schreiben, so dürfen sie Quellen, wozu sie auf amtlichem Wege Zutritt erhalten, nicht gebrauchen. Das angeführte Werk, Preface, IX.

auch noch so sehr unter den neuen fiscalischen Massregeln leiden. Torrington wusste, dass der gute Zustand der Finanzen als Massstab einer trefflichen Verwaltung gilt. Solchen Ruhmes würdigt ihn auch der Colonialminister Earl Grey in seinem Werke. Eine Anzahl neuer auf Ceylon unerhörter Abgaben wurde eingeführt: Taxen auf Hunde, auf Schiessgewehre und öffentliche Verkaufsläden. Ueberdies hohe Stempelgebühren bei Gerichts- und andern Verhandlungen, und im Gegensatz zu einer frühern feierlichen Verkündigung welche alle gezwungene Arbeit aufhob, öffentliche Frohnarbeiten an den Strassen, wovon anfangs selbst die buddhistische Geistlichkeit nicht ausgenommen wurde. Die ganze männliche Bevölkerung solle jährlich eine Frohnarbeit von sechs Tagen leisten. Der Dienst könne jedoch, im Verhältniss zum Arbeitspreise der Oertlichkeit, in Geld verwandelt werden. Sechs Strassenbehörden, nach den sechs Provinzen der Insel, wurden errichtet, welche die Frohntner eintreiben und überwachen mussten. Zu dem Ende ward auch die altindische Dorfschafts- und Gauregierung erneuert. Jede Dorfschaft wählt ihren Schulzen welcher für die richtige Leistung der Gemeinde sorgt. Der Dorfschaft und dem Gau ward zugleich, um der Regierung die Unkosten zu ersparen, die Polizei übertragen, sowie die Steuervertheilung und Steuererhebung.

Diese drückenden Massnahmen haben (1848) einen neuen Aufstand hervorgerufen; der junge unerfahrene Statthalter glaubt, die englische Herrschaft sei gefährdet; es wurde mit unerhörter durch nichts gerechtfertigter Grausamkeit gegen die buddhistischen Patrioten verfahren. Die Mönche welche den Aufstand einsegneten und mit dem Prätendenten eine Art Krönungsceremonie vornahmen, sind in ihrer Kirchenkleidung erschossen worden. Die Strafen standen in gar keinem Verhältniss mehr zu den Ereignissen, zu den Gefahren. Selbst nach vierjährigem Verlauf, so lautete eine ministerielle Erklärung im Parlament, hielt man es nicht für geeignet, die auf Lord Torrington's Verwaltung bezüglichen Berichte, aus Furcht neue Unruhen zu erregen, vollständig mitzutheilen. Jene Grausamkeiten, vorzüglich die höhnische Mishandlung ihrer Geistlichkeit, haben unter der ceylonischen Bevölkerung

grossen bittern Groll zurückgelassen, welcher in Zukunft von schlimmen Folgen sein kann. [1])

Es mögen noch andere Gründe obgewaltet haben für die Zurückhaltung vieler auf die Aufstände in Ceylon bezüglicher Documente. Man scheute sich wol die wilde selbstsüchtige Härte der Christen und das milde aufopfernde Martyrthum der Buddhisten nebeneinander der Welt zu verkünden. Kappitapola welcher (1818) als Rebell hingerichtet wurde, ist kurz vor seinem Ende von dem Oberpriester im Allerheiligsten eingesegnet und seiner rühmlichen Thaten halber belobt worden. «*Das* nächste mal mögest du, Märtyrer für Religion und Freiheit, im Walde, am Fusse des Götterberges Meru, wiedergeboren und dann des Nirwana oder Eingangs ins Nichtsein theilfaftig werden. So gewiss der zur Höhe emporgeworfene Stein auf die Erde zurückkehrt, so gewiss bist du gegenwärtig bei der Erscheinung des nächsten Buddha und wirst deine Verdienste einsammeln.» Kappitapola ist mit solcher Stärke und Versöhnung in den Tod gegangen, dass er sein Oberkleid — ein anderes Besitzthum habe er nicht mehr — dem Tempel schenkte mit der spasshaften Versicherung, ein Theil dieser verdienstvollen That solle dem englischen Commissar bei seiner Hinrichtung, dem Christen, zugute kommen. [2])

Lord Torrington wurde, um der öffentlichen, in der englischen und indischen Presse kundgegebenen Stimme zu genügen, seines Amtes entsetzt und gegen ihn im Parlament eine Anklage erhoben. Sie ist, wie alle Massregeln ähnlicher Art, erfolglos geblieben. Würde die schrankenlose Gewalt der Statthalter gebrochen, würde man sie vor Gericht ziehen und Klagen der Einheimischen Gehör schenken, so sei das angloasiatische Reich verloren. Was mit dem Schwert erworben, muss mit dem Schwert behauptet werden. [3]) So lautete und

---

1) Calcutta Review, Nr. 23. Ceylon and Lord Torrington's Administration. Torrington legt in dem Bericht an seine Regierung (15. Jan. 1850) einen unrichtigen, einen europäischen Massstab an die Bevölkerung Ceylons; er glaubt, dass sie sich ganz vortrefflich befinden müsse. Ceylon, 82.

2) Hardy, Eastern Monachism, 79.

3) The Dispatches of the Duke of Wellington (London 1834—1838), I, 144; II, 127.

lautet immerdar die Rede der Vertreter englischer Nationalinteressen. Nach solchen Grundsätzen verfährt die britische Regierung, während Nordamerika seine Eroberungen als gleichberechtigte Glieder der Union aufnimmt und behandelt. Grosse Staatsmänner Englands erkannten, bereits vor längerer Zeit, diesen Misstand und das künftig daraus entspringende Verderben. Sir Robert Peel erklärte (1842), die wahre Colonialpolitik unserer Tage bestehe darin, die Colonien als Theile des Mutterlandes zu behandeln. Dies ist jedoch, ohne gänzliche Aenderung der englischen Verfassung, unmöglich und auch dann wol unmöglich, wenn man grundsätzliche Umgestaltungen vornehmen möchte. Wie wollte man auch die vielen verschiedenen Völker, verschieden in Sprache, Religion und Bildung, als naturwüchsige ebenbürtige Glieder dem grossbritannischen Staate einfügen!

Bei der innern Regierung und Verwaltung angelsächsischer Colonien wurden, während der letzten Jahre, grosse principielle Aenderungen vorgenommen. Ehemals ernannte die heimatliche Regierung den Colonialstatthalter und seinen Rath, nur das Haus der Versammlung ward von den Colonisten gewählt. So ist's namentlich in Amerika geschehen. Jetzt überlässt England die ganze innere Regierung den Colonien selbst, wogegen sie auch alle oder die meisten Unkosten tragen und für ihre Beschützung zum grossen Theil selbst sorgen müssen. Man ernennt blos einen Statthalter welcher die Beschlüsse des Colonialparlaments billigt oder verwirft. Ein anderes unmittelbares Eingreifen geschieht nur in ausserordentlichen Fällen. Dies Alles ist theils eine Folge des Freihandels, theils aus nordamerikanischen Einflüssen und Befürchtungen hervorgegangen, wie sich am meisten zeigt in der Colonialverfassung des nachbarlichen Canada. Sie gleicht den Verfassungen der einzelnen Staaten der Union und erfreut sich, England gegenüber, Souveränetätsrechte — Annahme und Verwerfung der Staatsverträge — welche jene in Betreff der Centralregierung von Washington nicht besitzen. Man gestattet selbst constituirende Versammlungen, um die vom Mutterlande vorgelegten Verfassungsplane abzuändern oder gänzlich zu verwerfen. So wollte das englische Ministerium

in den vier australischen Colonien ein Parlament errichten, gemischt aus Volksgewählten und Regierungsernannten. Die Letzten wurden verworfen. «Wir wollen keine Pairskammer.» Und das alte Europa fügte sich alsbald dem Wunsche des jugendlich aufblühenden Australien. Diese Grundsätze der Selbstregierung sind aber schwer durchzuführen in jenen Ländern, wo nur ein geringer Bruchtheil der angelsächsischen Race lebt, wie in Indien und Ceylon. Die Bevölkerung ist noch nicht reif hiezu und will sich auch nicht selbst regieren. Sie erwartet Alles vom gebietenden Herrn. Sind einstens jene zahlreichen mannichfachen Insassen Hindostans zur Selbstregierung herangewachsen, so mögen die Tage der englischen Herrschaft gezählt sein. Unmöglich aber ist eine Mischung oder Verschmelzung der unterworfenen Asiaten und ihrer europäischen Gebieter. [1])

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Freisprechung des blutbefleckten Torrington, bei einem Theile der menschlich gesinnten englischen Bevölkerung, grosse Misstimmung hervorbrachte. Mit Recht sprechen jene von niedriger Selbstsucht freie Männer: Wir berühmen uns wol sogar der Mishandlung eines Fremden, des Generals Haynau, [2]) als eines volksthümlichen Ausdrucks der moralischen Entrüstung Altenglands. Gegen die zahlreichen verbrecherischen Statthalter in unsern auswärtigen Besitzungen wird sich aber schwerlich eine Volksstimme jener Weise erheben. Sie sind geschützt durch ihre mächtigen aristokratischen Verbindungen in der Heimat. Auch hält der gemeine Europäer den dunkelfarbigen Asiaten immer noch für eine Menschengattung die auf unser volles Mitgefühl keinen Anspruch hat. Ungar und Pole stehen ihm näher als der Ionier und Ceylonese. Dann wird die Theilnahme an aufständischen Unterthanen durch das mehr oder minder bewusste Nationalinteresse zurückgedrängt. In solchem Grade hängen unsere Handlungen, und selbst wenn sie unbedingt dem Rechts-

---

1) Die Grundsätze der neuern englischen Colonialpolitik sind in dem angeführten Werke des Earl Grey ausführlich dargestellt.

2) Haynau wurde zu London im September 1850 auf ungebührliche Weise behandelt.

gefühle zu entspringen scheinen, mit unsern Neigungen, mit unserm Vortheil zusammen.[1])

Von Ceylon ging der Eroberungszug nach den weiter im Osten gelegenen Inseln. Die physische Beschaffenheit jener Inselwelt, die Körperform, die Sprache und die Sagen der Eingeborenen weisen ebenfalls auf eine innige Verwandtschaft mit dem Festlande von Asien. Die riesige Masse des Erdtheils hat gegen Südosten eine Strecke Landes hinausgeschoben, welche unter dem Gewässer des Indischen und Stillen Ocean fortlaufend, durch Wasser- und Feuerkraft sich bald mehr bald weniger erhebt und ausbreitet. Eine Anzahl Inseln bezeichnet diese Bahn. Würde bei den steigenden und sinkenden Bewegungen, denen die Gegenden noch jetzt ausgesetzt sind, das Land nur um ein Geringes sich heben, die seichten Seen würden vertrocknen; die Bergketten von Sumatra, Borneo und Java würden, gleich denen der malayischen Halbinsel, sich ans Festland anschliessen und grosse Ströme durch die weite Niederung des Chinesischen Meeres, sowie durch die tiefen und schmalen Pässe von Sunda in den Indischen Ocean fliessen. Die Halbinsel Asiens wird jetzt in den dichten Insel- und Felsenketten fortgesetzt, welche sich von Singapor nach Banka erstrecken und Sumatra berühren. Borneo und Celebes bilden den breiten östlichen Theil des südasiatischen, indochinesischen Landes, wovon sie durch den Einbruch des Chinesischen Meeres getrennt wurden. Dieser Archipelagus ist endlich von einem grossen vulkanischen Kranze umgeben, welcher durch seine unterirdische Verbindung beweist, dass die Inseln und der gegenüberliegende Theil des Continents auch geologisch zu einem Ganzen gehören.

Die Form und Lage dieser Inseln zeugen von einem grössern Alter als irgend eine andere kleinere oder grössere Hebung jener Gegend. Sie wurden von derselben Kraft gebildet, welche das Stufenland selbst hervorbrachte; es war nur eine Fortsetzung der unterirdischen Gewalt, die den Hima-

1) Einen guten Ueberblick der Geschichte Ceylons unter englischer Herrschaft gibt unter Andern auch Forbes im ersten Bande seiner Eleven years in Ceylon (London 1840).

laja in die Höhe des ewigen Schnees erhob und das unterseeische Bett ausbreitete, an welches dann später die Ströme, mittels Anschwemmungen, die heissen Ebenen Bengalens ansetzten. Es ist dieselbe Kraft welche die Oberfläche der Südgegend gebildet, bei deren Hebung und Senkung Luft, Wasser und Land in ein so glückliches Verhältniss kamen, dass, während das Land sich, mittels der Luft, der Reife und Schönheit des Sommers erfreut, es der benachbarten See die Frische und Fruchtbarkeit des Frühlings verdankt. Daher kommt es, dass, während die schwarzlehmigen, von den Fluten täglich überspülten Ufer mit dichten Wäldern bedeckt sind, während die Fasergewächse, kaum dass sie über die Oberfläche des Meeres emporragen, sich schon in grüne Inseln verwandeln, die höchsten Granitfelsen und der Rauch vulkanischer Gipfel sich mitten aus der üppigen, mannichfaltigen Pflanzenwelt erheben. Das reiche immer grünende, immer sich erneuernde Pflanzenleben ist das charakteristische Merkmal der östlichen Inselgruppen; es übt einen bedeutenden Einfluss auf die Sitten und die Geschichte der Bewohner.

Sobald wir in die Gewässer des Archipelagus kommen, befinden wir uns in einer neuen Welt. Land und Wasser wechseln in wunderbarer Weise. Grosse Inseln sind durch schmale Meerengen getrennt, welche wie jene von Sunda aus dem wilden, undurchdringlichen Wall äusserer Küsten in sanfte grüne Uferlande führen. Wir fahren von Binnensee zu Binnensee und kommen hier an so kleinen Eilanden vorbei, dass wir deren in kurzer Zeit eine Menge sehen; dort umschiffen wir die Küsten so grosser Inseln, dass Monate erfoderlich sind um den Weg zurückzulegen. Das wunderbar frische Grün wovon Alles bedeckt ist, macht einen unauslöschlichen Eindruck und zeichnet jene Länder vor allen andern auf Erden. Die südliche Wärme der Luft ist gemildert, sie ist befruchtet durch beständige Ausdünstung, sie ist gereinigt durch die zeitlich wiederkehrenden Winde. Von solcher durchdringenden, belebenden Kraft ist sie erfüllt dass unter ihrem Einflusse selbst der Felsen fruchtbar wird. Aus diesem Grunde erscheinen die Gruppen kleiner Inseln, welche die grössern wie ein Gefolge umgeben oder den Weg bezeichnen, den diese

unter dem Meere weiter nehmen, namentlich dann wenn ein weisses, lebhaftes Licht sie umstrahlt und ihre Küsten verdunkelt, wie schattige, auf der weiten See schwimmende Gärten deren glänzende Oberfläche zu blendend wäre, würden nicht Wolken ihren Abglanz darauf werfen, oder Winde mit unaufhörlichem Spiele von Licht und Schatten darüber schweben.

Ganz verschieden von diesen anmuthigen Scenen wirken die hohen Bergrücken und Gipfel, welche an andern Theilen jener Länder sich in die Luft erheben. Hier sieht man dieselbe Grossartigkeit wie in den Gebirgen Europas, aber anstatt mit düsterer Wildniss, ist sie mit sanfter Schönheit umgeben. Schnee und Gletscher sind durch mächtige Wälder ersetzt, die milden Schatten verbreiten, und Gipfel und Rücken der Berge mit schimmerndem Licht bedecken. Sogar die eigenthümlichen Schönheiten welche die Alpengipfel von der Luft erhalten, finden sich zuweilen hier entfaltet. Der Schweizer, wenn er die luftige, majestätische Gestalt eines Vulkans betrachtet, wird staunen dass bei Aufgang der Sonne die Gipfel in derselben rosigen Glut erglänzen, wie der schneeige Monte-Rosa und Montblanc bei deren Untergang; er wird staunen, wenn er beim Herabsteigen in den mittlern Regionen sieht, wie der Rauch mit goldenen Farben glänzt gleich den Wolken des Himmels. Wie herrlich und prachtvoll aber auch diese Gebirge erscheinen, sie bergen in ihrem Innern Elemente des Schreckens und der Zerstörung, mit deren Gewalt verglichen, selbst die verheerendsten Ausbrüche des Vesuv und Aetna verschwinden. Wenn man diese Berge von aussen betrachtet, kann man die Geschichte ihrer Entstehung kaum glauben; und doch sind die innern Gewalten, obwol gefesselt, nicht verschwunden! Dieselbe innere Kraft welche sie bis zu den Wolken erhebt, breitet sich im dunkeln Schoos der Erde aus, und fördert von Zeit zu Zeit ihre Geburt zu Tage. Der Boden öffnet sich; er strömt zerstörendes Feuer auf die lebenden Wesen und schliesst sich um sie zu ersticken. Von der Lava werden Wälder überschwemmt oder von schwefeligen Dünsten vernichtet; die Sonne birgt sich am hellen Mittag hinter dem schwarzen Dampf welcher die Luft verdichtet; über 100 Meilen weit regnet es Asche. Zum Glück sind so ge-

waltige Erschütterungen selten, obgleich fast kein Jahr vergeht ohne dass ein Vulkan ausbricht.

Nicht minder reich und prachtvoll ist die Thierwelt. Gleich am Eingange werden wir von den zahlreichen Liedern der Vögel empfangen welche bald laut, bald leise durch die Gegend hinklingen. Insekten mit schrillendem Geschrei erfüllen beständig die Lüfte, und die Klagen der Ankas welche immer lauter ertönen, erhöhen das Gefühl der Einsamkeit. Dringen wir tiefer in den Wald, dann sehen wir erst, wie reich das Land an Thieren ist. Harmlose Schlangen hängen an den Bäumen wie zarte Zweige; andere gefährlichere liegen zusammengerollt umher; erschreckt durch die Erscheinung eines Menschen nehmen sie einen wilden, drohenden Blick an und verschwinden. In jenen Wäldern ziehen Heerden von Elefanten herum; Rhinocerosse, Tiger verschiedener Art, Tapire, Orang-Utang und Faulthiere. Von Vögeln sieht man den herrlich geschmückten Paradiesvogel, den Lori, den Pfau und Argusfasan. Die zahlreichen Flüsse und Buchten sind von riesigen Alligatoren bewohnt. Verschiedenartige, farbenreiche Muscheln liegen an den sandigen Gestaden umher und sind von einer Masse Insekten angefüllt, die jeden zurückgebliebenen Nahrungsstoff aussaugen. Von den zahlreichen Fischarten erregt der Dugang oder die malayische Seejungfer am meisten unsere Aufmerksamkeit.

Wie die Inselwelt eine Fortsetzung des Festlandes bildet, so ist auch ihre Bevölkerung nur eine Fortsetzung der südasiatischen; die Richtung welche die unterirdische Kraft in der Bildung der Inseln nahm, bezeichnet auch den Weg der Wanderung. Einzelne Personen oder Familien die zufällig diese oder jene Strasse einschlugen, wurden die Gründer ganzer Stämme. Die Bevölkerung, durch das Meer von den grossen Ebenen und langen Thälern des Festlandes abgeschnitten, durch hohe Berge und dichte Wälder eingeschlossen, konnte sich nur wenig vermehren. Ebenso beschränkt und zufällig waren auch die Wanderungen von einer Insel zur andern. Wir können in der Geschichte dieser Inselwelt zwei grosse Perioden unterscheiden. Die erste, in welcher die Bewohner des asiatischen Tafellandes, durch die südöstlichen Thäler und

Berge wandernd, an den Grenzen des Archipelagus erschienen, wo sie unter dem Einfluss ihrer neuen Heimat Nomaden wurden. Die zweite, in der sie sich an den Ufern und über das Innere der zahlreichen Inseln ausbreiteten, dort eine Menge kleiner Stämme bildeten, die trotz der Familienähnlichkeit zu besonderer Sprache und Sitte emporwuchsen. In diesem Zustande der Einsamkeit und Verlassenheit wurden sie von den Reisenden civilisirter Völker aufgefunden, die hier ihre besondere Bildungsweise zu verbreiten suchten und verbreiteten. Aber dieselben Ursachen welche die rohen Bewohner getrennt hielten und in viele Stämme sonderten, hinderte auch die allgemeine Verbreitung der fremden Civilisationen. Viele eingeborene Nomaden der See und des Waldes bieten dem europäischen Beobachter, heutigen Tages noch, die Eigenthümlichkeit einer Zeit dar, wo seine eigenen Vorfahren so roh und noch wilder waren. Wir begegnen im Innern der Wälder Menschen, die spärlich mit Baumrinde bedeckt sind. Sie leben von wilden Früchten und Thieren, die sie mit scharfem Auge, gleich einem Raubthiere, erspähen und mit vergifteten Pfeilen erlegen.

Wir sehen Leute in einsamen Buchten und Wasserstrassen auf kleinen Barken; sie sind ihre Wiege, ihr Haus und Todtenbett. Die mehr cultivirten Stämme trennten sich von den übrigen und benutzen nicht selten ihre geistige Ueberlegenheit zur Unterdrückung der Barbaren. Sie verwandeln die fruchtbaren Flächen in Reisfelder und beschatten die niedlichen Hütten aus Bambus, Nibong und Palmblättern mit dem schönen Cocosbaum. Rings um seine Wohnung baut der gebildete Pflanzer Früchte, um deren Mannichfaltigkeit und Wohlgeruch ihn der europäische Luxus beneidet. Hier stehen blühende Bäume und Stauden, wie sie kein Treibhaus des Westens besitzt. Ist die Ernte vorüber, dann sucht der Malaye den Wald durch und forscht nach indianischem Rohr, nach wohlriechenden Hölzern, Oel, Wachs, Gummi, Kautschuk, Gutta-Percha, nach Farben, Kampher, wilden Muskatnüssen und Elefantenzähnen. Der Küstenbewohner sammelt Fische, Fischmöven, Schnecken, Seegras, Schildkröten, seltene Korallen und Perlmutter. Sie machen jährlich grosse Reisen an die austra-

lischen Küsten, um den Tripang zu fangen. In vielen Gegenden gedeiht Pfeffer, Kaffee, Betel in sehr grosser Menge; dann Taback, Ingwer und andere Gewächse. Da, wo die essbare Schwalbe lebt, wird in Bergen und Höhlen eifrig nach ihrem Neste geforscht. In vielen Theilen gräbt man Zinn, Spiesglas, Eisen, Gold und Diamanten. Die gebildeten Völker machen auch Kleider und Waffen sowol zum eigenen Gebrauch als zur Ausfuhr. Die Bugis, das erste Seevolk im Archipelagus, sowie viele malayische Handelsleute führen die Erzeugnisse ihres eigenen Landes und diejenigen, welche sie von benachbarten Stämmen und wilden Völkern eintauschen, zu Markte. Obwol dem Bewohner des Archipelagus jener unermüdliche Fleiss mangelt, der den Europäer und den Chinesen auszeichnet, so gewährt seine Industrie doch mannichfachen, erfreulichen Anblick. Er arbeitet aber nur so viel, als die Natur seines Landes erfodert; er braucht die Welt in keine Werkstätte zu verwandeln, wie der Chinese, noch bedarf es grosser Schätze, um sich gegen die rauhe Witterung und missliche Zeiten zu schützen.

Während in den vulkanischen Gegenden von Java, Celebes und andern Theilen des Archipelagus die Bevölkerung zunahm, eine der Natur angemessene Industrie sich bildete und verschiedene Völkerschaften sich entwickelten, wurden andere von Natur weniger begünstigte Inseln der Sitz grosser Räuberhorden, welche von Zeit zu Zeit bedeutende Flotten aussenden, um die Seefahrer ihrer Güter und Freiheit zu berauben und Frauen und Kinder der Heimat zu entführen. Aus den Buchten und Strömen von Borneo und Johor, von den zahlreichen Inseln zwischen Singapor und Banka, sowie von andern Theilen des Archipelagus werden Jahr für Jahr solche Fahrten ausgerüstet. Keine Küste ist so dicht bevölkert, kein Hafen so gut geschützt, um vor ihnen sicher zu sein; wo Kraft nicht hinreicht nehmen sie zur List ihre Zuflucht. Sie haben Menschen am hellen Tage in den Häfen von Pinang und Singapor gestohlen. Erst vor kurzem befreiten Holländer Leute aus der Sklaverei, die aus ihrer Wohnung in der Provinz Wellesley weggefangen, dann durch den Hafen von Pinang und die Strasse von Malakka gegen Süden geführt wurden. Der ge-

wöhnliche Aufenthalt dieser Seeräuber ist nicht weit von den europäischen Niederlassungen; sie werden in der nächsten Zeit dem mächtigen Arme Grossbritanniens ebenso unterliegen, wie mit den Landräubern in Hindostan geschehen. Die Niederlassung der Engländer auf Borneo und die Colonisirung der Insel Labuan bildet einen neuen Abschnitt in der Culturgeschichte der 20—22 Millionen Insassen der süd- und ostasiatischen Inselwelt.

In den persönlichen und geselligen Verhältnissen dieser Völkerschaften findet man eine überraschende Mischung von Einfachheit und Künstlichkeit, von Roheit und Verfeinerung. Doch überwiegen die Tugenden bei weitem ihre Fehler. In sittlicher Beziehung unterscheiden sie sich sehr, und zwar zu ihrem Vortheile, von den Chinesen und Hindu. Anziehend ist die eigenthümliche Verbindung vom höflichen und ungezwungenen Wesen welches sie auszeichnet. Nirgendwo als in Piratenländern, oder in jenen Gegenden welche mit dem Europäer, dem gemeinen Chinesen und Hindu in Verbindung stehen, sieht man, auch nicht bei dem Aermsten, eine unverschämte Miene oder einen frechen Blick, nirgendwo eine Unbescheidenheit. Fluchen und Schimpfen ist dem Eingeborenen fremd. In ihrem gegenseitigen Verkehr sind sie höflich, munter und offen; dabei klug und bedächtig. Ihre Unterhaltungen sind verschiedener Art. Sie lieben Musik, Poesie und Romane; sogar im gewöhnlichen Leben bringen sie gehaltvolle Bemerkungen, Sprichwörter oder poetische Anspielungen vor. Wie die Pflanzen, so kommen auch die Menschen des Archipelagus dem Europäer eine zeitlang ganz fremd vor; Farbe, Gesichtszüge, Kleidung und Gewohnheiten, Sitten und Sprache scheinen die einer neuen Welt zu sein. Aber mit dem Reiz der Neuheit schwindet auch diese Ansicht. Täglich erkennt man mehr, wie trotz der grossen äusserlichen Verschiedenheit, trotz einer andern Natur und Geschichte, die wesentlichen innern Merkmale mit denen der Europäer übereinstimmen. Je tiefer wir eindringen, desto mehr zeigt sich diese Uebereinstimmung. Es sind nicht blos allgemein menschliche Eigenschaften, es sind eigenthümliche Sitten und Gebräuche, eigenthümliche, abergläubische Ansichten, die mit den unserigen überein-

stimmen. Und gerade in den entlegensten Gebirgen des Archipelagus, wo die Menschen seit Jahrtausenden fern von allem fremden Einflusse leben, gerade dort finden wir die grösste Aehnlichkeit mit den Bewohnern Europas. So sehen wir bei dem Jakun, ist auch seine Hüfte blos mit Baumrinde bekleidet, ist er auch mit dem Sampitan und den vergifteten Pfeilen bewaffnet, dennoch dieselben schlichten und muntern Sitten, dieselben einfachen Ideen, wie der ungebildete Landmann in den entlegenen Gegenden unsers Erdtheils sie hat. Wenn er von seinen Tänzen, seinen Liedern erzählt, so erinnert dies unwillkürlich an die heitern, freien, wenn auch etwas rohen Sitten der untern ländlichen Classen des Westens. Frei von zurückstossenden Vorurtheilen und dem gekünstelten Schmucke der Hindu und Muselman stimmen ihre Gebräuche mit denen des ungebildeten Europäers in vielen Beziehungen überein. Eine gleiche Stufe der Cultur erzeugt gleiche Sitten und Gewohnheiten.

Die ursprünglichen Zustände der indochinesischen Bevölkerung, der Bewohner Japans und Australiens — welche so mannichfachen Menschenracen angehören —, vor ihrer Berührung mit den verschiedenen Culturvölkern der Erde, mit den Chinesen, den Hindu, Arabern und Europäern, erkennt man heutigen Tags noch an den nicht unbedeutenden Resten der Berg- und Waldbevölkerung. Sie blieben innerhalb ihrer Querthäler und Schluchten, innerhalb der Moore und Urwälder geschützt, frei von dem Andrange der auf die Küstenstriche und Flachländer eindringenden Bildungsweisen. So die Nagas in Asam, die Kukis nordöstlich von Tschittagong, die Ahong der Insel Nias und mehre andere Barbaren innerhalb der malayischen Halbinsel und der australischen Inselwelt, gemeinhin Arafura oder Harafura, richtiger Alfores oder Alforias, was freie Leute bedeutet, geheissen. Wilde Kraft und körperliche Ueberlegenheit gelten ihnen als die einzigen Vorzüge des Menschen. Nur die Köpfe erschlagener Feinde, oder wenigstens ein einziger, befähigen zur Heirath. Diese Wilden machen Einschnitte in ihre Körper, welche wie Ordenszeichen sich mehren, im Verhältniss zum Verdienste, zur Zahl der Ermordeten. Den bösen Geistern opfern sie

Menschen, Schweine und Geflügel, um Unheil abzuwenden. Malt sich doch auch sonst ein Jeder den Gott nach seinem eigenen Bilde. Die Gesittung welche Mariner auf Tonga und Cook auf Tahiti gefunden haben, [1]) gehört schon zu einer vorgerücktern Stufe einheimischer Bildung.

Andere Stämme geben Zeugniss von der Berührung mit einer fremden Civilisation, obgleich sie noch auf dem breiten Grunde der Barbarei stehen, wie die Korinschi und Singpho zu Asam, die Batta auf Sumatra und die Dajak in Borneo. Sie besitzen Schriftzeichen, gebrauchen Sonne, Mond und die fünf Planeten zur Bezeichnung der Wochentage; sie haben Vor- und Zunamen, führen Ehrenbenennungen und andere Auszeichnungen. Auch werden in den Gemarken dieser Barbaren Ruinen einzelner, nach Indien weisender Bauwerke vorgefunden und viele an indische Religionen erinnernde Namen und Gebräuche. So verehren die Dajak, neben ihrem einheimischen unsichtbaren Gotte Tuppa, den Battara oder Awatara der Hindu. [2]) Die Wochennamen der Batta und Javanen, auf Bali und in Siam sind, mundartige Verschiedenheiten abgerechnet, dieselben und stimmen bis auf zwei mit denen der Telugu im Süden der Indischen Halbinsel zusammen.

Eine dritte Classe lebte in dauernder Verbindung mit gebildeten Völkern; es sind sogar Spuren vorhanden von einer auf dem Grunde der indischen Civilisation fortschreitenden Entwickelung. So die Malayen zu Menangkabo auf der Westküste Sumatras und das Reich Madjapahit in Java. Selbst der Name Malaye kann auf indischen Ursprung zurückgeführt werden. Ansiedler aus Malayala, das heisst dem Gebirgslande [3]) der Indischen Halbinsel, haben sich auf Sumatra

---

1) Das Buch von John Martin nach den Angaben William Mariner's, der lange auf Tonga war: The Natives of the Tonga Islands (London 1818. 2 vol.) ist eines der besten, lehrreichsten und anziehendsten Werke über die polynesischen Völker. Merkwürdig ist die Sitte der Beschneidung ganz in jüdisch-arabischer Weise, welche auf den Fitschi-Inseln vorgefunden wird. The Tonga Islands, I, 329.

2) Brooke's Tagbücher in Keppel's Expedition to Borneo, I, 359, II, 198.

3) Malaya bedeutet Berg nicht im Sanskrit, sondern in den ursprünglichen Sprachen Indiens.

niedergelassen; von diesen Malayalen oder Malabaren mögen anfänglich blos die Küstenbewohner, dann eine ganze Abtheilung der Polynesier den Namen Malayen erhalten haben. Sind doch die Völkerbenennungen gewöhnlich fremden Ursprungs. Die Einheimischen ersinnen keinen allgemeinen Namen; sie nennen sich nach ihren Stämmen und Wohnsitzen. Sitten und Gesetze der Malayen geben heutigen Tags noch lebendiges Zeugniss von diesen indischen Ansiedelungen, worunter das unter den malayischen Muselman geltende Erbrecht der Nair am auffallendsten. Wegen der gewöhnlich stattfindenden Vielmännerei erben bei dem Stamme der Nair, wie bereits dargestellt wurde, nicht die für eigene Kinder geltenden Söhne und Töchter des Hauses, sondern die Schwesterkinder. Dasselbe Gesetz gilt in allen den verschiedenen Fürstenthümern, Stämmen und Familien der Malayen, obgleich hier der andere malabarische Brauch, aus welchem dies Erbrecht hervorgegangen, der grösste Gräuel wäre. Die Wohnungen in vereinzelten Höfen ringsum von Aeckern und Wiesen umgeben, wie sie in echt germanischer Weise bei den Malayen stattfinden, sowie die Gemeindeverfassung scheint ebenfalls aus Malayala entlehnt zu sein.

Wann diese indischen Colonisationen begonnen und wie weit sie sich in östlicher Richtung verbreitet haben, wird wol niemals mit Sicherheit bestimmt werden können. Ihre Anfänge fallen sicherlich in die Jahrhunderte kurz vor unserer Zeitrechnung. Die reichen Naturerzeugnisse dieser Länder, worunter auch die häufig vorgefundenen edeln Metalle, haben wol bereits in sehr frühen Zeiten Chinesen und Hindu herangezogen. Ein chinesisch-buddhistischer Mönch Fahien landet, auf der Rückkehr von Indien in sein Vaterland (414 n. Chr.), zu Jefoti oder Java Dwipa und findet die Insel von ketzerischen Brahmanen bewohnt. Buddhisten würden hier keine gefunden.[1]) In den folgenden Zeiten des Herrscherhauses Tang wanderten die Chinesen in zahlreichen Haufen nach Java,

---

1) Fo kuo ki, d. h. Berichte aus den Reichen Buddhas von Fahien, Bl. 370 des chinesischen Textes. Foe Koue Ki. Traduit du chinois et commenté par Abel Rémusat (Paris 1836), 360.

werden deshalb hier immer noch Tangleute genannt. Der verständige auf Gewinn und Wohlleben sinnende Bewohner des Mittelreichs hält sich fern von jedem Fanatismus; fremde Völker zu bekehren ist seine Sache nicht; die zahlreichen chinesischen Ansiedler sind deshalb nirgendwo umgestaltenden Einflusses gewesen, obgleich sie hie und da, wie auf Borneo, sogar selbständige Reiche gegründet haben. Ganz anders der Hindu, vorzüglich der Hindu buddhistischen Glaubens. Die heilbringende Lehre des Schakiamuni allenthalben zu verkünden ist ihm, wie dem Christen die Verbreitung des Evangeliums, vorgeschrieben. Von Kalinga auf der Ostseite edr Indischen Halbinsel — des Talingana unserer Tage — scheint vorzüglich die Verbreitung der Cultur und Religionen über die ostasiatischen Inselgruppen, selbst bis zu den Papuas ausgegangen zu sein. Kling heissen jetzt noch die Hindu bei den Javanen, Malayen und Bugis. [1])

Die griechischen Kauffahrer hörten in den Häfen Malabars von dieser ausgedehnten nach Osten sich erstreckenden Welt, aus 13—1400 Inseln, und haben uns mehre hierauf bezügliche, jetzt erst vollkommen verständliche Nachrichten und Namen überliefert. Sie kennen Javadiv und wissen dass das Wort Gersteinsel bedeutet; sie kennen Theile Sumatras und Borneos, Banka und die Sundainseln, Sindae bei Ptolomäus; die im äussersten Osten gelegenen Maniolae erinnern sogar an Manilla der Philippinen. Ihre fischessenden Aethiopier, die wilden schwarzen Leute östlich des goldenen Chersones, sind die Papua oder Nigritos Australiens. [2]) Es nahm wol der Grieche Aethiops, Land der Aethiopier, in demselben ausgebreiteten Sinne wie wir Schwarze und Land der Schwarzen.

---

1) John Crawfurd, A descriptive Dictionary of the Indian islands and adjacent countries (London 1856), 198, 151. Es bildet dieses Werk gleichsam die zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage der im Jahre 1820 erschienenen History of the Indian Archipelago.

2) Mannert, Geographie der Griechen und Römer nach der dritten Auflage (Leipzig 1829), I, 145, und V, 185—216, nach der zweiten Auflage, verglichen mit mehren trefflichen Forschungen in dem Journal of the Indian Archipelago, III, 120, 362 fg., 568 fg. Sund bedeutet im Javanischen wie im Deutschen eine Meerenge.

Diese auch den Arabern des 9. Jahrhunderts bekannten Schwarzen [1]), Papua d. h. Krauslockige nennt sie der Malaye, erstrecken sich von der malayischen Halbinsel durch die Louisiaden und Salomons zu den neuen Hebriden bis nach den Fidschi-Inseln, ihre äusserste Grenze im Osten. Die Fidschi sind die Gebildetsten der ganzen östlichen Negerrace; sie stehen nicht weit hinter ihren Nachbarn auf den Freundschaftsinseln zurück. Solche Nachrichten berechtigten zu der Annahme einer grenzenlosen Ausdehnung Asiens nach Osten und Mittag, welche, wie Marcian sich ausdrückt, [2]) selbst ein *mit* göttlicher Kenntniss versehener Mann nicht bestimmen könne. Sie wurde von den arabischen und europäischen Reisenden des Mittelalters, namentlich durch die Berichte Marco Polo's, bestätigt und gab die nächste Veranlassung zu dem folgereichen Irrthum des Weltentdeckers Colon.

Seit dem 8. und 9. Jahrhundert besuchen arabische Kaufleute und Geistliche die südöstlichen Länder und Inseln Asiens.[3]) Sie gründen Ansiedelungen an den Küsten und gewinnen dem Islam zahlreiche Anhänger, welche sich gegen die indische Civilisation, gegen die indischen Religionen — Brahmanismus und Buddhismus standen hier in gleichem Ansehen — erheben und sie bis auf wenige sprechende Reste zu Boden schlagen. Java wurde erst gegen 1374 zum Islam bekehrt. Stumme Zeugnisse in den Literaturen und Schriftformen, in den Bauwerken und Gesetzgebungen sind in grosser Masse vorhanden. Die Inseln Lombok und Bali, deren Name selbst indisch ist und die mächtige bedeutet, wurden am wenigsten von muselmanischen Einflüssen berührt. Das Hinduwesen hat sich hier so ziemlich unversehrt erhalten; selbst Bruchstücke der epischen Dichtungen und Wedas wurden in den letzten Jahren vorgefunden. Die östlichen Malayen bewahren noch einen Kastenunterschied, wovon unter den westlichen keine Spuren

---

1) Reinaud, Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans (Paris 1845), I, 20.

2) Marcianus Heracl. in Hudson's Geogr. gr. min., I, 31.

3) Anciennes Relations des Indes et de la Chine, 16. Nach der neuen Ausgabe von Reinaud (Paris 1815), I, 74, 93.

mehr vorhanden sind. Man unterscheidet dort drei Kasten: die Herrschenden, Bauersleute und Hörige welche Frohndienste zu leisten haben und mit den Namen Marna, Ahar und Ahka, Worte ungewisser Bedeutung und Abstammung, bezeichnet werden. [1]) Die Araber kämpften und kämpfen ohne Unterlass gegen diese Reste des Heidenthums. Sie hatten kurz vor der Ankunft der Portugiesen die Molukken erobert und ihren Einfluss bis nach Neu-Guinea und vielleicht noch weiter gen Südosten verbreitet. [2]) Ein Theil der Papua bekennt sich zum Islam. [3])

Mit Ausnahme der Philippinas, wo die spanische Zwingherrschaft Das was man dort Christenthum nennt mit unerbittlicher Grausamkeit aufnöthigte, wurde kein Land, keine Inselgruppe des östlichen Asien zum Evangelium bekehrt. Die verschiedenen christlichen Nationen welche seit dem Beginne der neuern Zeit in diesen Gegenden der Erde erscheinen, bezwecken blos die Herabwürdigung und Knechtschaft ihrer Bewohner. Selbst die Verbreitung des Christenthums ist nur eine andere Form der Knechtschaft. Aus ihren blutigen Kämpfen, aus den Kämpfen zwischen den Portugiesen und Spaniern, zwischen Engländern und Holländern im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, ragen die Letztern als herrschende Nation hervor im östlichen Archipelagus. Die Portugiesen müssen sich mit wenigen Besitzungen in den Molukken, die Spanier mit den Philippinas begnügen und die Engländer halten es für geeignet ihre Niederlassungen innerhalb der östlichen Gewässer, bis auf das unbedeutende Benculen zu Sumatra, ganz aufzugeben.

Von den indischen Inseln richten die Holländer ihre Eroberungsplane gegen das Mittelreich und Japan, und im letztern Lande haben sie auch, durch unterwürfiges ehrloses Benehmen, ein, bis auf die Chinesen, alle andern Völker ausschliessendes

---

1) Earl in dem angeführten Journal, IV, 172.

2) Pigafetta, Premier voyage autour du monde (Paris, l'an, IX), 166, 203. Pigafetta sagt ausdrücklich: Sono forsi cinquanta anni, che questi Mori habitano in Malucho, prima li habitavano gentili.

3) Temminck, Les possessions neerlandaises dans l'Inde archipélagique (Leide 1849), III, 371, 388.

Sonderrecht erworben. Dieses Kaufmannsvolk hat aber immer nur den augenblicklichen Vortheil erkannt und beachtet. Und so konnte es geschehen, dass die Besitznahme der bei den wiederholten Fahrten entdeckten Länder Australiens, weil Boden und Bevölkerung keine Handelsartikel darboten, verabsäumt wurde. Neuholland, Tasmanien, Van Diemensland, Neuseeland und andere Namen zeugen für alle Zeiten von dem Unternehmungsgeiste und Ruhme, sowie von der Beschränktheit der holländisch-ostindischen Hansa und des ganzen Staates der Niederlande, welcher dem Unverstand und der *Selbstsucht* dieser Handelsgesellschaft freien Spielraum ge*stattete*. Und doch hatte bereits Johann de Witt im Einzelnen nachgewiesen, wie sehr diese Compagnie dem Vortheil des ganzen Landes zuwiderhandle! In solcher Weise ist den Engländern der ganze fünfte Erdtheil aufbewahrt worden und zwar zum Heile der Menschheit. Hier wird sich, bevor noch das Jahrhundert zu Ende geht, ein neuer Staat auf dem naturgemässen Grunde der Gleichheit und ebenmässigen Berechtigung aller Genossen erheben, welchen in Asien eine so grosse Zukunft erwartet wie die Vereinigten Staaten in Amerika.

Der Handelsverkehr Grossbritanniens und seiner indischen Besitzungen nach dem östlichen Archipelagus und dem Mittelreich ward im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer bedeutender. Die Einfuhr des Opiums in China und die Theeausfuhr stiegen in gleichem Masse. Man fühlte das Bedürfniss einer Niederlassung auf der grossen Wasserstrasse von Indien nach China, wo die englischen und indischen Seefahrer landen und die Einheimischen in Borneo, Celebes und andern östlichen Ländern ihre Erzeugnisse gegen europäische und indische Fabrikate vertauschen könnten. Die Malayen der nach ihnen benannten Halbinsel haben sich ehemals, gleichwie heutigen Tags noch die nördlich über ihnen wohnenden Siamesen und Birmanen, zum Buddhismus bekannt, der von Ceylon aus weiter gen Osten verbreitet wurde. Siam nimmt, zum Theil dieser alten religiösen Verhältnisse wegen, eine Art Oberherrlichkeit in Anspruch, welche von mehren Fürstenthümern der Halbinsel, unter diesen namentlich Keddah, anerkannt werden musste. Die Fürsten des kleinen, längs

der Westküste über zwei Breitengrade sich erstreckenden Landes strebten jedoch immerdar dieser Unterthänigkeit los zu werden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hoffte der Sultan Abdallah Schah (1778—1798) das langersehnte Ziel, mittels einer Verbindung mit den Engländern, zu erreichen. Eine seiner Töchter wird mit Capitän Francis Light verheirathet und Pulo Pinang, die Insel der Arekawurzel, unter der Bedingung, dass ihn die neuen Freunde gegen Siam schützen, als ein Theil der reichen Mitgift dem Engländer übergeben.[1]) Light verkauft (1786) die Insel, jetzt Prince of Wales geheissen, an die indische Hansa und wird zum ersten Statthalter in dem neuen Stapelplatz des Zwischenhandels von Indien und China erhoben. Pinang, damals nur von einigen armen Schiffern bewohnt, schwingt sich bald, durch die einsichtsvolle Verwaltung des Capitäns, zu einer zahlreichen, wohlhabenden Bevölkerung. Die Engländer suchen jetzt noch mehr Land in der Nähe zu erwerben und gelangen leicht zum Ziele. Barbarische Fürsten verstehen es nicht ihr Besitzthum einträglich zu machen und sind deshalb zum Verkauf von Grund und Boden immer bereit. Sultan Muda, der Nachfolger des Abdallah (1798—1804), überlässt die Pinang gegenüberliegende Strecke der Halbinsel, in einer Länge von 35 englischen Meilen, gegen eine jährliche Rente von 10,000 Dollars, die zur Ehre des Oberstatthalters des angloindischen Reiches, Provinz Wellesley genannt wird (1800).[2])

Im Vertrauen auf diese ihre fränkischen Bundesgenossen widersetzen sich die Fürsten von Keddah den Geboten Siams; die Engländer gewähren nicht blos keinen Beistand, sondern helfen sogar zum Untergang des befreundeten Sultanhauses. Keddah wird (1821) von den Siamesen erobert und alle männ-

---

1) Diese in vielen Werken erzählte Thatsache wird in den Nachrichten über die erste Ansiedelung zu Pulo Pinang widersprochen. Ich weiss nicht ob mit Grund. Journal of the Indian Archipelago, IV, 629.

2) Newbold, British Settlements of the Straits of Malacca (London 1839), I, 456, wo der Vertrag vollständig abgedruckt ist, dann in den Treaties und in Wilson's Documents of the Burmese war (Kalkutta 1827), App. 77.

lichen Einwohner unter den Augen der Briten ermordet. Von der Grausamkeit der Sieger werden kaum glaubliche Dinge berichtet. [1]) Der Sultan flüchtet nach Pinang, seine Familie geräth in Gefangenschaft und die Engländer beeilen sich den Siamesen, mittels einer feierlichen Gesandtschaft, Glück zu wünschen, in der Hoffnung, einen vortheilhaften Handelsvertrag zu erschleichen. Die Mission, an deren Spitze John Crawfurd, Verfasser der Geschichte des östlichen Archipelagus und anderer lehrreichen Werke, stand, bleibt jedoch erfolglos. Die Siamesen weigerten sich einen Tractat zu schliessen, wohl wissend, dass dies der erste Schritt ist zum Verlust der Souveränetät, zur gänzlichen Knechtung. Einige Monate nach der Demüthigung der Birmanen, im Friedensschlusse zu Yandabo, musste sich jedoch auch Siam dem unvermeidlichen Geschicke aller östlichen Völker, den Foderungen Grossbritanniens fügen. «Haben die Inglish Awa, so können sie auch Siam nehmen.» Die Furcht überwiegt; der Hof unterwirft sch nach langem Sträuben (21. Juni 1826). Ein Vertrag wird abgeschlossen, den wir der Eigenthümlichkeit und seiner spätern Folgen wegen, dem wesentlichen Inhalt nach, mittheilen. [2]) War doch der König von Siam der einzige Kaufherr seines Reiches; eine Menge Sonderrechte störten jeden freien Handelsverkehr. Dies Alles sollte jetzt beseitigt werden.

«Der starke Gebieter jeder Trefflichkeit und jeder Würde», so lautet der Eingang des Vertrags, «welcher herrscht über das mächtige und grosse Königreich Siajuthaya oder die heilige Ajodhja» — der indische Name jener alten Reichshauptstadt auf einer Insel des Menamflusses, wovon das ganze Land den Namen erhielt [3]) — «wünscht dass die beiden Völker,

---

1) Amtlicher Bericht des Herrn Anderson bei Newbold, II, 8 fg.

2) Wilson, Documents, App. 82.

3) In den Jahrbüchern der chinesischen Dynastie der Tang wird Siam ebenfalls nach der Hauptstadt Schitu, eine Abkürzung von Siajuthaya d. h. das heilige Ajodhja, genannt. Dass das Land Schitu, in den Annalen der Sui und Tang, das heutige Siam ist, bezeugen alle chinesischen Schriftsteller. So auch die Verfasser der amtlichen Jahrbücher der Mingdynastie. Besondere Denkwürdigkeiten, Bd. 198, Bl.

Siamesen und Engländer, grosse und wahre Freunde werden. Liebe und Freundschaft, Redlichkeit und Herzlichkeit mögen herrschen nach allen Seiten.» Gegenseitige Freizügigkeit der Unterthanen sowie unbeschränkter Handelsverkehr zwischen beiden Reichen solle, unter den vertragsmässig festgesetzten Abgaben, für alle Zeiten stattfinden. Die von Engländern nach Siam oder andern Ländern gesandten Briefe dürfen nur von den betreffenden Personen geöffnet werden. Hingegen soll der Statthalter von Bengalen den englischen Unterthanen verbieten, die Grossen Siams in Wort oder That zu beleidigen. Siam wird dem britischen Handel, in den malayischen Fürstenthümern Tringanu und Kalantan, keine Hindernisse entgegenstellen. Die Engländer versprechen diese Länder, sowie das Fürstenthum Perak unter keinerlei Vorwand mit Krieg zu überziehen. Ebenso enthalten sie sich jedes Krieges gegen die siamesische Provinz Keddah. Die Familie des ehemaligen Statthalters, so heisst jetzt der Sultan, wird der Gefangenschaft entlassen und den Engländern übergeben. Diese verpflichten sich, von Seiten dieses Statthalters und seiner Angehörigen, keinen Angriff auf die siamesischen Besitzungen zu gestatten. [1])

Die Nachkommen der Beherrscher Keddahs widersetzten sich dieser, ohne ihr Gutheissen eingegangenen, Bedingung; sie lassen sich sogar, in ihrer gerechten Entrüstung, zu dem thörichten Versuch verleiten, die wortbrüchigen Ungläubigen mit Gewalt aus Pinang zu vertreiben. Die schwachen malayischen Fahrzeuge werden mit grossem Verlust zurückgeschlagen und die vertragsmässig festgesetzte Rente von 10,000 auf 500 Dollars herabgesetzt. [2]) Die Bevölkerung und der Handel der englischen Besitzungen mehren sich durch die Flüchtlinge aus Keddah und den andern nachbarlichen hartgedrückten

---

120. Die Chinesen glauben irrthümlich Schitu sei chinesisch und übersetzen die Worte, weil dies die Bedeutung ist der Charaktere in ihrer Sprache, durch Rothland. «Die Erde sei hier grossentheils roth und daher ihr Name.»

1) Den Vertrag theilt Newbold mit a. a. O., I, 460.

2) Newbold, II, 10 fg.

Ländern der Weise, dass Pinang und Wellesley bald (1833) zu 100,000 Seelen heranwachsen.[1] Die ganze Geschichte des für so hinterlistig und verrätherisch ausgeschrienen Volkes der muselmanischen Malayen hat schwerlich ein ähnliches Beispiel von Treubruch und schlauersonnenen Truggewebes aufzuweisen, wie das Benehmen der christlich-frommen Engländer gegen Keddah.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas, welche bereits allenthalben im östlichen Asien als die Rivalen ihrer Stammgenossen auftreten, schickten nun ebenfalls, bald nach Abschluss dieses englisch-siamesischen Handelsvertrags, einen Gesandten nach Bangkok, um sich mit der glänzenden Majestät von Ajodhja in Liebe und Freundschaft zu verbinden. Eine königlose Nation dünkt den Asiaten wunderbarlich ungeheuer, und ihren Tyrannen noch mehr als den europäischen, ein Gräuel. Alle möchten sich gerne der Verbindung mit solchen Leuten entschlagen. Aber die Macht gebietet Gehorsam. «Im Jahre des Drachen, am letzten Tage des vierten Monats 1194 der siamesischen Zeitrechnung» (20. März 1833) ist auch zwischen Siam und der Union ein Handelsvertrag abgeschlossen, und mittels der beiden Siegel, der gläsernen Lotusblume und des besternten Adlers, unterzeichnet worden. Weil kein Volk die Sprache des andern verstand, so hat man die siamesischen und englischen Originale mit einer chinesischen und portugiesischen Uebersetzung begleitet. Die Bedingungen gleichen den englischen. Nur ward hinzugefügt, sobald «die prachtvolle Majestät» dem Consul irgend einer fremden Nation, Portugal ausgenommen, einen bleibenden Aufenthalt im Reiche gestattet, sei auch Nordamerika hiezu berechtigt.[2] Beide Verträge, der englische wie der amerikanische, sind später (1840) durch neueingeführte Zölle, durch Sonderrechte und Verpachtung der Landeserzeugnisse, ihrem Wesen nach aufgehoben worden. Es war jetzt den fremden Kauffahrern unmöglich mit den einheimischen zu concurriren. Alle Versuche, von Nordamerika wie von England

---

1) Newbold, II, 55.
2) Ebend, I, 356, 477.

(1850), diese Hindernisse zu beseitigen, sind fruchtlos geblieben. [1])

Mit der Thronbesteigung des erleuchteten Tschao fa (3. April 1851) hat eine neue Epoche für Siam und den Handel mit Fremden begonnen. Dieser ehemalige buddhistische Patriarch ist ein Freund der Ausländer; er lebt auf vertrautem Fusse mit den amerikanischen Sendboten. Siam ist jetzt ebenfalls in die Reformperiode, in die angelsächsische Weltbewegung eingetreten, [2]) was für die Thai oder Freien, so nennen sich die Siamesen selbst, [3]) von nicht geringern Folgen sein wird, als die Einführung des Buddhismus im Lande (543 v. Chr.), womit ihre fabelhaften Jahrbücher beginnen. Ausgezeichnete Fremde sieht der König gerne an seinem Hofe, und er sendet ihnen wol auch freundliche Einladungen. Einer solchen erfreute sich unter Andern der Statthalter von Hongkong, Sir John Bowring. «Die obschwebenden Zwistigkeiten in Betreff der Regierungsmonopole sollten beseitigt und ein neuer Handelsvertrag zwischen Siam und England geschlossen werden.»

Bowring kam, mit den betreffenden Vollmachten ausgerüstet, am 3. April 1855 nach Bangkok, und bereits am 18. war der neue Vertrag unterzeichnet, welchem im folgenden Jahre (13. Mai 1856) einige Ergänzungen hinzugefügt wurden. Das ganze Monopoliensystem, alle Differentialzölle sind abgeschafft. Eine gleiche Abgabe, ohne alle Berücksichtigung des Stoffes, wird von der Einfuhr und der Ausfuhr erhoben. Die erste zahlt 3 Proc. Die früher, nach dem Tonnengehalt, erhobene bedeutende Schiffsabgabe ist ganz beseitigt; die

---

1) Executive Documents, printed by order of the Senate of the United States 1851—1852 (Washington 1852), VII. Doc. 38. The kingdom of Siam in den Transactions of the China branch of the R. A. S. (Hongkong 1853), Abth. 3.

2) Balestier in den angeführten Executive Documents, 52, 53. Tschao fa hat für die Protestanten einen besondern Leichenacker ankaufen lassen. Die hierauf bezüglichen Documente stehen China Mail, 27. Jan. 1854.

3) Siam, Sjama im Sanskrit, ist der Name einer Farbe zwischen weiss und schwarz, womit die Landesbewohner, wegen ihres gelblichen Aussehens, von den indischen Colonisten genannt werden.

britischen Fahrzeuge geniessen alle Rechte der chinesischen und einheimischen. Die Engländer können sich im Lande niederlassen', Grundbesitz erwerben und ihn anbauen; sie können sich Häuser errichten, kaufen und verkaufen, ohne irgend eine Beschränkung oder Belästigung. In religiöser Beziehung haben sie vollkommene Freiheit. Ein englischer Consul residirt zu Bangkok, welchem seine Landsleute untergeben sind; die siamesische Regierung hat sich jeder Macht über die Fremden begeben. Werden alle diese Bedingungen, wird der Vertrag seinem Geiste nach ausgeführt, so ist Siam, wenn die Amerikaner, welche sich beeilten einen ähnlichen Vertrag abzuschliesen (Juli 1856), nicht hindernd dazwischentreten, nach wenigen Jahrzehnden thatsächlich ein Lehnsstaat des angloasiatischen Reiches. Es sind nämlich die Vereinigten Staaten darauf bedacht hier im Osten festen Boden zu gewinnen, wovon sie einstens beim Zusammensturz aller einheimischen Staaten hervorbrechen und ihren Antheil einsammeln könnten. Bereits vor mehren Jahren ging man in Nordamerika mit dem Plane um, auf dem östlichen Archipelagus und in Hinterindien Missionscolonien zu errichten. [1]) Eine Partei wollte sogar Japan und das östliche China, wie mit Cuba (1850) versucht wurde, durch Actiengesellschaften erobern. Entwürfe und Unternehmungen ähnlicher Art werden von den mit Dampfesschnelle längs des Stillen Ocean entstehenden Staaten nach wenigen Jahren wieder aufgenommen und zweifelsohne ausgeführt.

Sir John Bowring war entzückt von der Herrlichkeit des Landes. Die ganze Halbinsel, zwischen dem Indischen und Chinesischen Meere ist fruchtbar und gesegnet mit den verschiedensten Erzeugnissen aus allen Reichen der Natur, wie kaum irgend ein anderes Land auf Erden. Die Bevölkerung ist sehr gering und kann sich auch, bei der gläubigen Verdummung, kaum vermehren. Siam umfasst einen Flächenraum von 1000 geographischen Geviertmeilen mehr als der ganze deutsche Bund, worauf kaum sechs Millionen Menschen, und zwar grossentheils in Armuth und Elend leben. Das

1) Newbold, I, 40.

durch seine Weltstellung, durch seine vielfachen binnenländischen Wasserstrassen und seine vortrefflichen Häfen für den Handelsverkehr auserlesene Land könnte jedoch leicht 60—70 Millionen betriebsame Menschen ernähren. Wie tief muss nicht jenes Volk durch das Barbarenthum seiner Machthaber gesunken sein, seitdem Kämpfer aus eigener genauer Anschauung schreiben konnte: Das Königreich Siam ist das mächtigste und der dortige Hof der prächtigste unter allen schwarzen Nationen in ganz Asien. [1])

Die nächste Unternehmung führte die Kette der britischen Besitzungen von Pulo Pinang weiter hinab nach Südosten gegen Malakka. Diese Stadt wurde 1252 durch Iskander Schah von Singhapura gegründet und, wie es heisst, nach einem Baume benannt. [2]) Malakka, von der glücklichen Lage begünstigt, steigt schnell zu grosser Bedeutung empor. Aus allen Weltgegenden strömen Einwohner und Kaufleute nach der neuen, unter dem dritten Nachfolger Iskander's, zum Islam bekehrten Niederlassung, so dass Malakka, nach einer Angabe im besten Geschichtswerke der malayisch-muselmanischen Literatur, kurz vor Ankunft der Portugiesen eine Bevölkerung von 190,000 Einwohnern zählte. [3]) Nach Einnahme der Stadt durch Alphonso Albuquerque (1511) flüchtet Sultan Muhammed Schah II. nach Johor und gründet daselbst das heutigen Tags noch bestehende Fürstenthum gleichen Namens. Ein Nachkomme dieses Muhammed verband sich mit den Holländern gegen die Portugiesen, denen nun Malakka und Umgegend nach einem Besitze von 130 Jahren (1641) entrissen wird. Johor ist jetzt noch der mächtigste einheimische Staat der Halbinsel; alle benachbarten Inseln erkennen seine Oberherrlichkeit; von ihm hat Raffles Singhapura, gemeinhin Singapor genannt, erworben.

Die Briten haben die Stadt und Landschaft Malakka, gleichwie das Vorgebirge der guten Hoffnung, im Namen des Prinzen

1) Engelbert Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan (Lemgo 1777), I, 25.

2) Malay Annals. Translated by John Leyden (London 1821), 89. Phylanthus emblica heisst der Baum in unserer Botanik.

3) Malay Annals, 93, 323.

von Oranien in Besitz genommen (1795), und es sollte ebenfalls, laut dem Frieden von Amiens, herausgegeben werden. Der Krieg hat jedoch vor der Ausführung von neuem begonnen. Der Wiener Friede macht die Holländer, freilich nur auf kurze Zeit (1818—1825), zu Gebietern von Malakka. Im Jahre 1825 wird Stadt und Umgegend, vermöge des Vertrags «zur Ordnung der strittigen Colonialverhältnisse zwischen Grossbritannien und den Niederlanden», mit allen Rechten der frühern Gebieter auf ewige Zeiten an England abgetreten.[1]) Holland verpflichtet sich weder eine Niederlassung auf der malayischen Halbinsel zu gründen, noch mit irgend einer der einheimischen Herrschaften Verträge zu schliessen. Sie haben deren, wie Perak und Salangor, Johor (1818) und Rumbo (1831) mit England eingehen und sich in allen Dingen dieser Macht fügen müssen. Grossbritannien schaltet thatsächlich in der malayischen Halbinsel auf dieselbe gebieterische Weise, wie im angloindischen Reiche.

Unter den Malayen wird der Fürst, wie es Brauch ist bei allen andern muselmanischen Völkern, als der alleinige Eigenthümer des Landes betrachtet. Die Ackersleute haben blos ein Recht auf den Ersatz der Anbaukosten, auf Lebensmittel und den andern nothwendigen Unterhalt. Alles Uebrige wird von dem Gebieter in Anspruch genommen. Nach einer althergebrachten Sitte entrichten die Malayen jedoch dem fürstlichen Eigenthümer blos den Zehnten, das Andere verbleibt den Bauern; die Güter der Panghulu oder Häuptlinge, der Moscheen und Priester zahlen gar keine Abgaben. Zur Zeit als England Malakka zum zweiten mal in Besitz nahm, gehörte dem Staate kaum ein Fussbreit Landes; die holländische Regierung hatte die Ländereien, unter Bedingung einer Grundsteuer, einzelnen Familien eigenthümlich überlassen. Dieses Eigenthumsrecht wurde von dem Statthalter Herrn Fullerton (1828), unter sehr erschwerenden Bedingnissen, zurückgekauft, wodurch man in einen jährlichen Verlust von 10,000 Rupien geräth. Fullerton stellte ein ähnliches Verlangen an den Für-

1) Es geschah dies durch den 10. Artikel des allgemeinen Vertrags zwischen England und Holland vom Jahre 1824. Newbold, I, 454.

sten von Naning, ein Ländchen mit einer Bevölkerung von ungefähr 5000 Seelen nördlich Malakkas, über welches die Holländer bereits eine Art Oberherrlichkeit besassen. Abdel Seiad widersetzt sich dieser, durch nichts gerechtfertigten, anmasslichen Verwandlung seines freien Besitzes in Lehnsgut und wird mit Krieg überzogen. Die Willkür der Ungläubigen empörte die Malayen. Es bedurfte zweier kostspieligen und blutigen Feldzüge (1831—1833), um die wie Verzweifelte kämpfenden Unterthanen des Häuptlings zu besiegen. Die Moor- und Sumpfgegenden zwischen Malakka und Tabu, dem Hauptorte Nanings, gereichten den kriegerischen Malayen zum grossen Vortheil und Abdel Seiad ward von den Seinigen wie ein Heiliger verehrt. Endlich beugte auch hier die Gewalt das Recht. Naning muss sich unterwerfen und der Fürst erhält (1834) einen Ruhegehalt, welchen er in Verbannung zu Malakka verzehrt. Die Denkschrift eines seiner Diener schildert in kräftigen und wahren Zügen die grenzenlose Willkür und Grausamkeit der verruchten Nazarener. «Ist alter Brauch nicht zu ehren? Ist ein Vertrag nicht ein Vertrag und ist Naning nicht selbständig? Der Gebieter des Landes hat sich, wie Jeder weiss, durch einen Vertrag mit Capitän Taylor (1802), nur zur jährlichen Sendung einer Ehrenbotschaft nach Malakka, mit einigen unbedeutenden Geschenken, verpflichtet, in der Weise wie andere Radscha nach Johor und Siam Gesandte schicken. Und nun soll er ein willenloser Unterthan sein. Ist das recht, ist das billig?» [1])

Vom Malayenlande wird der Gürtel der Besitzungen, mit welchen England die Erde umspannt, weiter gen Osten, nach der Javagruppe und den Molukken, gezogen. Der Krieg gegen Napoleon und seine Verbündeten gab hiezu eine passende Gelegenheit. Der Reichthum dieser Länder an kostbaren Naturerzeugnissen war von jeher ihr Verderben. Die Gewinnsucht der Holländer drückt noch härter als der Fanatismus der Portugiesen, am meisten aber auf die Gruppen Amboina, Banda und Ternate welche man unter dem Namen der Molukken zusammenfasst. Insassen welche sich nicht unbedingt dem nie-

---

1) Newbold, I, 162—166, 215- 227. Asiatic Journal N. S., XI, 75.

derländischen Monopolienwesen fügten, werden vertrieben, werden ermordet. Die Krämerei hat selbst der Natur Schranken gesetzt. Gewürzbäume wurden ausgerissen und von reichlichen Ernten, wie wir im ersten Buche gezeigt haben, ein Theil vernichtet, damit der andere grössern Gewinn abwerfe. Die Auflösung der Holländisch-Ostindischen Compagnie, nach einem beinahe 200jährigen Bestande (1602—1795), ändert nichts an diesen schrecklichen Zuständen. Die unglücklichen Bewohner hassten von ganzem Herzen ihre Peiniger und wenn sie auch dem fremden Eroberer, erschlafft durch lange Knechtung, keine unmittelbare Hülfe leisteten, so enthielten sie sich doch jeder Theilnahme am Kampfe. Eine kleine zu Madras ausgerüstete Expedition nahm, nach kurzem Widerstande (October 1809), Amboina und bald darauf alle zur Gruppe gehörigen Inseln. Die Holländer liess der britische Anführer nach Java bringen und die malayischen Truppen nehmen Dienst bei den neuen Landesherren. Der Commandant Amboinas wird, auf Befehl des Oberstatthalters zu Batavia, General Dändels, wegen lässiger Vertheidigung, als Verräther an Fürst und Vaterland erschossen. Im folgenden Jahre fallen auch Banda und Ternate, Inseln welche sämmtlich schon vor einigen Jahren (1796), von den Engländern genommen aber infolge des Friedens von Amiens wieder herausgegeben waren. Blos Java ist den Holländern geblieben.

Marquis Wellesley dachte bereits an einen Zug gegen diese reiche Besitzung; die strengen Gegenbefehle der Obern und die grossen Kosten des Unternehmens hatten den Oberstatthalter vermocht von dem Plane abzustehen. Jetzt gestattete aber die Einverleibung Hollands ins Kaiserreich (1810) keine längere Zögerung. «Napoleon könnte die Javagruppe zum Mittelpunkt seiner asiatischen Bestrebungen machen; in ihren Häfen möchten sich zahlreiche Schiffe sammeln, zum Verderben der englischen Kauffahrer und des Weltverkehrs; im Innern könnten grosse Truppenmassen angeworben werden, welche von Franzosen unterstützt und angeführt, leicht den ganzen Bestand des angloindischen Reiches in Gefahr bringen.» Die Expedition ist beschlossen und dem Befehlshabsr von Madras, Sir Samuel Auchmuty, übertragen. Die Flotte, unter dem Contreadmiral Stopford, zählte über 90 Segel und führte

12,0000 Mann Landungstruppen an Bord, zur Hälfte Europäer, zur Hälfte Sipahis. Wäre General Dändels, ein Mann unbeugsamer Willens- und schneller Thatkraft, welcher ungescheut zu allen Mitteln, auch den härtesten und schlechtesten griff, Statthalter geblieben; hätte er die Vertheidigung geleitet, die Engländer würden vielleicht Java gar nicht erobert, in jedem Falle einen hartnäckigen Widerstand gefunden haben. Napoleon hegte Mistrauen gegen den General. Ihm ward berichtet, Dändels gedenke seine Unabhängigkeit zu erklären; der ehemalige Bürgermeister und Freund Pichegru's wolle sich als König der holländischen Besitzungen in Asien ausrufen lassen. [1]) Dändels wird zurückgerufen und General Janssens, Statthalter im Vorgebirge zur Zeit der englischen Eroberung, an dessen Stelle ernannt (16. Mai 1811).

Die Expedition von Madras geht am 4. Aug. 1811 in der Bucht Batavias vor Anker und schifft, einige Meilen östlich der Stadt, ihre Truppen aus, ohne irgend Widerstand zu finden. Die verlassene Stadt muss schnell von den Engländern besetzt werden, um sie vor dem drohenden Untergang zu retten. General Janssens hatte sich nämlich, mit den vorzüglichsten Einwohnern, innerhalb befestigter Linien zurückgezogen und die Residenz des niederländischen Colonialreiches dem malayischen und javanischen Diebsgesindel preisgegeben. Ein Theil stand bereits bei dem Einzuge der Engländer in Flammen. Diese eilen rasch vorwärts gegen den Feind. Die Cantonnirungen von Veltevreeden werden, nach einem tapfern Widerstande, umgangen und genommen; 300 Kanonen, viele Munition und anderes Kriegsgeräthe ist die Beute des Siegers. Die Linien Cornelis, wo Janssens selbst ein befestigtes Lager bezogen hatte, werden, nicht ohne bedeutenden Verlust, durch den tapfern Oberst Gillespie erstürmt; es liessen die Engländer an Verwundeten und Todten 900 Mann auf dem Platze, worunter 85 Offiziere. Der Verlust der Holländer und Franzosen war viel grösser. Die Zahl der Gefangenen, zum grossen Theile europäische Soldaten, wobei ein ganzes vor kurzem erst angelangtes Regiment Voltigeurs, belief sich auf 6000 Mann. Janssens sucht

1) Temminck, I, 152.

sich in einigen andern befestigten Stellungen, auf der Ostseite der Insel, längere Zeit zu halten; ein Beginnen das schnell an der Treulosigkeit einheimischer Truppen scheitert. Java und alle dazu gehörigen Inseln müssen, durch Capitulation (11. Sept. 1811), Grossbritannien überlassen werden; die Soldaten sind Kriegsgefangene und kehren auf englischen Schiffen nach Europa zurück. [1])

Sir Stamford Raffles hatte seine günstige Stellung bei der Regierung zu Pinang zu vielseitigen Forschungen benutzt, über die olivenfarbige Race der Malayen und sämmtliche Bewohner im südasiatischen Meere. Diesem kenntnissreichen, einsichtsvollen und menschenfreundlichen Manne vertraute Earl Minto, der Oberstatthalter des angloindischen Reiches, in hohem Grade; seine Rathschläge und Anweisungen waren massgebend für die ganze Expedition gegen Java. Die ostindische Hansa scheute, der Unkosten wegen, den neuen Länderbesitz. «Ist Java genommen, dann sollen alle Festungswerke geschleift und die ganze Gruppe den einheimischen Fürsten zurückgegeben werden», so lauteten die Verhaltungsbefehle des Directoriums im Indischen Hause. Minto welcher nach seinem Ausdruck die Heerfahrt als Freiwilliger begleitete, erkannte alsbald den Unverstand und die Grausamkeit dieser Massregel. Die ganze einträgliche Niederlassung wäre verwüstet und sämmtliche europäische wie chinesische Ansiedler höchst wahrscheinlich ermordet worden.

Der Oberstatthalter hielt für angemessen und nothwendig die Verhaltungsbefehle des Hofes zu beseitigen und auf eigene Verantwortung in selbständiger Weise zu verfahren. Eine englische Regierung ward eingerichtet, worin Raffles die erste Stelle in bürgerlichen Angelegenheiten erhält und der entschiedene Gillespie den Oberbefehl über die Besatzung. Alsbald zeigte sich der grosse Gegensatz zwischen dem holländischen und englischen Colonialwesen in aller Macht und Stärke. Handelsfreiheit wird angeordnet. Mit alleiniger Ausnahme der beiden Regentschaften Batavia und Priangen, wo die Umstände einige besondere

1) Nach einem Schreiben Minto's an Raffles. Life of Raffles by his Widow, 23. Auber, II, 482. Temminck, I, 153.

Massregeln erheischten, darf jeder Javane seine Erzeugnisse verkaufen an wen und wo er will. Alle sind gleich vor dem Gesetze; über die Schuld des Beklagten urtheilen Schwurgerichte; der Grundbesitz ist ein freies ludeigenes Gut; Jeder baut was er will; der Eigenthümer entrichtet, im Verhältniss zu seinem Besitze, eine durch besondere Uebereinkunft festgesetzte Grundsteuer; Frohndienste und andere Feudallasten sind ohne alle Entschädigung aufgehoben.[1]) Durch diese und andere ähnliche Massregeln wurde die Macht der einheimischen Aristokratie, der Magistrate und Ortsvorsteher, sowie der mannichfache Druck den sie ausübten, vollkommen gebrochen. Die ehemalige holländische Regierung war gewohnt sich mit diesen bevorrechten Classen über die Steuersumme zu verständigen; ihnen blieb dann die Vertheilung und Eintreibung überlassen, wobei sie starke Gewinnste erzielten. Solche Reformen erregten das Miswollen der Grossen und führten, in einigen Fällen, zu gefährlichen Aufständen. Der Sultan von Djokjokarta oder Yodhyakarta ruft seinen ganzen Heerbann ins Feld — es sollen 100,000 Mann gewesen sein — und versucht der englischen Macht zu trotzen. Seine Hauptstadt und der befestigte Palast werden (20. Juni 1812) mit Sturm genommen; der gefangene Fürst geht ins Elend nach Pinang und ein Sohn regiert an des Vaters Stelle. Raffles war glücklich in der Wahl dieses Fürsten. Hangku Buwono III. wird als Muster eines väterlichen Regenten geschildert; er huldigte der europäischen Civilisation und blieb den Engländern ein treuer Freund. Nicht so den Niederländern und ihrem drückenden Regimente. Dhipo Negoro der einen fünfjährigen Vernichtungskrieg gegen Holland führte (1825—1830) — er kostete dem Staate 25 Millionen Gulden — ist der Sohn dieses Sultans Buwono.[2])

In ähnlicher Weise verfahren die Briten mit dem Sultan von Palembang auf der Nordostküste von Sumatra. Auch hier ward ein Sohn an die Stelle des Vaters erhoben. Er muss

---

1) Diese und andere Ordnungen sind abgedruckt in Raffles' History of Java (London 1817), II, im Anhange, 54, 241, 242.

2) Temminck, I, 156, 171, 102.

seine Würde durch Abtretung der Insel Banka erkaufen, welche von den zinnreichen Minen — Banka heisst Zinn — ihren Namen führt. Ebenso ist's mehren andern Fürsten der zum Gouvernement Java gehörigen Inseln ergangen. Der Versuch von Java aus, unter niederländischer Flagge, mit Japan Verbindungen anzuknüpfen (1814) ward nicht von ähnlichem Erfolg begünstigt. Die holländische Factorei auf Desima trat den Engländern feindlich entgegen. Ihr Vorstand Herr Doeff übergibt die Erkennungsflagge welche die Holländer, wenn sie nach Desima kommen, aufstecken müssen, nicht den Briten, sondern einem vertrauten Landsmann welcher die Herausgabe weigert. [1])

Java und alle holländischen Colonien im östlichen Archipelagus wurden, vermöge einer besondern Uebereinkunft zwischen England und dem neuen Königreich der Niederlande, den frühern Besitzern im blühenden Zustande zurückgegeben (24. Juni 1816). Die britische Regierung verabsäumte sogar an diese Rückgabe besondere Bedingungen, in Betreff eines freien Handelsverkehrs, zu knüpfen. Nur sollte Holland alle Macht aufbieten, um dem argen Unfug der Seeräuber zu steuern. König Wilhelm I. sandte drei Commissare nach den Colonien, welche sich beeilten die Ordnung des Sir Stamfort aufzuheben und den alten Druck zu erneuern. Das Schwurgericht ward abgeschafft und der javanischen Aristokratie ihre Sonderrechte zurückgegeben. Selbst in Betreff der Gerichtsbarkeit ist, wie der Holländer Temminck sich ausdrückt, [2]) die strenge europäische Form zu ihren Gunsten gemildert. Die Niederländer wollen dadurch eine einheimische Stütze des neuerweckten despotischen Regiments gewinnen. [3]) Der Anbau bestimmter Erzeugnisse, Kaffee und Thee, Indigo und Zucker, dann in welcher Menge dies geschehen müsse, wird befohlen und mit rücksichtsloser Härte durchgeführt. Diese Frohnarbeiten, eine Erfindung des Statthalters van der Bosch, heisst man (1832), zur Verhöhnung der Sprache und der Un-

1) Die Berichte hierüber stehen im Anhange zu dem Report relative to the trade between India and China, vorgelegt dem Hause der Lords im Jahre 1821.

2) Temminck, I, 240.

3) Ebend., 112—115; III, 209 fg.

terdrückten, freiwillige Culturen. Die hörigen Knechte erhalten Vorschüsse für Speise und Kleidung, welche vom Ertrag der Erzeugnisse abgezogen werden, die um bestimmte Preise an die (1824) neu errichtete sonderrechtliche Handelsgesellschaft eingeliefert werden müssen. Hiedurch allein war es möglich die jährliche Einnahme des niederländischen Indiens auf 81 bis 82 Millionen Gulden zu steigern, wovon die Erträgnisse des erzwungenen Landbaus mehr als die Hälfte ausmachen, und die infolge des Krieges mit Belgien zerrütteten Finanzen in Ordnung zu bringen.

Der faule Javane, sagen die Niederländer, findet sich vortrefflich bei diesem Zwange. Ohne Zwang wird er nicht arbeiten und in keinem Falle die gewinnreichen Erzeugnisse anpflanzen. Baut der Mann eine hinlängliche Menge Reis zum Lebensbedarf, so sind alle seine Wünsche erfüllt. Es hängt die todte Masse am Herkommen; sie kann nur durch Gewalt davon abgebracht und zu neuen Culturen genöthigt werden. Warum sollte man auch das herrliche für alle tropischen Erzeugnisse geeignete Land brach liegen lassen? Noch im Jahre 1830 waren blos zwei Neuntel des Grund und Bodens angebaut. Und ein Gleiches findet man in allen diesen fruchtbaren Ländern und Inseln des südöstlichen Asien, China und Japan allein ausgenommen. Wie trefflich die erzwungenen Culturen wirken, erkennt man an der raschen Zunahme der Bevölkerung, die sich, innerhalb der letzten Jahrzehnde (1824—1845), um zwei Millionen vermehrte. Die letzte Zählung, oder was wol richtiger ungefähre Schätzung (1845), stellte die Einwohnerschaft der Javagruppe auf acht und eine halbe Millionen. Sie soll jetzt (1856) zehn Millionen übersteigen. Wenn aber diese Lobredner noch hinzufügen, solche Frohnden bieten das sicherste Mittel zur Abschaffung des Sklavenhandels, weil auf Java allein sechs Millionen Bauern für die Regierung arbeiten, so haben sie wol die Bedeutung dieses Lobes nicht ermessen. Die sechs Millionen Bauern — die Anzahl dieser Frohnknechte wird sicherlich von Temminck [1]) zu hoch angegeben — sind natürlich dem väterlichen Zwange, wie auch das System unter

---

1) Temminck, I, 274, 281.

Anderm genannt wird, nicht gewogen. Die Knechtschaft der Insassen ist an die Stelle der eingeführten Sklaven getreten. Konnte doch Dhipo Negoro mittels solcher Frohnknechte einen fünfjährigen Krieg gegen ihre Unterdrücker führen, und kein Jahr vergeht ohne gefährliche Aufstände, wovon freilich bei der Schweigsamkeit und dem Geheimwesen der Niederländer wenig verlautet.

Der Verkehr mit andern Nationen ward, seit der erneuerten Herrschaft der Holländer, nur dem Namen nach aufrecht erhalten. Hohe Zölle auf fremde Schiffe und fremde Waaren traten an die Stelle eines eigentlichen Verbots. Fremde Consuln wurden bis vor kurzem gar nicht zugelassen. Die englischen Kauffahrer sahen sich alsbald bis auf die nutzlose Besitzung Bangko hulu oder Benculen in Sumatra, von dem Indischen Archipelagus, namentlich den östlichen Gruppen, wo die Holländer die Ausschliessung früherer Jahrhunderte unbedingt aufrecht erhielten, gänzlich abgeschnitten. Der Zutritt zu den Molukken blieb bis zum Jahre 1853, gleichwie ehemals, allen andern Nationen untersagt.[1]) Natürlich dass die Eingeborenen und alle Kaufleute, Chinesen und andere, die Herrschaft der Engländer zurückwünschen. Man bedarf hiezu keiner geheimen Aufwieglerkünste. «Die ehemals hier herschenden Briten», so schreibt ein Chinese zu Java, «waren in der That von herrlichem Geiste beseelt. Die früher beengenden Gesetze wurden aufgehoben und allen Kauffahrern freier Zutritt gestattet. Jeder fügte sich gerne ihrem Gebote und Leute strömten herbei aus der Ferne wie aus der Nähe.»[2]) Auch der deutsche Handel leidet sehr durch diesen niederländischen Zwang. Der Werth unserer Ausfuhr nach den niederländischen Colonien überschreitet die Summe von 140 Millionen Gulden, wovon, der Sonderzölle wegen, kaum zwei auf deutschen Schiffen verführt werden können. Und doch bietet Deutschland den grössten Markt für die niederländischen Colonialerzeugnisse. Die holländische Habsucht könnte, durch Massregeln der Vergeltung, leicht gebrochen werden.

1) Journal of the Indian Archipelago, IV, 247. England hat dies im 7. Artikel des Vertrags von 1824 zugegeben.

2) Medhurst Chinese Miscellany (Shanghae 1849), II, 20.

Der britische Handelsstand und die angloindischen Behörden suchen das Versäumniss der Regierung zu ersetzen und innerhalb des Archipelagus andere Stapelplätze zu gewinnen. Der kundige Raffles schien hiezu der geeignete Mann; seine Wahl Singapors ist die glücklichste, die getroffen werden konnte. [1])

Im Jahre 1818 erhielt Raffles von der indischen Regierung den geheimen Auftrag: er möge sich mit den Sultanen der malayischen Halbinsel und umliegenden Inseln in Verbindung setzen, in der Absicht eine in Handels- und schifflicher Beziehung gut gelegene Strecke Landes zu erwerben. Sir Stamford war, wie seine Abhandlungen in den Denkschriften der Asiatischen Gesellschaft zu Bengalen und die Geschichte Javas zeigen, ein grosser Kenner der malayischen Sprache und Literatur. Ihm konnte die Bedeutung Singapors, in frühern Jahrhunderten der malayischen Geschichte, sowie die in jeder Beziehung günstige Lage der Insel nicht entgangen sein. Der britische Agent tritt alsbald mit dem Sultan von Johor in Verbindung und gelangt schnell zum Ziele. Nach dem ersten Vertrag (26. Juni 1819) erhält die ostindische Hansa, für eine monatliche Pension, blos einen Theil der Insel; in einem spätern (19. Nov. 1824) wird ihr ganz Singapor überlassen. Der Sultan empfängt sogleich 33,200 spanische Thaler und 1300 monatlich als Leibrente; sein Tamagong oder erster Seeminister auf einmal 26,800 Dollars und monatlich 700. [2]) Raffles pflanzt am 26. Febr. 1819 zu Singapor die englische Flagge auf und nimmt Besitz von der Insel im Namen Grossbritanniens.

Die englische Regierung weigert sich lange diese neue Niederlassung der Compagnie förmlich anzuerkennen. Die Holländer behaupteten nämlich, keiner der malayischen Sultane könne, ohne ihre Zustimmung, mit fremden Staaten Verträge schliessen; dasselbe erklärten die Siamesen welchen alle Staaten der malayischen Halbinsel jährlich einen goldenen oder silbernen Baum, als Zeichen ihrer Unterthänigkeit, übersenden

---

1) Crawfurd, Embassy to the Courts of Siam and Cochin-China (London 1828), 564.

2) Die Verträge stehen bei Newbold, I, 485.

müssen. Drei volle Jahre verflossen bis man in London, durch die Wichtigkeit des Handels zu Singapor bewogen, die neue Niederlassung öffentlich und förmlich genehmigte. Während der Zeit lag die ganze grosse Verantwortlichkeit der Unternehmung auf der indischen Regierung, besonders aber auf Raffles, damals Statthalter von Benculen. Jetzt wurden die Unterhandlungen mit den Niederländern ernstlich betrieben, welche den bereits erwähnten Handels- und Tauschvertrag vom 17. März 1824 herbeigeführt haben. Der König der Niederlande entsagt allen Widersprüchen die wegen der Besitznahme Singapors erhoben wurden; er verpflichtet sich zugleich die Besitzungen auf dem indischen Festlande herauszugeben und mit keinem der einheimischen Fürsten auf der malayischen Halbinsel Bündnisse abzuschliessen. Hingegen verspricht England weder südlich der Strasse Singapors eine Niederlassung zu gründen, noch mit den einheimischen Fürsten der südlich gelegenen Länder und Inseln Verträge einzugehen. Die Beamten der beiden Regierungen sollen angewiesen werden, ohne ausdrückliche Vollmacht des betreffenden Staates, auf keiner der Inseln im östlichen Meere neue Niederlassungen anzulegen oder mit den Eingeborenen Bünde zu schliessen, wodurch in mittelbarer oder unmittelbarer Weise die Unterthanen des einen oder andern Reiches von dem Handel mit diesen einheimischen Staaten ausgeschlossen würden. Die vorhandenen Verträge der Art sind und bleiben aufgehoben.[1])

Singapor, an der Südostküste der Halbinsel Malakka und von ihr nur durch eine schmale Strasse getrennt, erstreckt sich in seiner grössten Ausdehnung sieben englische Meilen der Länge, 15 der Breite und im Umfange 206 englische Geviertmeilen. Auf dem wellenförmigen Flachlande ragen einige Hügel empor von kaum 200 Fuss — der Bukit Tima oder Zinnhügel allein steigt zu 519 Fuss — welche gleich wie das übrige Land mit Bäumen, Gestrüpp und Gräsern überzogen sind, die einerseits nach Indien und andererseits nach Australien zeigen.

1) Papers relative to the execution of the treaty of 1824 by the Netherland Authorities in the East-Indies. Dem Hause der Gemeinen vorgelegt am 28. März 1840.

Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar. Die betriebsamen chinesischen Ansiedler bebauen das Erdreich in der Nähe der europäischen Stadt, ziehen mancherlei Früchte und Gemüse welches sie um theures Geld den Seefahrern und den Einheimischen, namentlich den Telinga und Malabaren, die sich einzig und allein vom Handel und Taglohn ernähren, verkaufen. Man versprach sich sehr viel von Gewürzplantagen; doch sind im Anfange die Versuche, der mit Pfeffer allein ausgenommen, ungünstig ausgefallen. In den Pfefferpflanzungen wurden bereits, in den Jahren 1833—1834, 8—10,000 Pikul geerntet. Man liess sich nicht abschrecken, und nach einigen Jahren ist (1852) ein Viertel des Bodens mit Muskat, Gewürz und andern Bäumen, mit Cacao, Gambier, Pfeffer, Zucker und Reis angebaut. [1])

Auf dieser Insel, in der Mitte zwischen Kalkutta und Kanton, den zwei ersten Handelsstädten Asiens, legte Raffles seine neue Pflanzstadt an und lässt ihr den alten berühmten Namen, Singapor, Löwenstadt. Ein Radscha von Bintang habe der Insel, so erzählen die mythischen Jahrbücher der Malayen, deren Sandbänke weiss wie Baumwolle erglänzen, [2]) nach einem wundervollen, dem Löwen ähnlichen Thier den Namen gegeben. Unzählige Kaufléute strömen hier aus allen Weltgegenden zusammen und die Häfen sind voller Menschen. [3]) Bereits ein Jahrhundert und länger vor Raffles hatte ein Sultan von Johor die Insel einem Engländer als Geschenk überlassen. Im Jahre 1703, erzählt Capitän Hamilton, landete ich auf meinem Wege nach China, zu Johor. Ich ward vom Sultan sehr gütig aufgenommen, so dass er mir Singapor schenkte. Ich bemerkte, die Insel sei für einen Privatmann von keinem Werth, dass sie aber für eine Gesell-

---

1) Nach einer amtlichen Angabe im Journal of the Indian Archipelago, IV, 219.

2) Diese Schilderung ist ganz naturgetreu. Die Ufer der Insel Singapor glänzen in der Ferne wie der weisseste baumwollene Turban eines Hindu. So sah ich sie an einem herrlichen Tage, am 20. Aug. 1830.

3) Malay Annales, translated by Leyden (London 1821), 40 fg.

schaft ein passender Platz wäre, um daselbst eine Niederlassung zu gründen. Singapór befindet sich nämlich im Mittelpunkt des Welthandels, hat gute Flüsse und solche treffliche Ankerplätze, dass die verschiedensten Winde der Aus- und Einfuhr günstig sind. In seinen Wäldern ist Ueberfluss an Bäumen aller Art; man findet hier Maste für Schiffe so gut wie nur immer in Europa und allerlei anderes Bauholz. [1])

Als Raffles die englische Flagge aufzog, lebten auf Singapor kaum 2—300 Malayen welche sich armselig vom Fischfang und Seeräuberei ernährten. Die neue Pflanzstadt wird (1819) zu einem Freihafen erklärt und die Bevölkerung vermehrt sich auf eine wundervoll schnelle Weise. «Das Aufblühen dieses wichtigen Stapelplatzes», schreibt sein Begründer (15. April 1820), «während des einen Jahres wo er uns gehört, steht vielleicht einzig da in der Weltgeschichte. In den ersten drei Monaten kam die Bevölkerung auf 3000 und jetzt übersteigt sie bereits 10,000. Im Verlaufe der ersten zwei Monate landeten hier 173 Schiffe verschiedener Grösse, vorzüglich von den umwohnenden benachbarten Völkern. Jetzt ist Singapor bereits ein wichtiger Hafen und Handelsort in diesen Gegenden der Erde, so dass die Colonie, noch bevor sie fünf Jahrzehnde erreicht, auf 100,000 Seelen angewachsen sein wird.» [2])

Bugis, Malayen und namentlich Chinesen kamen und kommen in grosser Anzahl herbei, um, ohne irgend Zoll zu entrichten, ihre einheimischen Waaren und die mannichfachen Erzeugnisse der östlichen Inseln gegen europäische Manufacturen zu vertauschen. Es werden nämlich in Singapor keinerlei Abgaben von der Aus- und Einfuhr erhoben; man verlangt blos, zur Deckung der Verwaltungskosten, von Opium und geistigen Getränken aller Art, von den öffentlichen Spielen und Posten eine geringe Accise. Diese Einnahmen reichten anfangs nicht

---

1) Hamilton, A new account of the East-Indies (Edinburg 1727), II, 98.

2) Am Ende des Jahres 1849 hatte Singapor eine Bevölkerung von 49,000 Seelen, wovon 28,000 Chinesen, 12,000 Malayen, 6000 Eingeborene Indiens und 360 Europäer. Im folgenden Jahre stieg sie auf nahe am 60,000.

aus, und die Compagnie erklärt sich, in ihrem wohlverstandenen Interesse, bereit jährlich eine bedeutende Summe — im Jahre 1829 mehr denn 100,000 Piaster — zur Bestreitung der örtlichen Bedürfnisse herzugeben.

Während der ersten zwei Jahre wurden keine Verzeichnisse über Aus- und Einfuhr gehalten. Sie beginnen erst mit Mai 1820. Wir ersehen, dass in den folgenden 18 Monaten (31. Oct. 1821), der Gesammtverkehr an Aus- und Einfuhr mittels europäischer Schiffe, chinesischer Dschonk und der Prahu der Malayen und Bugis bis auf fünf Millionen spanischer Piaster gestiegen war. Im einzigen Monat November 1821 kamen schon 18 verschiedene Schiffe in Singapor an und 16 segelten von dannen. Im Jahre 1823 passirten 424 europäische Schiffe die Strasse von Malakka, welche beinahe sämmtlich, sechs bis sieben holländische Kriegsschiffe ausgenommen, theils des Handels wegen, theils auch um Erfrischungen und Lebensmittel einzunehmen, hier landeten. Aus den Hafenregistern weiss man, dass diese Fahrzeuge nach den verschiedensten Ländern und Reichen der Erde gingen: Arabien, Hindostan, Malakka, Pinang, China, England, Manilla, Siam, Tringanu, Kalantan, Borneo, Java, Sumatra und Australien. In den amtlichen Verzeichnissen über die Aus- und Einfuhr sind gewöhnlich 32 verschiedene Territorien angegeben. Der Gehalt aller dieser Schiffe überstieg damals bereits (1823) 75,000 Tonnen. Von den chinesischen Provinzen Fokien und Kuangtong kamen mehre Dschonk die 3000 Tonnen betrugen. Der Werth des Verkehrs stieg in grossem Massstabe. Kaum sind 20 Jahre seit der Gründung verflossen, so erreichte er (1840—1841) die bedeutende Summe von 26 Millionen Dollars. Die Freigebung des Handels mit China wirkte anfangs nachtheilig auf den Stapelplatz des Weltverkehrs zurück. Viele englische Kauffahrer die früher Thee und andere chinesische Erzeugnisse in der neuen Colonie holten, segelten nun geraden Wegs nach Kanton und die chinesischen Handelsleute konnten manche europäische Gegenstände ebenso wohlfeil in der Heimat als zu Singapor einkaufen. Dieser augenblickliche Verlust ward aber bald durch einen ausgebreiteten Handel mit Australien, welcher mit jedem Tage zunimmt, reichlich ersetzt.

In dem Grade, in welchem sich Handel und Bevölkerung vermehrten, stieg auch der Werth des Landes, vorzüglich in der Nähe der europäischen Stadt, so dass schon gegen Ende 1822 ein bis dahin brach liegendes Feld um 5000 Piaster verkauft wurde. Wenn die seit mehren Jahren begonnenen Strassen ins Innere der Insel vollendet, wenn eine an verschiedenen Plätzen aufgestellte Besatzung allenthalben Ruhe und Sicherheit gewähren wird und manche andere drückende Massregeln in Betreff des Grundbesitzes beseitigt sind, so wird auch der Preis des Bodens im Innern des Landes bedeutend steigen. Die Regierung verlangte anfangs, auf die ersten 15 Jahre, einen Dollar Grundsteuer für den englischen Acker Landes; jedoch sollte die Steuer in der Folge so steigen, dass der Acker in einem Zeitraume von 45 Jahren zehn Dollars Grundzins zu zahlen hätte. Es fanden sich natürlich wenig Leute die, unter solchen erschwerenden Bedingungen, einen grössern Theil der 144,000 Morgen welche die Insel ungefähr enthält, in Pacht nehmen wollten. Dies Alles hat sich, sobald die Misstände klar hervortraten, schnell geändert. Der Grundzins wurde herabgesetzt und eine (1835) gegründete Ackerbaugesellschaft beförderte die Cultur des Bodens in mannichfacher Weise.

Im Geiste des hochsinnigen Gründers sollte Singapor nicht blos der vorzüglichste Stapelplatz für den Handel mit dem Indischen Archipelagus, sondern auch ein Lichtpunkt sein, wovon europäische Civilisation und christliche Religion über alle Länder und Völker des östlichen Asien ausströmen. «Wahr ist's, Malayen und Chinesen bilden beinahe die einzige Bevölkerung meines neuen kleinen Staates», schreibt Raffles, «aber weder die malayische noch chinesische Gesetzgebung entspricht unsern Begriffen von Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Der Chinese kennt keinen Unterschied zwischen Mord und Todtschlag; Blut fodert er für Blut; gleich bestraft er den unschuldigen Zufall und die mit Vorbedacht verübte That. Der Malaye, findet er seinen Dieb innerhalb 24 Stunden, so kann er ihn tödten, gemäss den Verordnungen seines Radscha. Hier wenigstens auf diesem kleinen Punkte der Erde trete das

Recht an die Stelle willkürlicher Meinungen und ererbter Vorurtheile.»

Singapor erhielt ein Stadtrecht das von dem Bestreben ausging, Gesetz und Moral in Uebereinstimmung zu bringen. Die Sklaverei ist abgeschafft; kein Gläubiger solle ferner seinen Schuldner zum Hörigen machen können. Es ist nämlich eine Sitte der Malayen und Bugis, dass, wer seinen Gläubiger nicht befriedigt, wenn weder Blutsfreunde noch Bekannte für ihn einstehen, so ist er mit seinem Leibe verfallen. Auch Kinder die nicht so viel Vermögen besitzen um die Schulden des verstorbenen Vaters zu zahlen, werden die Sklaven der Gläubiger; sie müssen blos für Kleidung und Nahrung so lange arbeiten, bis die Summen abgetragen sind. Der Schuldsklave steht zwar höher als der wirkliche Sklave welcher ohne den guten Willen des Herrn niemals frei wird; er kann jedoch wenn er aus Trägheit dem Gebieter zur Last fällt, nach dreimaliger vergeblicher Warnung, zur Stufe eines wirklichen Sklaven herabsinken.

Das Schwurgericht wurde eingeführt, damit, wie Raffles sich ausdrückt, die Rechtsbegriffe im Herzen der Bevölkerung Wurzel schlagen mögen. Aus demselben Grunde hat er die Verwaltung und Besorgung der innern Angelegenheiten den Gemeinden der verschiedenen Völker, in selbständiger Weise, überlassen. Raffles wählte selbst (1820) zwölf angesehene und einflussreiche Männer, aus welchen, neben den Europäern, mehre als Geschworene zugezogen werden und zugleich die Stelle eines Stadtrathes einnehmen sollten. Zwei derselben dienten als ständige Beisitzer bei allen polizeilichen und gerichtlichen Verhandlungen. Ueberdies ward eine Liste aller unbescholtenen Einwohner Singapors angefertigt, wovon der Resident, im folgenden Jahre, die Nachfolger der abgehenden Zwölfe entnehmen könnte. Spiele und Hahnengefechte sind verboten und die privilegirten Opium-Rauchstuben aufgehoben. Alle diese weisen Anordnungen wurden jedoch von Crawfurd, dem auf Raffles folgenden Residenten aufgehoben. Vergebens hat die ganze Versammlung der zu Geschworenen befähigten ehrenwerthen Männer gegen diese aus Gehässigkeit und gemeiner Finanzerei unternommene Aufhebung des Stadtrechtes sich er-

klärt; Herr Crawfurd war nicht zu bewegen die Verwaltung im Sinne seines edeln Vorgängers zu führen. Die Besitzer der Spielhäuser und Opium-Rauchstuben erhielten für einen bestimmten Pachtschilling die Erlaubniss ihr elendes Geschäft von neuem zu beginnen. Auch die Schuldsklaverei ist gestattet, — ein Name, womit alsbald der grösste Misbrauch getrieben wurde. Unter der Form von Schuldsklaven ward nämlich ein förmlicher Menschenhandel betrieben, wogegen später (9. März 1830) wieder, als der Misbrauch heranwuchs, ein Verbot ergangen ist.

Raffles gab allen Einwohnern seiner Niederlassung gleiche Rechte. In Singapor weiss man nichts von Verordnungen gegen die sogenannte Halbkaste, das heisst gegen die von einheimischen Müttern durch Vermischung mit Europäern entstandene, sehr zahlreiche und intelligente Bevölkerung im anglo-indischen Reiche. Jeder ist frei, und frei in vollem Sinne des Wortes, nach dem Begriffe der englischen Verfassung und Gesetzgebung. Es konnte nicht fehlen, dass diese kühne Verpflanzung des britischen Bürgerthums in die Nähe des nach andern Principien regierten Indien, Raffles eine feindliche Partei in Bengalen und in der Heimat erregte, welche ihn für einen Schwärmer und gefährlichen Menschen erklärte. Vom imperialistischen englischen Standpunkt freilich mit gutem Grunde. Wird wol der Eingeborene und Mischling des benachbarten Indien nicht wünschen, seinem Bruder in Singapor gleichgestellt zu werden, und könnte er nicht, wird ihm Gelegenheit, Alles aufbieten die vorenthaltenen Rechte ungestüm zu verlangen und mit Gewalt an sich zu reissen? Natürlich ist es, dass man die Verhältnisse von diesem Standpunkt betrachtet, mit den Bestrebungen des menschenfreundlichen Mannes, von englischer Seite, nicht zufrieden sein konnte. Seine Nachfolger im Amte liessen deshalb alle Plane, alle im Sinne der Religion und Civilisation bereits begonnenen Unternehmungen fallen, welche einstens der englischen Herrschaft in Indien Gefahr bringen und jetzt schon allerlei Ausgaben, oder doch wenigstens finanzielle Beschränkungen in andern Dingen herbeiführen könnten. Selbst der botanische Garten ward vernachlässigt und verwilderte. Ich sah ihn (1830) als

Weideplatz, beschattet von den gigantischen Blättern der üppigen hieher verpflanzten Gesträuche.

Singapor ward mit jedem Jahre wichtiger als Stapelplatz des Weltverkehres, so namentlich während des englisch-chinesischen Krieges. Man fühlte zu der Zeit erst recht den Werth der Besitzung. Hier landeten alle Kriegs- und Transportschiffe welche nach dem Chinesischen Meere segelten, was eine Vermehrung des Verkehrs in ausserordentlichem Massstabe zur Folge hatte. Man befürchtete anfangs, die Eröffnung der nördlichen chinesischen Häfen, vermöge des Friedens zu Nanking, dann die Colonisirung der Insel Hongkong möchten den Verkehr mit Singapor beeinträchtigen. Die chinesischen Schiffe, hiess es damals, würden jetzt wol schwerlich mehr nach weiter Ferne segeln, wenn sie in der Nähe zu Schanghai und Futschéu, in Hongkong und Kanton ihre Waaren in beliebiger Weise umsetzen und jede gewünschte Rückfracht erhalten könnten. Diese Furcht war vergebens. Man bedachte nicht, dass der Handel der Dschonk vorzüglich auf die zahlreichen landsmännischen Ansiedler berechnet ist und demnach mit der Umgestaltung der ostasiatischen Verhältnisse in gar keinem Zusammenhange steht. Es ist nur zu wünschen, dass das Wachsthum, die Blüte und der Einfluss Singapors nicht blos auf commerzielle und gewerbliche Kreise beschränkt bleibe. Dieser Lichtpunkt im Indischen Ocean möge auch, nach dem Sinne seines trefflichen Begründers, in eben dem Masse ein Mittelpunkt werden zur Verbreitung der europäischen Cultur und Aufklärung, zur Verherrlichung der westlichen Wissenschaften und eines reinen evangelischen Christenthums.

In gleicher Weise, wie zu Singapor, erhoben sich die englischen Niederlassungen ringsum an den Gestadelandschaften Australiens zu schneller Blüte. Der Verkehr mit dem Mutterlande, mit Indien und den andern englischen Besitzungen wird mit jedem Jahre häufiger und wichtiger. Die Einfuhr von Neusüdwales und Vandiemensland stieg, bevor noch die grossen Goldfunde gemacht wurden, in jedem Jahrzehnd wenigstens um das Dreifache und die Ausfuhr sogar auf das Zehnfache. Dampfschiffe bringen die Länder näher aneinander und verbinden sie in bleibender Weise durch gegen-

seitige Interessen. Aus Singapor blickte man immer weiter nach Osten; man sann auf frische Niederlassungen und neue Verbindungsglieder zwischen den entfernten Theilen des angloasiatischen Reiches. Auch erheischt die übermässige Production Grossbritanniens frische Märkte, vermehrte Absatzkanäle. Englische Kaufleute und Abenteurer begründen eine Gesellschaft zur Erforschung der unbekanntern östlichen Inselgruppen, unfern der Molukken und Neuguineas. Kaum hat man hievon Kunde erhalten, so glauben die Holländer ihre Besitzungen gefährdet und suchen den Engländern in Besitznahme der unabhängigen Inseln und Länder zuvorzukommen. Sie treten aus dem dichten Geheimniss, mit welchem alle niederländischen Besitzungen umzogen sind, hervor und zerbrechen sogar einen Theil ihres starren Monopolienwesens. Rhio (1828) und Macassar (1846) auf Celebes werden, in Nachahmung Singapors, zu Freihäfen erklärt, jedoch nur mit geringem Erfolge für die Niederlande. Englische Kaufleute lassen sich in den Freihäfen nieder und bemächtigen sich des Handels. Holländer nehmen (1828) die westliche Küste Neuguineas, von den Einheimischen die am meisten den Bewohnern des östlichen Afrika gleichen und auch in Sprache, namentlich in den Zahlwörtern, viele Aehnlichkeit haben, [1]) Ukar Bena, das grosse Land, geheissen. Durch diese Besitzergreifung wollte man die Molukken sowie die andern östlichen Inselgruppen gegen Angriffe von dieser Seite her schützen.

Auch in anderer Richtung bestrebte man sich in Holland den britischen Unternehmungen nachzueifern. Es wurden auf Kosten der niederländischen Regierung See- und Landreisen unternommen, um die Länder zu erforschen, welche mittelbar oder unmittelbar zu ihrem Colonialreiche gehören. Zwei Jahrhunderte war Holland die herrschende Macht in der östlichen Inselwelt und sie blieb, trotz der 1781 gegründeten batavischen Genossenschaft für Künste und Wissenschaften, mit dem Schleier des Geheimnisses umzogen. Die Werke der Prädicanten und einiger deutschen Aerzte im Dienste der Compagnie, wie Valentyn und Kämpfer, bilden rühmliche Aus-

1) Journal of the Indian Archipelago, IV, 347.

nahmen. Wenige Jahre der englischen Herrschaft auf Java und den Molukken genügten die Kenntniss der Naturreiche und des Geistes anzubahnen. Die Geschichte Sumatras von Marsden und verschiedene Schriften Leyden's, die Sammlungen über Java von Raffles und die Geschichte des östlichen Archipelagus von Crawfurd haben Malayen, Javanen und Bugis in die Weltgeschichte eingeführt. Leyden's Bestrebungen bewegten sich in einem weit grössern Kreise; sie liefen nach allen Richtungen aus, auf dem Gebiete morgenländischer Literaturen. Eine grenzenlose Sucht nach Kenntnissen und Ruhm — der Schotte John Leyden wollte den Engländer William Jones übertreffen — trieb (1803) ihn nach Indien, vielleicht der erste Brite der nicht aus Liebe zu Geld und Macht nach diesen fernen Ländern zieht. Leyden verachtet alle Genüsse die Reichthum und Herrschaft gewähren und schreibt Briefe voller Klagen über das gemeine selbstsüchtige Getriebe der Landsleute. «Die Engländer in Indien zerfallen in zwei Abtheilungen; die Einen sind Kaufleute, richtiger die gemeinsten Krämer auf Erden, welche blos Geld erwerben wollen und für Worte wie Ehre, Vaterlandsliebe, Gemeingeist gar keinen Sinn haben. Menschen solcher Art stehen bei der Hansa im höchsten Ansehen und erfreuen sich des grössten Einflusses. Die andere Classe sieht zwar ebenfalls auf Gewinn, zeigt aber grössere Vorsicht und staatsmännischen Blick. Sie haben doch wenigstens begriffen, dass wir nicht mehr als blosse Handelsleute nach Indien kommen, sondern als Machthaber und Gesetzgeber, und wollen nun die Regierung, in politischer, finanzieller und staatswirthschaftlicher Beziehung so einrichten dass unsere Herrschaft von Bestand sein und auch den Unterthanen zum Vortheil gereichen könne. Diese einsichtigen Männer werden aber als gefährliche Leute geschildert, die zur Befriedigung ihres Ehrzeiges und Selbstsucht allerlei Neuerungen erzielten.» Lord Minto, selbst ein Kenner und Freund der Wissenschaften, erfreute sich der Tüchtigkeit seines nächsten Landsmannes, des schottischen Grenzlers; er verhalf ihm zu einträglichen Stellen, die Mittel und Wege darboten das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Leyden begleitet den Oberstatthalter nach Java um die Sprachen, Gesetze und Sitten der

Bewohner des östlichen Archipelagus zu erforschen. Hier hat ihn unbesonnener Eifer schnell dem Tode entgegengeführt. Seine Darstellung der Sprachen und Literaturen der indochinesischen Nationen, die Uebersetzung der Denkwürdigkeiten Baber's und malayischer Jahrbücher, von seinen Freunden Raffles und Erskine herausgegeben, haben unsere Kenntniss des Morgenlandes, nach verschiedenen Richtungen hin, bereichert und dem scharfsinnigen arbeitsamen Schotten, wie so vielen andern Männern jenes Landes, unsterblichen Ruhm erworben. [1]) Die presbyterianische Geistlichkeit verlangt von ihren Mitgliedern Universitätsstudien; sie sind nothwendig für alle Zweige der Rechtswissenschaft und Heilkunde. Aus einer Bevölkerung von zwei ein halb Millionen befinden sich im Durchschnitt jährlich 2900 auf den vier hohen Schulen Schottlands, viel mehr als selbst in irgend einem deutschen Lande. Die Professoren haben zum Theil keine Besoldung; sie sind nicht ausschliesslich für bestimmte Fächer angestellt, sondern lehren Das wozu der Geist sie treibt. Daher die grosse Anzahl tüchtiger Männer welche Schottland liefert für den See- und Landdienst, für Handel und Manufacturen, für die Colonien und alle Länder des angloasiatischen Reiches. Man vergleiche Schottland und Irland, Protestantismus und Katholicismus, Freiheit und Knechtung! [2])

Die Bestrebungen der Holländer unserer Tage, um es den Briten, um es solchen Männern gleichzuthun, bleiben, im Staatsleben wie auf dem geistigen Gebiete, weit hinter ihrem Vorbilde zurück. Die Thatkraft Einzelner wie ganzer Gesellschaften wird gelähmt unter den beschränkenden Massregeln

---

1) Eine Biographie Leyden's von W. Scott findet sich unter den gesammelten Werken des Dichters, und in den Biographical Memoirs by S. W. Scott (Paris 1830), 2 Bde. Leyden gehörte zu der Gesellschaft welche (7. Jan. 1797) in Edinburg zusammentrat und sich die physische Akademie nannte. Ihre Mitglieder haben sich sämmtlich ausgezeichnet. Es sind Erskine, Herausgeber der Denkwürdigkeiten Baber's, Brown der Philosoph, Brougham, Sydney Smith, Jeffrey und Andere. Mackintosh Misc. Works, I, 229.

2) Laing, Observations on the social and political state of the European People in 1848 and 1849 (London 1850), 209.

einer despotischen Regierung; die Seele wird enger und kleiner; man kann Niemand nach Gutdünken befehlen, Einsicht und Kenntnisse, Witz und Verstand zu haben. Handel und Industrie können sich, wie die Geschichte lehrt, nur in freien Staaten, nur in nicht unterbundenen Verhältnissen zu grosser Blüte emporschwingen. Holland muss deshalb, auch im östlichen Archipelagus, immer mehr hinter Grossbritannien zurücktreten und am Ende wol, gleichwie schon lange die andern monarchischen Staaten Europas, seine ganze Colonialherrschaft verlieren. Ein Beispiel der Energie eines freien angelsächsischen Mannes, gegenüber den Banden welche jeden Unterthan der übrigen europäischen Reiche fesseln und der Entwickelung seiner Willenskraft hemmend in den Weg treten, haben wir in den folgenreichen Thaten des Sir Stamford Raffles dargestellt. Ein zweites liefert die Geschichte eines andern Dieners der Ostindischen Compagnie, Sir James Brooke.

James Brooke besuchte (1830), auf wiederholten Reisen von Kalkutta nach China, mehre Inselgruppen zwischen Asien und Australien und brachte in Erfahrung, dass man hier durch besonnene Thätigkeit grosse Verdienste und unsterblichen Ruhm erwerben könne. Die Bestrebungen Raffles' dienten dem tapfern Hauptmann — er hatte sich im Kriege gegen Birma ausgezeichnet und den Dank der Regierung erworben — zum Vorbild. Der Indische Archipelagus bleibt von nun an der Leitstern seines Lebens. Ein Aufruf wird an die englische Nation erlassen, in jugendlicher begeisternder Sprache abgefasst, um den schlummernden Geist der Civilisation auf den östlichen Inseln zu wecken. «Raffles' Massregeln zu Java und Singapor sollen zur Herrschaft über den ganzen Archipelagus erhoben werden. Für diesen Zweck wolle er gerne alle Glücksgüter und selbst das Leben opfern. Borneo und Celebes, die Sulu und Molukken, Neuguinea und die Inseln der Südsee sind sie nicht Namen ohne Sinn, Namen, woran noch keine Begriffe haften? Welch ein reiches Feld für Entdeckungen aller Art! Muth und Ausdauer können hier unsterblichen Ruhm erringen.» Wiederholte vergebliche Versuche, um die Mittel zur Ausführung des Vorsatzes zu erreichen, schrecken nicht

zurück und so gelangte Herr Brooke nach jahrelangen Bemühungen, in der Weise tüchtiger Männer, zum Ziele. Brooke konnte endlich (1838), im fünfunddreissigsten Jahre seines Alters, nach den Gegenden seiner Thätigkeit abgehen und seine neue Laufbahn beginnen.

Singapor ward zum Ausgang und Mittelpunkt des Unternehmens erkoren. Zu der Zeit waren die barbarischen Fürsten und Bewohner im Westen Borneos, nach Neuholland die grösste Insel der Erde, wie gewöhnlich auf allen unabhängigen Ländern jener Gegenden im Kampfe begriffen. Muda Hassim, Onkel des Sultans von Bruni und Radscha zu Sarawak, sucht den englischen Gastfreund zu bewegen auch seine Mittel und Kräfte gegen die Aufständischen zu richten. Herr Brooke macht Schwierigkeiten. Er könne mit feigen und widerspänstigen, mit verrätherischen und schlechtbewaffneten Heerhaufen wie die Malayen — die Chinesen seien bessere Leute — der Meuterei welche bereits vier Jahre dauert, nicht Meister werden, in keinem Falle aber eine geordnete Regierung herstellen und erhalten. Muda Hassim, ein schwacher arbeitscheuer Mann, erwidert: Hätten die Engländer erst die Gegner unterworfen, dann würde er gerne Herrn Brooke die Regierung des Landes Sarawak übertragen, unter der einzigen Bedingung eines bestimmten Abzuges an den Einnahmen für den Sultan und seinen Bruder. «Ich erkundigte mich alsbald», so lauten die blinkenden listigen Worte des Sachsen unserer Tage, «ob der Radscha auch hiezu berechtigt wäre?» Allerdings, antwortete die malayische Umgebung und Brooke glaubt jetzt gerne den Leuten welche er kurz vorher als Lügner und Verräther erkannt und geschildert hatte. Der gewissenhafte Mann wollte jedoch zuvor die Ruhe herstellen, ehe er in die Annahme des geschenkten Fürstenthums willigte. «Könnte es doch scheinen, man wolle von der Verlegenheit des Freundes Muda Vortheil ziehen, was ein Mangel an Grossmuth und Zartsinn, dessen der Capitano in keiner Beziehung, unter keinen Verhältnissen fähig wäre.» In demselben Augenblicke haben sich jedoch, wie er uns selbst erzählt, die beiden Freunde zu einem lügnerischen Vertrage geeinigt, um den Landesherrn in Bruni zu betrügen. Herr Brooke, hiess es darin, wolle

blos als Kaufmann, des Gewinnes wegen, zu Sarawak verbleiben. [1])

Die Mittel zur Bekämpfung des Aufstandes kamen, in Verbindung mit Kaufleuten zu Singapor, welche sich grosse Vortheile von einem Verkehr mit Borneo versprachen, schnell zusammen. Nun gebrauchte der Radscha Ausflüchte; er schien gar nicht gesinnt das gegebene Wort zu erfüllen. Muda Hassim mochte vielleicht, wie Brauch ist der Malayen, blos eine höfliche Rede gesprochen oder zu spät die Tragweite seines Unternehmens erkannt haben. Aber jetzt standen die Mittel des Zwanges bereit und der moderne Hengist begibt sich aller nutzlosen Zartheit und heuchlerischen Grossmuth. Die Kanonen der Schiffe sind scharf geladen und Matrosen, bis zu den Zähnen bewaffnet, ziehen gegen die gebrechlichen Hütten des Radscha, seines Harems und seines ganzen Hofgesindes. «Da geht Alles», nach dem naiven Ausdruck im Tagebuche des Sir James, «mit freudiger Eile vonstatten.» Der Vertrag wird aufgesetzt; Herr Brooke ist Statthalter von Sarawak; seine Macht ist unbeschränkt und Muda Hassim der Schatten des fremden Gebieters. Kanonen werden gelöst und Flaggen aufgezogen; das Gefolge des neuen Flibustierhäuptlings huldigt seinem Führer und ergibt sich der Freude. So ist's geschehen am denkwürdigen Tage des 24. Sept. 1841. [2])

Fürst James sann nun in vollem Ernste auf Ordnung und Gesetz. Gleichberechtigung und Arbeitsamkeit sind die Grundlage der neuen Regierung. Der Malaye darf den Dajak nicht mehr unterdrücken; es nähre sich ein Jeder im Schweisse seines Angesichts; Alle zahlen eine bestimmte auf Jahre zum voraus festgesetzte Abgabe. Es wird, kurz nach der Besitz-

---

1) The Expedition to Borneo of H. M. S. Dido for the suppression of Piracy; with extracts from the Journal of James Brooke Esq. of Sarawak. By Captain, the Hon. Henry Keppel (London 1847), 2 vols. Vgl. An Address with a Proposal for the foundation of a Church, Mission-house and School at Sarawak, under the protection of James Brooke Esq. By the Rev. C. D. Brereton (London 1846), und Trade and Travel in the far east; or Recollections of twenty-one years passed in Java, Singapore, Australia and China. By G. T. Davidson (London 1846).

2) Tagebuch bei Keppel, I, 252.

ergreifung (10. Jan. 1842), ein vollständiges Grundgesetz in malayischer Sprache erlassen, das wohl verdient, seinem wesentlichen Inhalte nach, mitgetheilt zu werden.

James Brooke Esquire und Radscha des Landes Sarawak verkündet allen Leuten folgende Ordnung:

Mord, Raub und andere schändliche Verbrechen werden nach dem Gesetzbuche des Landes bestraft; kein überwiesener Schuldiger entgeht der bestimmten Strafe.

Allen Leuten ist gestattet, seien es Malayen, Chinesen oder Dajak, Handel zu treiben und zu arbeiten nach eigenem Gutdünken. Der Gewinn gehört dem Arbeiter.

Die Strassen sind frei. Sämmtliche Einwohner können Gewinn suchen zu Wasser und zu Lande; die Boote mögen kommen und gehen, ohne Aufenthalt, ohne Hinderniss.

Der Handel mit allen Gegenständen ist frei; Spiessglas allein bleibt ausgenommen. Nur der Radscha handelt mit diesem Metall; er zahlt dafür einen geeigneten Preis. Niemand ist gezwungen es herbeizuschaffen.[1])

Niemand darf die Dajak beunruhigen, sie unter dem oder jenem Vorwand des Besitzes berauben. Steuern werden von öffentlich bestallten Einnehmern erhoben; ausser den Staatslasten kann ihnen nichts und von Niemand abverlangt werden.

Die Regierung wird die Umlage bestimmen, damit Jeder wisse, wie viel er jährlich dem Staate schuldet.

Gewicht, Mass und Münze soll ebenfalls bestimmt werden. Zum Vortheil der Armen ist eine geringe Scheidemünze eingeführt.

Der Radscha hält streng auf Ordnung und Zucht; die Widerstrebenden entgehen sicherlich der Strafe nicht; Bösgesinnte sorgen nur für sich, wenn sie schnell das Land verlassen und andere Heimat aufsuchen.[2])

Diese Ordnung stellte sich in vollkommenen Widerspruch

---

1) Der Gewinn an Antimonium oder Spiessglas ist sehr gross. Man bekommt von den Dajak für fünf Dollars 50 Pikul oder 6650 Pfund. Dies Metall wurde erst 1823 auf Borneo entdeckt und jetzt werden 1500 Tonnen jährlich ausgeführt. Earl in dem Journal of the R. A. S., IV, 179.

2) Tagebuch bei Keppel, I, 268.

zu dem altmalayischen barbarischen Herkommen. Hienach sind Grund und Boden, selbst seine Bewohner zur unbedingten Verfügung der Sultane und ihrer nächsten Knechte. Vor den Leidenschaften dieser Herren, vor ihrem wechselnden Gelüste schwinden alle geschriebenen Gesetzbücher, alle die Undang Undang wie sie heissen, deren eine Menge vorhanden sind, auf den Inselgruppen wie auf dem malayischen Festlande. Und selbst diese Gesetze, würden sie auch gehalten, dienten vorzüglich blos zur Knechtung des Volkes. «Wer ohne Erlaubniss des Fürsten gelbe Kleider trägt ist dem Tode verfallen; vor seiner Wohnung darf man die Augen nicht erheben. Den Geboten der Fürsten, seien sie nun gerecht oder ungerecht, muss der Unterthan unbedingt gehorchen; er setze grenzenloses Vertrauen in seine Gebieter. Wer im Gespräche mit Andern, ohne sultanische Ermächtigung, folgende fünf Worte gebraucht: Befehl, Sklave, Zorn, Gnade und Erlaubniss, der ist dem Tode verfallen. Nur der Sultan befiehlt, nur ihm ist man Sklave; nur der Sultan ist zum Zorne, zur Gnade berechtigt, nur er kann Erlaubniss ertheilen.» [1]) Und so geht es noch lange fort in jenen, allem Rechte Hohn sprechenden Gesetzsammlungen.

Der Sultan von Brune oder Bruni, [2]) was die Tapfern bedeutet, wovon die Insel bei den Fremden den Namen Borneo erhalten haben soll — die Einheimischen nennen sie, nach einer sauern Frucht, Kalamatan — war zu der Zeit noch selbständiger Gebieter der ganzen Küste von Tondschong-Datu, d. h. der Landspitze im Westen bis zum Flusse Kimanis im Osten, — eine Strecke von 700 englischen Meilen in nordöstlicher Richtung. [3]) Ueber das andere Land erheben die Holländer Ansprüche und stützen sich hiebei auf sogenannte Verträge oder den erzwungenen Gehorsam der Theilfürsten. Sarawak war blos eine Provinz des Reiches Brune und Muda Hassim Statthalter. Ein Beamter kann aber keinen andern

1) Newbold, British Settlements of the straits of Malacca (London 1839), II, 156, 232, 233.

2) Also gleich Arii. Hunt, Sketch of Borneo bei Keppel, I, 383.

3) Temminck, II, 156.

einsetzen, viel weniger das verwaltete Gut wegschenken oder verkaufen. Muda wird wol, zum Lohne der Treulosigkeit, grosse Summen erhalten haben, deren Angabe absichtlich unterlassen wird in den veröffentlichten Tagebüchern. Herr Brooke, das Mangelhafte seiner Ansprüche erkennend, fährt nach Bruni und erreicht, man weiss nicht durch welche Mittel, die nothwendige Ergänzung zum rechtmässigen Besitze. Der Sultan überträgt ihm (1. Aug. 1842), mittels einer mit seinem Siegel versehenen Urkunde, das Land, und der Lehnsbrief wird zu Sarawak in feierlicher Weise vor den Grossen und dem Volke verkündet. Als dies geschehen richtet Radscha Muda, in der einen Hand ein blankes Schwert und in der andern die Urkunde haltend, zu der Versammlung in feierlichem Tone folgende Worte: «Wer will diesen Brief des Sultans nicht anerkennen, wer hat etwas einzuwenden?» Alle schwiegen und standen da mit gebücktem Haupte. Hierauf wendet sich der Radscha nochmals zu den Grossen und spricht: «Wer nicht gehorcht, dem will ich mit diesem guten Schwerte die Hirnschale spalten.» In solcher Weise werden die malayischen Lehnsfürsten in ihrem Amte eingewiesen. [1]) Das Fürstenthum Sarawak erstreckte sich damals 60 englische Meilen längs der Küste, von Tondschong-Datu bis zur Mündung des Samarahan und in einer Breite von ungefähr 50 Meilen. Das Land ist, wie durchgängig in Borneo, vortrefflich und reich an mineralischen und vegetabilischen Erzeugnissen. Diamanten, Gold, Zinn, Eisen, Kupfer und Spiessglas werden gefunden; die reichsten Minen sind jedoch im Innern der Insel; an Gold allein wird jährlich über eine halbe Million Pfund, vorzüglich nach Singapor, ausgeführt. [2])

Die Inselbewohner des südöstlichen Asien sind seit Menschengedenken ein seefahrendes handeltreibendes Volk. Sie bringen die eigenen Erzeugnisse auf den Markt und betreiben einen Zwischenhandel mit entfernten Stapelplätzen. Dies konnte aber, seit Erscheinung der Europäer innerhalb der indischen Gewässer, nur noch in geringem Grade geschehen. Die ge-

---

1) Tagebücher bei Keppel, II, 188 fg.
2) Ebend., I, 332, 334.

waltsamen Fremden rissen die Länder an sich, knechteten zum Theil die Bewohner, errichteten allenthalben ausschliessende Sonderrechte und bemächtigten sich der Handelschaft. Blühende Inseln und Städte verarmten; sie sanken in Barbarei, wie Tyrus und Sidon, wie Alexandria und Karthago. Seeraub allein blieb den Nachkommen in Tunis und Borneo, auf den arabischen wie auf den indischen Gestadelandschaften. Noth und Rache treiben sie seit Jahrhunderten zu diesem Geschäfte; jetzt ist ihnen das Piratenthum ein liebes ererbtes Gewerbe der Väter; nur Religion und Cultur kann sie, wie ehemals Dänen und alle Normänner, zu friedlichen Insassen umgestalten.

Die Räuber der indochinesischen Meere gleichen vollkommen denen früherer Jahrhunderte an den Gestadelandschaften der Ost- und Nordsee. Auch sie sind zu einer staatlichen Ordnung verbunden und betreiben das Geschäft nach bestimmten Normen. Gewisse Monate gehören den Vorbereitungen, zur Herbeischaffung der Waffen und Lebensmittel. Die Seekönige der östlichen Inselwelt, bei den stolzen Ehrennamen Matari und Bulan, Sonne und Mond, glänzender Stern und sieghafte Kraft geheissen, bestimmen die von den regelmässigen Winden jener Weltgegend geleitete Richtung des Zuges — die Südostmonsun heisst auf Borneo der Piratenwind —, bestimmen die Buchten und Schluchten wo der Raub geborgen, wo die Gefangenen verkauft werden. Dies geschieht gewöhnlich in Gauen unter Herrschaft der Häuptlinge welche sich einer Abstammung vom Propheten berühmen und deshalb Sariff oder Scheriff heissen. Die Piratenflotten sind doppelter Art. Sie gehen bald wie die, nach ihrer Heimat genannten Illamin und Balagnini, zwischen Borneo und den Philippinas — Illamin ist eine Bucht der Insel Magindano — in grossen starkbemannten und schwerbewaffneten Schiffen auf lange Fahrten; bald machen sie auch in kleinen schnell segelnden Booten, wie die Dajak und Badschu, mit geringer Mannschaft kurze Ausflüge. Die Badschu sind, so lautet wenigstens eine Sage, mit vielen andern Völklein der Malayen und Bugis, einstens von Menangkabo auf Sumatra ausgezogen. Goa, Mankassar oder Macassar auf Celebes ward ihnen angewiesen; doch fanden

sie das Land zu enge und überzogen zigeunerartig die benachbarten Gewässer. Sie haben eine besondere Sprache und schreiben eine eigene Schrift.[1]) Die grossen Flotten haben nicht selten 2—3000 Mann am Bord; sie sind mit Schiessgewehr aller Art trefflich versehen und blasen vergiftete Pfeile mittels Rohre, die sie Sambitan nennen.[2]) Beginn der Raubfahrt wird ringsum im Lande durch chinesische Gong verkündet; jede Gemeinde liefert bestimmten Zuzug oder zahlt als Wehrgeld für jeden Mann 30—40 Gulden.[3])

Die Piratenflotten sind die Furcht der einheimischen Kauffahrer; selbst mehre europäische Schiffe haben sie im offenen Kampfe genommen. Ohne Beseitigung dieses Uebels ist ausgedehnter Handel, ist Verbreitung europäischer Cultur nicht möglich.[4]) England und die Niederlande haben sich, vermöge einer Bestimmung im Tauschvertrage, zur Ausrottung des Raubwesens verbunden. Letztere haben aus kleinlicher Sparsamkeit ihre Verpflichtung nur mangelhaft erfüllt;[5]) England hingegen die Aufgabe in grossem Masstabe aufgefasst und zum Theil wenigstens gelöst. Kriegsschiffe erhielten Stationen in den indochinesischen Gewässern angewiesen, und von Zeit zu Zeit zogen ganze Geschwader gegen die Seeräuberstaaten, um das Unheil von Grund auszurotten. Sir James Brooke tritt nun als englischer Radscha von Sarawak mit den Capitänen

1) Die Alphabete des Indischen Archipelagus sind ganz eigenthümlicher Art; sie können nur zum Theil auf die indische sogenannte Götterschrift zurückgeführt werden.

2) Sir James Brooke's latest Journals of Events in Borneo, together with the Operations of H. M. S. Iris. By Capt. Mundy (London 1848).

3) Eine hierauf bezügliche Abbildung und Beschreibung steht in Capitän Mundy's angeführtem Werke über Borneo und Celebes. 2. Aufl., I, 261.

4) Brooke bei Keppel, II, 143—162. Newbold, British Settlements, I, 38.

5) Temminck widmet einen ganzen Abschnitt seines Werkes (II, 199—276) den Bestrebungen der Niederländer gegen die Piraten. Zu gleicher Zeit klagt er aber selbst über Sparsamkeit des Marinedepartements welches nicht Schiffe genug zu diesem Zwecke ausrüste.

dieser Kreuzer in Verbindung und sie haben sich, wol nicht ohne Weisung der heimatlichen Regierung, allen seinen Wünschen bereitwillig gefügt. Diesem Umstande verdanken wir die unserer Darstellung zum Grunde gelegten Reisewerke der Capitäne Keppel und Mundy welche ausser den Tagebüchern des «grossen Mannes», wie Herr Brooke bei den Eingeborenen heisst, noch vielen andern lehrreichen Stoff enthalten. Capitän Keppel vernichtet die von Scheriffs regierten Dajak, längs der beiden Flüsse Sarebas und Sakarran; Admiral Cochrane erobert Bruni; Capitän Mundy zerstört die Dörfer Illom und Farquhar züchtigt zum zweiten male die Seekönige von Sarebas und Sakarran; — und dies Alles geschieht auf Betrieb des englisch-malayischen Radscha.

Was Brooke bis jetzt vollführte, brachte er als Privatmann zustande; die heimatliche Regierung benahm sich, gleichwie bei Raffles, äusserst vorsichtig und mistrauisch; sie zögerte lange dem muthigen rastlos thätigen Manne eine amtliche Stellung anzuweisen. Man wollte im voraus der Sache ganz sicher sein. Hiess es: Hier ist eine herrliche Insel, reich an Erzeugnissen jeder Art; England hat bereits grossen Einfluss und kann mit leichter Mühe noch mehr erwerben, so lautete die Antwort: Was werden wir dabei gewinnen? Brooke entgegnet: Zuvor muss man alle Hülfsquellen kennen, dann erst mag von Gewinn die Rede sein. Was wird das kosten, sprachen sie wiederum, und so ging es fort mit andern zahllosen Fragen und Schwierigkeiten. Der kühne Sachsenhäuptling war entschlossen, wenn die heimische Regierung ihn endlich abweisen sollte, sich an die Spitze der Dajak zu stellen und einen selbständigen Staat auf Borneo zu gründen. [1])

Brooke hielt es für angemessen Sarawak immer noch im Namen des schwachsinnigen Muda Hassim regieren zu lassen. Der Malaye welcher sich wol lieber selbst beim Seeraub betheiligt hätte, musste Briefe unterzeichnen, worin die Engländer zur Vernichtung des Piratenthums aufgefodert werden; er musste Schreiben abgehen lassen um sich zahlreichere Hülfe gegen das scheussliche Raubwesen auszubitten. Diese

---

1) Tagebücher bei Mundy, II, 5.

Gesuche dienten zum Vorwand einer Gesandtschaft. Herr Brooke wird zum geheimen Agenten der britischen Majestät auf Borneo ernannt und erhält den Auftrag, die Antwort Lord Aberdeen's dem Sultan und Muda Hassim persönlich in Bruni zu überreichen (Februar 1845). Der Radscha war nämlich sammt der ganzen Familie, schon vor längerer Zeit nach der Reichshauptstadt übergesiedelt und hat dem Engländer die Regierung überlassen, welcher nach Belieben im Lande Sarawak schaltete. [1])

Um dieselbe Zeit wünscht Grossbritannien noch einige Zwischenstationen auf der Weltstrasse von Indien nach China, nach Neuseeland und den andern australischen Besitzungen in den südasiatischen Gewässern, zu erwerben. Im Frieden zu Nanking (15. Sept. 1842) war nämlich Hongkong abgetreten und hiemit der Grund zu einem künftigen anglochinesischen Reiche gelegt worden. Sie bedurften, schon der neueingerichteten Dampfschiffahrt wegen, einiger Ruheplätze wo man, auf der Reise von Bombay und Ceylon nach Hongkong und Schanghai, landen und auf allen Bedarf, namentlich Kohlen, mit Sicherheit rechnen könnte. Solche neue Niederlassungen sollten zu gleicher Zeit als Stapelorte eines erweiterten Handelsverkehrs im östlichen Archipelagus dienen. Die Wahl schwankte lange zwischen den Inseln Labuan und Balambangan, an der nordwestlichen und nördlichen Küste Borneos, wo die Englisch-Ostindische Compagnie bereits früher (1774, 1775, 1803) Niederlassungen begründet und theils freiwillig, theils gezwungen wieder aufgegeben hatte. [2]) Der Zustimmung des machtlosen Herrschers von Bruni war man sicher; im Nothfalle konnte sie auch mit leichter Mühe erzwungen werden. Eine Kundschafterfahrt des geheimen Agenten an den Hof des Sultan (1844) gab für Labuan, seines Klimas und der centralen Lage wegen, den Ausschlag. Auch fanden sich hier, wie längs der gegenüberliegenden Küste Borneos, reiche Kohlenlager, äusserst erspriessliche Entdeckungen für die Schiffahrt in den indochinesischen Gewässern und dem Stillen Ocean. «Dies ist

1) Tagebücher bei Keppel, II, 163.

2) Hunt, Sketch of Borneo bei Keppel, I, 413; II, 187. Labuan heisst in malayischer Sprache ein Ankerplatz; es führen viele Orte diesen Namen.

ja nur ein Anfang. Später könnten auch Balambangan und noch andere Inseln colonisirt werden, bis man endlich das so umschlossene grosse Land Borneo selbst in Angriff nehmen und hier, im östlichen Archipelagus, ebenfalls den überwiegenden Einfluss Englands begründen würde. Erstreckt sich doch Labuan in einem Umfange von 40 englischen Geviertmeilen und beherrssht alle Nordwestküsten Borneos.» Mit dem Gebieter von Bruni wird nun ein Abkommen getroffen; er solle und wolle auch, so wenigstens heisst's in englischen Berichten, die malayischen mögen ganz anders lauten, für eine genügende Entschädigung die Insel an Grossbritannien abtreten.

Mitten unter diesem listigen, gewaltsamen Getriebe fielen zu Bruni Ereignisse vor, wie nicht selten an barbarischen Höfen. Muda Hassim, mehre seiner Kinder und Verwandte, dann andere Freunde der Engländer werden auf Befehl des Sultans ermordet. Auch Herrn Brooke sucht man, so wird wenigstens angegeben, aus dem Wege zu räumen. Der Sultan und die Grossen streben die ehemalige Selbständigkeit wieder zu erringen. Und wer könnte sagen, hätten sie die Macht gehabt, sie sind nicht in ihrem vollen Rechte! Die Malayen verfuhren gegen eindringende Fremdlinge welche ihnen als eine neue Gattung Räuber erschienen, in Wahrheit auch nicht anders erscheinen konnten, und gegen deren Freunde, gleichwie die Engländer selbst mit dem Piratenthum der Balagnini und Dajak, die Unterthanen des Reiches Bruni. Von Verrath und Treulosigkeit kann hier nirgendwo die Rede sein. Gewaltthätigkeit und Hinterlist sind in gleichem Grade bei den Europäern wie bei den Asiaten. Verhältnisse dieser Art werden durch Macht entschieden; und der Gott der Gerechtigkeit steht immerdar der Macht zur Seite.

Herr Brooke schreibt nach Singapor, die Sicherheit in Sarawak sei gefährdet; Sultan Omar zu Brune habe feste Werke aufführen lassen und drohe allen Engländern Tod und Vernichtung; einige Hindu, britische Unterthanen, wären bereits festgenommen und in harter Gefangenschaft gehalten. Solch ein Beginnen, fügt man hinzu, müsse alsbald und in scharfer Weise gezüchtigt werden. Admiral Thomas Cochrane

segelt mit zahlreichem Geschwader nach Sarawak, nimmt den geheimen Agenten an Bord und fährt nach Bruni, um, wie die europäische Phrase lautet, Erklärungen zu fodern. Die Antwort genügt nicht und sollte wol nicht genügen. Der Krieg beginnt. Die Burgen und Batterien längs des Flusses werden durch schweres Geschütz, durch die andern kunstreichen Zerstörungswerke der Civilisation schnell zum Schweigen gebracht, und die Engländer besetzen das vom Sultan und allen Bewohnern verlassene Bruni (8. Juli 1846). Die Mordinstrumente hatten so fürchterlich unter den Malayen gewüthet, dass alle einsichtsvollen und einflussreichen Grossen getödtet und die, unter dem Schutze des Feindes, heimkehrenden Bewohner vollkommen rathlos und gar nicht im Stande waren eine provisorische Regierung einzurichten. [1]) Bei solchen Umständen gestattete man dem flüchtigen Sultan gerne die Rückkehr. Ueberdies schreibt Omar, der Nachkomme des einst so mächtigen, im 13. oder 15. Jahrhundert gegründeten Königsgeschlechts, [2]) gar demüthige Briefe nach allen Richtungen und verspricht unbedingten Gehorsam für alle Zukunft. Seit der Zeit ist der Sultan von Bruni, nach Weise so vieler andern indischen Fürsten, ein willenloses Werkzeug in den Händen britischer Agenten.

Sieben Jahre sind kaum verflossen, seitdem Brooke, vorgeblich in Kaufmannsgeschäften, zu Sarawak landete. Muda Hassim behandelt den Kundschafter als Freund und fragt unter Anderm, wer wol mächtiger, England oder Holland, nach seinem Ausdruck, wer die Katze sei und wer die Ratte. «Die Holländer haben hier zwar mehr Land», erwidert der Gastfreund, «und doch sind wir Engländer die Rattenfänger.» Der Radscha hat das Wort in seinem ganzen Umfange entweder nicht verstanden oder aus Freude an den Geschenken, worunter auch eingemachte Früchte, Süssigkeiten mancherlei Art und nürnberger Spielsachen für die Kinder nicht fehlten,

---

1) Aus den amtlichen Depeschen des Admirals bei Keppel, II, 240, 245. The massacre had been of that sweeping character, as to cut off every man of weight and intelligence.

2) The Journal of the Indian Archipelago, II, 545.

wieder vergessen. Jetzt hatten Muda und seine ganze Familie, die Freunde und Tausende der Unterthanen, im Namen der Civilisation, ihren Untergang gefunden; der neue Hengist ist Beherrscher des Reiches Bruni von der Landspitze Api im Südwesten bis zur perlenreichen Bucht Maladu, den Suluinseln gegenüber, — eine Gestadelandschaft von 700 englischen Meilen. Die längs der Küste liegenden Orte, Maladu, Sarang, Tampassak, sind bereits genommen. Auch die Dajak und Chinesen, innerhalb der Insel, werden wol in der Folge gezwungen sein sich der englischen Herrschaft zu fügen, [1]) wenn sie nicht an Nordamerika einen Schutz und Halt finden sollten; denn die Vereinigten Staaten, auch hier wie allenthalben den mütterlichen Sachsen in Europa folgend, manchmal selbst zuvoreilend, haben bereits (1850) mit dem Sultan von Bruni einen Vertrag abgeschlossen ähnlichen Inhalts mit den britisch-malayischen Tractaten. [2])

Omar hatte sich (November 1844) zur Abtretung Labuans blos unter gewissen Bedingungen verpflichtet, die später festgesetzt werden sollten. Jetzt weigern die gebietenden Herren jede Entschädigung und wollen, wenn der Fürst nicht gehorcht, zur Gewalt greifen. Das Benehmen des englischen Agenten Capitän Mundy, wie er's selbst erzählt, gleicht vollkommen dem der angelsächsischen Seeräuber, dem der spanischen und portugiesischen Abenteurer früherer Jahrhunderte. Es ist nur gemildert nach den menschlichern Formen unserer Tage.

«Der Sultan will Geld haben», sagt der Dolmetsch, «sonst wird er Labuan nicht lassen.» «Hiezu habe ich keinen Auftrag», erwidert Mundy.

«Heute haben wir Freitag, ein Tag heilig dem Propheten, heute kann ich das Papier nicht unterschreiben.» «Als ich Freitag vorschlug hat man keine Einrede erhoben.»

Der Sultan, nach einer langen Pause: «Der frühere Vertrag war ganz verschieden; ich muss Geld haben.»

---

1) Keppel, I, 15, 31, II, 257.

2) The Indian News, Oct. 1850, No. 195. Der Vertrag zwischen Nordamerika und Bruni ist abgedruckt unter den angeführten Executive Documents (Washington 1852), Doc. 38. 86. Die Vereinigten Staaten sollen immer gleichwie die begünstigtste Nation behandelt werden.

«Eure Hoheit liess auf die englischen Schiffe feuern. Der Vertrag ist aufgehoben.»

Nun redeten der Sultan und die Grossen noch einige Zeit untereinander. Der sächsische Häuptling wird ungeduldig und wirft dem Fürsten mit drohender Miene die malayischen Worte hin: «Schnell unterzeichnen.» Omar Ali erschrickt und setzt sein Siegel zum Vertrag welcher ihn einer schönen Insel beraubt. Das Versprechen, England würde zum Dank alle Kräfte aufbieten, um die Seeräuberei zu unterdrücken und den gesetzlichen Handelsverkehr zu schützen, wozu auch die Behörden Borneos hülfreiche Hand leisten müssten, klingt wie neuer Hohn für die halbbarbarischen Muselman und ihren schwachen Sultan, dessen Ahnen einstens so grosse Macht entwickelten, auf deren Herrlichkeit die europäischen Seeräuber, als sie vor mehr als drei Jahrhunderten zuerst in den östlichen Gewässern erschienen, mit Neid und Habsucht hinblickten. Der König von Polo oder Bruni, erzählen chinesische Jahrbücher, denen wir die ältesten Berichte über die Insel und den ganzen Archipelagus verdanken, hat seit den Zeiten der Tang Verbindungen mit dem Mittelreich unterhalten. Die Bewohner bekennen sich zum Islam und sind menschenfreundlicher Art. Später haben die Franken, ohne allen Grund, Feindseligkeiten begonnen und sich der Küsten bemächtigt. Der König und seine Unterthanen zogen ins Innere und vergifteten die Flüsse, wovon dann eine grosse Menge dieser Franken starben. Die Uebrigen wendeten sich nach Luçon, den Philippinas.[1]) Auch die Spanier berichten (1521) von dem blühenden Zustande Borneos. «Ein mächtiger Fürst regiert im Lande, von einem üppigen Hofe umgeben. Die Hauptstadt zählt 25,000 Familien welche in guten von Holz erbauten Häusern wohnen.»[2]) Jetzt sind die malayischen Insassen,

1) Ming Sse, Geschichte der Ming, Buch 325.

2) Pigafetta, Premier voyage autour du monde (Paris l'an IX), 145. Die Angabe scheint übertrieben. Herr Hunt sagt irrthümlich die ersten Erdumsegler hätten in Bruni blos 5000 Häuser gefunden. Keppel, I, 383. Mundy, II, 302. Alle Angaben hierüber sind zusammengestellt im Journal of the Indian Archipelago, II, 523.

gleichwie die vieler andern Inselgruppen, in Armuth und Elend versunken. Die Habsucht und Grausamkeit der Europäer, welche hier noch ärger wie die Türken in Asien und Europa hausten, haben unsaglichen Jammer und Elend über alle jene fruchtreichen herrlichen Gegenden der Erde ausgegossen.

Labuan gehört nun den Engländern. Die Inschrift des Granitsteins auf einer Anhöhe, unfern der Flaggenstange, verkündet der Nachwelt: Diese Insel wurde am 24. December 1846, im Namen der Königin Victoria, von Capitän Mundy in Besitz genommen, auf Befehl des Contre-Admirals Thomas Cochrane. Den zahlreich versammelten Eingeborenen welche an diesem Tage aus Bruni hinüberkamen, um dem Getreibe ihrer Feinde zuzusehen, wurde bedeutet: «Ihr steht jetzt auf britischem Grund und Boden; der gesetzliche Handel wird von englischen Kriegsschiffen beschützt, das Räuberwesen zu Wasser und zu Lande unerbittlich verfolgt und ausgerottet.» Die Masse der Bevölkerung, die ehrenwerthe Classe der Nachodas oder Kauffahrer, sammt allen thätigen und ordentlichen Leuten, hörten die Worte sicherlich mit Vergnügen. [1]) Die Bewohner des festländischen Asien und seiner Inselgruppen finden sich, bei den bestehenden Verhältnissen, viel besser unter englischer Herrschaft als unter dem furchtbaren Regimente ihrer eigenen Radscha und Sultane. «Wenn doch nur die Engländer bald kommen, wenn sie doch unser Leben und Eigenthum unter ihren Schutz nehmen möchten.» Solche Aeusserungen hört man innerhalb der verschiedenen malayischen Fürstenthümer auf den Inseln und auf dem Festlande, zu Kalantan wie Patani, zu Tringanu wie Johor. Hausen doch die Häuptlinge derart, dass die Bevölkerung der ganzen fruchtbaren malayischen Halbinsel, in einem Umfange von wenigstens 45,000 englischen Geviertmeilen, blos zu 370,000 Seelen gerechnet wird und eher im Abnehmen ist als in Steigerung. [2])

Die Verdienste des Herrn Brooke, für die Erweiterung der Herrschaft und des Handelsverkehrs seines Vaterlandes, wurden

---

1) Mundy, II, 294—307, 359.
2) Newbold, I, 418.

jetzt auch von der Regierung wie vom Volke Grossbritanniens anerkannt und gefeiert. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Heimat, wo er mit grossen Ehren empfangen wurde (1847), kehrt der englisch-malayische Radscha als Statthalter und Befehlshaber von Labuan, als Commissar und Generalconsul bei dem Sultan und allen unabhängigen Häuptlingen Borneos, mit reichen Besoldungen in sein neues Vaterland zurück.[1]) Zu Sarawak und Labuan liegen immerdar einige Schiffe, um dem Piratenwesen längs der Nordwestküste zu steuern und verheerungsvolle Züge gegen die Seeräuberstaaten im Innern des Landes zu unternehmen. So hatten sich die Sarabas- und Sakarranräuber von ihren Niederlagen schnell erholt und das Unwesen von neuem begonnen. Sie erscheinen in zahlreichen Flotten mit mehr als 100 ihrer grossen Kriegsschiffe, rauben und morden längs der Küste. Die englischen Dampfer und Boote kommen herbei; die Dajak erleiden neuerdings (31. Juli 1849) eine furchtbare Niederlage und die britischen Kämpfer erfreuen sich bedeutender Kopfgelder für die getödteten und gefangenen Piraten. Nach amtlichen (1850) dem Parlament vorgelegten Nachweisungen betrugen diese Summen, während der Jahre 1849 und 1850, nicht weniger als 128,080 Pfund Sterling.

Listige Ränke, Macht und Gewaltstreiche sind die Träger des Herrn Brooke und Genossen. Von einem Rechte ist, wie man gesehen hat, nirgendwo die Rede. Nun wird mit einem male von habsüchtigen Feinden, von Neidern seines Reichthums und seines Ruhmes — beides hat der Häuptling von Sarawak in Fülle gewonnen — der Rechtspunkt hervorgehoben, und die Gewalt an diesem ungeeigneten Massstab gemessen, und zwar in sehr leidenschaftlicher Weise. Die Ankläger suchen und finden Unterstützung bei dem frommen Unverstande, bei der unkundigen Humanität ausserhalb und im Parlament. Brooke, sagen sie, habe sein Fürstenthum schändlicherweise erworben, die angeblichen Seeräuber seien fried-

1) Brooke bezog als Consul von Borneo jährlich 500 Pfund Sterling, und eine viel bedeutendere Summe als Statthalter von Labuan. Was das Fürstenthum Sarawak trägt weiss blos der Radscha und seine Freunde.

same Kauffahrer und, freilich das grösste Vergehen, gewisse Kohlenminen auf Borneo hätte Sultan Omar schon früher der Gesellschaft zur Ausbeutung des östlichen Archipelagus überlassen. Eine Anzahl Kaufleute Singapors unterstützen diese Aussagen und Joseph Hume ist der eifrige unermüdliche Sachwalter aller Gegner des Radscha.

Die Regierung weicht dem wiederholten Andrange; Sir James verliert seine amtliche Stellung als Statthalter von Labuan, als Generalconsul beim Sultan und andern unabhängigen Häuptlingen auf Borneo. Dann ward bestimmt, zu Singapor soll ein eigenes Gericht über die Anklagen entscheiden (1853). Früher schon war auf wiederholte Einsprache des Parlaments das Prisen- und Kopfgeld für Einbringung der Piraten aufgehoben. [1]) Es wird behauptet, die Seefahrer hätten sich jetzt viel lässiger in der Bekämpfung des Piratenthums benommen. Die Dampfer sperrten der Flüsse Mündungen nicht mehr; die Piraten könnten ausziehen wie in frühern Tagen; auch wären die Abwesenheit und Anklage des Radscha für die Dajakräuber günstige Zeichen gewesen. Die Meere wurden so unsicher, wie sie es jemals gewesen. Mehre einheimische nach Singapor segelnde Fahrzeuge, sogar ein englisches Schiff

1) Seit 1850 findet man über James Brooke und Borneo, über das Piratenwesen und die später zu Grunde gegangene Gesellschaft des östlichen Archipelagus mehre blaue Bücher und Documente in der Parlamentsliteratur, die wir sämmtlich zu unserer Darstellung benutzt haben. Die Anklageschrift der Kaufleute zu Singapor steht in der Further Correspondence respecting Piracy on the Coast of Borneo. Presented to the House of Lords in pursuance of their Address of December 9, 1852, 14. Dann findet man eine documentirte Zusammenstellung der Thaten des Herrn Brooke, zur Begründung der Anklage, von dem Parlamentsmitgliede Joseph Hume, in der Correspondence respecting Piracy in the Eastern Archipelagus and the Proceedings of Sir James Brooke, dem Hause der Lords vorgelegt 1853, 23. Ausser dem Reisewerke von Keppel, Mundy und Andern sind wichtig die amtlich bekannt gemachten Papiere: A Selection from Papers relating to Borneo, and the Proceedings at Sarawak, of James Brooke Esq. Printed for the use of the Government Offices, in four Series (London 1846, 1847, 1848). Die seit 1840 über Borneo, Brooke und den östlichen Archipelagus erschienenen Bücher und Flugschriften bilden eine kleine Bibliothek.

wurde genommen, Sarawak selbst angegriffen und einige Leute ermordet. Mitten unter diesen Fährlichkeiten kehrt Sir James, auf der Reise nach Singapor, um sich dort seinen Richtern zu stellen, zurück nach seinem Fürstenthum auf Borneo (Juli 1854). Ein Rachezug wird alsbald angeordnet und 7—8000 Bewaffnete folgen dem Rufe ihres Radscha. Unter grossen Mühseligkeiten fahren sie den Sakarranfluss hinauf, zerstören eines mächtigen Freibeuters Feste, Bukitlang, der Drachenhügel genannt, und kommen am Ende einer Heerfahrt von einigen Wochen im Triumphe heim nach Sarawak (24. Aug. 1854). Brooke ruft jetzt die Grossen des Landes herbei und verkündet, er gehe nach Singapor. Dort werde über ihn Gericht gehalten. «Wer sich immer über Unrecht zu beklagen hat, der komme und zeuge wider mich.» Niemand ist hervorgetreten; Niemand ist gekommen. Im Glanze seines neuen Sieges über das Piratenthum, im Glanze des stillschweigenden Zeugnisses seiner malayischen Unterthanen erscheint Sir James vor den aus Kalkutta gesandten Richtern.

Von allen seinen frühern zahlreichen Anklägern, in und ausserhalb Singapors wagte es Niemand die Stimme gegen den mächtigen Seekönig zu erheben. Brooke konnte das Haupt hoch emportragen und die Richter standen da (September 1854), in einer peinlichen beschämenden Stellung. Einen dem Wesen nach ähnlichen Ausgang hatten alle Anklagen gegen die andern glücklichen Länderräuber und Länderbezwinger, gegen Warren Hastings, Wellesley und Lord Torrington, im ganzen Verlaufe der angloasiatischen Geschichte. Solche Männer nicht fallen zu lassen, das sollten die Ankläger wissen, gehört zu den Staatsgrundnormen. Nur dadurch wird die Majestät der Gewalt, wird der unbedingte Gehorsam in fremden Ländern, bei fremden Völkern erhalten. Hiezu kommt, dass Brooke, nach Abwägung aller Zeugnisse für und gegen, in besserm Lichte erscheint, als manche andere britische Statthalter und Abenteurer unserer Tage. Gehörte der Mann zur Aristokratie, so wäre es sicherlich unmöglich gewesen die Anklage durchzusetzen; die Standesgenossen würden ihn, wie bei Lord Torrington, Ceylons Statthalter, geschehen, durch ihren mächtigen Einfluss geschützt und getragen haben. Ueberdies

knüpft sich an seine recht- und gesetzlichen Thaten, an die gewaltsamen Bestrebungen Grossbritanniens das Gute in vielfacher Richtung, — die Zukunft, das Wohl und Wehe ganzer Völkerfamilien weitgestreckter Ländergebiete. Jeder kundige Menschenfreund wird den Sachsen alles Glück wünschen in den drei grossen übernommenen Aufgaben: Ausrottung des Piratenthums, des Sklavenhandels und endlich auch der Sklaverei allenthalben auf Erden. Nur misverstandene Humanität, einsichtslose Frömmigkeit, Unwissenheit, Selbstsucht und neidisches Wesen eifern gegen die, wenn auch grausamen, zur Erreichung der vorgesteckten Ziele nothwendigen Massregeln. Auch hier ist, wie allenthalben im Menschenleben, Böses und Gutes untrennbar verbunden. Nur auf den Trümmern der malayischen und indochinesischen Herrschaften auf dem Festlande, nur aus dem Untergange der räuberischen Gemeinheiten auf den Inseln wird einstens in jenen mit dem herrlichsten Klima, mit einer Fülle von Erzeugnissen aus allen Naturreichen gesegneten Gegenden, ein geordnetes Staatsleben, eine arbeitsame Bevölkerung sich erheben können, — die Grundlage jeder Civilisation, jeder Erneuerung des ostasiatischen wie der vielen andern durch Willkürherrschaft und erschlaffenden Müssiggang herabgewürdigten Völker allenthalben auf Erden.

Als man vor einigen Jahrzehnden zum ersten mal das Wort Weltliteratur, Weltbildung aussprach, dachte man hiebei vorzüglich an die Völker des europäisch-christlichen Staatensystems. Man sah die Zeit kommen, wo alle diese Völker eine einheitliche, dem Wesen nach gleiche Bildung besitzen, an denselben Geisteswerken sich erstarken und erfreuen werden, und bezeichnete diese nicht sehr ferne Zukunft mit den Worten, Weltbildung, Weltliteratur. An nichtchristliche, nichteuropäische Nationen, an Muselman und Hindu, an Chinesen und Malayen mochte wol vor der Hand noch Niemand denken. Und doch naht die Zeit in starken Schritten, wo eine grosse Anzahl, wo die feinsten Köpfe dieser Menschenabtheilungen in den Kreis der neueuropäischen Bildung gezogen und so, im buchstäblichen Sinne, gleiche Weltzustände angebahnt werden. Dieser künftige Zeitraum der Weltgeschichte

sendet jetzt bereits einige, wenn auch matte Strahlen herüber in den Gesichtskreis der Gegenwart. Orientalen beschreiben das Leben der hervorragenden Denker und Forscher des Westens und geben eine übersichtliche Darstellung ihrer Werke in verschiedenen Sprachen und Mundarten. Ein des Englischen kundiger gelehrter Hindu zu Kalkutta übersetzte aus der britischen Encyklopädie eine Anzahl Biographien solcher Männer ins Bengalische, zur Heranbildung und Nacheiferung für seine Landsleute. Murray's erdkundliche Sammlungen und andere Werke dieser Art wurden ins Chinesische übertragen und mit reichen Kartensammlungen ausgestattet. Ein anderes überraschendes Zeichen dieser künftigen Periode der Weltbildung ist die Reise des Malayen Abdallah von Singapor nach Kalantan, — ein östliches Buch geschrieben im westlichen, im neueuropäischen Geiste, aus dem wir zur Zeichnung der Zustände in den einheimischen malayischen Fürstenthümern einige Auszüge mittheilen wollen. [1])

Im Jahre 1838 sandten Kaufleute verschiedener Nationen, Chinesen und Juden, Engländer und Armenier, mittels einer chinesischen Dschonk, [2]) Waaren aus Singapor nach den Herrschaften Pahang, Trangganu, Kalantan, Patani und Sanggora auf der malayischen Halbinsel, welche sämmtlich von Flüssen ihren Namen führen und von Muselman und Chinesen bewohnt werden. Als die Güter, infolge einer Fehde, zu Kalatan zurückgehalten wurden, schicken die Betheiligten zwei Personen, einen Engländer und einen Chinesen — dessen Feigheit und Furchtsamkeit der Malaye arg verspottet — dahin, um ihr Eigenthum zu retten. Abdallah wird als Dolmetsch angeworben; er soll das Schreiben des englischen Statthalters von Singapor dem Fürsten von Kalantan übergeben und als gelehrter gewandter Mann bei seinen Landsleuten, den Ma-

---

1) Voyage d'Abdallah ben Abd-el-kader de Singapore à Kalantan sur la côte orientale de la péninsule de Malaka, entrepris en l'année 1838. Traduit du Malay avec des notes et des éclaircissements, par M. Ed. Dulaurier (Paris 1850).

2) Dschonk heisst Schiff in der kantoner Mundart, im Hochchinesischen lautet das Wort Dschuen.

layen, Alles aufbieten, um das Unternehmen einem glücklichen Ausgang entgegenzuführen.

Die Erzählung aller denkwürdigen Vorfälle zu Wasser und zu Lande, welche Abdallah in malayischer Sprache verfasst und zu Singapor dem Drucke übergeben hat, ist frei von orientalischer Rednerei und allem leeren östlichen Wortgepränge. Die Thatsachen sind in kurzen gedrungenen Sätzen zusammengefasst und von Schilderungen der religiösen, staatlichen und bürgerlichen Zustände in den malayischen Markgrafschaften umkleidet. Hieran namentlich erkennt man den grossen Einfluss der europäischen Bildung, die Triebkraft des Völker erziehenden Reichs Grossbritannien. Von dem Bestreben seinen Gebietern und Gönnern zu schmeicheln mag wol der malayische Gelehrte nicht ganz frei sein; die Vergleichungen welche er zu Gunsten Englands anstellt, sind aber, wie wir von anderer Seite und aus eigener Anschauung wissen, in jedem Falle vollkommen begründet.

Während der Meeresfahrt, schreibt Abdallah, konnte ich nur an das traurige Bild denken, das mir der Anblick des Landes Pahang gewährte. Mein Geist suchte die Ursachen zu ergründen, welche ein ehemals blühendes Fürstenthum arm gemacht und dem gänzlichen Verfall nahe gebracht hatten. Dies ist um so auffallender, weil das Land nie Eroberern anheimgefallen, nie von Feinden verheert wurde. Meine Meinung ist, dass sein Ruin auch nicht durch Räubereinfälle herbeigeführt wurde; denn noch nie hat ein Land durch Einfälle der Art seinen Handel und Reichthum verloren. Das ungünstige Erdreich trägt auch nicht die Schuld, denn Pahang erfreut sich eines ausgezeichnet fruchtbaren Bodens. Noch weniger kann ich die trostlosen Zustände als Folge der Nachlässigkeit der Bevölkerung betrachten; denn es gibt keine Gegend der Welt, deren Bewohner ohne Ausnahme dem Laster der Faulheit ergeben sind. Nach meinem Dafürhalten ist der eigentliche Grund des Elends von Pahang in der beständigen Furcht vor der Habsucht des Sultans und seiner Grossen zu suchen. Wofür, sagen die armen Leute, sollten wir uns Mühe geben? Der geringste Gewinn würde blos dazu dienen, dass die Gebieter uns berauben. Das Uebel

entspringt demnach aus der Verdorbenheit und Unwissenheit der Fürsten welche diese Länder beherrschen. Wie ganz anders in den Gegenden unter englischer Oberherrlichkeit! Hier ist Jeder einem Könige gleich; Keiner fürchtet den Andern; Niemand ist Plackereien ausgesetzt, denn die Verwaltung und die Gesetze haben nur ein Ziel: Friede und öffentliche Sicherheit.

Im Malayenlande wimmelt's von Prinzen und jeder besitzt eine Menge Sklaven. Ich sah, mit welchem Uebermuthe sich diese aller Orten und selbst in Privathäusern benehmen. Der Grund dieser zahlreichen Sklaven ist folgender. Hat ein Mann einen Menschen getödtet oder irgend ein anderes Verbrechen begangen, welches ihm die strengste Strafe zuziehen würde, so hält er's fürs Beste Sklave des Radscha zu werden. Er flüchtet zu ihm, gesteht in gebeugter Stellung den Fehltritt und spricht den Wunsch aus in seine Dienste zu treten. Der Radscha verleiht ihm ein Abzeichen und dadurch wird der Verbrecher ein Diener im Innern des Palastes. Von diesem Augenblick heisst der Mann königlicher Sklave; Niemand wagt es in ihm die Achtung vor der erlangten Würde zu verletzen. Wird ein königlicher Sklave getödtet, so fallen sieben Menschenopfer an seinem Grabe, um die Schuld zu sühnen. Deshalb geniessen diese Leute eine Freiheit und üben Willkür ohne Grenzen. Begeht solch ein Königlicher eine Unthat, so wagt Niemand, aus Furcht vor dem Regenten, ihn anzuklagen. Ihre Schreckensherrschaft nimmt zu mit jedem Tage. Wollen sie Jemand schaden, so machen sie ihn zum Gegenstand verleumderischer Anzeigen und Beschuldigungen. Der Fürst, voll blinden Vertrauens zu seinen Dienern, verfolgt die Angeklagten. Viele Edle sind bereits das Opfer dieser schrecklichen Zustände geworden. Welch ein Glück für alle die Leute, wenn sie unter englische Herrschaft kämen, wenn sie von den Engländern zu ordentlichen Menschen herangebildet würden!

Die Erweiterung der britischen Herrschaft auf dem asiatischen Festlande im Norden hielt gleichen Schritt mit ihrer Ausdehnung über das Inselreich im Süden. Ungefähr um dieselbe Zeit, wo die Sieger zu Malakka und Singapor ihre Fahnen aufpflanzten, wird die Macht der Gorkha und Bir-

manen gebrochen, werden ausgedehnte Marken und ganze Länder im Nordosten Hindostans mit dem indischen Reiche vereinigt. Die Grenzen sind derart erweitert, dass Engländer und Chinesen sich auch in dieser Richtung als feindliche Nachbarn gegenüberstehen, dass britische und russische Einflüsse in Mittelasien aufeinander stossen. Wir müssen deshalb unsere Blicke nach jenen Gegenden richten, wo bereits die Wolken künftiger Weltstürme am fernen Horizonte emporstiegen und emporsteigen.

Die grosse Ländermasse, im Nordwesten an Badakschan und das östliche Türkenland grenzend, im Südosten an die chinesischen Kreise Junnan und Ssetschuen, dann von den Schneekoppen des Himalaja bis zur Kuenlunkette reichend, wurde in ihrer ganzen Ausdehnung noch niemals von wissenschaftlichen Reisenden durchzogen und beschrieben. Sie ist deshalb am wenigsten bekannt unter allen Gegenden des Morgenlandes. Im Alterthum waren jene Länder in dunkle Sagen eingehüllt. Man fasste sie unter den Namen «Heimat der Sakä», «Skythien jenseit des Imaus» zusammen und verstand darunter wol auch die Markgrafschaft Ili und andere benachbarte Länder bis in die unbekannten östlichen Gegenden der Erde. Die einheimische Bevölkerung bezeichnet ihr Vaterland mit dem Worte Bod, was Erde oder Boden bedeutet. Hievon stammen die indischen Namen Bhutan, Bhotangga, Bhutat und das später von den Türken herrührende verdorbene Wort Tübet. Die Araber welche im 7. und 8. Jahrhundert gegen Mittelasien vordrangen, hörten den Namen aus dem Munde der benachbarten Türken und verbreiteten ihn dann über alle Länder des Westens. Man findet die Benennung Tübet zuerst bei einem Reisenden dieses Volks aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. [1]) Die spätern arabischen Geographen und Geschichtschreiber suchen ihn nach ihrer Weise zu erklären. Der Eine will ihn von Tübet, der Hauptstadt des Landes, herleiten; der Andere von Tobba oder Tobai, eine Ehrenbenennung der Herrscher des glücklichen

---

1) Relation des voayges faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine, publié par M. Rainaud (Paris 1845), 60.

Arabien. Ein Sprosse dieses Geschlechts, wird hinzugefügt, hätte in Zeiten welche über alle Geschichte hinausgehen, das Reich gegründet und ihm seinen Namen gegeben. Nach einer andern, der Wahrheit ziemlich nahe kommenden Angabe chinesischer Jahrbücher, sei das Land von der einheimischen Bevölkerung Tufan oder Tupo genannt worden, woraus dann bei den benachbarten türkischen Stämmen die Benennung Tübet hervorgegangen. [1])

Der tübetische Völkerstamm ist aber auch ausserhalb jener Marken verbreitet. Bis zur Kali bildet der Himalaja seine Grenzen; östlich des Flusses leben Tübeter auch im Süden des Hochgebirges. Bhutan ist, wie der Name zeigt, ganz von ihnen bewohnt. Die Magar Nepals, zu denen die herrschende Familie der Gorkha gehört, die Newar, die zahlreiche Urbevölkerung dieses Landes sowie eine Anzahl Völklein in Asam und Sikkim zählen zu diesem Stamme. Man findet ihn überdies in den chinesischen Kreisen Junnan, Ssetschuen und Schensi. Es sind diese Tübeter Leute mittler Grösse mit breiten Schultern, mit breiter Brust und derbem Gliederbau; sie haben runde zusammengedrückte Gesichter, hervorragende Backenknochen, enggeschlitzte Augen, kleine flache Nasen und einen grossen Mund. Die Hautfarbe ist blassgelb und kupferartig; das Haupthaar durchgängig schwarz. Mit der Gewandtheit und Leichtigkeit der Chinesen verbinden sie den Muth und die Tapferkeit der Tataren. [2]) Die Sprache zeigt eine innige Verwandtschaft mit der chinesischen, vorzüglich nach den Mundarten der südwestlichen Gauen des Mittelreichs.

Indien und Magadha, das Geburtsland Schakia's, sind den Buddhisten die heiligsten, herrlichsten Länder der Erde, wohin sie alle Geschichte, die Entstehung ihres Staates, die Herkunft ihrer Regenten zurückführen. Der älteste Tsanpo oder Fürst, so erzählen auch die Tübeter, sei aus der heiligen

---

1) In den Jahrbüchern der Tang heisst es ausdrücklich Tang-schu, Buch 270, zweite Abtheilung, Bl. 10 v.: Tu fan i wei Tu po: Tufan heisst auch Tupo.

2) Voayge dans la Tartarie, le Thibet et la Chine. Par M. Huc (Paris 1850) II, 250. Die unten folgende Beschreibung Lhassas und andere auf Tübet bezügliche Einzelheiten sind dieser Reise entnommen.

Familie der Schakia gekommen; durch Geisterkraft wäre er, um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr., an den Jarlong gebracht [1]) und von den 88,000 Seelen des nördlichen Volkes, das sich der Abstammung von Affen berühmt, [2]) als Gebieter anerkannt worden. 500 Jahre später gebot zu Jambuha, wo jetzt noch Ruinen alter Herrlichkeit vorhanden sind, König Thothori. [3]) Während seiner Regierung, fährt die Legende fort, sei eine Kiste voll heiliger Bücher vom Himmel gefallen. Die göttliche Stimme verkündete: Nach Verlauf einiger Jahrhunderte, dann erst werden die Bücher gelesen und verstanden werden. Denn um die Zeit bekannten sich die Tübeter noch zur Naturreligion der Völker Mittelasiens und des Mittelreichs. Sie verehrten Berge und Flüsse und vergötterten die verstorbenen Ahnen. Diese Götterverehrung wird auf dem höchsten Tafellande der Alten Welt, Pön, der einheimische Glaube genannt, welcher sich bis zum heutigen Tage mehrer Anhänger und sogar einer selbständigen Literatur erfreut. [4])

Srongtsan Gambo, unter dem zuerst der Offenbarungsglaube des Buddha im Lande eingeführt wird, ist der berühmteste, auch den umwohnenden Völkern bekannt gewordene Fürst des tübetischen Volkes. Unter der Aufschrift «Hunderttausend treffliche Befehle» hat er selbst die Denkwürdigkeiten seiner Regierung und seiner Zeit, eines grossen Theils des 7. Jahrhunderts, aufgezeichnet und der Nachwelt hinterlassen. [5]) Der zweite Himmelssohn der Tang musste sich dem Wunsche des übermächtigen Fürsten, welcher mit einem zahlreichen

---

1) So in dem historischen Werke, ein klarer Spiegel königlicher Abstammung genannt, bei Körös, Grammar of the Tibetan language (Kalkutta 1834), 194. Asiat. Research., XX, 209. Auch die Chinesen haben von diesen Mythen gehört. Matuanlin, Buch 33, Bl. 15.

2) Das Gesicht der Tübeter zeigt in der That eine auffallende Aehnlichkeit mit den Affen, woraus wahrscheinlich die Sage entstanden ist. Pallas, Sammlg. über mongol. Völkersch., II, 407.

3) Er soll im Jahre 252 n. Chr. geboren sein.

4) Körös, Dictionary of the Tibet. lang., 94. Pun heisst auch im Chinesischen «einheimisch, eingeboren».

5) Er ward i. J. 627 geboren. Körös, Grammar, 183. Dies stimmt nicht ganz mit den chinesischen Angaben überein, nach welchen er bereits 634 eine Gesandtschaft nach China gesandt hätte.

Heere in die westlichen Kreise des Mittelreichs einfiel, fügen und (639) eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin gewähren.[1]) Wie sehr die Chinesen damals die Tübeter fürchteten, erhellt daraus, dass sie zu den vier Landplagen gerechnet wurden; die drei andern waren Türken, Uiguren und die Könige von Junnan.

Srongtsan überzieht die benachbarten Völkerschaften mit Krieg und macht sie zum Theil zinspflichtig. Seine Herrschaft erstreckte sich über ganz Tübet und vereinigte selbst mehre Marken der westlichen Kreise Chinas, dann über das Land am Kokonor oder Blauen See, Asam und Nepal. «Der König regiert alle diese Lande mit Gerechtigkeit und Einsicht; ihm stehen weise Räthe, tapfere Heerführer und ein schlagfertiges Heer zur Seite. Die hervorragenden Männer sind der chinesischen Schrift kundig und suchen sich die Weisheit des Mittelreichs eigen zu machen.»[2]) Solches Lob spenden die chinesischen Jahrbücher.

Um die Zeit wurde wol der Königsitz von den Ufern des Jarlong an den Fluss von Lhassa verlegt. Man fand es, wegen der grossen Ausdehnung des Staates gen Westen, für nothwendig die Residenz nach dieser Himmelsrichtung vorzurücken und nannte sie Lhassa, Götterwohnung.[3]) Und die Stadt, mitten im herrlichen grünen Thale, von zahlreichen Gärten, von hohen dicken Bäumen umgeben, verdient in Wahrheit diese Ehrenbenennung. Hier ist die Luft immer rein, frisch und stärkend; die Strassen sind breit, gerade und reinlich; die Häuser, Paläste und Tempel, von Stein oder Backstein erbaut, blendend weiss angestrichen. Unfern Lhassas erhebt sich der Berg, Buddha Lha, der Weisheit Glück genannt, zu welchem zwei grosse mit hohen Bäumen bewachsene Strassen

---

1) Ein Prinz oder eine Prinzessin heisst im Chinesischen Kong tschu, und ist nicht, wie Körös und Andere meinen, der eigene Name der Prinzessin. Diese hiess Wen tsching.

2) Tang-schu a. a. O., Bl. 6. Gaubil in den Mémoires concernant les Chinois, XV, 484.

3) Lha heisst nach della Penna Götter und sa Erde. In einer neuen mongolischen Geschichte Tübets wird Srongtsan die Verlegung der Hauptstadt nach Lhassa ausdrücklich zugeschrieben. Bullet. scientifique publ. par l'Acad. impériale de St.-Pétersbourg, VIII, 380.

führen. Auf seiner Koppe ward später der Palast des Dalai Lama erbaut, aus mehren Wohnungen und Tempeln verschiedener Grösse und Schönheit. Das Gotteshaus in der Mitte überragt, mit seinen vier Stockwerken und der von Goldplatten bedeckten Kuppel, — auch die Säulenreihen am Eingang sind mit Gold belegt — alle die andern Wohnungen der in ehrfurchtsvoller Stille dem Oberpriester dienenden Lamas. Von der Höhe des Heiligthums schaut der Dalai Lama auf die Tausende seiner Verehrer hinab, welche Rosenkranz betend tagtäglich zum Weisheits- und Glücksberg wallfahrten und am Fusse desselben sich in Anbetung niederwerfen. [1]) Bereits unter Srongtsan ward, auf Veranlassung einer seiner Frauen, der nepalesischen Fürstentochter, der erste buddhistische Tempel zu Lhassa erbaut. Nepal musste sich also schon in früherer Zeit zur Schakiamunilehre bekannt haben, die hier, wie es scheint, in friedlicher Weise verbreitet wurde. Jetzt noch leben in jenen freundlichen Thälern Nepals Brahmanen und Buddhisten in ungestörter Ruhe nebeneinander.

Khri Srong, der Urenkel des Srongtsan, liess (740) einige Geistliche aus Indien kommen, um Religion und Cultus bei seinen rohen Völkern zu verbreiten. Unter diesen wird Padma Sambhawa, gemeinhin Padjong genannt, als der Apostel des tübetischen Landes und Volkes gerühmt. Padma Sambhawa führt eine Schrift ein, damit die heiligen Urkunden in die einheimische Sprache übersetzt werden könnten. Die indische Götterschrift wird zu Grunde gelegt und nach dem Lautsysteme des Bodvolks eingerichtet. Auf Geheiss des Königs entstanden viele Klöster und Uebersetzerschulen, wo Hindu und Einheimische unterhalten wurden, um die Schriften und Legenden alter Buddhas aus dem Sanskrit in das Tübetische zu übertragen. Khri Srong widmet sich selbst diesem heiligen Geschäfte; noch sind Bücher vorhanden, die ihm zugeschrieben werden.

Diese übertragene Cultur bewegt sich, gleichwie jede andere auf offenbarten Religionen und göttlichen Schriften beruhende, in einförmiger Weise innerhalb bestimmt umgrenzter

---

1) Huc, Voayge, II, 250 fg.

Ideen und religiöser Anschauungen. Selbstüberwindung, Vernichtung aller Begierde und Leidenschaft, sittliches Benehmen, Selbstaufopferung und grenzenloses Mitleid gegen jede Creatur bilden die wesentliche Grundlage aller jener Glaubensformen. Unmöglich dünkt es den orientalischen Propheten, dass Menschen, unter vernünftigen Gesetzen, in geistiger Freiheit und persönlichem Selbstbewusstsein friedlich neben einander wohnen könnten. Freie Geistesschöpfungen wird man bei solchen religiös geknechteten Völkern nicht suchen wollen. Demnach ermangelt auch diese tübetische Literatur jedes selbständigen schaffenden Geistes; sie besteht durchgängig, wie die anderer Buddhisten, in Uebersetzungen und Bearbeitungen indischer Legenden, in religiösen Vorschriften und allerlei Einbildungen, gemeinhin Wissenschaft geheissen, — Werke, die sämmtlich zu drei grossen Sammlungen vereinigt wurden. Die eine wird Kangzur, d. h. Uebertragung der Gebote, genannt. Sie besteht aus 100 Bänden, worin alle Theile buddhistischer Theologie und Philosophie abgehandelt, dann viele Traditionen und Abenteuer erzählt werden. Eine andere, Stangzur, ist ebenfalls philosophischen und religiösen Inhalts; sie umfasst 137 Bände und noch eine grössere Anzahl die dritte Sammlung.

Unter den Nachfolgern des Khri Srong blühte die Religion des Königssohnes von Mittelindien lange Zeit im tübetischen Lande. Eine Menge Klöster werden gestiftet und mit reichen Einkünften versehen; die Geistlichen sollen sich, frei von weltlichen Sorgen und Mühen, ihrem heiligen Berufe der Selbstbeschauung und Sinnentödtung widmen können. Nicht minder grosse Sorgfalt wurde auf Ordnung im Staat und der bürgerlichen Gesellschaft verwendet. Strenge Gesetze waren nothwendig, um das diebische Gelüste und die Ausschweifungen, heutigen Tags noch die gewöhnlichen Laster des Volks, zu zügeln. Auch bedurfte man gerade zu der Zeit grosser Kraft und Einsicht, um die Selbständigkeit des Landes zu wahren. Die Araber hatten sich Samarkands und vieler andern Orte Turkestans bemächtigt und waren die Nachbarn Tübets geworden.

Nun brachen im Innern Unruhen aus. Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege erhoben sich, welche während eines grossen

Theils des 9. und 10. Jahrhunderts alle Macht nach aussen lähmten. Die unterworfenen Völker greifen zu den Waffen und erringen ihre Unabhängigkeit. Auch die Chinesen säumen nicht; sie nehmen schnell nacheinander die südwestlichen Marken ihres Reiches, dann die Länder um den Gelben Fluss und den Blauen See. Die Partei der alten einheimischen Religion war zu der Zeit noch mächtig in den tübetischen Landen, und den Herrschern überdies die hochgreifende Gewalt der Lamas verhasst. Dies ermuthigt den König Langdar oder Langdarma, gegen Ende des 9. Jahrhunderts, zur völligen Abschaffung des Buddhismus. Bald hernach (900) fällt der König durch die Hand eines geistlichen Meuchelmörders. Man sieht, die Jünger des Schakiamuni bleiben auch in dieser Beziehung nicht hinter der römisch-katholischen Kirche und den Jesuiten zurück.

Mit Langdar endigt der erste Zeitraum der Lehre Schakia's in Tübet. Die Religion war damals, wenigstens in diesem Lande, noch nicht in eine Menge Sekten zerfallen. Alle Gläubigen beobachteten dieselben Lehren, dieselben Gebräuche. Heutigen Tags noch gibt es viele Anhänger dieses alten reinen Buddhismus, vorzüglich in den südlichen Gauen gegen Nepal, zu dem jetzt auch in andern buddhistischen Ländern eine Partei zurückkehren möchte. [1]) Man nennt sie die Jünger des Padma Sambhawa. Nach dem Tode des Königs Langdarma scheint die Verfolgung der Religion nicht aufgehört zu haben; denn am Ende des 10. und im Beginn des 11. Jahrhunderts erhielten sich nur noch schwache Ueberreste in den tübetischen Landen. Um jene Zeit erscheinen, von eifrigen Buddhisten eingeladen, einige indische Lehrer, unter diesen Atischa, gemeinhin blos der Herr genannt. Sie befestigen die Lehre von neuem und sie bleibt von nun an die herrschende im Lande. Aus übermässigem Eifer entstehen eine Menge Sekten, deren neun namentlich aufgeführt werden. Das Volk ergibt sich mehr und mehr einem religiösen beschaulichen Leben, [2]) und die politische Uebermacht von Lhassa ist für immer gebrochen.

---

1) Hardy, Eastern Monachism, 328, wo die Lehren dieser buddhistischen Reformatoren im Einzelnen dargestellt sind.

2) Körös, Grammar, 175, 197.

Das Land Tangut, im Osten Tübets, mag von dem tübetischen Stamme der Tang seinen Namen erhalten haben. Diese Tang eroberten, im Beginn des 10. Jahrhunderts, ganze Marken des nordwestlichen China, alle Gegenden um den Blauen See und selbst einen Theil des Reiches Lhassa. Sie bildeten ein besonderes Reich, dessen Könige nach der Hauptstadt Ning hia Fürsten von Hia sich nannten. Hia fiel (1227) unter dem Schwert des Tschingis und der Weltzerstörer hat hier seinen Tod gefunden. Lhassa selbst leistet den Mongolen lange Zeit einen tapfern Widerstand; erst Chubilai konnte sich (1253) des ganzen Landes bemächtigen, womit dann (1260) der buddhistische Mönch Phagspa oder Passepa belehnt wird. Passepa welcher den Titel Lehrer des Fürsten und eine Oberherrlichkeit über alle andern Geistlichen erhält, ist der erste Dalai Lama [1]) oder Oberpriester in Tübet, — eine Würde, welche keineswegs neu ist, sondern bereits viele Nachfolger Schakiamuni's bekleideten und mehre Geistliche in verschiedenen Ländern des Buddhismus. Sie hängt innig mit der ganzen hierarchischen Einrichtung zusammen.

Diese buddhistischen Päpste werden, gleichwie die christlichen, als Statthalter der Gottheit betrachtet; das eine Truggebilde gleicht in jeder Beziehung vollkommen dem andern. Der Dalai Lama gilt als eine Menschwerdung des Weltgeistes Awalokiteswara, des Schöpfers der lebenden Wesen. Von Zeit zu Zeit, so lehrt die Theologie der tübetischen Priesterschaft, fügt sich der Weltgeist dem menschlichen Loose; er streift den Körper ab wie eine Schale, ergibt sich aber alsbald einer neuen Wiedergeburt. Den buddhistischen Päpsten ward aber, mit weiser Vorsicht, nur ein geringer Einfluss auf die weltliche Herrschaft gestattet. Ihnen zur Seite stehen Be-

---

1) Yuen sse, Geschichte der Mongolen in China, im Leben Passepa's. Passepa, heisst es daselbst, sei aus der Familie Kuan und dem Stamme Saskia in Tübet gewesen. Vergl. auch Tai Ming i tong tschi, Buch 89, Bl. 142. Das Wort Dalai ist mongolisch, bedeutet ursprünglich «Meer» und wird dann in dem Sinne von «gross» gebraucht. Der Titel der Gross-Lamas im Tübetischen heisst wörtlich übersetzt: «Weltmeer der Vortrefflichkeit». Neumann, Asiat. Studien, I, 143. Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl., II, 1 fg.

amte welche unmittelbar vom Himmelssohne zu Peking abhängig und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung vorgesetzt sind. [1])

Mehre Lama, früher selbständige Bischöfe in ihren Sprengeln, widersetzten sich der Neuerung des monarchischen Kirchenregiments, was in der Folge zu einer Glaubensspaltung und selbst zu äusserlichen Unterscheidungszeichen in der Kleidung führt. So ist gegen Ende des 14. Jahrhunderts, im Gegensatz zu den Rothmützen welche dem Onkel des ersten Gross-Lama ihr Dasein verdanken, die Abtheilung der Gelbmützen entstanden. Ihr Begründer Tsongchaba, um die Mitte des Jahrhunderts in der Mark Ando südlich des Blauen See geboren, erfreut sich eines grossen Ruhmes bei allen Tübetern und Mongolen, vorzüglich bei denen seiner Glaubensansichten. [2]) Tsongchaba hat einige Werke hinterlassen, worunter der «Stufenweise Weg zur Vollkommenheit» das berühmteste. Die Lehren und Ordnungen des Reformators zielen auf grössere Enthaltsamkeit alles Irdischen. So ist den untern Classen der Rothmützen-Lamas das Heirathen gestattet, was Tsongchaba allen Geistlichen untersagt, den niedrigsten wie den höchsten.

Ein anderer Lama gründete, einige Jahrzehnde später (1447), das Kloster Djaschi Lhumbho oder die Wohnung der herrlichen Freude, dessen Oberpriester jetzt nach dem Dalai Lama den ersten Rang einnimmt in der tübetischen Hierarchie. Dies ist der Bandsin Erdeni, von den Engländern gewöhnlich Teschu Lama geheissen, welcher als eine Menschwerdung des Weltgeistes Mandschusri, des Schöpfers der Materie, betrachtet wird. Andere Buddhisten halten den Bandsin Erdeni für älter oder wenigstens für gleichberechtigt mit dem Dalai Lama. [3]) Wenn einer dieser beiden Schöpfer des Geistes und der Materie seine Hülle abstreift, so soll nach altem Herkommen

---

1) Die Titel dieser Beamten gibt Amiot, Mém. conc. les Chinois, XIV, 129.

2) Körös, Grammar, 197. Pallas, Sammlungen, II, 114. Huc, Voyage, II, 104. Huc besuchte den Geburtsort des Tsongchaba — er lebte von 1357 bis 1419 — und beschreibt das Land Ando, welches früher kaum dem Namen nach bekannt war, ausführlich.

3) Huc, Voyage, II, 276.

der andere bestimmen, wo und wann jener wiedergeboren werde. Die Regierung zu Peking lenkt aber, seit längerer Zeit, die Wiedergeburten welche so wichtigen religiös-politischen Einflusses sind, bei der Bevölkerung Tübets und der ganzen Tatarei. Ohne ihre Zustimmung darf keine Fleischwerdung der Unsterblichen stattfinden. Gleich nach dem scheinbaren Tode, so will es das kirchliche System, erscheinen nämlich diese Weltgeister nochmals in Kindesgestalt auf Erden. Bis sie heranwachsen führen die Capitel oder Einer aus deren Mitte die vormundschaftliche Verwaltung. Dies der Grund, weshalb die Regierungszeit eines jeden Dalai Lama und Bandsin Erdeni so viele Jahre umfasst. Von Phagspa bis zur Mitte unsers Jahrhunderts werden blos zehn Dalai Lama genannt. Mehre sind wol auch in frühern Zeiten, wie zu unsern Tagen geschehen, als Kinder ermordet worden, damit die vormundschaftlichen Beamten in ungestörtem Besitze bleiben. [1])

Das Verhältniss Tübets zum Mittelreich ward von den Mandschu viel straffer gezogen. Es hatten sich nämlich die Dalai Lama wiederholt gegen die Chinesen erhoben und mit den Mongolen Verbindungen angeknüpft, um eine gänzliche Unabhängigkeit zu erringen. Die Empörer wurden gezüchtigt und für die Erhaltung der Ruhe in Zukunft Vorkehrungen getroffen. Tübet erhielt eine chinesische Besatzung und die Macht des Dalai Lama ist auf Verwaltung einiger geistlichen Angelegenheiten beschränkt. Ein chinesischer Statthalter regiert das Land, dem zu gleicher Zeit die 39 Lehnsherren des Blauen See und andere mongolische Horden Mittelasiens, welche den Mandschu gehorchen, untergeben sind. [2]) Nun erhoben sich von anderer Seite, von Süden her neue Feinde. Die Gorkha störten wiederholt die Ruhe der tübetischen Völker und das Erscheinen der Engländer innerhalb des Himalaja erregt die gegründete Besorgniss der chinesischen Machthaber.

---

1) Drei dieser Kinder Dalai Lama sind in den ersten Jahrzehnden unsers Jahrhunderts nach einander umgebracht worden. Huc, II, 382.

2) Tay Tsing Hoeitien d. h. gesammelte Satzungen der Taitsing, Buch 117, Bl. 14.

Die Geschichte des Reiches Nepal, wo die Gorkha die Herrschaft errangen, beginnt mit einer ähnlichen Sage wie die Kaschmirs. Das Thal sei, im Beginn der Zeiten, voll Wassers gewesen und habe nach dem Einsiedler der es trocken legte, den Namen Nepal oder Naipal erhalten. Seine geologische Beschaffenheit, die aufgeschwemmten Stoffe der benachbarten Berge und Ebenen geben Zeugniss von der Wahrheit der Sage. Die Nachkommen des Einsiedlers hätten ein halbes Jahrtausend im Thale geherrscht, bis sie endlich von einem östlichen Gebirgsstamme, den rohen kriegerischen Kiratas, des Thrones entsetzt wurden. Diesen folgten wieder andere, theils Eingeborene, die Newar, theils fremde Eroberer, Bekenner des Brahmanismus und Buddhismus.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts floh ein Fürst vor den Afghanen aus dem hindostanischen Flachlande nach dem Gebirge und erringt sich die Herrschaft über einen grossen Theil Nepals. Seine Nachkommen führen den Familiennamen Malla oder Mall und zerfallen in mehre Linien, die sich gegenseitig bekämpfen und schwächen. Das kriegerische Geschlecht der Gorkha, welches sich zum Brahmanismus bekennt und seine Abstammung auf Udayapur im Radschputenlande zurückführt,[1]) benutzt diese Zustände zur eigenen Vergrösserung. Prithi Narayan Sah folgt der Einladung des Theilfürsten von Bhatgaon zu einem Bündniss gegen den andern Mallafürsten von Khatmandu. Der Gorkhahäuptling behauptet sich, nach wiederholten Kämpfen (1768), als Herr des ganzen Landes. Eine regelmässige Regierung wird eingerichtet und ein stehendes Heer geschaffen, nach dem Musterbilde der nahen Frengis. Die Gorkha verfahren jetzt im Gebirge wie die Briten auf den Ebenen; eine Grafschaft nach der andern, eine Mark nach der andern muss sich der Tapferkeit und Einsicht des grossen Generals Amer Singh Thapa fügen und die Oberherrlichkeit Nepals anerkennen. So Garhwal und Kamaon, Sikkim und Bhutan, bis die Gorkha

1) Hamilton, Eastern India (London 1838), II, 348, meint, sie stammen aus dem Kreise Gorakpur am Fusse der Gebirge, und Gorkha bedeute «Kuhhirte». Nach einer andern Angabe sollen sie von ihrer vorzüglichsten Gottheit Goruchnath den Namen erhalten haben.

endlich die Gebieter werden der ganzen Alpenlandschaft welche Hindostan im Norden umgürtet, von der Sista bis zur Satledsch. Nun suchen sie auch der andern Gegenden ringsum das Schneegebirge Meister zu werden und die Herrschaft über Mittelasien und das nördliche Indien zu erringen. [1]) Das benachbarte Tübet bot hiezu eine erwünschte Gelegenheit; Chinesen und Engländer werden schnell nach einander zum Kampfe herausgefodert.

Der zweite Geistliche Tübets, Bandsin Erdeni von Djaschi Lhumbho, ging auf Einladung des Kaisers Kienlong nach China und streifte zu Peking (1780) «seine körperliche Hülle ab, um eine neue Wohnung zu beziehen». Die Tübeter fürchteten Verrath: «Die Chinesen könnten wol mit Heeresmacht herbeikommen, die Tempel plündern und das Land jeder Freiheit berauben.» Der Bruder des Bandsin entflieht, kommt mit grossen Schätzen nach Khatmandu und bewegt die Gorkha ihre Waffen gegen Tübet und die Chinesen zu richten. Zu der Zeit stand Bahadur Sah, der jüngste Sohn des Prithi Narayan, als Vormund seines Neffen Wikrama Rana Bahadur, an der Spitze des Staats. Er folgt dem Rufe. [2])

Die überraschten Tübeter und Chinesen werden geschlagen; sie verstehen sich zum jährlichen Tribut. Als dieser ausbleibt, rücken die Gorkha gegen Lhassa, nehmen die Stadt und tragen unermesslichen Raub davon. Die Brahmanen mochten es sich überdies zum Verdienst anrechnen, die unreinen Buddhisten, welche des heiligen Brauchs der Kasten spotten, zu züchtigen und ihre Tempel zu plündern. Aber die Freude dauert nicht lange. Kienlong sammelt ein grosses Heer — übertreibende Berichte schätzen es auf 70,000 Mann — um die «indischen Barbaren» zu züchtigen. Die Chinesen ziehen von Lhassa über Djaschi Lhumbho gegen Nepal, liefern den Gorkha wiederholt siegreiche Treffen und waren bereits bis Noakate, sechs bis sieben Stunden von Khatmandu entfernt,

1) Prinsep, Useful Tables, II, 114. Lassen, Indische Alterthumskunde, I, 143.

2) Auf Prithi Narayan folgte 1771 sein Sohn Pertab Sinha welcher bereits 1775 starb, wo Bahadur Sah der Vormund des jüngern Radscha wurde.

vorgedrungen. Ihr Anführer soll sogar die Engländer zu einem Bündniss gegen den gemeinschaftlichen Feind eingeladen haben. Bahadur Sah musste sich unterwerfen (1792). Alle geraubten Schätze wurden zurückgegeben und eine jährliche Lehnsabgabe versprochen. Seit der Zeit schicken die Gorkha von drei zu drei Jahren tributbringende Gesandtschaften nach Peking, welche regelmässig in den «Gesammelten Satzungen des überaus reinen Herrscherhauses» verzeichnet werden.[1] Nach einer Nachricht hätten die Nepalesen auch das Fürstenthum Sikkim an die Mandschu abtreten müssen. Dies Verhältniss des Reiches zu China ist übrigens kein neues; schon zu den Zeiten der Tangdynastie sind zinstragende Botschaften aus Nepal nach dem Mittelreiche gezogen.[2]

Die Gebieter Hindostans sahen, seit langer Zeit, mit Miswollen und Besorgniss auf diesen Kriegerstaat ringsum die Gebirgslandschaften und innerhalb des Himalaja. Gleich im Beginne der Gorkhaherrschaft wollten die Engländer die sinkende Malladynastie, mittels eines Zuzugs, stützen und später wiederholt ihre Ausdehnung gegen die Satledsch verhindern. Die Unternehmungen führten zu keinem Ziele. Nun suchten die Herren in Kalkutta ihre Feinde, unter dem Scheine eines Handelsvertrags, zu umstricken. Aber auch dies ist mislungen. Die Radscha Nepals durchschauten das listige Gewebe. Die beiden gesandtschaftlichen Spione, Kirkpatrik (1792) und Knox (1804), mussten unverrichteter Dinge nach Bengalen zurückkehren. Selbst ihre Anträge zur friedlichen Schlichtung der seit längerer Zeit obschwebenden Grenzstreitigkeiten wurden in entschiedener Weise zurückgewiesen.

Am Fusse der herrlichen Alpenlandschaften Hindostans

---

1) Prinsep, Transactions in India during the Administration of the Marquis of Hastings 1813—1823 (London 1825), I, 208. Diese Angabe ist kaum glaublich. Turnour, Embassy to the Court of Techoo Lama (London 1800). Tai Tsing Hoeitien, Gesammelte Satzungen der regierenden Dynastie, Abtheilung fremde Nationen, Nepal. Die verschiedenen Berichte sind zusammengestellt bei Plath, Geschichte der Mandschurei (Göttingen 1831), II, 660. Einige ergänzende Nachrichten finden sich bei Huc, II, 268.

2) Rémusat, Nouveaux mélanges asiat. (1829), I, 194.

erstrecken sich, von der Tista bis zur Satledsch, sehr fruchtbare Niederungen, in einer Länge von mehr als 500 englischen Meilen. Die Breite beträgt selten mehr als 20. Diese Tiefebenen, bei den Einheimischen Terai oder Tarane, Durchgangsland geheissen, sind im Norden mit einem dichten Walde trefflichen Schiff- und Bauholzes umsäumt. Die Böte auf dem obern Ganges sowie die Bretter und Querbalken zum Häuserbau, bis nach Kalkutta herab, bestehen beinahe ausschliesslich aus Holz jener nördlichen Gegenden. Jeder Baum, sagen die Gorkha im Sprichworte, enthält eine Goldmine. Der Wald ist voll von Büffeln, Rhinoceros und Elefanten, welche der Zähne wegen vorzüglich geschätzt sind. Das ganze Jahr hindurch wird dies Flachland von üppigem Grün bedeckt; Reisfelder und Wieswachs wechseln in anmuthiger Weise. Wenn die heissen Winde der Monate April und Mai in andern Gegenden Alles verbrennen, so wird das Vieh aus weiter Ferne, von Malwa und selbst von den nördlichen Gauen Dekhans, hieher zum Grasen getrieben, was den Eigenthümern grosse Summen trägt.

Auch diese Marken wollten die Gorkha zu ihrem Reiche zählen und bemächtigen sich einer Strecke nach der andern. Die Grossen innerhalb der Gebirge besassen hier ihre besten Gründe, deren Erträgnisse sie nicht entbehren wollten, wol auch nicht entbehren konnten. Das immer weitere Vordringen der nördlichen Aelpler beraubte jene Radscha und andere Grundholden ihres angestammten Besitzes; sie konnten sich der Eindringlinge nicht erwehren, wenden sich an die Engländer und bitten um Hülfe. Die wiederholte Einsprache der Regierung zu Kalkutta wird in Khatmandu nicht beachtet; die Nepalesen steigen im Gegentheile immer weiter hinab nach Süden; Hader und blutige Raufereien hören nicht auf zwischen den Grenzwächtern und den beiderseitigen Vorposten. Solange den Engländern in Hindostan und Dekhan noch mächtige Feinde entgegenstehen und die Plane Napoleon's ihre Aufmerksamkeit, nach verschiedenen Richtungen, in Anspruch nehmen, übersehen sie die wiederholten Herausfoderungen und ertragen selbst manche Beleidigung von den Herren im Gebirge. Die Nepalesen, gleichwie die andern Völker Asiens, unkundig der

Weltverhältnisse und der eigentlichen Macht Grossbritanniens, finden in diesem klug berechneten Verfahren nur Schwäche und Furcht; sie fahren fort auf dem Wege anmasslicher Herausfoderung. England war unterdessen aus den Kämpfen mit allen seinen Feinden siegreich hervorgegangen und die Züchtigung der halbbarbarischen Gorkha konnte, nach der naturgemässen Entwickelung der britischen Macht in Asien, nicht ausbleiben. Nepal hatte, im Verlauf von 25 Jahren (1787—1812), das ganze Flachland, mit mehr als 200 Ortschaften, in Besitz genommen und erhebt jetzt Ansprüche auf alle Marken nördlich des Ganges. Die heilige Ganga, hiess es, sei von der Gottheit selbst zur Grenze bestimmt zwischen den beiden Staaten, zwischen den Frengi und Gorkha.[1])

Mitten unter diesen Verhandlungen und kriegerischen Vorbereitungen ward Lord Minto abberufen und Earl Moira, später Marquis Hastings, zum Oberstatthalter und Oberbefehlshaber in Indien erhoben. Das Liverpool-Ministerium welches diesem persönlichen Freunde des Prinz-Regenten sein Dasein verdankte, legte zur Belohnung das Schicksal von Millionen in seine Hände. Earl Moira zeigt sich der neuen wichtigen Stellung vollkommen gewachsen; er zählt zu den wohlwollendsten, einsichtsvollsten Männern die jemals nach Indien gingen. Sein Vorfahr im Amte hatte, wie im Buche «Afghanistan und Sind» dargestellt wird, im Verlauf einer sechsjährigen Verwaltung (31. Juli 1807 bis 4. Oct. 1813), mit den verschiedenen Fürsten zwischen Indien und Kleinasien Verträge abgeschlossen, um das angloindische Reich gegen einen erneuerten Alexanderzug zu wahren; er hatte Frankreichs Colonien und der ihm befreundeten oder unterworfenen Völker erobert, dann jeden Einfluss der europäischen Mächte im südlichen Asien beseitigt. Die staatlichen Verhältnisse in Hindostan und Dekhan bleiben dem Wesen nach unverändert; es waren dieselben der zweiten Regierung des Lords Cornwallis und Sir George Barlow's. Die Handels- und finanziellen Beziehungen zwischen Grossbritannien und dem angloindischen

---

1) Auber, II, 465, 501, nach den amtlichen Berichten. Prinsep, I, 60. Lord Hastings' Summary of the operations in India, 1824, 9.

Reiche, zwischen Asien und Europa erlitten aber, gerade um die Zeit, eine grosse Veränderung, eine Veränderung welthistorischer Folgen.

Die indische Steuereinrichtung ist von der europäischen durchaus verschieden. Im Westen erhöht oder mindert man die Abgaben nach den Bedürfnissen der Staaten; in Indien haben sie ein bestimmtes, unüberschreitbares Mass, namentlich die Grundsteuer welche an zwei Drittheile der ganzen Einnahme beträgt. Das Mehr und Weniger hängt von den guten und schlechten Jahrgängen ab, von den grössern oder geringern Erhebungskosten. Die Erträgnisse der Monopolien, des Salzes, des Opium und anderer Gegenstände richten sich nach dem Bedarf und sind demnach grossen Schwankungen unterworfen. Uebersteigen nun die Ausgaben die Einnahmen, so muss der Mangel durch Anlehen gedeckt werden. Diese Anlehen konnten während der frühern Verwaltungen nur unter höchst beschwerlichen Bedingungen, 9 bis 12 Proc., erzielt werden. Lord Minto hat den Zins auf 6 Proc. herabgebracht, so dass die 27 Millionen der indischen Staatsschuld, anstatt einer jährlichen Ausgabe von 2,228,000 blos 1,636,000 Pfund erheischten.[1]) Eine andere Besserung der indischen Finanzen und des Wohlstandes aller Classen Grossbritanniens ward durch die vermehrte Einfuhr der englischen Fabrikate in Indien und die gesteigerte Ausfuhr des Opium nach China bewirkt.

Die grosse Revolution welche Maschinen und Dampfkraft im Weltverkehr und in der Menschheit hervorbringen, zeigt sich bereits im Beginne des Jahrhunderts. Die Stellung des Handarbeiters wird untergraben, in Indien wie in Europa, und allenthalben der Grund gelegt zu einem hungernden, auf Umsturz sinnenden Proletariat. Die Rohstoffe Indiens kommen als Fabrikate so wohlfeil von England zurück, dass die einheimischen Zeuge vom Markte vertrieben werden. Der immer steigende Unterschied zwischen Einfuhr und Ausfuhr musste am Ende durch edle Metalle ersetzt werden, — ein vollkommener Umsturz im ganzen Weltverkehr. In dem Zeitraum

1) Wilson, Hist. of British India (London 1847), I, 486.

von 1710 — 1759 belief sich der Import der ostindischen Hansa an Waaren auf neun und an Bullion auf 27 Millionen Pfund Sterling. Hingegen brachte sie, in dem folgenden 50jährigen Zeitraum von 1760—1809, an Waaren für 48 Millionen und blos 14 Millionen Pfund Sterling edler Metalle nach Indien. [1]) Bereits in den nächsten drei Jahren, den letzten der Verwaltung Minto's, betrugen die Sendungen aus Indien 10½ Millionen mehr als die Einkäufe der Compagnie, worunter an zwei Millionen edler Metalle. [2]) Hiebei sind aber die grossen Summen baaren Geldes, welche für das Opium aus China flossen, nicht mitgerechnet.

Diese gänzliche Umkehr der Gold- und Silberströmung von Osten nach Westen, anstatt wie ehemals von Westen nach Osten, war von keinem geringen Einflusse auf die weltgeschichtlichen Ereignisse jener Tage. Man erhielt dadurch in Europa ganz neue unerwartete Mittel zur Fortsetzung des Krieges gegen Napoleon. Bei alledem gebot der so lange dauernde Riesenkampf Grossbritanniens auf dem Continente, auf allen Meeren und in allen Colonien, sowol in der Heimat wie in Indien, die grösste Sparsamkeit und ein ämsiges Forschen nach frischen Hülfsquellen. Lord Minto sparte, gleichwie Barlow, und wie dieser nicht selten zum grossen Nachtheile des Staates; er sann auf allerlei Mittel, er schlug allerlei und selbst gefährliche Wege ein zur Mehrung der Einnahmen und zur Minderung der Ausgaben. Das Heer ward derart reducirt, dass unter den Sipahis allgemeine Unzufriedenheit entstand und die indischen Fürsten auf den nahen Umsturz der Fremdherrschaft hoffen konnten. Der Dienst wurde nämlich durch die zahlreichen Entlassungen so strenge und der Urlaub

1) Macpherson, History of the European Commerce with India (London 1812), 386.

2) Es gingen nach dem amtlichen Ausweis von Indien nach England:

		An Bullion.
1811—12	4,331,229 Pf. St.	505,301
1812—13	3,393,634 » »	1,068,123
1813—14	2,000,000 » »	285,295
Im Ganzen	9,724,863 Pf. St.	1,858,719.

— ein süsser Trost für die zum grossen Theil verheiratheten Sipahis — so selten, dass Viele lieber die grossen Nachtheile über sich nahmen und ihren Abschied foderten. [1]) Minto übersah oder misachtete diese Gefahr; er dachte blos an die Besserung der finanziellen Lage. Die Einnahmen hoben sich auch, innerhalb seiner siebenjährigen Verwaltung, von 15 auf 17 Millionen, und nach Zahlung aller Ausgaben in Indien und England verblieb ein Ueberschuss von mehr als anderthalb Millionen.

Eine fiscalische Massregel, während der Regierung des Lords, zeigt das eigenthümliche zähe Wesen des indischen Volks, sein Festhalten am Herkömmlichen, in vollem Glanze. Minto hatte in Kalkutta eine Häusersteuer eingeführt und zwar mit gutem Erfolge; jetzt wurde sie über alle Städte in Bengalen, Bihar und Orissa ausgedehnt (1810). Die Bevölkerung widersprach und leistete, als dies nichts fruchtete, allgemeinen und nachhaltigen Widerstand in der eigenthümlichen Brahmanenweise. Die heilige Stadt Benares besitzt eine von Hindu und Muselman gemischte Einwohnerschaft welche sich derart hasst, dass nicht selten blutige Raufereien entstehen. Erst kurz vorher hatte der gegenseitige Glaubenseifer zu Mord und Todtschlag geführt. Nun standen aber Alle, die Jünger Brahma's und die Gläubigen Muhammed's, geeinigt da wie Ein Mann im Widerspruch gegen die Regierung. Die Läden bleiben geschlossen und alle Geschäfte hören auf, von den gewöhnlichsten im bürgerlichen Leben bis zu den heiligsten religiösen Bräuchen. Selbst das zahlreiche Diebesgesindel der frommen Stadt entsagt dem Handwerk; Brahmanen und Sudras, Jung und Alt, Weiber und Kinder verlassen Benares und lagern sich unfern der Behausung englischer Beamten. Es waren über 200,000 Personen, die Armen wurden von den Vermögenden erhalten, welche 14 Tage beisammen blieben (26. Dec. bis 8. Jan. 1811), und erklärten, sie kehren niemals zu ihren Geschäften zurück, wenn die Steuer nicht aufgehoben wird.

Die letzten fünf Jahre, sagen sie in ihrer verständigen

---

1) Hastings' Summary a. a. O.

mannhaften Bittschrift, waren ungünstig; die Nahrungsmittel wurden noch einmal so theuer; Viele unter uns sind in solche Armuth versunken, dass sie der nothwendigen Lebensmittel und Kleidung entbehren. Und bei solchen traurigen Zuständen wird eine neue Steuer auferlegt, die alle Classen der Bevölkerung trifft. Die Regierung hat kein Recht hiezu; wird die Abgabe erzwungen, so sind wir sämmtlich zu Grunde gerichtet. Kalkutta ist Regierungsboden, dort dürfen die englischen Bräuche eingeführt werden. Ganz anders zu Benares. Hier war der Boden seit undenklichen Zeiten Eigenthum der Bevölkerung. Benares erfreut sich überdies des Ruhmes einer heiligen Stadt, wo allenthalben Gebete verrichtet werden, und heilige Gebäude sind frei von jeder Abgabe. Die Häusersteuer treibt die Miethe hinauf und die Fremden hinaus; die Geschäfte werden minder und das Volk kann sich nicht mehr ernähren. Die Regierung hält unser Beginnen für Aufruhr. Nimmermehr, wir denken nicht daran; wir handeln nur in Weise unserer Väter. Sie haben, gleichwie wir jetzt thun, wenn immer eine Herrschaft drückende Ordnungen verkündete, das Haus verlassen und sich im Freien gelagert, mochte die Jahreszeit sein wie sie wolle. Die Gebieter sollen dadurch erfahren, unter welchem Druck das Volk lastet, und Erleichterungen gewähren. Sind die Brahmanen in Trauer versunken, so ist's unsere Pflicht sich der Speise zu enthalten; Den trifft ewige Schmach, welcher dies Gesetz übertritt. [1]) Die Steuern wurden nicht erhoben und später (1812) in förmlicher Weise zurückgenommen.

Im Beginne Earl Moira's Regierung wird die Unhaltbarkeit einer neutralen Stellung in den indischen Angelegenheiten schnell allgemeine Ueberzeugung. England, heisst es jetzt, muss anmasslichem Benehmen einheimischer Fürsten gegenüber entschieden auftreten, wo Ermahnung nicht fruchtet, das Schwert ziehen. [2]) Man nehme die Oberherrlichkeit über ganz Indien

---

1) Die Bittschrift steht in dem Anhange bei Wilson, I, 592.

2) Eine conservative Partei im Directorenhofe misbilligte diesen wie jeden andern Fortschritt in den indischen Angelegenheiten. «Englands Auftreten in Asien gleiche Napoleon's Gebahren in Europa.» Memo-

in Anspruch; die einheimischen Staaten sollten gehorchen oder vernichtet werden. Demgemäss wird vom neuen Statthalter den Nepalesen verkündet: Verlasst die seit Jahren unrechtlich behaupteten Marken, wo nicht, rücken Truppen vor, um sie euch mit Gewalt zu entreissen. Hierauf entbietet Girwan Judh, seit 1803 Nachfolger des Rana Bahadur, die Häuptlinge seines Landes, welche bei der aristokratischen Verfassung Nepals auf alle wichtigen Angelegenheiten von grossem Einfluss sind, nach Khatmandu, um die Frage über Krieg und Frieden zum Entscheid zu bringen. Man könne sich diesen Foderungen, vermeinte der Radscha, nicht fügen; der Gewalt solle man Gewalt entgegensetzen. Und ohne Zweifel, fügt ein Häuptling hinzu, werden wir Sieger bleiben; die Engländer können nicht heraufkommen; wie sollten sie unsere göttlichen Berge erobern, da sie sich schon vor der menschlichen Festung Bhartpur mit Schmach zurückziehen mussten? Aber von den Bergfürsten, entgegnet ein Anderer, von diesen vor kurzem unterworfenen Radscha droht uns Gefahr; sie werden sich mit dem Feinde vereinigen und die verborgenen Pässe verrathen. Bisjetzt, fallen Andere ein, hatten wir es blos mit gewöhnlichem Wild zu thun; die Engländer sind Tiger; der Kampf mit ihnen könnte leicht den ganzen Bestand des Staats erschüttern; klüger sei es einen friedlichen Vergleich zu versuchen. Doch siegte die Willensmeinung des Radscha. Der Krieg ist beschlossen, grosse Vorbereitungen werden getroffen, um ihn alsbald beim Anfang der kalten Jahreszeit (1814) mit allem Nachdruck beginnen zu können. Die Gorkha rufen ihre sämmtliche waffenfähige Mannschaft von 12—40 Jahren ins Feld; die sich dem Heerbann entziehen, verlieren Hab und Gut. Geldmittel und Kriegsmunition sind gegen Ende des Sommers massenhaft vorräthig und in allen festen Plätzen. liegt zahlreiche Mannschaft.[1]) Im August hat Earl Moira die förmliche Kriegserklärung erlassen.

---

rials of Indian Government by Henry St. George Tucker. Edited by John W. Kaye (London 1853), 233.

1) Die Actenstücke über die Vorfälle in Nepal liefert Prinsep, I, 157, und ausführlich die Papers regarding the administration of the

Der Zug gegen Nepal war von grossen, von ungewöhnlichen Schwierigkeiten umgeben. Die Operationslinie erstreckte sich über 600 englische Meilen; der Kriegsschauplatz führte zu theilweise ganz unbekannten, schwer zugänglichen Gebirgsgegenden, in welche die zahlreichsten Heere der Muselman vergebens vorzudringen suchten. Die einheimische Bevölkerung Hindostans und selbst Engländer, welche die grossen Vortheile europäischer Kriegskunst nicht kannten oder übersahen, verkündeten nur Unheil. Der Oberstatthalter liess sich nicht schrecken. Eine Armee von mehr als 30,000 Mann rückt zu gleicher Zeit, in theils grössern, theils kleinern Abtheilungen, auf fünf verschiedenen Seiten gegen die Gebirge; «dadurch möge die Aufmerksamkeit des Feindes getheilt und seine Widerstandskraft gebrochen werden».

General Ochterlony erhält die Alpenlandschaften an der Satledsch angewiesen und Gillespie sollte von Mirut, durch das Zwischenflussgebiet der Dschamnah und des Ganges, gegen Garhwal, Srinagar und Nahan rücken, um sich hier mit Ochterlony zu vereinigen. Gillespie, ein entschiedener rascher Kriegsheld, der sich zu Vellore und auf Java einen berühmten Namen erworben hatte, wollte auch in diesen schwierigen unbekannten Berghalden die Positionen des Feindes in Sturmschritt nehmen. Vor Kalanga oder Nalapani, einer Burg auf einem steil emporragenden Hügel, hat er, gleich im Anfang des Krieges (30. Oct. 1814), den Tod gefunden; sein Adjutant, mehre Hauptleute und viele Gemeine sind gefallen; eine noch grössere Anzahl wird verwundet.[1]) Es blieb nicht bei diesem einzigen grossen Verlust vor Nalapani; auch die später wiederholten Angriffe, mittels schweren von Delhi herbeigebrachten Geschützes, wurden (27. Nov. 1814) zurückgeschlagen; ebenso erging es bei einigen Bergcastellen, vor Jainta und Jaitak unfern Nahan, dem Hauptort des Fürstenthums Sirmor.

Marquis of Hastings, welche (1824) für die Eigenthümer der Ostindischen Compagnie dem Drucke übergeben wurden.

1) Nepal Papers, 442. Das Fort ist später geschleift worden. Den Gefallenen wurden zwei Obelisken als Denkmal gesetzt. Travels by W. Moorcroft (London 1838), I, 26, 29.

Diese schnell aufeinanderfolgenden Niederlagen erregten grosse Bestürzung; die Engländer hatten keinen solchen tapfern kriegskundigen Feind erwartet. Heerführer und Truppen sind entmuthigt und weichen zurück, oder wagen es wenigstens nicht tiefer ins Gebirge vorzudringen. Die Völker und Fürsten Hindostans werden aufmerksam; sie erzählen sich mit freudigem Erstaunen von den wiederholten Niederlagen ihrer Unterdrücker, hoffend die Zeit werde bald kommen, wo man die fremden Krämer aus dem Lande jagen könnte. Ranadschit Singh ruft die Sikh zusammen; Amir Chan und seine afghanischen Reiterscharen schwärmen an den britischen Grenzen umher; an den Höfen der Maharattenfürsten, zu Punah, Nagpor und Gwalior, sagt man den Residenten unfreundliche Worte, und die Räuberhaufen der Pindaras werden immer zahlreicher. Alle Feinde Grossbritanniens scheinen zur heiligen Liga engverbunden, so dass die Gorkha glauben konnten, die Maharatten hätten bereits dem allgemeinen Feinde der Freiheit und Selbständigkeit Asiens blutige Schlachten geliefert. [1])

General Ochterlony lässt sich unter allen diesen schwierigen Umständen nicht entmuthigen; er geht langsam und mit der grössten Vorsicht zu Werke; ihm vorzüglich gebührt der Ruhm jener Erfolge gegen Nepal, welche eine allgemeine Erhebung in Hindostan und Dekhan verhinderten. Der General befiehlt Strassen zu den Burgen emporzuführen, um sich mit überwiegender Truppenzahl und vollem Geschütz auf den Feind werfen zu können. Dann sucht man die Lehnshäuptlinge der Gorkha durch Geschenke und Versprechungen, dass die englische Regierung sie vom Drucke befreien werde, [2]) zum Abfalle zu bewegen. Earl Moira überwacht seinerseits sämmtliche Operationen mit grosser Sorgfalt; er beordert wiederholt unter tüchtigen Hauptleuten neue Truppen, Geschütz und Lebensmittel hinauf in die Gebirge; es hat die Regierung, auch unter den mislichsten Umständen, niemals an dem endlichen Erfolg gezweifelt.

---

1) Nepal Papers, 674. Malcolm, Political History, I, 450. Lord Hastings' Summary, II.

2) Nepal Papers, 303.

Und so geschah es dass beim Schlusse des ersten Feldzugs (Mai 1815) die sämmtlichen Alpenlandschaften, von der Satledsch bis zur Kali im Osten, die Oberherrlichkeit der Briten erkannten. Ein Theil ward den ehemaligen von den Gorkha unterjochten oder vertriebenen Fürsten als Lehn übertragen, so Garhwal, Sirmor, Hindor, Bissehir, wozu Kunawar gehört, und ihnen hierüber besondere Lehnsbriefe ausgestellt.[1]) Ein anderer, wie Kamaon und Dehra Dun, ein reiches Thal am Fusse der Gebirge zwischen der Dschamnah und dem Ganges, blieb unmittelbar unter britischer Oberherrlichkeit. Subathu, Raingarh, Nahan und einige andere Orte werden zu Kriegsstationen erklärt und den Gorkha, welche in grosser Zahl bei den Engländern Dienste nahmen, als Garnisonen angewiesen. Es dauert nicht lange so errichten die Oberstatthalter ihre Sommerfrischen in diesen Alpengauen. Lord Amherst war es, welcher (1827) zuerst die Residenz nach Simlah verlegte, ein Ort unfern Subathu, innerhalb der untern Kette des Himalaja. Man erzielt damit einen doppelten Zweck: die Landschaft gewährt, während der heissen Monate, einen trefflichen erfrischenden Aufenthalt und leichte Umschau über alle Bewegungen Mittelasiens.

Der Fürst in Khatmandu war jetzt zum Frieden geneigt, nicht so ein Theil der Grossen, nicht so die einflussreiche Familie der Thapa. «Diesen Engländern darf man keine Zugeständnisse machen. Wohin sie führen zeigt das Schicksal Tippu's. Bieten wir alle Kräfte auf, so muss sich endlich der Sieg nach unserer Seite wenden. Ist es doch nicht lange her dass die Gorkha blos 12,000 Krieger zählten, und wie haben wir unsere Macht vermehrt. Dringen wir ungeschwächten Muthes vorwärts, so werden sich die Sikh und der Nawab von Audh mit uns verbinden. Die Brahmanen haben verkündet, ein gewisser Monat sei besonders günstig für unsere

---

1) Die jährlichen Einkommen Bissehirs werden auf 140,000 Rupien geschätzt; der Radscha zahlt jährlich 15,000 der indischen Regierung. Journal of the A. S. of Bengal (Kalkutta 1844), XVIII, 178. Eine Anzahl dieser Lehnsbriefe findet sich in der Sammlung der Treaties oder Friedensschlüsse.

Waffen; man forsche ämsig nach, um den bestimmten Tag herauszufinden. Den Brahmanen sollten auch die entrissenen Ländereien zurückgegeben werden. Steigen ihre vereinigten Gebete zu den Göttern empor; es kann nicht fehlen, der Feind muss geschlagen werden. Ueberdies sende man dem Himmelssohn zu Peking und allen Lamas ehrbietige Schreiben, um sie zum Beistande aufzurufen.» [1])

Nach langen Schwankungen siegt die kriegerische Partei; die Genehmigung des bereits abgeschlossenen Friedens (2. Dec. 1815) wird verweigert und der Krieg beginnt von neuem. Die angloindischen Truppen steigen, nochmals unter Anführung des ebenso behutsamen als tapfern Ochterlony, nach einigen siegreichen Treffen in das eigentliche Thal Nepal empor, bis nach Makwanpur, einige Meilen von Khatmandu. Auch der Abfall unter den Lehnsleuten ist immer grösser; selbst die Kiratas haben sich erhoben. [2]) In diesen Nöthen fügen sich die Gorkha (März 1816) allen Bedingungen des frühern Friedens und hätten selbst noch härtere angenommen.

«Die Niederungen westlich der Kali sowie das herrliche stark bewohnte Thal der Rapti, jenseit der Gebirgskette Tschuria, werden den Siegern überlassen; die Gebirgshäuptlinge, zwischen der Satledsch und dem Ganges, erhalten ihre ehemaligen Ländereien zurück, unter der Oberhoheit Englands. Dadurch ist auch den Eroberungen des Ranadschit Singh nach dieser Richtung eine Grenze gesetzt. Die Gorkha nehmen keinen Europäer oder Amerikaner in ihre Dienste, ohne britische Zustimmung, und empfangen einen Residenten der Compagnie zu Khatmandu; Sikkim wird als ein selbständiges Fürstenthum anerkannt; beide Staaten, Nepal und Sikkim, verpflichten sich die etwa entstehenden Streitigkeiten dem englischen Geschäftsträger vorzulegen.» Hiemit ist die Selbständigkeit der Gorkha vernichtet. Dem Radscha von Sikkim hat man noch einige andere Gebirgsstriche übergeben, wofür er (10. Febr. 1817) einen Lehnsvertrag einging, welcher nach Ver-

1) Die lehrreiche Denkschrift der Grossen Nepals theilt Prinsep mit, a. a. O. I, 462—472.

2) Nepal Papers, 949.

lauf einiger Jahrzehnde durch Gefangennehmung zweier englischer Naturforscher — es soll auf Wunsch der chinesischen Behörden geschehen sein — für erloschen erklärt wird. Das Lehn Sikkim ward (1850) zur Strafe bedeutend geschmälert. Kamaon und Garhwal, östlich des Ganges, blieben in unmittelbarem Besitze der Engländer, wodurch alle Festungen der Gorkha, längs der Gebirgspässe, umgangen und unnütz sind. Eine Vergrösserung des Reiches, auf drei Seiten von den Engländern und im Nordosten von den Chinesen umgeben, ist nicht mehr möglich. Ein Kriegszug durch Sikkim gegen Bhutan und andere Länder um den östlichen Himalaja wird vom obersten Lehnsherrn nicht gestattet.[1]) Nepal kann und wird, sobald es die Umstände nothwendig oder räthlich machen, ohne besondere Schwierigkeiten mit dem angloindischen Reiche vereinigt werden.

Die Chinesen, von ihren Lehnsleuten zur Hülfe aufgerufen, kamen in der That herbei; sie rückten aber so langsam vorwärts, dass sie erst nach dem Friedensschlusse an den Grenzen Sikkims erschienen. «Ein Leichtes ist es», schreibt der Radscha von Nepal (März 1815) dem Kaiser zu Peking, «auf der Strasse von Dharma 2—300,000 Mann heranziehen zu lassen und Angst und Schrecken unter den Europäern bis nach Kalkutta zu verbreiten. Dann vereinigen sich die unterdrückten Völkerschaften Indiens mit den Heeren des Mittelreichs, um die Eindringlinge aus dem Lande zu jagen. Wird aber den Unterthanen des Himmelssohnes keine Hülfe, muss Nepal sich fügen, so wird der Feind weiter vorwärts nach Tübet ziehen und alle chinesischen Besitzungen an sich reissen.»[2])

Die Chinesen hielten die Gefahr nicht so nahe, oder fürch-

1) Die Gorkha sollen dies mehrmals gewünscht haben. Himalayan Journals. By J. Dalton Hooker (London 1854), I, 116. Die beiden gefangenen Naturforscher waren Hooker selbst, ein ausgezeichneter Botaniker, und Dr. Campbell. Die dem Radscha abgenommenen Länderstriche zählt Hooker auf, II, 240. Ihre Zustände und Erträgnisse bessern sich sehr unter der neuen Herrschaft.

2) Nepal Papers, 556, 678. Treaties, 56.

teten einen Krieg gegen die rothhaarigen Barbaren. Sie begnügten sich mit den Erläuterungen des Oberstatthalters und gingen innerhalb ihrer Grenzen zurück, nicht ohne Demüthigung der Gorkha. «Ihr habt uns wissen lassen», sprach der Mandschugeneral zu den nepalesischen Gesandten, «die Engländer hätten Zutritt zu den Pässen Tübets verlangt, um die Länder des Mittelreichs mit Krieg zu überziehen. Dieses sowie alle eure andern Angaben sind erlogen. Wir wissen dies besser.» «Wollen die Engländer», fügte der Chinese einsichtsvoll genug hinzu, «ihre Waffen gegen China kehren, so mag dies leichter auf einer andern Seite geschehen. Ihr Gorkha habt jetzt schon zwei mal gesehen, dass es auch andere Krieger gibt innerhalb der Gebirge. Darum lasset den Hochmuth fahren und fügt euch den Umständen.» [1])

Die Nachbarschaft der Briten, welche später auch von Ladakh aus gegen Lhassa vordrangen, ist freilich dem Mittelreiche verdriesslich genug; es lässt sich aber nicht ändern. Die Chinesen müssen sich mit der Ueberwachung ihrer Grenzen begnügen und jedem Fremden den Zutritt verwehren. In diesem Sinne wirken sie auch auf die Gaugrafen innerhalb des Himalaja, denen befohlen ist die englischen Kundschafter anzuhalten und zurückzuweisen. Die beiden Weltstaaten sind jetzt auch in nordöstlicher Richtung so nahe aneinander gerückt, dass die Nachrichten von Lhassa in ungefähr 20 Tagen zu den Grenzstationen des angloindischen Reiches gelangen, namentlich nach Taglakot. [2])

---

1) Nepal Papers, 949.

2) Lhassa liegt 28° 40′ nördl. Br. und 91° 6′ östl. L., Taglakot 30° 24′ nördl. Br. und 81° 5′ östl. L. von London. Von Lhassa nach Tschingtu, der Hauptstadt des Kreises Ssetschuen, ist eine Entfernung von 458, nach Peking von 816 deutschen Meilen, — ein Weg, den die chinesische reitende Post in 44 Tagen zurücklegt. Taitsing Hoeitien, 1., 2. Abth., B. 729, Bl. 12. Abth. Geographie, B. 121, Bl. 12. Jacquemont, Voyage dans l'Asie (Paris 1841), II, 340. Capt. Al. Gerard, Account of Koonawar in the Himalaya (London 1841), 104. Huc und Gabet, französische Missionare zu Lhassa, dachten daran von hier aus eine regelmässige Post nach den englischen Grenzposten einzurichten. Voyage dans la Tartarie, II, 354.

Während der letzten Jahre suchten englische Kundschafter schon mehrmals, unter diesem oder jenem Vorwand, gegen die Hauptstadt des tübetischen Volkes und des nördlichen Buddhismus vorzudringen. Sie sind aber immer von chinesischen Beamten angehalten und zurückgewiesen worden. Der Franzose Jacquemont liess sich nicht schrecken; er ritt gegen die Wachtposten; sie wichen zurück und liessen ihn ungehindert weiter ziehen. Die englischen Geschäftsträger oder mittelbaren Gebieter zu Nepal sind angewiesen alle Vorgänge Mittelasiens zu überwachen; sie sollen die Verhältnisse der Länder und die Zustände der Völker nach jeder Richtung erforschen. Die Wissenschaft hat dadurch, während der letzten Jahre, viele Bereicherung erhalten. Der Resident Hodgson entdeckte die in Sanskritsprache geschriebenen buddhistischen Werke, liess Abschriften machen und sie nach Europa senden. Scharfsinnige Gelehrte, wie der Franzose Eugène Burnouf, wurden dadurch in den Stand gesetzt die Kenntniss dieses weit verbreiteten Religionswesens bis zu seiner frühesten Gestaltung zu verfolgen, sie mannichfach zu erweitern und zu berichtigen. Und obgleich nun dieser nepalesische Krieg, nach mannichfachen Richtungen, solch ein glückliches Ende erreicht hatte, so herrschte doch in England grosse Misstimmung gegen die indische Regierung. Das Parlament dankte zwar dem Oberstatthalter und dem Heere für die ruhmvollen Anstrengungen; ob aber der Kampf unvermeidlich gewesen wäre oder nicht, darüber wolle die Regierung und das Haus nicht entscheiden. [1])

Bald nach dem Friedensschluss stirbt der Radscha von Nepal. Ihm folgte (20. Nov. 1816) sein Sohn, der Knabe Rajendra Wikrama Sah. Die Grossen streiten sich um die Vormundschaft; schnell nacheinander erfolgen mehre Palastrevolutionen; gewöhnliche Vorboten einer untergehenden Dynastie im Morgenlande. [2]) Die Engländer erfreuen sich der blutigen Parteikämpfe, wo ein Machthaber den andern in Gegenwart des Scheinkönigs tödtet; sie erfreuen sich der Schwächung ihrer Feinde. Man lässt sie gewähren und weist jeden Antrag der Einmischung

1) Hansard Parliam. Debates, 1. Abth., XXXV, 232.

2) Hofmeister, Briefe aus Indien, 150.

zurück. Während des englisch-chinesischen Krieges wollten die Gorkha in Indien einfallen; der Vorsatz ist aber niemals zur That gereift und so ward auch damals der Friede erhalten.[1]) Im Beginne 1850 schickten sie eine Gesandtschaft nach England, die hier mit grosser Ehre empfangen wurde. Man hofft nämlich an diesem Volke treue Verbündete zu erhalten, wenn es nothwendig sein sollte Kriegszüge gegen Tübet und Mittelasien zu unternehmen, oder einheimische Aufstände in Hindostan mit Waffengewalt niederzuschlagen. Aus demselben Grunde scheidet man die Gorkhasöldlinge von den übrigen Sipahis, von Hindu und Muselman. Sie bilden unter englischen Hauptleuten selbständige Regimenter, zu denen andere Nationalitäten keinen Zutritt erhalten.[2])

Die grossen Unkosten des nepalesischen Krieges wurden nicht von der indischen Regierung, sondern vom Reiche Audh getragen. Sadet Ali, der Nawab, hatte durch Beraubung seiner Unterthanen unermessliche Reichthümer gesammelt. Bei seinem Tode (11. Juli 1814) folgt, herkömmlichem Rechte gemäss, der älteste Sohn Ghasieddin Haider. Nun ward verkündet, der Vater hätte dem zweiten Sohn Schemseddin den Thron hinterlassen und zu seinen Gunsten eine Partei geschaffen. Ghasieddin fürchtet für die Herrschaft, für sein Leben und erkauft sich die Gunst des obersten Lehnsherrn mittels Summen von mehr als zwei ein halb Millionen Pfund. Sie gingen unter dem Namen von Vorschüssen, wofür Audh später einige der fruchtbaren, den Gorkha abgenommenen Niederlande abgetreten wurden. Der Krieg hatte nur einen Theil dieser erpressten oder erschlichenen Gelder verschlungen; der andere blieb, nach dem Ausdrucke des Oberstatthalters, reiner Gewinn für die ehrenwerthe Hansa.[3]) Die angloindische Re-

---

1) Davis, China during the war and during the peace (London 1852), I, 151, nach einem chinesischen Berichte aus Lhassa.

2) Indian News (September 1850), Nr. 194. Eine Menge interessanter Einzelheiten finden sich in Smith, Five Years at Nepal (London 1852).

3) Prinsep, I, 206 fg. The Marquis of Hastings' Summary, 10. Ein ausführlicher Bericht des Oberstatthalters über die Ursachen und den ganzen Verlauf des Krieges findet sich in den Nepal Papers, 675—782.

gierung gestattet alsbald dem neuen König wieder die Unterthanen nach Belieben auszusaugen, um nach einiger Zeit den Raub der Herrschaft nochmals zu theilen. Ghasieddin — er starb im Jahre 1827 — war, wie man dies in despotischen Staaten zu nennen pflegt, ein Freund der Künste und Wissenschaften; er beschäftigte mehre europäische Künstler an seinem Hofe, und bezahlte sie gut vom Schweisse der Unterthanen; er liess ein arabisches Wörterbuch sammt Grammatik, Rhetorik mit persischer Erklärung verfertigen und zu Laknau, deren Gärten, wie es am Ende des letzten Bandes (dat. 17. Aug. 1821) heisst, die des Paradieses übertreffen, drucken. Das Werk in sieben Foliobände oder Oceane zerfallend, die Unterabtheilungen heissen Ströme, Flüsse und Bäche, wurde den grossen öffentlichen Büchersammlungen in Indien und Europa, im Namen seiner Majestät, verehrt. Die Unkosten solcher unschuldigen Liebhabereien mochten weit hinter den Erpressungen zurückbleiben, welche sich der Nachfolger des Marquis Hastings, Oberstatthalter Lord Amherst, gegen den Lehnsmann in Audh erlaubte. Die Verlegenheiten waren freilich sehr gross; der Krieg gegen Birma verschlang grosse Summen. Ueberdies war dieser Krieg mit so mangelhafter Kenntniss und Umsicht geführt worden, dass es zu manchen Zeiten schien als wenn der ganze Grundbau des angloindischen Reiches in Gefahr schwebe.

Länder innerhalb zweier grossen Cultursysteme ermangeln einer selbständigen Bildung, einer selbständigen Geschichte; die Einflüsse mächtiger Nachbarn gestatten kein besonderes Leben. Selbst der Name jener weitgestreckten Gauen welche auf drei Seiten vom Meere und im Norden von Alpen umgeben sind, die theils zum Mittelreich theils zu Hindostan gehören, steht schwankend da in der Weltgeschichte. Sie werden bald Hinterindien, bald Halbinsel jenseit des Ganges genannt, bald auch, eben der zwiefachen Einwirkung wegen, indochinesische Länder und deren Bewohner indochinesische Völkerschaften. Dasselbe gilt von einzelnen Marken und Städten; sie heissen nicht selten verschieden in Junnan, in Siam und Birma, zu Kambodscha und Annam und führen wol

überdies eigene Namen bei den benachbarten Malayen und Chinesen. [1])

Die Halbinsel ist durch sechs Meridianketten in ebenso viele Längenthäler gespalten, jedes von einem Strome durchflossen, welche die staatlichen Verhältnisse und geschichtlichen Ereignisse bestimmen. Dieser natürlichen Beschaffenheit gemäss, zerfällt sie bald in sechs bald auch in weniger Reiche; es hat sich bald in diesem bald in jenem Thale dieser und jener Stamm, diese und jene Familie zur herrschenden emporgeschwungen. Man findet jedoch in den meisten Jahrhunderten, vermöge dreier Hauptrinnsäle der gleichwie die Cultur ausserhalb Landes entspringenden Flüsse, des Irawadi, des Menam und Makhaum oder Mekon drei grössere Reiche: Annam, Schan und Pegu oder unter anderm Namen: Kotschinchina, Siam und Barma. Alle diese Reiche sind jetzt bereits von der meergebietenden europäischen Macht umgeben. Sie beherrscht im Süden die Gestadelandschaften der malayischen Halbinsel, dann Tenasserim, Ye, Tawoi und Arakan; im Norden die Gebirgsgauen Kaschar, Manipur und Asam, wo eine Anzahl Stämme gegen die herrschsüchtigen civilisirten Völker Schutz gesucht und gefunden haben. Schnell naht die Zeit heran, wo die Briten auch über das Innere der vielfach gegliederten Halbinsel eine unmittelbare Herrschaft erringen werden und müssen. Und sie wird die Eroberer, die einsichtsvoll regierenden, reichlich lohnen. Enthält die Halbinsel doch die begabtesten Länder des asiatischen Festlandes! Hier herrscht grosse mannichfaltige Fruchtbarkeit des Bodens und ein Reichthum an den verschiedensten mineralischen Stoffen; die schönen Flüsse gewähren einen ungehinderten Binnenhandel nach allen Richtungen; die Anzahl und Vortrefflichkeit der Häfen bietet Gelegenheit dar für jeglichen Weltverkehr, nach Indien und China, nach Australien und Afrika.

Die Bewohner der Halbinsel sind, gleichwie die Bhotia,

---

1) In den Erdbeschreibungen des Mittelreichs wird häufig bemerkt, diese oder jene Landschaft, diese oder jene Stadt Junnans führe bei den Einheimischen einen andern Namen. Kienlong tschi, Erdbeschreibung des Kienlong, Buch 45, Bl. 90.

nach Gestalt und Sprache den Völkern des Mittelreichs verwandt; je näher ihre Sitze dieser Culturheimat des östlichen Asien, desto inniger ist auch die Verwandtschaft. Mit Ausnahme der Annamesen haben sie aber sämmtlich ihre Religion und Cultur aus Indien erhalten. Die Literaturen sind auf dem Grunde der über Ceylon eingeführten Religionsbücher und Legenden des Buddhismus herangewachsen; selbst die Sprachen der westlichen Indochinesen haben, durch Aufnahme einer grossen Anzahl indischer Wörter, ihren einsilbigen chinesischen Charakter zum Theil verändert. In den entfernten Ländern, im obern Laos und Tongking, zu Kambodscha, Tsiampa, Kotschinchina und Junnan, welches in jeder Beziehung zur Halbinsel gehört, konnte der im Laufe der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung eindringende Buddhismus, so wenig wie in China selbst, die einheimischen Sprachen und Glaubensformen nicht verdrängen. Die altchinesische Naturreligion hat sich hier immer noch als herrschende erhalten; nur neben ihr findet man bald den Glauben des Königssohnes von Kapilapura bald auch den der Taosse, die Jünger der grundsätzlich mit dem Buddhismus verwandten Lehre des Laotse.[1])

Eine Abtheilung dieser indochinesischen Völker, die Myamna, Bama oder die Starken geheissen, woher die europäische Benennung Birmanen, hat, im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, andere Stämme unterworfen und ihre Herrschaft derart über die Nachbarvölker ausgedehnt, dass Birmanen und Engländer sich seit mehren Jahrzehnden, längs der ganzen Nordostgrenze des indischen Reiches, berührten. Der Begründer dieser Macht ist ein Bauersmann aus dem Dorfe Mutchobo oder Montschabu. Alongbura oder Alombra, so hiess der tapfere Krieger, erobert Awa und vertreibt die Peguaner (1752) welche, vor zwei Jahrzehnden, Birma unterworfen und die einheimische Königsfamilie ausgerottet hatten, aus dem Lande. Birmanen und Talien oder Taling, die von uns Peguanen, unter sich selbst

1) Rémusat, N. Mélanges Asiatiques (Paris 1829), I, 110. Nach einem chinesischen Berichte aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Kambodscha, heisst es daselbst 99, hätte sogar nach dem Namen Buddha's, welcher dort Kanfutschi heisse, seinen Namen erhalten.

Mon genannt werden,[1]) stritten nämlich seit vielen Jahrhunderten um die Oberherrlichkeit und verfahren, sobald ein Volk das andere unterjocht, mit der grössten Grausamkeit gegeneinander. Alombra besiegt oder, was bei diesen Barbaren dasselbe ist, verwüstet Pegu, vertilgt das Königsgeschlecht und mordet die Einwohner. Auch Siam sollte dasselbe Schicksal treffen. Der Kriegszug war bereits angetreten, als den König (1760) plötzlich der Tod ereilt. Die sieben Söhne Alombra's machen, vermöge einer letzten Verfügung des Vaters, sämmtlich Anspruch auf die Herrschaft. Das kaum begründete Reich steht in Gefahr, durch Verschwörungen und Parteikämpfe, zu Grunde zu gehen. Die unterworfenen Völker erheben sich und suchen die frühere Selbständigkeit zu erringen; nachbarliche Stämme wollen die Zwiste zu ihrem Vortheile ausbeuten und verheeren mehre Provinzen mit Feuer und Schwert.

Die Birmanen, das kräftigste und tapferste Volk der Halbinsel, haben alle Aufstände und Angriffe schnell zurückgeschlagen und, mitten unter diesen heimischen Wirrnissen, ihr Reich weit ausgedehnt nach Westen und Norden. Die Mittel zur Erlangung solcher Macht überbieten freilich an Willkür und Grausamkeit Alles, was wir sonst in der entsetzlichen Geschichte östlicher Völker lesen. Die Einwohnerschaft ganzer Orte, Männer und Weiber, Alt und Jung, Laien und Priester werden sammt ihren Wohnungen und Tempeln, mit ihren Baumgärten und Pflanzungen den Flammen preisgegeben. Die fruchtbarsten Gauen, könnte der Mensch der immer neuwirkenden und schaffenden Kraft gebieten, sind auf ewige Zeiten zur Wüstenei verurtheilt. Die Hauptstadt Awa, in einer herrlichen gesunden Lage, mit zahlreichen Gärten und lieblichen Waldungen umgeben, wird zu Schutthaufen verwandelt und einige Meilen davon entfernt, längs einer tödtlichen morastigen Gegend, die neue Residenz, Amarapura, Stadt der Unsterblichen genannt, gegründet. Die unglücklichen Bewohner

1) As. Res., V, 235; X, 239. Bei den Chinesen führt das Reich Pegu oder Birma den Namen Mientien und wird als ein tributpflichtiges betrachtet, das sich häufig empörte und mit Waffengewalt unterworfen werden musste.

müssen (1783) alle liegende Habe lassen und nach Amarapura übersiedeln, so gebietet Padunmang, der dritte Sohn Alombra's (1781—1819) welcher sich der erste König der Welt dünkte. Seinem Nachfolger beliebt (1822) den Regierungssitz nach Awa zurückzuverlegen, wiederum zum grossen Nachtheil der Habe, der Nahrung und Arbeit der Bevölkerung. [1])

Ungeachtet aller der zahlreichen Verbrechen gilt der grausame launenhafte Padunmang, bei dem verthierten Volke, für einen ausgezeichneten Herrscher. Handelte er doch blos in seinem Rechte. Der König der Birmanen ist — so lautet seine und des Volkes Ueberzeugung — der unbedingte Gebieter des Landes, des Besitzthums und Lebens seiner Unterthanen; er kann Jeden, auch den Unschuldigsten, der Güter berauben und hinrichten lassen. «Sklave des Königs» ist ein Ehrentitel; sämmtliche Töchter des Reiches sind, sobald er's wünscht, seine Beischläferinnen; selbst Ehefrauen stehen ihm gesetzlich zu Gebote; doch spricht die herkömmliche Sitte dagegen. [2]) So wenig vermag hier wie allenthalben die Religion ohne höhere Geistesbildung, wenn das selbstsüchtige Pfaffenthum auch wollte, das Vieh zum Menschen zu erziehen. Dieselben Könige Birmas sind jedoch in ihrem Sinne sehr fromme Leute; sie beobachten die äusserlichen Vorschriften der buddhistischen Hofbischöfe, und erfreuen sich einer echt buddhistischen oder echt katholischen — auch hierin gleichen sich die beiden Religionen — Sündenvergebung. Padunmang wollte sich sogar für einen Gott, für einen neuen Buddha erklären lassen.

Solche östliche Räuberstaaten werden immerdar von Aufruhr und Mord heimgesucht; die schwächere Partei bittet dann den Nachbar um Hülfe; der kommt herbei, beherrscht das Land, unter diesem oder jenem Namen, und vereinigt es wol auch mit dem eigenen Reiche. In der Weise verfährt Padun-

---

1) Die neuere Geschichte Birmas kennen wir durch den Augenzeugen Sangermano, welcher von 1782—1806 im Lande verweilte. Description of the Burmese Empire, by the Rev. F. Sangermano (Rom 1833), 47 fg.

2) Sangerm., 59.

mang mit den Fürstenthümern Rakaing (1784) und Kamrup (1808), gemeinhin Arakan und Asam geheissen,[1]) wodurch die Birmanen im Norden und im Westen die Grenznachbarn der Engländer werden. Zu Amarapura denkt man jetzt an nichts Geringeres als an Unterwerfung der Chinesen, mit denen Birma, im Laufe der Jahrhunderte, viele erfolglose Grenzkriege führte. Ist dies geschehen, so sollten die Engländer aus Hindostan getrieben werden.[2])

Arakan hatte ehemals eine viel grössere Ausdehnung. Dschittagong, Dacca und andere Theile Bengalens standen zu manchen Zeiten unter den Beherrschern dieses mächtigen Reiches. Die neuen birmanischen Gebieter erheben nun Ansprüche über alle diese Besitzungen und senden Schreiben des Inhalts an die englischen Beamten, welche natürlich unbeachtet bleiben. Die grausame unvernünftige Regierung zu Awa verfährt derart mit den neuen Ländern dass die Mogh, wie die Arakanen in Bengalen heissen, zu wiederholten Aufständen getrieben werden. Eine grosse Anzahl flüchtet in die benachbarten britischen Besitzungen, wo sie Wohnsitze erhalten, was zu neuen unfreundlichen Erörterungen führt. Die Flüchtigen unternehmen Streifzüge nach der alten Heimat und die Birmanen verlangen ihre Auslieferung. Die Engländer entgegnen: Man könne die Unglücklichen ihrem sichern Verderben nicht preisgeben; dies sei gegen europäische Sitten. Und so dauern die Unterhandlungen und ärgerlichen Erklärungen Jahrzehnde lang an den arakanischen Grenzen.[3]) Auch die Ge-

---

1) Phayre, History of Arakan, im Journal of the A. S. of Bengal (Kalkutta 1843), XXII, 23 fg.

2) Sangermano, 56. Wilson, Documents illustrative of the Burmese War (Kalkutta 1827), 232. Die Geschichte der chinesisch-birmanischen Kriege, nach birmanischen Quellen, hat Capitän Burney beschrieben im sechsten Bande des asiatischen Journals von Bengalen. Hier wird natürlich Alles zum Vortheil der Birmanen erzählt. Ganz anders in den chinesischen Quellen, z. B. in dem Pingting Mientien oder der Befriedigung Birmas, welche das dritte Buch der Kriegsgeschichten der regierenden Dynastie der Mandschu, im Chinesischen Hoangtschao wu kong ki, ausmacht.

3) Sie sind im Einzelnen beschrieben in Malcolm's Political History of India, I, 549.

sandtschaften von Symes (1795 und 1802), Canning (1809) und Cox (1821) führen zu keinem Ziele.

Die Plane der Birmanen welche von der Macht Grossbritanniens auch nicht im entferntesten eine Ahnung hatten, gingen, wie bemerkt, weit über Arakan hinaus; sie zielten auf Vertreibung der Fremden aus Indien. «Die Engländer», hiess es am Hofe, «bewohnen eine kleine entfernte Insel. Sie haben kein Recht in ihren Schiffen herzukommen, Könige abzusetzen und ihr Land in Besitz zu nehmen. Bis jetzt haben sie blos die in Kasten getrennte Hindu unterworfen; dies sind kleine Leute ohne Muth. Bekommen wir vereinigte, durch keine Glaubenssatzung getrennte Buddhisten einmal Gelegenheit unsere Tapferkeit an ihnen zu bewähren, so wollen wir den Insassen Hindostans ein Beispiel geben und die weissen Barbaren nach ihren kleinen fernen Inseln zurückjagen.» Man nannte die Engländer, in echt chinesischer Weise, aufrührerische Fremdlinge welche Himmel und Erde ein Gräuel und ausgerottet werden müssen. «100,000 Birmanen und 100,000 Schan sind bereit; der Gebieter der zahlreichen weissen Elefanten wird sich selbst an ihre Spitze stellen.» [1]) Der Kampf zwischen dem angloindischen Reiche und den Birmanen war unvermeidlich; der Stolz des hochmüthigen Hofes und seiner barbarischen Unterthanen musste gebrochen werden. Am 5. März 1824 wird die Kriegserklärung erlassen.

Der Irawadi, dessen Quell und Flussgebiet, in der Nähe des Hoangho und Kiang, zu den dunkelsten Theilen der Erdkunde gehört, durchströmt in südwestlicher Richtung das ganze Birmanenreich und fällt mittels zahlreicher Mündungen in den Indischen Ocean. Die Wasser dieser drei Ströme werden durch den geschmolzenen Schnee derart vermehrt, dass sie im Juli steigen, im August und September die Ufer überfliessen und während Octobers zu fallen beginnen. Längs ihrer

---

1) Wilson, Documents of the Burmese War, 230, 232. Der Titel der birmanischen Könige übersteigt noch alle sinnlosen Prahlereien der andern asiatischen Despoten. Vollkommen steht er bei Sangermano, 60.

flachen Ufer liegen die wichtigsten Städte des östlichen Asien, namentlich Birmas, Rangun und Bassein, Prome, Awa und Amarapura. In diese Richtung wendet sich die Angriffsmacht der Engländer; an den nordöstlichen Grenzen suchen sie sich auf Abwehr zu beschränken. Man glaubte längs der Wasserstrasse leicht zur Hauptstadt vordringen und den Krieg in wenigen Wochen beendigen zu können. Die Natur des Landes und die Tapferkeit des Feindes, welche man nicht genug würdigte, nicht hinlänglich kannte, sowie die Entfernung Indiens vom Kriegsschauplatze, in Tagen wo zahlreiche Dampfer noch nicht die Verbindung unterhielten, setzten jedoch unerwartete, zu manchen Zeiten unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten entgegen. 11,000 Mann, theils Europäer theils Sipahis, segeln stromaufwärts und nehmen, unter Anführung des Generals Archibald Campbell, Rangun, die vorzüglichste Handelsstadt des Landes, ohne namhaften Widerstand zu finden (11. Mai 1824).

Rangun war noch vor 100 Jahren ein kleiner Ort und, bei dem Namen des buddhistischen Tempels in der Nähe, Dagong geheissen. Alombra erhebt Dagong, nach Zerstörung der Städte Pegu und Sirian (1755), zur Residenz des Landes Pegu, unter dem Namen Rangun, oder wie die Birmanen sagen, Janyong «die Siegggekrönte». [1]) Die Eroberung Ranguns, wo zum ersten mal in Indien mit grossem Nutzen Dampfschiffe angewendet wurden, bot geringen Vortheil. Die Birmanen verfahren hier wie die Russen zu Moskau. Die Einwohner überlassen den verhassten Fremdlingen die werthlosen Bambushütten, ohne alle fahrende Habe, namentlich ohne Lebensmittel welche nun vom fernen Indien herbeigeführt werden mussten. Die Regenzeit kommt herbei, die Niederungen stehen unter Wasser und die Noth und Sterblichkeit der gegen das Klima nicht hinlänglich geschützten Truppen ist unsäglich. Unterdessen sammelt sich der landeskundige Feind auf beiden Ufern mit Macht; die Bergfahrt gegen Awa wird bis zum bessern Jahresabschnitt verschoben; die Heerführer müssen sich damit begnügen die eroberten Lande zu behaupten und längs der Gestadelandschaften neue Posi-

1) Crawfurd, Embassy, II, 53.

tionen zu gewinnen: die Inseln Negrais und Tschiduba; die Küstenstädte Tawoy, Mergui und Martaban.

Diese glücklichen Unternehmungen zur See werden aber durch wiederholte Niederlagen zu Land, in Asam, Kaschar und Dschittagong, in dem Grade verdunkelt, dass Hindu und Muselman auf den nahen Untergang der angloindischen Herrschaft hoffen konnten. Die flüchtigen Sipahis erzählten Wunder von der Tapferkeit jener fleischessenden Birmanen und ihres gewaltigen Führers Maha Bandala. «Jetzt hätten die Engländer ihre Meister gefunden; Macht und List der Ungläubigen scheitern an der Tapferkeit und Einmüthigkeit dieses grossen Volkes.» Ein gewaltiges Sehnen und Hoffen durchzuckt ganz Hindostan, von Ceylon zum Himalaja, vom Brahmaputra zum Indus; Brahmanen und Mullah verkünden nahe Erlösung ihren Gläubigen, und die Räuberscharen der Pindaras sammeln sich von neuem unter bekannten Hauptleuten. «Die Herrschaft der Fremden», heisst es, «ist zu Ende; Hindu wie Muselman erfreuen sich wieder des Segens der einheimischen Gebieter, der eingeborenen Beamten; das Geld bleibt im Lande; Hindostan wird nicht mehr zum Vortheil eines fernen Eilandes im westlichen Meere ausgesogen werden.» In der That, es bedurfte in diesen Jahren grosser Umsicht und Kraftentwickelung, um einer allgemeinen Erhebung vorzubeugen; es bedurfte namentlich der Besiegung Birmas und der Einnahme Bhartpurs, um den Glauben an die Fortdauer der englischen Herrschaft von neuem zu befestigen.

Die Birmanen sind äusserst gewandt in Errichtung starker Palissaden und Holzfestungen, wozu die dichten Waldungen mächtiger und dauerhafter Tekbäume treffliches Material liefern. Nun glaubten sie die Tapferkeit der Engländer werde sich, wie jene der Chinesen und anderer asiatischen Feinde, an diesen hölzernen Mauern brechen. Umsonst. Die Zerstörungswerkzeuge, die Kriegskunst und der Muth europäischer Truppen belehrten sie bald eines Andern. Die stärksten Burgen wurden, wenn auch mit grossem Verluste, genommen und der Feind immer weiter ins innere Land getrieben. Die Stadt und Festung Prome fällt (April 1825) ohne Schwertstreich, und der Engländer gebietet jetzt über den ganzen Süden des

Reichs. Kaum hörten dies die Siamesen so treffen auch sie Vorbereitungen, um von Osten her in Birma einzufallen. «Wir wollen uns verbinden», schreibt der erste Minister des «goldenen Landes» von Bangkok, «um die birmanische Race vollkommen zu vernichten. Engländer und Siamesen sind ja die besten Freunde; unsere Heere sollen, sobald die Witterung es gestattet, sich mit den eurigen vereinigen.» [1])

Der Hof zu Awa welcher schon vor Einnahme Promes Briefe friedsinnigen Inhalts in das englische Lager gesandt hatte, wird jetzt durch ein Schreiben Campbell's angenehm überrascht. Man wünschte nämlich in Bengalen das Ende des verderblichen Krieges und befahl dem General jede Gelegenheit zu benutzen, um die freundliche Gesinnung der anglo-indischen Regierung zu verkünden. Die Zuschrift wird, nach birmanischer Hofsitte, als ein unterthäniges Gesuch betrachtet und demgemäss erwidert. «Wenn die Engländer Friede brauchen, so mögen sie ins Lager kommen und den jüngsten Bruder des Königs welcher sich dort befindet, darum bitten.» Campbell hält es beim Heranzuge eines starken birmanischen Heeres, dem man blos einige Tausende entgegenstellen konnte, für geeignet, sich dem barbarischen Hochmuth zu fügen. Einige Offiziere gehen ins feindliche Lager mit der Erklärung, die Engländer seien bereit über einen Waffenstillstand zu unterhandeln; vor der Hand wolle man eine Grenzlinie zwischen beiden Armeen feststellen. Beides ist auch durch grosse Nachgiebigkeit der Briten (17. Sept. 1825) zu Stande gekommen, ein Friede aber hieraus nicht hervorgegangen. Alles scheiterte an der Unwissenheit und Barbarei des Hofes zu Awa.

Der König und seine Umgebung konnten sich das Benehmen ihrer Feinde gar nicht erklären; sie begriffen nicht wie der Sieger um Frieden nachsuchen möchte, und glaubten, die Zeit der Rache sei bereits gekommen. [2]) Bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erfuhren die Engländer in der That einige bedeutende Niederlagen, was die Birmanen zu

1) Wilson, Documents, 69, 165.
2) Ebend., 234.

unvorsichtigen tollkühnen Operationen verleitet. Dies benutzt Campbell und schlägt sie unfern Promes — so weit waren die feindlichen Heere wieder vorgerückt — der Weise, dass sie alle ihre Stellungen längs des Irawadi freiwillig aufgaben oder aufgeben müssen und den Engländern zu Wasser wie zu Land eine offene Strasse gegen Awa gestatten.

Der erschrockene König beginnt von neuem Unterhandlungen, in der Absicht während der Zwischenzeit seine Truppenmacht zu vermehren und den weissen Barbaren ebenbürtig entgegenzutreten. Die fernen Lehnsleute in Schan oder Laos, welche theils Birma und Siam, theils Annam und dem Mittelreiche Tribut entrichten, werden aufgeboten ihren Zuzug zu stellen, und schnell gehorchten sie dem Rufe. Diese Lowas oder Laos — sie nennen sich selbst, gleichwie die stammverwandten Siamesen, Thai — wohnen weit in China hinein, innerhalb der Kreise Junnan und Kuangsi und stehen unter einheimischen erblichen Lehnsfürsten. Die Anzahl des Volkes wird, was übertrieben scheint, auf drei Millionen angegeben. [1]) Auch bei den Chinesen sucht man freilich vergebens um Hülfe nach. Der Himmelssohn Taokuang begnügt sich mit dem Versprechen, man werde dem König von Awa, sei er aus dem Lande gejagt, am Hofe zu Peking eine sichere Zuflucht gewähren. [2]) Die Bevollmächtigten Englands und Birmas treffen sich (30. Dec. 1825) auf dem Irawadi, zwischen Patanagoh und Mellun, und kommen dem Anschein nach schnell zum Ziele. Die Siamesen sind, obgleich sie keinen unmittelbaren Antheil am Kriege genommen hatten, im Frieden eingeschlossen. Dies Alles war jedoch Gleissnerei. Awa verweigert die Unterzeichnung; der Krieg beginnt nochmals und mit grosser Erbitterung. Die Engländer rücken vor, schlagen wiederholt die frischgesammelten, zum ersten mal den Europäern entgegenstehenden Heerhaufen der Schan und sind bereits bis vier Tagereisen

---

1) Malcolm, Travels in Hindostan and China (Edinburg 1840), 55, 61. Der Amerikaner hat Erkundigungen bei Schanhäuptlingen eingezogen, mit welchen der englische Resident in Awa ihn bekannt machte. Siam soll blos eine verderbte Aussprache von Schan sein.

2) Wilson, Documents, 200.

von der Hauptstadt vorgedrungen. Nun beeilt sich der Hof die früher verworfenen Bedingungen zu genehmigen, und Campbell, der kaum über 2000 Mann gesunder Truppen verfügen [1]) konnte, gibt sich hiemit zufrieden. Dies ist der Friede zu Yandabo, so genannt nach dem Orte, wo er abgeschlossen wurde (24. Febr. 1826). Die Birmanen versprechen, sich jeder Einmischung in die Verhältnisse von Asam, Cachar oder Kaschar, Iyntea oder Dscheintia zu enthalten und den zu Manipur eingesetzten Radscha anzuerkennen. Arakan bis zur östlichen Gebirgskette welche das Land von Awa trennt — die Grenze ist niemals genau bestimmt worden — dann Ye, Tawoi und Tenasserim, südlich des Saluen- oder Martabanflusses, werden abgetreten und ein Kror Rupien, oder zwölf Millionen Gulden, als Antheil an den Kriegskosten in festgesetzten Fristen entrichtet. Ein englischer Geschäftsträger musste zu Awa empfangen und ein Handelsvertrag, der auch bald hernach (23. Nov. 1826) durch Crawfurd [2]) zu Stande kommt, geschlossen werden. Sobald ein Viertel der Kriegssteuer eingezahlt ist, geht das Heer nach Rangun zurück, um einige Monate später das birmanische Reich, soviel man nämlich dem Hause Alompra's noch gelassen hatte, ganz zu räumen.

Die neuerworbenen Länder sind ebenso wichtig in staatlicher wie in geschäftlicher Beziehung. Von hier aus können Birma und Siam, Bhutan und Tübet leicht mit Krieg überzogen werden. In diesen Marken gedeihen im reichlichen Masse alle kostbaren östlichen Erzeugnisse. Man findet Thee welcher eine eigene Gilde, die Asam-Theegesellschaft, ins Leben rief, die sich eines guten Fortgangs erfreut, Indigo, Baumwolle, verschiedene Farbehölzer und Gewürze aller Art. Das wilde Getriebe der Birmanen und einheimischer Häuptlinge hatte diese, wie es scheint ehemals stark bevölkerten Gegenden zum grossen Theil in Wüsteneien verwandelt. Die wenigen angebauten Striche zeigten überdies nur eine sehr ge-

---

1) Hansard, Debates, II. Reihe, XVII, 1668 fg.

2) Journal of an Embassy to the Court of Ava. By John Crawfurd (London 1834), 2. Aufl., und den lichtvollen amtlichen Bericht des Herrn Crawfurd darüber im Anhange zum zweiten Bande, Nr. 2.

ringe und ärmliche Bevölkerung. Alles hat sich, unter der Herrschaft Grossbritanniens, schnell zum Bessern gewendet. Arakan ist jetzt die Getreidekammer der Länder rings um den Bengalischen Meerbusen. Der Werth der jährlichen Ausfuhr an Reis schwankt zwischen zwölf und dreizehn Millionen Gulden; die Bevölkerung ist in 25 Jahren (1827—1851) von 100,000 auf eine halbe Million gestiegen, und bei alledem ist noch kein Drittel des herrlichen fruchtbaren Landes urbar gemacht. Moalmain, 1826 eine Einöde mit wenigen Fischerhütten, ist schon 1849 eine blühende Stadt von 60,000 Einwohnern, deren Handel zwischen drei und vier Millionen Pfund beträgt. Einige Meilen unterhalb Moalmain wird die Niederlassung Amherst begründet, welche sich einer ebenso schnellen Zunahme erfreut, an Insassen wie an geschäftlicher Bedeutung.[1]) Natürlich dass die Birmanen diese Demüthigung niemals verschmerzen konnten; haben sie doch ihren Groll gegen die Sieger gleich anfangs durch wiederholte Beleidigungen des englischen Geschäftsträgers und in anderer Weise kundgegeben!

Die angloindische Regierung hielt es, bei der finanziellen Lage des Reiches und den Kriegsereignissen während der dreissiger und vierziger Jahre, für geeignet dies Alles zu übersehen. Zu einem förmlichen Friedensbruch liess sich der Hof, aus Furcht vor der Uebermacht der Angloindier, nicht hinreissen. Wähnten doch diese unwissenden Buddhisten, alle weissen Leute, die Franzosen nicht ausgenommen, seien den Briten unterthan. Die Engländer, sagten sie, sind unüberwindbar; sie gleichen den bösen Geistern welche Menschenblut saugen und sich damit nähren.[2]) Solche Worte verlauteten jedoch nur bei vertraulichen Gesprächen; in öffentlichen Reden und Schriften sucht man den Glauben an die Unbesiegbarkeit seiner goldenen Majestät aufrecht zu erhalten. «In den Jahren 1186 und 1187[3])», schreibt der birmanische Hofchronist,

---

1) Crawfurd, Embassy, II, 257, und mehre Abhandlungen des Capitäns Low in den ersten Bänden des Journal of the R. A. S.

2) Wilson, Documents, 209, 229, 233.

3) Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung der Birmanen, die 639 n. Chr. anfängt; sie haben noch zwei andere Epochen. Die grosse

«kamen die weissen Barbaren, erregten Unruhen, nahmen Rangun und Prome. Der Gebieter des goldenen Hofes leistete keinen Widerstand; sein frommes gläubiges Herz wollte kein Blut vergiessen. Die Barbaren rückten bis nach Yandabo, was ihnen viele Unkosten machte. Jetzt sind ihre Hülfsquellen erschöpft; sie gerathen in Noth. Der König von Mitleid bewogen sendet ihnen grosse Summen Geldes, damit sie ihre Schulden bezahlen können, und liess sie dann aus dem Lande bringen.» [1]) So wird von dynastischen Knechten die Geschichte geschrieben und in Europa nicht viel besser als in Asien.

Barbaren und civilisirte Völker, Despotien und Freistaaten können nicht friedlich untereinander verkehren; Willkür sucht sich gegen gesetzliches Gemeinwesen abzuschliessen; Menschlichkeit und heller Geist, redliches Gemüth und strebsames Wesen stehen ihr entgegen. Sagen die Engländer, wie nicht selten geschieht: wir wollen keine Kriege, wir wollen keine neuen Eroberungen, so können die Gebieter in Birma und China, in Afghanistan und Nepal, ihnen in voller Wahrheit erwidern: Ja, ihr sucht blos in Frieden und Ruhe, durch euer Beispiel, durch euern Handel und eure Industrie, uns zu verderben; ihr wollt die Früchte unsers Bodens, unserer Arbeit an euch ziehen; ihr geht darauf aus unsere Unterthanen zu euerm Aberglauben zu verleiten, damit sie sich am Ende gegen uns erheben und euch gehorchen.

Der Handelsvertrag mit England lastete schwer auf der Regierung zu Awa, welche den grössten Theil ihrer Einnahmen aus Monopolien und willkürlichen Bedrückungen der Kaufleute gezogen hatte. Evangelische Sendboten die allenthalben in Begleitung der Kaufherren erscheinen, vorzüglich amerikanische, verbreiten zu ihrem Verdrusse unter den thierischen Massen Lehren und Ansichten, äusserst feindlich dem Reichsbestande.

Epoche 694 und die Buddhas 543 v. u. Z. Die Aere von Prome beginnt 79 u. Z. Verschiedene Könige, heisst es, haben diese verschiedenen Zeitrechnungen angeordnet, wol nur aus dem Grunde, um etwas Neues zu beginnen.

1) Crawfurd, Embassy, I, 304.

Richten sie doch im Besondern ihre Aufmerksamkeit auf die unterdrückten Stämme, deren viele sind in den Marken zwischen Tongking und Bengalen, wo sie sich auch, bei den Karin und Andern, gleichwie auf den Inselgruppen der Südsee, ohne höhere Cultur, ohne geordnetes Priesterwesen, grosser Erfolge erfreuen. Jene Karin oder Wilden — das soll der Name bedeuten — sind von der tübetischen Hochebene über Asam, Siam und Birma bis herab zum Indischen Meere, dann von den südwestlichen Provinzen Chinas bis nach Bengalen, unter verschiedenen Namen verbreitet und von den umwohnenden Völkern mongolischer Art vollkommen verschieden. Sie haben längliche Gesichter, starke Nasen und andere Kennzeichen der arisch-kaukasischen Race. Wahrscheinlich hängen sie mit den Bergbewohnern des Mittelreiches, den Miaotse, zusammen, deren eine Abtheilung in Junnan bereits von Marco Polo unter dem Namen Karaian aufgeführt wird. [1]) Die Miaotse zerfallen in viele Clane und Mundarten, welche zu einem einzigen, auf fünf bis sechs Millionen gerechneten Volke gehören.

Die Karin haben zwar von Chinesen und Buddhisten manche Sitte und Einrichtung angenommen, die Schreibkunst ist ihnen jedoch ganz unbekannt geblieben. Nordamerikanische Sendboten haben zuerst ein Alphabet eingeführt und Theile der Schrift in mehre Mundarten übertragen. Mit Bibel und Schulbüchern ist bereits, wie allenthalben geschieht wo das Christenthum Wurzel schlägt, der Grund gelegt zu einer Karinliteratur. Und für die Karin ist das Evangelium in Wahrheit eine frohe Botschaft geworden; sie hoffen dadurch englischen Schutz und Befreiung aus der Knechtschaft zu gewinnen. «Meine Landsleute», schreibt ein evangelischer Geistlicher des Karinvolkes an den Oberstatthalter nach Kalkutta, «sind Söhne des Waldes, ohne Ohr und Kopf; sie liegen allenthalben herumgestreut wie die Quellen im Thale. Fallen sie in die Hände der Siamesen, so werden sie die Sklaven der Siamesen; fallen sie in die Hände der Birmanen, so werden sie die Sklaven der Birmanen. Sie müssen Boote ziehen, Ratan schneiden,

1) Marco Polo, II, 39. Lassen, Indische Alterthumskunde, I, 454.

Bienenwachs suchen, den Bäumen die Rinde abreissen und Stricke daraus machen; sie müssen die Städte reinigen, Holz tragen und breite Teppiche weben. Ueberdies sollen sie ihren Gebietern Elefantenzähne, Rhinoceroshörner, Jams, Ingwer, Fleisch und eine Menge Gemüse zubringen. Die Männer sind derart mit Frohnarbeiten geplagt, dass ihnen in Monaten kaum einige Tage bleiben. Die Sorge für die Familie liegt auf den Schultern der Weiber. Mädchen wie Frauen werden nicht selten entführt, misbraucht. Um diesen und andern Schändlichkeiten zu entgehen, fliehen meine armen Karin in die Schlupfwinkel schwer zugänglicher Gebirge, in Moräste und dichte Waldungen.»

Die Missionare, der vergeblichen Arbeit unter den buddhistischen Birmanen überdrüssig, wendeten ihre ganze Kraft auf die Karin und bekehrten eine grosse Anzahl zum Christenthum. Die birmanische Regierung wagte es nicht einzuschreiten und das Christenthum offen zu verbieten; sie suchte mittelbar der gefährlichen Neuerung entgegenzutreten. Die Neophyten, ihre Unterthanen, wurden furchtbar mishandelt, sodass eine grosse Anzahl über die Berge nach Arakan flüchtete. Die Gebieter zu Awa sehen, gleichwie die europäischen Herren, mit grossem Verdrusse diese Völkerwanderung nach Westen. Verlieren sie doch ihre zinspflichtigen Bauern und Soldaten, die Mittel ihrer Ueppigkeit und ihres Schutzes. [1]) Alle wiederholten Vorstellungen bei Major Burney, dem englischen Gesandten am Hofe, sind vergeblich. Die flüchtigen Karin werden nicht zurückgebracht. Die Birmanen sinnen auf Rache. Ereignisse in der regierenden Familie tragen viel dazu bei, die Misstimmung zu vermehren und einen Bruch herbeizuführen.

Der König wird wahnsinnig, Parteien entstehen, und der Engländer hält, im Gegensatz mit der herkömmlichen Erbfolge, zur Königin und ihrer Verwandtschaft. Tharawadi, der älteste Bruder des wahnwitzigen Fürsten, greift zu den Waffen und

---

1) The Journal of the Indian Archipelago (Juni 1851), wo Auszüge aus mehren Schriften mitgetheilt sind, die in Amerika über die Karin erschienen.

Burney räth seinem Schützling, dem Bruder der Königin, welcher den Fürstentitel angenommen hatte, nach Rangun zu entfliehen, um sich dort dem britischen Schutz anzuvertrauen. Tharawadi gewinnt eilends Awa (1837); der Titularfürst Menthaggi und seine nächsten Freunde müssen sich dem Sieger ergeben. Das dem englischen Gesandten gegebene Versprechen, keine Rache zu nehmen, wird nicht gehalten. Menthaggi, seine Schwester, alle ihre Freunde und Verbündete, werden in grausamer Weise hingerichtet. Der neue König regiert dann in der herkömmlich wilden grausamen Weise und glaubt sich durch den Vertrag seines Vorgängers nicht gebunden. Den orientalisch-despotischen Reichen mangelt immer noch der Staatsbegriff. Alles ist persönlich. Beim Tode des Fürsten gelten Verträge nicht mehr, sind sie nicht erneuert mit dem Nachfolger. Burney will nicht länger Zeuge sein der Unthaten und verlässt Awa (1839), was den König höchlich erfreut. Tharawadi spricht es jetzt offen aus: er fühle sich durch das Uebereinkommen zu Yandabo nicht gebunden. Alle Versuche neue Residenten in bleibender Weise zu beglaubigen, scheitern an der Widersetzlichkeit des Hofes. Die Geschäftsträger können die über sie gehäufte Schmach nicht ertragen, gehen nach Rangun zurück und endlich ganz aus dem Lande. Der staatliche Verkehr mit Birma hatte aufgehört.

Tharawadi stirbt (1847) und der Neffe, sein Nachfolger, ein üppiger, der Sinnlichkeit lebender Jüngling, wird bald von einem Minister verdrängt, welcher sich in Räuberwesen und Grausamkeiten gefällt. Nach dem Muster des Hauptmanns über das ganze Land verfahren seine Genossen, die Räuber in den Kreisen und Gauen, was zu wiederholten Klagen der englischen Kauffahrer in Rangun führt. Die Würde des Reiches, der Vortheil des Verkehrs erheischt ein entschiedenes Auftreten; es wird, es muss zum Schwert gegriffen werden.[1]) «Die indische Regierung kann keinen Tag lang in einer unter-

1) Alle hierauf bezüglichen Schriftstücke wurden dem Parlamente vorgelegt. Papers relating to hostilities with Kurmah. Presented to both Houses of Parliament, 4 June 1852 (London 1852). Dann die Fortsetzung am 15. März 1853.

geordneten Stellung verbleiben. Ihre Sicherheit wäre gefährdet. Würde die Uebermacht ihrer Heere und der Wille, sich dieser zu bedienen, zweifelhaft werden; würde man wähnen, sie könne oder wolle ihre Angehörigen nicht schützen; Ruhe und Gehorsam unter den zahllosen Fürsten und Völkern unsers weitumfassenden Reichs wären im Augenblick verschwunden.» [1]) Friede herrschte überdies um die Zeit allenthalben im Reiche und an seinen Grenzen; Truppen und Schiffe standen der indischen Regierung in Masse zu Gebote.

Die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges gereicht den Engländern keineswegs zur Ehre. Der Statthalter Ranguns benimmt sich unartig gegen Offiziere welche einen Brief des Commodore Lambert überbringen sollten — die Birmanen behaupten, die Briten wären betrunken gewesen — und dieser hält es für geeignet [2]) zur Wiedervergeltung, mitten im Frieden (6. Jan. 1852), bei nächtlicher Weile, ein Schiff der birmanischen Regierung zu kapern. «Ich wollte das Schiff», schreibt der Statthalter von Rangun, «nicht gewaltsamerweise zurücknehmen. Herrscht doch Friede zwischen beiden Völkern. Wir beschränken uns darauf dies ungebührliche Benehmen, was aller Sitte grosser Nationen und jeder Gerechtigkeit widerstrebt, der indischen Regierung vorzutragen. Sie wird wol für jene schlechten Leute welche darauf ausgehen beide Staaten in Krieg zu verwickeln, die angemessene Züchtigung bereiten.» «Die Kriegshäuptlinge», so nennen die Birmanen die angloindische Regierung, «mögen nur eine andere Gesandtschaft schicken und alle Wirrnisse werden sich schnell ausgleichen lassen.» Die muselmanischen und armenischen Kaufleute Ranguns legen ein offenes Zeugniss ab für die Wahrhaftigkeit birmanischer Behörden. [3]) Der Oberstatthalter verweigert das Gesuch, aus höhern, aus staatlichen Gründen.

«Das Benehmen des Hofes zu Awa», schreibt Dalhousie

---

1) Lord Dalhousie in den Berichten an den geheimen Ausschuss des Indischen Hauses vom 12. Febr. und 30. Juni 1852, wo auch die verschiedenen Friedensbrüche, welche sich die Birmanen zu Schulden kommen liessen, aufgezählt sind.

2) So drückt sich selbst Lord Dalhousie aus.

3) Papers, I, 34—59.

dem geheimen Ausschuss, «lässt uns keine Wahl; wir müssen uns mit den Waffen in der Hand Genugthuung verschaffen. Schicken wir eine andere Gesandtschaft, so scheinen wir unsere früher gestellten Foderungen aufzugeben und die unsern Beamten widerfahrene Beleidigung geduldig hinzunehmen. Dadurch würden wir tief herabsinken in den Augen der Birmanen und aller zuschauenden östlichen Nationen. Was immer die Diener thun und gethan haben, so will es die östliche Sitte, so will es die Majestät des Reiches, muss von uns vertreten werden. Thun wir es nicht so wird es für Schwäche ausgelegt.» Des Menschen Recht geht so weit als sein Schwert, ist ein allgemein gültiger Grundsatz im Morgenlande. Dem gemäss verlangte die indische Regierung, in einem entschiedenen befehlenden Tone (18. Febr. 1852), vollständige Genugthuung, eine Million Rupien Schadenersatz; dann, gemäss dem siebenten Artikel des Friedens zu Yandabo, Aufnahme und würdige Behandlung eines englischen Geschäftsträgers zu Rangun. «Würde der König zu Awa uneingedenk sein der frühern Erfahrungen, würde er die unwiderstehliche Macht der britischen Waffen in Indien verkennen, wovon der Fall der mächtigen Souveräne von Bhartpur, von Sind und der Sikh so offenbar Zeugniss gibt, und die gerechten und milden Bedingungen zurückweisen, so müsste die britische Regierung augenblicklich zum Schwerte greifen.» Das Ultimatum ist unbeantwortet geblieben und der Krieg hat begonnen. General Godwin, Befehlshaber der Armee von Awa, ward auch die Oberleitung aller Verhandlungen mit dem birmanischen Hofe übertragen.

Der Unterschied zwischen dem zweiten und dem ersten birmanischen Kriege zeugt von dem grossen Fortschritt in Einsicht und Verkehrsmitteln, von dem Fortschritt der europäischen Civilisation. Eine ganze Flotte von Dampfern steht jetzt der Regierung in Kalkutta zu Gebote. Die indische Marine zählte um die Zeit neun Segelschiffe von 2400 und 24 Dampfer von 15,000 Tonnen Gehalt, mit der geeigneten Anzahl Bemannung und Kanonen versehen. [1]) Und so nehmen die Eng-

1) Report on Indian Territories 1852, June, 429.

länder schnell nacheinander, wegen der gewaltigen westlichen Zerstörungskünste, selbst ohne namhaften Verlust, im Verlaufe weniger Monate, von April bis October 1852, die Städte Martaban, Rangun, Bassein, Pegu und Prome. Wäre man mit rascher Entschiedenheit vorwärts gegangen, so möchte wol der Krieg in wenigen Monaten sein Ende erreicht haben. General Godwin welcher (November 1853) zu Simlah gestorben ist, trägt keine Schuld. Er richtete sich unbedingt, wie er offen erklärte, nach seinen Verhaltungsbefehlen. Die stärksten Holzburgen wurden schnell und mit leichter Mühe der Zerstörung preisgegeben. Man bediente sich hiezu, wenn Bomben nicht ausreichten, wie bei Sprengung der Thore von Ghasna und auch sonst im afghanischen Kriege, der Pulversäcke. Drei Säcke, jeder zu 50 Pfund, sind im Stande auch die festesten Plätze der Birmanen in die Luft zu sprengen und ihre Besatzung unter den Trümmern zu begraben. Alle jene eroberten Plätze liegen aber innerhalb eines grossen fruchtbaren Flachlandes, die Getreidekammer der Marken am mittlern Irawadi, welche die jenseit wohnenden Birmanen nun schwer entbehren.

Brahmanische Regimenter weigerten sich, wie schon früher geschehen, zu Schiffe zu gehen; da haben sich die Sikh freiwillig angeboten und sind alsbald der Armee von Awa einverleibt worden. Um in Zukunft diesem Misstande abzuhelfen wurde durch einen Armeebefehl (26. Aug. 1856) der Eid der Sipahis dahin abgeändert, dass sie jetzt nur für den allgemeinen Dienst angeworben werden. Wenn befohlen, müssen sie zur See gehen und allenthalben ausserhalb Hindostans dienen. Die Armee von Awa hielt strenge Ordnung und Mannszucht; die Führer bestrafen jeden Diebstahl, jede Gewaltthat; es dauert nicht lange, so werden die Angloindier als Erlöser betrachtet. Vier Fünftel der Insassen Pegus sind Taling und Karin welche von den herrschenden Birmanen alle mögliche Schmach, unsägliche Grausamkeit ertragen mussten. Sie suchen überdies, gleichwie in Russland und Oesterreich geschieht, die bestehenden Sprachen, Gesetze und Sitten auszurotten und an deren Stelle das Birmanenthum zu setzen. Alle diese Leute erheben sich jetzt zu Gunsten der Engländer und suchen ihre Schutzherrschaft zu gewinnen. Niemals, wäh-

rend ihrer langen 100jährigen Siegeslaufbahn in Asien, hat sich den Angelsachsen ein Volk so herzlich angeschlossen, wie dies jetzt geschieht im alten Peguerlande. Die Flüchtlinge kehren zurück; die Basar der eroberten Städte werden reichlich mit Lebensmitteln versehen; ja, innerhalb der zwei ersten Monate nach seiner Einnahme ist in der Nähe Ranguns eine neue Stadt entstanden mit einer Bevölkerung von mehr als 50,000 Seelen. Die Vorsicht in Betreff der Wohnung und Speisen hatte die Sterblichkeit der Truppen, in jenen früher so gefürchteten Niederungen des Irawadi, beinahe auf das naturgemässe Verhältniss herabgebracht. Vor 15 Jahren brauchte man vier Monate, bis das Nothwendige von Indien herbeigeschafft werden konnte; jetzt erhält man Lebensmittel und was man will regelmässig aus Kalkutta in 14 und aus Tenasserim in sieben Tagen.

«Wir sind», schreibt Lord Dalhousie in einem seiner zahlreichen vortrefflichen Berichte (10. Aug. 1852), «wir sind die Gebieter der ganzen Seeküste Birmas, vom Osten nach Westen. Unsere Dampfer beherrschen alle Arme des Irawadi von Prome zum Meere, mittelbar auch die obern Lande des Birmanenreiches bis zur chinesischen Grenze. Mit Ausnahme einiger Tausend Mann, in der Umgegend Promes und noch eines geringern Haufens bei Martaban, wissen wir von keinen birmanischen Truppen mehr in den Niederungen. Auch im Oberlande hören wir nichts von neuen Armeen. Um Prome sind weder Vertheidigungswerke errichtet noch Truppen aufgestellt. Im Verlaufe dieses ganzen Krieges zeigten die Birmanen gänzlichen Mangel an Unternehmungsgeist, an Muth, Macht und Hülfsquellen. Ganze Heersäulen ziehen sich beim Anblick eines Dampfers zurück oder laufen vor einigen landenden Europäern auseinander. Und doch haben sie in keinerlei Weise gezeigt, dass sie sich unterwerfen, dass sie unterhandeln wollen. Die Landbevölkerung welche weder für ihre Gebieter noch für uns die Waffen ergreifen will, unterstützt doch unsere Operationen und zeigt sich geneigt uns beizustehen in mancherlei Weise. Sie bemüht sich um unsern Schutz. Unsere Truppen erfreuen sich der besten Gesundheit, sind muthigen vertrauensvollen Geistes und beobachten strenge

Mannszucht. Und so ist's beschlossen, dass die indische Regierung jetzt und in aller Zukunft ihre Oberherrlichkeit über Birma fest begründe und für einen dauernden Frieden mit diesem Reiche, was auch leicht geschehen kann, Sorge trage.»

Eine Frage der höhern Politik blieb es, ob die Sieger ganz Birma oder blos einen Theil des Landes mit dem angloasiatischen Reiche vereinigen wollten. Man hat Beides sorgfältig erwogen und am Ende das Letztere vorgezogen. «Awa zu erobern», fährt Lord Dalhousie fort, «und es den einheimischen Gebietern zurückzugeben, würde misdeutet werden. Die Birmanen glauben, Eroberer behalten, so lange nur immer *möglich*, was sie haben. Selbst ein Antrag zu Friedensunterhandlungen gilt ihnen als Zeichen der Schwäche oder der Kriegslist, um Zeit zu gewinnen. Der Mächtige bedarf des Vertrages nicht und richtet sich auch nicht danach; Thorheit wäre es eine Uebereinkunft zu halten, wenn der Bruch Vortheil gewährt. [1]) Alle obern Alpenlandschaften, ganz Birma zu behaupten, ist eine Aufgabe, deren Tragweite Niemand ermessen kann. Es sind unbekannte, von wilden Gebirgsstämmen bewohnte Gemarkungen, wo den fremden Herrn lange andauernde und äusserst schwierige Kämpfe erwarten. Was in Afghanistan geschehen und was noch immer an den westlichen transindischen Grenzen geschieht, mag zur Warnung dienen. Die Besitznahme der Provinz Pegu hingegen ist leicht; sie erheischt eine verhältnissmässig kleine Truppenzahl, 8 9000 Mann, und geringe Kosten. Auch wird, in gewissem Betrachte, hiemit das Reich nicht erweitert, sondern blos die Verbindungsstrasse hergestellt zwischen den Provinzen Arakan und Tenasserim. Pegu hat zwar im Norden keine feste Grenze; die Naturbeschaffenheit des Landes erschwert auf dieser Seite seine Vertheidigung; sie muss deshalb stark bewacht werden, um gegen Anfälle von Räubern oder eines birmanischen Heeres sicher zu sein. Hingegen sind die Grenzen im Südosten und Westen vortrefflich. Das Meer

---

1) So der amerikanische Sendbote Judson — und Niemand kannte die Birmanen besser — in Wilson's Sammlung über den ersten Krieg, 234.

mit seinem Handel gehört dem Gebieter der birmanischen Niederlande; er kann einen Zwang gegen die nördlichen Herren ausüben, für sie nicht weniger gefährlich als Waffengewalt. Im Westen sind die Gebirge Arakans und jenseit die britische Provinz. Im Osten leben Schanstämme welche auch die Tenasserimgrenze bewohnen und mit den Engländern immerdar auf freundlichem Fusse standen. Man wird ihnen, soweit thunlich, vollkommene Freiheit gestatten; sie können sich nur über den Fall Birmas, welches eine Oberherrlichkeit über sie in Anspruch nimmt, freuen.»

«Das Delta des Irawadi ist überdies, wie neuere Erfahrungen und Untersuchungeu zeigen, gesünder als das irgend eines andern östlichen Flusses. Dies liegt an der geologischen wellenartigen Form des Bodens, welche keine stehenden Gewässer, keine Sümpfe gestattet. Die grosse Sterblichkeit beim ersten birmanischen Kriege ist, nach ärztlichen Berichten, aus momentanen zufälligen Umständen hervorgegangen. Pegu besitzt einen fruchtbaren Boden, passend zum Anbau einer Menge für den Handel geeigneter Producte. Es braucht blos der Hinweisung auf die grossen kostbaren Tekwaldungen. Die Bevölkerung ist gering und grosse Landesstrecken liegen wüste. Dies wird sich aber, wie allenthalben geschehen, bei Herstellung der Ruhe und Ordnung gewaltig ändern. Das jährliche Einkommen der Provinz mag sich jetzt auf 20—25 Millionen Rupien belaufen. Dann ist, was sehr zu bedenken, durch Abreissung dieses Landes von ihrem Reiche, die Demüthigung der Birmanen vollkommen. Wir haben ihnen so nach und nach alle ihre Eroberungen genommen: Asam, Arakan, Tenasserim und jetzt auch die wichtige reiche Provinz Pegu. Dadurch sind ihnen die Mittel entzogen eine zahlreiche Armee aufzubringen und zu unterhalten.»

Die indische Regierung erhielt, infolge dieser ausführlichen trefflichen Darstellung, vom geheimen Ausschuss die Vollmacht, die Provinz Pegu als ein Besitzthum des ostbritischen Reiches zu erklären. Und dies ist, am 20. Dec. 1852, durch folgende zu Kalkutta erlassene Bekanntmachung geschehen.

«Da der Hof von Awa die Sühne verweigerte für das Unrecht und die Beschimpfung welche britische Unterthanen

von seinen Dienern erfahren haben, so beschloss der Oberstatthalter von Indien im Rathe sich mittels Waffengewalt Genugthuung zu verschaffen.»

«Die Burgen und Städte längs der Küste wurden alsbald angegriffen und genommen, die birmanischen Truppen, wo immer sie sich zur Wehre stellten, zerstreut; jetzt ist die Provinz Pegu im Besitz der britischen Heere.»

«Die gerechten und mässigen Foderungen der indischen Regierung wurden vom König zurückgewiesen. Die wiederholt dargebotene Gelegenheit, um das Unrecht gut zu machen, ward misachtet; die rechtzeitige Unterwerfung welche allein die Zerstückelung seines Reiches hätte verhüten können, bleibt immer noch vorenthalten.»

«Deshalb zur Schadloshaltung für die Vergangenheit und zur bessern Sicherheit für die Zukunft, hat der Oberstatthalter im Rathe beschlossen, was hiemit verkündet wird, dass die Provinz Pegu jetzt und für alle Zukunft einen Theil bilden soll der britischen Besitzungen im Morgenlande.»

«Die birmanischen Truppen welche noch innerhalb der Provinz stehen, werden hinausgetrieben. Eine bürgerliche Verwaltung wird alsbald im Lande eingerichtet und Beamte angestellt zur Verwaltung der verschiedenen Bezirke.»

«Der Oberstatthalter im Rathe ladet die Bewohner Pegus ein, sich der Herrschaft der britischen Regierung zu unterwerfen und ihrem Schutze zu vertrauen. Sie haben gesehen dass ihre Macht unwiderstehlich ist, dass sie von Gerechtigkeit und Wohlwollen geleitet wird.»

«Der Oberstatthalter im Rathe hat sich die Genugthuung verschafft, die er für hinlänglich hält; er wünscht keine weitern Eroberungen in Birma zu machen und ist geneigt den Feindseligkeiten Stillstand zu gebieten.»

«Sollte aber der König von Awa ermangeln die frühern freundschaftlichen Verbindungen mit der britischen Regierung zu erneuern, sollte er das ruhige Besitzthum der Provinz welche jetzt ihr gehört, unbedachtsamerweise, streitig machen wollen, so wird der Oberstatthalter im Rathe nochmals die Macht welche er in Händen hat, vorrücken lassen. Die Anfälle werden mit voller Vergeltung zurückgegeben und müssen, wenn

sie nicht aufhören sollten, nothwendig zum völligen Umsturz des birmanischen Staates führen, zum Verderben, zur Verbannung des Königs und seines ganzen Geschlechts.»

Der Theil Pegus, zwischen den Flüssen Saluen und Sitang, ward zur Statthalterschaft Tenasserim geschlagen und für diese bald hernach (6. Sept. 1853) treffliche Verwaltungsnormen erlassen. Die Macht des Statthalters ist bedeutend erweitert; er kann selbst Beamte anstellen und entlassen, was den Dienern in andern Ländern, welche den Titel Commissare führen, nicht gestattet wird. Das übrige Land erhielt einen eigenen Statthalter in der Person des Capitäns Phayre, ein talentvoller, zur Regierung einer neuen Eroberung ganz geeigneter Mann, welcher die birmanische Sprache trefflich spricht und schreibt. Die Erträgnisse der ganzen Provinz Pegu sind bereits im Jahre 1856 auf 270,000 Pfund gestiegen. Die Absteckung der Grenzlinie zwischen dem angloasiatischen Reiche und dem übrigen Birma, mittels eines rings herumlaufenden Pfahlwerks, ward bald hernach vorgenommen. Das Land ist jedoch immer noch (1856) durch Guerrillasbanden und Räuberthum beunruhigt; je weiter vom Meere aufwärts, desto grösser die Unsicherheit. Es sind Strassen nothwendig, damit man allenthalben leicht zukommen und die Rotten aus ihren Schlupfwinkeln treiben könne, wobei die Peguer und die christlichen Karin gute Dienste leisten. «Eine grosse Menge bekehrter Karin», schreibt Statthalter Phayre (20. Dec. 1852), «kam unter Anführung zweier amerikanischen Sendboten herbei und erklärte, 1000 Männer ihres Volkes ständen bereit gegen die räuberischen Häuptlinge zu ziehen, wenn wir ihnen Waffen geben wollten. Es sind wackere Leute auf die man sich verlassen darf.» [1]) Man erkennt hier deutlich die enge Verbindung zwischen Christenthum und der Ausbreitung der englischen Herrschaft in Asien. Die Besitznahme Pegus ist auch in politischer und strategischer Beziehung von grosser Wichtigkeit. Alle Gesandtschaften Awas müssen durch englisches Gebiet ziehen; die Birmanen sind gänzlich vom Meere abgeschlossen, und keine England feind-

1) Papers, II, 168,

liche Flotte kann auf der Ostseite des Bengalischen Meerbusens eine Zuflucht finden.

Zu gleicher Zeit mit der Besitzergreifung von Pegu erklärt der Oberstatthalter, die indische Regierung wäre bereit einen Frieden mit Awa zu schliessen, wenn der König sich zur Abtretung des Landes verstehen und den Engländern Handel und Sicherheit, innerhalb des ihm gelassenen Reiches, gewähren wollte. Awa hat sich hiezu nicht verstanden, was, wie Lord Dalhousie mit Recht bemerkt, von geringer Bedeutung ist. Friedens- und Handelsverträge haben nur unter civilisirten Nationen einen Werth. Die vertragenden Parteien unterwerfen sich, im Angesicht aller Staaten, gegenseitigen Verpflichtungen welche von Niemand leichtfertig misachtet werden können. Geschähe dieses, so würden selbst, in manchen Fällen, die benachbarten Reiche keine gleichgültigen Zuschauer bleiben. Dies Alles ist ganz anders im Morgenlande. Man legt auf solche Schriftstücke gar wenig Gewicht. Fürchten die Birmanen die britischen Waffen, so werden sie, auch ohne Verträge, Ruhe halten. Glauben sie Vortheile zu erringen, so sind alle Verträge nutzlos. Die Regierung zu Awa würde in diesem Falle alsbald die Feindseligkeiten beginnen.

Und so sind, wie man sieht, Siam und Birma, wenn auch auf verschiedenem Wege und in verschiedener Weise, in die europäisch-asiatische Weltbewegung gezogen. Sie haben ihre Selbständigkeit verloren. Mit Kambodscha ist der Anfang gemacht; ein regelmässiger Handelsverkehr zwischen Singapor und Kampot, wo bereits Häuser zur Aufnahme der Europäer erbaut sind, ist eröffnet. Der Feudalfürst wünscht eine Verbindung mit europäischen Staaten, hoffend, er möchte sich dadurch der Lehnspflichtigkeit gegen Annam und Siam entschlagen, dann seine Freiheit wiederum erringen können. [1]) Nur Annam vermochte noch die wiederholte, von verschiedenen

---

1) Journal of the Indian Archipelago (Juli 1851, September 1854), wo das interessante Tagebuch eines englischen Offiziers, welcher drei Monate zu Kambodscha lebte, abgedruckt ist. Kampot ist der einzige Hafen des kleinen, kaum eine halbe Million Seelen zählenden Landes. Der Feudalfürst residirt zu Udong.

Staaten ausgegangene Zudringlichkeit zurückzuweisen, und sein abgeschlossenes selbständiges Wesen zu wahren. Dies kann aber, bei der gewaltigen Weltbewegung unserer Tage, unmöglich noch lange währen. Alle die indochinesischen Völker werden sich ihrem Schicksale, der mittelbaren oder unmittelbaren Herrschaft Grossbritanniens, unmöglich entziehen können.

Jener erste Krieg gegen Birma schien, gleichwie der gegen Nepal, zu manchen Zeiten den ganzen Grundbau des östlichen Reiches zu erschüttern. Wie man sah, wähnten Fürsten und Völker die Engländer hätten jetzt endlich ebenbürtige Gegner gefunden; das tödtliche Klima, fügten sie hinzu, würde endlich den Truppen welche dem Schwerte des Feindes entrinnen, ihren Untergang bereiten. Einzelne Heeresabtheilungen der Sipahis und ganze Gauen Hindostans kündigen den Gehorsam und in verschiedenen Landestheilen erheben sich bereits Hauptleute, um die Trümmer des zerfallenden Staates mit Waffengewalt an sich zu reissen. Der Aufstand eines ganzen Regiments zu Barrakpur (November 1824) erregte grosse Besorgniss; er scheint jedoch mit dieser allgemeinen Bewegung nicht in Verbindung, sondern aus zufälligen Umständen hervorgegangen. Brahmanische Sipahis weigerten nämlich, wie auch später mehrmals geschehen, sich einzuschiffen, weil sie bei solchem Beginn ihre Kaste verlieren und diesseit wie jenseit einem sichern Verderben verfallen würden. Man musste den beschwerlichen Landweg einschlagen. Da es zum Weiterbringen des zahlreichen Geräthes an Lastthieren fehlt, verlangen die Offiziere, jeder Soldat möge das eigene Gepäck tragen. Wir sind Krieger und keine Lastträger, entgegnen die Truppen, widerstreben dem Commando und verlangen überdies höhern Sold. Das Beispiel ist sehr gefährlich und der Oberbefehlshaber Sir Edward Paget hält es für nothwendig schnell und entschieden zu handeln. Die Meuterer werden von englischen Truppen umstellt und ganze Batterien gegen sie eröffnet. 5—600 Mann bleiben auf dem Platze und das ganze Regiment ist aus der Armee gestrichen. [1]) Hier zeigte sich von neuem

1) Hansard, 2. Reihe, XVI, 1348 fg.

die grosse Wichtigkeit der Lastthiere und des Gefolgwesens bei den östlichen Heeren.

Das Gefolge asiatischer Heere übersteigt das Doppelte, ja es erreicht manchmal das Drei- und Fünffache der eigentlichen Truppen. Die Personen welche den Vorrath der Perser nachführten und das andere männliche Gefolge, meint Herodot, müssten zusammen die Anzahl der Kriegsleute übertroffen haben. [1]) Von den Köchinnen, Kebsweibern und Verschnittenen, sowie vom Zugvieh, könne Niemand die Zahl angeben. [2]) Hindu bedürfen aber, wegen des Kastenwesens, unter allen Asiaten der grössten Gefolgschaften. Auch die Europäer in Indien haben, klimatischer Ursachen wegen, viele Bedürfnisse welche in andern Gegenden leicht entbehrt werden. Von der Bombayarmee, gewöhnlich Leute geringerer Kaste, will doch Jeder drei Mann zur Bedienung haben; die Sipahis Bengalens rühmen sich höherer Abstammung und glauben ohne fünf Diener nicht bestehen zu können. Solch eine Schätzung wird auch in der That, wie der Feldherr Sir Charles Napier schreibt, im angloindischen Heere angenommen. Die Dienerschaft manches Offiziers bestehe aber nicht selten aus 40—50 Personen. Man denke sich nun diese grosse Masse selbst bei einem kleinen Heere von einigen Tausend Mann! Für alle diese Leute müssen Lebensmittel zum Theil, nicht selten sogar Wasser nachgeführt werden und zwar vorzüglich auf Lastthieren, auf Elefanten und Kameelen, wie Herodot ebenfalls schon berichtet. [3]) Die Kameele sind zusammengebunden, in der Weise dass das nachfolgende Thier,

---

1) Dass die Anzahl des persischen Heeres und Gefolges von Herodot übertrieben wurde, ja dass es unmöglich ist für eine Menschenmenge von 5,283,000 Mann die Lebensmittel auf längere Zeit nachzuführen oder auch nur an einem Orte zusammenzubringen, bedarf jetzt keines Beweises mehr. Das Heer welches Napoleon gegen Russland folgte, belief sich blos auf 640,000 Mann, wovon 187,000 zur Reiterei gehörten. Das Märchenhafte anderer Nachrichten in der Geschichte der Perserkriege hat schon Niebuhr in seinen Vorträgen über alte Geschichte (Berlin 1847, I, 407) angedeutet.

2) Herodot, VII, 186, 187.

3) Ebend., 84, 85.

mittels eines durch die Nase gezogenen Strickes, an dem Schwanze des vorausgehenden befestigt ist. 20,000 hintereinander gehende Kameele bedürfen wenigstens den Raum von 50 englischen Meilen; ein indisches Heer legt aber täglich nicht mehr als 25 zurück. Demnach hat kaum die Hälfte Kameele das alte Quartier verlassen, während die vordern bereits auf dem neuen Lagergrund stehen; die Truppen müssen nun in brennender Sonnenhitze mehre Stunden auf Ankunft der Thiere und ihrer Bagage warten. Längs des Zuges herrscht betäubendes Geschrei und Gewirre. Hier drängen und stossen sie aneinander; dort laufen die stärkern Thiere weit voraus, die schwächern bleiben zurück; einige werfen ihre Lasten ab und rennen davon; Tausende der überladenen fallen und bleiben liegen. Nun muss die Armee stille halten bis der Zug nachkommt. Soll dieser nicht zu weit zurückbleiben, so darf die Armee durchgängig nicht mehr als 1½ englische Meilen in der Stunde zurücklegen. Sind Kameele gefallen, eilen die Treiber herbei und schneiden die Ohren ab, zum Zeichen dass die Thiere todt oder unbrauchbar sind. Die Regierung muss nämlich den Schaden ersetzen. Der Verlust vieler Thiere ist es welcher die indischen Feldzüge so kostspielig macht; nicht selten muss Geräthe zurückgelassen werden, aus Mangel an Fortschaffung.

Um diesen Misständen zu begegnen, hat Sir Charles Napier die Errichtung einer eigenen Truppe für die Bagage in Vorschlag gebracht und Anordnungen hiemit verbunden, um das Gepäck zu mindern. Die Mannszucht sollte strenger und das moralische Gefühl der Offiziere gestärkt werden; das üppige Leben, wozu auch die vielen Diener gehören, das Champagnertrinken und hohes Kartenspiel sollten ganz aufhören. Napier hatte eine solche Gepäckmannschaft in Sind eingerichtet und sie auf Kosten des indischen Staates mit den nöthigen Lastthieren versehen. Alle hierauf bezüglichen Erlasse, sowie die Gutachten einiger Hauptleute welche in Sind dienten, werden in einem lehrreichen Schreiben an den Vorsitzenden der indischen Oberaufsichtsbehörde mitgetheilt. [1])

---

1) A Letter to Sir J. Hobhouse, on the Baggage of the Indian Army. By Sir Charles James Napier (London 1849).

Der Feldherr verlangt, namentlich bei europäischen Offizieren, eine von Amtswegen angeordnete grosse Beschränkung der Bagage und Dienerschaft. Diese Foderung, diese Vorwürfe werden natürlich übel empfunden und haben heftigen Widerspruch hervorgerufen. Die Vorschläge des etwas wunderlichen Mannes — die Napier haben alle einen Sparren — sind jedoch auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen; man erkennt die Nothwendigkeit einer Reform im indischen Kriegswesen und sie hat bereits nach mannichfachen Richtungen hin begonnen. Beruht doch auf dem Heere der ganze Bestand des angloindischen Reiches.

Die theuer erkauften Erfolge der englischen Waffen in dem Frieden zu Yandabo, die Einnahme der Bergfeste Bhartpur, welche ein brahmanischer Aberglaube für unmöglich hielt, und das Niederschlagen aller der zahlreichen Meutereien in Hindostan und Dekhan beruhigten bald die aufgeregten Gemüther der Einheimischen. Sie fügen sich dem Unvermeidlichen und gehorchen der übermächtigen Herrschaft. Viel mochte auch damals zur Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung beitragen, dass gerade um die Zeit an der Spitze der Regierung zu Bombay und Madras zwei tüchtige Männer, Elphinstone und Munro, standen, welche mit aller Kraft und Entschiedenheit für das Wohl der Völker wirkten. Sir Thomas Munro ist es, der zu Madras den ersten Versuch machte das englische Schwurgericht unter den Hindu, namentlich bei peinlichen Rechtsfällen, einzuführen, was später in allen Gegenden Hindostans und auf Ceylon Nachahmung gefunden hat. [1]) Der Oberstatthalter blieb hinter diesen Staatsmännern weit zurück; Lord Amherst war wohlwollenden Sinnes, aber in keiner Beziehung seiner hohen Stellung gewachsen. Im Kriege gegen Birma liess er sich sogar auffallende Fehler zu Schulden kommen. Wurden doch, gegen alles Herkommen, gegen alle Erfahrung, die Operationen, selbst während der Regenzeit, in jenen sumpfigen Niederungen des Irawadi fortgesetzt! [2]) Die Finanzen, in gutem Zustande beim Abgang

---

1) Wilson, History, III, 229.
2) Hansard, 2. Reihe, XI, 1188.

des Marquis Hastings, gerathen während der Regierung des Lords (1823—1828) in grosse Unordnung. Der König von Audh muss von seinen Erpressungen, wie so häufig vorher und nachher bei ihm und andern Lehnsfürsten geschehen,[1]) wieder $2\frac{1}{2}$ Millionen Rupien gegen zinsliche Schuldverschreibungen herausgeben, und auch die fürstlichen Genossen sind zur Beisteuer angehalten. Dessenungeachtet vermehrt sich die Schuldenlast um zehn bis elf, nach andern Angaben um dreizehn Millionen Pf. St.; sie steigt im Jahre 1827—1828 auf nahe an 40 Millionen und zur selben Zeit ist das Minder der Einnahme um mehr als drei Millionen hinter der Ausgabe.[2]) Für Verbesserung im Innern des Landes, für Strassen, Kanäle und andere wohlthätige Unternehmungen ward bei alledem, während Amherst's Verwaltung, nicht die geringste Summe angewiesen. Der unvermeidliche Krieg gegen Birma hat freilich viel gekostet; doch fehlte es nicht an überflüssigen Ausgaben in der Verwaltung, welche wenigstens dazu beitrugen, die Unordnung der Finanzen zu steigern. Man bedurfte aller Umsicht und Beharrlichkeit des neuen Oberstatthalters Lord Bentinck, um ein Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe herzustellen, um den auch in anderer Weise zerrütteten Haushalt im angloindischen Reiche zu beseitigen.

---

1) Ein Verzeichniss aller der seit 1834—1846 bei Audh und den andern einheimischen Staaten erhobenen Anlehen findet man im Report on Indian Territories (Juni 1852), 783. Neben Audh sind aufgeführt Indor, Maisor, Garhwal, Sattarah und Tanjor.

2) East India Account and Financ. Report, 1832. Auber, II, 603.

Achtes Buch.

Lord Bentinck und die Reformbewegung.

Die Familie Bentinck. — Bentinck's Statthalterschaft zu Madras. — Landeigenthum und Steuerwesen. — Die Grundherren- und Grundholdenweise. — Die ewige Steuerrolle. — Die Ostindische Compagnie und das Missionswesen. — Die blutige Meuterei zu Wellor. — Italien und die sicilianische Verfassung. — Das indische Budget. — Besoldung des Heeres und der Beamten. — Die östlichen Niederlassungen. — Die Presse und die Opiumzölle. — Die Staatsschuld. — Die indische Weltanschauung. — Die Witwenverbrennung und das Verbot. — Rammohun Roy. — Das Erbgesetz der Hindu und Muselman. — Das Gesetz über Gewissensfreiheit, oder die *Lex loci* und ihre Folgen. — Die Charles Grant, Vater und Sohn. — Die muselmanische und englische Regierung. — Die einheimischen Beamten. — Die englischen Gesetze in Indien und die einheimische Gerichtsform. — Die erblichen Räuberbanden und ihre Vernichtung. — Die körperlichen Strafen in verschiedenen Klimaten. — Ihre Abschaffung und Wiedereinführung im indischen Heere. — Die Stellung der Sipahis und die Sicherheit Indiens. — Das Verhältniss der Hindu, Muselman und Europäer im Heere. — Die Eingeborenen und die höhern Stellen. — Die Erziehung und der Bildungsgang der Hindu. — Der Weda und die Gesetzsammlung. — Die Brahmanen, der Ursprung des Kastenwesens und andere Trennungen. — Die Wedante und die moderne Literatur. — Die Kulin Brahmanen und Rammohun Roy. — Der Weda und der Monotheismus. — Der Brahmaverein und der Dharmaverein. — Das Bengali und seine Literatur. — Rammohun als Gesandter in England. — Bentham und Rammohun. — Rammohun über Steuerwesen und europäische Einwanderung. — Das indische Schwurgericht. — Das Bekehrungswesen. — Die Parsen in Indien und ihre Spaltung. — Der Glaube des Zoroaster. — Dschamsedschi Dschidschibhoy. — «Das Geschenk der Unitarier.» — Die Ge-

fahren der Hindu und die Stellung der Parsen. — Die Gebrechen der Verwaltung und die Wünsche der Eingeborenen. — Die künftigen indischen Universitäten. — Die Eurasier und die englisch-indische Literatur. — Die Theophilanthropische Gesellschaft. — Sijud Ahmed und der reine Islam. — Die Erziehungsanstalten für Muselman und Hindu. — Der Brahmane als Lehrer. — Der Athenienser Demetrios Galanos und seine Uebersetzungen. — Die kirchlichen Einrichtungen und die Beschwerniss der Einheimischen. — Dr. Bell und der wechselseitige Unterricht. — Die medicinischen Anstalten. — Die Volksschulen der Hindu. — Der Baptist Missionar Adam und seine Tabellen. — Die handschriftlichen Schulbücher der Hindu. — Der Hausunterricht. — Der Unterricht des weiblichen Geschlechts. — Der Unterricht der Muselman. — Die englische Sprache, ihre Verbreitung; Stipendien, Prüfungen und Arbeiten junger Hindu. — Die indischen Mundarten. — Dampfschiffahrt, Eisenbahnen und galvanoelektrische Telegraphen. — Bericht des Lords Dalhousie. — Moorcroft und die Beschiffung des Indus. — Die Reformation. — Schotten und Engländer. — Die Handelsstrassen von Indien nach Mittelasien und dem Westen. — Grossbritannien und Russland. — Alexander Burnes und die Geschenke für Ranadschit. — Sind und eine Prophezeiung. — Die Daudputras und die Schutzherrschaft Bhawalpur. — Die Dampfschiffahrt auf dem Indus. — Ranadschit und die Sikh. — Kaschmir und sein Reichthum. — Burnes über Schah Schudschah. — Zusammenkunft und Vertrag mit Ranadschit. — Russland und Schudschah's Zug gegen Afghanistan. — Die Ermordung des Residenten Frazer. — Das Verfahren gegen die muselmanischen und brahmanischen Fürsten. — Die Bestechung durch den Minister von Audh. — Amir Chan. — Kols, Dangars und Koars. — Maisor und Kurg. — Radschputana. — Asam und die Singphos. — Die Kasyas. — Dscheintia, Kaschar und Manipur. — Die Verbindung zwischen Frankreich und Russland. — Die Rückwirkung auf Asien. — Lord Bentinck und die Begun Sumru. — Die Annäherung Indiens an Europa und deren Folgen. — Briten und Muselman. — Der Gangeskanal und die Brahmanen. — Juden in Indien. — Bischof Elisä über die Verbreitung des Christenthums. — Die Syrer und Protestanten. — Die Synode zu Udiamper. — Alexi de Menezes. — Portugiesen und Holländer. — Die Spaltung der syrischen Christen. — Der portugiesisch-päpstliche Streit und die angloindische Regierung. — Sir Charles Metcalfe. — Der Wechsel des Ministeriums und die Parteistellung in der indischen Regierung. — Die Revolution im Weltverkehr. — Eiseinfuhr aus Amerika. — Aus- und Einfuhr im Allgemeinen. — Die Veränderung seit dem letzten Freibrief. — Canning's Anträge. — Die indischen Briefschaften und die Blauen Bücher. — Das Patronat und die englische Colonialverwaltung. — Die Schulen zu Haileybury, Woolwich und Addiscombe. — Anzahl der jährlich in Indien Angestellten. — Unterhandlung mit dem Ministerium. — Der neue Freibrief (1833). — Die Compagnie verliert den Handel und bleibt eine politische Körperschaft. — Sorge für die Actieninhaber. — Die Acten des Oberstatthalters im

Rathe. — Der Ausschuss für Gesetzgebung und die Gesetzbücher. — Niederlassung und Ankauf von Grundbesitz gestattet. — Gleiche Berechtigung aller Religionen und Confessionen. — St. Helena an die Krone. — Freihandel in Indien. — Neue Ausfuhren: Wolle und Baumwolle. — Der Anfang socialer Umgestaltung. — Vereine und Petitionen. — Klagen der Bewohner Indiens, der Hindu, Muselman, Ostindier und Armenier. — Die Madrasbewegung; Lewin und der Bericht über die öffentlichen Arbeiten. — Die Bombay Times und die Blauen Bücher. — Die Verbesserungsvorschläge und das letzte Indiagesetz 1854. — Die Civildiener und ihre Prüfungen. — Joseph Hume, die Klagen und die Stimmung der Einheimischen. — Metcalfe's Zwischenregierung. — Die Geschichte der Presse und Pressfreiheit in Indien. — Buckingham und das Calcutta Journal. — Die periodische Presse. — Die Jahrsfeier der Pressfreiheit und die Gefahren der englischen Herrschaft. — Die indische Münze. — Der Oberstatthalter Lord Auckland.

Mit der Regierung des Oberstatthalters William Henry Cavendish Lord Bentinck beginnt eine neue Zeit in der Geschichte des angloindischen Reiches, eine Zeit der Verbesserungen im indischen Leben und Staatswesen, die fortdauert und fortdauern muss, so lange Angelsachsen über brahmanische Länder gebieten. Die frühern Einrichtungen der Briten übertreffen zwar ebenfalls an Menschlichkeit und Einsicht Alles, was die Begründer und Beförderer des indischen Cultursystems erdachten und erdenken konnten; sie übertreffen die Vorkehrungen der andern Eroberer, der Perser und Araber, der Türken und Portugiesen. Die Erlasse der Warren Hastings, Cornwallis und Wellesley sind jedoch blos aus verständiger Selbstsucht, aus dem Bedürfniss der Eroberung und Erhaltung hervorgegangen. Zum eigenen Vortheil trat man den ewigen Wirren und gräuelhaften Zuständen entgegen. Sind diese beseitigt, dann erst wird die Herrschaft befestigt, dann erst können Steuern und andere Erträgnisse sich mehren. Im Gegensatz zu dieser rechnenden Nutzniessung nehmen Bentinck's Ordnungen die Sache selbst zur Richtschnur; sie werden auf Gefahr grosser Aergernisse, Unruhen, Aufstände und Verluste begonnen und durchgeführt. Sollen doch die gesunkenen Völker Indiens gegen ihren Willen, zum Theil gegen den Wunsch ihrer Gebieter im Indischen Hause, zur Menschlichkeit empor-

gerichtet werden. Es war der Lord ein Reformator im schönsten, im edelsten Sinne des Worts.

Solchem Beginnen waren Zeiten und Umstände im hohen Grade günstig. Indien erfreut sich am Ende der zwanziger und im Beginn der dreissiger Jahre einer dauernden Ruhe, wie wol niemals zuvor im ganzen Verlauf seiner Geschichte. Grossbritannien braucht auf keiner Seite der Weltmacht die Waffen zu ergreifen. Der Janustempel ist geschlossen; dem Geschäfte des Friedens, den Verbesserungen wird allenthalben im Mutterlande wie in den auswärtigen Besitzungen ungetheilte Aufmerksamkeit gewidmet. Die Freiung der Katholiken, welche sie mit Undank belohnen, und die Reform des Wahlgesetzes sind gleichzeitig dem Verbot der Witwenverbrennung, den erweiterten Befugnissen der Hindu und Muselman; Grey's Reformministerium in England und Bentinck's Reformregierung in Hindostan sind innig verwandte Erscheinungen in den Ursachen wie in ihren Wirkungen. Solche Vorsorge traf, so regierte die einsichtsvolle Aristokratie Altenglands, während andere Herren und Grossen in den Jahrzehnden des Friedens nur an Mehrung der Herrschaft und ihrer Habe dachten. Die Folgen haben wir gesehen. Grossbritannien ist in den Tagen des allgemeinen Zusammensturzes ruhig geblieben.

Die Familie des Oberstatthalters, in der rheinischen Pfalz sitzend, flüchtete vor den Gräueln des von Jesuiten angezündeten Dreissigjährigen Bürgerkrieges nach dem geistesfreien glücklichen Holland. Wilhelm Graf von Bentinck, der vertraute Geschäftsfreund des Statthalters Wilhelm's III., geht mit nach England, wo er zum Pair des Reiches und Herzog von Portland erhoben wird. König Wilhelm lohnt sogar seine Treue und Hingebung mit solch reichen Lehnen im Fürstenthum Wales, dass das Parlament gegen die massenhafte Vergeudung des Staatsguts Widerspruch erhebt. «Meine Herren», erwidert Wilhelm den entschieden misbilligenden Worten des an der Spitze des Unterhauses erscheinenden Sprechers (22. Jan. 1696), «Lord Portland besitzt meine Liebe in hohem Grade; sie ist durch lange und treue Dienste erworben. Ich hätte ihm jedoch die Ländereien nicht verliehen, würde ich gewusst haben, dass die Verleihung dem Hause der Gemeinen misfalle.

Sie ist zurückgenommen.» [1]) Für die Güter in Wales erhält Bentinck so viele englische Lehne, dass die Familie eine der reichsten wird im Lande; der Freund des Königs hatte beim Tausche nichts verloren.

Henry Cavendish, der Nachfolger Amherst's in der Oberstatthalterschaft Indiens (4. Juli 1828), ist ein jüngerer Bruder des Herzogs von Portland. Der Lord war kein Neuling in seinem Berufe. Er hatte sich seit vielen Jahren, aus Neigung und Pflicht, mit den Verhältnissen Hindostans und den Zuständen seiner Bevölkerung beschäftigt. Seine Statthalterschaft zu Madras (1803—1807) bildet sogar einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte des angloasiatischen Reiches, nicht sowol wegen der blutigen Meuterei zu Wellor, sondern ob der neuen Weise der Steuererhebung, wovon man glaubte, dass sie, höchstens mit einigen Verbesserungen, zum Vortheile gereichen könnte allen Ländern zwischen dem Himalaja und dem Meere.

Nach brahmanischem Gesetz gehört das Feld Demjenigen, der es von Bäumen und Gesträuch reinigt und urbar macht; Demjenigen gehört das Wild, dessen Spiess es erlegt; [2]) die königliche Gewalt ist zur Regierung der Menschheit, zur Ausrottung des Bösen eingesetzt. Hiefür erhebt der Fürst Steuern und empfängt Strafgelder; ein Eigenthumsrecht an Grund und Boden ist ihm nicht gegeben. «Könnte man ihn doch mit gleichem Grunde Herr nennen der Häuser und alles Besitzthums seiner Unterthanen.» Nicht dem König, lehrt ein indischer Weltweiser, gehört die Erde; sie ist das Eigenthum der Wesen welche darauf leben; der eigenen Arbeit Früchte sollen ihnen verbleiben. [3]) Die Steuer, für die Staatsbedürfnisse er-

1) Cobbet's Parliamentary History of England (1688—1702), V, 986. Die Rede eines Herrn Robert Price gegen die Schenkung ist unter der Aufschrift «Gloria Cambriae oder Rede eines kühnen Briten im Parlament gegen einen holländischen Prinzen von Wales» besonders im Druck erschienen. Sie steht in der angeführten Parlamentsgeschichte, 679—986.

2) Menu, IX, 44.

3) Colebrooke, On the Mimansa Philosophy. Transac. of the R. A. S., I, 458. So lehrt Dschaimini, der Urheber des philosophischen Systems der Mimansa.

hoben, richtet sich nach der Beschaffenheit des in dreifacher Ordnung getheilten Landes. Die erste zahlt ein Sechstel, die zweite ein Achtel, die dritte ein Zwölftel des Rohertrags. In Kriegsläufen ist der Fürst, wird auch ein Viertel erhoben, der Sünde baar. [1])

Grund und Boden ward ursprünglich als Allmende betrachtet und als Allmende angebaut. Die Dorfschaft bearbeitet entweder gemeinsam das Feld, wo dann der Einzelne, nach einem gewissen Massstabe, die Frucht erhält, oder es wird jedem Genossen sein Antheil zum Anbau überwiesen. Solche Dorfwirthschaften findet man heutigen Tags noch in vielen Gegenden, vorzüglich im Süden und Westen Hindostans. Um Grenzstreitigkeiten zu verhüten wird ein Wies- und Weidegrund, im Verhältniss zur Grösse des Ortes, um die Gemarkung gezogen. In den benachbarten, gewöhnlich mit Ringmauern umgebenen und dem Schutze der Burg empfohlenen Städten sitzt ein königlicher Diener, der die Abgaben einsammelt und bei öffentlichen Gerichten den Vorsitz führt. Die innern Angelegenheiten verwaltet die Gemeinde selbst; sie wählt ihre Beamten gleichwie die nothwendigen Gewerbsleute; ihnen wird zum Lohne ein gewisser Antheil an den Landeserträgnissen. Genossenschaften dieser Art, die man Freistaaten nennen könnte, haben sich, mitten unter den wiederholten mannichfachen Umwälzungen, von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage gar viele erhalten. In Kriegsläufen und andern Wirren greifen sie einzeln oder in Gauen verbunden zu den Waffen und sind gewöhnlich stark genug ihre Habe zu schützen. Muss die Sippschaft der Uebermacht weichen, so wandert sie nach einer befreundeten Gemarkung, und kehrt erst mit der Ruhe in die Heimat zurück. Zu solch einer Gemeinde gehören zwölf Beamte und Gewerke. Sie braucht ihren Schulzen, ihren Rentmeister, welcher die betreffende

---

1) Menu, VII, 30, 119, mit den Erläuterungen Wilson's in seiner History of British India, I (als Fortsetzung von Mill, VII), 118, 119. Bittschrift aus Madras ans Parlament vom 22. Febr. 1853, hinter dem ersten Bericht über die indischen Besitzungen, erstattet in der Session 1853, 438.

Steuer erhebt, und Geistlichen; sie besitzt einen Grobschmied, Zimmermann und Geldwechsler; ihren Wächter, Töpfer und Wäscher; einen Bartscheerer, Boten und Schuhmacher.

Der Muselman hat immerdar, wo er die bleibende Herrschaft errang, diese altindische, man könnte sagen altgermanische Weise des Gemeinwesens vollkommen umgestaltet. Bei ihm gilt, wie in unserm barbarischen Mittelalter, die Norm: der Fürst ist Landesherr und lässt dem Ackersmann nur so viel Früchte, dass er leben und die Aussaat bestreiten könne, wozu wenigstens die Hälfte des Rohertrags nothwendig sei. Der Nichtmuselman entrichtet überdies seine Steuer für den verfallenen Kopf. [1]) Auch haben die gewählten oder eingesetzten Beamten über Dörfer und Städte, über Gauen und Marken, gemeinhin Talukdar, Semindar und mit andern Namen geheissen, [2]) gleichwie Ritter und Grafen der mittlern Jahrhunderte, die mannichfachen Landeswirren zum eigenen Vortheil gewendet; sie haben durch List und Gewaltstreiche die Verwaltungsbezirke zu Herrschaften und Fürstenthümern herabgedrückt. Der Gründer des Hauses Sindhia war ein Rentmeister und Gaugraf; noch als Bhonsla Radscha verwaltete Holkar in mehren Dorfgemeinden das Schulzenamt. [3]) Diese misbräuchlichen Würdenträger behaupten nun, in geradem Widerspruch mit indischem Gesetze und brahmanischem Herkommen, gleichwie der muselmanische Eroberer, ein Eigenthumsrecht an Grund und Boden, die Herrschaft über Land und Leute.

Zustände dieser Art haben die Engländer in mehren Ländern vorgefunden. Selbstsucht und Bequemlichkeit haben sie

---

1) Dies ist vorzüglich die Ansicht der Rechtschule des Abu Hanifa. Galloway, On the Law and Constitution of India, 40, 43. «Unsere Juristen haben bestimmt», so lehrt die Hidaya, «dass höchstens die Hälfte des Ertrags als Landsteuer gefodert werden solle.» Statistical Papers, mitgetheilt auf einen Antrag des Parlaments, vom 15. April 1853, 34.

2) Das Wort Taluk bedeutet abhängig und umfasste bald einen grössern, bald einen geringern Bezirk. Der Talukdar steht gewöhnlich unter dem Semindar oder Markgrafen. Ist dies nicht der Fall, so heisst er in der Verwaltungssprache der Compagnie ein unabhängiger Talukdar.

3) Malcolm, Central India, I, 124.

empfohlen; der Misbrauch ist zum Gesetz, das Unrecht zum Recht erhoben worden. Die Semindar in Bengalen, Bihar und Orissa wurden, wie man weiss, während der Oberstatthalterschaft des Marquis Cornwallis (1793), förmlich als Landeseigenthümer anerkannt, wovon sie für ewige Zeiten eine bestimmte Steuer zu entrichten hätten. Es ist dies die sogenannte Grundherrenweise oder ewige Steuerrolle. Diese rasche und ungerechte, Millionen ihres Eigenthums beraubende Einrichtung erhielt zur Zeit den Beifall der ausgezeichnetsten Männer Grossbritanniens, eines Pitt, der Lords Grenville, Melville und Wellesley. Die Gerechtigkeit und Weisheit der ewigen Steuerrolle, hiess es, sei von allen indischen Regierungen anerkannt worden; nur der Mann sei fähig Oberstatthalter zu werden, welcher dieser Ansicht huldige. Die ewige Steuerrolle sei der sicherste Eckstein des angloindischen Reiches; jene Ordnung Bengalens solle allenthalben eingeführt werden; sie bilde den sichersten Grund jeglicher Regierung. Man möge, zur grössern Vorsicht, in dem erneuerten Freibriefe die Bedingung aufnehmen: Am Princip der Steuererhebung, wonach der Aristokratie die Landesherrschaft verbleibt, müsse festgehalten, von dieser Grundform dürfe nimmer abgegangen werden.

Es lag in Absicht der heimatlichen Machthaber, auch in Madras den bleibenden Steuersatz einzuführen und eine Landaristokratie, nach englischer Weise, zu schaffen. Nun blieb aber im Süden der Halbinsel, wo Muselman noch nicht so lange geboten und niemals allgemeine Herrschaft errangen, die altindische Einrichtung zum grössten Theile unversehrt erhalten. Alle erdenkliche Mühe Grundherren aufzufinden war vergebens. Man greift endlich (1802) zum letzten Mittel. In einzelnen Theilen der Statthalterschaft wurden willkürlich Grundherren eingesetzt, welche sich zu einer bleibenden Steuer verpflichteten. Es geschah dies um dieselbe Zeit wo die neuen Eroberungen vom Reiche Maisor gemessen und geordnet waren. Das Land ward durchgängig ludeigen befunden. Die englischen Beamten verhandeln mit den einzelnen Eigenthümern; schnell ist zur beiderseitigen Zufriedenheit die Grundsteuer geordnet; dem Landmann bleiben zwei Drittheile des rohen

Ertrags (1805). Diese Steuerordnung hiess nun, im Gegensatz zur Einrichtung des Cornwallis, die Grundholdenweise, und empfahl sich sowol vom Standpunkt des Nutzens wie der Gerechtigkeit der heimatlichen Regierung. «Es sei zwar ganz richtig, diese Steuererhebung ist mühsamer und geht ins Einzelne; die Rentbeamten haben mehr Arbeit und müssen Alles überdenken, wenn sie ihre Pflicht erfüllen wollen. Jene Mühe und Arbeit würde aber tausendfach durch die Vortheile der Regierung und Bevölkerung aufgewogen. Fallen doch, bei dieser Weise der Erhebung, alle Gewinnste und Besoldungen weg, welche die Zwischengänger, Pächter und Geschäftsleute beziehen.»

Sir George Barlow, der Nachfolger Bentinck's in der Regierung zu Madras, war ein Zögling Wellesley's und unbedingt der Grundherrenweise ergeben. Die amtlichen Berichte zum Vortheil der Grundholden werden zurückgehalten und auch in dieser Präsidentschaft (1808) die Steuererhebung nach Weise Bengalens eingeführt, — vor der Hand blos auf zehn Jahre. Diese unterschlagenen nach Barlow's Entfernung eingesandten Berichte machten grossen Eindruck im Indischen Hause. Wo nur immer möglich, so befahl der Hof der Directoren (1812), solle man zur jährlichen Landsteuer zurückkehren, welche unmittelbar von den Bauern zu erheben sei. Wahrheit und Gerechtigkeit haben endlich den Sieg errungen. Die Grundholdenweise, wie Lord Bentinck sie eingeführt und Sir Thomas Munro erweitert hatte, galt damals als die einzig billige der Regierung und dem Lande gleich vortheilhafte Steuerhebung. Und zu der Zeit war sie sicherlich ein grosser Fortschritt. Das entgegengesetzte Verfahren rief eine Menge Misstände hervor für die Regierung, für den Bauer und die Grundherren, welche bei den hohen Ansätzen nicht selten zu Grunde gingen. «Und wer hat England wol», fragt mit vollem Rechte der edle Sir Charles Metcalfe, «die Befugniss gegeben, alle Eigenthümer ihres Rechtes, ihres Besitzes zu berauben und es willkürlich Diesem oder Jenem zu übertragen? Das mannichfache vielgegliederte Leben des indischen Volks möge erhalten werden. Die Ordnung der einen Mark passt nicht in die benachbarte, so in Betreff der Steuererhebung, wie der andern

Bräuche des Gemeinwesens. Man hat sich früher bei der Schilderung Indiens wie den Massnahmen der Verwaltung an die Sitten und Gewohnheiten einzelner Orte und Gauen gehalten, und sie auf das ganze Land übertragen, zum Nachtheil der Wissenschaft wie der Bevölkerung des angloindischen Reiches.» Die zum Theil aus örtlichen Verhältnissen hervorgehenden Nachtheile der Grundholdenweise zu Madras werden später dargestellt werden. [1])

Die grosse Masse Hindu und Muselman steht auf der niedern Stufe des europäischen Mittelalters und der Römischkatholischen heutigen Tags, vorzüglich bei den Romanen. Aeusserliche Bräuche, Waschungen und Kasteiungen, Wallfahrten und Heiligenverehrung, das Tragen gewisser Amulette und Kleidungsstücke, Glaube an unverständliche und unverständige Mysterien, sowie vieles Andere, was dem gemeinen Mann als Religion gelehrt wird, bildet das Leben dieser von Brahmanen und Mullahs, von Priestern und Geistlichen aller Kutten herabgewürdigten Menschheit. Die angloindische Regierung sucht mit weiser Vorsicht auch den Schein zu meiden, als wenn sie an diesen Heilthümern des Volks rütteln wollte. Sie nimmt keinen unmittelbaren Antheil an den Bestrebungen der Sendboten der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, welche sich seit Beginn des Jahrhunderts ungemein vermehren; sie hemmt selbst den geistlichen Wirkungskreis, und jedem Uebergriff tritt die Hansa entschieden entgegen. Die muselmanische und brahmanische Bevölkerung wird aber hiemit nicht beruhigt; sie sieht in diesem ganzen Benehmen blosse Gleissnerei, vermeinend die christlichen Beamten, was auch in der That gar häufig geschieht, hielten es im Geheimen doch mit den eifrigen Missionaren zur Untergrabung der einheimischen Religion. Abgesetzte Fürsten, die in ihrem Einfluss bedrohten Geistlichen, alle aristokratischen Classen und die aus diesem oder jenem Grunde Unzufriedenen des Landes unterhalten und vermehren das Mistrauen. Bei solchen Zuständen kann der geringste Schein eines Eingriffs in religiöse Bräuche, wie das

---

1) Bittschrift der Eingeborenen ans Parlament hinter dem angeführten ersten Bericht 1853, 438—448.

blutige Schauspiel zu Wellor lehrt, die sonst so milden und fügsamen Bewohner Indiens leicht zu Empörung, zu Mord und Todtschlag aufregen.

Sir John Cradock, Feldhauptmann zu Madras, verfasst (März 1805), unter Zustimmung des Statthalters Lord Bentinck, eine Sammlung Disciplinarvorschriften für das Heer. Bestimmt war, nur die neuen Verhaltungsbefehle bedürfen der Durchsicht und der Erlaubniss der Regierung; die alten schon längst eingeführten erheischen keine neue Genehmigung. Nun fand sich unter jenen frühern nicht durchgesehenen Ordnungen der Zusatz, wonach einheimische Truppen keinen Bart, keine Ohrenringe und anderes Kastenabzeichen tragen sollten. Ein Regimentsturban besonderer ungewöhnlicher Form ward vorgeschrieben. Die Sipahis kündigten den Gehorsam und Sir John trat der Meuterei mit Gewalt entgegen. Ein förmlicher blutiger Aufstand war die Folge. Die indischen Söldner überfielen (10. Juli 1806) die englischen Truppen und tödteten eine grosse Anzahl Offiziere und Gemeine. Besorgnisse und Schrecken herrschen zu Madras. «Eine allgemeine Verschwörung der Sipahis sei vorhanden; die Ruhe, ja der ganze Bestand des angloindischen Reiches sei gefährdet.» Die Empörung ging jedoch nicht über Stadt und Festung hinaus, wo Tippu's gefangen sitzende Familie das Mistrauen nährte und den Aufruhr schürte. Zurücknahme der anstössigen Vorschrift und Entfernung der Häupter des Aufstandes stellt schnell die Ruhe her und Alles bewegt sich wieder im herkömmlichen Geleise. Doch hält man es, um künftiger Hetzerei vorzubeugen, für geeignet, die Angehörigen des gefallenen Fürsten nach Bengalen überzusiedeln.

Die Hansa zittert für ihr Grundvermögen, für ihre Gewinnste; der leitende Ausschuss des Indischen Hauses und die englische Regierung waren mit der Uebersiedelung der Tippu allein nicht zufrieden. Man wollte durch auffallende Thatsachen zeigen, wie sehr das Betragen der Beamten in der Heimat misbilligt werde. Beide, Feldhauptmann und Statthalter, werden in schroffer Weise zurückgerufen und ein förmlicher Tadel ihres Verfahrens ausgesprochen. Bentinck erklärt in einer öffentlichen Denkschrift: «Meiner Stelle ward ich enthoben

und als Mitschuldiger einer Vorschrift gestraft, wobei ich mich nur durch das Bestreben, ihre gefährlichen Wirkungen zu verwischen, betheiligte. Die eigene Ehre des Hofes der Directoren erheischt es dass das geschehene Unrecht, soweit nur möglich, aufgehoben und meine Verwaltung nach Wahrheit und Recht beurtheilt werde.» Die gebietenden Herren im Indischen Hause gaben endlich die Erklärung (25. Juli 1809): man bedauere die Bestrafung für Ereignisse, an welchen der Lord zwar, wie die Untersuchung lehrt, keine Schuld trage; zur Zeit schien aber, der beispiellosen Auftritte wegen, welche allenthalben in Indien und Europa Bestürzung verbreiteten, die Ergreifung entschiedener Massregeln nothwendig, am besten geeignet, die Ruhe und das gestörte Vertrauen unter der Bevölkerung Hindostans wiederherzustellen.[1])

Bentinck tritt in unmittelbar königliche Dienste und wirkt auch hier zum Vortheil seines Vaterlandes und der Menschheit. Unter seiner Verwaltung erhebt sich (1812) Sicilien aus der bourbonisch-barbarischen Sklaverei zu neuem Leben. Die Willkürherrschaft wird beseitigt und eine Verfassung nach der Weise Englands eingeführt. Von Sicilien aus unterhält der Lord mit allen Italienern welche dem französischen Drucke abgeneigt, für nationale Selbständigkeit ihres Vaterlandes glüheten, freundliche Verbindungen. Freiheit und Unabhängigkeit Italiens las man auf den Flaggen der Schiffe, welche Bentinck (1813) nach Genua brachten. Er hielt sich für berechtigt dem ganzen Lande und namentlich diesem ehemaligen Freistaat Versicherungen zu geben, die von seinem Vaterlande niemals eingelöst wurden. Auch die Freiheit Italiens opferten Lord Castlereagh und seine aristokratischen Genossen, wie so vieles Andere, den in Wien versammelten Machthabern. Es war vergebens dass aller Geist, alle Beredtsamkeit des edeln Sir James Mackintosh aufgeboten wurde: Italien blieb und bleibt geknechtet. Die Bewegungen der zwanziger Jahre und unserer Tage (1848), entstanden unter dem geistreichen, durch ein unmenschliches Regiment, in geistlichen wie in

---

1) Die Actenstücke über das Ereigniss sind mitgetheilt bei Auber, II, 446, und in Calcutta Review, I, 344.

weltlichen Dingen, herabgewürdigten Volke, hängen innig mit den Einrichtungen und Bestrebungen Lord Bentinck's auf Sicilien zusammen. Die Verwaltung des Briten, die Hoffnungen welche sie dem ganzen italienischen Volke einflösste, sind niemals dem Gedächtniss entschwunden. [1])

Wie berichtet, kam Lord Bentinck zu einer Zeit nach Indien, sehr günstig für reformatorische Bestrebungen. Ruhe herrschte im Lande, und man war von der Nothwendigkeit des Verbesserns in allen Zweigen der Verwaltung überzeugt. Einleitungen hiezu sind nicht blos im Gange, sondern vieles Treffliche bereits durch Thomas Munro zu Madras und Mountstuart Elphinstone in Bombay ausgeführt worden. Der neue Oberstatthalter hat überdies vom Indischen Hause das undankbare misliche Geschäft, allenthalben Ersparnisse einzuführen, überkommen; Bentinck, ein eisenfester Mann, wird auch hiezu vollkommen tüchtig befunden. Aller Widerrede, alles Verdrusses ungeachtet, schreitet der Lord unaufhaltsam fort auf dem nach reiflicher Erwägung für heilsam anerkannten Wege. Vor allem geht sein Streben dahin, die Ausgaben in ebenmässigeres Verhältniss zur Einnahme, auf die Stufe des ersten Verwaltungsjahres seines Vorgängers im Amte, herabzubringen.

Nach Ankunft zu Kalkutta (4. Juli 1828) setzt der Oberstatthalter zwei Ausschüsse nieder zur Untersuchung der bürgerlichen und Wehrangelegenheiten des angloindischen Reiches. Die schreienden Misbräuche im Kriegswesen wurden zuerst ins Auge gefasst und schnell beseitigt. Die Feldzulage der Offiziere und Hauptleute [2]) war misbräuchlicherweise auch im Frieden erhalten worden. Sie wird (9. Nov. 1828) in den Garnisonen auf die Hälfte herabgesetzt, — ein Befehl welcher gegen Einsprache des Oberbefehlshabers Combermere

---

1) Colleta, ein alter Römer nach seinem Leben und Schriften — Tacitus war sein Musterbild —, schildert das Wirken Bentinck's mit kräftigen Worten: Il governo despotico fu abbatuto e si diede a questo stato novella costituzione, mercede al popolo, freni al sovrano. Die Rede Mackintosh's für Genua und Italien findet sich in seinen Miscellaneous Works (London 1847), 3 Bde. 8.

2) Diese Feldzulage heisst im Hindi und der Maharattasprache Bhatha, gemeinhin Batta d. i. besondere Zahlung.

und anderer Betheiligten in Kraft bleibt. Ein gleiches Loos trifft die bürgerlichen Beamten. Die Besoldungen standen zum grossen Theil in keinem richtigen Verhältniss zu ihren Dienstleistungen; sie trugen immer noch deutliche Spuren des Ursprunges, des kaufmännischen Gewinnstes und Uebermuthes der Eroberer. Weshalb soll ich hier zu Kalkutta, sprach ein Beamter zu Warren Hastings, mit viertausend zufrieden sein, wenn ich in des Landes Innerm mit meinem Einflusse einige Lakh Rupien, d. h. einige Hunderttausend Gulden erwerben kann, und dabei nichts auszugeben habe? Die Vorstände der beiden Regierungsmonopole, des Opiums und Salzgeschäftes, waren besser bezahlt als der erste Minister Grossbritanniens; jeder erhielt, neben andern Bezügen, 7500 Pf. St. Besoldung. Dabei schämten sich die Herren ihres unehrenhaften Amtes; sie gaben vor, hievon nichts zu verstehen und klagten, wenn bei einem schwelgerischen, üppigen Leben in Jahresfrist nur 100,000 Rupien übrigblieben. [1])

Lord Bentinck brachte, mittels einiger Abzüge, die Gesammtbesoldung der Verwaltungsbeamten von 97 Lakh 47,000 auf 91 Lakh 13,000 Rupien. Dessenungeachtet sind die 446 Beamten Bengalens immer noch die am besten bezahlten auf Erden, so dass ein jeder vom Rathsmitglied herab bis zum Schreiber durchschnittlich im Jahre 2200 Pf. St. erhält. [2]) Zugleich erging der Befehl, dass auch über Benehmen und Amtsführung bürgerlicher Diener, gleichwie beim Militär geschieht, von Zeit zu Zeit Bericht erstattet würde. Es hatten sich nämlich unerhörte Misbräuche eingeschlichen. Ein Richter entschied seine Gerichtsfälle nach der Länge. Der Spruch lautete immer zu Gunsten derjenigen Partei welche die längste Schrift eingereicht hatte. Ein Jagdliebhaber führte Kläger, Beklagte und den ganzen Gerichtshof mit sich fort in die Wildnisse und fand das Recht während der Zwischenstunden, wo er auf das Gethier lauerte. Jener schloss das Gericht ganz und gar und vergeudet die Zeit mit mancherlei andern Dingen. [3])

1) Sleeman, Rambles, II, 56.
2) Calcutta Review, I, 352.
3) Ebend., I, 354.

Die Sparsamkeit und Sorgfalt des Lords bleibt hiebei nicht stehen; sie erstreckt sich über alle die weiten Gebiete des grossen Reiches. In Verwaltung der östlichen Niederlassungen, welche bald nach Antritt seines Amtes bereist wurden (1829), im Küstenland Tenasserim und Arakan, dann auf der malayischen Halbinsel, zu Pinang und Singapor werden ebenfalls bedeutende Ersparungen eingeführt. Die besondere Regierung Pinangs wird aufgehoben; sämmtliche Besitzungen der Halbinsel Malakka und im östlichen Archipelagus unter die Präsidentschaft Bengalen gestellt. [1]) Alle indischen Zeitungen tadelten diese und andere Massregeln zur Ersparniss und bessern Verwaltung des Landes in den schärfsten Worten. Sie erklärten sich gegen den Druck, gegen die über die Beamten verhängte geheime Inquisition, wie man sich ausdrückte; sie nannten die neue Ordnung einen Bruch der englischen Verfassung, Schmälerung wohlerworbener Rechte. Bentinck hätte zu der Zeit, wo Indien noch der gesetzlichen Pressfreiheit ermangelte, eine Beschränkung des Wortes einführen und selbst die Ausgabe der Blätter verbieten können. Die Regierung zu Kalkutta war grossherzig und einsichtsvoll genug, solche Mittel der Tyrannei zu verschmähen. Sie gestattete Jedem, bei dieser wie in allen folgenden Gelegenheiten, sein freies Urtheil; sie liess sich aber durch das öffentliche Gerede der Selbstsucht und des Vorurtheils nicht beirren. Diese unter den schwierigen Umständen der siebenjährigen Verwaltung des Lords gestattete Freiheit setzt seinen Nachfolger, Sir Charles Metcalfe, in den Stand, die Thatsache zum Gesetz zu erheben. Und die Zeit, wie gewöhnlich geschieht, beruhigte und belehrte. Man erkannte das Wohlthätige der neuen Massregeln; sie sind mit unwesentlicher Abänderung bis auf den heutigen Tag erhalten worden.

---

1) Newbold, Straits of Malacca, I, 7. Und auch jetzt decken jene Besitzungen ihre Kosten noch nicht. Im Jahre 1849—1850 überstiegen die Ausgaben die Einnahmen um 14,820 Rupien. Freilich kommen unter den Ausgaben an 60,000 Rupien vor zur Unterdrückung der Seeräuber im östlichen Archipelagus. Report on Indian Territories, 1852, June, 293.

Günstlingen und Freunden grosse Landesstrecken sammt den Städten und Dörfern zu verleihen, ist altes Herkommen der asiatischen und europäischen Willkürherrschaft. Solcher Gnade würdigten die Fürsten der Fürsten Persiens mehre flüchtigen Griechen, Themistokles und Demaratus. Diese Lehne oder Dschagir sind steuerfrei und vererben, je nachdem der Brief lautet, auf die Nachkommen. Was ist aber sicher in gesetzlosen Despotien! Der Nachfolger nimmt nicht selten die Verleihung zurück und straft wol den Günstling des verstorbenen Herrschers. Dieses Lehnwesen ward in den letzten Jahrzehnden des Mongolenreiches mit grossem Misbrauch gepflegt. Statthalter handeln als selbständige Gebieter; sie verschenken einen grossen Theil des Landes an Verwandte, Hauptleute und Freunde. Zur Zeit der ersten Verwaltung Cornwallis' (1793) unterwirft man die Ansprüche dieser mittelbaren Fürsten und Barone einer strengen Prüfung. Ihre Rechtmässigkeit bleibt nur dann anerkannt, wenn sie urkundlich vor den Gerichten nachgewiesen wurde. Auch dies war ein grosses folgenreiches Versehen des Lords, wovon sich seine Nachfolger lange nicht lossagen konnten. Der Eroberer und neue Gebieter hätte die Vergabung früherer Fürsten, der Hindu wie der Muselman, nicht anerkennen, er hätte die Lehne zu seinem und des Staates Vortheil einziehen sollen.[1]) Bentinck sucht auch diesem Misstand entgegenzutreten und, soweit dies ohne offene Gewalt nur immer möglich, zu beseitigen. Nach einem Erlass des Oberstatthalters im Rathe (1828) kann die Lehnsentsetzung erfolgen, sobald der Rentmeister genügende Gründe hätte diese Sonderrechte, die Freiung der Barone zu verwerfen. Die Besitzer dürfen Klage erheben, werden jedoch gewöhnlich vom Gericht zurückgewiesen.

Unter den Bewohnern Orissas, Bihars und Bengalens erregt die Bestimmung solchen Widerstand, dass man es für geeignet hält den Vollzug in einzelnen Fällen zu mildern oder aufzuschieben. Nach Verlauf mehrer Jahre ist man auch hier rücksichtslos zu Werke gegangen, so dass die Auf-

---

1) Sir Herbert Maddock im Bericht der Lords über die indischen Angelegenheiten, 1852, December, 221 fg.

hebung der ganzen und theilweisen Steuerfreiheit, innerhalb 20 Jahren (1828—1848), in Bengalen allein die Einnahmen um nahe an vier Millionen Rupien oder Gulden schweren Geldes steigerte. [1]) Die andere Bestimmung über Opiumausfuhr der einheimischen Fürsten (1830) bringt ebenfalls ein überraschend günstiges Ergebniss zu Tage. Die Abgabe der 175, später blos 125 Rupien für die Kiste von 140 Pfund war vortheilhafter als kostspieliger gefährlicher Schleichhandel. Das in den Fürstenthümern Mittelindiens gewonnene Opium welches früher, ob der hohen Ausgangszölle, Umwege suchte, geht jetzt über Bombay und Kalkutta. Nach Eroberung Sinds kommt auch die Strasse über Karatschi unter britische Hoheit, so dass jetzt Malwaopium nur durch Compagnieländer verführt werden konnte. Die Gefahr ist verschwunden und der Ausgangszoll wird immer erhöht; seit 1845 zahlt die Kiste 400 Rupien, wodurch das Einkommen der Opiumpässe bedeutend vermehrt wird. [2]) Durch diese Ersparnisse und Verbesserungen konnte der Oberstatthalter nicht blos das Gleichgewicht in der Staatsrechnung herstellen, sondern auch noch bedeutende Ueberschüsse erzielen. Die Schuldenlast des angloindischen Reiches ist um mehre Millionen erleichtert worden. [3])

---

1) Returns and Papers relative to the affairs of the East India Company, II, 195 fg. Die Papiere bestehen aus fünf Foliobänden und wurden dem Parlament 1852 vorgelegt.

2) Statistical Papers (India) 1853, April 20, 57. Es stieg von 1,220,975 Rupien (1834—1835) auf 9,444,000 (1850—1851). Erster Bericht der Gemeinen, 1853, 385. Returns and Papers, V, 365.

3)	1823.	1824.	1836.	
Einnahmen:	19,645,000	19,486,000	19,543,000	Pf. St.
Ausgaben in Indien:	16,986,000	18,541,000	15,991,000	» »
Ueberschuss:	2,659,000	945,000	3,552,000	Pf. St.
Ausgaben in England für Interessen, Besoldungen, Pensionen und vermischte Ausgaben:	2,806,000	1,906,000	3,110,000	» »
Deficit:	147,000	1,021,000		» »
Ueberschuss:			1,442,000	» »

Nach den verbesserten Statements of Revenues and Charges, gedruckt

Lord Bentinck verfolgt durch diese und andere ähnliche Massregeln höhere Zwecke. Sie dienen ihm blos als Mittel. Die Besserung der Staatswirthschaft soll seine Regierung den Kaufherren im Indischen Hause empfehlen, damit sie auch seinen übrigen kühnen, dem Geldgewinn ferne liegenden Beschlüssen ihre Zustimmung nicht versagen möchten. Und so geschah es auch. Was keiner der Vorgänger, das durfte der unerschrockene Menschenfreund wagen. Seine Anordnungen begründen einen neuen Abschnitt in der Bildungsgeschichte der brahmanischen Menschheit.

«Das ganze Dasein ist aus bösem Gelüste hervorgegangen; den Menschen blühen keine bleibenden Genüsse auf Erden; wir leben in einem Jammerthale, dem der Weise schnell zu entkommen trachtet.» So lautet die Ansicht vieler Lehrer des Ostens und der Begründer der indischen Staatsgesellschaft im Besondern. Kasteiungen mancherlei Art, Entsagung aller Genüsse, Sinnentödtung, Menschenopfer und Selbstmord sind die nothwendige Folge dieser Weltanschauung im Abend- wie im Morgenlande. Wer an unheilbarer Krankheit leidet, wem Jammer und Sorgen des Lebens unerträglich dünken, der kann sich mit freudigem Muthe dem Tode ergeben; nicht zur Schande, zur Ehre gereicht die That den Hinterlassenen. Hiemit hängt auch die Witwenverbrennung zusammen. Die Witwe bleibt nach des Gatten Tod in seiner Familie zurück; sie erfreut sich grosser Freiheit, grosser Auszeichnung; leicht kann sie den Verwandten durch Misheirath in eine niedrige Kaste und durch Unzucht Verlegenheiten und Schande bereiten. Zur Vermeidung der Gefahren, für sich und die Angehörigen, ward ihr die Pflicht auferlegt, dem Gatten in den Tod zu folgen. Sie erhält dafür die Verheissung, jenseit der Sterne nochmals in reiner Jugendschöne zu erblühen und bis zur Wiedergeburt ein leichtes freies Geisterleben zu führen. Auf

---

auf Befehl des Hauses der Gemeinen am 12. August 1842, betrug die Staatsschuld am 30. April 1823: 22,983,000 Pfund Sterling;
» » » 30. » 1829: 30,188,000 » »
» » » 30. » 1836: 26,947,000 » »

Erden ist sie eine Heilige, ihrer Familie nicht weniger Ehre und Glanz verleihend als jene Seligen und Heiligen der römischen Kirche. Ueber die Asche erheben sich prachtvolle Denkmäler, wo ihr Andenken gepriesen und mit mancherlei Reichnissen verherrlicht wird. Nur derjenigen Hausfrau welche dem Leichnam des Gatten in den Tod folgt, gebührt der Beiname Sati, reines tugendhaftes Weib.

Die Sitte ist zweifellos sehr alt; man findet sie bei Diodorus aus Sicilien, bei Strabo und andern Schriftstellern des Alterthums. Jedoch wissen die Gesetze des Menu nichts von dem Brauche. Eine treue Frau welche nach dem Wohnsitz des Gemahls im Himmel gelüstet, erklärt der Gesetzgeber, eine solche möge sich nicht dem lebenden, nicht dem verstorbenen Manne misfällig erzeigen. Die Witwe soll den Körper kasteien, von reinen Blumen, von Wurzeln und Früchten leben; selbst der Name eines andern Mannes darf nicht über ihre Lippen kommen.[1]) Doch ist dem Rigweda, wol das älteste Erzeugniss der indischen Literatur, die Witwenverbrennung kein Selbstmord; in den spätern epischen Gesängen und Puranas wird die Opferung ausdrücklich anempfohlen; die einzelnen Bräuche hiebei sind in Ritualien angegeben. «Gute Frauen sollen keine Witwen bleiben; sie sollen sich, die Hände mit reiner Butter gefüllt, ins Feuer stürzen. Geschmückt mit Juwelen, mit Menning bedeckt, und anderer Zier, verrichte die Witwe ein Gebet zu allen Göttern und denke: Das Leben ist nichts, mein Herr und Gebieter war mein Alles. Sie umgehe den brennenden Holzstoss, spende Juwelen den Brahmanen, tröste die Verwandten und grüsse die Freunde. Nun spreche das herrliche Weib: Euch rufe ich auf, Wächter der acht Weltgegenden, als Zeugen dieser That: Sonne und Mond, Luft, Feuer, Aether, Erde und Wasser! Meine eigene Seele und du Todtenrichter, Tag und Nacht und Zwielicht und Gewissen seid mir Zeuge! Seid Zeuge! Ich folge der Leiche des Gemahls in den brennenden Scheiterhaufen.» Jetzt steige sie hinauf. Mit den Worten: Namo, Namah! Ich bete, Anbetung, umarme sie die Leiche und überlasse

---

1) Menu, V, 156—158.

sich der prasselnden Flamme, unter dem Rufe: Satya! Satya! Satya; Reinheit! Reinheit! Reinheit! [1])

Die Zahl dieser Menschenopfer ward jährlich gegen 33,000 geschätzt; sie ist vielleicht übertrieben, vielleicht auch nicht. [2]) Die Engländer hinderten weder diese noch andere Gräuel, gemäss dem Grundsatz, niemals in unmittelbarer Weise am Glauben und Aberglauben zu rütteln, aus Furcht der Bestand des Reiches möchte gefährdet werden. Die Sitte des Witwenverbrennens schien unausrottbar; sie hatte das ganze indische Leben durchdrungen; sie war nicht blos zur religiösen Pflicht, sondern zum Ehrenpunkt, namentlich höherer Classen geworden. «Unsere Witwen und ihre Männer sind stolz auf den Vorzug. Würden sie wieder heirathen, gleichwie in niedern Kasten geschieht, so müssten auch wir bald zur Gemeinheit herabsinken. Alle jene Frauen welche so Grosses vollführen, sind von den Göttern hiezu erkoren und gestärkt. Wie könnte auch sonst ein schwaches Weib so Ausserordentliches leisten! Ja, jene Berufung der Gottheit zeigt sich am deutlichsten in der Thierwelt. Nicht selten sieht man Schlangen und anderes Gethier, im frühern Dasein waren sie die Weiber der Verstorbenen, herbeikommen, um sich mit dem Leichnam verbrennen zu lassen.» Mit solchen Worten vertheidigt ein Radschpute die väterliche Sitte. Und wahrlich, die Beispiele der Standhaftigkeit und Hingebung indischer Witwen grenzen ans Wunderbare. Die 65jährige Witwe eines Brahmanen blieb

---

1) Colebrooke, On the duties of a faithful Hindu Widow. Miscellaneous Essays, 1837, I, 115.

2) Report on the affairs of the East India Company, gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen 16. Aug. 1832, Appendix, 45 in der Note. Das amtliche Verzeichniss der Sati in den nachfolgenden Städten und Districten Bengalens während der Jahre 1815—1828 liefert folgendes Ergebniss:

	1815	1816	1817	1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828
Kalkutta	253	289	442	544	421	370	372	328	340	373	398	324	337	308
Dakka	31	24	52	58	55	51	52	45	40	40	101	65	49	47
Murschedabad	11	22	42	30	25	21	12	22	13	14	21	8	9	10
Patna	20	29	49	57	40	62	69	70	49	42	47	65	55	55
Benares	48	65	103	137	92	103	114	102	121	93	55	48	49	33
Bareilly	15	13	19	13	17	20	15	16	12	10	17	8	18	10
	378	442	707	839	650	627	634	583	575	572	639	518	517	463

fest beim Vorsatz, «ihre Asche hienieden mit der ihres Gemahls und jenseit den Geist mit dem seinigen zu mischen». Alle Bitten, alle Hindernisse des englischen Beamten scheiterten am festen Entschlusse der Alten. «Seit fünf Tagen bereits ist meine Seele dem Gemahl vereint; ich habe nichts gegessen und nichts getrunken; hier sitze ich auf dem kahlen Felsen in der Nerbaddah, am Tage der sengenden Hitze und in der Nacht dem beissenden Frost ausgesetzt. Verlängert meine Leiden nicht weiter; die Seele lebt schon da oben mit dem Gemahl; dort hinter der leuchtenden Sonne sehe ich sie beide vereinigt unter dem bräutlichen Gezelte!» Oberst Sleeman erkennt an diesen Worten das Vergebliche seiner Bemühung und ertheilt die Erlaubniss. Die Witwe ging ruhig und heiter in den brennenden Holzstoss, man hörte deutlich ihre letzten Worte: «O mein Gemahl, fünf lange, lange Tage hat man mich von dir gewaltsam zurückgehalten, fünf lange Tage!»

Die Sendboten des Evangeliums erheben wiederholt ihre Stimme gegen diese und andere scheussliche Sitten im Brahmanenthum. Die Menschenfreunde und Frommen der Heimat ergreifen Partei gegen die Regierung und ostindische Hansa; die Kaufherren werden zu Vorkehrungen und Massregeln gezwungen, um der vielfachen und wiederholten Anklage zu begegnen. Oberstatthalter Marquis Wellesley verlangt (1805) das Gutachten der indischen Gerichtshöfe. Die Herren waren unbedingt entgegen. Ein Verbot der Witwenopferung könnte dem anglo-indischen Reiche die grösste Gefahr bereiten; man müsse sich auf Abschaffung der Misbräuche welche nicht selten bei jenem Selbstmord vorfallen, beschränken. Es sind auch in der That einige zum Theil im indischen Gesetz selbst begründete vorsorgliche Massregeln getroffen worden. Die Obrigkeit musste vom Vorhaben unterrichtet werden; sie musste sich von der Freiwilligkeit der Handlung überzeugen; das Weib durfte keine berauschenden Getränke erhalten und keine Drohungen erdulden. Frauen unter 16 Jahren und Schwangere erhalten niemals, so will es selbst das blutige Gesetz der Brahmanen, die Erlaubniss. Dies führte jedoch zu keinem befriedigenden Ergebniss; die Anzahl der Opfer schien, seit dem Versuch sie zu mindern, im Steigen begriffen. Unter diesen Umständen

erhob sich unerwartet und plötzlich, mitten aus der brahmanischen Gemeinde selbst, eine einflussreiche Stimme gegen diese und andere Gräuelthaten. Rammohun Roy lehrte (1820), mittels einiger in bengalischer und englischer Sprache geschriebenen Flugschriften: «Die Witwenverbrennung ist von Menu nicht vorgeschrieben; Stellen des Weda sind ihr geradezu entgegen; selbst viele spätere Gesetzbücher erheben das reine tugendhafte Leben der Witwen über ihre Opferung.» Die Beweise des kenntnissreichen Brahmanen beruhen auf festem Grunde; sie konnten nicht umgestossen werden. Sie sind es welche vorzüglich das entschiedene Auftreten des Oberstatthalters hervorriefen und begründeten; Rammohun Roy hat sich um sein Vaterland und die Menschheit grosse Verdienste erworben. [1])

Lord Bentinck setzte einen Ausschuss nieder, welchem oblag alle auf die Witwenverbrennung bezüglichen Vorschriften und Ordnungen, sowie die Gefahren eines Verbots zu untersuchen. Eingeborene und Europäer die Auskunft geben könnten, wurden, nach der schönen Sitte Altenglands, aufgefodert vor dem Ausschuss zu erscheinen, um Mittheilung ihrer Kenntnisse und Erfahrungen gebeten. Bentinck verfolgt selbst den Verlauf der Untersuchung mit der grössten, mit der innigsten Theilnahme; denn der Lord war keineswegs, wie seine zahlreichen indischen und europäischen Feinde behaupteten, ein selbstsüchtiger, ehrgeiziger Staatsmann. Unter einer rauhen, abstossenden Aussenseite, aus bittern Erfahrungen, aus der Bekanntschaft mit den Nachtseiten der menschlichen Natur hervorgegangen, war ein für alles Gute und Edle schlagendes Herz verborgen. Das Ergebniss der vielen Zeugschaften und Berichte — sie füllen einen grossen Folioband im ostindischen Hause — war keineswegs erfreulicher, ermunternder Art. Viele Beamte der indischen Verwaltung, alle angesehenen

---

1) A conference between an advocate for, and an opponent of the practice of burning widows alive (Kalkutta 1820). Dieser ersten folgte bald eine zweite Conferenz welche der Gemahlin des Oberstatthalters Marquis Hastings, der bereits das Verbot der Witwenverbrennung im Sinne hatte, gewidmet wurde. Memoirs of Sir Th. Buxton (London 1849), 169, nach der dritten Auflage.

einsichtsvollen Eingeborenen widersprachen einem allgemeinen unbedingten Verbote. Ihnen hatte sich auch Horace Haiman Wilson angeschlossen, — eine Thatsache welche der grosse Kenner des indischen Volks und der indischen Literatur in seiner Fortsetzung von Mill's Geschichte nicht berichten mochte. Selbst Rammohun Roy erschrak, als er von dem gänzlichen durchgreifenden Verbote hörte. «Man möge im Beginne das Gesetz blos unter der weichlichen Bevölkerung Bengalens verkünden lassen; gefährlich sei es den kräftigen Menschenschlag der nordwestlichen Marken in religiöse Aufregung zu versetzen.» [1]) Ein theilweise gegebenes Verbot, erwidert der Oberstatthalter, würde von Schwäche und Unsicherheit zeugen; die Regierung möchte dadurch blossgestellt und in den Augen der Unterthanen herabgesetzt werden.

Die aus lichtvoller Erwägung aller Umstände hervorgegangene, von einer seltenen moralischen Kraft getragene Ueberzeugung hat den Lord, gleichwie so viele andere grossartige Menschen, in dieser und andern wichtigen Angelegenheiten, aus dem Wirrsal entgegengesetzter Ansichten und Meinungen, schnell auf den rechten, dem Ziele entgegenführenden Weg geleitet. Das Verbot der Witwenverbrennung wird für die ganze Präsidentschaft Bengalen erlassen und bald hernach auch in Madras und Bombay verkündet. [2]) Der oberste peinliche Gerichtshof zu Kalkutta erhält den Auftrag alle bei solchen Vorfällen Betheiligten als Mörder zu verfolgen und nach Umständen zu bestrafen.

---

1) Calcutta Review, I, 363. Wilson, History, III, 269.

2) In der Präsidentschaft Bengalen geschah das Verbot durch Regulation XVII, 1829, die später auch zu Madras bekannt gemacht wird. Regulation I, 1830. In Bombay erging das Verbot blos mittelbar, indem die Straflosigkeit der Gehülfen der Sati (Regul. XIV, 1827) durch eine besondere Anordnung (Regul. XVI, 1830) aufgehoben wird. In den neuerworbenen Ländern der Präsidentschaft Bombay ist (1835) der einzige gewaltsame Bruch des Gesetzes vorgefallen. Erst durch den Abschnitt 43 des neuen Freibriefes vom 28. Aug. 1833 wurde der Oberstatthalter im Rathe ermächtigt, für das ganze angloindische Reich Verordnungen zu erlassen und Gesetze zu geben; daher die besondern Anordnungen in den einzelnen Präsidentschaften. The Law relating to India and the East India Company (London 1842), 120.

Nirgendwo eine Spur der schrecklichen Folgen welche schüchterne, unklare und selbst in Vorurtheilen befangene Gemüther von dieser kühnen, Grossbritannien und die Menschheit ehrenden Massnahme erwarteten und befürchteten. Eine Anzahl altgläubiger Hindu bestürmte die Regierung mit Bittschriften, angebend der Rigweda verordne bereits die Witwenverbrennung. Es ist unbegründet. Die Stelle ward von der indischen Pfaffheit absichtlich falsch gedeutet. Andere, an deren Spitze die Reformatoren Rammohun Roy und Dwarkannath Tagor, dankten der obersten Behörde für diesen «ewigen Segen» und baten fortzufahren auf solchem reformatorischen Wege. [1]) Die Altgläubigen erschöpften jedes gesetzliche Mittel, um die Aufhebung des Verbots zu bewirken. Vom Oberstatthalter im Rathe zurückgewiesen wendeten sie sich nach England. Der Fall wird von dem Geheimen Rathe (Juni 1832) verhandelt. Die Anwälte beider Parteien, der Hindu und der ostindischen Hansa, wurden in gewöhnlicher Weise vernommen und die Kläger, wie nicht anders zu erwarten stand, abgewiesen. [2]) In wenigen Jahren sieht sich die Regierung zu Kalkutta, theils durch Verträge mit den Hindufürsten [3]) theils durch Eroberungen, in Stand gesetzt, ihr Gebot über alle Länder vom Himalaja zum Meere, von Chinas Grenzen zu den Engpässen Afghanistans auszudehnen. Hiefür zeugt das Dankschreiben Lord Hardinge's (December 1847) an 23 Fürsten und Fürstinnen, sowie an Golab Singh, den Lehnsherrn Dschamus, gerichtet. «Sie seien die Letzten in Hindostan, welche, auf Wunsch der englischen Behörden, jene scheusslichen Bräuche ihrer Väter, Witwen-, Kindermord und Sklaverei, abgeschafft hätten.» Während der letzten Jahre (1855 und 1856) sind sogar Verheirathungen der Witwen höherer Kasten zu Kalkutta vorgekommen.

Lord Bentinck war ein Christ, ein Mann im schönsten und edelsten Sinne des Wortes. Des Evangeliums Verbreitung

---

1) Calcutta Review, IV, 377.

2) Asiatic Journal, August 1832.

3) Mehre Verträge dieses Inhalts stehen in den Returns and Papers relative to the affairs of the East India Company, 1852, I.

galt ihm blos für das vorzüglichste Mittel der Civilisation, der geistigen und gemüthlichen Erneuerung der Menschheit. Nun trat aber das indische Erbrecht dieser Erhebung hindernd entgegen. Nach Menu welcher noch immer Grund ist des ganzen bürgerlichen Wesens im Brahmanenlande, sowie nach andern indischen Gesetzbüchern muss der Erbe irgend einer Kaste angehören; jeder Hindu, der sich zu einer andern Religion bekennt, heisse sie Islam oder Christenthum, verliert seine Kaste, verliert seinen Antheil am väterlichen Gute. Wer in herkömmlicher Weise, durch Umstürzen des Wasserkrugs, von den Verwandten ausgestossen wird, der ist seines Erbes, des Leichenkuchens und der heiligen Ausgiessung verlustig. [1]) Auch dem indischen Muselman entgeht, sowol bei den Sunniten wie Schiiten, durch Uebertritt zu einer andern Religion, sein Erbtheil. «Und unser geschriebenes Gesetz, unsere Ueberlieferung», sagen die Muselman Bombays in einer Eingabe ans Parlament (19. Nov. 1852), «ist ein Theil der Religion des Propheten; es darf nicht geschmälert werden durch Satzungen der Ungläubigen. Verfahrt ihr Engländer nicht in ähnlicher Weise? Würden wol einem Pair eures Reiches, der Muselman wird, sein väterliches Erbe und seine Rechte verbleiben?» [2])

Die christlichen Vereine und Sendboten in Indien und England erhoben sich seit längerer Zeit gegen diese intolerante unmenschliche Satzung. Petitionen und Flugschriften erschienen in Menge und es musste, wie im Lande der Angelsachsen gewöhnlich, dem Drang von aussen nachgegeben werden. Der Directorenhof (1832) veranlasst den Oberstatthalter dem Unfug auf gesetzlichem Wege entgegenzutreten. Auch der Muselman hätte das indische Gesetz nicht anerkannt; der zum Islam bekehrte Hindu behielt sein väterliches Erbe. Warren Hastings (1772) und Lord Cornwallis (1793) haben gegen die bestehende Sitte verordnet, es solle nach den Normen des indischen Erbgesetzes verfahren werden. Dies könne aber Regierung

1) Colebrooke, A Digest of Hindu Law on Contracts and Successions (London 1801), III, 300.

2) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 424, 377.

und Parlament keineswegs für alle Zukunft binden. [1]) Die Beseitigung des Gesetzes geschieht jedoch nur zu Bengalen und zwar versteckt mitten unter andern Verordnungen, in dunkler schwankender Fassung, damit sie keine neue Besorgniss erregen möge.

Die Regierung hat jedoch seit der Zeit diese wichtige Angelegenheit niemals aus den Augen verloren. Dreizehn Jahre später (1845) erging eine Verordnung, *Lex loci*, richtiger Gesetz über Gewissensfreiheit genannt, wonach jeder Einfluss der Religion aufs Erbrecht in allen Ländern des angloindischen Reiches aufhören solle. Der Widerspruch der Hindubevölkerung war fast allgemein. Gegen das Gesetz sind viele Bittschriften eingelaufen, dafür nicht eine einzige. Die *Lex loci*, hiess es, sei nicht blos eine Misachtung heiliger Vorschriften der Hindu und Muselman, sondern auch ein Bruch der frühern englischen Norm, der feierlichen Verheissung Grossbritanniens: man werde jede Religion bei ihrem herkömmlichen Gesetz belassen.

Die angloindische Regierung, ward mit gutem Grunde entgegnet, dulde und beschütze alle Glaubensgenossen. An dieser unerschütterlichen Grundlage müssen alle die frühern Gesetze und Ordnungen zurückweichen. Die Regierung ist auch immerdar dem Bestehenden entgegengetreten, ward es der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zuwider befunden. Und sie wird unbeirrt auf dieser breiten Strasse fortfahren. Es gibt kein Recht gegen das Recht. In den Sagar- und Nerbaddahländern, wo es Sitte war, Neugeborene wilden Thieren vorzuwerfen, hat Lord Wellesley diese Schmach abgethan, und man sucht mit allen Mitteln der Ermordung weiblicher Kinder, so häufig unter den Sikh und Radschputen, entgegenzutreten. Wider die Witwenverbrennung ist ebenfalls, im Gegensatze zum Wunsche der Altgläubigen, ein Verbot ergangen. Würde man solchen Widerspruch beachten, so wäre jede Reformation unmöglich. Mit Recht wird hinzugefügt, Bittschriften solchen Inhalts geben das sicherste Zeugniss von der geringen Bildungsstufe der Eingeborenen, so dass es auch von höherem menschlichen Standpunkt nicht wünschenswerth erscheine, ihnen jetzt schon

---

1) Sechster Bericht der Gemeinen, 1853, 49.

grossen Einfluss auf die Landesregierung zu gestatten. [1]) Dieses ohne Zweifel folgenreiche Gesetz — das 21. der Gesetzsammlung fürs Jahr 1850 — verdient, seinem wörtlichen Inhalt nach, mitgetheilt zu werden. Die Entwickelung der hier niedergelegten Idee, ihr Eintreten ins wirkliche Leben muss den Umsturz des ganzen indischen Wesens zur Folge haben. Die Kaste ist hiemit, vor dem Staatsgesetze, nicht mehr vorhanden. Für die unterdrückten Millionen hat eine neue glücklichere Zeit begonnen.

Ein Gesetz zur Ausdehnung des Princips der Abtheilung 9, Ordnung VII 1832 des bengalischen Gesetzbuchs über alle der Regierung der Ostindischen Compagnie unterworfenen Länder.

Sintemal durch Abtheilung 9, Ordnung VII 1832 des bengalischen Gesetzbuchs bestimmt wurde, dass, wenn immer in irgend einem bürgerlichen Process die Parteien dieses Processes verschiedenen Glaubens sind, wenn eine Partei dem Hindu-, die andere dem muhammedanischen Glauben angehören würde, oder wenn eine oder mehre Parteien des Processes weder dem muhammedanischen noch dem Hinduglauben angehören würden; so soll den Gesetzen dieser Religionen keine Wirkung gestattet werden, um die Partei oder Parteien irgend eines Eigenthums zu berauben, worauf sie, die Wirkung jener Gesetze beseitigt, ein Recht hätten. Und da es wohlthätig sein wird das Princip dieser Satzung über alle der Regierung der Ostindischen Compagnie unterworfenen Länder auszudehnen, so wird hiemit gesetzlich bestimmt wie folgt:

«Welche Gesetze oder Bräuche immer jetzt in Kraft bestehen, innerhalb der Länder unter Regierung der Ostindischen Compagnie, insoweit sie irgend eine Person mit Verlust an Rechten oder Eigenthum bestrafen, oder in irgendeiner Weise ihr Erbrecht schmälern oder berühren, aus dem Grunde, weil er oder sie ihre Religion aufgeben, oder von irgend einer religiösen Genossenschaft ausgeschlossen, oder einer Kaste verlustig wurden: sie sollen aufhören in den Gerichtshöfen der Ostindischen Compagnie als Gesetz zu gelten, und in den

---

1) Erster Bericht der Gemeinen über die indischen Länder 1853, 149, 151, 129, 166. Bericht der Lords, December 1852, 204 fg.

Gerichtshöfen, angeordnet unter dem königlichen Freibrief innerhalb der besagten Länder.»

Man sieht, nicht blos das Erbe, auch alle andern Rechte und Befugnisse bleiben Dem vorbehalten, welcher seine Religion verlässt, aus diesem oder jenem Grunde die Kaste verliert. Hienach wird auch verfahren. Eine Frau welche, indischem Brauche gemäss, ihren zum Christenthum übergetretenen Mann verliess, ist ihm mitten unter brahmanischen Verwünschungen und der Altgläubigen Geschrei durch Richterspruch zurückgegeben worden. «Frauen könnten unter keine bessere Aufsicht gestellt werden.» Der Bekehrte hat eine Regierungsstelle erhalten, — die gewöhnliche Belohnung der Neuchristen, wie die Altgläubigen in ihrer Beschwerdeschrift ans Parlament behaupten. [1]) Eine Wirkung dieses Gesetzes liegt bereits am Tage. Die Hindu Kalkuttas beschlossen den Rückkehrenden, im Gegensatz zur strengen Glaubensnorm, wieder in seine frühere Kaste einzuweisen. Alle Folgen des Abfalls sollten getilgt sein. [2])

«Die Vorsehung», sprach Charles Grant der Sohn, einer der edelsten Männer Grossbritanniens unserer Tage — und es gibt dort eine einflussreiche Classe dieses Sinnes — «die Vorsehung hat uns in ganz anderer Absicht über das Volk der Brahmanen die Herrschaft verliehen, als unsere gemeinen Landsleute wollen und wähnen. Nicht des Gewinnstes wegen an Indigo und Opium, nicht damit die jüngern Söhne der höhern und mittlern Classen eine Versorgung erhalten; nicht deshalb ist uns das indische Reich geworden. Wir sollen das Volk zur Menschlichkeit erziehen. Hindu und Muselman sollen an unserer Hand nach und nach die schwierige Kunst der Selbstregierung erlernen. Die Pflicht Grossbritanniens erheischt, ja die gewöhnliche Klugheit fodert es, dass wir den Einheimischen jetzt schon viele untere und mittlere Stellen einräumen. Nur dadurch werden wir die höhern Classen

---

1) East India Acts für das Jahr 1850, 29. Erster Bericht der Gemeinen über die indischen Länder 1853, 467.

2) Marshman im sechsten Bericht der Gemeinen über die indischen Länder 1853, 30.

der Gesellschaft, namentlich die guterzogenen ämtergierigen Muselman, wenigstens theilweise, mit unserm Regimente aussöhnen.»

Sein gleichgenannter Vater, Charles Grant — der Sohn ward unter dem Namen Gleneig zum Lord erhoben — hat bereits gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts (1797), in den Bemerkungen zur Verbesserung des moralischen Zustandes der asiatischen Unterthanen Grossbritanniens — ein von echter Menschenliebe und gereinigtem Christenthum erfülltes Werk — das Verwerfliche der angloindischen Regierungsweise in scharfen Worten gerügt. [1]) «Einem christlichen Volke ist es unwürdig seine Unterthanen nach Art der Muselman zu mishandeln, aus Furcht die Herangebildeten möchten ihre Kraft erkennen und sich der Oberherrlichkeit entwinden.» Grant fand kein Gehör. Die Hansa, die regierenden Statthalter und ihre Räthe wollten blos von englischen Beamten wissen. Man gab vor, und dies wiederholt bei der letzten Untersuchung über die indischen Angelegenheiten (1852 und 1853), Glück und Wohlergehen der Unterthanen wie die Stetigkeit des indischen Reiches beruhe einzig und allein auf dem europäischen Dienerwesen. Die Moralität der Einheimischen stehe auf zu niederer Stufe, als dass man ihnen vertrauen könnte. In Wahrheit war es aber, bei diesem Eifer für Recht und Sittlichkeit, blos darauf abgesehen, die neuen Eroberungen zum Vortheil der grossen und kleinen Krämer Altenglands auszubeuten. Das Unhaltbare des Vorgebens geht schon daraus hervor, dass man der Einheimischen, schon allein der Sprache und Ortskenntniss wegen, niemals ganz entbehren konnte. Alle untern Stellen mussten ihnen, im Heere wie in der bürgerlichen Verwaltung, überlassen bleiben. Nur die höhern, überreich besoldeten und mit Pensionen ausgestatteten Aemter wollten die Engländer ausschliessend für sich behalten. Vielen

---

1) Observations on the state of Society among the Asiatic Subjects of great Britain. Das Werk ist den Directoren der ostindischen Hansa gewidmet, mittels einer Zuschrift aus dem Indischen Hause (August 1797). Man findet diese denkwürdige Schrift auch im Anhange zum Report from the Select Committee (1832).

mochte schon der Gedanke unerträglich dünken «schwarze Leute» als ebenbürtige Genossen anerkennen zu müssen.

Lord Bentinck ging auch in dieser Beziehung, zum Verdrusse der Selbstsucht, unverrückt seinen eigenen menschenfreundlichen Weg. Der Statthalter sucht sich die genaueste Kenntniss der ganzen indischen Verwaltung zu verschaffen, in der Absicht eine vollkommene Umgestaltung des ganzen seit 35 Jahren bestehenden Systems vorzunehmen. Das Ergebniss zeigte, dass die muselmanische Regierung in mancher Rücksicht besser war als die Englands im 19. Jahrhundert. Die muhammedanischen Eroberer liessen sich im unterworfenen Lande nieder; sie verkehrten und verheiratheten sich mit den Eingeborenen; sie gestatteten ihnen Antheil an der Regierung. Die Interessen und Sympathien der Eroberer und Eroberten flossen bald ineinander; nur die Religion bildete eine unübersteigliche Scheidewand. Von diesem Allen ist die englische Regierung das Gegentheil. Sie ist kalt, selbstsüchtig und gefühllos; hier die eiserne Hand der Macht, dort Sonderrecht und Ausschliessung; das ganze bürgerliche Wesen liegt in Händen der Eroberer, zum Vortheil und Frommen einer Classe von Leuten jenseit der Meere. «Dieses Recht der Aemterverleihung an Verwandte und Freunde ist der grosse Gewinn der indischen Hansa; die Versorgungsanstalt dürfe niemals zum Vortheil der Einheimischen aufgegeben werden.» So dachte damals und denkt wol zu allen Zeiten die Masse der angloindischen Beamten und Directoren der Compagnie, wenn sie auch manchmal zum Schein anders sprechen, selbst anders verfügen musste und muss. Nicht so Bentinck. «Soll Indien Gerechtigkeit werden, so möge dieses amtliche Sonderrecht ebenso schwinden wie die Privilegien des Handels und Verkehrs. Indien solle zu seinem eigenen Vortheil regiert werden, nicht zu Gunsten der 800 oder 1000 Personen die von England aus dahin ziehen, um im Brahmanenlande ihr Glück zu machen. Ueberdies sind auch diese Leute ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie genügen keinem Zweige der bürgerlichen Verwaltung, weder in der Polizei noch in Finanzen und Gerichtswesen.»

Der Oberstatthalter legt alsbald Hand ans Werk. Es

begann (1831) eine ganze Reihe von Erlassen, um den Eingeborenen einen grössern Antheil an der Verwaltung zu geben. Dies geschah namentlich bei den Gerichten in der schon früher (1828) vom Hofe der Directoren bestimmten Weise.[1] Auch im Steuerwesen erhielten (1833) die Eingeborenen neue Stellen angewiesen, und so nach und nach in allen Zweigen der Verwaltung. Die Löhnung der einheimischen Polizeibeamten wird erhöht; Hindu und Muselman welche an der medicinischen Anstalt ihre Erziehung erhalten hatten, wurden als Hülfsärzte angestellt. Alle diese und andere in dem Sinne getroffenen Anordnungen haben sich vortrefflich bewährt; die Verwaltung Indiens ist durch diese Massregeln bedeutend gefördert worden.[2]

Eine andere Verbesserung gewährten die Appellhöfe im Gerichts- und Steuerwesen zu Allahabad. Sie dienten für die westlichen Marken Bengalens, für Kamaon, Sagar und die andern längs der Nerbaddah, welche zu weit entfernt sind von den Centralstellen in Kalkutta.[3] Der dem Indischen Hause vorgelegte Entwurf zur Einsetzung eines gesetzgebenden Ausschusses ist erst im folgenden Freibrief (1833) aufgenommen worden. Dieser Ausschuss habe die Verpflichtung, für alle Personen, für Engländer und Einheimische, dann für die Gerichtshöfe, mögen sie königliche sein oder andere, Gesetze vorzubereiten, welche vom Oberstatthalter im Rathe erlassen, in Indien dieselbe Kraft hätten, wie Parlamentsbeschlüsse in England.

Die englischen Gesetzgeber im Brahmanenlande beachteten bis jetzt mehr die innere Trefflichkeit der Gesetze als wie sie im Leben wirken. Zeit- und Geldverlust und die vielen andern Mühseligkeiten des englischen Gerichtswesens gereichen

---

1) Calcutta Review (März 1848), 250.

2) Evidences relative to the Efficiency of Native Agency in the Administration of the affairs of this Country (Kalkutta 1844). Viele Auszüge aus dieser Schrift stehen im Märzheft 1848 des Calcutta Review. Wir kommen mehrmals auf diesen Angelpunkt der Bevölkerung des angloasiatischen Reiches zurück.

3) Regulation, VI, 1831.

der indischen Bevölkerung zur Last. Die Klagen hierüber waren damals und sind jetzt noch allgemein. Der Bestohlene zahlt nicht selten noch dem Polizeidiener, damit die That verschwiegen und er nicht zur Verfolgung des Räubers ins ferne Amt geladen werde. Dasselbe geschieht von den Zeugen. «Eure Einrichtung», sagen die Hindu, «mag recht gut gemeint sein, aber sie passt nicht für uns; sie taugt nichts in unserm Lande. Fangt ihr einen Dieb, so werden wir zu Tode gehetzt mit Vorladungen und Zeugenverhör. Am Ende behält der Mann in vielen Fällen das gestohlene Gut und wird von euch noch einige Jahre lang gut verköstigt. Nach Verlauf der Zeit kehrt der Bösewicht in die Heimat zurück und ist, sobald er nur die Vorschriften der Kaste befolgt, jedem Andern gleichberechtigt. Angeber und Zeugen sind dann den Verfolgungen dieser Diebe, dieser Mörder und ihrer Verwandten preisgegeben. Da ist unser einheimisches Gerichtsverfahren viel besser. Das Gestohlene wird alsbald dem Eigenthümer zurückgegeben und des Räubers Besitzthum zum Vortheil des Gerichtsherrn eingezogen. Man schneidet ihm die Nase oder Hände ab und lässt ihn laufen, — ein Schreckbild allen andern. Schnelle Ungerechtigkeit, heisst's in unserm Sprüchwort, ist besser als langsame Gerechtigkeit.» [1]) Vieles Formelwesen englischer Gerichtsverfassung, worüber ja auch in der Heimat Klage geführt wird, müsste in Indien ganz beseitigt werden. Wie nachtheilig dieses wirkt zeigt die vorgebliche Lebensbeschreibung eines gemeinen Moslim welcher durch allerlei schlechte Künste zu verschiedenen wichtigen Stellen gelangt. «Die Enthüllungen eines Gerichtsdieners», [2]) sind zwar weit hinter ihrem Musterbilde, Gil Blas, Hadschi Baba und Anastasius, zurückgeblieben; sie sind aber nichtsdestoweniger ein anziehendes, äusserst lehrreiches Werk. Die trostlosen Zustände Indiens werden hier in ihrer ganzen Nacktheit dargestellt. Neben diesem Vorschlag zur Ernennung

---

1) Sleeman, II, 17.

2) The Revelations of an Orderly, by Paunehkouri Khan (Benares 1848), Calc. Rev. Nr. XXII, June 1849.

eines gesetzgebenden Ausschusses hatte Bentinck auch zu manchen andern Reformen Einleitungen getroffen, welche erst von seinen Nachfolgern ausgeführt wurden. So ward unter Anderm die Aufhebung der Binnenzölle und die Ansiedelung der Europäer in Indien durch seine genauen Aufnahmen und wiederholten Berichte vorbereitet. In Wahrheit gebührt ihm das Verdienst auch dieser Massnahmen.[1])

Die Lehre des ewigen unwandelbaren Geschickes hat Räubern und Mördern eine Berechtigung, wenn auch aus Misverstand, im indischen Gemeinwesen angewiesen, und zwar, gleichwie den übrigen Kasten, in erblicher Weise. Aus diesem Grunde mögen indische Diebe, weil das Handwerk forterbt von Geschlecht auf Geschlecht, die schlauesten sein, die kunstreichsten und beharrlichsten auf Erden. Diese führen lange Höhlen zu einem befestigten Ort und steigen plötzlich aus der Erde empor. Sie sind nackt und mit einem Dolch bewaffnet, so dass es gefährlich ist sie zu ergreifen und schwer sie festzuhalten. Jene nehmen unzählige Verkleidungen an, bis endlich das vorgesteckte Ziel erreicht wird. Sie öffnen alle noch so fest verschlossenen Thüren und wissen Jedem zu entkommen, — nur nicht den als Wächter gedungenen Leuten der eigenen Kaste. Dort ist's Sitte, wie auch nicht selten in Europa geschieht, das eingefangene erbliche Diebesgesindel als Polizeimannschaft und Flurwächter anzustellen. Solche erbliche Banden waren über ganz Indien verbreitet, nirgendwo zahlreicher als gegen des Landes Mitte, und gemeinhin unter dem Namen Thag, Betrüger, bekannt.

Gleich in den ersten Tagen seiner Verwaltung fasste der Oberstatthalter diese furchtbare, bis dahin in geheimnissvolles Dunkel gehüllte Verbrüderung scharf ins Auge. Mit dem klaren Blick des praktischen Staatsmanns erkennt der Lord, dass Rechtsformen welche unter christlich civilisirten Völkern als Schild der Unschuld gegen Unterdrückung dienen, solchen abgefeimten Schurken, wie die Thag, nur Mittel an die Hand geben würden, dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu

---

1) Calcutta Review, I, 365.

entschlüpfen. Sein Entschluss ist schnell gefasst. Ein Regierungscommissar wird ernannt und mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, — ein tüchtiger Mann, Major Sleeman. Herr Sleeman, dessen Berichten wir folgen [1]), war nicht an die gewöhnlichen Rechtsformen gebunden: er verfuhr nach eigener Einsicht und Gutdünken. Die Weisheit der Massregel kommt bald zu Tage. In überraschend kurzer Zeit ist der undurchdringliche Schleier welcher den Geheimbund bedeckt, vollständig gelüftet und ein Gewebe kaltblütiger Scheusslichkeiten enthüllt, das die ganze civilisirte Welt mit Entsetzen und Abscheu erfüllt.

Die Thag bestanden aus Rotten verschiedener Religionen und Kasten welche sich an besondern Zeichen und einer eigenthümlichen Gaunersprache erkannten. Sie wurden im Geschäft des Erdrosselns mittels der Schlinge — ein altes Kriegsinstrument bei den Hindu, den Persern und Parthern — von Jugend auf unterrichtet; sie hielten sich, als Vollstrecker des seit dem Zeitenbeginn Beschlossenen, jeder Verantwortlichkeit überhoben. Knaben wurden als Kundschafter gebraucht und durften dem Mordschauspiel noch nicht beiwohnen; Jünglinge von 12—15 Jahren besorgten die Beerdigung der Ermordeten. Sobald der herangereifte junge Mann Kraft und Gewandtheit zeigte ward er im Gebrauche der Schlinge unterrichtet; jetzt war es seine Aufgabe, sein Ehrgeiz sich in Verstellungs- und Mordkünsten hervorzuthun. Ein alter, erfahrener Mörder, den er als Guru oder Lehrer hochachtet, ertheilt ihm über die Einzelheiten des Mordgeschäftes erschöpfenden Unterricht. Die Belehrung ist mit gewissen Einweihungsbräuchen verbunden, worunter die Opfer, der Todesgöttin, der Bhawani oder Kali dargebracht, die vorzüglichsten.

Fühlst du keine Gewissensbisse, fragten Hindu einen Thaghäuptling feinen anständigen Wesens, bei Ermordung so vieler unschuldiger Leute? Ganz und gar nicht, erwiderte der Mann.

---

1) Rambles and Recollections, I, 114 fg.; II, 6 fg. Sleeman nennt (I, 118) die Vorsteher der verschiedenen Untersuchungsgerichte, welche zu Haiderabad, Maisor, Indor, Laknau und Gwalior eingesetzt waren.

Wer fühlt wol Gewissensbisse bei Ausübung seines Geschäftes? Hat nicht die Vorsehung uns allen ihr Geschäft angewiesen? Ich habe Niemand ermordet; ich war blos das Werkzeug in Gottes Händen, welcher infolge der Vergehungen frühern Daseins den Mord verhängt. Ich beleidige Niemand, entgegnet ein anderer Räuber, der mir gutwillig sein Besitzthum überlässt. Widersetzt er sich, dann muss ich ihn züchtigen und am Ende wol auch umbringen. Verfahrt ihr Engländer denn anders? Wir thun blos im Kleinen, was ihr im Grossen ausführt; jede Herrschaft ist aus Gewalt und Räuberwesen hervorgegangen. Im fünfjährigen Zeitraume (1830—1835) wurden über 2000 Thag eingefangen und gerichtet, der grösste Theil zum Tode verurtheilt, ein anderer verbannt und ein dritter mit ewigem Gefängniss belegt. Die erblichen Räuberbanden sind im damaligen Umkreis des angloindischen Reiches vernichtet; im Pendschab und andern neuen Eroberungen mussten die Massregeln wiederholt werden; das Banditenwesen ist aber noch nicht vollkommen ausgerottet.

Körperliche Züchtigung erniedrigt den Menschen zum Thier das nur physische Leiden kennt, nur durch solche gezogen wird. Es ist eine bemerkenswerthe Erfahrung, dass, mit Ausnahme der tatarischen Race, südliche und östliche Völker, ungeachtet der tausendjährigen Willkürherrschaft, sich durch körperliche Strafen mehr entwürdigt fühlen als die meisten Bewohner des Westens und Nordens, Slawen und Germanen. Der indische Soldat welcher einmal die Peitsche erhalten, kann sich niemals von der Schmach erheben. Dienstesentlassung ist nothwendige Folge. «Das ruhige und ordentliche Benehmen des einheimischen Heeres», erklärte bereits der Feldzeugmeister Indiens, Lord Combermere, in einem Armeebefehle (19. März 1827), «macht, mit höchst seltener Ausnahme, die Peitschenstrafe ganz überflüssig; künftig soll kein Sipahi solcher Züchtigung unterworfen werden, ausser wegen Diebstahls, Plünderung und groben Ungehorsams. In diesen Fällen werden die Verbrecher überdies davongejagt. Man könnte der körperlichen Strafen bei einheimischen Truppen ganz entbehren.» Lord Bentinck huldigte derselben Ansicht. Ein Befehl erging (24. Febr. 1835), wonach Sipahis künftig

nur durch Dienstesentlassung bestraft werden. Für Verbrechen gelten die gewöhnlichen Strafgesetze. Zu gleicher Zeit ist eine Erhöhung des Soldes, im Verhältniss zu den Dienstjahren, angeordnet. Der Nachtheil welchen die Herabsetzung des englischen Soldaten hinter den Sipahi bringen könnte, ward wenig oder gar nicht beachtet. Auch mochte der Lord glauben, das Parlament welches die Abschaffung körperlicher Züchtigung immer noch der militärischen Ordnung und Disciplin gefährlich hält, werde ihm bald nachfolgen. Es ist nicht geschehen. Die Anordnung erregt bei den Engländern grosses Misfallen, und wird, obgleich sie sich in Indien vortrefflich bewährt hatte, durch den Oberstatthalter Lord Hardinge (1847) wieder aufgehoben. Waren doch, infolge des Erlasses, die Kriegsgerichte schnell auf ein Viertel herabgesunken. Die guten Soldaten wurden sorgfältiger und die schlechten nahmen sich zusammen. Sie wussten, jetzt tritt keine Gnade mehr ein; gewöhnliche Vergehen bringen sie ums Brot und ausserordentliche in Ketten, zu harter Arbeit an Strassen und Brücken.

Die Massregel Bentinck's wirkte, indem sie allgemeine Zufriedenheit unter den einheimischen Truppen verbreitete, zur Befestigung des angloindischen Reiches. Denn die einheimischen Truppen sind es, auf welchen sein Bestand vorzüglich beruht. Indische Heere sind die einzigen, welche vollständig aus freiwilliger Anwerbung hervorgehen; sie können jeden Tag die Waffen niederlegen; hiemit zerfiele das grosse, durch mehr als hundertjährige Mühe und Arbeit errichtete Gebäude in Trümmer, wovon höchstens einige mittels europäischer Soldaten behauptet werden möchten. Dies ist aber, wenigstens in der nächsten Zeit, schon der grossen Anzahl indischer Familien wegen, welche von Soldersparnissen und Pensionen leben, nicht zu befürchten. Der gewöhnliche Sipahi erhält eine monatliche Löhnung von acht bis neun, und nach Verlauf der 16jährigen Dienstzeit, eine monatliche Pension von vier bis fünf Gulden. Ein Hawaldar oder Sergeant das Doppelte und in ähnlichem Verhältniss steigt der Sold des Dschamadar und Subahdar, einheimische Namen für Lieutenant und Hauptmann. Zu höhern Stellen können die Einheimischen nicht

emporsteigen; es wäre gefährlich ihnen solche anzuvertrauen.[1]) Der Orden des Britisch-Indien zweiter Classe trägt täglich einen halben, erster Classe einen ganzen Dollar, während der beste Taglöhner Hindostans im Durchschnitt nur drei bis vier Gulden monatlich verdient. Die Pensionäre, über deren Stellung eigene Normen stattfinden, sind überdies sehr zahlreich; sie belaufen sich gewöhnlich über ein Viertel der activen Heeresmacht. Ein eigenes Gesetz bestimmt (1845), dass auf Pensionen keine Schulden gemacht und dass sie nicht verkauft werden können. Hiezu kommt die Sicherheit so vieler untern Beamten in ihren Stellen und Einkommen, Aussicht auf Beförderung, regelmässige, zum Theil selbst reichliche Bezahlung: dies Alles entschädigt eine grosse Anzahl Hindu und Muselman für manche andere Verluste und Kränkungen und befreundet sie der fremden christlichen Herrschaft. Der Sicherheit wegen wird überdies ein bestimmtes Verhältniss zwischen Muselman und Hindu, dann beider zusammen gegen die Europäer, im Heere beobachtet. Wenigstens ein Siebentel der Armee, die Artillerie mitgerechnet ein Sechstel jeder Heeresabtheilung, muss aus Europäern bestehen. Muselman und Hindu sollen in gleicher Anzahl sein und zwischen beiden eine Art Nacheiferung unterhalten werden. In keinem Falle darf ein Soldrückstand eintreten. Sir John Malcolm hat, während des Krieges mit den Maharatten (1818—1819), Geld zu 20 vom Hundert aufgenommen, um die Truppen befriedigen zu können. Lord Lake misachtete (1805) diese Vorschrift und eine Heeresabtheilung verweigert alsbald den Gehorsam. Die einheimischen Fürsten sorgen nicht für regelmässige Löhnung, für ein gutes Commissariat und geben keine Pension, — daher die Demoralisation ihrer Truppen.[2])

Lord Bentinck fühlte, dass alle Aenderungen und Besserungen im Einzelnen unmöglich viel nützen können, sobald nicht das ganze staatliche und bürgerliche Wesen, worauf

1) I think it would be extremely dangerous, to entrust natives with commissions in the army, in the higher grades. Lord Hardinge im Report on Indian Territories (1852), 259.

2) Statistical Papers, 28.

die Herabwürdigung der Menschheit in Asien wie in Europa beruht, von Grund aus eine Umgestaltung erfahre. Diese durfte natürlich nicht unmittelbar vorgenommen werden; auch würde sie bei der bereits verknöcherten Bevölkerung wenige Früchte getragen haben. Auf die Jugend setzt der Oberstatthalter seine Plane. Das junge Geschlecht soll in europäischer Literatur und Wissenschaft erzogen, das allen guten Samen erstickende, den menschlichen Geist verfinsternde Brahmanenthum und Pfaffenwesen mit der Wurzel ausgereutet werden. Massnahmen der Art erfreuten sich selbst des Beifalls einzelner Hindu, Rammohun Roy und Dwarkannath Tagor, welche, auf dem alten Grunde indischer Erkenntniss, ihr gesunkenes Volk zur Gottheit, zu einem neuen sittlichen Leben emporrichten wollten. Es sind diese Bestrebungen derart mit dem ganzen neuen Bildungsgange im Brahmanenlande verflochten; sie scheinen eine solche glänzende Zukunft zu haben, dass wir sie in ihrem Ursprunge und ihrer Entwickelung darstellen müssen.

Die arischen Völkerschaften, von der ursprünglichen Heimat nahe dem Strome — Sindhu heisst Strom — Sindier oder Indier genannt, führten in Urzeiten ein Leben ähnlich demjenigen der Völkerschaften welche im Lauf der Jahrhunderte zur deutschen Nation zusammenflossen. Jene Sassen innerhalb der «sieben vom goldenen Auge Gottes erleuchteten Flüsse» waren jedoch in einer Beziehung glücklicher als die Anwohner der Elbe und Weser, der Donau und des Rhein. Ihre Lieder sind nicht untergegangen; sie haben sich, vielleicht aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, in vier nach Verlauf vieler Jahrhunderte geordneten Sammlungen erhalten und mögen ungefähr 30,000 Doppelverse zählen. Es sind dies wol die ältesten Denkmäler der indogermanischen Literatur, und geniessen unter dem Namen der W e d a oder W i s s e n s c h a f t göttlicher Verehrung. Die Bewohner jener Gauen und Marken folgen der Leitung der ältern erfahrenen Männer; sie wählten sich ihre Anführer im Kriege. Ihnen zur Seite steht der Priester welcher mit Opfer und Gebet den Göttern dient und schmeichelt, damit sie sich dem Volke gnädig bezeigen möchten. Denn je roher der Mensch, desto mehr fühlt er sich abhängig von den Naturkräften. Aus diesem Gefühl der Beschränkung

sind alle Religionen hervorgegangen. Licht, Luft, Wasser, Feuer, Erde, die Grundbedingungen des Daseins, sind ihm die ersten Götter geworden, welche nach Verschiedenheit der Länder verschiedene Formen und Eigenschaften erhalten. Die Abhängigkeit erstreckt sich auf die umgebende Thierwelt; sie wird gleicher Ehre der Vergötterung gewürdigt. Erst in spätern Jahrhunderten setzt der Mensch sich selbst, seinen eigenen Geist auf den Altar, nennt ihn Himmel, Gott, Urkraft und fällt in Anbetung vor ihm nieder. Von der heitern sinnlichen Anschauung der Jugend kommt er hinab zur verständigen Betrachtung des Alters: die freithätigen Götter sind in dem nach ewigen Gesetzen wirkenden All aufgegangen. So bei den Hindu wie bei allen Völkern, deren Bildungsgeschichte wir verfolgen können.

Ein freundliches, vielbewegtes und mannichfach gegliedertes Leben, ein offener für alle Naturschönheiten empfänglicher Sinn tritt uns aus jenen alten Liedern entgegen. Und auch hier erfreuen sich die Lichtgötter einer besondern, der grössten Verehrung. «Das heitere alldurchdringende Licht, reines schöpferisches Feuer, ist und bleibt der belebende Gott des Daseins und würdig unserer Anbetung.» Indra, der Leuchtende, der erste grosse Gott des freundlichen Tageshimmels, welcher nach allen Verdüsterungen immer wieder leuchtet, wo immer von des Bodens Fruchtbarkeit Ruhe und Genuss des menschlichen Daseins abhängt. «Indra hat die schwankende Erde fest gemacht und die erschütterten Berge eingerammt; er hat dem weiten Luftkreis Maasse gegeben und den Himmel gestützt. Mit goldfarbigen Rossen fährt der Gott einher; den Donnerkeil führt er als Waffe und zerschlägt den Dämon der schwarzen Wolken, welcher die Wasser des Himmels gefangenhält.» Hienieden ist Agni, das Feuer, ein Sinnbild des leuchtenden Gottes am Firmamente. Agni wird durch die Opferflamme erster Mittler und Anwalt vor den Göttern. «Agni hat zuerst die Menschen gelehrt den Himmel zu suchen.» An des Feuers Kraft sind die meisten Lieder und Gebete des Weda gerichtet.

Das Gebet beim Opfermahle verrichtet in den Urzeiten ein Jeder für sich; der Familienvater für Angehörige und der

Häuptling für die ganze Genossenschaft. Einzelne oder auch ganze Familien erwerben sich bald eine besondere Fertigkeit im Geschäfte; sie dichteten neue Lieder, sprechen sie mit Feierlichkeit, gehen und stehen mit Ehrfurcht gebietender Würde. Bald wird's Sitte ihnen die Opferung zu übertragen. Die Vorangestellten wurden sie genannt, oder auch Brahmanas, von Brahma — Gebet — die Vorbeter. Fürsten nehmen solche ausgezeichnete Männer in ihre Dienste; der vererbte Brauch wird Herkommen und das Herkommen zur Pflicht, zum Gesetz. Den Göttern, heisst es jetzt, misfällt die Opferspeise eines Königs, wenn er nicht einen Brahmanen voranstellt. Jene Hofbischöfe mögen den ersten Grund zur Eintheilung der drei ersten, im Anfange gleichberechtigten Kasten des indischen Volkes gegeben haben. Die Sudras sind aus der Eroberung hervorgegangen; sie sind herabgewürdigte Knechte und Hörige, die alten Insassen des unterworfenen Landes.

Der Abfall aus jener ursprünglichen Gleichheit, woran geistige Ueberlegenheit und Priesterlist Jahrhunderte lang gearbeitet haben, geht Hand in Hand mit der Verfinsterung jener religiösen Anschauung, mit der Verwilderung der indischen Menschheit. An die Stelle des heitern Naturdienstes trat eine wirre Offenbarung; die eine, nach unabänderlichem Gesetz wirkende Naturkraft muss den willkürlichen fratzenhaften Gottheiten weichen; das freudige sich selbst genügende Wirken auf Erden einer trostlosen unbekannten Welt Platz machen. [1]) Noth und Elend und Selbstvernichtung werden jetzt gleichwie rühmliche Thaten gepriesen, das ganze Leben ist verfälscht, — gefälscht für alle folgenden Geschlechter. Die ihres Zweckes entkleidete Gegenwart muss einer schlauersonnenen Zukunft dienen. Auf diesem luftigen Grunde sind die grossen Vorrechte und Vortheile des Priesterthums, sowie die grenzenlose Verdummung und Knechtung des Volkes auferbaut.

---

1) Rudolf Roth, Zur Literatur und Geschichte des Weda (Stuttgart 1846); Brahma und die Brahmanen im ersten Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft und die Brahmareligion im fünften Bande der theologischen Jahrbücher von Zeller.

Im Gesetzbuche, vielleicht während des 8. oder 9. Jahrhunderts, vielleicht auch später zusammengetragen, welches einem Gottmenschen Menu zugeschrieben wird, erscheint dieses priesterliche Staatswesen bereits vollkommen ausgebildet. Man darf jedoch nicht vergessen, dass jede Gesetzgebung auf einem Ideale beruht, hinter welchem die Wirklichkeit immerdar zurückbleibt; man darf nicht vergessen, dass die Gesetzsammlungen des Alterthums aus den Bräuchen verschiedener Zeiten und Landschaften zusammengetragen wurden. Das staatliche, religiöse und bürgerliche Leben des indischen Volkes mag dem Bilde des Menu zu keiner Zeit vollkommen entsprochen haben. Der Dinge Natur, die Gefühle unsers Herzens sträuben sich dagegen. Das Bild eines Brahmanen, nach Schilderung des Menu, ist wol niemals in Wirklichkeit dagewesen. Hienach geniesse der Brahmane höherer Ehre als der König; [1]) auch der Bischof von Rom setzt seinen Stuhl über den der Könige und Kaiser, kann aber nur selten seine Ansprüche durchführen. Der Brahmane mag Jeden mishandeln; Todesstrafe wird niemals über ihn verhängt; die geringste Beleidigung des Priesters durch Laien wird hingegen nur durch schreckliche Strafen gesühnt. [2]) Dies Alles ist möglich, ist wirklich geschehen, wie Kanonisches Recht und christliches Kirchenregiment zeigen. Niemals hat aber ein Brahmane mittels Verwünschungen einen König sammt allen Truppen, mit seinen Elefanten, Pferden und Wagen vernichten, niemals hat er neue Welten und neue Götter ins Leben rufen können. [3]) Auch mit der Entfernung von der Welt, von ihren Leiden und Freuden, konnte es nicht ernstlich gemeint sein. [4])

Die Brahmanen greifen, wie schlaue Priester aller Zeiten und Bekenntnisse zu thun pflegen, in die verschiedenen Verhältnisse des Lebens; die Vorschriften von Enthaltsamkeit, von einem einsiedlerischen, blos geistigen Dasein sind leere Worte. Man findet den Brahmanen in allen Aemtern, in allen Ge-

---

1) Menu, II, 139.
2) Ebend., III, 272 fg., 377 fg.
3) Ebend., IX, 313, 315.
4) Ebend., VII, 58, 43.

werben; sie sind die Geheimräthe und Beichtväter des Königs; sie sind Ackerbauer und Soldaten. Alle Stellen welche Wissenschaft, Gesetzkenntniss und Einsicht in das verwickelte Steuerwesen erheischen, von der höchsten eines Ministers bis herab zum untersten Schreiber, sind in ihrem Besitze. Das ganze Erziehungs- und Religionswesen welches das indische Volk schlangenartig umwunden hält, bleibt ihnen ausschliessend anvertraut. Ihr überwiegender Einfluss konnte sich deshalb, bei allem Wechsel der Eroberer und des Landes Schicksale, ungeschmälert behaupten. Ueberdies leugnen sie, zur eigenen Erhöhung, das unbefleckte Dasein der andern Kasten; nur Brahmanen hätten sich rein erhalten. Kschatrijas und Waisjas seien in der Jahrhunderte Verlauf zu Grunde gegangen; bei weitem die grosse Masse der Bevölkerung bestünde, wie in der That der Fall ist, aus Mischlingen. Dies wird freilich, wenigstens nicht in der Ausdehnung, zugegeben. Die Radschputen leiten ihre Stammlisten auf die ungemischte Kriegerkaste zurück, und die Maharatten gehören zur dritten Classe, zu den Sudras. Der Buchstabe des Gesetzes konnte wol die Menschen, die Geschäfte derselben Gemarkung, desselben Ortes trennen und scheiden; das Leben, die Leidenschaften und Bedürfnisse spotteten der unmenschlichen Härte. Mischung der Kasten hatte bereits Menu vorgefunden und musste sie gewähren lassen. Die drei ersten durften sogar, was jetzt nicht mehr geschieht, miteinander essen; diese konnte die von jener zubereiteten Speisen geniessen.[1]) Ueberdies entstanden noch eine Menge von Classen und Trennungen, selbst im Gegensatz zu den heiligen Schriften. Gibt es doch heutigen Tags in Bengalen Brahmanengeschlechter, wo weder gegenseitige Verheirathungen noch andere freundliche Berührungen untereinander stattfinden. Im Lande Maisor sind bei den Hindu 486, bei den Dschainas 26 und bei den Römisch-Katholischen

1) Menu, XI, 153. Das indische Kastenwesen nach den einheimischen Schriftwerken, wie es war, wie es im Laufe der Zeit sich entwickelte, und wie es jetzt ist, findet man in einer ausführlichen Abhandlung dargestellt im Calcutta Review (March 1851).

70 Kasten welche ebenfalls nicht zusammen essen und sich nicht durch Heirath vermischen. [1])

Seit den Zeiten des Weda und Menu sind alle geistigen Bestrebungen der Hindu zwiefacher Art. Die Einen suchen jene ursprüngliche Wissenschaft mit den Erfindungen und dem Aberglauben späterer Jahrhunderte, oder wol auch mit ihren eigenen Meinungen und Ansichten auszugleichen; die Andern wollen der Urzeit heitere Naturanschauung mittels selbständiger Forschung von den Schlacken des Priesterthums säubern. Diese nennen sich Sankhyas, die Geistigen, [2]) und zerfallen wieder in zwei verschiedene Classen. Entweder sie begnügen sich mit den Grenzen aller Forschung, sprechen es offen aus oder deuten es blos für Kundige an: Hinter der Natur werde keine göttliche Kraft gefunden, oder sie fügen sich menschlicher Schwäche und huldigen dem Grundsatz, der Zweck heiligt die Mittel. Sie erzählen dann von einem selbständigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, der die Sterblichen hier wie jenseit belohnt und bestraft, einen Jeden nach besonderm Verdienste. Zu den Ersten gehören Kapila, der mythische Begründer der Rationalisten, dann die Lehrer der Buddhisten und Dschainas; zu den Andern die verschiedenen Schulen welche vorgeben, sie allein besässen den wahren Weda, und desshalb ihre Lehre mit der Ehrenbenennung Wedanta, Geist oder Inhalt der Wissenschaft, bezeichnen. Die letzte Folge dieser Schulen führt aber ebenfalls, mögen ihre Jünger sagen was sie wollen, zur Leugnung der Gottheit. Von persönlicher Fortdauer ist auch bei ihnen keine Rede. Gott habe zwar, durch eigene Willenskraft bewogen, die Welt und alle Wesen geschaffen, sie seien aber sämmtlich dazu bestimmt, in ihm, in das «einzige Sein», in die «Weltseele», zurückzusinken. «Wischnu hat die Welt geschaffen; sie ist durch ihn; sie bleibt durch ihn, Wischnu ist die Welt.» [3]) Auf diesem Grunde des angeblichen Geistes der Wissenschaft suchten in unsern Tagen Rammohun Roy, Dwarkannath Tagor

1) Calcutta Review a. a. O., 64.
2) Colebrooke, Miscell. Essays, I, 229.
3) The Vishnu Purana translated by Wilson (London 1840), 6.

und Andere ihr gesunkenes Volk zur Sittlichkeit zu erheben. Die Wedanta in Rammohun's Sinne sollte die Vermittelung bilden zwischen dem Unglauben der Hindu und dem geistigen Bewusstsein der europäisch-christlichen Bildung.

Rammohun ward (1774) in einer angesehenen Familie der Kulin-Brahmanen zu Radahnagar des Districts Burdwan in Bengalen geboren. Diese Kulin oder Trefflichen führen ihre Abstammung auf die ersten Ansiedler Bengalens zurück. König Bellal Sen soll durch Tugend und Gelehrsamkeit Hervorragende aus den Uebrigen gesondert und damit den Clan der Kulin gebildet haben. Sie wurden mit Grundbesitz und Feudalrechten begnadigt und erben sich fort bis auf den heutigen Tag. Schon im ersten Unterricht werden die Kulin belehrt, sie seien so alt wie Sonne und Mond, gleichzeitig den Göttern auf dem Meru und dem Ganges auf Erden. [1]) In solchem Stolze ist auch Rammohun erzogen worden. Seine Mutter hing mit ganzer Seele an allem Aberglauben ihres Landes und Standes, und selbst noch in späten Jahren, obgleich sie durch des Sohnes Umgang eines Bessern belehrt war. «Rammohun», sprach sie nicht selten, «du hast Recht, aber bedenke, dass ich ein schwaches Weib bin, diese Gebräuche seit meiner Kindheit mitgemacht habe und sie mir zum Troste gereichen.» Schon in frühen Jahren wurde der Brahmane zum Studium des Arabischen und Persischen angehalten; denn wer zu jenen Zeiten ein Staatsamt erhalten wollte, musste beide Sprachen vollkommen verstehen. Die Vielgötterei, die tausend Abenteuerlichkeiten seiner Religion erblassten schnell vor der erhabenen Lehre des Koran: Es gibt keinen Gott ausser Gott. Sein Ideengang erhielt eine höhere Richtung. Bald folgten

---

1) Dies und vieles andere Lehrreiche wird uns von einem Kulin-Brahmanen der zur anglikanischen Kirche bekehrt wurde, mitgetheilt. Der trefflich geschriebene Aufsatz: The Kulin Brahmins of Bengal, im zweiten Bande des Calcutta Review, und viele andere von Eingeborenen herrührende Aufsätze sind sichere Beweise der grossen Veränderungen welche sich in Indien vorbereiten. Das Calcutta Review steht in Indien in demselben Ansehen, wie das Edinburgh und Quarterly Review in England. Marshman, im sechsten Bericht der Gemeinen (1853), 29.

Aristoteles, Euklid und Ptolomäus, woran sich muselmanische Philosophen, Historiker und Geographen seit den frühen Jahrhunderten des Mittelalters heranbilden. Der freie Geist der Griechen hat Rammohun auch aus der arabischen Umkleidung angeweht und ihn zu einem neuen Leben emporgerufen.

In solch ganz anderer Weise, wie seine Genossen zu thun pflegten, vorbereitet, hat Rammohun die hohe Schule zu Benares bezogen, um sich dem Studium des Sanskrit und Weda zu ergeben. Dem durch Araber und Griechen gebildeten jungen Mann widerstanden die Abenteuer, Mythen und Heiligengeschichten, die tausenderlei Schöpfungen und Vernichtungen des alleinzigen Alls, von Priestern zur Verdumpfung des Volkes ersonnen und in den unerquicklichen Sammelwerken, Puranas genannt, enthalten. Der Jugend rascher Geist welcher des Lebens Hemmnisse miskennt und misachtet, setzt alsbald die Hand an Vernichtung alles Bestehenden. Kaum 16 Jahre alt hat Rammohun ein Werk gegen Abgötterei und Kastenwesen geschrieben. Vergebens droht der Vater, ein eifriger Altgläubiger, mit Kastenverlust, d. h. mit Enterbung und Bann aus der bürgerlichen Gesellschaft, — der Jüngling bleibt unerschütterlich, und der Vater gestattet ihm endlich eine Bildungsreise in die benachbarten Länder. Rammohun durchzieht Indien, geht nach Tübet und verweilt lange Zeit in jenem Hauptsitz des Buddhismus. Auch diese Religion ist ihm bald verhasst. Mit jugendlichem Uebermuth verspottet er der Lama Formelwesen, kommt als Sieger aus wiederholten Streitgesprächen hervor und kehrt, mit mannichfacher Welterfahrung bereichert, nach fünfjährigem Verlauf in die Heimat zurück.

Im väterlichen Hause setzt der Brahmane seine Studien fort. Alle Kenntnisse will er erwerben, welche zum Reformator seines herabgewürdigten Volkes befähigen. Die altclassischen Sprachen, englisch und hebräisch, dienen ihm zur Eröffnung der Quellen europäischer Religionen und Wissenschaften. Bengali, Urdu und Hindostani sollten Mittel werden zur Verbreitung eines reinen Glaubens und nützlicher Kenntnisse unter seinen Landsleuten. Einige dieser Mundarten schrieb er vortrefflich und im Bengali gilt Rammohun für den besten Schriftsteller. Mit ihm beginnt ein neuer, der classische

Zeitraum bengalischer Literatur. Es ist diese Tochtersprache des Sanskrit erst in später Zeit, im 15. Jahrhundert, geschrieben worden. Als die Serampor-Missionare ihre Thätigkeit begannen (1800), war, mit Ausnahme der Landesgesetze und eines Wörterbuches, kein gedrucktes Werk im Bengali vorhanden. In ihrem Dienst haben fähige Eingeborene die ersten prosaischen Bücher geschrieben; aus den Serampor-Pressen sind die ersten Drucke hervorgegangen. Die junge Literatur nimmt jetzt raschen Fortgang; nach 40 Jahren sind bereits 223 Werke erschienen in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft. Sie ist jetzt bis auf 400 herangewachsen und schreitet immer fort in grossem Massstabe. Mehr als 40 Pressen der Eingeborenen sind zu Kalkutta beschäftigt, und sie vermögen kaum die Nachfrage, das Bildungsbedürfniss zu befriedigen. In letzter Zeit wurden jährlich nicht weniger als 30,000 Bände verkauft, und mehre in Bengali erscheinenden Zeitschriften machen gute Geschäfte. In ganz Hindostan sind, während des Jahres 1851, 110 verschiedene selbständige Werke erschienen.

Diese bengalische Literatur und jene der andern indischen Mundarten wird, gleichwie ehemals die unserer europäischen Sprachen, an Uebersetzungen herangebildet; das Englische vertritt die Stelle des Griechischen und Lateinischen; seine Kenntniss hält gleichen Schritt mit dem Wachsthum der einheimischen Literaturen. Krischna Mohan Bannerdschi, ein zur bischöflichen Kirche bekehrter Brahmane — er ist Geistlicher und Professor am Bischofscollegium zu Kalkutta — hat eine bengalische Encyklopädie herausgegeben, worin man eine grosse Anzahl Artikel der britischen findet: Das Leben und die Darstellung der Verdienste von Kopernicus, Galilei, Newton, Grotius, Linnäus und vieler Andern. Kaum wird es einen Zweig des menschlichen Wissens und Denkens geben, worüber nicht in der bengalischen Literatur Werke existiren. Auch die Geschäfte der Landesgerichtshöfe werden seit längerer Zeit (1839) in der Volkssprache verhandelt, so dass jetzt schon, ungeachtet der immer wachsenden Verbreitung des Englischen, das Bengali als ein passenderes Werkzeug zur Bildung der Einheimischen befunden wird. Die Grün-

dung einer Universität zu Kalkutta, welche, wenn auch gegen den Willen des Indischen Hauses, sicherlich zu Stande kommt, kann die Ausbildung und den Einfluss dieser Sprache nur befördern. Der Erziehungsrath hat einen Vorschlag dieser Art eingereicht; er ward vom Directorenhof mit der Bemerkung, es sei noch nicht an der Zeit, zurückgewiesen. [1])

Des Vaters Tod (1803) bringt nur auf kurze Zeit eine Störung in Rammohun's geistiges Leben; der Sohn muss jetzt für sich, für seine Familie sorgen, und Rammohun ist immer ein guter Sohn geblieben. Die Erträgnisse einer Anstellung im Steueramte zu Rangpor haben ihn bald zum reichen Manne gemacht. Der Brahmane kann sich jetzt, ohne Rücksicht auf äusserliche Verhältnisse, ungestört seinem höhern Berufe, dem Reformationswerke seines Volkes widmen.

In Kalkutta, der gebildetsten Stadt Hindostans, tritt (1814) Rammohun zuerst öffentlich in Wort und That als Reformator hervor. Ein Kreis Gleichgesinnter, Gleichstrebender, sammelt sich schnell um den ausserordentlichen Mann, unter welchen Dwarkannath Tagor durch Einsicht, Edelsinn und Reichthum hervorragte. Dwarkannath verwendet grosse Summen auf Anstalten zur Minderung des physischen Elends und der geistigen Beschränktheit, welche er für das bei weitem schrecklichere Elend hielt. Ein grosses Handlungshaus wird auf europäischen Fuss begründet, um auch in dieser Beziehung den Hindu als Musterbild vorzuleuchten. «Sie mögen von Engländern lernen, wie man durch Handel und Gewerbfleiss Reichthümer erwirbt; Wohlhabenheit und Reichthum sind Grundbedingung der Macht gebildeter Staaten; nur dadurch erlangen Einzelne die Mittel höherer Ausbildung.»

Priester wollen aller Zeiten und bei allen Völkern ihre sogenannten offenbarten Wahrheiten in Geheimniss hüllen; ihren Worten möge das Volk glauben und gehorchen. Laien

---

1) Marshman, im sechsten Bericht über die indischen Länder (1853), 32, 34, 36. Calcutta Review (März 1850), 130 fg. Ch. H. Cameron, The Duties of Great Britain to India in respect to the education of the Natives and their official employment (London 1853), 119.

darf der Weda nicht mitgetheilt werden. Rammohun bricht das Gebot. Er lässt eine Wedantakapelle bauen, wo jedem die Geheimlehre, die göttliche Einheit, verkündet wird. Anfangs erscheinen nur Wenige. Bald zählt der Wedantaverein 3—400 hochgebildete junge Männer Kalkuttas. Monotheistische Lieder werden gesungen, worauf sich ein Brahmane erhebt, moralische Sprüche der Wedas vorliest, sie erläutert und die Versammlung zum Guten ermahnt. Es sind Monotheisten welche gleiche Verachtung aussprechen sowol gegen die Märchen der einheimischen Vielgötterei, wie gegen die des eingeführten Christenthums. [1]) Diesen immer noch beschränkten mündlichen Unterricht sollte die Presse ergänzen.

Rammohun's erstes im Druck herausgegebenes Werk war eine Uebersetzung der Wedanta (1816) in bengalischer, hindostanischer und englischer Sprache. «Man hat mich», heisst es im Vorwort, den Gläubigen des einen wahren Gottes gewidmet, «man hat mich verfolgt, weil ich von Abgötterei zur Einheit zurückkehrte. Wohlan, zur Vertheidigung meines eigenen und des altväterlichen Glaubens habe ich es seit langer Zeit unternommen, den wahren Sinn unserer Urschriften zu erforschen; sie sind voll der Lehre eines einzigen Gottes, wie diese Schrift unwidersprechlich zeigt.» Diesen Gottglauben suchte Rammohun später auch mittels einzelner Wedatheile, die Upanischadas, zu beweisen. Es bestehen nämlich die vier Sammlungen sogenannter Wissenschaft in zwei verschiedenen Stücken: eine gottesdienstliche oder äusserliche, und eine geistige, das Wesen umfassende Abtheilung. Die Trennung ist jedoch keineswegs eine systematisch durchgreifende. Man findet nicht selten in einer abgehandelt, was man in der andern erwarten konnte. Zur rhetorischen Abtheilung zählen die Upanischadas, das heisst, unaussprechliche Worte. Sie gehörten ursprünglich nicht zu den heiligen Schriften; es sind spätere Anhänge. Der tapfere, hochherzige und freisinnige Dara, Erstgeborener des Grossmongolen Schahdschehan, liess die meisten dieser un-

---

1) Marshman, im sechsten Bericht über die indischen Länder (1853), 28.

aussprechlichen Worte ins Persische übersetzen, wonach Anquetil du Perron sie ins Lateinische übertragen hat.

Es wollte Dara, gleichwie sein Ahne Akber, aus höhern politischen Gründen, Muselman und Hindu auf dem Grund des Monotheismus zu einem Glauben, zu einem Volke verschmelzen. Hiefür hat man, wie im Buche «Baber und die Grossmongolen» erzählt ist, die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, den Koran und die Wedas erforschen und theilweise übersetzen lassen. Es sollte die Einheit und Allmacht des höchsten Wesens, und dass Gott allein von den Begründern der andern wie des indischen Staates verehrt wurde, bewiesen werden. In Wahrheit ist dies nicht der Fall. Die Hinduwissenschaft bleibt bei des Geistes und der Materie Einheit stehen; die reine Naturanschauung und die höchste Wissenschaft treffen in demselben Ergebniss zusammen. Aber nur wenige Forscher im ganzen Verlauf der Weltgeschichte hatten, gleichwie Spinoza und Farabi, Muth genug ihre Erkenntniss der Welt zu offenbaren.[1]) Unitarier, Freidenker und Atheisten des Ostens suchen, gleichwie ihre Geistesgenossen im Westen, mittels allerlei Auslegungskünste und Dunkelheiten, ihre Ansichten und Wünsche in die Denkmale früherer Jahrhunderte hineinzutragen, um sie entweder mit leichter Mühe herauslesen oder verhüllen zu können.[2]) Der Deisten vorzüglichste, von den Bewohnern Indiens vielgelesene Zeitschrift ist die Einheitserkenntniss, Tattwabodhini Patrika,

---

1) Spinoza selbst ist nicht ganz offenherzig, noch viel weniger sind es die Forscher welche, wie Lessing und Kant, Schelling und Hegel, auf seinen Schultern stehen, und zwar aus guten Gründen:

> Die Wenigen die was davon erkannt,
> Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
> Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
> Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Deus est, mortali juvare mortalem et haec ad aeternam gloriam via. Hac proceres iere Romani sagt vortrefflich der ältere Plinius in seiner echt menschlichen, heidnischen Weltanschauung.

2) Ueber Rammohun spricht unter Andern auch Gregoire ausführlich in der Histoire des Sectes religieuses (Paris 1829), IV, 280—300. Gregoire war mit Rammohun, wie mir der Bischof in Paris sagte, befreundet.

welche das Volk zur moralischen Besserung aufruft und ihm die Ueberzeugung beizubringen sucht, dass man ohne Sündlosigkeit, ohne heiligen Wandel weder Brahma gefallen noch hienieden des höchsten Glückes theilhaftig werden könne.[1])

Schimpf und Verfolgung von Seiten gläubiger Hindu welche Rammohun einen Ketzer und Atheisten nannten, ertrug der Reformator mit der grössten Seelenruhe. Er wusste, dass nur unter solchen unabweisbaren Bedingungen, unter Selbstverleugnung hervorragender Männer, gedankenlose Massen zur höhern Menschheitsstufe erhoben werden. Rammohun fühlt selbst Muth genug, bei den in Glaubenssachen so beschränkten Engländern welche jetzt noch die Bestreitung des Christenthums mit besondern Strafen belegen,[2]) sich ans Christenthum zu wagen, und alle Wunder des Evangeliums in der göttlichen Einheit aufzulösen und auszuwischen. Seine «Vorschriften Jesus' des Führers zum Frieden und zur Glückseligkeit» (1820) verwickeln den tüchtigen Mann in unerquicklichen Hader mit den Baptist-Missionaren zu Serampor. Mehre Streitschriften werden von beiden Parteien ausgegeben, die natürlich zu keinem Ergebniss führten. Unter allen diesen Zwistigkeiten wurde die Zahl seiner Anhänger immer grösser. Neben dem Wedanta- wird ein Brahmaverein gegründet. Die Mitglieder versammelten sich an einem bestimmten Tage, wo ebenfalls abwechselnd die Wedas gelesen und geistliche Reden

---

1) Die Missionare sind natürlich mit dieser Geistesrichtung sehr unzufrieden. Einer nennt sie im Calwer Missionsblatt vom 1. Aug. 1851 reissende Wölfe in Schafskleidern. Das aufwachsende Geschlecht sauge mit aller Begier das Gift ein; man hätte jetzt nicht blos gegen das grobe, sondern vorzüglich gegen das feine Heidenthum, gegen eine Art von hinduischem Plato-Cynismus zu kämpfen. Was sich wol der Schreiber unter dem Ausdrucke Plato-Cynismus denken mochte!

2) Nach 9 und 10, Wilhelm III., C. 32. «Wer die Wahrheit bei uns bestreitet», sagt das Edinburgh Review (April 1850), 526, «würde ein Pariah werden mitten in der Gesellschaft. Seine Kunden würden ihn verlassen; ein öffentliches Amt kann er niemals erhalten. Man würde seinen Umgang meiden und der Fluch väterlicher Meinungen würde selbst auf die Kinder sich forterben.» Wie kann solch ein Volk über die Beschränktheit und Intoleranz der Brahmanen Klage führen!

in bengalischer Sprache gehalten wurden. Gesänge, von Rammohun selbst gedichtet, schlossen den unitarischen Gottesdienst. Die junge begeisterte Gemeinde sorgt für eine eigene Druckerei, die Einheitliche genannt, und sucht, durch Flugschriften in bengalischer Sprache oder auch durch Herausgabe von Werken über die Wedanta, in ihrem Sinne zu wirken. Dem Brahmaverein stellte sich bald der Dharma- oder Gesetzverein entgegen, um die Vielgötterei und alle im Zeitenlaufe entstandenen Auswüchse indischer Religion gegen die reformatorischen Bestrebungen zu wahren und zu vertheidigen. Und so ist ein kleiner Theil der versumpften indischen Menschheit in Gährung versetzt worden. Sie wird sich, durch Erziehungsanstalten und andere europäische Einrichtungen, in nicht langer Zeit über ganz Hindostan verbreiten und das unglückliche Volk zu einem neuen und sittlichen Dasein emporrufen. Vielleicht wird dann auch aus den getrennten Kasten und Stämmen welche sich keiner gemeinsamen Interessen, keines gemeinsamen Gefühls der Heimat erfreuen, im Laufe der Jahrhunderte eine Nation herangebildet. [1])

Rammohun wünschte seit vielen Jahren das glückliche Reich der Hesperiden zu besuchen, wovon Wissenschaft und geistige Bildung auf das Morgenland zurückstrahlen. «Ich möchte», sprach er zu einem europäischen Freunde, «sehen, wie sich eure Religion und Staatsverfassung, eure Sitten und Gewohnheiten im ganzen grossen Volke ausnehmen.» Dieser Vorsatz des Freidenkers, das Land der Melechas oder Barbaren, der Ochsen- und Kühschlächter, zu besuchen, erregte allgemeines Erstaunen und ärgerliche Verwunderung. Rammohun ist seit Menschengedenken der erste Brahmane welcher nach dem Abendlande reiste; denn, wer wird wol mit Sicherheit behaupten wollen, dass Kalanus welcher Alexander nach Persien folgte, und der andere Indier, wovon die Alten berichten, der ersten Kaste angehört haben? Die Kunde dieses ausserordentlichen Unternehmens verbreitet sich bald über ganz Hindostan und gelangt auch an den Hof des Scheinfürsten Akber II. nach Delhi. Dieser ernennt Rammohun, einer Pensionser-

---

1) Cameron, 46 fg.

höhung und anderer Foderungen wegen, zu seinem Gesandten in England, und begnadigte ihn mit der Ehrenbenennung Radscha, der Glänzende. Die Mission ist in England, wo Rammohun am 8. April 1831 landete, niemals anerkannt worden. Es war dies eine grosse vielbewegte Zeit im Beginn der dreissiger Jahre. Und doch erregte die einzige Erscheinung eines Brahmanen, auf der Höhe europäischer Bildung und englischer Politik, die Aufmerksamkeit aller Denkenden, den Bekehrungseifer aller Frommen und die Neugierde des ganzen Volkes. Bentham der sich schon lange von der ganzen Welt zurückgezogen hatte, «um jede Minute seines Lebens dem Dienste der Menschheit zu widmen», besucht den Hindu noch am Abend seiner Ankunft und lässt seine Karte zurück mit den Worten: Jeremias Bentham seinem Freunde Rammohun Roy. Dieser wahre praktische Weltweise wird später im nähern Umgang solch ein Bewunderer des seltenen Hindu, dass er seinen Briefen die Aufschrift vorsetzt: Seinem inniglich bewunderten, theuern und geliebten Mitarbeiter im Dienste der Menschheit. Ein gleich inniges Verhältniss entspinnt sich bald zwischen Rammohun und Brougham, sowie mit vielen andern ausgezeichneten Männern und Frauen Grossbritanniens.

Der Ausschuss des Parlaments und die Oberaufsichtsbehörde für die indischen Angelegenheiten — es handelte sich um Erneuerung des Freibriefs der ostindischen Hansa — wollten die einzige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Rammohun wird vorgeladen. Seine Mittheilungen über das Gerichts- und Steuerwesen, über die Zustände der indischen Völkerschaften und die Folgen europäischer Ansiedelung im Lande sind bleibende Denkmale der Kenntnisse, der Einsicht und Menschenliebe des Brahmanen. Vorzüglich suchte er die Aufmerksamkeit der Regierung auf den Bauernstand zu lenken und gab Mittel an die Hand zur Erleichterung dieser unglücklichen zahlreichen Classe Hindostans. «In keinem Falle sollte eine neue Landmessung zur Vermehrung der Grundsteuer vorgenommen und eine Kundmachung, dieses Versprechen enthaltend, in jedem Dorfe durch öffentlichen Anschlag in der Volkssprache geschehen. Die bleibende Steuerrolle (1793) ge-

reiche ohnedies blos dem Grundherrn zum Vortheil; der Zustand der Bauern sei seit jener Zeit wenn nicht schlechter, doch sicherlich nicht besser geworden. Die Landleute seien derart gedrückt, dass man ohne Kummer nicht daran denken könne. Die Niederlassung vermögender und wackerer Europäer könnte dem Lande nur zum Vortheil gereichen; dadurch würden zweifelsohne Cultur und Aufklärung nach jeder Richtung befördert werden; ihre Mittel und Einsicht müssten die reichen Hülfsquellen zum Flusse und die im verderblichen Herkommen versumpfte Bevölkerung zur Nacheiferung bringen. Eine schrankenlose Uebersiedelung gemeiner Europäer sollte nicht gestattet werden; sie könnte am Ende, wie in Amerika geschehen, die Ausrottung der Einheimischen zur Folge haben. Auch stünde zu befürchten, dass die Mischlinge sehr zunähmen, welche eine Unabhängigkeit von Grossbritannien mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen streben. Zwischen beiden Racen, den Europäern und Hindu, dies möge man niemals vergessen, herrscht solche Verschiedenheit der Religion, des Charakters, der Ansichten, Gefühle und Gewohnheiten, dass sie zu keiner Zeit freundschaftlich nebeneinander wohnen oder gar zu einem Mischlingsvolke heranwachsen könnten, namentlich unter Verhältnissen, wo der Erstere sich als Herr und Eroberer fühlt, der bei jeder Gelegenheit Misachtung gegen den Eingeborenen beurkundet. Selbst in Kalkutta, wo so viele hervorragende Männer beider Gemeinwesen und schon so lange nebeneinander wohnen, — auch dort, am Sitze der Regierung, wo man beinahe alle 100 Schritte einen Polizeibeamten findet, trifft sich's nicht selten dass Hindu von gemeinen Europäern misshandelt werden. Einen Fremden ohne Capital, europäische Arbeiter erwartet in Indien ein hartes Loos; sie können des Klimas wie der Bedürfnisse wegen in Nahrung und Kleidung mit dem Hindu nicht wetteifern. Dieser begnügt sich mit einem Sechstel, wenn nicht mit einem Zehntel der Ausgaben des europäischen Arbeiters. Sein Hausgeräthe, seine Kleidung ist die dürftigste, die man sich denken kann.» Lord Bentinck hat manche Beschränkung aufgehoben, welche auf den Europäern in Indien lastete; der neue Freibrief gestattet ihnen sogar Grundbesitz zu erwerben. Die Erfahrung hat das Ver-

gebliche der Furcht vor zahlreicher Uebersiedelung nach Indien gezeigt; nur Wenige haben von dieser Erlaubniss Gebrauch gemacht. Die englische Bevölkerung Indiens, welche nicht in Verbindung steht mit der Hansa, hat in den letzten 20 Jahren kaum zugenommen. Die Seelenzahl beider Geschlechter betrug (1852) 10,000, wovon sich blos 317 mit Ackerbau und Gewerbwesen im Innern des Landes beschäftigen, Indigo- und Zuckerpflanzer, Pächter und Baumwollenagenten mitgerechnet. [1])

«Um die zahlreichen Mängel des Gerichtswesens zu beseitigen», erklärte Rammohun weiter, «müsste man das altindische Schwurgericht, das Pantschayat, in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen. Dies Verfahren war ehemals viel wichtiger und allgemeiner im Brauche als jetzt. Die Parteien, die Häuptlinge der Mark und Genossenschaft wählten das Fünfmännergericht und unterwarfen sich unbedingt seinem Austrage. Jetzt aber wird, wo ein Schwurgericht existirt, die Liste der Geschworenen vom europäischen Richter angelegt, was den Einheimischen verdriesslich und drückend erscheint. Dann müssten die Verhandlungen ohne Ausnahme in der örtlichen Mundart geführt und zur allgemeinen Kenntniss gebracht werden. Die Bevölkerung ist solch einer Gerichtsverfassung fähig und würde sie als einen Segen betrachten. Lord Bentinck hat sie zwar ins Leben gerufen; sie bleibt jedoch auf Rechtsfälle der Steuererhebung beschränkt. Vom Spruche des Pantschayat solle und dürfe keine weitere Berufung stattfinden.» [2])

Rammohun und sein Freund Dwarkannath, allen Bestre-

---

1) Nach der amtlichen Mittheilung in den Returns and Papers, relating to the Affairs of the East India Company 1852, I, 41.

2) Das Zeugenverhör Rammohun's vom 28. Sept. 1831 befindet sich im Anhange Nr. 40, 716—741 zu den Minutes of Evidence taken before the Select Committee E. I. C. vom 30. Juni 1831. Seine Angaben sind auch unter der Aufschrift: The practical Operation of the Judicial and Revenue systems of India, in einer besondern Druckschrift erschienen. Die Bemerkungen über die Niederlassung der Europäer in Indien, datirt London 14. Juli 1832, stehen in dem Report from the Select Committee vom 16. Aug. 1832. Anhang 5, 341.

bungen nach religiöser und politischer Freiheit vom Herzen ergeben, feierten jeden ihrer Triumphe, gleichviel wo sie sich immer ereignen mochten. Als Ferdinand VII., berüchtigten Andenkens, gezwungen wurde, Spanien ein Grundgesetz zu verleihen, da gaben die beiden Freunde, zur Verherrlichung des Ereignisses, eine grosse Festlichkeit, wobei alle ihre europäischen Freunde erschienen. Rammohun war es auch welcher die beredte Denkschrift für Pressfreiheit an den König im Rathe aufsetzte, zur Zeit als das Calcutta Journal nicht blos unterdrückt sondern sein geistvoller und menschenfreundlicher Herausgeber, Buckingham, verbannt wurde.

Die nachtheiligen Einflüsse des englischen Klimas, mehr aber unaufhörliche geistige Arbeiten und gemüthliche Erregungen, wirkten bald nachtheilig auf die Gesundheit des Mannes. Rammohun war bereits sehr leidend, als der Verfasser dieses Werkes in London (August 1831) ihn kennen lernte und wiederholt mit ihm verkehrte. Das relative Alter, der grössere oder mindere Werth der chinesischen und indischen Civilisation gaben unerschöpflichen Stoff zu immer neuen Gesprächen. Die grossen Kenntnisse, der klare Verstand und die feinen gemüthlichen Formen erregten allgemeine Bewunderung. Sie waren auch ein Hauptgrund seines schnellen Todes. «Man glaubt nicht», dies sind die Worte des Tagor Dwarkannath, «mit welchen Zumuthungen und Zudringlichkeiten mein armer Freund zu kämpfen hatte. Rammohun war gewohnt über alle Fragen der Politik und der Religion seine Meinung, wenn auch mit der grössten Bescheidenheit, doch offen und frei auszusprechen. Vor allem war er aber, wie es einem Vaterlandsfreunde geziemt, Hindu mit Leib und Seele. Da kommt nun Jeder, macht ihm Einwürfe und will ihn bekehren; es regnete Bücher, Flugschriften und Einladungen von Weibern und Männern; mein würdiger Freund glaubt nun, er müsse Alles lesen, auf Alles antworten und Alles was ihm falsch schien, widerlegen. Er ist diesen übermenschlichen Anstrengungen unterlegen (27. Sept. 1833).»

Nicht viel anders erging es Dwarkannath selbst. Ein Jahrzehnd später ist er ebenfalls nach Europa gekommen, um hier für Erziehung und Bildung seines Volkes zu wirken.

Am Ende hat auch er, unter den wiederholten Ehrenbezeigungen und tausenderlei neuen Bestrebungen welche das europäische Culturleben und unsere geselligen Zustände hervorriefen, den Tod gefunden (1. Aug. 1846). Dem vertrauten Umgange mit diesem trefflichen Manne verdanke ich manche Berichtigung früherer Ansichten, manche Bereicherung indischer Kenntnisse. «Sie lesen», sprach Dwarkannath unter Anderm eines Abends, «die Nachrichten aus Indien; es wird hie und da von Bekehrungen zum Christenthum die Rede sein.[1]) Alle diese Bekehrungen sind kaum werth erwähnt zu werden. Unbedeutende, untergeordnete Personen bekennen sich wol, meist des äusserlichen Vortheils wegen, zum Christenthum; bis jetzt hat sich aber noch kein einflussreicher Mann bekehren lassen. Wie sollte dies auch nur möglich sein! Sprechen uns die Sendboten von einer Menschwerdung der Gottheit, so haben wir viele Hunderte, viele ältere. Sprechen sie von der Dreieinigkeit, so haben wir unsern Brahma, Wischnu und Siwa; erzählen sie von Wundern ihres Jesus, so haben wir ganz andere, bei weitem grössere. Hat Jesus jemals den ganzen Ocean ausgetrunken? Nicht eure Sendboten sind es, die wir brauchen. Was wir vor allem brauchen, das sind öffentliche Schulen, gute Lehrer und wissenschaftliche Werke über Naturlehre, Geographie, Mathematik und Geschichte in den neuern Sprachen und Mundarten Indiens. Mit einer wissenschaftlichen Bildung, im europäischen Sinne, kann der Hinduismus unmöglich bestehen; die Wissenschaft ist die sicherste Vorbereitung zu irgend einem Christenthum oder zur Weltreligion, mögen Sie es nennen wie Sie wollen. Gegen die christliche Sittenlehre und die menschlichen Hauptwahrheiten des Evangeliums haben wir durchaus nichts; wir Deisten können uns morgen dazu bekennen. Hat der junge Hindu etwas Geographie gelernt, so stürzt gleich sein Götter-

---

1) Rammohun Roy erzählt, die Baptistmission zu Serampor hätte in sechs Jahren blos vier und die Independenten in sieben Jahren blos einen Proselyten gemacht. Die Bibelübersetzungen seien derart dass sie mehr abschrecken als anziehen. Nouveau Journal asiatique 1828, Juillet, 38.

berg Meru in Mitte des Weltalls zusammen; es schwinden alle diamantene, goldene und silberne Behausungen der Götter und Göttinnen, sammt den sieben Inseln und den sieben Meeren.»

«Wir haben jetzt in verschiedenen Städten Indiens Schulen, 15 an der Zahl; ich und meine Freunde haben Geld genug dazu hergegeben; sie reichen aber nicht aus; es fehlt an brauchbaren Schulbüchern, es fehlt an tüchtigen Lehrern. Da soll uns nun Europa helfen! Wenn wir erst jährlich 1500 junge Brahmanen auf eure Universitäten schicken können, die europäisch gebildet ins Vaterland zurückkehren und ihre entwürdigten Landsleute zur Menschlichkeit emporrichten, dann wird Indien wieder gross und blühend werden, wie es ehemals gewesen, bevor der grausame Muselman es mishandelt und zertreten hat. Die Altgläubigen? In allen bedeutenden Städten ist ihre Macht jetzt schon gebrochen; sie werden die Reise der jungen Brahmanen nach dem Westen, sie werden die Wiedergeburt Indiens nicht verhindern können. Der englischen Regierung sind aber alle Hindu, das wird kein Kundiger jemals vergessen, zu unendlichem Danke verpflichtet. Sie trete all das streitsüchtige Gesindel der Maharadscha und Nawab, der Sultane und Nisam zu Boden und erhalte so die Ruhe im Innern des Landes. Indien bedarf eines solchen mächtigen Schutzes; es ist keine Hauptmacht vorhanden, welche uns gegen innere und äussere Feinde schützen könnte. Was wollen wir auch unter den jetzigen Umständen viel mehr haben? Alle Beamten sind äusserst freisinnige Männer; ja man könnte den grössten Theil derselben zu den Radicalen zählen; Lord Auckland ist die Güte selbst. Es ist wahr, die Beamten sollten zum grossen Theil aus unserer Mitte genommen werden; wir sollten unsere eigene gesetzgebende Versammlung, unser Parlament haben; man bedenke aber, Indien ward mit dem Schwert gewonnen und der fähigen Männer im englischen Sinne gibt es noch nicht viele. Seitdem ich einzelne Theile des europäischen Festlandes theils mit eigenen Augen, theils aus glaubhaften Büchern kennen gelernt habe, preise ich mich wahrhaft glücklich unter Grossbritannien zu stehen. Wir haben unbedingte Pressfreiheit; Indien zählt jetzt an 40 einheimische Zeitungen in den Sprachen und Mundarten des

Volkes geschrieben, und in allen religiösen Dingen sind wir rein uns selbst überlassen. Hat doch ein Parse zu Bombay ein Werk Voltaire's in die Gudscheratisprache übersetzt, weil er glaubte, damit die Missionare dieser Regentschaft zum Schweigen bringen zu können! Es ist dem Parsen deshalb nicht das geringste Leid widerfahren. Mein Volk wird noch lange der leitenden Hand Englands bedürfen, wenigstens noch ein Jahrhundert, bis es im Stande ist sich selbst zu regieren und ebenbürtig einzutreten in die Reihe der herrschenden Nationen.»

Lord Ellenborough scheint diese höchste Aufgabe der Menschheit, aus gemeiner Selbstsucht, von seinem Vaterlande abwenden zu wollen. «Der Ausschuss», erklärt Seine Herrlichkeit im Zeugenverhör des Oberhauses über die indischen Länder (1852), «der Ausschuss möge bedenken, dass neue Gefahren in Indien emporwachsen; es bedarf der grössten Umsicht, ihnen zu begegnen. Diese Gefahren liegen in der Erziehung, in Heranbildung der Eingeborenen. Wenn jene Herren welche sich jetzt so sehr bemühen, europäische Civilisation in Indien zu verbreiten, ihr Ziel erreicht haben, so sprach ich einstens zu Dwarkannath, dann mögen wir keine drei Monate länger in Hindostan regieren. Keine drei Wochen, entgegnet dieser Hindu, dessen Einsicht und Kenntnisse bekannt genug sind. Die Eingeborenen zur Stufe des herrschenden Volkes zu erheben, widerstrebt aller staatsmännischen Einsicht. Ein intelligentes Volk wird unsere Regierung nimmermehr ertragen.»

Zur Ehre Grossbritanniens muss hinzugefügt werden, dass diese Sprache, diese Gesinnung in- und ausserhalb des Hauses sehr misbilligt wurde. «Das Streben ein Volk aus irgend einem Grunde im Fortschritt zur Civilisation aufzuhalten, ist einer menschlichen Regierung, einer grossen Nation vollkommen unwürdig. Noch mehr. Solch ein Streben zu verwirklichen ist unklug, unmöglich. Man sollte im Gegentheil, nach der Weise des macedonischen Alexander und der Römer, suchen, die Unterworfenen mit den Herrschenden zu verschmelzen. Man solle darauf ausgehen, durch gleiche Interessen des Ackerbaus, der Gewerbe und des Handels, durch gleiche

Bedürfnisse und Gefühle höherer Menschlichkeit, der Bildung und Sprache Beide aneinander zu ketten. Nur dadurch könne das englische Reich in Asien längere Zeit mit Grossbritannien in Verbindung bleiben. Und wohlan, sind einstens Brahmanen, Buddhisten und Muselman zur Selbstregierung herangereift, so mögen sie sich dann unserer Herrschaft entwinden; die welthistorische Aufgabe Grossbritanniens, Völker zu gebären und zu erziehen, ist in Erfüllung gegangen.» [1])

Wie vortheilhaft dem Herrschervolke die Heranziehung der Unterworfenen ist, zeigen die Parsen, die am meisten civilisirten Bewohner Hindostans. Sie haben sich den Engländern angeschlossen, wie keine andere Völkerschaft; beider Interessen sind bereits untrennbar verbunden.

Es war nur ein kleiner Theil der Ormusdanbeter, welcher sich noch im Beginn des 8. Jahrhunderts erhalten und dann die Heimat verlässt, um den endlosen Bedrängnissen grausamer Muselman zu entgehen. Sie erscheinen an den Küsten Gudscherats und erfreuen sich beim einsichtsvollen, menschlich gesinnten Landesfürsten einer günstigen Aufnahme. Dürften wir den Bericht eines persischen Werkes für eine Probe medischer und persischer Jahrbücher halten — muselmanische Dichter und Annalisten geben blos eine wirre Masse mythischer Nachrichten der frühern Reiche — so wäre ihr Untergang der grösste Verlust seit dem Anfang historischer Ueberlieferung. «O machet uns kund», so lässt der persische Geistliche Nasari den Radscha sprechen, «wessen Glaubens ihr seid, [2]) dann soll euch Raum angewiesen werden. Ihr müsst ferner, wollt ihr hier euch ansiedeln, die Muttersprache aufgeben und der Hindu Worte erlernen. Andere Bedingniss

---

1) Cameron in dem angeführten Werke, 20 fg. Macaulay in einer glänzenden Rede, während der Session 1853, und viele andere Stimmen im Parlamente, in der Presse und eigenen Werken.

2) Die Quelle ist das Zeitbuch eines Dastur Nasari, verfasst gegen das Jahr 1590 n. Chr. Der persische Text befindet sich im unten angeführten Werke Wilson's, 211. Woher der Mann seine Geschichte der frühern Jahrhunderte genommen, wird nirgendwo angegeben.

ist die Weibertracht; sie soll sich nicht von unserer Frauen Weise unterscheiden. Rüstungen und Schwerter müsst ihr ablegen; ihr dürft sie nimmermehr tragen. Bei einer Heirath muss der Hochzeitszug bei Nacht stattfinden. Fügt ihr euch diesem Allem, so steht eurer Aufnahme nichts entgegen.»

Die Parsen lassen sich die Bedingnisse gefallen. Der Vorstand aller Magier nimmt das Wort und spricht folgender Weise: «Horch, o weiser Fürst, auf Das, was von unserm Glauben ich berichte. Fürchte nichts von uns, wir werden Niemandem Leides zufügen; wir werden in den Hindu unsere Freunde sehen, Deine Feinde hingegen nach allen Winden zerstreuen. Wir sind, seid dessen versichert, Anbeter des grossen Gottes. Der Religion wegen entflohen wir vor den Ungläubigen; alles Besitzthum haben wir aufgegeben und mancherlei Beschwerde unterwegs erduldet; Haus und Hof, Hab und Gut, Alles haben wir zurückgelassen. O glückseliger Fürst, wir sind die armen Sprösslinge Dschemschid's. Wir verehren Mond und Sonne. Und drei andere Dinge stehen bei uns in hoher Achtung: Die Kuh, Wasser und Feuer. Alles, was Gott in der Welt geschaffen hat, geniesst unsere Verehrung. Diesen Gürtel aus 72 Drähten binden wir um, fröhlichen Herzens. Während der periodischen Reinigung blicken die Frauen nicht zur Sonne, nicht zum Himmel, nicht zum Mond empor; auch dürfen sie dem Wasser und Feuer nicht nahe kommen, — den Sinnbildern der Reinheit. Solange sie dauert, müssen sie sich aller dieser Dinge enthalten, sowol beim Tageslicht wie in der Nachtfinsterniss.»

«Drei Jahrhunderte lang», heisst es weiter im Jahrbuche, «bleibt der Ausgewanderten Menge zu Sanjan vereinigt. Dann ziehen Einige weiter, lassen sich zu Bombay, Baroch und in mehren Orten nieder. Sie treiben, worauf Fremdlinge immer angewiesen, Handelsgeschäfte und andere freie Gewerbe. Bald sammeln sie grosse Reichthümer, gelangen zu Ansehen und Einfluss in der neuen Heimat. Zu allen Zeiten blieben sie jedoch den duldsamen, menschlich gesinnten indischen Fürsten getreue Unterthanen, und kämpften an ihrer Seite gegen blutdürstige Muselman, namentlich beim Einfall des

Mahmud Schah von Gudscherat (1507), Begarra, [1] von zwei Burgen zubenannt, weil er die gebrochen, wovon man glaubte, sie würden sich gegen alle kriegerischen Anstrengungen behaupten können. Bei jener Gelegenheit ist das heilige Feuer welches sie von Persien mitgebracht und bis jetzt erhalten, in ein Moorgebüsch geflüchtet, und als die Gefahr vorüber, zurückgebracht worden.»

Diese Parsen Hindostans unterhielten immer einige Verbindung mit ihren in der Heimat weilenden Glaubensgenossen, welche sich in Kerman und Jesd in ziemlicher Anzahl finden. Sie schicken Sendboten nach Persien, um die auf Religion und Geschichte ihres Volks bezüglichen Werke aufzukaufen; sie lassen die angesehensten Geistlichen aller drei Classen, Hirbed, Mobed und Desturs, einladen und erfreuen sich ihres erbaulichen Umganges. Welche ergreifende Erinnerungen mögen nicht die Gespräche über den ehemaligen Glanz ihres Reiches und das harte Geschick der treuen Diener Zoroaster's im Herzen der frommen Männer und Frauen emporrufen. Es sind diese Parsen der ehrwürdige Rest eines grossen der reinsten Religion huldigenden Volks.

Die Anbeter des Ormusd in Persien und Indien blieben lange Zeit in brüderlicher Liebe vereint. Vor ungefähr einem Jahrhundert hat über einen geringfügigen Gegenstand eine Spaltung stattgefunden, die auf ihre ganze Stellung nachtheilig rückwirkt. Das gewöhnliche Jahr der Parsen besteht, seit den ältesten Zeiten, aus 365 Tagen mit einem Schalttage im vierten Jahre, woran die in der Heimat Zurückgebliebenen festhielten und festhalten. Die Parsen Hindostans haben die Einschaltung

---

1) Begada bei Wilson, The Parsi Religion as contained in the Zand-Avesta, and propounded and defended by the Zoroastrians of India and Persia, unfolded, refuted and contrasted with Christianity. By John Wilson (Bombay 1843), 589, ist wol ein Druckfehler, deren sich mehre im Werke finden, weil der Verfasser nicht in Indien war, als sein Werk durch die Presse ging. Die Bedeutung des Beinamens Begarra gibt Dschemaleddin Husain, angeführt von Ferishta, History of India, translated by Briggs, IV, 54, 78. Die Europäer erzählen allerlei Abenteuerlichkeiten von diesem Fürsten Gudscherats; er ernähre sich von Gift, sein Athem sei deshalb tödtlich u. s. w. Ramusio, I, 157, 296 Vergl. I, 228.

übersehen und behaupten, das Kirchenjahr dürfe niemals einen Tag hinzufügen. Nun ging ein Armbandmacher nach Kerman, lernte dort die richtige Zeitrechnung und wusste, nach seiner Rückkehr, einen kleinen Theil seiner indischen Landsleute zu bereden, sich ihr zu fügen. Diese werden jetzt spöttischerweise die Armbänder oder auch die Frühern genannt, weil sie alle Festtage 30 Tage früher feiern, während die Andern sich den Ehrentitel Rasami, Katholische, beilegten, wofür wol auch Schehersai [1]) gebraucht wird, ein Wort ähnlicher Bedeutung. Der chronologische Streit hat auch in andern Dingen Zwiespalt erzeugt: die beiden Parteien verfolgen verschiedene Grundsätze bei religiösen Ceremonien, im Rechte und in den geselligen Pflichten sowol der einzelnen Genossen wie der ganzen Gemeinde.

Die Anzahl der indischen Parsen ward viel zu hoch angenommen. Herr Pope, Uebersetzer der sogenannten Offenbarungen des Ardai Wiraf, ein Mann welcher lange mit dem Volk zusammenlebte und sich seines Vertrauens in hohem Grade erfreute, berichtet, das ursprünglich kleine Häuflein der Auswanderer hätte sich (1818) bis auf 150,000 Familien vermehrt. [2]) Dies ist, wie amtliche Zählungen lehren, sehr übertrieben. Die Gläubigen des Ormusd im westlichen Indien, zu Bombay, Baroch, Surat und einiger anderer Orte belaufen sich kaum auf 50,000 Seelen; in der persischen Provinz Kerman und zu Jesd sollen an 20,000 leben, so dass die Parsen höchstens 70—80,000 Seelen zählen mögen. Ihr Einfluss, erworben durch sittliches Betragen und vernünftiges Verhalten, durch Reichthum und Wohlthätigkeit, mittels ihrer europäischen Betriebsamkeit, und weil die Religion weniger ins bürgerliche Leben übergreift, wie bei Hindu und Muselman, mittels An-

---

1) Schehersai heisst wörtlich Stadtsitte. Dieser Name ward vor wenigen Jahren von Einigen, ohne allen Grund, in Schahinschahi, fürstliche Zeitrechnung, verwandelt, worüber ein neuer Zwist entstand, weil eine Abtheilung der Rasami dieser Neuerung widersprach.

2) The Ardai Viraf Nameh, with notes and illustrations by J. A. Pope (London 1818), 118. Ardai war nach Firdusi ein Zeitgenosse des Gründers der Sassanidendynastie und blühte von 200—240 n. Chr.

näherung zu den westlichen Künsten und Wissenschaften, ist aber, wie man am Leben und Wirken des Dschamsedschi Dschidschibhoy ersieht, bei weitem bedeutender, als man ihrer geringen Zahl nach schliessen könnte.

Dieser denkwürdige Mann, Sohn eines armen mit alten Flaschen handelnden Parsen zu Bombay, hat durch Thätigkeit, Einsicht und biederes Benehmen unermesslichen Reichthum erworben, und hievon einen Gebrauch gemacht, der vielleicht einzig dasteht in der ganzen Weltgeschichte. Der Westen kann wenigstens, obgleich einzelne Bankiers durch Vermögen und Einfluss sich zur politischen Macht emporgeschwungen haben, auch nicht im entferntesten etwas Aehnliches aufweisen. Nach englischem Gesetze mag der Gläubiger, auch geringer Foderungen wegen, den Schuldner einsperren lassen, was in jenen heissen Klimaten Indiens eine sehr harte Strafe ist. Nun werden jährlich bedeutende Summen zum Loskauf kleiner Schuldner verwendet; andere sind zur Unterhaltung der Hospitäler für alte und kranke Menschen und Thiere, in Bombay wie an mehren Orten, angewiesen. Zur Ausgleichung der Streithändel mittels der Fünfmänner-Schiedsgerichte, der Pantschayat, liegen Gelder bereit; an vielen Plätzen längs der westlichen Halbinsel werden Brunnen gegraben, Wasserbehälter angelegt und medicinische Anstalten geschaffen; alle öffentlichen und Religionsanstalten, Arme, Blinde, Nothleidende jeder Art bekommen reichliche Unterstützung. Ueber die Furt von Bombay nach Salsette wird eine herrliche Brücke errichtet; die Regierung verweigerte die Mittel; für arme Reisende stehen Häuser bereit, wo sie unentgeltlich Nachtlager und Speise erhalten; die meisten höhern und niedern Bildungsanstalten verschiedener Religionen und Völker, zu Kalkutta wie in ganz Indien, geniessen reichliche Zuschüsse; für eine Industrieschule sind 10,000, für das Wellington-Monument 7—800 Pfund gespendet; der Parsen heilige Schriften werden dem Drucke übergeben und Journale und Bücher zur Bildung des Volks massenhaft verbreitet. Dies Alles und vieles Andere, was der Welt nicht bekannt ist, dies Alles geschah und geschieht auf Unkosten des Parsen Dschamsedschi Dschidschibhoy. Viele Millionen hat der ehrwürdige Ormusddiener zur Bildung der

indischen Völkerschaften, zum Wohle der Menschen und Thiere ausgegeben.

Die Regierung wollte den ausserordentlichen Mann auch in ausserordentlicher Weise auszeichnen; sie hat ihn (1842), die erste englische Standeserhöhung im angloindischen Reiche, zum Baronet erhoben. Einen Eingeborenen Hindostans zum Pair des Reiches zu erheben, was eine ebenbürtige Belohnung gewesen wäre, daran dachte man nicht oder richtiger, darauf wollte man im britischen Ministerium nicht eingehen. England kann sich immer noch nicht entschliessen, wie jenseit des Atlantischen Ocean durchgängig geschieht, selbst in unbedeutenden Dingen, die eroberten Länder und Colonien als gleichberechtigte Glieder eines einzigen Reiches zu betrachten. Kaufleute hingegen, welche durch Opiumschmuggelei in China fürstliche Reichthümer sich erwarben, werden ohne Anstand zur höchsten Würde erhoben. Die Weise, wie die Parsen das Ereigniss zu verewigen, wie sie dem ersten und einzigen Baronet ihre Dankbarkeit darzulegen suchten, ist für die Zoroastergläubigen bezeichnend und ehrenvoll genug. Sie haben Dschamsedschi keine verschwenderischen Feste gegeben, sie haben keine nutzlosen, aus persönlicher Eitelkeit hervorgehenden Denkmäler errichtet. Beiträge sammelten sie zu einem nach dem Wohlthäter genannten Capital, um gute Werke europäischer Sprachen übertragen zu lassen, die dann unentgeltlich unter den Parsen verbreitet werden. «Wir wollten in Ihrem Sinne wirken», sprachen Jene welche dem Baronet die Stiftungsurkunde übermachten, «und konnten nicht anders als auf Erziehung und Erhebung unsers Volks hinzuwirken.» «Diese That», erwidert der Parse, «ist mehr werth als alle weltliche Ehren; sie wird in der Todesstunde meine liebste Erinnerung bilden. Meine Standeserhöhung hat nur vom volksthümlichen Standpunkt einen Werth: sie ist eine Ehre für Indien; vielleicht wird dadurch die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät in etwas höherem Grade nach unserm Lande gewendet. Uebrigens werde ich eurem Uebersetzungsfonds drei Lakh Rupien — 30,000 Pfund Sterling — zulegen.» Die sogenannten Unterstützungen der Kunst und Wissenschaft in despotischen Monarchien dürfen hiemit nicht verglichen

werden. Sind sie doch blos eine andere Knechtungsform dieser edelsten auf unbedingter Geistesfreiheit beruhenden Güter unsers Geschlechts.

Die Inschrift auf dem Bombay-Hospitale zeichnet am besten des Mannes Denkweise wie den reinen Glauben aufgeklärter Parsen. Sie besteht, ihrem Wesen nach, in folgenden Worten: «Dieses Gebäude ist errichtet auf Kosten des Ritters Sir Dschamsedschi Dschidschibhoy, des ersten Eingeborenen Indiens, welcher zum britischen Baronet erhoben wurde. Hiemit hofft er eine angenehme Pflicht gegen die Regierung, gegen sein Land und Volk zu erfüllen. Zugleich diene es zur feierlichen Erinnerung aller der Segnungen, als Opfer religiöser Dankbarkeit dem allmächtigen Gott, dem Vater im Himmel, dem Vater der Christen, der Hindu, Muselman und Parsen, dargebracht mit demüthigem inbrünstigem Gebet für den Schutz und Segen über seine Kinder und seine Familie, über sein Volk und sein Vaterland.» [1])

Dem Baronet zur Seite stehen eine Anzahl Glaubensgenossen, ihm ebenbürtig an Gesinnung und Thatkraft. Und ein Parse ist (1851) Professor der Mathematik und Naturwissenschaften am Elphinstone-Collegium zu Bombay. Viele religiöse Vorurtheile früherer Jahrhunderte haben diese Männer gänzlich abgestreift. Parsen, welchen ihre veraltete Religion Seereisen verbietet, sind im indischen Schiffbauwesen angestellt; Ardasir Cursetschi wurde erster Ingenieur und Maschineninspector der Compagniemarine. Ihr Sold steht aber, was dem herrschenden Volke zur Schande gereicht, tief unter demjenigen europäischer Arbeiter. Ein englischer Kesselmacher erhält monatlich 200 Rupien, der einheimische blos 16. [2]) Ardasir und noch zwei seines Volkes wurden — eine seltene Anerkennung — vor die Ausschüsse zur Untersuchung der Zustände des angloindischen Reiches (1852 und

---

1) Buist, Annals of India for the year 1848 (Bombay 1849), 45—67 im Anhange. The North American Review July 1851, wo ein Aufsatz über den Parsen steht von Einem der ihn in Bombay kennen lernte.

2) Erster Bericht der Gemeinen über die indischen Länder 1853, 87. Erster Bericht der Lords 1853, 167 fg.

1853) geladen und vernommen. Es waren hochgebildete, einsichtsvolle und freisinnige Männer welche höherer Ausbildung wegen, England und Amerika bereisten; ihre Zeugschaften gehören zu den lehrreichsten unter den bei der letzten Erneuerung des Freibriefs vernommenen. Die Parsen gaben den Eingeborenen Hindostans das beste Zeugniss, in Betreff ihrer Fähigkeit und Redlichkeit; man könne sie zu allen Stellen brauchen, namentlich zu richterlichen.[1]) Nur müssten sie ebenfalls pragmatische Rechte erhalten. Die Stempeltaxe in der Präsidentschaft Bombay, sagt Dschewandschi Pestondschi unter Anderm, trägt bei Gerichtsklagen nicht selten 10—32 vom Hundert, was an eine Rechtsversagung grenze. Nicht minder beschwerlich ist die Salzsteuer. Wollte man nur die überflüssigen Stellen und Sinecuren abschaffen, so wären derlei drückende Abgaben gar nicht nothwendig. Und die in Wahrheit erfoderlichen Steuern sowie alle Gesetze und Verordnungen sollten dem Lande nicht aufgelegt werden, bevor die Insassen zu Rathe gesessen, bevor sie die Verwendung bestimmt hätten. Der Parse verlangt jetzt schon, wie man sieht, eine indische Legislatur, ein indisches Parlament.[2])

Die Bittschriften der Eingeborenen Bombays (1852 und 1853) an deren Spitze wiederum Parsen stehen, ragten hervor durch Einsicht und Mässigung. Sie erkennen die vielen Segnungen welcher sich Indien unter britischer Herrschaft erfreut. Diese Segnungen, fügen sie in voller Wahrheit hinzu, scheinen aber mehr ein Ergebniss des britischen Charakters überhaupt, als der bis jetzt beliebten Regierungsform und Regierung. Sie passt gar wenig zu des Landes jetziger Lage, zu seinen Bedürfnissen. Die Wahl der ostindischen Directoren sollte nicht von einer Actiengesellschaft ausgehen, sondern von Leuten die ein Interesse nehmen, die ein Interesse haben an Indien; das Geheimniss welches über die gesammte Verwaltung der Präsidentschaften, Marken und Gauen schwebt, müsse gelüftet werden, damit die öffentliche Meinung ihren

---

1) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 375.
2) Zweiter Bericht der Gemeinen 1853, 2—4.

gerechten Einfluss ausüben könne. Bombay und Madras mögen ihren selbständigen Wirkungskreis erhalten, damit man nicht über jede Kleinigkeit die Genehmigung der Centralstelle bedürfe. Die Insassen Hindostans sollten gleichwie Engländer zu Staatsämtern, und zwar mit gleichen Rechten, berufen werden. Ihre Befähigung und Tüchtigkeit in jeder Beziehung bewähre sich thatsächlich und wird überdies bezeugt durch ausgezeichnete Briten, worunter der Vorsitzende und Controlbeamte Charles Grant, nachmals Lord Gleneig. Sprach doch Sir Erskine Perry, Oberrichter zu Bombay und Vorstand im Erziehungsrathe, bei einer öffentlichen Versammlung in der Stadthalle Bombays (9. Febr. 1852) folgende denkwürdige Worte: Alle bürgerlichen Geschäfte an den Gerichtshöfen der Compagnie verbleiben den Eingebornen; sie sind durchgängig die Richter erster Instanz. Die Berufung geht zu europäischen Richtern und von diesen an den obersten Gerichtshof. Bei Untersuchung der Urtheile beider Classen wurden die einheimischen Richter vorzüglicher, treffender befunden.

Welche Ersparnisse könnten nicht erzielt werden, wenn die Haileybury-Anstalt aufgehoben, alle Besoldungen gemindert und nur die wirkliche Stelle, die Arbeit bezahlt würde. Unsere Civilverwaltung kostet jährlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterling, so dass auf jeden Beamten, den unerfahrenen Jüngling welcher zum erstenmale den indischen Boden betritt, mitgerechnet, 1700 Pfund Sterling treffen. Postmeister und andere Leute, welchen kaum irgend Geschäfte obliegen — die Arbeit ist in Händen Geringbesoldeter — ziehen jährlich 2—3000 Pfund Sterling. Und so lässt die Compagnie eine Menge nutzloser Aemter, um für ihre Günstlinge und Verwandten leichte Versorgung zu finden. Ein Händler mit Schreibmaterialien hat sich ernstlicher Weise erboten alles Papier umsonst zu liefern, wenn man ihm die auf 20,000 Pfund Sterling berechneten Kosten der hiefür bestehenden ganz unnützen Anstalten in den drei Präsidentschaften geben wollte. Und was kosten nicht die feierlichen Mittagessen, womit die Compagnie von Zeit zu Zeit ihre Beamten bewirthet! Alle diese nutzlos vergeudeten Summen, auf Strassen und andere Verkehrsmittel

verwendet, würden dem Lande und seiner Regierung grosse Vortheile gewähren. Jetzt gehen, wie die angesehensten Männer und Kaufherren Bombays in ihrer Denkschrift an den Oberstatthalter erklären (1850), viele Felderzeugnisse zu Grunde, weil sie nicht verführt werden können. Wo dies möglich, steigen die Kosten bis zum Bombayhafen nicht selten auf 200 Procent. Das Nothwendigste aller nothwendigen Dinge ist aber die Erziehung der Eingeborenen. Die dargereichte Regierungsunterstützung von 12,500 Pfund Sterling — in ganz Indien sind es höchstens 90,000 Pfund Sterling — reicht nicht hin bei einer Bevölkerung von 10 Millionen Seelen der Präsidentschaft, welche eine reine Landsteuer von 1,028,000 Pfund Sterling einbringen. Millionen sollten auf das Erziehungswesen verwendet werden. Das Volksschulwesen steht selbst in der Vicestatthalterschaft Agra, wo noch am meisten dafür geschehen, auf sehr niederer Stufe. Sie enthielt (1848) eine Bevölkerung von 23,200,000 Seelen mit 1,900,000 der männlichen schulpflichtigen Jugend. Hievon haben blos 68,200 irgend einen Unterricht genossen. Die Erziehung der Massen zu tüchtigen Bürgern, zu kundigen Landbauern, zu einsichtigen Geschäftsleuten — alle neuen Erfindungen sollten in Indien gelehrt, sollten in Indien eingeführt werden — müsste unermessliche Vortheile gewähren. Dann mögen auch Universitäten nach dem Plane des Herrn Cameron, in jeder Präsidentschaft und für jede Hauptsprache wenigstens eine, errichtet werden. Es gibt in Indien, Ceylon mitgerechnet, 14 verschiedene Mundarten und Sprachen, wovon fünf die wichtigsten: Bengali, Hindi oder Hindostani, Marathi, Tamil und Singhali, welche glücklicherweise fünf Hauptstädte besitzen, wo hohe Schulen errichtet werden könnten: Kalkutta, Agra, Bombay, Madras und Colombo. Es müssten sich dadurch nach Verlauf von Jahrhunderten in Indien, gleichwie in Europa, verschiedene Nationen mit verschiedenen Nationalliteraturen heranbilden, auf einer und derselben Grundlage moderner angelsächsischer Bildung. [1])

---

1) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 476. Sir Erskine Perry im Journal of the Bombay branch of the R. A. S., January 1853. Cameron a. a O., 56, 58.

In der spätern Eingabe fällen die Parsen und Andere ein scharfes Urtheil über den indischen Untersuchungsausschuss und das dem Drucke übergebene Zeugenverhör (1852).

Man folgte in Indien natürlich, so sprechen sie, den Verhandlungen des Ausschusses mit grosser Besorgniss, mit dem grössten Antheile. Sollte doch das Schicksal des Landes dadurch auf viele Jahre hinaus geordnet, von neuem bestimmt werden. Wer sind nun aber die vernommenen Zeugen, die so Treffliches von der Regierung der Ostindischen Compagnie berichten? Ihre Diener sind es, Diener während eines Zeitraums von 30 und 40 Jahren, welche, wenn sie die Regierung loben, sich selbst Lob spenden. Allgemeine Angaben langbediensteter indischer Beamten über die Verwaltung und die Zustände der Insassen Hindostans sind natürlich nur von untergeordnetem Werthe. Kundige Leute sollten als Zeugen aufgerufen werden, unbetheiligt bei der bestehenden Regierung, wie der Advocat George Bruce Norton zu Madras, dessen Werk über die Gerichtshöfe jener Präsidentschaft so schreiende, beinahe unglaubliche Thatsachen es auch enthält, doch vollkommen gemäss ist der Wahrheit, wie die beigegebenen Schriftstücke beweisen. Nicht besser sind die Gerichtshöfe der Compagnie in dieser Präsidentschaft. Eine Regierung solcher Art ist nur möglich, weil sie sich in undurchdringliches Geheimniss hüllt; bei Veröffentlichung ihrer Handlungen wäre alles Ansehen, wären die Behörden selbst verloren. Die Gründe solchen scharfen Urtheils sind in der denkwürdigen Eingabe ausführlich dargelegt. Die jungen Beamten, erklären die Bittsteller, führen eine illiberale despotische Sprache. Sie wollen selbst Alles sein, Alles thun und treten jeder freien Bewegung unabhängiger, mit der Regierung nicht zusammenhängender Leute schroff entgegen. Das ist die nothwendige Folge der Ausschliessung Eingeborener von höhern Stellen, gegen den ausdrücklichen Wortlaut und den Geist der 37. Bestimmung des Freibriefes von 1834. Konnte doch, obgleich Männer, wie Sir Edward Ryan und Cameron sich für ihn verwendeten, ein einheimischer tüchtiger Arzt keine Stelle mit pragmatischen Rechten erhalten. Während der ganzen Dauer des Freibriefes von 1833 ward kein Eingeborener zu einer

Anstellung mit pragmatischen Rechten erhoben; das gegebene Versprechen gilt bei den Insassen Hindostans mit vollem Recht für eitle Verspottung. [1])

Rammohun, Dwarkannath, Dschidschibhoy und ihre Gesinnungsgenossen, deren jetzt schon viele Tausende leben in Hindostan, legen an die verschiedenen Glaubensformen keinen persönlichen Massstab der Wahrheit. Sie beurtheilen die Religion nach ihrem grössern oder geringern Werthe zur Erleuchtung und Besserung der Menschheit. Ihnen ist der Glaube der beste, welcher die wenigsten Leiden bereitet und die meisten Freuden verschafft. Rammohun erkannte jedoch die Nothwendigkeit eines Gottbewusstseins, des Glaubens an Lohn und Strafe. Diese Ueberzeugung hat er in einer persischen Flugschrift, «Geschenk der Unitarier» überschrieben, dargestellt und mit schlagenden Gründen bewiesen. Bei seiner Abreise nach Europa ward das Büchlein einem Freunde hinterlassen, mit dem Auftrag nach seinem Tode es der Oeffentlichkeit zu übergeben.

«Die bessere Erziehung und die Verbreitung europäischer Wissenschaften in Indien», heisst es hier unter Anderm, «erschüttert das gigantische, sinnlose Gebäude der Vielgötterei. Die Gebildeten sind hiebei zwiefachen Gefahren ausgesetzt: von einer Seite droht Atheismus, von der andern das Christenthum mittels zahlreicher eifriger Sendboten. Beiden soll durch Erneuerung der indischen Urwissenschaft abgeholfen werden. Der denkende Hindu möge mit Vernunft und der menschlichen Natur übereinstimmende Lehren erhalten.» Rammohun klagt in scharfen Worten über eine Partei der in englischen Collegien erzogenen Hindu, welche gar nichts glaube und sich einem sinnlichen Atheismus ergebe. Zu ihnen gehöre die täglich anwachsende Halbkaste der Ostindier oder Eurasier — so genannt, weil sie von europäischen Vätern und asiatischen Müttern stammen — welche die Herrschaft über Hindostan hoffen und erstreben.

Diese Mischlinge mögen in Zukunft von grossem Einfluss

1) Fünfter Bericht des Hauses der Gemeinen 1853, 131. Cameron, An Address to Parliament 1853, 158.

auf Hindostans Geschicke sein; sie werden aber niemals, gleichwie die spanischen Creolen, allein die Herrschaft erlangen. Hindu und Muselman sind zahlreicher, kräftiger und einsichtsvoller als die rothe Race Amerikas. Die Ostindier, wie sie sich selbst gerne nennen, thätige, lebhafte aber wegen ihrer asiatischen Erziehung gewöhnlich unzuverlässige Menschen, [1]) haben jetzt schon zu einer europäisch-indischen Cultur, zu einem europäisch-indischen Gemeinwesen, nach allen Richtungen hin, den Grund gelegt. Mit Vivian Derozio (1809—1831) hat bereits die englisch-indische Literatur begonnen. Seine lyrischen Gedichte sind die ersten Erzeugnisse eines europäisch gebildeten indischen Geistes; andere Poeten lieferten blos englische Dichtungen die zufällig in Indien entstanden. Die Zahl jener Ungläubigen, Hindu und Eurasier, hat sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt; sie haben eine eigene Gesellschaft begründet und stehen der Tattwabodhini Schabha [2]) oder dem Unitarierverein der Wedanta feindlich entgegen. Ihnen nahe verwandt ist die zu Kalkutta (1843) gegründete theophilanthropische Gesellschaft; sie verwirft ebenfalls jede positive Religion. Praktische Moral und politische Emancipation sind die Zielpunkte ihres Strebens, welche sie vor der Hand durch Reden in öffentlichen Versammlungen, sowie durch Druckschriften, deren bereits eine ganze Sammlung erschienen, zu erreichen sucht. Vereine zur Verbreitung der europäischen Literatur und nützlicher Kenntnisse bilden sich allenthalben im Lande, an deren Spitze nicht selten verschiedene Glaubensgenossen stehen, Christen, Parsen und Hindu. [3])

Diese mannichfachen reformatorischen Bestrebungen auf

---

1) So waren auch die Mischlinge in den Zeiten des Alterthums und die sogenannten Pullanen während der Kreuzzüge beschaffen. Niebuhr, Vorlesungen über die alte Geschichte (Berlin 1851), III, 361.

2) Die zahlreichen Schriften des Vereins sind verzeichnet in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, V, Heft I, 94.

3) Einer der denkwürdigsten Vereine ist aus Elphinstone's Anstalt zu Bombay hervorgegangen. Third Report of the Students' literary and scientific Society (Bombay 1852). Von den neun Mitgliedern des leitenden Ausschusses sind zwei Europäer, vier Parsen und drei Hindu.

religiösem und sittlichem Gebiete bleiben nicht innerhalb des Hinduismus, des Parsismus und der eingeborenen Christenheit umschlossen. Auch der Muselman wird hievon ergriffen. So behauptete ein Sijud Ahmed, und zwar mit vollem Rechte, des Korans reine Lehre sei in Hindostan durch Mischung mit Gebräuchen der Ungläubigen verdorben worden; seine Aufgabe zielte dahin den Islam in ursprünglicher Schöne und Reinheit wiederherzustellen. Nach wiederholten Zwistigkeiten kam es endlich, zwischen Jüngern Ahmed's und den altgläubigen Muselman und Hindu (1831), zum öffentlichen Kampfe. Des Sijud Anhänger welche unter Anderm auch Vernichtung der Ungläubigen-Herrschaft verkündeten, wurden mit leichter Mühe von einer Sipahiabtheilung überwältigt. Sie zerstreuten sich nach verschiedenen Marken Unterbengalens, wo sie in einzelnen schwachen Haufen zerstreut mit bitterm Grolle das Joch der englischen Herrschaft und die verschiedenen heidnischen Gebräuche der andern Muselman ertragen.

Die englisch-indischen Beamten haben bei aller Selbstsucht, dies Zeugniss gibt ihnen die unparteiische Geschichte, zu keiner Zeit die schreienden Bedürfnisse der Bildung und Erziehung ganz ausser Acht gelassen. Es liegt dies im Wesen des angelsächsischen Volks, im britischen Charakter. Unter Kriegsläufen und den unsichern öffentlichen Zuständen früherer Jahre war es freilich nicht möglich den geistigen Bestrebungen so viel Sorgfalt und Mittel zu widmen, wie in spätern ruhigen Tagen. Der erste Oberstatthalter Warren Hastings hat eine Madressah oder muselmanische Lehranstalt zu Kalkutta gegründet (1781), um bessere kundige Richter heranzubilden. Im Sanskritcollegium zu Benares, wozu Jonathan Duncan den Plan entwarf (1791), sollten junge Männer die Kenntniss des brahmanischen Rechts erlangen. Beide Anstalten liessen immer, weil es an tüchtigen Lehrern mangelte, viel zu wünschen übrig. Unterrichtete Hindu verweigerten die Annahme der Stellen; sie wollten das Lehren nicht zum Amte oder gar zu einem Dienste herabwürdigen. Der Brahmane, so will es der Altvordern Sitte, lehrt nicht für Geld und Gut; er unterrichtet die untern Classen im Lesen und Schreiben, mehr geziemt ihnen nicht; er unterrichtet die höhern über verschiedene

Zweige heiliger Wissenschaft, ohne alles Entgelt; der Lehrer und seine Jünger leben von freiwilligen Geschenken der Frommen, der Brahmagläubigen.

Die indischen Wissenschaften, alle Gattungen einheimischer Literatur, deren Erzeugnisse, wie moderner Orientalen allenthalben, in Wiederholung der wenigen Ideen und Bilder früherer Jahrhunderte bestehen, kommen immer tiefer herab. Man sinnt blos auf grössere Künstelei und zahlreichere Wortspielereien. Vergebens griffen wohlmeinende Engländer nach allerlei Mitteln, dem Verderben entgegenzutreten. Aufsichtsbehörden werden eingesetzt; eine öffentliche Bibliothek wird zu Benares errichtet; die gesammelten Handschriften der Sanskritliteratur bereitwillig zur Abschrift und Benutzung verabreicht. Es ist ein denkwürdiges Zeichen des Verfalles, dass man nur mit grosser Mühe vollständige Exemplare der Weden auftreiben konnte. Der Athenienser Demetrius Galanos war lange Zeit (1815—1833) Director der Sanskritanstalt zu Benares, — eine anziehende Thatsache im Bildungsgange der Menschheit. Ein feingebildeter Hellene wird Vorstand des von Engländern gegründeten brahmanischen Collegiums in der Hauptstadt indischer Wissenschaft! Der gelehrte Mann übersetzte eine Anzahl Werke aus dem Sanskrit in die Sprache des Aristoteles und Plato, und diese Uebersetzungen erscheinen unter Aufsicht der nach deutschem Vorbild eingerichteten Universität zu Athen. Die Idee Alexander's, die Mischung östlicher und westlicher Völker, die Verschmelzung östlicher und westlicher Bildungsformen zur Begründung einer Weltcultur scheint sich, wie man schon wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatte, in den Tagen unsers grossen Jahrhunderts zu verwirklichen. [1])

---

1) Die Handschriften des Galanos (geb. zu Athen 1760 und gest. zu Benares 3. Mai 1833) sind verzeichnet im ersten Bande seiner Uebersetzungen, der im Jahre 1845 unter dem Titel: Δημετρίου Γαλάνου Ἀθηναίου Ἰνδικῶν Μεταφράσεων Πρόδρομος, zu Athen erschienen ist durch den Rector G. Thygaldos. Dieser erste Band enthält eine Art Blumenlese aus Dichtern und indischen Gnomikern; der zweite und dritte bringen einen vollständigen Auszug des Mahabharata und die Bhagawat-Gita. Die Schriften des Griechen haben ähnlichen Werth wie die

Die Kaufherren und Staatsmänner früherer Zeiten wiesen alle die Anträge zur Heranbildung ihrer asiatischen Unterthanen, alle die mittelbaren und unmittelbaren Bekehrungsversuche entschieden zurück; sie wollten Indien beherrschen und zu ihrem Vortheil ausbeuten. Unwissende Hindu und Muselman sind gehorsamere Unterthanen als die in europäischen Kenntnissen erzogenen, mit europäischer Einsicht begabten asiatischen Christen. Jene Gebieter im Indischen Hause und der Verwaltung widersetzten sich den Bemühungen der Menschenfreunde und Frommen, des Charles Grant, Wilberforce und Anderer, so dass diese bei Erneuerung des Freibriefes im Jahre 1793 keine der Erziehung und dem Christenthum günstigen Bedingungen durchsetzen konnten. Die von Wilberforce gestellten Anträge (14. Mai 1793) wurden verworfen. Der tüchtige Mann war aber auch hierin beharrlich. Die nach 20 Jahren wieder aufgenommenen Anträge sind zum Theil wenigstens durchgegangen. Bestimmt ward (21. Juli 1813), es müsse jährlich mindestens ein Lakh Rupien, 100,000 Gulden schweren Geldes, für wissenschaftliche und Bildungsanstalten ausgegeben werden. Die Summe könne nach Belieben zur Belohnung einheimischer Gelehrten dienen, oder auch zur Einführung und Verbesserung europäischer Wissenschaften im angloindischen Reiche. [1]) Eine andere, ebenfalls auf Wilberforce's Betrieb aufgenommene Bestimmung ist die amtliche Vertretung des Christenthums in Indien. Zu Kalkutta ward ein Bisthum der anglikanischen Kirche errichtet und den schottischen Presbyterianern zwei Kaplane gewährt. Nach dem erneuerten Freibrief (1833) sind auch zu Bombay und Madras (1835), später noch an andern Orten Bischöfe eingesetzt, dann Kalkutta zum Metropolitansitz, unter dem

---

lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles der spätern Jahrhunderte des Mittelalters. Sie sind nach Handschriften verfasst, dienen zur Berichtigung der Texte. Galanos hat seine Manuscripte und die Hälfte eines nicht unbedeutenden Vermögens der Universität seiner Vaterstadt vermacht. Report, I, Public, 395—483, wo aus amtlichen Quellen eine ausführliche Geschichte aller indischen Studienanstalten mitgetheilt wird.

1) The Law relating to India, 434. Die Einrichtungspatente der Bischofsitze stehen a. a. O., 642 u. 643.

Erzbischof von Canterbury, erhoben. Ueberdies wurden andere zahlreiche geistliche Corporationen geschaffen, welche auf Unkosten der Hindu und Muselman reichliche Besoldungen, im Rechnungsjahre 1850—1851 nicht weniger als 112,435 Pfund Sterling, erhielten, während alle Regierungsschulen blos 66,993 Pfund Sterling kosteten. [1]) Sehr bedeutend müssen auch die Erträgnisse an Stolgebühren sein. Hat doch Kaplan Bell welcher zu Madras sein System des wechselseitigen Unterrichts erdachte, in dieser untergeordneten Stellung, während seines neunjährigen indischen Aufenthalts (1787—1796) ein Vermögen von wenigstens 26,000 Pfund Sterling erworben. [2])

Der erste Bischof zu Kalkutta, Thomas Middleton, ein weltkluger herrschsüchtiger Priester — er war am 28. Nov. 1814 in Indien gelandet — verbringt einen grossen Theil seiner Zeit mit Streitigkeiten gegen die presbyterianischen Kaplane, denen er die gleichen Rechte misgönnt. Er stirbt bereits am 8. Juli 1822 [3]) und auch mehre seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, unter denen Reginald Heber durch Milde der Gesinnung, durch geistige Bildung und mannichfache Kenntnisse hervorragt, haben in wenigen Jahren ihren Tod gefunden. Diese anglikanisch-asiatische Hierarchie und jene zahlreichen Sendboten der verschiedensten Kirchen und Sekten haben jedoch noch keine der Früchte getragen, welche Wilberforce und seine Genossen sich versprachen. Das Christenthum, meint sogar ein scharfer Beobachter und selbst Missionar, der Franzose Dubois, ist unter den Einheimischen Hindostans verachtet; es nimmt ab mit raschen Schritten; in weniger als 50 Jahren möchten von der halben

---

1) The Law relating to India and the East-Company (London 1842), 172, nach der zweiten Auflage. The life of William Wilberforce (London 1839) nach der zweiten Auflage, IV, 14, 124. Report on Indian Territory 1852, 326, 329. Von diesen Summen erhielt die anglikanische Kirche 101,114, die schottische 6168, die römische 5153 Pfund Sterling.

2) The life of the Rev. Andrew Bell. By Rob. Southey and his son (London 1844). Calcutta Rev. 1852. March, 74.

3) Calcutta Review, Mai 1850.

Million Christen aller Bekenntnisse nur wenige Reste bleiben, vorzüglich jetzt, wo den Bereuenden Erleichterungen geboten werden, um zur angestammten Kaste zurückzutreten. Die alten Culturvölker sind nicht zu bekehren. Die Gescheidten unter ihnen spotteten der heiligen Geschichten; die Einsichtslosen hätten genug am einheimischen Glauben und Aberglauben. Der Widerwille gegen das Christenthum, fügt Dubois welcher Jahrzehnde in Indien lebte, hinzu, sei unter den höhern Classen so stark, dass man ebenso gut auf Bekehrung der Europäer zum Siwa- und Wischnu-Cultus rechnen könnte als auf Gewinnung der Brahmanenmasse zum Evangelium. Der Muselman Sabat welcher von Claudius Buchanan, von Henry Martyn und andern Verfechtern des Christenthums als Muster eines evangelischen Christen dargestellt wurde, dessen romantische Lügen sie unbedingt glaubten und zur Erbauung der Frommen nacherzählten, trat am Ende seines Lebens zum Koran zurück und schrieb die äusserst scharfe Schrift: Beweise Sabat's von der Wahrheit des Islam und der Falschheit des Christenthums. [1])

Lord Bentinck wollte die Regierungsunterstützung für Unterricht und Bildung vorzüglich auf Volksschulen und physikalische Wissenschaften verwenden. Beide galten ihm mit Recht als die sichersten Mittel gegen Aberglauben und jene tausenderlei Vorurtheile, wodurch die Menge umstrickt und niedergehalten wird. Der Oberstatthalter richtet zuerst sein Augenmerk auf die Arzneikunde; er fühlte, zu welchem Segen die Heranbildung tüchtiger Aerzte in physischer wie geistiger Beziehung dem Volke gereichen würde. Das leere Formelwesen, die Quacksalbereien und astrologischen Vorschriften [2]) der asiatischen Medicin sollten verschwinden, europäische

---

1) Hough, History of Christ. in India, IV, 344, 346, 388. Der fromme Mann ist natürlich mit diesen Ansichten und Ergebnissen nicht zufrieden. Auber, II, 491 fg. gibt ebenfalls eine kurze und ziemlich unparteiische Geschichte des Christenthums in Indien.

2) «Bei den Aerzten der Hindu und Muselman spielt die Astrologie noch eine Hauptrolle; es ist auch nicht sobald eine Besserung zu hoffen. Es hängt dieses ganze Wesen zu sehr mit der Religion zusammen.» Dr. Honigberger, Reisefrüchte aus dem Morgenlande (Wien 1851), 2.

Forschung, europäische Beobachtung an deren Stelle treten. Wer vermag aber auch nur annähernd die Schwierigkeiten zu ermessen, welche sich diesem Plane entgegenstemmten? Die Vorurtheile der Eingeborenen waren und sind bekanntlich sehr stark; sie wurden aber absichtlich übertrieben, als unüberwindbar dargestellt. Die Berührung eines Leichnams, und sei es auch der des nächsten und theuersten Freundes, hat Verunreinigung zur Folge, welche mittels vieler beschwerlichen Ceremonien abgewaschen werden muss. Nun erst Berührung eines Leichnams der untern Kasten, eines Paria, — schon der blosse Gedanke ist dem Hindu empörend.

Waren der Eingeborenen Vorurtheile in der That sehr gross, so waren die der gelehrten europäischen Orientalisten noch grösser, — sie konnten ihre Behauptungen mit Gründen unterstützen. Die Schwierigkeiten seien nicht blos für den Augenblick unüberwindlich, sondern werden auch in aller Zukunft unbesiegbar bleiben, so sprachen Alle welche am todten Buchstaben indischer Ueberlieferung haften blieben und nicht zur ewig lebendigen Quelle der menschlichen Natur hinaufsteigen mochten. Europäische Naturkunde und Medicin in Indien einführen zu wollen, müsse ein wahnsinniges unausführbares Beginnen gescholten werden. Bentinck lässt sich nicht irre machen. Das orientalisch-medicinische Collegium mit allen seinen Träumereien und Luftgebilden indischer und arabischer Aerzte wird aufgehoben und die jetzige medicinische Schule eingerichtet, welche die heilsamsten Früchte getragen hat und immer mehr tragen wird. Bereits sind mehre Hindu nach Grossbritannien gegangen, um sich in den Naturwissenschaften, namentlich in der Medicin auszubilden. Manches mochte wol früher die medicinische Schule Kalkuttas für Bildung einheimischer Aerzte (1822), sowie die ähnliche Anstalt zu Bombay (1826) zur Beseitigung der Vorurtheile beigetragen haben. Aber jetzt erst wurde eine grosse Anzahl medicinischer und physikalischer Werke in verschiedene Sprachen und Mundarten Indiens übertragen; jetzt erst wurden anatomische Studien von den Hindu aller Kasten betrieben. Dem Eifer der Eingeborenen welche ohne Unterschied der Kaste

und des Glaubens in der Anstalt aufgenommen werden, ward durch Freitische und Geldbelohnungen nachgeholfen. Freisinnige edle Hindu haben zu diesem Endzweck bedeutende Summen gegeben.[1]) Und so entstand bald eine zahlreiche Classe tüchtiger einheimischer Aerzte, wovon einige als Militärärzte, aber noch nicht in pragmatischen Dienst aufgenommen wurden. Die hierüber gewechselten Schriften bezeichnen scharf den weitschauenden Blick hervorragender Geister Grossbritanniens, unter diesen den grossen indischen Staatsmann und Geschichtschreiber Mountstuart Elphinstone, und die selbstsüchtige, auf augenblicklichen Vortheil berechnete Regierungsweise. «Die Eingeborenen vom pragmatischen Dienst fern zu halten, läuft der ausdrücklichen Bestimmung des Freibriefs entgegen. Sie ist ungerecht, unpolitisch. Man sollte nicht blos den ärztlichen Dienst, sondern die ganze bürgerliche Verwaltung einheimischen Beamten übergeben und sie nur unter englischer Oberaufsicht und Controle halten. Solch eine Umgestaltung des öffentlichen indischen Dienstes ist unvermeidlich, in den nächsten Jahren schon unvermeidlich.» Die Herren im Indischen Hause gaben ausweichende nichtssagende Antwort. Natürlich. Würde doch hiemit ihre Versorgungsanstalt beschränkt.[2])

In noch höherm Grade ward die Aufmerksamkeit auf die Volksschule gerichtet. Der Statthalter konnte leicht bemerken, wie alle Heilmittel der Verwaltung unwirksam blieben, solange nicht Massregeln getroffen werden, das Volk in geistiger und sittlicher Beziehung zu heben. Zu diesem Ende erstrebte man eine umfassende Verbesserung im Erziehungswesen. Um aber auf Erfolg rechnen zu können, war es vor allem erforderlich, mit möglichster Genauigkeit den Stand des Unterrichts zu erforschen, und sich die Dienste eines Mannes zu sichern, welcher einem so schwierigen und mühsamen Auftrage gewachsen wäre. Mit der ihn auszeichnenden Liberalität beschloss

---

1) Alle Anordnungen über die englisch-indische Medicinalanstalt zu Kalkutta hat Dr. Spey zusammengestellt in einem Anhange zum ersten Bande seines Buches Modern India (London 1837).

2) Cameron, 156 fg., 173.

Lord Bentinck des Sendboten Wahl nicht auf die Beamten zu beschränken, sondern in der vernünftigen Weise der ältesten Herrscher des Mittelreiches und der Trefflichen aller Zeiten, den Tüchtigen aufzusuchen und ihn da zu nehmen, wo er gefunden würde. Die Wahl fiel auf Herrn William Adam, einen Mann von ebenso viel Talent als Kenntnissen, und für das Amt eines Schulvisitators besonders geeignet. Adam kam als Baptisten-Missionar nach Hindostan, hatte aber wegen seines unabhängigen Geistes dem Berufe entsagen müssen. Zu der Zeit schrieb er die «Indische Zeitung», welche sich wegen ihrer volksthümlichen Weise und unabhängigen Gesinnung eines grossen Ansehens erfreute.

Im Januar 1835 ward Adam dem vor einem Jahrzehnd (1823) gegründeten Erziehungsrathe Bengalens, das heisst dem Ministerium für öffentlichen Unterricht im angloindischen Reiche beigegeben, mit dem besondern Auftrage, über den einheimischen Schulunterricht Untersuchungen anzustellen. Nachfolgende Thatsachen sind seinen berühmten Berichten [1]) entnommen.

«Meine Tabellen», sagt Adam, «waren in Bengali, in Hindi, dann in der Urdusprache und Schrift abgefasst. Welche davon in jedem einzelnen Falle anzuwenden sei, das richtete sich theils nach der herrschenden Sprache und Schrift des betreffenden Districts, theils nach der Bildungsstufe derjenigen Personen die sich mir zu Diensten erboten. In Bengal-Districten ward vornehmlich das Bengalische gebraucht; nur zu Murschedabad fand ich nothwendig, mich theilweise der Urdu-

---

1) Second Report on the state of Education in Bengal 1836. Third Report on the state of Education in Bengal and Behar 1838. The Calcutta Review No. I—V, Mai 1844 — April 1845. Eine statistische Uebersicht der Schulen welche die ostindische Hansa, infolge der Untersuchungen Bentinck's, seit der Zeit in Indien errichten liess, findet sich im Journal der Londoner statistischen Gesellschaft Juni 1845, von Herrn Sykes. Man ersieht hieraus, wie bereitwillig die Grossen und Reichen zu diesen Regierungsschulen beisteuern; es sind ihre Kinder hier weniger religiösen Verführungen ausgesetzt als in den Missionsanstalten. Der Radscha von Burdwan gab 25,000, Radscha Gowind Singh 20,000 Rupien und Andere geringere Summen.

sprache und persischen Schrift zu bedienen. In Süd-Bihar hielt ich für räthlich, die Hindisprache mit Nagarischrift zu gebrauchen, in Tirhut hingegen wiederum Urdusprache mit persischer Schrift. In letztern Districten wäre ich wol mit geringerer Schwierigkeit zum Ziele gekommen, hätte ich gleich durchgängig persische Sprache und Schrift gewählt; denn diejenigen meiner Agenten, welche nur Hindi verstanden, waren, wenn gleich fleissig und ausdauernd, doch äusserst stumpfsinnig und geistesbeschränkt, während die des Persischen Kundigen in ihren brauchbaren Wochenberichten sich immer wieder dieser Sprache bedienten, obwol ich es ihnen ausdrücklich verboten hatte.»

Von den Tabellen sollte die erste zur Ermittelung des Schulunterrichts dienen, die zweite den im Hause und an Erwachsene ertheilten enthalten. Jede Schule hatte ihre eigene Tabelle, so für Bengali und Hindu, für Sanskrit, für Persisch und Arabisch. Die Tabellen enthielten den Namen der Stadt und des Dorfes, wo sich die Schule befand; Beschreibung der zum Unterricht verwendeten Oertlichkeit; Name, Religion, Kaste und Alter des Lehrers; Nachweis und Höhe seines Einkommens; Unterrichtsgegenstände; Zahl der gegenwärtigen und abwesenden Schüler; ihre Religion und Kaste; das gewöhnliche Alter der Ein- und Austretenden; welche Fortschritte sie machen, und die vom Lehrer geschriebenen Werke. Zur Darstellung des im Hause an Erwachsene ertheilten Unterrichts war ein anderes Verzeichniss bestimmt, mit folgenden Angaben: Familienzahl jeder Stadt, jeder Dorfschaft; Name, Religion, Kaste und Geschäft des Familienhauptes; männliche und weibliche Personen jeder Familie über 14 Jahre; Zahl derjenigen zwischen 5 und 14, und Kinder unter 5 Jahren; die Familien welche ihre Kinder im Hause unterrichten lassen; Kinderzahl jeder solchen Familie; Erwachsene welche eine gelehrte Erziehung genossen; Leute welche ohne gelehrte Erziehung mehr als Lesen und Schreiben verstehen; solche die nur lesen und schreiben; endlich diejenigen welche nur mit Mühe buchstabiren, nur mit Mühe ihren eigenen Namen schreiben können. Diese genaue Nachforschung lieferte ein höchst unerfreuliches Ergebniss.

Die Zahl der Ortschaften mit eigenen Schulhäusern ward äusserst gering befunden. In den meisten Fällen gebrauchte man fremdartige Localitäten. Die Schüler versammeln sich in Kapellen der vornehmsten Familien, welche zur Feier jährlicher Feste, zur Herberge und Bewirthung der Fremden dienen; sie versammeln sich in offenen Hallen, zur Erholung und Besprechung der Ortsangelegenheiten bestimmten Plätzen. Andere kommen in der Wohnung des vorzüglichsten Gönners der Schule zusammen, oder haben wol auch gar keine bestimmte Oertlichkeit, sondern suchen sich die ungestörteste, am meisten geschützte, nahe des Lehrers Wohnung, die Winkel der Werkstätten, die Tempel im Dorfe, vornehmlich dem Höllenrichter geweihte; sie wählen die Säulengänge der Moscheen, die Vorhallen der Häuser, die von Bäumen beschatteten Plätze. In trockener Jahreszeit wird nicht selten unter freiem Himmel Schule gehalten. Während der Regenmonate errichten sich die Knaben, deren Aeltern es erschwingen können, an den Seiten offene und nur von oben gedeckte Wetterdächer aus Gras und Blättern; die Andern müssen beim Regen nach Hause gehen oder geduldig ausharren. Von grossem Nutzen gut eingerichteter Schulhäuser, welche dem Lehrer Ueberwachung der gesammten Schülerzahl gestatten, scheint man im weiten gepriesenen Brahmanenlande keine Ahnung zu haben.

Die Schullehrer zu Bengalen und Bihar beziehen im Durchschnitt ein monatliches Einkommen von zwei Rupien, — kaum die Hälfte der Summe der gemeinsten Dienstboten zu Kalkutta. Es sind diese Lehrer noch ganz junge Leute oder in mittlern Jahren, meistentheils arglos und offenherzig, aber arm und unwissend in hohem Grade. Von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe haben sie keine Vorstellung; ihr Verfahren ist rein mechanisch. Dass des Schülers Geist geweckt, zur Selbständigkeit und eigener Anschauung der Dinge aufgeregt werden müsse, kommt ihnen niemals in den Sinn. Ebenso wenig wie die Einwirkung auf Herz und Gemüth des Zöglings, wie Neigungen und Gewohnheiten veredelt, Leidenschaften und Begierden auf die rechte Bahn gelenkt werden müssen. Die Bildung des moralischen Charakters ist

rein dem Zufall, den Verhältnissen preisgegeben. Alle Massregeln zur Hebung des Volksunterrichts bleiben erfolglos, so lange der Lehrer Ideenkreis nicht erweitert und entsprechende Ansichten über die Rechte und Pflichten ihres Berufs ihnen beigebracht werden.

Adam fand mehre Schulbüchlein welche ihres niederträchtigen schmuzigen Inhalts wegen Ekel erregen. Es ist sogar unmöglich, sie sämmtlich in Uebersetzung mitzutheilen. Ein Bruchstück mag hinreichen. In Versen welche die Kinder auswendig lernen müssen, heisst es unter Anderm:

Gegen einen und den andern Feind soll man sich gütig und freigebig zeigen, damit man seinen Beistand erlange, andere Feinde aus dem Wege zu schaffen. Ebenso sucht man den Dorn im Fusse mittels eines andern herauszubringen.

In Zeiten der Widerwärtigkeit, in unsern Zeiten geziemt's Reichthümer aufzuhäufen; doch darf man damit, wenn's die Gattin betrifft, nicht knickerig sein. Eigenem Wohlergehen müssen Weiber und Kinder, müssen auch Reichthümer weichen.

Ein Weib braucht man eines Sohnes wegen, den Sohn, dass er Leichenkuchen opfere; einen Freund braucht man um Beistand zu haben in der Noth, Reichthum aber zu Allem und allenthalben.

Lebensmittel in Hülle und Fülle, gesunden Appetit, Geschlechtstrieb, schöne Weiber, ein grossmüthiges Herz und Vermögen, — das sind sichere Kennzeichen verdienstlicher Handlungen im frühern Dasein.

Frisches Fleisch, weichgekochter frischer Reis, Umgang mit jungen Frauen, frischabgerührte Butter, warme Milch und laues Wasser, — das sind die sechs Dinge welche uns am meisten erfreuen hienieden im irdischen Leben.

Der Gebrauch gedruckter Bücher der verschiedenen Landessprachen schien zu der Zeit noch ganz unbekannt. Von den Schulmeistern Bengalens hatte kaum einer zuvor ein gedrucktes Buch gesehen. Die Ausgaben des kalkuttaer Schulbüchervereins, von Adam ihnen mitgetheilt, wurden mehr als

Merkwürdigkeiten angestaunt, denn als Mittel zur Erlangung von Kenntnissen betrachtet.

Wie dürftig und unvollkommen auch der Unterricht öffentlicher Schulen ist, so ward doch der in Familien bei weitem ungenügender und beschränkter befunden. In manchen Fällen übersteigt er nicht das Schreiben einzelner Buchstaben, in andern kommt er höchstens zum Nachmalen ganzer Worte. Gelehrte und Geistliche begnügen sich damit, ihre Kinder im Lesen und Schreiben des Bengali zu unterrichten, Addiren und Subtrahiren, höchst selten die angewandte Rechenkunst lernen zu lassen. Nur bei Grundbesitzern ist die Erziehung besser. Landwirthe und Geschäftsleute beschränken den Unterricht auf Gegenstände die sie am besten verstehen, was ihnen und ihren Kindern unmittelbaren Nutzen gewährt, was sie zu ihren Geschäften brauchen. Die Aeltern selbst stellen auch den in der Schule von eigenen Lehrern ertheilten Unterricht höher als den im Hause; «es werde dabei mit mehr Ordnung und System verfahren». In der That, der Hausunterricht ist nichts weiter, als eine in der Familie, vom Vater auf den Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte Kenntniss der Schrift und Rechenkunst. Bald macht der Vater selbst den Lehrer, bald ein Onkel oder älterer Bruder, zuweilen muss der Familienkaplan seine Mussestunden vertragsmässig dem Unterrichte widmen. In einigen Dörfern wo kein Mensch lesen oder schreiben konnte, versicherte man dem Schulinspector, die Kinder blieben doch nicht ohne allen Unterricht. Auf die Frage, wer denn ihr Lehrer sei, antworteten die Bauern: Rentmeister wären so gefällig, bei ihren periodischen Besuchen zur Eintreibung der gutsherrlichen Abgaben, mehren Kindern der Dorfschaft einige Stunden zu geben.

Bei der allgemein anerkannten Unbrauchbarkeit und Geringschätzung des Privatunterrichts sollte man glauben, dass er alsbald abgeschafft werden müsste. Dies ist jedoch für lange Zeit schwerlich der Fall. Seine Beibehaltung liegt in zwei Ursachen. Die Leute sind entweder zu arm, das Schulgeld zu entrichten, oder sie halten sich zu vornehm, öffentliche Schulen zu benutzen, bilden sich zu viel ein auf Stand,

Geburt und Gelehrsamkeit, obgleich ihre Mittel selten ausreichen, einen gründlichen Hausunterricht an die Stelle des öffentlichen treten zu lassen. Zu dieser Classe gehören grössere und kleinere Grundbesitzer und die Wohlhabendern überhaupt: Krämer und Handelsleute, die Geschäftsführer der Gemeinden und Dorfschulzen. Auch Gelehrte lassen ihren Kindern die sie zum Sanskritstudium anzuhalten gedenken, vorerst im Hause einigen Unterricht der Anfangsgründe ihrer Muttersprache geben.

Nirgendwo in Indien, so wenig wie in andern Ländern, wo Wissenschaft Eigenthum einer Kaste ist, zeigt sich ihr Einfluss auf Veredelung des sittlichen und geistigen Charakters des ganzen Volkes, auf Verbesserung der physischen Lage der niedern Schichten der Gesellschaft. Brahmanen denken nicht daran, dass es ihre Pflicht ist, für Hebung und Erziehung der Landsleute zu wirken. In Orten, wo sie in Ueberzahl leben, ist die Bevölkerung nicht minder unwissend und versunken. In Betreff der Nutzbarkeit fürs Leben, so hat die Gelahrtheit nicht einmal die äussern Umstände ihrer eigenen Jünger verbessert. Die Häuser der Brahmanen sind ebenso roh, ärmlich und unzweckmässig wie die der unwissendsten Bauern; die Pfade in den Brahmanendörfern sind nicht minder schmal, kothig und winkelig wie an den Wohnplätzen der niedrigsten und verachtetsten Kasten.

«Ich sah», erzählt Adam, «Männer anspruchlosen, schlichten, einfachen Benehmens, die mich nicht selten an die untersten Classen des englischen und schottischen Bauernstandes erinnerten. Sie leben Jahr aus Jahr ein halbnackt, wie die Wilden, und wohnen in so elenden und erbärmlichen Hütten, dass es unbegreiflich scheint, wie es ein Mensch, ohne körperlich und geistig zu verkrüppeln, hier aushalten kann. Und doch sind viele dieser Brahmanen wahre Adepten ihrer so schwierigen Sprache und aufs tiefste in die Grammatik eingeweiht. Sie kennen nicht blos die Feinheiten des Sanskrit, sondern sind auch mit ihrer alten Nationalliteratur und den Volksgesetzen genau bekannt, und widmen sich den tiefsten Forschungen auf dem Gebiete der Logik und Moralphilosophie.»

«Der Geist der Eingeborenen ist keineswegs abgestorben; er schlummert nur und fristet ein träumerisches Dasein fort mit Trennung, mit Wiederverbindungen und Umgestalten der Fabeln und Speculationen vergangener Jahrhunderte. Die Anzahl der in verschiedenen Gemarkungen erscheinenden Werke kann als Massstab gelten für die nach falscher Richtung sich bewegende geistige Thätigkeit welche ohne Zweifel zu nützlichen Zwecken hingeleitet werden könnte. Männer welche ihre Gelehrsamkeit und Kräfte verschwenden, um verwickelte Alliterationen zu drechseln, um abgeschmackte neue Bilder in neue Sätze einzukleiden, die sich um metaphysische Abstractionen in nie endenden Kreisen bewegen: sie alle könnten und würden, wie sie mir selbst erklärt haben, jedem von der Regierung gepflegten und geförderten wissenschaftlichen Unternehmen bereitwillig ihre Kräfte weihen.» Und so ist es auch, wie während der letzten 20 Jahre die Erfahrung lehrte, in der That geschehen.

«Man kann nicht sagen», so fährt Adam fort, «der Unterricht des weiblichen Geschlechts stehe auf niederer Stufe; er ist, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, gar nicht vorhanden. Gänzliche, hoffnungslose Unwissenheit und Knechtschaft ist durchgängig der Weiber Loos in Asien, nur nicht bei den Völkern des chinesischen Cultursystems. Dass auch für den Mädchenunterricht gesorgt werden müsse, daran denken die Aeltern nicht in Hindostan. Sie sind sogar absichtlich vom mangelhaften den Knaben ertheilten Hausunterricht ausgeschlossen. Denn unter Hindufrauen geht die abergläubische Meinung im Schwange, dass Mädchen die schreiben und lesen können, bald nach Verheirathung Witwen werden — das grösste erdenkbare Unglück in jenem Lande. Die Männer erheben sich nicht dagegen, glaubend, wol nicht mit Unrecht, eine Schriftkenntniss möchte die Liebesintriguen erleichtern. Und so wird jede Neigung, sich Elementarkenntnisse anzueignen, absichtlich erstickt, derart, dass Mädchen welche in kindischer Spielerei der Brüder Schreibereien nachahmen, Verweise erhalten. Muselman theilen alle jene Vorurtheile der Hindu gegen den Mädchenunterricht, und sind nicht selten zu arm, als dass sie den Kindern eine Erziehung

geben könnten. Die ganze weibliche Jugend, im unterrichtsfähigen Alter von 5 zu 14 Jahren, wächst demnach heran ohne die geringste Kenntniss im Lesen und Schreiben. Ausnahmen mögen auch in Indien stattfinden, mir ist aber keine bekannt geworden. Selbst der männlichen Jugend wird der ungenügende Unterricht nur höchst spärlich ertheilt. Zu Burdwan, in der bestangebauten unter den Gemarkungen Bengalens, genossen blos 16 Procent der schulpflichtigen Jugend einigen Unterricht; in der ärmsten zu Tirhut nur $2^1/_2$. Durchschnittlich in der ganzen Provinz nicht mehr als $7^3/_4$ Procent, so dass unter 100 Kindern $92^1/_4$ im schulpflichtigen Alter ohne den geringsten Unterricht aufwachsen. Die nordwestlichen Provinzen Hindostans, mit einer Bevölkerung von 23 Millionen und 80,883 städtischen Weichbilden hatte blos 7000 Schulen. [1]) Unter solcher entsetzlichen Unwissenheit herrscht nothwendig auch die grösste Armuth, herrschen Verbrechen aller Art. Nur ein über das angloindische Reich verbreiteter Volksunterricht kann wirksame Hülfe leisten.»

Des Muselman Erziehung steht gleichwie seine Literatur auf höherer Stufe. Der Einfluss des classischen Alterthums tritt allenthalben hervor. Es strebt der Muselman dem Sohne, so weit die Kräfte reichen, die beste Erziehung zu geben. Die jungen Leute lernen, mittels des Arabischen und Persischen, Grammatik und Beredtsamkeit, Philosophie und Geschichte des Alterthums. Sie hören von den Ansichten und Lehren des Sokrates und Aristoteles, des Plato und Hippokrates, des Galen und Abu Ali ben Sina oder Avicenna. Hiezu kommen die scharfsinnigen Schriften des Imam Muhammed Gasali und Nasireddin aus Tus, dann die Lehrgedichte des erleuchteten Sadi und viele anderer Divane welche, gleichwie die besten Erzeugnisse unserer Nationalliteraturen, auf Verfeinerung und Erstarkung des Geistes hinwirken. [2]) Freilich muss hinzugefügt werden, dass auch diese muselmanische Erziehung, wie

---

1) Calcutta Review, Sept. 1850, 175, 208.

2) Sleeman, Rambles and Recollections, II, 285. Man hat auch die ausführliche historische Denkschrift von Herrn Thomas Fischer zu

allenthalben, wo verdumpfende Glaubensvorschriften der freien geistigen Entwickelung hemmend entgegentreten, innerhalb enger Begrenzung eingeschlossen ist und von den Koranwächtern gehalten wird. Muselmanische Bildung steht auf der Stufe der europäischen vor Kopernicus und Kepler, vor Galilei und Bacon. Ptolemäus, bei ihnen die höchste astronomische Autorität, hat auch unter Hindu Eingang gefunden und theilweise ihr lächerlich widriges Mythengewebe verdrängt.

Gegen Ende seiner Verwaltung suchte der Oberstatthalter das Erlernen der englischen Sprache in aller Weise zu fördern. «Den indischen Völkerschaften sei am leichtesten zu helfen, wenn es dahin gebracht werden könnte, dass sie ihre Sprachen und Mundarten ablegen; damit würden jene nachtheiligen ererbten Vorurtheile aufhören und die tausendjährigen Bande sich lösen. Die englische Sprache solle von nun an das ausschliessende Mittel der Erziehung und Bildung werden. Den Zöglingen der Regierungsanstalten für einheimische Sprachen und Wissenschaften werde jede Unterstützung entzogen; diese Anstalten sollen später ganz aufgehoben werden; die Regierung unterstützt künftig blos das Erlernen der englischen Sprache und Literatur.» [1]) Solch ein Beginnen konnte natürlich zu keinem Ziele führen. Die angeborene Sprache ist das heiligste Besitzthum, das festeste Band eines jeden, Volkes und dies hoffte man mit so kleinlichen Mitteln zerreissen zu können. Sind doch fern von den drei Hauptstädten, in den weiten Marken und Gauen Hindostans und Dekhans, selbst nur geringe äusserliche Reizmittel vorhanden zur Erlernung der Sprache der Eroberer, so schwierig für den Hindu und Muselman. Und wo ist jemals eine Volksbildung, eine Nationalliteratur ausserhalb der Muttersprache

---

Rathe gezogen, welche sich über das ganze indische Erziehungswesen erstreckt und auf den Urkunden des Indischen Hauses beruht. Diese fleissige Arbeit steht im Anhange (305—483) zu dem angeführten Zeugenverhör des Parlamentsausschusses I. Public., gedruckt auf Befehl des Hauses 16. Aug. 1832.

1) Resolution of Government, 7. März 1835.

möglich gewesen? Wir haben ein abschreckendes Beispiel an dem ausschliessenden Gebrauche des Lateinischen während des Mittelalters und theilweise noch in neuern Zeiten, namentlich in den Jesuitenschulen. Lord Bentinck hätte nicht vergessen sollen, wie solch eine unglückselige Einrichtung die Verwilderung der Massen, der Literatur und Wissenschaft zur Folge haben musste. Eine wahre Volksbildung kann nur auf dem Grunde der einheimischen Sprachen und Mundarten erzielt werden. Hiemit soll jedoch nicht dem fruchtlosen Studium des todten Sanskrit mit seinen zahlreichen grammatischen Spitzfindigkeiten das Wort geredet werden. Mittels des Sanskrit, sagt Rammohun Roy, lernt man blos, was die Welt vor 2000 Jahren wusste, mit Hinzufügung allerlei eitler nichtsnutziger Spielereien. Die Jugenderziehung möge, wie dieser treffliche Brahmane verlangte und Cameron in seinem Werke über die Erziehung der Eingeborenen (1853) darstellt, auf dem Grunde der einheimischen lebenden Sprachen betrieben werden. Eine Sanskriterziehung würde Hindostan in herkömmlicher Finsterniss belassen. Sanskrit und Arabisch mögen die beiden gelehrten Sprachen Hindostans bleiben, wie Griechisch und Lateinisch in Europa. Sanskrit ist die Grundlage der meisten Mundarten und Sprachen des modernen Hindostan. Von 500 Wörtern in Hindostani sind 305 Sanskrit, von 147 in Bengali 142.[1]) Arabisch ist das heilige Idiom der Muselman.

Oberstatthalter Lord Auckland hat die letzte Verordnung seines Vorgängers, nach wenigen Jahren ihres Bestandes, in ihrer Ausschliesslichkeit wieder aufgehoben. Neben dem Englischen, was die classische Sprache Indiens blieb und bleibt, ward auch auf Ausbildung der einheimischen Mundarten grosse Sorgfalt verwendet. Wo grosse Vortheile aus der Kenntniss des Englischen entspringen, wie bei den Lehnsfürsten und reichen Grundbesitzern die in mannichfachem Verkehr mit den Herren des Landes stehen, dringt englische Sprache durch, auch ohne äusserlichen Zwang. Sie hat selbst in Nepal Eingang gefunden, wo des Ministers Söhne und andere Angesehene des Landes sich englische Sprachlehrer halten. Der

1) H. H. Wilson im sechsten Bericht der Gemeinen, 1853, 9.

König von Siam, welcher im Jahre 1851 den Thron bestieg, liest und schreibt die Sprache der Angelsachsen.

Das Stipendienwesen an den Regierungscollegien und Schulen Bengalens, von Sir Edward Ryan eingerichtet und gutgeheissen von Lord Auckland, hat vortreffliche Früchte getragen. Es gibt zwei Classen Stipendiaten, jüngere und ältere. Die Prüfungsgegenstände, um die Regierungsunterstützung von 30—40 Rupien monatlich zu erlangen, und zwar auf sechs Jahre, sind für beide Classen gleich, nur mit geringern Anfoderungen bei den jüngern Stipendiaten. Sie müssen gute Kenntnisse bewähren in den verschiedenen Zweigen der Literatur, Geschichte, Mathematik, Geographie, und Proben ihrer Fertigkeit in mehren Sprachen, sowol in fremden als in indischen, ablegen. Die Prüfungen werden mit grosser Sorgfalt überwacht. Gegen Unterschleife und andere Unregelmässigkeiten sind Vorkehrungen getroffen. Welche herrliche bewunderungswürdige Früchte diese britischen Schuleinrichtungen in Indien bereits getragen haben, wird man an folgenden wenigen Bruchstücken schriftlicher Antworten über die 1851 gestellten Aufgaben erkennen. Die Aufsätze sind sämmtlich in englischer Sprache und zwar in einer correcten vortrefflichen Schreibweise abgefasst. Die Candidaten sollten das Ende der ersten Scene in Hamlet, wo sich Marcellus, Bernardo und Horatio über die Geistererscheinung unterhalten, erläutern, sowie mehre Gedichte Gray's und Collins'. Einige poetische Stücke wurden in Prosa umgeschrieben. An die Erläuterung einer Stelle in Johnson's Rasselas, über den Werth und das Wachsthum der Poesie, knüpft ein junger Hindu eine Geschichte der englischen Dichtkunst, worin es heisst: «Dryden ist ein männlich kräftiger Schriftsteller; Gray hingegen schreitet mit erborgter Würde einher. Künstlich und methodisch geht er auf den Zehen um schlank zu erscheinen. Ihm fehlt Natur.» In verschiedenen vorzüglichen Antworten über Fragen, aus Bacon's Novum Organon entnommen, liest man folgende Stellen:

Eine Reformation der Wissenschaften seiner Zeit war Bacon's Aufgabe. Zu einer Reformation sind aber zwei Thätigkeiten nothwendig: Zerstörende Kritik des Bestehenden und

Darlegung des Wahren. Mit jener beschäftigt sich der erste Theil des Novum Organon; sie findet hierin ihre vollkommene Lösung. «Der Mensch, ein Diener und Erklärer der Natur, kann nur dann richtig denken, kann nur dann richtig handeln, wenn er die Ordnung der Natur beobachtet. Ueber sie hinaus geht weder seine Einsicht noch seine Macht.» Dieser grosse, umfassende, schon in seinem ersten Satze gelegte Grund aller Wissenschaften war von keinem frühern Philosophen erkannt worden. Induction ist die Grundnorm Baconischer Philosophie. Gegründet ist's zwar, dass die Alten bereits von der dem Geiste eingeborenen Induction Gebrauch machten; sie gebrauchten sie aber nicht in der Schärfe welche die Sache erheischt. Dies wird dann an mehren Beispielen nachgewiesen. Das grösste Hinderniss wahrer Philosophie findet der junge Hindu in der Sprache, wie sie einmal besteht. Die Wörter sind, wie Bacon trefflich sagt, aus gemeiner Anschauung hervorgegangen; die Massen haben nach ihrer mangelhaften Kenntniss die Dinge benannt und geschieden. Gemeine Leute vermögen aber nicht derart in die Natur der Dinge einzudringen wie Philosophen; sie beachten blos die Oberfläche, weshalb sie gewöhnlich irrthümliche Bezeichnungen geben. So sagen sie: «die Sonne geht auf», «die Sonne geht unter». Nur Philosophen erkennen das wahre Verhältniss.

In einem andern Aufsatze wird ausgeführt, dass des Geistes Gesetze, gleichwie die der Natur, nur durch Beobachtung und Experimente erkannt werden. Es sind, nach Stewart, die Ursachen angegeben, welche diese Erkenntniss hindern. Die vorzüglichsten seien, weil man glaubt, die Gesetze könnten gar nicht erforscht werden, und wenn auch, so wäre solch eine Erkenntniss von geringem Nutzen. Hiebei werden Plato, Aristoteles und andere alte Philosophen, es werden Bacon, Leibniz, Stewart, mehre Mathematiker und ihre Ansichten ausführlich besprochen.

Bei der Erdkunde wird Indien vorzüglich beachtet. Die Candidaten zeichnen eine Karte ihres Vaterlandes, mit dem Wassernetz, mit den Waldungen, Bergen, Sprachgrenzen und Oertlichkeiten der berühmtesten Städte vor der muselmani-

schen Eroberung. Sie beschreiben die malayische Halbinsel und China, die Philippinen und Sundainseln, Europa und Amerika. Sie behandeln die verschiedenen Ansichten über das Grundeigenthum in Indien. Sie vergleichen die afghanischen Einrichtungen mit der Lehnsverfassung im Westen; sie beschreiben die Republiken Amerikas und ihre Verfassungen; dann jene nördlichen Gegenden Indiens, welche unter britischem Schutze stehen, und die unabhängigen mittelasiatischen Länder. Sie wissen den Lauf der vorzüglichsten Flüsse auf Erden, des Mississippi wie des Brahmaputra, und geben hievon ins Einzelne gehende Darstellungen. Andere Gegenstände der Prüfung sind Mathematik, Geometrie, die Theorie der Gleichungen und Kegelschnitte, Differential- und Integralrechnung, Algebra, Optik, Statik, Hydrostatik, sphärische und ebene Trigonometrie, endlich Astronomie.

In den geschichtlichen Ausarbeitungen, wo Arnold, Niebuhr, Macaulay und Hallam als Grundlage dienen, wird von den vier Elementen der Nationalität, Abstammung, Sprache, Verfassung und Religion ausgegangen. Dwarkannath Mittre schildert die drei Religionsparteien Englands im Beginn des 16. Jahrhunderts: die Episkopalen, Puritaner und Römisch-Katholischen zum Erstaunen richtig. In einem andern Aufsatze sind die Ursachen angegeben, weshalb die Volkspartei in England am Anfang des 18. Jahrhunderts gegen Frankreich und am Ende desselben für diesen Staat. «Die englische Aristokratie war (1703), gleichwie der Rath der Vierhundert zu Athen, geneigt das Vaterland an den französischen König zu verrathen. Sie unterhielt mit ihm geheime Verbindungen, um die Volkssache im eigenen Lande zu vernichten. Deshalb stand die Volkspartei gegen Frankreich. Der Umsturz des französischen Thrones hat die Stellung beider Theile vollkommen geändert. Die Volkspartei geht jetzt mit Frankreich und die Aristokratie ist sein Feind, — der Feind der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.»

Ein Zögling der Hugly-Anstalt schreibt in glühenden Worten einen Aufsatz über den Vortheil der englischen Sprache, worin es unter Anderm heisst: «Erziehung und Bildung bewirken allein den Unterschied zwischen Menschen und Men-

schen. Religion ist nur ein Theil der Erziehung. Die Verbreitung des Englischen in Indien ist eines der folgenreichsten Ereignisse unsers Jahrhunderts; mittels der englischen Sprache wird unser Volk erzogen, wird unser Volk in die Wissenschaften eingeweiht werden. Indien war einst die Wiege der Civilisation, aber im Zeitenverlauf und durch Grausamkeit fanatischer Muselman ist sie vollkommen abgestorben. Nun ward seit wenigen Jahren die englische Sprache als Mittel der Erneuerung eingeführt. Bereits fühlen wir den Einfluss von Shakspeare, Milton und Bacon auf unsern Geist. Dieser Einfluss wird, kann nicht mehr verwischt werden; im Gegentheil, immer wird er wachsen und sich verbreiten über alle weitgestreckten Gauen und Marken vom Himalaja bis zum Meere. Die Bekanntschaft mit der englischen Literatur hat uns Hindu gelehrt freier zu denken und edler zu handeln. Jener wunderbare Zusammenstoss der grossartigen Anlagen unserer indischen Völkerschaften mit der Einsicht, mit den Kenntnissen und Bestrebungen des kräftigen europäischen Geistes wird ausserordentliche Folgen haben, nicht blos für Indien selbst, sondern für den ganzen Entwickelungsgang der Menschheit. Die Bekanntschaft mit englischer Sprache und Literatur wird uns eines Tags zu Allem fähig machen.»[1]. Ehe ein Jahrhundert verflossen, wird Indien, ist das Land vor grossen, äusserlichen und innerlichen Störungen bewahrt, an der leitenden Hand Grossbritanniens herangebildet, im Stande sein, sich selbst zu regieren, — es wird die Selbstregierung ertragen können. Allein in Bengalen und in den nordwestlichen Provinzen zählt man (1852) 40 Seminare, und kaum findet sich eine grössere Stadt und Ortschaft ohne höhere und niedere Schulanstalten, worin im Ganzen, nach einer amtlichen Angabe im Jahre 1850, an 24,000 Eingeborene auf Staatskosten unterrichtet werden. Ein Erlass der angloindischen Regierung (vom 10. Oct. 1844), dass ausgezeich-

---

1) Die vollständigen Aufsätze, welchen die Bruchstücke entnommen wurden, und andere vortreffliche Preisarbeiten findet man im Anhange zum Bericht der Lords über die indischen Besitzungen vom December 1853, 404 fg.; den Studienplan theilt auch Cameron, 406 fg., mit.

nete Zöglinge bei Anstellungen vorzügliche Berücksichtigung erhalten, hat den Lerneifer der Hindu- und Muselmanjugend im hohen Grade gesteigert. Selbst ein Maisorprinz bestand 1850 die Prüfung und meldete sich als Candidat um eine Anstellung. [1])

Die angloindische Bureaukratie und das Soldatenthum hegten, wegen der Bemühung Indien zur Freiheit heranzubilden, den bittersten Hass gegen Lord Bentinck und alle Oberstatthalter seiner Geistesrichtung. «Ein junger Mann», in solchen Worten ergeht sich hier wie allenthalben die auf Geistesbildung mit selbstsüchtiger Scheelsucht hinblickende Gemeinheit, «ein junger Mann mit Mathematik angefüllt, welcher Shakspeare, Johnson und Addison im Munde führt, ist untauglich zu einem Amte, zu gewöhnlichen bürgerlichen Geschäften. Und wenn auch, gebildete Hindu sind die ärgsten Gegner des Christenthums, Feinde der Fremdherrschaft, namentlich wenn sie durch die europäisch-asiatische Geschichte das Geheimniss erfahren, wie wir die Herrschaft erlangten und behaupten. [2]) Schamröthe bedeckt dann die Wangen der europäisch erzogenen Hindu, welche überdies früher zur Reife gelangen als unsere jungen Männer. Sehnsucht nach Befreiung und Rachegefühl erfüllen ihre Herzen, wenn sie hören, die vielen Millionen Hindostans sind von 40—50,000 Christen beherrscht, wenn sie zur Einsicht gelangen, ihrer Väter Land werde, zum grossen Theil wenigstens, für den Vortheil Grossbritanniens ausgebeutet. Verlieren wir einstens Indien, schuld daran sind die Erziehungsanstalten.»

Ein anderes nicht minder wirksames Mittel zur Verbindung des Morgen- und Abendlandes, zur Vermischung der verschiedenen Völker und Culturen, ist die Dampfschiffahrt. Mountstuart Elphinstone suchte bereits während seiner Verwaltung zu Bombay eine solche Verbindung zwischen Indien

---

1) Statistical Papers, India. Gedruckt auf Befehl der Gemeinen, 20. April 1853, 58.

2) Fünfter Bericht der Gemeinen 1853, 157. When they become acquainted with the secret of the formation of the British empire.

und Europa ums Vorgebirge einzurichten. [1]) Das erste Dampfschiff, welches dieser Strasse entlang nach Indien fuhr, war die Entreprize. Sie verliess Falmouth den 16. Aug. 1825, ging theils unter Segel, theils mit Dampf und gelangte erst am 7. Dec. 1825 nach Kalkutta. Das Fahrzeug ward von der indischen Regierung angekauft und hat im birmanischen Kriege gute Dienste geleistet. Später wollte man die Strasse durch den persischen Meerbusen, dann den Euphrat aufwärts dampfen, um mittels einer Eisenbahn hinüber zur syrischen Küste zu gelangen. Dieser Plan ist der vielen Schwierigkeiten wegen bald aufgegeben und man wendet sich wieder zum alten, vor der Umschiffung Afrikas gewöhnlich befahrenen Handelswege. Hugh Lindsay, der erste Dampfer von Bombay nach Suez, braucht 32 Tage (20. März bis 22. April 1830). Schnell lernt man die Gewässer und Oertlichkeiten besser kennen, findet das Rothe Meer zu jeder Jahreszeit schiffbar und kann den Zwischenraum in wenigen Tagen durchschneiden. Von Suez geht der Weg durch die Wüste nach Alexandria, wo seit 1834 andere Dampfer bereit liegen, welche Personen und Güter über Malta nach Triest und Marseille bringen. Die Dampfschiffahrt hat jetzt bereits die Dauer einer Reise von China, Singapor und Indien nach Europa auf ein Drittel oder Viertel der Zeit vermindert. Sie wird, ist einstens das Eisenbahnnetz zwischen Europa und Asien vollendet, bis auf wenige Tage herabsinken, und mehr denn irgend eine andere Vorkehrung die östliche und westliche Menschheit in Verbindung bringen.

Nicht geringere Sorgfalt wird auf die Verbindung der brahmanischen Länder untereinander mittels Dampfer auf Flüssen und Strömen verwendet. Die Fahrt auf dem Ganges von Kalkutta nach Allahabad erheischte in Segelschiffen drei Monate. Dampfer durchschneiden den Zwischenraum innerhalb 18 Tage; sie bringen schnell Truppen, Munition und allerlei Vorräthe von einem Orte zum andern. Nach wenigen Jahren (1850) besitzt die indische Marine der Compagnie zwölf Dampfer von 210 — 500 Pferdekraft und von 617 — 1143

1) Minutes of Evidence. I. Public., 288.

Tonnengehalt.[1]) Auf den seichtern Flüssen gebraucht man eiserne Dampfer, so im Indus welcher durch Lord Bentinck — es ist das erste mal seit den Zeiten Alexander's — ebenfalls der europäischen Schiffahrt eröffnet wurde. Bereits 1850 zählte die Indusflotille 14 solcher eiserner Dampfer.[2])

Nicht so rasch ging es mit der Anwendung der Dampfkraft auf dem Festlande. Erst im Beginne der vierziger Jahre dachte man ernstlich an indische Eisenbahnen. Vorbereitungen zu einer Bahn von Kalkutta nach dem Nordwesten wurden 1844 unternommen. Ein Vertrag hierüber, zwischen der ostindischen Hansa und einer Actiengesellschaft, ward aber erst im Jahre 1849 geschlossen. Die Auslage zur ersten Section von Howrah, Kalkutta gegenüber, über Punduah und Burdwan nach Ranigong berechnet man auf eine Million Pfund Sterling, wofür die ostindische Hansa einen jährlichen Zins von fünf Procent verbürgte. Zur zweiten Section nach Radschmahal wurde eine andere Million Pfund Sterling bestimmt, wofür blos 4½ Proc. garantirt wurden. Andere Linien werden noch unter geringern Bürgschaften unternommen. Die folgenden Sectionen führen längs der Südufer des Ganges nach Patna, Mirsapor, Allahabad, Delhi, und man denkt an eine Fortsetzung bis zur Nordwestgrenze des Reiches, nach Peschawer. Zu diesem Zwecke sind eigene Compagnien zusammengetreten, welche sich endlich mit der Hauptgesellschaft zur Herstellung ostindischer Eisenbahnen vereinigt haben. Für Eisenbahnen in den Präsidentschaften Madras und Bombay, im nördlichen Bengalen und in Audh, im Pendschab und Sind wurden eigene Gesellschaften begründet, welche alsbald Hand ans Werk legten. Die Strecke von Bombay nach Kalian ist bereits 1853 eröffnet worden. Leute aus allen Gegenden Hindostans kamen herbei, um auf dieser neuen Wunderstrasse zu fahren. Die Eisenbahnverwaltung fügte sich, im Anfange wenigstens, theilweise dem tiefwurzelnden Aberglauben des Kastenwesens. Auskehrer und Strassenreiniger wurden nicht als Passagiere aufgenommen.

---

1) Returns and Papers relative to the affairs of the East India Company 1853, II, 107.

2) A. a. O.

Alle diese einzelnen Unternehmungen fliessen bald zu einem umfassenden Plane eines über ganz Indien sich ausbreitenden Eisenbahnnetzes zusammen, wodurch die drei Präsidentschaften in Verbindung gebracht werden. Die Bombaylinie sollte durch das Nerbaddahthal oder über Baroda und Nimatsch mit der Nordwestbahn in Verbindung gebracht werden. Zwei andere Seitenbahnen sollen nach Kandisch und Punah geführt werden. Von Madras werde einerseits die Bahn über Menil, Wellor, Waniembaddy, Coimbator nach der Westküste sich ziehen, wo sie der Bombaylinie begegnet, mit Zweigbahnen nach Bangalor und zum Fusse der Hügel von Utacamund. Andererseits soll eine Bahn von Kuddapah nach Bellary erbaut werden, in der Absicht, sie später zum Hochland Punah in der Präsidentschaft Bombay fortzuführen. [1]) Man hofft bis 1860 das ganze Eisenbahnnetz, vor der Hand blos mit einem Geleise, vollendet zu sehen.

Während der Jahre 1852 und 1853 ergingen vom Directorenhof eine Menge Anfragen über das indische Eisenbahnwesen nach Kalkutta. Des Oberstatthalters Antwort (20. April 1853) ragt weit hervor über alle die zahlreichen Denkschriften welche während der letzten Jahre über das englische Reich in Asien erschienen. Wiederum bewährte sich hier Lord Dalhousie als ein Staatsmann tiefer Einsicht, weiten Blickes und menschenfreundlicher, jedem Fortschritt huldigender Gesinnung. Der Lord spricht nacheinander von den Vortheilen eines allgemeinen Eisenbahnnetzes über das ganze angloindische Reich; über die Linien längs der Präsidentschaften Bengalen, Bombay und Madras, durch wen und nach welch allgemeinem Principe sie gebaut und welchen Actiengesellschaften sie übergeben werden sollen.

Es bedarf blos eines Blickes auf die Karte, schreibt Dalhousie, um den grossen Nutzen eines indischen Eisenbahnnetzes zu erkennen. Wir beherrschen grosse, an vielen Mar-

1) Bericht des Hauses der Lords 1852, 340. Statistical Papers. India. Gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen, 20. April 1853, 63, mit einer indischen Eisenbahnkarte. Railways, India. Auf Befehl des Hauses der Gemeinen gedruckt, 19. Juli 1853.

ken feindlichen Anfällen ausgesetzte Länder. Selbst in gewöhnlichen Zeiten sind, bei Truppen- und Personenwechsel, mit Menschenverlust verbundene Unkosten nothwendig. Wie viel mehr erst in Kriegsfällen an den Grenzen, bei Aufständen im innern Lande! Auf solche Ereignisse müssen wir aber, eine Handvoll Eroberer, immer gefasst sein. Der Civildiener in ganz Indien sind jetzt 3276; das europäische Heer hat eine Stärke von 49,408 Mann; andere nichtbedienstete Engländer sind es blos 1006. Wir zählen demnach im Ganzen 53,690 Personen und herrschen über eine Bevölkerung von mehr als 150 Millionen! Verbindungsmittel welche Mannschaften und Personen in wenigstens fünffacher Geschwindigkeit und mit viel geringern Mitteln von einer Oertlichkeit zur andern bringen, können nur zur Befestigung unserer Oberherrschaft dienen. Eine bedeutende Minderung des Heeres ist möglich, kann eine grössere Truppenzahl schnell auf die bedrohten Punkte gebracht werden. Unermessbar sind die Vortheile für unsere Unterthanen selbst, für die Heraufbringung der Landeskräfte und den Werth seiner Erzeugnisse. Grosse Landesstrecken strotzen jezt mit unverkäuflichen Producten. Andere tragen wenig, weil der Anbau, der schwierigen Verführung wegen, nicht lohnt. Indien kann alle Baumwolle, die wir nur immer bedürfen sollten, erzeugen und zu wohlfeilen Preisen, sobald die Transportkosten bedeutend geringer sind. Jede Verkehrserleichterung, jede vermehrte Ausfuhr einheimischer Erzeugnisse hat aber, wie wir aus Erfahrung wissen, eine vermehrte Einfuhr unserer Fabrikate zur Folge. Den Handelswerth, die Verkehrsfähigkeit der Länder jenseit unserer Grenzen müssen wir erst kennen lernen. Und gerade jetzt beginnt ein Verkehr Indiens, mit verschiedenen Ländern, wie mit Australien, dessen Tragweite Niemand wird bestimmen wollen. Grössere Productionsfähigkeit, vermehrter Handel und gesteigerte Wohlhabenheit werden auch in Indien, wie überall, die sicherste Grundlage bilden des bürgerlichen und geistigen Fortschritts nach allen Richtungen. Von unüberwindlichen Schwierigkeiten welche Bodenverhältnisse und Klima einem umfassenden Eisenbahnbau entgegensetzen, kann aber jetzt, nach den ermunternden Erfahrungen die wir gemacht,

haben, keine Rede mehr sein. Die Hindu bedienen sich mit Freuden dieser erleichterten Verkehrswege; sie müssen ihren Erbauern bei dem Productenreichthum und der starken Handelsbewegung grosse Vortheile darbieten.

Die Hauptlinie von Bengalen nach dem Nordwesten bringt uns auch in strategischer Beziehung grosse Vortheile. Die Gefahren einer Grenze, 1500 englische Meilen von der Hauptstadt entfernt, werden dadurch sehr gemindert. Wir können schnell Truppenmassen nach den Gegenden werfen, wo feindliche Anfälle am wahrscheinlichsten sind, gegen Kabul und an Nepals Gemarkungen. Vom Maharadschah Golab Singh, von allen Fürsten Kaschmirs, die ihm nachfolgen möchten, haben wir wol ihrer geringen Kräfte und des Charakters ihrer Unterthanen wegen wenig zu fürchten. Auch einer europäischen Macht welche über Kabul oder mittels Kabul uns überziehen wollte, könnten wir auf dieser Bahnlinie am schnellsten begegnen. Schon das Bewusstsein der Eingeborenen und Nachbarn, dass wir jeden Augenblick eine Armee auf jedem beliebigen Punkt versammeln können, wird sie abhalten, sich gegen uns zu erheben. Die Linie durchzieht die fruchtbarsten Länder Hindostans, geht durch die grössten Kohlenlager Bengalens und tritt mit dem Gangeskanal in Verbindung, welcher vor kurzem (Mai 1854) vollendet wurde.

Aehnliche staatliche und militärische Gründe finden statt in Betreff der Verbindungslinie von Bombay über Baroda nach Agra. Die Präsidentschaft Bombay hat ausser in Sind keine fremde Grenze. Der Nisam und die Radschputstaaten sind nicht zu fürchten; sie sind schwach und wir haben dort unsere Besatzungen. Könnte nun die Bombayarmee, sobald die vorhin erwähnten Gefahren drohen, schnell an Ort und Stelle gebracht werden, so würde dies unsere Macht gar sehr vermehren. Den heimkehrenden Invaliden und den Rekruten dürfte diese Bahn die grössten Vortheile gewähren. Die erstern würden eine bequeme Rückfahrt haben und die andern, ist erst die Bahn von Alexandria nach Suez vollendet, könnten zu Sommersende England verlassen und über Aegypten in wenigen Wochen an die Ufer der Satledsch gebracht werden. Hier treffen sie dann ein zur schönsten Jahreszeit, beim herrlich-

sten Wetter, und können den Körper vier Monate lang stählen, um mit voller Kraft der indischen Hitze entgegenzugehen. Nicht minder sind die Vortheile des Verkehrs. Die Erträgnisse der Bahn sind sicherlich bedeutend. Eine Verbindung von Madras mit Kalkutta wird nur wenig Vortheil gewähren. Weit wichtiger ist diese Verbindung mit Bombay. In der Präsidentschaft Madras liegen sieben europäische Regimenter und ein zahlreiches Sipahiheer. Könnten diese Truppen schnell nach jeder Mark gesandt werden, so werden wir dadurch unsere Macht mehren im hohen Grade.

Der Oberstatthalter erklärt sich unbedingt für den Bau der Eisenbahnen, wie bis jetzt in Indien geschehen, mittels Compagnien. Sie bauen wohlfeiler. Wie hoch aber durchschnittlich die englische Meile zu stehen komme, kann noch nicht bestimmt werden. Auf der ersten Section der bengalischen Bahn kostet sie 7500 Pfund Sterling, und für die folgenden ist der Bedarf auf 1000—1200 höher angeschlagen. Eisenbahnen fallen in das Bereich des Handels, wovon sich Regierungen so fern als möglich halten sollen. Auch müsse man die östlichen Unterthanen daran gewöhnen für sich selbst zu handeln. Diese Leute erwarten bis jetzt Alles und Alles von der Regierung, — das grösste Hinderniss im geistigen und materiellen Fortschritt. Konnte man doch bis vor kurzem nur mittels Regierungsposten reisen. Einheimische Privatanstalten welche Wagen hin und her gehen liessen, waren nicht vorhanden. So ist's immer und allenthalben. Niemand scheint hiesigen Landes Kraft und Thätigkeit genug zu besitzen, um nur nach seinem eigenen Vortheil zu sehen. Alle Actiengesellschaften von Eingeborenen sind mislungen; nur wo englische Capitale unter englischer Leitung und mit englischer Kraft auftraten, gelangte man zu erfreulichen Ergebnissen. Es muss deshalb unsere Aufgabe sein, so viel englisches Capital, so viel englische Energie als möglich nach Indien zu ziehen. Welche herrliche Früchte hat nicht die Halbinsel- und östliche Dampfschiffahrtgesellschaft in Indien und allenthalben im Osten getragen! Wir müssen suchen andere Gesellschaften für den indischen Verkehr, für den indischen Handel zu gewinnen. Es sollten aber lange Eisenbahn-

strecken nicht Einer Gesellschaft übergeben werden; es schadet dies dem schnellen Bau und entfernt die bei allem menschlichen Treiben so erspriessliche Nacheiferung. Um Misbräuchen zu begegnen, wird aber immer eine scharfe Oberaufsicht von Seiten der Regierung nothwendig sein. [1])

Im Beginn des Monats April 1852 übersandte O'Shaughnessy einen Bericht über die vom Directorenhofe bewilligte Probelinie des elektrogalvanischen Telegraphen, auf einer Strecke von 82 englischen Meilen zwischen Kalkutta und Kidschari. Sie sei vollendet und vollkommen gelungen. Alsbald wurde der Aufbau eines vollständigen Telegraphennetzes genehmigt und im November 1853 die Ausführung begonnen. Bereits am 24. März 1854 ging eine Botschaft längs der Linie von Agra nach Kalkutta, — eine Entfernung von 800 englischen Meilen, welche in weniger als fünf Monaten vollendet wurde. In derselben Schnelle hat man den Telegraphen weiter nach Atak und Peschawer geführt; dann nach Bombay, Madras bis zur Grenze des birmanischen Reichs. Im Februar 1856 waren über 4000 Meilen dem Gebrauche übergeben und zwar in einer Höhe von 16 Fuss, damit Elefanten unter den Drähten hindurchgehen könnten. Man musste über 70 Hauptflüsse setzen, wovon mehre von grosser Breite, so die Soane von 15,840 Fuss und die Tumbaddra von nicht weniger als zwei Meilen. Noch grösser waren die andern Schwierigkeiten. In Mittelindien gab es keine Strassen und wenige Brücken; dann herrschen in den Dschangels oder Moorgegenden, sechs Monate des Jahres, gefährliche Ausdünstungen; keine Polizei ist vorhanden zum Schutze des Telegraphen und der Arbeiter. Dessenungeachtet kostete die Herstellung kaum mehr als 500 Rupien oder schwere Gulden für die Meile. Die Sendung der Botschaften ist billiger als irgendwo auf Erden, auch Amerika nicht ausgenommen. Auch die Schnelle lässt nichts zu wünschen übrig. Innerhalb drei Stunden, selbst während der Regenzeit, wird eine Depesche von Utakamand nach Kalkutta befördert, eine um 200 Meilen grössere Entfernung als von London nach Sewastopol. Alle Nachrichten der Ueberlandpost gehen das ganze Jahr hindurch, innerhalb zwölf Stunden, von Bombay an den Oberstatt-

1) Railways, India. Bericht des Oberstatthalters Lord Dalhousie, 20. April 1853.

halter in Kalkutta. Die Telegraphisten sind grossentheils Eingeborene welche das ihnen so fremde Geschäft nach wenigen Monaten mit grosser Geschicklichkeit handhaben. Von Madras aus wird die Telegraphenlinie mit Punto Gallo auf Ceylon in Verbindung gebracht und später wol auch mit Australien; dann in westlicher Richtung, längs des Persischen Meerbusens und der Euphrateisenbahn, mit dem Mittelmeere.

Die Erträgnisse der Eisenbahn und Telegraphen übersteigen jetzt schon alle Annahmen. Dies Alles ist jedoch im Verhältniss zu ihrer staatlichen Bedeutung, wie bereits viele Erfahrungen lehrten, von geringer Wichtigkeit. Lord Dalhousie war im Stande von Kalkutta aus, innerhalb eines Tages, das 12. Husarenregiment von Punah nach der Krim zu beordern, was früher 30 Tage in Anspruch genommen hätte.

Nach der Besitznahme des Reiches Audh (7. Febr. 1856) wurde alsbald mit dem Telegraphen von Kawnpor nach Laknau begonnen. Innerhalb 18 Tage, die Legung eines Taus von 6000 Fuss über den Ganges eingerechnet, war die Linie vollendet. Am Tage, wo Dalhousie die Regierung niederlegte (29. Febr. 1856), ging an General Outram, den Befehlshaber im eingezogenen Reiche, die Anfrage: «Steht Alles gut in Audh?» und gleich denselben Nachmittag kam die Antwort: «Alles steht gut in Audh.» Mit dieser freudigen Botschaft wurde Lord Canning in Kalkutta empfangen.

Zu diesen beiden wirksamsten Mitteln der Einigung und Civilisirung des angloindischen Reiches, den Eisenbahnen und Telegraphen, kam noch (1855) der äusserst wohlfeile Verkehr mittels der Post. Das gleiche Porto über ganz Indien, von Peschawer nach Cap Komorin, von der Grenze Asams und Tübets nach Karadschi, beträgt nicht ganz 2 Kreuzer leichten Geldes für einen Brief und $4\frac{1}{2}$ für Zeitungen mit eigenen Postmarken. Briefe im Gewicht einer halben Unze, zwischen Indien und England, zahlen 17 Kreuzer, wofür ein gemeiner Soldat den Aeltern seine glückliche Ankunft melden kann, von den äussersten Marken der englischen Herrschaft nach dem letzten Meierhofe in Hochschottland. [1])

---

1) Minute by the Marquis of Dalhousie, dated the 28th day of February

Seit der Erscheinung der Portugiesen in Indien war die Aufmerksamkeit kundiger Europäer auf den Indus und das Fünfflussgebiet gerichtet. Es ist dies für alle Denkenden ein classischer Boden, für den Gelehrten, für den Kaufmann und Krieger. Die Plane Napoleon's gegen die britische Macht in Asien trieben die Engländer zur Erweiterung und Befestigung ihrer Macht auf der bedrohten Nordwestgrenze des östlichen Reiches. Und auch nach dem Verschwinden der Gefahr bleibt der Blick unverrückt nach jenen Gegenden gerichtet. Man weiss, dass in alten Zeiten mittels der Wasserstrasse des Indus ein grosser Verkehr zwischen dem südlichen und mittlern Asien stattgefunden hatte und sucht sie wieder zu eröffnen. Moorcroft gebührt der Ruhm, der Erste zu sein welcher in neuern Zeiten auf den Indus und seine grossen Vortheile wiederholt aufmerksam machte.[1])

«Es ist dieser Strom», sagt der umsichtige Reisende, «uns Europäern nur wenig bekannt; seit Nearchus hat Keiner denselben befahren noch untersucht; er trägt Fahrzeuge beträchtlicher Ladung. Von seiner Mündung ins Meer aufwärts bis nach Atak steht der Schiffahrt kein wesentliches Hinderniss entgegen, und selbst oberhalb dieses Ortes wird nicht blos auf dem Hauptstrom eine Zeit lang noch der Transport fortgesetzt, sondern auch auf seinem Nebenflusse, dem Kabul, so dass die Waaren bis einige Stunden von Peschawer gebracht werden können. Zu Atak schiffen sich gewöhnlich die Afghanen ein, welche nach Mekka pilgern, und fahren dann den Indus abwärts bis nach Karatschi oder einem andern Hafen in Sind. Die vortheilhafte Lage Peschawers für den Handel mit den britischen Besitzungen und den Ländern nördlich des Hindokuh ist bekannt. Dass aber der obere Lauf des Indus hiefür benutzt werden könne, ist bisher nicht beachtet worden. Deshalb scheint es wichtig, diesen Umstand hervorzuheben, um das Augenmerk Grossbritanniens hierauf zu richten.» In jener Zeit war jedoch England zu sehr nach anderer Richtung beschäftigt; man hatte allzu geringe Kunde der Völker-

---

1856, reviewing his Administration in India from January 1848 to March 1856. Gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen 30. Mai 1856.

1) Wilson in einer Anmerkung zu Moorcroft's Travels, II, 339.

schaften am Indusufer, als dass man auf des Reisenden Vorschläge eingehen konnte und wollte. Die Plane Moorcroft's wurden misachtet und selbst seine Absichten verdächtigt. Die Beschiffung des Indus ist nicht das Einzige was dieser treffliche Mann anregte, dessen Durchführung er nicht erlebte. Seine Ideen wurden später von Andern aufgenommen, welche seiner nicht gedachten; die vergessliche undankbare Welt hat ihnen allein allen Ruhm und alle Ehre zugeschrieben.

In Schottland verwendete man viele der während der Reformation eingezogenen geistlichen Güter, gleichwie in Würtemberg und Sachsen, zur Stiftung höherer und niederer Schulen. Der Segen dieser Massregel zeigte sich in den folgenden Jahrhunderten und zu unsern Tagen. Besitzungen welche ehemals der Faulheit ein üppiges Leben bereiteten, Bettelei und Müssiggang förderten, um jede Selbständigkeit im Keime zu ersticken: sie dienen jetzt zur Heranbildung eines freien menschlichen Sinnes, zum Wachsthum der Wissenschaft und, was mit der echten immer verbunden, zur Erstarkung geistiger Kraft und moralischer Tüchtigkeit. Mittels solcher gelehrten Anstalten, von den Erträgnissen der Almende entweder ganz unterhalten oder unterstützt, werden auch dem ärmsten Laien die Pforten der Erkenntniss geöffnet. Dies der Grund, weshalb die Staaten, worin solches geschah und geschieht, am weitesten voran sind in wahrer Civilisation; warum ihr Boden die meisten Männer erzeugt, denen wir die Erweiterung unserer Einsicht, die Förderung unserer Kenntnisse und des gesellschaftlichen Wohlbefindens verdanken. Das zeigt sich bei einzelnen besondern Fächern in auffälliger Weise. Die ausgezeichnetsten Schriftsteller über asiatische Geschichte und Literatur, die grössten Sprachkundigen und Sendboten des Ostens sind Schotten: Elphinstone, Malcolm, Leyden, Erskine, Marshman, Carey, Morrison, Macaulay und viele Andere. Sie waren so glücklich von Jugend auf eine wissenschaftliche Grundlage, eine freisinnige, selbständige Erziehung erhalten zu haben, — Vortheile welche den Menschen leicht zu allen den verschiedensten Geschäften des Lebens und des Staates befähigen. Es ist lehrreich und rührend zugleich, wenn Alexander Burnes in einer Zuschrift aus Kabul an seinen Vater sagt:

Sie haben mich bei frühen Jahren als Freund behandelt; Sie haben mich gelehrt als Mann zu denken und zu handeln, in einer Zeit wo manchem meiner Mitschüler noch die Anfangsgründe der Erziehung mangelten.

Die Schotten sind aber auch von Natur mit einem gesunden praktischen Verstand und Scharfsinn, sowie mit dem nothwendigen Grad von Schlauheit und List ausgestattet, welcher im Weltverkehr und namentlich mit Orientalen unentbehrlich ist. Selbst die Form des Kopfes soll hievon Zeugniss geben. Die Kappen und Hüte schottischer Regimenter müssen, nach der Angabe eines londoner Hutmachers, grösser und breiter sein als die der Engländer. In England, wo Stiftungen ähnlicher Art nicht vorhanden sind, ist es Armen unmöglich, die Kosten eines guten Unterrichts, einer wissenschaftlichen Ausbildung zu erschwingen. Personen solcher Art, kommen sie auch später zu einer höhern Stellung oder in irgend eine Lage welche es ihnen möglich macht unsere Kenntnisse zu erweitern, fehlen hiezu gewöhnlich die nothwendige Einsicht und die gelehrten Mittel. Viele abenteuerliche Erzeugnisse östlicher Forschung sind von solchen wissenschaftlich vernachlässigten Engländern ausgegangen. Der Schotte Alexander Burnes war hingegen bestimmt, die grosse Reihe tüchtiger Männer seines Vaterlandes mit einem neuen Gliede zu vermehren. Nannten ihn doch die Schönschreiber am Hofe Ranadschit's die Nachtigal in der Wohlredenheit Garten, den Vogel geflügelter Worte sanfter Sprache.

Zur Zeit des Oberstatthalters Lord Bentinck wünschte die englische Regierung über das Delta und den Lauf des Indus bis gen Lahor, sowie über die natürliche Beschaffenheit seiner Uferlandschaften und die Zustände ihrer Bewohner zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Wie leicht, dachten damals bereits die vorsorglichen Machthaber Grossbritanniens, könnten die Russen nicht, durch ihre letzten Erfolge im Frieden zu Turkmantschai (1828) ermuthigt, Persien zu einer vollständigen Lehnsherrschaft herabdrücken, und ihre Hand nach den Ländern Afghanistans und des Indus ausstrecken. Man müsse, zur Sicherung der Nordwestgrenze, das Ufergebiet des Indus genauer untersuchen lassen, als bis jetzt geschah und

geschehen konnte. Dann wünschte man auch den uralten Handelsweg vom Indischen Meere an den Oxus wieder zu eröffnen, um nach Turkestan und dem Kaspischen See vorzudringen. Die Russen sollten von den Märkten Mittelasiens vertrieben werden.

Pompejus erhielt die erste ausführliche Kunde dieser Handelsstrasse, als er, im Kriege gegen Mithridates, über Albanien und Iberien, zum Kaukasus vordrang. In sieben Tagen, ward ihm berichtet, komme man vom Indus, das heisst wol von seinem mittlern Laufe bei Atak, nach Baktrien zu einem Flusse, der sich in den Oxus ergiesst. Man fährt nun auf dem Oxus zum Kaspischen Meere (der sich also damals noch hier mündete) wo sich dann die Handelsstrasse nach verschiedenen Richtungen theile. Die Kaufleute gehen entweder, durch eine der zahlreichen Mündungen, die Wolga aufwärts bis dahin, wo sie sich am meisten dem Tanais nähere, bringen die Waaren auf Karren zum Flusse und von hier nach den verschiedenen Häfen im Westen und Norden. Andere schiffen mittels des Kyrus oder Kur zu einer Stelle, wovon man zu Lande innerhalb fünf Tage den Phasis erreicht. Es werden die Waaren dann auf dem Flusse abwärts ins Schwarze Meer geführt, und von hier nach den Höfen zu Trapezunt und Byzanz. [1]) Dieser Handelsweg ist aber, unter den obwaltenden Verhältnissen, für Grossbritannien sehr wichtig. Sollte England jemals von den Uferlandschaften des Schwarzen Meeres ausgeschlossen werden, so würde man mittels jener Handelsstrasse dahin gelangen können. Und in der That hatten auch, zur Zeit der Napoleonischen Continentalsperre, die englischen Waaren von Indien aus durch Mittelasien ihren Weg nach Russland gefunden. [2])

Um einen passenden Vorwand für die politisch-commerzielle Expedition auf dem Indus zu erhalten, schien es geeignet, eine Gesandtschaft an Ranadschit Singh zu schicken. Umfangreiche schwere Stoffe sollte sie als Geschenke nachführen, damit man mit gutem Scheine sagen könne: ein Landtrans-

---

1) Varro bei Plin. Hist. Natur. VI, 17. Ramusio, I, 372 fg. Patrokles hatte schon früher einige Kunde dieses Handelswegs im Westen verbreitet. Strabo, XI, c. 7.

2) Cabool. By Burnes (London 1840), 298.

port ist unmöglich; die Gegenstände müssen zu Wasser den Indus aufwärts gebracht werden. Man wählte nun, es scheint beinahe zur Verspottung des halbbarbarischen Fürsten der Sikh, mehre tüchtige englische Zuchtstuten und eine schwerfällige alterthümliche Staatscarrosse.[1]) Burnes, der sich schon früher durch treffliche statistische Arbeiten über Katsch und bei andern Gelegenheiten durch kluges, muthvolles Benehmen als einen tüchtigen einsichtsvollen Offizier bewährt hatte, wird (1830) zu diesem schwierigen Geschäft auserkoren. Der Geschichtschreiber und General Malcolm, zu der Zeit Statthalter in Bombay, lernte seinen Landsmann von sehr vortheilhafter Seite kennen und empfahl ihn der Centralregierung. «Ohne Zweifel würde Alles, was der junge Mann auf dieser Seite Indiens unternimmt, zum Vortheile des Staates ausschlagen; nur müsse man ihm Freiheit der Bewegung gestatten; man möge ihm erlauben von seiner Vollmacht abzugehen und nach den Umständen zu handeln.»[2])

«Die Beschiffung des Indus», sagen die Verhaltungsbefehle des Gesandten, «ist in vielen Beziehungen von grosser Wichtigkeit. Und doch haben wir hierüber, die Strecke von Thathah nach Haiderabad abgerechnet, keine zuverlässige Kunde. Die Richtung und Breite des Stromes, die Tiefe des Wassers und die Schnelligkeit seines Laufs, welche Leichtigkeit er der Dampfschiffahrt gewähre und ob seine Ufer Feuerungsmittel darbieten, die Verhältnisse und der Culturzustand der benachbarten Fürsten und Stämme, — über dies Alles wünscht die Regierung sichere Nachrichten zu erhalten. Die langsame Fahrt der Boote wird wol Gelegenheit darbieten, über diese und andere nicht minder wichtige Gegenstände Kundschaft zu erhalten und Untersuchungen anzustellen.» Die Sindfürsten durchschauten Englands Plane und suchten Burnes alle nur ersinnlichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Zwei mal musste der Gesandte das Land verlassen. Nur die ernstlichsten

---

1) Es klingt in der That naiv, wenn sich so kundige Männer wie Prinsep und Hügel über diese sonderbaren Präsente lustig machen. Wie konnten sie glauben, es wäre der englischen Regierung mit diesen Geschenken wirklich Ernst gewesen?

2) Burnes, Travels (London 1835), I, 5.

Drohungen konnten die Emire bei seinem dritten Erscheinen vermögen, ihm die Fortsetzung der Reise zu gestatten. Die Gebieter Sinds und aller andern Uferlande sahen in Burnes mit vollem Rechte den Vorläufer kriegerischer Expeditionen welche nächstens eintreffen und ihre Herrschaften in Besitz nehmen werden. Es gehe ja, so sprach man längs des Flusses, schon lange die Weissagung, sie ist sogar in alten Büchern der Sternkundigen verzeichnet: Die Engländer werden ganz Indien beherrschen; alle Himmel und alle Sterne verkünden das Glück dieses Volkes. Dies sei aber, fügte Mancher hinzu, nicht unverdient; denn die Briten sorgen nicht blos für sich, sondern auch fürs Wohl aller ihrer Unterthanen. Möchten sie nur bald kommen und das Land vom Drucke befreien. Treiben es die Fürsten doch so arg, dass die fruchtbarsten Gauen und Marken, weil die Landleute die schweren Abgaben nicht erschwingen können, brach liegen bleiben! [1])

Das Gebiet der Sindfürsten grenzte nicht unmittelbar an den Staat der Sikh. Zwischen beiden lag das Steppenland des Chan, der sich den Namen eines berühmten Multan-Heiligen, Bhawal, als Titel beilegte. Auch seine Residenz an der östlichen Seite der Gharra wird hienach Bhawalpur genannt. Während der Blütezeit des Duranireiches regierte der muselmanische Fürst als Lehnsmann der Puschtu; jetzt musste er die verhassten Sikh als Oberherren anerkennen und ihnen jährlich einen Tribut, drei Lakh Rupien, zahlen. Kaum hört Bhawal die Ankunft eines englischen Gesandten, so erscheint er, um persönlich seine Aufwartung zu machen. Der Fürst, seine Hofleute und das Volk waren ungemein freundlich und zuvorkommend; sie schienen sich bereits als die Unterthanen Grossbritanniens zu betrachten. [2]) Bhawal Chan war ein Daudputra und leitete seine Abstammung bis auf Abbas, den Onkel des Propheten, zurück. Diese Daudputras erkennen einen

1) Burnes, I, 30, 61, 64, 226. Burnes hat diese Weissagungen in dem Inhaltsverzeichnisse seines Werkes unter der Ueberschrift: Unterhaltende Weissagungen aufgeführt.

2) Burnes, I, 83. Es war wol der Vater des Chan, der sich eben so gefällig und zuvorkommend gegen Elphinstone betragen hatte. Elphinstone, Cabool, I, 28 fg.

gewissen Daud oder David, der ein Weber zu Schikarpur gewesen sei,[1]) als ihren allgemeinen Stammvater. Ursprünglich hätten sie im Lande ihres Ahnen, unfern des Bolanpasses, gewohnt und seien erst vor 150 Jahren in die Gegenden östlich des Indus eingewandert. Sie hätten das Gebiet durch Bahadur Schah, den Nachfolger des Orangsib, der Dienste wegen welche sie gegen die Afghanen leisteten, erhalten. Die Kaufleute Bhawalpurs unternehmen grosse Reisen, sie stehen in ununterbrochener Verbindung mit den vorzüglichsten Städten Mittelasiens, mit Balkh, Bochara und Samarkand. Ihre Handelsverbindungen erstrecken sich selbst zur Wolga bis nach Astrachan. Sie erzählten dem Briten, man könne jetzt mit vollkommener Sicherheit nach allen Gegenden Mittelasiens reisen. Sowol Dost Muhammed von Kabul wie die Usbegfürsten befördern die Handelsunternehmungen mit aller Macht und Kraft. Diese Nachrichten haben Burnes bewogen seine Reise nach Bochara zu unternehmen.[2]) Ein eigener Vertrag setzt bald (22. Febr. 1833) die Bedingungen und Zölle fest, unter welchen die Briten den Indus befahren und in den Ländern des Bhawal Chan ihren Handel betreiben können.[3])

Die Erfahrungen und Beobachtungen auf dem Indus, dessen Quelle immer noch unbekannt, wie an seinen Uferlandschaften waren erfreulicher Art. Man fand von seinen verschiedenen Mündungen ins Weltmeer bis nach Mittenkot und selbst bis Atak, allenthalben ein ohne grosse Schwierigkeiten fahrbares Rinnsal; nirgendwo, selbst wenn der Strom am kleinsten ist, weniger als acht Fuss Wasser; nirgendwo einen zu starken Fall oder gefährliche Strudel. Die neuerworbene Kenntniss ward von den unternehmenden Kaufherren Hindostans schnell zu praktischen Vortheilen benutzt; es dauerte kaum fünf Jahre und schon gingen mehre Dampfschiffe auf dem Indus, welche in diese durch Despotismus und Unver-

1) Journal of the A. S. of Bengal (Kalkutta 1838), VII, 25. Schikarpur bedeutet Jägerstadt.

2) Travels, I, 82, 279.

3) East India Papers, welche im Jahre 1852 in vier Bänden dem Parlamente vorgelegt wurden, I, 84 fg. Das Fürstenthum wird, vermöge eines spätern Vertrags vom 5. Oct. 1838, eine Schutzherrschaft

stand vereinsamten Gegenden neues Leben bringen.[1]) Am 31. Oct. 1835 wehte die Flagge des ersten Dampfschiffes auf dem Strome, damals von den Engländern wegen seines gänzlichen Mangels an Verkehr «der Einsame» genannt. Der Entdecker der Quellen des Oxus, Marinelieutenant Wood befehligte das Fahrzeug. Der Handel nahm so schnell zu, dass die britisch-indische Regierung es für geeignet hielt, den ganzen Lauf des Stromes und seine Uferlandschaften bis nach Atak in jeder Beziehung untersuchen zu lassen. Die Berichte welche hierüber erstattet und nach der vortrefflichen Sitte Grossbritanniens der Oeffentlichkeit übergeben wurden, behandeln mit grosser Klarheit und Umsicht die Handelsbeziehungen, die staatlichen und geologischen Verhältnisse jener Gegenden. Burnes hatte durch die Wahl der Männer zu diesem schwierigen Geschäfte, der Herren Wood und Leech neuerdings seine Einsicht und Menschenkenntniss bewiesen.[2])

Niemand ahnte damals, dass nach Verlauf weniger Jahre Sind, Jung-Aegypten, wie das Land gemeinhin genannt wird, eine Provinz ist des angloindischen Reiches, dass sich zu Karatschi, Jung-Alexandria, die Kaufleute Mittelasiens bis von Balkh her und Bochara einfinden und mittels der Dampfer regelmässige Verbindungen auf dem Indus unterhalten werden, von Karatschi nach Multan und selbst bis gen Kala Bagh. Und schnell ist auch ein Plan entworfen, zur Errichtung einiger regelmässigen Messen im Industhale. Diese Vorkehrungen Grossbritanniens, um nach Mittelasien vorzudringen und seinen Handel an den Indus zu leiten, haben in Russland grosse Aufmerksamkeit erregt und Gegenplane hervorgerufen. Auf der Halbinsel Mangyschlak, im Osten des

---

der Compagnie, in der Familie des Bhawal Chan, unter den gewöhnlichen Bedingungen. Die Zölle werden 1843 auf die Hälfte herabgesetzt. East India Papers, I, 88.

1) Wood Journey to the Sources of the River Oxus (London 1841).

2) Seine Instructionen finden sich in der Einleitung zu Wood's Reise. Vgl. meine ausführliche Recension dieses Werkes in den Münchener Gelehrten Anzeigen. Jahrg. 1841, Nr. 232 fg. Zu den wichtigsten Entdeckungen für die Dampfschiffahrt gehört die der Kohlenlager, deren man in der Richtung von Kohat nach Ghasna nicht weniger als zwölf aufgefunden hat. Cabool. By Burnes, 112.

Kaspischen Meeres, wurde die Festung Nowo Petrowsk angelegt (1846), damit der Verkehr «seinen natürlichen Weg einschlage, aus Afghanistan, aus den Fürstenthümern Mittelasiens und dem östlichen Persien nach Chiwa, von hier dann über Neu-Petrowsk nach Astrachan und der Wolga aufwärts nach Nischni-Nowgorod. Der Transport würde dadurch viel billiger kommen als über Chiwa nach Orenburg». [1])

Der Maharadscha von Lahor hatte, so ungern er es auch sah, dass sich die Engländer in Sind festsetzen, seinen Grenzbeamten, namentlich Multans Statthalter befohlen, die Gesandtschaft mit allen möglichen Ehrenbezeigungen zu empfangen. Die Reisenden erstaunten über die Aehnlichkeit, sowol im Körperbau wie im Aussehen der Sikh. Noch waren keine vier Jahrhunderte verflossen, seitdem die religiöse Genossenschaft aus verschiedenen Stämmen zusammenfloss, und schon sind alle Mitglieder auch äusserlich von ihren Nachbarn verschieden. [2]) So leicht wird der menschliche Körper durch eigenthümliche Kleidung, durch gewisse Beschäftigungen und eine bestimmte geistige Richtung umgestaltet. Krieg und Landbau sind die einzigen Gewerke des herrschenden Volkes. Die Sikh sind deshalb durchgängig schlanker Gestalt und starken Körperbaus. Der Herrschaft sich bewusst, haben sie ein stolzes militärisches Aussehen, und werden wegen ihrer Intoleranz und vieler Bedrückungen von ihren muhammedanischen Unterthanen von ganzem Herzen gehasst. [3]) Wenn doch nur die Frengis, hörte man sie damals häufig sagen, endlich kommen und diesen hochmüthigen unerträglichen Gebietern den Zaum des Gehorsams anlegen möchten.

Die Gesandtschaft ward zu Lahor mit grosser Freundlichkeit empfangen. Der Fürst hatte selbst die Aufmerksam-

---

1) Denkschriften der russischen geographischen Gesellschaft von St. Petersburg (Weimar 1849), I, 649. Die beigegebene Karte der Halbinsel von Herrn Iwanin zeigt noch mehre andere neue von den Russen in jenen Gegenden angelegte Orte.

2) Dass sie, wie Burnes sagt (Travels, II, 40), so verschieden von andern Völkern sind, wie Hindu von Chinesen, ist sicherlich übertrieben.

3) Burnes, Travels, I, 88, 123, 105. Hügel, III, 33.

keit den englischen Agenten von Lodianah einzuladen, um Zeuge der Feierlichkeiten zu sein. Ranadschit fragte und sprach viel, und ging nach seiner Weise schnell von einem Gegenstand zum andern. Kaschmir bildete, wie mit allen andern Fremden, den Hauptgegenstand der Unterhaltung. In dieses Land des Vergnügens und des Sinnengenusses, sagte er unter Anderm, kann ich Niemand mehr schicken. Alle werden Schurken, die dahin gehen. Das Thal ist mir trotzdem eine wahre Goldgrube; es trägt dieses Jahr 36 Lakh Rupien, sechs mehr als im vorigen. Meine Hauptleute und Soldaten bezahle ich mit den Shawls und andern Erzeugnissen Kaschmirs. Bin ich Einem jetzt, wo der Handel stockt, 300 Rupien schuldig, so gebe ich ihm Shwals im Werthe von 500, und er ist natürlich damit sehr zufrieden.

Burnes ging von Lahor nach Simlah, wo sich die Oberstatthalter während der heissen Jahreszeit aufzuhalten pflegen, um persönlich seinen Bericht abzustatten. Es liegt dieser Ort zwischen der Satledsch und Dschamna innerhalb der Alpenlandschaften des Himalaja, von wo aus das schneeumkränzte Gebirge einen erhabenen und entzückenden Anblick darbietet.[1]) In Lodianah wurden die beiden vertriebenen Könige Afghanistans, Siman und Schudschah, mit einem Besuche erfreut. Burnes sah hier Schudschah zum ersten mal. Er konnte damals nicht ahnen, in welch ganz andern Verhältnissen er ihm später zu Kabul gegenüber stehen werde; der Reisende würde sich sonst vorsichtiger über den Schah geäussert haben. Der blinde Siman fragte: «Ob wol sein Bruder bei der Unternehmung, das verlorene Königreich wieder zu erobern, auf englische Hülfe zählen könne?»[2]) Burnes verwies ihn auf Sind, an welches Schudschah, des rückständigen Tributs wegen, eine Anfoderung von 20 Millionen Rupien machte, sowie an die andern Provinzen des ehemaligen Du-

1) Simlah liegt 7200 Fuss über der Meeresfläche. Nicht weit davon ist Subathu.

2) Schon im Jahre 1811 hatten die Brüder einen Sohn Siman's nach Lodianah gesandt und liessen bei den Engländern anfragen, ob sie nicht helfen wollten. Man ertheilte ihnen eine abschlägige Antwort.

ranireiches. Hier sollte der Schah nach Hülfe sich umsehen. «Hätte ich nur mein Königreich wieder», rief dieser mehrmals aus, «wie gerne würde ich einen Engländer zu Kabul sehen und die Landstrasse zwischen Indien und Europa eröffnen.» «Schudschah scheint aber», fügt der einsichtsvolle junge Offizier hinzu, «nach Allem was ich vernehme, nicht Willenskraft genug zu haben, um sich nochmals auf den Thron Afghanistans zu setzen. Wäre dies aber auch der Fall, so fehlt es ihm an Einsicht und Beharrlichkeit, um sich unter den schwierigen Verhältnissen so zu benehmen, wie er sollte.» [1])

Lord Bentinck war mit den Berichten, den Denkschriften und geographischen Karten, die Burnes ihm überreichte, sehr zufrieden. Die nothwendigen Vorbereitungen zur Eröffnung der Schiffahrt auf dem Indus wurden alsbald getroffen. Dazu bedurfte es jedoch eines Handelsvertrags mit Lahors Fürsten, welchen dieser, wie man wusste, nur sehr ungerne gewähren würde. Die Zusammenkunft des Oberstatthalters mit dem Maharadscha (1831) bei Rupur, ein Dorf auf der östlichen Seite der Satledsch, [2]) ist in dieser wie in mancher andern Beziehung nicht ohne Einfluss gewesen. Es wurden zur «glänzenden Begegnung im Garten der Freundschaft» die verschiedensten Truppengattungen an die Satledsch beordert. Man kannte die militärischen Liebhabereien Ranadschit's und wollte sie in vollem Masse befriedigen. Auch Ranadschit bot seinerseits Alles auf, um dieses «glückverkündende Ereigniss» so herrlich als möglich zu feiern. Das Sikhlager bestand aus seinen besten, ganz neu uniformirten Truppen, die Kleidung durchgängig mit gelber Seide ausgeschlagen. Gelb ist die Staatsfarbe der Sikh. Es waren 10,000 Mann seiner vorzüglichen Reiterei, worunter eine Anzahl Dragoner aus dem europäisch-

---

1) Burnes, Travels, I, 158 fg. Als der Schah nach Lodianah kam, hatte er blos einen Sohn und zwei Töchter, im Jahre 1832 schon 15 Söhne und 14 Töchter. Indian Papers, III, 6.

2) Ein Plan der beiden Lager während dieser Zusammenkunft findet sich bei Prinsep, Origin of the Sikh Power in the Panjab (Kalkutta 1834), 166.

geschulten Corps des Generals Allard, dann 6000 Mann rothgekleideter disciplinirter Infanterie vorhanden. Auch hier zeigt sich der Gebieter des Pendschab als ein unkundiger Barbar; der Orientale, von sich auf Andere schliessend, glaubte Verrath laure im Hintergrunde. In später Nacht vor dem Tage, wo die Zusammenkunft stattfinden sollte, sandte Ranadschit zu dem Franzosen in seinem Dienste und liess sagen: er werde und könne bei der auf morgen verabredeten Zusammenkunft nicht erscheinen.

Allard eilt zum Maharadscha und thut das Mögliche, um ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Der General setzte das Leben zum Pfande ein, dass dem Fürsten nichts Unangenehmes begegnen werde. Aber auch diese Versicherungen genügten dem Manne nicht. Die Hofastrologen wurden gerufen, und sie geben den Ausschlag. Sie warfen die heilige Schrift Granth auf und erklärten, das Zeichen sei günstig. Doch möge Seine Hoheit ein Paar Aepfel mitnehmen, einen dem Statthalter und den andern dessen Geheimschreiber überreichen. Werden diese ohne Anstand angenommen, so gehe Alles glücklich vonstatten. Und so geschah es auch. Die Aepfel wurden natürlich freundlich empfangen und Ranadschit war nun sicher gegen Verrath und jede böse Einwirkung. [1]) Beim Abschied erhielt der Maharadscha, auf sein Begehr, die schriftliche Versicherung, «dass ihn und die Compagnie ein Band ewiger Freundschaft umschlinge». [2]) Ranadschit vermuthete, die Engländer hätten jetzt schon Absichten auf Sind, und erklärte sich zu dem Endzweck mit ihnen verbinden zu wollen. «Das Land sei sehr reich; daselbst würden, seit den Zeiten des Nadir Schah, grosse Schätze aufgehäuft. Ernstlichen Widerstand hätte man nicht zu befürchten. Die Fürsten haben keine regelmässigen Truppen; bei einem feindlichen Einfalle werden die Bauern vom Pfluge aufgeboten, deren man mit leichter Mühe Meister werden könne.» Lord Bentinck hielt es für ungeeignet, den Maharadscha von Grossbritanniens

---

1) Prinsep, 162 fg.

2) Ebend., 166. Diese Urkunde ist auch im Eingange zu dem Vertrage vom 26. Dec. 1832 erwähnt. Treaties, 12.

Absichten zu unterrichten. Man fürchtete, er möge bei allen Ergebenheitsversicherungen die Plane der indischen Regierung zu hintertreiben suchen. Hauptmann Pottinger war bereits auf dem Wege nach Sind, um von den Dreifürsten des Landes einen Handelsvertrag, oder was in Asien Dasselbe ist, das Aufgeben ihrer Souveränetätsrechte zum Vortheil Englands zu erzwingen. Wir werden auf die Ereignisse der Mission im neunten Buche zurückkommen.

Ranadschit besass Einsicht genug zu wissen, dass Grossbritannien seiner Macht, sobald sie in der That gefährlich erscheine, ein Ende machen werde und könne. Der Maharadscha fügte sich deshalb allen Anfoderungen, mochten sie ihm auch noch so schwer fallen. Er begann sogar keine wichtige Unternehmung, ohne zuerst beim Agenten in Lodianah anzufragen, ob sie von der indischen Regierung gutgeheissen werde. Der Fürst widerstand den lockendsten Versuchungen zum Streite. Als die Engländer vor Bhartpur (1826) standen, konnte er über ein Heer von 50,000 Kriegern verfügen; der Radscha dieser Feste suchte seine Hülfe mit grossen Summen. Alle Häuptlinge waren für den Krieg gegen England; Ranadschit konnte nicht dazu vermocht werden; Freundschaft mit der Compagnie blieb Grundmaxime seiner Staatsweisheit. «Was würdet ihr gethan haben», fragte der Gebieter des Pendschab Herrn Osborne, einen hohen Beamten im Kriegsministerium unter Lord Auckland, «wenn ich den Wünschen meines Volkes nachgegeben und dem Radscha ein Hülfscorps von 20,000 Mann gesandt hätte?» «Wir würden», antwortete der Brite, «5000 Mann entgegengestellt haben, um Ihre Sikh über den Indus zurückzujagen.» Der Maharadscha ertrug diese hochmüthige beleidigende Rede, ohne das Gesicht zu verziehen. Er fügte sogar hinzu, «auch er glaube, es sei besser gewesen, dass dieses Wagstück nicht unternommen wurde». [1]) Im Vertrage (26. Dec. 1832) über die Beschiffung des Indus und der Satledsch hatte sich der Maharadscha blos ausbedungen, dass die englischen Kaufleute seinen Beamten gehorchen und keine Handlungen begehen, welche die bürger-

1) Osborne, Court and Camp of Runjeet Singh (London 1840), 119.

lichen oder religiösen Einrichtungen der Sikh beleidigen.[1]) Ein Tarif ward bestimmt, an dem unabänderlich festgehalten werden sollte. Später genehmigte Ranadschit, gleichwie die andern Uferstaaten, dass die Zölle in eine feste Abgabe, welche die Schiffe ein für alle mal entrichten, verwandelt werden.[2])

Die angloindische Regierung versprach sich von der Erhebung Schah Schudschah's auf den Thron seiner Väter, sowol in Betreff des Handels wie der ganzen politischen Stellung Mittelasiens Russland gegenüber, grosse Vortheile. Der Baraksihäuptling zu Kabul war, wie aus mehren Anzeichen hervorging, den Engländern abgeneigt; sie wollten ja Ranadschit nicht opfern; sie wollten dem Puschtuvolke nicht wieder zu Kaschmir und Peschawer verhelfen. Ueberdies fürchtete man die Fortschritte des von Russland vorgeschobenen persischen Kronprinzen, Abbas Mirsa, in Chorasan und, was hiemit eng verbunden, seinen Einfluss in Afghanistan. Beiden, Dost Muhammed und dem russisch gesinnten Persien, sollte Schudschah, der Freund Englands, entgegentreten und gleichsam als Vorposten des britisch-indischen Reiches im Westen dienen.[3])

Der Schah versprach sich allen Anfoderungen zu fügen, wenn die Engländer ihm nur zu seinem Thron verhelfen wollten. Diese hielten es jedoch für jetzt noch nicht geeignet oder nothwendig, unmittelbar an den Wirren Afghanistans Theil zu nehmen. Es sollte die Erhebung Schudschah's durch eine Verbindung des Durani mit dem Fürsten der Sikh zu Stande kommen; England wollte selbst, um nicht offen mit Dost Muhammed zu brechen, nur geringe Unterstützung reichen. Dem

---

1) Als die europäischen Truppen, bei Gelegenheit der Zusammenkunft Bentinck's mit Ranadschit, durch die Länder der Sikh zogen, beklagten sich diese, dass man heiliges Rindvieh schlachte. Die englischen Beamten erwiderten, was innerhalb des Lagers geschähe, danach hätten die Sikh nicht zu fragen. Man glaubte, Nachgiebigkeit in dieser Beziehung könnte, zu irgend einer spätern Zeit, höchst unangenehme Folgen haben.

2) Treaties, 12, 16. East India Papers a. a. O., I, 115.

3) Indian Papers, III. Ordered to be printed (21. March 1839), 4.

Schah wurde die Pension auf vier Monate vorausbezahlt [1]) und ihm gestattet einen englischen Offizier als Anführer seiner Truppen in Sold zu nehmen. Die Regierung von Bengalen war der sichersten Erwartung, das Unternehmen würde einen glücklichen Ausgang haben. Die Armee des Schah, hiess es, sei sowol in Betreff der Disciplin wie der Truppenzahl den Streitkräften der Baraksihäuptlinge überlegen. [2])

Die grössten Vortheile erlangte Ranadschit. Schudschah vergab (1833) alle aus frühern Zeiten stammenden Ansprüche der Durani, die Besitzungen der Sikh an beiden Ufern des Indus, Kaschmir und Peschawer mit eingeschlossen; das Letztere brachte freilich, der unablässigen Kämpfe wegen mit den umwohnenden barbarischen Stämmen, nur geringe Vortheile. [3]) Der Fürst von Lahor ist hiemit rechtmässiger Gebieter, nicht blos des ganzen Pendschab, sondern des Indusflusses und aller benachbarten Länder, von den Grenzen Kleintübets bis zum Zusammenfluss aller Nebenströme mit dem Indus bei Mittenkot. Der Schah verspricht überdies, Ranadschit in jeder Beziehung als ebenbürtigen Fürsten zu behandeln und, wo immer die Sikh am Kampfe theilnehmen, die Beute gleichmässig zu theilen. [4]) Diese Uebereinkunft zwischen Schudschah und Ranadschit bildet die Grundlage des fünf Jahre später, kurz vor dem Zuge der Engländer gegen Afghanistan, mit dem Maharadscha abgeschlossenen Vertrags. [5])

Die Erfolge des Schah gegen Sind erregten die besten Erwartungen. Die Theilfürsten wurden in der Nähe Schikarpurs

---

1) Indian Papers, III, 10. Als Dost Muhammed vom Zuge Schudchah's hörte, liess er in Lodianah anfragen: ob England den Schah unterstütze? In diesem Falle würde er auf jeden Widerstand verzichten. Wir unterstützen ihn nicht, antwortete der britische Agent, wir sind aber seine guten Freunde. Masson, Narrative, III, 270. Die Nachricht scheint sehr zweifelhaft.

2) Depesche der indischen Regierung an den Hof der Directoren. Indian Papers, III, 42. So auch bei Hough, 416.

3) Burnes sagt (Cabool, 104), Peschawer wäre eine Last für die Finanzen Lahors.

4) Vertrag vom 12. März 1833. Indian Papers, III, 31.

5) Er kam in Lahor zu Stande, am 26. Juni 1838.

vom Heere des Schah vollkommen geschlagen (1834) und fügten sich nun den billigen Foderungen des Durani. Sie zahlen einige Hunderttausend Rupien am rückständigen Tribute und versprechen auf eigene Rechnung ein Hülfscorps von 5000 Mann zu stellen.[1]) Das Glück Schudschah's lockte nun, wie in Asien gewöhnlich, eine Menge Abenteurer in seine Dienste, wodurch seine Truppenzahl bedeutend vermehrt wurde. Dessenungeachtet waren sie der Macht der vereinigten Baraksihäuptlinge nicht gewachsen. Der feige Fürst erlitt bei Belagerung Kandahars (1834) solch eine Niederlage, dass er, blos von einigen Leuten umgeben, zum Chan von Kelat in Balutschistan, der ihm freundlich gesinnt war, flüchtete.[2]) Bei dieser Gelegenheit hat sich Akbar, Dost Muhammed's Sohn, welcher später eine so traurige Berühmtheit erlangt, zuerst hervorgethan. Akbar verfolgte den flüchtigen Schah mit einem starken Reitercorps, erbeutete seine Kanonen und das ganze übrige Feldgeräthe.[3]) Schudschah kehrt später über Bombay zu seiner Familie nach Lodianah zurück und lebte wie ehemals, die Erfüllung seines Schicksals erwartend, vom Gnadenbrote Grossbritanniens.

Die politischen Begebenheiten in den Ländern Hindostan und Dekhan, während der Verwaltung des Oberstatthalters Lord Bentinck, waren im Ganzen unbedeutend. Auch die Verhandlungen und Zwistigkeiten mit den benachbarten Staaten, wie mit China, haben erst in späterer Zeit folgenreiche Ereignisse hervorgerufen. Das Verfahren der Engländer gegen die einheimischen Indischen Staaten schwankte immer noch zwischen Einmischung und Nichteinmischung. Die regierenden Handelsherren im Indischen Hause waren jederzeit der letztern Weise zugethan. Sie wollten ihre Gewinnste zählen und die Bevölkerung der Willkür ihrer Fürsten preisgeben. Bentinck suchte bei allen diesen, im Ganzen unbedeutenden Angelegenheiten — die einheimischen Staaten kämen doch früher oder später unter die unmittelbare englische Herrschaft —

1) Indian Papers, III, 24.
2) Ebend., III, 42. Masson, Narrative, III, 260 fg.
3) Indian Papers, III, 35.

der Weisung des Indischen Hauses unbedingt zu folgen. Der Lord wollte nicht, mitten in seinem hohen reformatorischen Berufe, nochmals abgerufen werden. Nichteinmischung war aber nicht immer möglich. Auch Bentinck ward hie und da zur Ergreifung von Massregeln gegen die trostlosen Zustände gezwungen.

Schemseddin, Nawab von Firospur, liess Herrn Fraser, Residenten bei der Scheinmajestät Akber II. zu Delhi, ermorden (22. März 1835). Beide, der Mörder und Anstifter, wurden verurtheilt und an Galgen gehängt. Der Körper des Nawab drehte sich im Todeskampfe zur heiligen Stadt gen Westen, — ein Wunder der muselmanischen Bevölkerung. Die Verbrecher werden als Blutzeugen verehrt, und die Masse wallfahrt zu ihren Gräbern, wo es natürlich an Wundern und Zeichen nicht fehlte. [1]) Bei andern Ereignissen welche das englische Interesse nicht unmittelbar berührten, verfuhr man nach verschiedener Weise. Die Regierung verkaufte sogar ihren Schutz an offenkundige Uebelthäter. Moatemmededdaulah, Minister des Königs von Audh, Ghasieddin Haider (reg. von 1814—1827), reicht der Compagnie vom unermesslichen Raub des Landes und seines Herrn zehn Millionen Rupien, und sie entzieht ihn durch Waffengewalt der gerechten Strafe des Nachfolgers Nasireddin Haider. Es ist dies derselbe Minister welcher sich am entschiedensten allen Vorschlägen widersetzte zur Erleichterung des harten Looses der unglücklichen Unterthanen von Audh. [2]) Wie konnten die Eingeborenen unter solchem Verfahren glauben, es läge den Engländern wirklich das Wohl der Länder am Herzen. Man schien durch Verweigerung der Intervention, wozu der Oberstatthalter namentlich in Audh mittels Verträge berechtigt ist, was in der That der Fall, nur die Wirren absichtlich wachsen zu lassen, damit am Ende die unmittelbare Herrschaft der Compagnie eine Wohlthat erscheine. Nach demselben Grundsatz wurde im

1) Sehr ausführlich erzählt diese an sich unbedeutende Begebenheit Sleeman, Rambles and Recollections, II, 209. Fraser's Familie erhält ein bedeutendes Geschenk von der Compagnie.

2) Spry, Modern India, I, 246.

Lande des Nisam verfahren, wo zu der Zeit Sikander Dschah (reg. von 1803—1835) gestorben und sein Sohn, unter dem Namen Nasireddaulah, gefolgt war. Man drohte anfangs mit Einziehung des Landes, liess aber doch den verweichlichten verschwenderischen Fürsten gewähren. Der ehemalige Freicorpsführer Amir Chan bildete eine rühmliche Ausnahme. Er verstand es Ruhe und Ordnung in der errungenen Herrschaft zu erhalten. Amir war freilich kein geborener Prinz; er hatte sich, wie man im fünften Buche liest, durch grosse Mühen und Kämpfe vom gemeinen Soldaten zum Herrscher emporgeschwungen.

Nicht minder schwankend war das Benehmen des Oberstatthalters gegen die brahmanischen Fürstenthümer der Maharatten und Radschputen. Auch hier war es unmöglich den Grundsatz der Nichteinmischung vollständig durchzuführen. Man hatte dem kaum mündigen Radscha von Nagpur die unbedingte Verwaltung des Fürstenthums übertragen; am Ende muss er wieder unter die Aufsicht eines Residenten gestellt werden. Ein gleiches Verfahren wurde gegen die Gaikwarfamilie von Baroda nothwendig; die eingegangenen Verpflichtungen wurden nicht gehalten; die Compagnie nahm ihr mehre Marken und stellte sie unter eigene Verwaltung.

An den Kols und Dangars, Reste der Urbevölkerung Dekhans, sind die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen; es ist eine rohe ungeschlachte Masse, immerdar bereit sich gegen den einheimischen Gebieter zu erheben und die Nachbarn mittels Raubzüge zu belästigen. Mit Freuden vernahmen sie, die Compagnie habe beschlossen, die kleinen Staaten ihrem Schicksale zu überlassen. Zu Sambhalpur, Singhnbum und Nagpur, Länder in vollkommen mittelalterlichen Zuständen, [1]) entstehen schnell zahllose Wirren. Die Regierung von Bengalen muss das Schwert ziehen; die schlechtbewaffneten Kols wurden bald zusammengehauen, worunter aus Misverstand auch solche, welche um Frieden baten; denn es war Niemand

---

1) Cuthbert, Report on Chota Nagpore im Journal of the R. A. S., XVI, 2.

im britischen Heere, der alle Sprachen und Mundarten dieser Barbaren verstanden hätte.[1] Ein geringer Mann welcher einige Worte ihrer Sprache wusste, hat ihnen später den Willen der Sieger verkündet. Die armen Leute waren über die Milde hocherfreut und überrascht; sie unterwarfen sich gerne dem Machtgebote. Eben so wurde der Aufruhr der Choars zu Barabhum und Manbhum, wenn auch der Natur des Landes wegen mit einiger Mühe, schnell niedergeschlagen (April 1833). Die Häuptlinge hatte der Gedanke empört, vor einem englischen Gerichte erscheinen zu müssen, und die Unterthanen halfen ihren Fürsten. Die Gerichtsordnung wird endlich abgeschafft und die barbarischen Sassen der Moor- und Gebirgsgegenden wieder unter die herkömmliche Willkür eines Befehlshabers gestellt.[2] Der Staat Maisor, dessen wiederholte Unruhen und innere Kämpfe selbst die Sicherheit und Ordnung der Präsidentschaft Madras gefährdeten, wird unter die unmittelbare Verwaltung englischer Beamten gestellt. Der Radscha erhält eine Pension, den fünften Theil der reinen Erträgnisse seines Landes (1833); alle spätern Gesuche (1847) zur Wiedereinsetzung wurden zurückgewiesen.[3] Die kleine Alpenlandschaft Kurg ward ganz eingezogen und mit den Ländern der Präsidentschaft Madras vereinigt (1834). Der Radscha hatte einen grenzenlosen Hass gegen die Engländer kundgegeben. Dies Benehmen, erklärt der Oberstatthalter, mache ihn unwürdig der Freundschaft und des Schutzes der britischen Regierung. Hielte er es doch mit ihren offenkundigen Feinden und zeige sich grausam und ungerecht gegen die eigenen Unterthanen. Aus diesen und andern Gründen könne man Wira Radschendra nicht mehr als Radscha von Kurg anerkennen. Vergebens suchte der entsetzte Fürst sich in England, wohin er später ging, zu rechtfertigen. Das Directorium ist streng, und wie seine Sachwalter behaupten.

---

1) Spry, Modern India, I, 120.

2) Regulation XII, 1833.

3) Statistical Papers, India. Gedruckt auf Befehl der Gemeinen (20. April 1853), 6.

ungerecht gegen ihn verfahren.[1]) In Radschputana liess man die Verwirrung gewähren. Nach dem Rückzug der britischen Truppen entstanden hier vollkommen mittelalterliche Zustände: das Faustrecht ist in vollem Gange; ein Häuptling steht gegen den andern; die machtlosen Fürsten können keine Ordnung erhalten; die ganze bürgerliche Gesellschaft ist in Auflösung begriffen. Solche trostlose Wirren erscheinen immerdar als sichere Vorboten einer gänzlichen Entfernung der Fürstengeschlechter und der Vereinigung ihrer Länder mit dem angloindischen Reiche.

Mehre, im Ganzen wenig folgenreiche Wirren entstanden an der Ostgrenze des Reiches. Asam gehörte zwar seit dem Frieden zu Yandabo (16. Febr. 1826) den Engländern. Es war aber noch nicht möglich in dieser unter Häuptlinge getheilten, von mancherlei Stämmen bewohnten gebirgigen Markgrafschaft den Frieden zu erhalten und nur einige gesetzliche Ordnung einzuführen. Unter den wilden Zuständen der Blutfehden und des Faustrechts blieb der Anbau des fruchtbaren Landes sehr zurück und an eine bedeutende Vermehrung der Bevölkerung war nicht zu denken. Alle Stämme Asams werden (1846) kaum die Anzahl von 7—800,000 Seelen erreichen. Die 5—6000 Singphos, ein Zweig der Schan oder Lao, welcher aus dem obern Irawadithale übersiedelte, lebten, vor der britischen Eroberung, von Raub und Plünderung. Die neuen Gebieter treten diesem wilden Getriebe entgegen. Abschaffung der Sklaverei, Einführung einer Kopfsteuer und andere Plagen der Civilisation erregten grosse Unzufriedenheit, und die Engländer wurden von diesen und andern Barbaren des Landes bitter gehasst. Die Singphos verbanden sich nun mit Leuten ihres Stammes zu Hukong im Birmanenlande und suchten Sadya, die östliche Station Asams, durch Ueberfall zu nehmen. Die schlechtbewaffneten Horden sind schnell zurückgeschlagen und weithin nach ihren Bergschluchten und Sumpfwaldungen

---

1) Proclamation vom 1. April 1834. Asiatic Journal, XV, 18. Eine Bittschrift im Namen des Ex-Radscha steht im Ersten Bericht der Gemeinen (1853), 472.

verfolgt.[1]) Die Unruhen in Kasyas, das heisst in den Gebirgslandschaften zwischen Sylhet und Asam, konnten erst nach einer Fehde von mehren Jahren (1832) beseitigt werden. Die Häuptlinge gestatten endlich den Bau einer Kunststrasse und verpflichten sich zu allerlei Hülfsleistungen. Die Engländer erlangten dadurch eine schnellere und leichtere Verbindung zwischen dem Hochlande Asam und den bengalischen Niederungen. Die Fürstenthümer Dscheyntia, Kaschar und Manipur, zwischen Asam und Birma gelegen, können nur wenige Jahre die im Frieden zu Yandabo ihnen gewährte Selbständigkeit behaupten. Die beiden ersten wurden, nach einer kurzen Fehde, zu den Besitzungen der Campagnie gezogen (1832). Manipur hingegen, dessen Fürstenreihe, nach den Hofgenealogen, bereits im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beginnt,[2]) ward blos als mittelbares Land erklärt und während der Vormundschaft des Radscha unter britische Verwaltung gestellt (1834).

Die Bourbonen waren kaum durch der Verbündeten Waffen ins Land ihrer Väter zurückgeführt, so suchten sie, aus Neigung und Vortheil, eine innige Verbindung mit dem Selbstherrscher in Russland. Der grosse Slawenstaat war solch einer Verbindung keineswegs abgeneigt. Die dynastischen und volksthümlichen Bestrebungen der beiden Reiche brauchten sich gegenseitig: Russland wollte Constantinopel und die Länder West- und Mittelasiens; Frankreich erstrebte das linke Rheinufer und Aegypten. Seit der Thronbesteigung Karl's X. ist die Freundschaft noch inniger geworden. Auf der andern Seite standen England, Oesterreich und Preussen. Durch die Julirevolution wurde zwar die enge Verbindung zwischen Frankreich und Russland aufgehoben. Nichtsdestoweniger hielt

---

1) A sketch of Asam with some account of the Hill Tribe (London 1847), wo eine ausführliche Beschreibung der Singpho. Im Jahre 1852 ward die Bevölkerung Ober- und Unterasams auf 781,000 angegeben. India Papers (1852), I, 46.

2) Prinsep, Useful Tables, II, 119. Es werden dort, nach dem königlichen Stammbaum, in den Handschriften des Capitäns Pemberton, die Radscha vom Jahre 35 bis auf das Kind, in dessen Namen die Engländer das Land regierten, aufgezählt.

man es für nothwendig gegen die Eroberungsucht der Russen, die durch Erhebung Mehmed Ali's und durch die Schwäche der Pforte begünstigt wurde, Vorkehrungen zu treffen. Der Vertrag zu Unkiar Skelessi (8. Juli 1833) sprach zu deutlich. Russland versichert die Pforte zu jeder Zeit seiner Hülfe, unter der Bedingung, dass sie auf sein Ersuchen allen fremden Kriegsschiffen die Dardanellen verschliesse. England war nun darauf bedacht sich im Osten auf den bevorstehenden Weltkampf vorzubereiten. Gleichwie im ersten Jahrzehnd unsers Jahrhunderts, zu den Zeiten der Hochmacht Napoleon's, so wurden auch jetzt die langvernachlässigten Verbindungen mit den Staaten und Fürstenthümern West- und Mittelasiens wieder aufgenommen. Lord Bentinck erhielt den Auftrag an die Häuptlinge längs des Indus und in den Alpengauen Afghanistans Gesandte zu schicken, um Freundschaftsbündnisse zu schliessen. Gegen die Widersetzlichen sollten Plane des Untergangs geschmiedet, und wenn dies nicht fruchte, Gewalt gebraucht werden. Die Folgen dieses weitausgedehnten Ränkespiels treten erst, während der folgenden Jahre, geräuschvoll ein in die Weltgeschichte. Die Begebenheiten am Indus und im Fünfflussgebiete, in Afghanistan und Balutschistan werden, im neunten Buche, unter der Verwaltung des Lords Auckland, nach ihrem Zusammenhange und ihrer europäisch-asiatischen Bedeutung dargestellt.

Lord Bentinck war ein ganzer Mann; seine öffentlichen Handlungen stimmen mit seinem Leben, mit seinem Charakter überein; sie sind aus der Seele hervorgegangen. Der Oberstatthalter blieb ein Quäker auf dem Throne der Grossmongolei. Freier Zutritt war Jedem, dem Einheimischen wie dem Engländer, gestattet; man hörte die Wahrheit gerne im Regierungshause, mochte sie auch in roher Form erscheinen. Den Bewohnern Hindostans sollte die Ueberzeugung werden, dass das Land immer noch ihnen gehöre und zu ihrem Besten regiert werden müsse. Die Eingeborenen erkannten diese Wohlthat. «Unter der väterlichen Regierung Ew. Herrlichkeit», so lauten die Worte einer öffentlichen Ansprache bei der Heimkehr ihres Freundes, «ist uns eine neue Zeit des Heils aufgegangen. Völkerschaften, getrennt durch alle göttlichen und

menschlichen Bande, so kann man den Inhalt all Ihrer Bestrebungen zusammenfassen, sollten sich als eine vereinigte Genossenschaft fühlen lernen, gemeinschaftliche Interessen erhalten und verfolgen. Ew. Herrlichkeit hat uns gelehrt den Unterschied zwischen Eroberer und Eroberten zu vergessen; sie hat uns Hoffnungen und Bestrebungen eingeflösst, die uns den Engländern befreunden. Es ist dies das erste mal in der europäisch-asiatischen Weltgeschichte.» Das Schreiben welches der Lord am letzten Tage vor seiner Abreise (17. März 1835) an die Witwe des Walter Reinhard aus Salzburg, an die Begum oder Fürstin Sumru richtete, bezeichnet die ganze Richtung seiner Verwaltung, die Bestrebungen seines menschenfreundlichen Herzens. «Ich kann Indien nicht verlassen, ohne Ew. Hoheit meine aufrichtige Hochachtung auszudrücken. Ihr vortreffliches Gemüth, Ihre ausgedehnte Wohlthätigkeit, wodurch Sie so vielen Tausenden werth und theuer wurden, haben in mir Gefühle der höchsten Bewunderung hervorgerufen. Meine Gebete und besten Wünsche werden Sie und alle Diejenigen immerdar umschweben, welche wie Ew. Hoheit leben und arbeiten, zum Heil und Segen der indischen Bevölkerung.» Begum Sumru hinterliess bei ihrem bald hernach (1836) erfolgten Tode ihrem Urenkel, Herrn Dyce, den grössten Theil ihres ungeheuern Vermögens, über 13 Millionen Gulden. Herr Dyce, ein junger Mann leichtsinniger Art und beschränkten Geistes, hat die Millionen in den Hauptstädten und Bädern Europas schnell vermindert. Seine Verwandten in England suchten jedoch (1848) vergebens ihm gerichtlich Blödsinn [1]) nachzuweisen und die Verwaltung des Vermögens zu entziehen. Der Streithandel dauerte bis zu seinem Tode (1851).

Auch nach seiner Rückkehr hat Lord Bentinck — er starb bereits nach wenigen Jahren (1839) — für das Wohl des angloindischen Reiches und seiner Bevölkerung gewirkt. Namentlich suchte er die indische Dampfschiffahrt zu ver-

---

1) Sleeman, Rambles, II, 398, wo eine ausführliche Geschichte des salzburger Soldaten und seiner zweiten Gemahlin, der Begum, mitgetheilt wird.

mehren und zu heben; er war Vorsitzender des hierauf bezüglichen Ausschusses im Hause der Gemeinen (1837). Bentinck setzte Hoffnungen darauf, welche zum Theil jetzt schon in Erfüllung gehen. «Durch schnellen Verkehr der verschiedenen Länder Hindostans untereinander kann den nicht seltenen Hungersnöthen einzelner Marken leichter gesteuert werden. Die sichere kurze Fahrt lockt gebildete Hindu, Muselman und Chinesen zur Reise nach dem Westen, um die Wunder der Civilisation mit eigenen Augen zu sehen, um ihre Klagen persönlich in England vorzubringen. Europäische Reisende ziehen über Aegypten und Kleinasien nach der Heimat der Brahmanen, um die Länder der vorgeschichtlichen Cultur kennen zu lernen. Der Raum zwischen Asien und Europa ist verschwunden; Indien ist dem Westen nahe gerückt; das angloindische Reich wird im gesteigerten Grade die Aufmerksamkeit Grossbritanniens, die Beachtung der civilisirten Welt erregen. Der Geist der Reform, welcher Europa durchzieht, gewinnt in Asien immer grössern Spielraum. So wird am Ende die brahmanische, die ganze östliche Menschheit aus starrer Versunkenheit emporgehoben und in den Strom der Bewegung hineingezogen werden.»

Diese Ideen verwirklichen sich unter unsern Augen. Auf dem Weltmarkt zu London begegnet man allen Nationen, Hindu und Muselman, Malayen und Chinesen, Parsen und Sikh. Nach der Heimkehr erzählen sie den Landsleuten die westlichen Wunder und beschreiben sie in Werken die gierig gelesen werden. Es ist dies eine neue Gattung der Literatur, anziehenden und lehrreichen Inhalts, — ostwestliche Reisebeschreibungen. «Wie doch die Leute hier in England», sagt solch ein orientalischer Reisender, der indische Muselman Siud Abdallah, «so menschenfreundlich, so ganz anders sind, wie dieselben Engländer bei uns in Indien. Wir sprachen hierüber mit mehren Directoren des Indischen Hauses, welche meinten, das unterwürfige kriechende Wesen der Bewohner Hindostans trage die vorzüglichste Schuld. Nein, nein, entgegnet Pir Ibrahim, das ist es nicht allein! Hätten nur auch wir so herrliche Einrichtungen wie euer Parlament, wo Jedem ohne Rücksicht auf Person Gerechtigkeit wird, dann, dann

würde Alles anders sein.» [1]) Diese Funken des angelsächsischen Geistes werden sich sammeln im Laufe der Zeit und ein wohlthuendes Licht verbreiten über alle Länder des Ostens.

Der indische Reformator hatte, wie alle Reformatoren, weil sie grosse Interessen und Vorurtheile verletzen, heftige und zahlreiche Gegner. Alle Engländer die ich (1829, 1830 und 1831) in Indien sprach, Beamte, Kaufleute und Militärs, waren seine Feinde. Bentinck war sich dessen bewusst. Und doch gestattete er nicht blos vollkommen freie Beurtheilung seiner Handlungen, sondern liess sogar eine öffentliche Auffoderung ergehen, worin Jeder eingeladen wurde, seine Ansichten und Erfahrungen der Regierung unmittelbar oder durch die Presse bekannt zu machen. Die freisinnigen, nicht selten herben und ungerechten Bemerkungen über die indischen Angelegenheiten des Richters John Shore sind dadurch hervorgerufen worden. Aufsätze solcher Art durften sich nur unter einem Oberstatthalter welcher des redlichen Strebens sich bewusst, den Unverstand bemitleidet und die Bosheit verachtet, hervorwagen; sie konnten nur unter einer thatsächlichen, wenn auch nicht gesetzlichen Pressfreiheit ausgegeben werden. John Shore's Bemerkungen erschienen, während der Jahre 1832 bis 1835, in der India-Gazette und später in besonderm Abdrucke. [2])

«Die Muselman», sagt der strenge Beurtheiler der anglo-indischen Regierung unter Anderm, «hätten mehr für das eigentliche Wohl des Landes gesorgt. Der einzige Sultan Firus Toghlak liess, nach Berichten gleichzeitiger Jahrbücher (1351 u. Z.), 50 Dämme durch die Flüsse ziehen, um das benachbarte Land zu bewässern; er baute 40 Moscheen, 30 Studienanstalten und 100 Karavanserais; er liess 30 Wasserbehälter zum Bewässern des Binnenlandes errichten, 100 Hospitäler, 150 Brücken, 100 öffentliche Bäder und viele andere Gebäude zum Nutzen und Vergnügen. Seinem Beispiele folgten

1) Indian News (December 1851), 533.

2) Notes on Indian Affairs. By the H. Fr. John Shore (London 1837), 2 Bde.

Akber und Schah Dschehan, welcher durch Ali Merdas den Delhikanal (1626) anlegen liess, aus dessen Erträgnissen sprichwörtlich 12,000 Reiter unterhalten werden konnten.[1]) Herbergen, worin arme Reisende unentgeltlich Nachtlager und Speisen erhielten, waren in grosser Anzahl längs der Hauptstrassen errichtet.[2]) Alle diese seit einem Jahrhundert vernachlässigten Werke wären unter den Engländern immer mehr zu Schutt und Trümmern versunken. Marquis Hastings und Lord Amherst liessen doch wenigstens einige Summen darauf verwenden. Bentinck habe aber sämmtliche öffentliche Bauten eingestellt; unter ihm könnten Strassen, Kanäle und Brücken zu Grunde gehen, — Alles um seinen Brotherren zu genügen und Geld zu ersparen.»[3])

In den folgenden Jahren, unter den Nachfolgern des Lords, wurden die Bauten, schon des eigenen Vortheils wegen, wieder aufgenommen und sind theilweise vollendet. Die Vorbereitungen zum Gangeskanal, das grösste und nützlichste Werk der Briten in Indien, ausser den Eisenbahnen, begannen 1840 und hatten, so lange die Verwaltung Lord Auckland's dauerte, einen guten Fortgang. Ellenborough war auch dieser einträglichen und menschenfreundlichen Unternehmung, gleichwie allen andern des Vorgängers, entgegen. Während seiner Verwaltung ist für den Kanal nichts geschehen. Unter Hardinge sind die Arbeiten wieder aufgenommen und kräftig gefördert worden. Diese grossartige Wasserleitung soll zugleich für die Schiffahrt und die Bewässerung aller Marken zwischen dem Ganges und der Dschamna dienen, welche einen so grossen Theil der nordwestlichen Provinzen umfassen. $6\frac{1}{2}$ Millionen Menschen sind hiemit gegen Hungersnoth gesichert und grosse Strecken welche jetzt öde liegen, fruchtbar gemacht. Ueberdies

---

1) Bibliographical Index to the Historians of Muhamedan India. By H. M. Elliot (Kalkutta 1849), in der Vorrede.

2) Auch wären hier, wie muselmanische Reisende berichten, zum beliebigen Gebrauche Weiber unterhalten worden. «Vorzüglich dadurch glaubten sich die Hindu grosse Verdienste bei den Göttern zu erwerben.» Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans. Publié par M. Reinaud (Paris 1845), I, 134.

3) Shore, Notes, I, 353.

ist berechnet dass die Regierung, nach Vollendung des Kanals, — er ist nach achtjähriger angestrengter Arbeit seines Erbauers Major Cautley am 8. April 1854 in seiner ganzen Länge eröffnet worden — wie bei allen ähnlichen Bauten, eine Mehrung des Einkommens, und hier um 350,000 Pfund Sterling, erzielt. Bieten doch die andern kleinern künstlichen Rinnsale einen jährlichen Gewinn von 50—60,000 Pfund. [1])

Diese und manche andere Verbesserungen geschehen, gleichwie in Europa, zum Verdrusse der Geistlichen und des von ihnen verleiteten abergläubischen Volkes. «Die Herren werden niemals», solche Sagen ergingen unter den Brahmanen, «obgleich ihr Glück unerklärbar und beispiellos ist, die heilige Ganga von ihrem Laufe abbringen und zu niederm Dienste entwürdigen können. Blos der Versuch habe die Göttin erzürnt. Die Sikh wurden als Rächer aufgerufen. Jetzt suchen diese Engländer die Göttin durch ein Opfer von 4000 Kühen und 2000 Kindern zu besänftigen.» Die Masse glaubte dem Priestertrug und alle Familien von der heiligen Stadt Hurdwar, wo der Ganges in die Ebene tritt und der Kanal beginnt bis zum Bengalischen Meerbusen — eine Strecke von 2000 englischen Meilen — schwebten in Angst ob der ihren Kindern drohenden Gefahr.

Während der Oberstatthalterschaft Bentinck's kam ein, seit beinahe zwei Jahrhunderten zwischen Portugal und dem römischen Stuhle obschwebender Streithandel vor den Rath in Kalkutta, welcher wegen seines Zusammenhanges mit den Verfolgungen der indosyrischen Christen und ihrer gewaltsamen Einpferchung in die römische Kirche unser Interesse in hohem Grade in Anspruch nimmt. Ein Rückblick in die Geschichte früherer Zeiten erscheint nothwendig, zum richtigen Verständniss der vieljährigen noch obschwebenden Zwiste.

Mannichfachen Andeutungen zufolge, in den griechischen und lateinischen, in syrischen und armenischen Schriftwerken,

---

1) Calcutta Review, September 1839, 127. Rurki wo, unter grossem Zusammenfluss von Menschen, die Eröffnungsceremonie des Kanals vorgenommen wurde, hat mehr das Aussehen eines englischen als indischen Ortes, — es gibt hier selbst kein besonderes Quartier für die Eingeborenen, ein äusserst seltener Fall in Hindostan.

scheint sich das Christenthum schon in seinem ersten Jahrhundert über die verschiedenen, einerseits zum Indus und andererseits nach Mittelasien reichenden Länder der Parthen verbreitet zu haben. Bardesanes welcher die Tempelarchive Anis und anderer berühmten Metropole vorchristlicher Religionen zu einer Geschichte Asiens benutzte, sagt ausdrücklich, das Christenthum habe zu seiner Zeit in Parthien und Medien, in Persien und Baktrien Eingang gefunden. [1]) Die sagenhaften Angaben von Verkündigung des Evangeliums, in den Gegenden Vorder- und Mittelasiens, durch die Apostel Johannes und Matthäus, durch Thomas, Thaddäus, Maris und Aghäus sind so allgemein und bestimmt, [2]) dass wir sie, auch vom kritischen Standpunkt, nicht ganz verwerfen können. Solche Sagen müssen doch irgend einen wirklichen Hintergrund haben Die Schriftsteller der armenischen Nation, deren Literatur freilich erst mit der Herrschaft des Christenthums, im 4. Jahrhundert, beginnt, erzählen von der Verkündung des Evangeliums durch Thomas, Thaddäus und Bartholomäus in den westlichen und mittlern Ländern Asiens als von einer zweifellosen Thatsache. [3])

Der Apostel Thomas soll auch nach dem südlichen Indien gekommen sein, dort eine christliche Gemeinde gegründet und in Mailapur, auf der Koromandelküste, den Martertod erlitten haben, ein Ort der deshalb von den Christen St. Thomas genannt wird. Thomas, wird hinzugefügt, vernahm von Ansiedelungen der Juden in Malabar, was ihn vorzüglich zur Fahrt nach Indien bewogen hätte. Diese malabarische Sage ermangelt aller historischen Begründung. Die Brahmanen haben, wie gewöhnlich, gelogen, wenn sie von Sanskritwerken sprachen, welche über Thomas, seinen Martertod und Begräbniss handeln. Die Zeugnisse für das Dasein der Juden in Indien reichen aber höchstens bis zum 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. [4])

---

1) Mos. Chor., II, 66.

2) Assemani Bibl. orient., III, 2 fg.

3) Mos. Chor., II, 34. Der armenische Geschichtschreiber Faustus von Byzanz, IV, 1, 2, 12. Le Quien Or. Chr., II, 1102.

4) Lettres édifiantes, XII. Die vorgezeigten Privilegien der Juden

Die erste geschichtliche Kunde von der Verbreitung des Christenthums in Indien findet man beim armenischen Bischof Elisä, aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Elisä führt einen Patriarchen der Magier redend ein [1]) und legt ihm folgende denkwürdigen Worte in den Mund: «Ich hörte von meinen Vorfahren, dass zu den Zeiten des Königs der Könige Schapuh, [2]) als die Lehre Christi sich im Lande auszubreiten begann und das ganze Reich Persien und die Länder gegen Morgen erfüllte, dass zu jener Zeit die Lehrer unsers Glaubens den König bewogen einen strengen Befehl gegen das Christenthum zu erlassen. Aber je mehr er sie aufhalten wollte, desto mehr verbreitete sich die Lehre; sie kam ins Land der Kuschanier, d. h. nach Chorasan und Kandahar, und von da verbreitete sie sich südlich bis zu den Indiern. Und die Christen waren so furchtlos und kühn in Persien, dass sie in allen Städten des Reiches, selbst in den Residenzen Kirchen erbauten. Sie errichteten Kapellen, statteten sie wie Kirchen aus und bauten allenthalben Wohnungen und Zellen für Einsiedler. Nirgendwo konnte man eine Hülfe gegen sie ausfindig machen; sie vermehrten sich immer mehr und wuchsen sehr an Macht. Den Grund dieses ausserordentlichen Glückes wissen wir nicht; aber wir sehen in Wahrheit, dass die ganze Welt dieser Lehre nachläuft.»

«Als der König Schapuh sie hierauf mit Grausamkeit behandelte, Viele von ihnen ergreifen und peinigen, Andere selbst mit dem Tode bestrafen liess, so ward er niedergeschlagen und unzufrieden in seiner Seele; denn die Verbreitung des Christenthums konnte er dessenungeachtet nicht hindern. Wenn er die Kirchenthüren schliessen und versiegeln liess,

---

sind vom Jahre 231 n. Chr. Asiatic Journal N. S. VI, 6. Die Anzahl der weissen wie der schwarzen Juden ist jetzt sehr klein.

1) Geschichte Wartan's und der Schlacht der Armenier in armenischer Sprache (Venedig 1828), 100 fg.

2) Es wird im Texte nicht gesagt, ob dieser Schapuh (Sapor) der erste oder zweite gewesen ist. Nach dem chronologischen System des Desguignes und Tschamtschean regierte Schapuh I. von 270—293 und Schapuh II. von 305—309. Die Angaben der Schriftsteller über die Chronologie der Sassaniden sind aber sehr unzuverlässig.

so machten sie aus jedem Hause eine Kirche und an jedem Orte verrichteten sie ihre religiösen Gebräuche; ja sich selbst hielten sie sogar für Tempel; sie dünkten sich etwas Besseres als menschliche, als weltliche Geschöpfe. Die bittersten Peinigungen ertrugen sie und ihre Nacken wurden nicht müde; Räuber nahmen ihr Gut und täglich gab es mehr zu rauben. Der König ward wüthend und die Henker mismuthig; sie aber waren freudig und wohlgemuth, ertrugen heitern Sinnes alle Plagen und verhielten sich geduldig unter jeglicher Beraubung.»

In den 1000 Jahren welche von Elisä bis zur Landung der Portugiesen im Dekhan verflossen, findet sich wiederholt Erwähnung der indischen oder Thomas-Christen. Ihrer gedenkt der nestorianische Mönch Cosmas, mit dem Zunamen der Indienfahrer. Allerlei, Wahres und Falsches mengende Nachrichten enthalten die syrischen und muselmanischen Schriftsteller mittlerer Jahrhunderte; von den Christen in Indien erzählen Marco Polo, Mandville und Andere. Anstatt sich an dieser ursprünglichen Christenheit welche sich im Laufe der Zeit durch einheimische Bekehrungen vermehrt haben mochte, zu erfreuen, betrachteten sie die Portugiesen mit Unwillen und Entsetzen. Hegten doch diese 200,000 Gläubigen beinahe dieselben Ansichten wie die Ketzer des 16. Jahrhunderts. Auch die Syrer verwerfen die Transsubstantiation und Oberhoheit des Papstes; auch ihre Geistlichen sind verheirathet; auch sie halten Bilderdienst für Götzendienst; die Confirmation, die Letzte Oelung und Ehe gelten ihnen nicht als Sacramente und das Fegfeuer betrachten sie ebenfalls für eine müssige und schlaue Erfindung der trügerischen Pfaffheit. War doch mancher Fanatiker einsichtslos oder unredlich genug anzudeuten, die Evangelischen hätten wol ihre Irrthümer aus Indien geholt!

Die Portugiesen suchten nun dieses ursprünglichere Bild kirchlicher Einrichtungen zu verwischen oder wenigstens mit der römischen Hierarchie und dem römischen Wesen zu überkleistern. Zu gleicher Zeit sollte die Wohlhabenheit und Selbständigkeit des Volks gebrochen werden. Als alle Verführungskünste zu keinem erwünschten Ziele führten, so wurde zur

offenen Gewalt und heimlichem Mord geschritten. Die ruchlosen Thaten der Inquisition in der Priesterrepublik Goa finden schwerlich ihres Gleichen in der ganzen Weltgeschichte. Der indische Patriarch Georg und eine grosse Anzahl Geistlicher wurden, auf der Synode zu Adiamper oder Diamper (20. bis 26. Juni 1599), wo ehemals der Sitz des Baliarte oder Oberhaupts der Syrer gewesen sein soll, durch Waffengewalt gezwungen — die Portugiesen erkauften den König von Kotschin und sein Heer für 30,000 Stück Dukaten — sich dem Papste,[1]) der lateinischen Kirche und allen Geboten des furchtbaren Erzbischofs von Goa, Don Alexi de Menezes, zu unterwerfen. Der Erzbischof hielt dann eine Umreise im neuen Kirchensprengel, liess allenthalben religiöse Bücher und geschichtliche Denkwürdigkeiten wegnehmen und sie den Flammen übergeben. Die barbarische Geistlichkeit, Menezes an deren Spitze, ging in Procession um die lodernden Flammen herum und sang Loblieder auf die Mutter Gottes. Durch solche Gewaltthaten erlangt der Erzbischof bei den Seinigen grossen Ruhm und die Stelle eines Vicekönigs von Indien. Weltliche Macht war der letzte Endzweck dieses herrschsüchtigen Mannes. Um sich ihrer auch in der Heimat zu erfreuen, kehrt er nach Europa zurück (1610), wo Menezes als Erzbischof von Praga und Vicekönig von Portugal bis zu seinem Tode in grossem Glanze lebte.

Die Jesuiten hielten bei allen diesen ruchlosen Unternehmungen die Hand im Spiele. Sie wissen auch schnell die Vortheile der Missethaten an sich zu reissen. Drei Mitglieder des Ordens, Francisco Ros, Stephan de Brito und Francisco Garcia, sind nacheinander die Erzbischöfe der unterworfenen syrischen Christenheit. Der letzte häuft derart Druck auf Druck, dass sich die armen Christen während der ersten Jahre der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie vor einem wilden Feinde, in die Berge flüchten und das lateinisch-jesuitische

---

1) In der Vaticana ist ein Manuscript: Concilium Diamperense in India orientali ob reformandam S. Thomae ecclesiam, celebratum ab Alexio Menezio A. G. 1599; sermone et litteris malabaricis. Maji Script. vet. nova collectio V, 2, 112 (Romae 1831).

Joch abschütteln.[1]) Die Syrer müssen bei muselmanischen und Hindufürsten gegen die Verfolgungen der Jesuitenchristen Zuflucht suchen. Ein Bischof, von Mosul nach Indien gesandt, wird ins Wasser geworfen und andere Widerspänstige in anderer Weise vernichtet. Unter solchen traurigen Zuständen ging auch die alte Selbständigkeit und Wohlhabenheit zu Grunde. «Vor 300 Jahren», sprach ein alter Priester zu Claudius Buchanan, «kam ein Feind vom Westen, der zwar den Namen Christi trug, aber mit der Inquisition bewaffnet war. Dieser nöthigte uns den Schutz der einheimischen Fürsten zu suchen; sie benutzten diese Umstände zu unserer Unterdrückung. Zwar erkennen die Fürsten unsere alten persönlichen Vorrechte — wir stehen nämlich gleich nach den Nair, dem Adel des Landes —, aber sie nahmen unser Eigenthum und brachten uns zu der Armuth herunter, in welcher ihr uns jetzt findet.» [2]) Das siegreiche Auftreten der Holländer innerhalb der Indischen Halbinsel erleichterte die nationale Erhebung. Die Holländer hatten (1660) Ceylon genommen, setzten sich dann während der folgenden Jahre auf der Koromandel- und Malabarküste fest und vernichteten endlich durch Einnahme der Feste Kotschin (1663) die portugiesisch-spanische Macht in diesen Gegenden der Erde. Den Portugiesen blieben nur Goa und einige unbedeutende Orte weiter im Norden. Die Holländer vertreiben jetzt alle römisch-katholischen Geistlichen — es war dies eine von

---

1) Es wurde mir zur Ergänzung dieses lückenhaften und dunkeln Theils der Geschichte der indischen Christenheit eine ausführliche portugiesische Handschrift mitgetheilt. Sie rührt von einem Francisco Teixeira her, einem Kaplan des Erzbischofs Garcia: die Widmung a muito nobre e leal cidade de Cochim ist datirt Cranganor, 20. Dec. 1659. Es ist dies eine ins Einzelne eingehende Vertheidigung Garcia's, von dem auch mehre Schreiben mitgetheilt werden. Herr Dr. Kunstmann, Professor an der Universität zu München, hat diese Handschrift aus dem königlichen Archiv in Portugal abgeschrieben.

2) Captain Charles Swanston, A memoir of the primitive church of Malayala. Journal of the R. A. S., IV, 236. Die Abhandlung über die Christen in Malabar von Robinson, in dem ersten Bande des Madras Journal 1834, enthält keine neuen Thatsachen. Sie gibt blos einen Auszug der bekannten Werke von La Croze und Geddes.

der Politik gebotene nothwendige Massregel —, und die einheimischen Christen entfernen sich immer mehr von den Lateinern. Schon das ruchlose Leben der Portugiesen und ihrer Neubekehrten wäre allein hinreichend gewesen, sie von der Gemeinschaft mit diesen Leuten zurückzuschrecken. «Unglaublich ist es», sagt der ehrliche deutsche Karmelitermönch Vincenz Maria, «wie sich diese Christen über die kleinsten Dinge anfeinden, hassen und verfolgen. Ihre Ausschweifungen kennen keine Grenzen; sie gehen beinahe ganz nackt einher; sie kennen weder Scham noch Ehrbarkeit. [1]) Hiezu die sogenannten Neophyten, die schlechtesten Leute auf Erden! Faule und abergläubische Menschen sind es in hohem Grade, welche auf die einheimischen von den Jesuiten gestatteten Gräuel nur noch fremde Ceremonien häufen.» [2])

Mittels allerlei Jesuitenkünste ist es später gelungen, nochmals Zwiespalt zu säen und einen Theil der syrischen Christenheit wieder mit der lateinischen Kirche zu versöhnen. Ein anderer hielt fest an den angestammten Bräuchen und betrachtet sich jetzt als die einzig reine vom Apostel Thomas herrührende Christenheit. Ihre Liturgie gleicht derjenigen der ältesten Zeiten in den Kirchen Antiochiens. Die Gebete sind von Pausen unterbrochen, wo der Priester mit halblauter Stimme einfällt und Jeder für sich selbst betet. Sie bedienen sich des in den Wäldern Malabars wachsenden Weihrauchs der, wie sie sagen, zur Gesundheit, zur Wärme und Annehmlichkeit in den Kirchen, während der kalten regnerischen Jahreszeit, viel beiträgt. [3]) Sie nennen sich syrische Christen

---

1) La Croze, Histoire du Christianisme des Indes (La Haye 1724), 98. Andere Beschreibungen der Sitten der Portugiesen in Indien — davon ward schon im ersten Buche gehandelt — klingen noch furchtbarer. So haben die Geistlichen und Jesuiten ihre Pflegbefohlenen erzogen!

2) Dies schreibt (20. Oct. 1703) Chevalier Herbert, Statthalter von Pondichery, an den Prior der Jesuiten daselbst, Herrn Tachard. Vergl die lehrreichen Auszüge aus einer Handschrift, Religion des Malabares überschrieben, im Nouveau Journal As., Bd. IX, 568.

3) Claudius Buchanan, Untersuchungen über den Zustand des Christenthums in Asien. Uebersetzt von Blumhardt (Stuttgart 1813), 117.

von Malayala — von den andern werden sie Jakobiten, Schismatiker und Neuchristen gescholten — und wählen, seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, ihren Patriarchen aus der einheimischen Geistlichkeit. In Quilon und den benachbarten Districten besitzen sie 57 Kirchen, deren Bauart den altenglischen gleicht, mit einer Bevölkerung von 70,000 Seelen. Die syrisch-römischen Christen, d. h. diejenigen welche das Rituale der lateinischen Kirche annahmen, aber den Gottesdienst in syrischer Sprache halten, haben 97 Kirchen mit einer Bevölkerung von 96,000 Seelen, welche theils unter dem Erzbischof von Cranganor, theils unter dem apostolischen Vicar von Werapoli und dem Bischof von Kotschin und Quilon stehen.

Die englischen Sendboten des Evangeliums sind seit Beginn des Jahrhunderts mit dieser ehrwürdigen Christenheit in mannichfachen Verkehr getreten. Unter ihnen ragt Claudius Buchanan hervor, dessen christliche Untersuchungen sich vorzüglich mit den syrischen Christen beschäftigen. Die Hansa liess sich über die Syrer amtlichen Bericht erstatten, welcher (1813) dem Parlament vorgelegt und veröffentlicht wurde. Zu Kottayam, im Reiche Travancor, ist zur Bildung der Geistlichkeit und des übrigen Volks eine Erziehungsanstalt errichtet, unter Oberleitung des Metropoliten der hier residirt, wobei noch andere Massregeln zur Hebung der syrisch-christlichen Bevölkerung getroffen wurden. Sobald die englischen Lehnsfürsten diese Neigung bemerkten, ergriffen auch sie jede Gelegenheit, um sich durch Unterstützung und Hervorhebung dieser Christen bei den Machthabern zu empfehlen. Die Fürstin von Travancor gibt dem Collegium bedeutende Geschenke liegender und fahrender Habe. Die Syrer erhalten öffentliche Aemter und andere Auszeichnungen, welche sie in Reichthum und Ansehen erheben unter der übrigen Bevölkerung des Landes. [1]) Eine Vereinigung mit der anglikanischen Kirche ist aber nicht möglich, indem die Indosyrer die 39 Artikel nicht anerkennen und das Augustinische wie das Nicäische Glaubensbekenntniss verwerfen. [2]) Die Sendboten suchten die

1) Swanston im Journal of the R. A. S., III, 56.
2) Hough, History of Christianity in India (London 1845), IV, 248.

Hindernisse zu beseitigen und die syrischen Christen zur anglikanischen Form herüberzuziehen. Sie haben dadurch eine neue Spaltung hervorgerufen, so dass man jetzt syrische Christen nach der alten Weise der Kirche Antiochias, römische Syrer, welche die Liturgie in ihrer Sprache beibehalten, vollständige Römlinge und anglikanische Syrer unterscheidet. Ueberdies finden unter Syrern selbst noch eigene Parteiungen statt, so dass auch die Berührung mit den Protestanten dieser ehrwürdigen orientalischen Christenheit nur zum Unglück gereichte.[1])

Die Jurisdiction der unmittelbar vom Papst ernannten apostolischen Vicare wird weder durch die portugiesische Regierung, noch den Erzbischof von Goa anerkannt. Der Streit hierüber hängt mit den ersten kirchlichen Einrichtungen in Indien zusammen. Papst Paul IV. errichtet nämlich, auf Ersuchen Portugals, zu Kotschin (1557) einen bischöflichen Sitz, welchem die syrischen Christen zugetheilt sind. Zu gleicher Zeit wird auch Malakka zum Bisthum und Goa zu einem Erzbisthum erhoben, dessen Sprengel vom Cap bis nach China und Japan reicht, so dass alle Bisthümer dieser Reiche als Suffragane von Goa betrachtet werden. Nach der Synode zu Diamper ist auch das Bisthum Angamale, wo das Oberhaupt der syrischen Kirche bis jetzt seinen Sitz hatte, aufgehoben und von Papst Paul V. Cranganor erkoren. Dem König von Portugal wird dann (1606) auf ewige Zeiten das Patronat über alle diese indischen Bisthümer verliehen. «Der König solle, ohne seine ausdrückliche Zustimmung, dieses Patronats niemals enthoben werden können.» Vermöge dieses geistlichen Sonderrechts widersetzt sich Portugal der Ernennung apostolischer Vicare, die vom Papst Alexander VII. mit Erhebung des deutschen Karmeliters Joseph a Sancta Maria zum Vicar von Malabar (1659) begonnen und von seinen Nachfolgern beibehalten wurde. Solche apostolische Beamten machen auf die Rechte der Ordinarien Anspruch; sie gehen von der Curie aus und sind ihr unmittelbar unterworfen.

Die misbräuchliche Gewalt der Päpste erweitert sich, im

1) The church Missionary Intellig. (London 1850), I, 95.

Laufe der Zeit, zu immer grössern Kreisen, bis endlich die Bisthümer Cranganor, Kotschin, Mailapur oder St. Thomas und Malakka durch eine Bulle Gregor's XVI. (24. April 1838) ganz aufgehoben und ihre Gewalt solchen päpstlichen Beamten übergeben wurde. Bengalen und Madras sind schon seit einigen Jahren (1834) apostolische Vicariate, — Anordnungen welche von Portugal wie den Erzbischöfen Goas für Usurpation erklärt wurden. Dieser Hader zwischen den Königen Portugals und den Päpsten ward in vielen Streitschriften verhandelt und hat einen Zwiespalt in der katholischen Kirche Indiens hervorgerufen. Die portugiesischen Bischöfe erklären, ihnen allein gebühre die Heerde, und drohen denen mit geistlichen Strafen, welche den römischen Vicaren gehorchen. Ein Gleiches thun die Vicare. Nun wenden sich zu gleicher Zeit der Statthalter Goas und der Vicar Bengalens, ein englischer Unterthan Dr. St. Leger, an Lord Bentinck mit der Frage, welche Behörde die englische Regierung als Oberhaupt der römischen Katholiken anerkennen wolle. Der Oberstatthalter im Rathe erklärt (26. Jan. 1835), portugiesischen Behörden solle, innerhalb des angloindischen Reiches, weder eine weltliche noch geistliche Macht zugestanden werden; doch wolle man über bestehende Rechte nicht entscheiden; die ganze Angelegenheit sei den betreffenden europäischen Regierungen vorgelegt worden. Der päpstliche Hof tritt nun mit Portugal in unmittelbare Verbindung, um endlich den langwierigen Streit zu schlichten. Monsignore Capaccini geht als Nuntius nach Lissabon. Man kommt (1843) überein, einen Erzbischof in Goa einzusetzen ganz nach alter Weise, nur möge er sich den päpstlichen Anordnungen unterwerfen und namentlich die Gerichtsbarkeit der apostolischen Vicariate anerkennen. Kaum ist jedoch der Erzbischof in Goa, so nimmt er alle Rechte eines Primas Indiens in Anspruch, gleichwie zu den blühendsten Zeiten der portugiesischen Herrschaft. Der Streit beginnt von neuem und ist noch nicht beseitigt. [1])

Lord Bentinck hatte bereits im März 1834 seine Entlas-

---

1) The Portuguese Schism unfolded (Colombo, Ceylon 1848). The Dublin Review, April 1849.

sung von den beiden Stellen eines Oberstatthalters und Oberbefehlshabers — seit einem Jahre war ihm auch dieses Amt übertragen — eingereicht. Damals ist Sir Charles Metcalfe zu seinem Stellvertreter ernannt worden, — ein Beschluss welchen das Indische Haus aufrecht erhalten wollte. «Seine Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen genügen vollkommen; der Hof der Directoren fände keinen Grund einen andern Oberstatthalter nach Indien zu senden.» Metcalfe stammte aus einer seit langer Zeit mit der ostindischen Hansa befreundeten Familie; er kam als Jüngling von 15 Jahren (1800) nach Indien und erlangte hier, durch Einsicht und Kenntnisse, die höchsten Staatsämter. Metcalfe wird nacheinander Resident zu Haiderabad, Mitglied des obersten Rathes zu Kalkutta und (1834) Statthalter zu Agra. Das Ministerium Melbourne widersetzt sich der Verfügung des Indischen Hauses. Charles Grant, der Vorsitzende im Controlamte, erklärt dem Hofe: es müsse, herkömmlicher Sitte gemäss, ein Oberstatthalter aus England nach Bengalen gesandt werden. «Dies einzige Band welches England und Indien in unmittelbarer Weise verbinde, dürfe nicht gelockert werden; ein Beamter der Compagnie könne die Stelle nicht erhalten; die Erneuerung des Freibriefes habe an diesem Herkommen nichts geändert. Werde der Hof sich widerspänstig zeigen, so sei das Ministerium gesonnen selbst einen Statthalter zu erheben.»

König Wilhelm IV. war seit längerer Zeit den Whigs entgegen. Schon beim Rücktritt des Earl Grey wollte sie der König vom Staatsruder entfernen.[1]) Jetzt wird ein Vorwand gesucht sie zu verabschieden, und leicht gefunden. Sir Robert Peel tritt (10. Dec. 1834) zum ersten mal an die Spitze der Verwaltung. Der toryistisch gesinnte Hof der Directoren wählt einen entschiedenen Tory, Lord Heytesbury, — eine Wahl welche nach dem schnellen Rückzug des Ministeriums vor der feindlichen Mehrheit des Hauses der Gemeinen in harten Worten getadelt und von der neueingetretenen Melbourne-Verwaltung (18. April 1835) verworfen wird. Das Indische Haus musste sich, nach langem Widerstreben, der Einsetzung eines Whig fügen; von

1) Speeches of Lord Brougham, II, 90, 248.

den verkündeten nachtheiligen Folgen ist keine eingetroffen. [1]) Eine Art Parteistellung würde wol in Indien nicht minder zur Nacheiferung reizen, würde jenem Lande nicht mindere Vortheile gewähren, wie Grossbritannien. Lord Auckland, erster Lord im Admiralitätsamte, hat die Stelle erhalten. Seine Herrlichkeit ist der Oberstatthalter unter dem erneuerten Freibriefe, wodurch die Macht dieses Beamten und die ganze Stellung der Compagnie, in Europa wie in Asien, wesentlich verändert wurde.

Lange vor Ablauf eines Freibriefs werden, nach der volksthümlichen fruchtreichen Sitte Altenglands, die hierauf bezüglichen Verhältnisse und Fragen in Vereinen und öffentlichen Versammlungen, in Tagblättern und Flugschriften von den verschiedensten Seiten und Richtungen besprochen. Auf die fieberhafte Aufregung des Kriegs ist in den Friedensjahren eine empfindliche Schwäche gefolgt. Die Fabriken, alle andern kaufmännischen Unternehmungen und Geschäfte waren im grossartigen Massstabe angelegt und auf die Abenteuer eines welthistorischen Kampfes berechnet. Die neuerfundenen Maschinen hatten überdies ihre Fabrikate weit über den Bedarf gesteigert. Die Unbehaglichkeit und Noth der arbeitenden und gewerblichen Classen wuchs mit jedem Jahre. Man musste auf Mittel denken und Vorkehrungen treffen, um die Ausfuhr zu vermehren und neue Märkte zu eröffnen. Wegräumung jeder sonderrechtlichen Hemmniss in Abgaben und Verkehr, in der Heimat wie den Colonien, ward Feldgeschrei des Tages. Die ostindische Hansa ist hievon nicht am wenigsten getroffen; ihre Vorrechte in Handel und Wandel sollten zum Vortheile des ganzen Gemeinwesens aufhören. Dann wurden ihr neue Pflichten aufgelegt. Die Ausfuhr nach Indien und dem andern Morgenlande war in den letzten Jahrzehnden bedeutend gestiegen; die englischen Maschinen hatten zum grossen Theile die einheimische Handarbeit vernichtet; es entstanden selbst ganz neue, früher unerhörte Einfuhren.

---

1) Der Director George Tucker glaubte diese Parteirücksichten bei der Wahl indischer Beamten könnte selbst der englischen Constitution Gefahr bringen. Memorials of Indian Government from the Papers of H. St. George Tucker. Edited by J. W. Kaye (London 1853), 447.

So begann ein Herr Frederic Tudor aus Boston (1805) die Einfuhr des Eises. Der erste Versuch ging nach Martinique und trug kaum die Kosten. Tudor liess sich nicht abschrecken. Er dehnte seinen Handel weiter aus und brachte 1833 das erste Eis nach Indien, wo es mit grossem Vortheil verkauft wird. Die Eiseinfuhr nach den drei Präsidentschaften nimmt zu mit jedem Jahre; nach Kalkutta allein gingen 1847 3000 Tonnen, die grossen Gewinn abwarfen. [1])

Durch alle diese Anordnungen und Vorfälle ist, freilich nur auf kurze Zeit, eine grosse Revolution im Weltverkehr eingetreten; die edeln Metalle und Rohstoffe strömten, zum ersten mal im Verlauf der Weltgeschichte, nach umgekehrter Richtung, von Osten nach Westen, und bald fehlt es an ausreichenden Tauschmitteln im Morgenlande. [2]) Hat doch, nach einer amtlichen Angabe, die Ausfuhr an Waaren und Geld, innerhalb 16 Jahren (1834—1850), die Einfuhr um 675 Millionen Rupien oder schwere Gulden überstiegen! Dies ist nicht blos der Ueberschuss der Einfuhr aus Indien nach England, nicht blos ein Ergebniss des Handelsverkehrs; sondern die Abgaben, die Gewinnste und Ersparnisse der Privaten gehen in Producten, Waaren und Geld aus dem Lande. Die angeführte grosse Summe reicht nicht einmal hin; die grössere Einfuhr aus China nach England besteht zum Theil ebenfalls im indischen Tribute. Zur Deckung der Einfuhr und der auferlegten Lasten bedarf Hindostan jährlich zwischen acht und neun Millionen Pfund Sterling, die in mancherlei Form zur Ausfuhr kommen. [3]) «Die Compagnie», so sprachen nun ihre Gegner in und ausserhalb des Parlaments, «hat lange genug vergessen, dass sie blos einen kleinen Theil

---

1) Nach einer interessanten Darstellung des Eishandels in Amerika im American Almanac for 1849, 175.

2) Report on Indian Territories 1852, 341. Im Jahre 1828—1829 betrug die Einfuhr edler Metalle nach Indien und China 3,891,618 und die Ausfuhr 9,662,218 Rupien. Jacob, Historical Inquiry of the Precious Metals (London 1831), II, 409.

3) Die Einfuhr aus England nach Indien betrug 1849—1850 die Summe von 13,696,696 und die nachweisbare Ausfuhr von Indien nach England 18,283,543 Pfund Sterling. Statistical Papers, 42. So sehr hatte sich innerhalb 20 Jahre das Verhältniss geändert.

des grossen Gemeinwesens bildet und jede Besserung des Ganzen auch ihr zugute kommt. Sie muss die Kräfte auf eine gute Regierung des östlichen Reiches, auf Mehrung der Hülfsquellen des Landes und Tauschmittel für englische Erzeugnisse verwenden; dies ist durch die Lage der Dinge unumgänglich nothwendig geworden. Die Politik Englands, seine ganze Stellung zu den Colonien und fremden Völkern beruht ja auf dem Handelsverkehr. Was die Freunde der Compagnie, und seien es selbst so kundige Männer wie Warren Hastings und Marquis Wellesley, zu ihren Gunsten sagen, verdient kaum der Beachtung. Es sind erkaufte Zeugnisse. Man weiss ja wie trefflich die Hansa ihre Diener lohnt. Erhielt doch Lord Melville, der Sohn des Herrn Dundas, des vieljährigen Vorstandes im Controlamte, 20,000 Pfund Sterling zur Zahlung der Schulden seines Vaters. Diese Zeugschaften haben zum Theil schon eine thatsächliche Widerlegung erfahren, und werden sie künftig noch mehr erfahren.» Und so ist's auch in der That ergangen. [1])

Die Legislatur hatte sich bei der letzten Erneuerung des Freibriefes (1813) das Recht vorbehalten, in Handelssachen nachträglich Aenderungen vorzunehmen, und hievon auch einige mal Gebrauch gemacht. Es wurde (1821) unter Anderm den englischen Schiffen der Zwischenhandel mit den Ländern innerhalb des Freibriefes und von hier aus mit allen Häfen und Gegenden der Erde gewährt. Georg Canning stellte bereits, als Vorsitzender im indischen Controlamte (1816—1820), an die zur Erweiterung des auswärtigen Handels eingesetzten Parlamentsausschüsse folgende Anträge: Es solle auf einer Insel des östlichen Archipelagus — Raffles hatte kurz vorher Singapor erworben — ein Freihafen errichtet werden; den britischen Kaufherren werde das Recht ertheilt hier Thee einzukaufen und nach fremden Ländern zu verführen; endlich

1) W. Hastings erklärte, ein freier Aufenthalt der Europäer in Indien führe zum Untergange des Reiches und der Compagnie; der sonderrechtliche Handel sei unumgänglich nothwendig; denn ohne die Handelsgewinnste könne Indien gar nicht regiert werden. In gleichem Sinne sprachen Wellesley, Lord Teigemouth und die vielen andern Pensionäre. Hansard, Parliamentary Debates, 1. Serie, XXV, 415, 676, 679, XXVII, 925.

möge die Compagnie einen Theil ihres chinesischen Handels dem allgemeinen Verkehr überlassen. Die Directoren widersprachen und die Vorschläge wurden beseitigt. Ebenso wenig konnten die im Parlament wiederholt gestellten Anträge zur Aufhebung des chinesischen Sonderhandels und für gleiche Zölle vom ostindischen und westindischen Zucker sich einer hinlänglichen Unterstützung erfreuen. « Alles Dies werde bei dem herannahenden Ablauf des Freibriefes zur Sprache kommen. » Und so geschah es auch. Schon 1830 wurden von beiden Häusern Ausschüsse zur Untersuchung der Regierung und Zustände der indischen Länder, dann des Handels zwischen Grossbritannien, Ostindien und China niedergesetzt, und mehrmals erneuert. Diese Ausschüsse brachten, wie auch später (1852) geschehen, die verschiedenen Geschäfte in sechs Unterabtheilungen: Die Regierung Indiens und die Verwaltung der indischen Angelegenheiten in der Heimat; Handelsverkehr, Finanzen und Rechnungswesen; Abgaben und Einkommen; Gerichtsverfassung; Kriegswesen; Verkehr mit den benachbarten und auswärtigen Staaten. Ihre Berichte und Zeugenverhöre sammt den zu der Zeit dem Parlament vorgelegten Papiere füllen 13—14,000 enggedruckte Seiten in gross Quart. Dieses reiche Material, aus welchem ich so häufig schöpfte und künftig schöpfen werde, enthält, neben manchem Ueberflüssigen, die sichersten Nachrichten, die wichtigsten Angaben zur Kenntniss aller Verhältnisse und Zustände der indischen Länder, worüber jährlich eine ungeheure Masse von Papieren und Schriften im Indischen Hause und Controlamte zusammenlaufen. [1]) Nicht minder wichtig sind diese Vorlagen über andere Zweige des öffentlichen Lebens Grossbritanniens, seiner Colonien und der Welt im Allgemeinen. Diese Parlamentsliteratur

1) Im Controlamte kommen jetzt jährlich 11,000—12,000 Schriften, Briefe und Depeschen sammt Beilagen ein. Letztere allein füllten im Jahre 1849 212,075 Seiten. Im Jahre 1834 erhielt man im Indischen Hause 778 Depeschen aus Indien, dahin gingen 667. Im Jahre 1851 liefen ein 2090 und wurden abgesendet 1012. Briefe kamen 1834 2850, im Jahre 1851 4500. Report on Indian Territories 1852, 3, 11, 12. Die Berichte über die Beziehungen Radschastans zur Compagnie, kurz vor Unterwerfung des Landes, füllen im Ostindischen Hause 44 Foliobände. Tucker, Memorials on Indian Governm. (London 1853), 17.

von 1803, wo sie zuerst in solcher Ausdehnung beginnt, bis Ende 1852 füllt nicht weniger als 1721, auf öffentliche Kosten gedruckte, von ihrem Einbande sogenannte Blaue Bücher, — reiche, freilich nicht selten nur im Auszuge mitgetheilte Quellen der neuen Geschichte.

Die Regierung und das ganze politische Getriebe Grossbritanniens steht mit der Aemterjagd und dem Patronatswesen in innigem Zusammenhange. Man hält es nicht selten mit dieser oder jener Partei, nicht einer Theorie oder Ansicht wegen, sondern um Stellen und andere Vortheile zu erlangen. Die wichtigsten und einträglichsten Aemter wurden früher, und werden zum Theil noch nur an Freunde der jedesmaligen Verwaltung verliehen. Dies gilt namentlich bei den auswärtigen Besitzungen. Sie bilden, gleichwie Domcapitel und Klöster im Mittelalter, herkömmliche Versorgungsanstalten für nachgeborene Söhne des Adels und der einflussreichen Mittelclassen. Die meisten Unglücksfälle und Schäden sind aus diesem Misbrauch hervorgegangen; es ist die fressende Krankheit in allen Zweigen der englischen Colonialverwaltung, in der angloindischen Kriegführung der letzten Jahre. Gleiches Unwesen herrscht in jeder Körperschaft, in jedem gesonderten Vereine; hierin bestehen die grössten Vortheile ihrer Mitglieder. Die mächtigste Corporation des Landes, die Ostindische Compagnie, erfreut sich aber des grössten Patronats. Die Anzahl der Civilbeamten beläuft sich, bei den drei Präsidentschaften allein, auf 11—1200. Vom Jahre 1813—1833 gingen 5092 Cadetten nach Indien, von 1834—1852 sogenannte Schreiber 642, Hülfsärzte 798, Cadetten 5146, Marinecadetten 168, welche hier eine gute Besoldung und lebenslängliche Versorgung erhalten. Diese Anstellungen zerfallen, nach einem Herkommen, in 28 Theile, wovon je zwei der Vorsitzende und sein Stellvertreter im Directorium bekommen, einen jeder der 22 übrigen Directoren und zwei der Präsident der Oberaufsichtsbehörde. Die Ernennenden müssen eine Erklärung abgeben, dass sie keine Belohnung empfangen und die Candidaten für fähig halten. [1])

---

1) Hansard, 3. Serie, XX, 44. Der Werth der Stellen, welche

In dieser Aemtervertheilung bestehen die wichtigsten Befugnisse, die gewinnreichsten Erträgnisse der Actienbesitzer. Sie stellen bei der Wahl der Directoren ihre Bedingnisse derart, dass die tüchtigsten Männer sich scheuen als Candidaten aufzutreten. Auch mag die Stimmbewerbung jedem Director 5—6000 Pfund Sterling kosten. Die Befähigung zum Dienst ist bei diesen Anstellungen untergeordneter Rücksicht; die gute Versorgung der Angehörigen das Wesentliche. Durch solch eine Aemtervergebung leidet natürlich die indische Verwaltung, die indische Bevölkerung am meisten. Um den ärgsten Misständen zu begegnen ward die Anstalt zu Haileybury (1806) begründet, wo Söhne der Actieninhaber, der Diener und Freunde der Compagnie für die bürgerliche Verwaltung erzogen werden. Zur Heranbildung für den Kriegsdienst sind zu Woolwich und Addiscombe Schulen eingerichtet. 3—400 junge Männer finden im Durchschnitt jährlich — von 1834—1852 waren es 374 jeden Jahres — in beiden Zweigen, beim Militär- und Civilwesen, lebenslängliche Versorgung, wozu sie überdies, auf Unkosten der indischen Bevölkerung, ihre Erziehung erhalten. Der Zögling in Haileybury kostet 1200 Guineen, in Addiscombe 100 Pfund Sterling im Jahre. Zu Residenten bei den Lehnsfürsten, zu Avancirungen im Amte und zu einer Menge Stellen, in allen Zweigen der indischen Verwaltung erheben und ernennen die Generalgouverneure und Statthalter der einzelnen Präsidentschaften. [1])

---

jedes gewöhnliche Mitglied des ostindischen Directoriums jährlich im Militär- und Civilwesen zu vergeben hat, wird wenigstens auf 14,000 Pfund Sterling geschätzt. Bei Denen welche zwei Theile des Patronats besitzen, steigt die Summe natürlich auf das Doppelte. Die Kosten des Directoriums und der andern indischen Behörden in England, welche unter dem Namen «die Regierung in der Heimat» (The home government) zusammengefasst werden, sind in einem Jahre 128,175 Pfund Sterling. The Indian News, No. 197.

1) Select Committee on the affairs of the East India Company 16. Aug. 1832. Public. 326. Report on Indian Territories 1852. June, 19, 20, 28, 90, 267, wo eine Formel der Erklärung des Anstellenden abgedruckt ist.

Das Reformministerium Lord Grey wusste wohl, die Compagnie werde sich, wenn auch mit Widerstreben, allen Wünschen des Landes fügen, sobald ihr nur das Patronat erhalten bleibt. Den Vorsitzenden im Indischen Hause wurden nun, wie gewöhnlich geschieht, im Privatwege [1]) die Bedingnisse mitgetheilt, unter welchen die Regierung geneigt sei den Freibrief zu erneuern: Alle Sonderrechte in Betreff des Handels, namentlich des chinesischen, hören auf; die Compagnie ist ferner blos eine politische Corporation, ohne irgend einen Länderbesitz; ihr bleibt jedoch, im Namen der englischen Krone, die Regierung Indiens und das damit zusammenhängende Patronatswesen, mit geringen Veränderungen, erhalten. Die Widerrede der Directoren, ihrer Freunde und Pensionäre, worunter auch Marquis Wellesley, das Capital und die Interessen der Gesellschaft würden durch Freigebung des Handels, dessen Gewinnste bis jetzt die Dividende deckten, gefährdet, wurde leicht beseitigt. Das rohe Einkommen des angloindischen Reiches, entgegnet der Vorsitzende im Controlamte, beträgt jährlich zwischen 18 und 20 Millionen Pfund Sterling und scheint sich immer zu vermehren. [2]) Das Land ist unermesslich gross und für jedes Erzeugniss geeignet; eine Menge Hülfsquellen liegen hier noch verborgen. Die Bevölkerung ist mässig, arbeitsam und, wie es scheint, auch den

---

1) Ehe die Anträge auf amtlichem Wege eingereicht werden, wird eine Verständigung zwischen dem Directorium und Controlamte durch vorausgehende Mittheilung erzielt. Solche Briefschaften sind mit P. C. d. i. Previous Communications bezeichnet. Die Weise der Geschäftsführung wird besprochen im Report on Indian Territories 1852.

2) Nach einer amtlichen Angabe des Ostindischen Hauses vom 28. April 1852 (Report on Indian Territories 1852, June, 276) betrug das rohe Einkommen, während des Jahres 1834 auf 1835, die Summe von 18,408,000 Pfund Sterling, welches stieg mit jedem Jahre, bis auf 25,160,000 Pfund Sterling während des Jahres 1849—1850. Nach Abzug der Erhebungskosten und anderer Lasten blieben im letztern Jahre rein 19,576,000 Pfund Sterling. Das Einkommen der Lehnsfürsten, welches sich auf 5—6 Millionen Pfund Sterling belaufen mag, ist hiebei nicht mitgerechnet, so dass das Einkommen aller mittelbaren und unmittelbaren Besitzungen der Engländer in Asien, gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts, sich auf 32—33 Millionen Pfund Sterling berechnen liess.

Verbesserungen zugänglich; das Schatzamt unsers östlichen Reiches wird sicherlich in gewöhnlichen Zeiten alle Ausgaben bestreiten können. Die Dividende von $10^1/_2$ Proc., eine jährliche Summe von 650,000 Pfund Sterling soll jeder andern Leistung der indischen Finanzkammer vorausgehen; sie bleibt, bis zur Rückzahlung des Actiencapitals, auf den Grund und Boden Hindostans angewiesen. Und würde einstens die Hansa aufhören, so sollen 100 Pfund Sterling der Actie mit 200 Pfund Sterling eingelöst werden. Im Beginn des Jahres 1852 bestand sie aus 2322 Stimmen, wovon 311 Personen zwei, 60 Mitglieder drei und nur 42 vier Actien besassen.[1]) Zur Sicherheit dieser Betheiligten werde jetzt schon eine Summe von zwei Millionen bei den Commissären der Staatsschuld hinterlegt, welche die Interessen zum Capital schlagen, bis die zwiefache Summe des Actiencapitals, 12 Millionen Pfund Sterling, beisammen sind. Dies wird aber erst 1885 der Fall sein, — so lange zahlt Indien, neben andern schweren Ausgaben, die hohe willkürlich angesetzte Dividende. Diese Anordnung ist mit ein Hauptgrund der Verarmung des Landes und der in den folgenden Jahren entstandenen Zerrüttung des indischen Finanzwesens.[2])

Ueber die Aenderungen in der Regierung und Verwaltung Indiens, welche das Interesse der Compagnie und englischen Handelswelt, wofür jetzt hinlänglich gesorgt war, nicht unmittelbar berührten, konnte man leicht zum Verständniss kommen. Die Angelegenheiten, das Wohl und Wehe der vielen Millionen asiatischer Unterthanen dünkte wol Manchem eine Nebensache. Man hat Indien, wie bereits 1773, 1783, 1794 und 1813 geschehen war, so gut es angehen mochte, noch einmal auf 20 Jahre verpachtet; Eigenthümer und Pächter, Krone und Compagnie suchten gute Geschäfte zu machen und sich gegenseitig

---

1) Report on Indian Territories, 345.

2) In dem ersten mehrmals angeführten Bande der Blauen Bücher, herausgegeben vom Ausschusse der indischen Angelegenheiten 1852, werden die einzelnen Vorkehrungen des Gesetzes von 1833 und wie sie wirkten ausführlich besprochen. Am 30. April betrug das Capital 3,625,398 Pfund Sterling. Report on Indian Territories, 303.

so viel als möglich zu übervortheilen.[1] «Bis jetzt», erklärte die Versammlung der Directoren, «war es unsere Politik, Indien in vollständiger Abhängigkeit von Grossbritannien zu erhalten. Wir suchten zu gleicher Zeit Beides zu erreichen, eine kräftige Regierung in jenem Lande und eine beständige sorgfältige Oberaufsicht in der Heimat. Die einzelnen Statthalterschaften zu Madras und Bombay hatten eine Art Selbständigkeit; dem Oberstatthalter blieb jedoch so viel Macht, um ein gleichförmiges Regierungssystem zu erhalten. Alle diese Behörden standen wieder, durch ein ausdrückliches Gesetz, unter dem Hofe der Directoren und dem Controlamte. Der obersten Regierung zu Kalkutta war (1828) eigens anbefohlen, ohne Zustimmung des Hofes keine grundsätzliche Veränderung vorzunehmen, keine neuen Einrichtungen zu treffen und keine bedeutenden Ausgaben zu machen. Nur in ausserordentlichen Fällen, wenn Gefahr im Verzuge stattfinden könnte, ist ihr ein selbständiges Handeln gestattet. Diese Einrichtung hat sich bewährt; sie möge ihrem Wesen nach beibehalten werden.»

Ministerium und Compagnie verständigten sich, nach mehrfachen Unterhandlungen, und der veränderte erneuerte Freibrief ging schnell, ohne auf besondere Schwierigkeiten zu stossen, durch die beiden Häuser. Das Parlament zeigte wie immer geringe Kenntniss und noch geringere Theilnahme — nur 80—90 Mitglieder waren bei den Verhandlungen gegenwärtig — an den indischen Angelegenheiten. Auf Wellington's Antrag ward die im Entwurf ausgesprochene Abschaffung der Sklaverei in allen Ländern Hindostans gestrichen. Es hiess jetzt blos, die Sklaverei möge gemildert und so bald als möglich ganz aufgehoben werden. «Lord William Bentinck», erklärte der Marquis von Lansdowne im Oberhause, «habe man es vorzüglich zu danken, dass Indien für seine verschiedenen Bedürfnisse und Lasten ausreiche; es gehörte alle seine

---

1) In diesem Sinne sprachen Mackintosh, Wynn und namentlich Macaulay in einer vortrefflichen, die Geschichte Indiens und der Compagnie scharf zeichnenden Rede. Hansard, 3. Serie, XIX, 513, 538 und 1399.

Beharrlichkeit, sein ganzer Muth dazu, die zahlreichen Ersparnisse durchzuführen.» Ein Antrag Buckingham's, des ehemaligen Herausgebers des Calcutta Journal, im Hause der Gemeinen, die Erneuerung des Freibriefes zu vertagen, fand keine Unterstützung. Vergebens wurde bemerkt, es sei ganz ungeeignet einer Actiengesellschaft die Regierung eines Reiches von 100 Millionen — 152 Millionen nach den letzten (1852) amtlichen Angaben [1]) — zu überlassen; es sei ungeeignet die Eingeborenen Hindostans mit Steuern zu belasten, um die Dividende, die vielen andern Foderungen und Bedürfnisse einer immer wechselnden Körperschaft in England zu bezahlen, — an drei Millionen Pfund Sterling jährlich, welche niemals wieder nach Indien zurückkehren.

Die Regierung des angloindischen Reiches war nun der Compagnie (28. Aug. 1833) auf noch 20 Jahre, bis zum 30. April 1854 verliehen. Mit dem nächsten Jahre bereits (22. April 1834) ging all ihr sonderrechtlicher Handel, namentlich der chinesische, zu Ende. Die oberste Gewalt aller bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten der indischen Regierung beruht auf dem Oberstatthalter und seinen vier Räthen. Sie verfügen unter der Formel: Der Oberstatthalter von Indien im Rathe; die andern Präsidentschaften, aus einem Statthalter und drei Räthen bestehend, sind ihnen untergeordnet. Die Präsidentschaft Bengalens mag mit der Stelle eines Generalgouverneurs verbunden sein, was gewöhnlich der Fall ist, oder nicht. Die neueingerichtete vierte Regierung für die nordwestlichen Lande erhielt bald, um die Kosten zu mindern, einen Vicegouverneur welcher zu Agra residirt. Die Besoldung des Oberstatthalters ist 240,000, die eines Rathsherrn 96,000, des Statthalters der andern Regierungen 120,000, der Rathsherren 60,000 Sicca Rupien, jede zu 2 Sch. 1 Den. gerechnet. Ueberdies erhält der Oberstatthalter 5000, jedes Rathsmitglied 1200, die Statthalter 2500 Pfund Sterling zur Ueberfahrt. Der Oberstatthalter im Rathe kann bestehende Verordnungen und Gesetze aufheben und neue erlassen, welche die Kraft von Parlamentsbeschlüssen haben. Deshalb heissen sie auch nicht

1) Report on Indian Territories 1852 June, 339.

mehr, wie während der letzten 40 Jahre (1793—1833), Verordnungen, sondern Acte oder Gesetze der obersten Regierung. In frühern Zeiten mussten die Verordnungen vom obersten königlichen Gerichtshof eingetragen werden; nur dann hatten sie Gesetzeskraft; nur dann wurden sie von allen Behörden anerkannt. Auch war Berufung nach England gestattet; der König konnte jede Verfügung beseitigen. Alles Dies hört auf. Der Oberstatthalter im Rathe besitzt, gleichwie die Legislatur der Heimat und der Colonien, die gesetzgebende Gewalt. Es ist Sitte die auf Eigenthum, auf Religion und andere wichtige Angelegenheiten bezüglichen Acte, drei Monate vorher, im Entwurf auszugeben, um die Meinung der Einheimischen zu erforschen, ihre Widerreden und Bedenklichkeiten hervorzurufen. Diese werden der Prüfung unterworfen und, nach Befinden der Umstände, die endliche Abfassung der Gesetze angeordnet.[1])

Um Thatsachen zu sammeln und die Vorarbeiten zu besorgen, wurde ein Gesetzgebungsausschuss für Indien eingerichtet. «Er solle allgemeine Gesetzbücher und eine vollständige Polizeiordnung, für Einheimische wie für Engländer, ausarbeiten und sie dann den Behörden zur Begutachtung vorlegen.» Macaulay, der berühmte Geschichtschreiber, Amos, Cameron und andere tüchtige Männer sind neben und nacheinander Mitglieder dieses Ausschusses und haben tüchtige Arbeiten zu Tage gefördert. Nach Verlauf einiger Jahre war bereits ein allgemeines Strafgesetzbuch vollendet; es wurde (1837) dem Druck übergeben und Rechtskundigen in Europa und Asien zur Begutachtung übersandt. Um Ordnung und Zusammenhang in die Gesetzgebung zu bringen, hat es die Commission vorgezogen ein ganz neues Gesetzbuch zu entwerfen. «Die einheimisch-indischen Gesetze seien schon längst durch fremde Eroberer zum Theil ganz beseitigt, zum Theil wesentlich umgestaltet, so namentlich beim peinlichen Rechte welches durch das muselmanische ersetzt worden, und mittels der englischen Anordnungen mannichfache Umgestal-

1) Lord Hardinge im Report on Indian affairs, 259.

tungen erfahren habe». [1]) Als höchst schätzbare Hülfsmittel zu ihrer Arbeit bezeichnet die Commission den französischen Code und Livingston's Gesetzbuch für Louisiana. [2])

Der Gesetzgebungsausschuss ist vom Anfang beim Hof der Directoren und den indischen Behörden ungerne gesehen. Die selbständige Stellung welche er vermöge des Freibriefs einnahm, erregte Miswollen und Eifersucht. Bald weiss man Mittel ausfindig zu machen, seinen Wirkungskreis zu beschränken und später, dem Wesen nach, ihn ganz zu beseitigen. Die Gesetzbücher des Ausschusses sind, obgleich sie von Männern, der indischen Verhältnisse kundig, empfohlen wurden, bis zu dieser Zeit (1857) noch nicht eingeführt. Die Unterthanen Grossbritanniens können sich, wie man weiss, in bestimmten Ländern Indiens, ohne irgend höhere Ermächtigung, niederlassen und Ländereien erwerben; in andern bleibt noch eine Erlaubniss nothwendig, doch ist dem Oberstatthalter im Rathe gestattet auch diese für geöffnet zu erklären. Um die Einheimischen gegen Unbill von Seiten dieser neuen Insassen zu schützen, sollten (1849) alle Engländer, mit Ausnahme derjenigen in den drei Hauptstädten, Kalkutta, Madras und Bombay, gleichwie die Eingeborenen, unter die Gerichtshöfe der ostindischen Compagnie gestellt werden. Vor 1813 waren Briten den indischen Gerichten gar nicht unterworfen; nach dem erneuerten Freibrief jenes Jahres konnten sie in Indien nur bis zu 500 Rupien gestraft werden. Mit der freigegebenen Niederlassung, wovon zwar nur wenige Gebrauch machten — es lebten (1852) ausser den Bediensteten kaum 10,000 Engländer in Indien [3])

1) A Penal Code, prepared by the Indian Law Commissioners and published by command of the Governor-General in Council (Kalkutta 1837). Die Gutachten und Beurtheilungen der verschiedenen Behörden und Rechtskundigen erschienen unter der Aufschrift: Report on the Indian Penal Code (Kalkutta 1846). Von der Gesetzgebungscommission ist auch ein Processentwurf und ein kritischer Bericht darüber erschienen. Calcutta Review 1850, XXV, 162 fg. Alle Arbeiten des Ausschusses sind verzeichnet in der Eingabe ans Parlament von Cameron, im Anhang zum ersten Bericht über die indischen Ländereien vom Hause der Gemeinen 1853, 421.

2) Penal Code, 6.

3) Report on Indian Territories, Juni 1852, 339. Die Engländer

— war die Aenderung dieses Gesetzes unumgänglich nothwendig geworden.[1] Die englischen Insassen Indiens erhoben und erheben gegen das Gesetz welches sie unter die Gerichtshöfe der Compagnie stellt, gewaltige Einrede; es ist ihm bis jetzt (1857) keine praktische Folge gegeben worden.

Religiöses Bekenntniss, Farbe, Geburtsort und Abstammung bedingen von nun an, so wenigstens nach dem Wortlaute des neuen Gesetzes, keinen Unterschied mehr in den staatlichen und bürgerlichen Rechten; sämmtliche Unterthanen Grossbritanniens können zu allen Aemtern gelangen. Die Anzahl der Eingeborenen welche Stellen erhalten, mehrt sich seit dem neuen Gesetze mit jedem Jahre. Es waren 1197 im Jahre 1828 und 2813 im Jahre 1849.[2] Die Gerichtshöfe verhelfen sogar, nach spätern Anordnungen (1850), den Proselyten zu ihren bürgerlichen Gerechtsamen. So musste, durch Ausspruch des obersten Gerichtshofes zu Bombay (1851), die brahmanische Frau eines christlichen Hindu zu ihrem Gatten zurückkehren. «Das Gesetz», sprach der Richter, «ist der Freibrief aller religiösen Bekenntnisse; der Religionswechsel darf von nun an keines Menschen Rechte vermindern. Wenn ein Christ Muselman würde, er könnte sein Weib zwingen mit ihm zu leben und wenn sie auch Christin bliebe. Nach dem Hindugesetz gehört das Weib nicht mehr ihrer Familie; sie ist ein Glied des Hauses ihres Mannes geworden. Und wo wäre auch eines Weibes Tugend sicherer als unter dem Schutze ihres Gemahls!»

St. Helena sammt den öffentlichen Gebäuden und Vorräthen wird der Krone abgetreten. Alle Handlungen und Verfügungen des Hofes der Directoren, das Patronatwesen abgerechnet, stehen unter Aufsicht des indischen Ministeriums oder Controlamtes; der Hof ist verpflichtet jährlich einen Rechenschaftsbericht über Einnahme und Ausgabe, über das Schulden- und Pensionswesen des indischen Reiches, sowie die

---

welche sich mit Ackerbau und Manufacturen beschäftigen, dann die in den Indigo- und Zuckerplantagen, alle Thee- und Baumwolle-Agenten werden blos auf 317 Personen gerechnet. Rep. a. a. O.

1) Calcutta Review, N. XXV, März 1850, 107; März 1851, 223.

2) Report on Indian Territories, 1852 June, 343.

Acte oder Gesetze des Oberstatthalters im Rathe dem Parlamente vorzulegen.[1])

Die Aufmerksamkeit Grossbritanniens ist seit der Zeit, nach verschiedener Richtung, in höherm Grade Indien zugewendet, den innern Verbesserungen und neuen Culturen. Sie steigt mit jedem Jahre. Mehre Handelsbeschränkungen wurden aufgehoben, so dass sich Indien jetzt, wenn die drückenden Monopole von Salz, Opium und Indigo nicht wären, des Freihandels erfreuen würde. Die Binnen- und Küstenmauthen sind beseitigt;[2]) die Ausfuhrzölle auf Zucker und Baumwolle wurden abgeschafft;[3]) die auf Indigo und Seide sind geblieben; eine Gleichheit der Abgaben von Frachten auf englischen und fremden Schiffen ist hergestellt.[4]) Auch erhielten die Lascars oder Matrosen, Eingeborene des angloasiatischen Reiches, die Rechte englischer Seeleute.[5]) Die bedeutenden Differentialzölle zwischen fremden und englischen Manufacturen wurden freilich erhalten;[6]) denn nur ohne Gefährdung seiner

---

1) Die Quellen zu dieser Darstellung sind: The Law relating to India and the East-India Company (London 1842), 408—438. Verschiedene gedruckte Denkschriften über die Unterhandlungen zwischen dem Hofe der Directoren und dem Ministerium: Negotiation Papers. (London 1833). Auszüge daraus gibt Auber's Rise and Progress of the British Power in India (London 1837) II, 662—712. Die gesetzlichen Bestimmungen sind ausführlich besprochen in dem ersten Ausschussbericht der ersten Abtheilung I. Public. Der neue Freibrief sollte den 22. April 1834 ins Leben treten, doch dauerte es noch einige Monate länger bis zum 20. Nov. 1834. Der erste Act des neuen Oberstatthalters im Rathe bestand in der Legalisirung der Verfügungen der erloschenen Regierung, vom 22. April bis zum 20. Nov. 1834. Acts of the Government of India 1834—1838. Gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen.

2) In Bengalen geschah dies durch Gesetz 14 von 1836, in Bombay durch Gesetz 1 von 1838, in Madras durch Gesetz 6 von 1844. Die Küstenzölle wurden aufgehoben durch Gesetz 6 von 1848, dann durch Gesetz 5 von 1840.

3) Die Abgabe von Zucker, vermöge des Tarifs, Gesetz 14 von 1836. Baumwolle wurde freigegeben durch eine Anzeige der indischen Regierung vom 31. Dec. 1847.

4) Gesetz 6 von 1848.

5) 12 und 13 Vict., c. 29, s. 8.

6) Die britischen Manufacturen zahlen 5, Baumwollgarn blos

Interessen huldigt England dem Freihandelsystem. Man forscht nach Gewinnung ehemals unbekannter Ausfuhren; man sinnt auf Erleichterung des Verkehrs mittels Kanäle und Eisenbahnen. Bereits sind, während der letzten Jahrzehnde, Gegenstände zur Ausfuhr gekommen, woran früher Niemand dachte: Leinsamen, Rum, Taback, Linnen, Talg, Reis, Kaffee und Schafwolle in grossen Massen. Die Hochebenen Dekhans und die Länder der Radschputen, die Gemarkungen Delhis und die südlichen Alpenlandschaften des Himalaja sind zur Schafzucht trefflich geeignet. Für Millionen Schafe gibt es dort wohlfeile Weideplätze.[1]) Am wichtigsten bleibt aber immer die Gewinnung roher Baumwolle. Die Staude soll in solcher Masse gepflegt werden, dass Indien, was auch leicht möglich ist, namentlich seit der Einverleibung Berars (1853) mit dem angloindischen Reiche, den Bedarf für den englischen Markt aufbringen könne. Im Jahre 1800 betrug die Einfuhr der Baumwolle in England 66 Millionen und nach Verlauf eines halben Jahrhunderts nahe an 800 Millionen Pfund, wovon Indien früher zwischen 70 und 80 und in den letzten Jahren zwischen 110 und 111 Millionen lieferte.[2]) Dies erheischt jedoch eine Herabsetzung der Steuern, damit die Baumwolle so wohlfeil erzeugt werden könne wie in Amerika.[3]) Der Steuerdruck lastet in dem Grade auf den Bauern, dass sie jammervolle Klagen erheben: «Es wird uns blos die Haut gelassen.» Indien müsste in dem Falle nicht zum Vortheil eines fernen Volkes ausgebeutet, sondern für sein eigenes Beste regiert werden, — Foderungen und Wünsche welche kaum mit einer fremden Herrschaft verträglich sind.[4])

3½ und fremde Manufacturen 10 Proc. Statistical Papers, India 1853, 42.

1) Dr. Forbes Royle, Essay of the Productive Resources of India, 110, 163. Man hofft künftig allerlei Oele und Nahrungsmittel, sowie Bau- und Schiffsholz als indischen Export zu erhalten. Porter, the Progress of the Nation, 745.

2) Porter, the Progress of the Nation, 572, 743. Im Jahre 1833 war die Einfuhr aus Indien 33, 1848 über 84 und 1849—50 über 110 Millionen Pfund Sterling. Statistical Papers, India, 52.

3) Campbell, Modern India (London 1852), 206.

4) Worte dieser Art sind bereits bei der letzten Erneuerung des

Alle Bestrebungen von innen, alle Eroberungen von aussen waren unvermögend, das festbegründete Gebäude des Brahmanismus zu erschüttern. Das indische Volk ist dasselbe geblieben durch alle die zahlreichen Jahrhunderte seiner Geschichte. Die wenigen Jahrzehnde englischer Herrschaft, vorzüglich die mit Lord Bentinck's Verwaltung begonnene Reformzeit legt den festen Grund zur religiösen, staatlichen und bürgerlichen Umgestaltung. Anzeichen solcher grossartigen Wandlungen traten in Menge hervor beim herannahenden Ablauf des vorletzten Freibriefes der ostindischen Hansa. Eine grosse Bewegung entsteht allenthalben in Hindostan und Dekhan. Vereine bilden sich zu Kalkutta, Madras und Bombay. Hier werden Regierung und Verwaltung des angloindischen Reiches, das Treiben und die Lage der Behörden in England und Indien besprochen bis in die kleinsten Einzelheiten. Hier sind die zahlreichen Bittschriften ans Parlament zur Abhülfe vieler Beschwernisse berathen und aufgesetzt worden. Man hat sich nicht unvorbereitet zusammengefunden. Schon seit mehren Jahren wurden die Landesangelegenheiten in verschiedenen Sprachen und Mundarten, mittels einer Menge Zeitungen und Zeitschriften, — unbedingte Pressfreiheit herrscht im Reiche, — nach mancherlei Seite besprochen und die Misbräuche aufgedeckt. Einladungen ergehen zu Beiträgen; schnell sind, zur Förderung der indischen Angelegenheit in England, grosse Summen gezeichnet. Wir stehen hier an der Pforte einer europäisch-asiatischen Bewegung, wie sie die Weltgeschichte noch niemals sah seit dem Beginn der Ueberlieferung. Das neue India-Gesetz (30. April 1854) ist ins Leben getreten, aber die Bewegung dauert fort, sie wächst und erstarkt mit jedem Jahre; je mehr westliche Sitten sich ausbreiten über grössere Räume, je weiter die Insassen Hindostans vorschreiten an Einsicht und angelsächsischer Bildung. Im Mai 1854 ist zu Madras ein neuer Reformverein zusammengetreten, dessen Mitglieder

---

Freibriefes im Parlamente ausgesprochen worden. Hansard, 3. Serie, VI, 18, 19 und 20.

aus verschiedenen Kasten sind [1]) und sich die Aufgabe stellen, richtigere Ansichten über Indien und seine Regierung in England zu verbreiten. Die Klagen mehren sich und der Zwiespalt zwischen den fremden Herren und ihren östlichen Unterthanen ist im Wachsen begriffen. Dies gereicht aber England keineswegs zum Nachtheile. Die Klagen selbst, so begründet auch die meisten sind — sie stammen zum Theil aus den Zeiten vorbritischer Herrschaft — geben Zeugniss von Grossbritanniens vortrefflichem Regierungsprincip. Wo sich die Leute am meisten beschweren, sich beschweren dürfen, sind sie am freiesten. Die Zustände erscheinen schon deshalb als die bessern, weil nun den ausgesprochenen, den erkannten Uebeln abgeholfen werden kann. Im Mongolenreiche, unter Tschinggis und Timur, durfte man nicht sprechen; in Russland und Frankreich gestattet man keine Klagen. Hier wie dort werden die Menschen unterhalb der Bestien gestellt, die schreien, die schreien dürfen. Jene gedrückten Hindu und Muselman erfreuen sich hingegen des wichtigsten und folgenreichsten unserer angeborenen Rechte. Sie sind redende Menschen.

Während der Verhandlungen über die Erneuerung des vorletzten Freibriefes (1832 und 1833) ward dem Parlament nicht eine einzige Bitt- und Klagschrift der Hindu und Muselman überreicht. Die Debatten selbst haben nur geringe Aufmerksamkeit im angloindischen Reiche hervorgerufen. Ganz anders zu unsern Tagen. Zahlreiche Eingaben sind eingelaufen. Man findet hierin die Wünsche und Bedürfnisse der verschiedenen Völkerschaften und Classen Hindostans, der verschiedenen mit diesem Lande in Verbindung stehenden Individuen und Gesellschaften unverschleiert und unverkürzt dargelegt. Diese Bittschreiben enthalten den wichtigsten und lehrreichsten, durch die letzte Untersuchung der indischen Ländereien zu Tage geförderten Stoff, bei weitem wichtiger als die nicht selten vom Interesse eingegebene Zeugschaft der Compagniebeamten. Das wiederholt gestellte Gesuch, noch mehre Einheimische aus Indien kommen und vernehmen zu

1) Indian News, London, 29 June 1854, 266.

lassen, oder eine Untersuchungs-Commission dahin zu senden, ward wiederholt zurückgewiesen. [1]) Die vielen Blauen Bücher sind aber keineswegs ein genügender Ersatz. Sie sind mangelhaft in mancherlei Beziehung. Die Herren streichen was ihnen nicht behagt, was wie man sich ausdrückt, dem Staatswohl zuwiderläuft. Es heisst dann das Document ist blos im Auszug mitgetheilt. Ueber manche Vorkehrungen und Ereignisse werden alle Quellen zurückgehalten, selbst nach vieler Jahre Verlauf der Zugang hiezu nicht gestattet. Herrn Marshman, dem Sohne des berühmten Gelehrten und Baptistensendboten, verweigert man immer noch die Urkunden zur Geschichte der Serampormission. Sogar der Untersuchungsausschuss für die indischen Angelegenheiten (1853) erklärte sich gegen Veröffentlichung aller auf den afghanischen Krieg bezüglichen Denkschriften. [2])

Bei der nachfolgenden Darlegung des Inhalts der verschiedenen Bittgesuche waren Wiederholungen kaum zu vermeiden. Sie sollten auch nicht ganz vermieden werden. Jene immer wiederkehrenden Klagen geben Zeugniss von den allgemeinen und in allen Classen gefühlten Mängeln, von den im ganzen Lande lebenden Hoffnungen und Wünschen. Es ist wichtig zu wissen dass die Hindu der Provinzen Bengalen, Bihar und Orissa, dass die Hindu anderer Länder dieselben Klagen erheben über die neue in Indien verkündete Erbordnung welche keine Schmälerung des Besitzthums der Proselyten gestattet. «Dem Gesetze werde der religiöse Boden, worin seit Bestand des Hindustaates alle Verhältnisse wurzeln, entzogen. Unerträgliche Begünstigung des Abfalls vom heimischen Glauben ist dadurch geboten. Ueberdies sei das neue Erbgesetz ein Treubruch der (1781 und 1793) feierlich gegebenen Versicherungen. Solche Gunst des Proselytenthums wäre gar nicht nothwendig. Die vom Glauben ihrer Väter und ihres Landes zum Christenthum Abfallenden treten ohnedies in höchst günstige Lage. Ihnen werden Stellen und Beförderungen ge-

1) Vierter Bericht der Gemeinen, 1853, VII.

2) Bombay Times, 4 June 1854. Fünfter Bericht der Gemeinen, 1853, V.

boten, worauf die dem tausendjährigen Glauben Treugebliebenen verzichten, verzichten müssen.[1])

Die Muselman Bombays erkennen vollkommen die Wohlthat der englischen Regierung. Ihre Stadt, ehemals unbedeutend und gering bevölkert, sei jetzt der vorzüglichste Hafen und Handelsplatz des westlichen Indien, von einer halben Million Menschen bevölkert, wovon ein Fünftel zum Islam sich bekennt. Aber auch ihnen wäre das väterliche Erbrecht geschmälert. Die Bestimmungen des Korans welcher nicht blos religiöse Vorschriften sondern die bürgerlichen Gesetze enthält, werden misachtet, und die Gläubigen nach fremden Ordnungen gerichtet. Die Muselman ehren ihr Gesetz als den Ausspruch des Propheten; es ist ein heiliges unwandelbares Gesetz; kein Gerichtshof kann, darf es beugen. Wer da richtet im Gegensatz zur Offenbarung, der ist ein Ungläubiger.[2])

Der Schech und Grundbesitzer Ahmed Cubbay hält die Bittschrift seiner Glaubensgenossen für unzureichend; er fügt ein Schreiben hinzu welches in schroff hingestellten Sätzen, mit kurzen und gedrängten Worten, alle Beschwernisse der ganzen Bevölkerung zusammenfasst, in Hindostan wie in Dekhan.

Nicht genug ist's, so spricht Ahmed Cubbay, zu fodern dass den Uebergriffen der Regierung in religiösen Angelegenheiten gesteuert werde. Hindu und Muselman sollten künftig keine Steuern bezahlen, zum Unterhalt der Diener einer fremden, der Christusreligion. Die indische Regierung möge Kapläne fürs Militär halten, wozu aber die Masse hochbesoldeter Geistlichen, Bischöfe und Erzbischöfe? Wollen englische Beamten und andere Residenten Geistliche, so mögen sie dieselben auch bezahlen, gleichwie die andern Gläubensgenossen, Insassen des angloindischen Reiches.

Viele Besoldungen müssen wenn nicht ganz aufgehoben, doch bedeutend gemindert werden. Nur in solcher Weise wäre Erleichterung des kaum erträglichen Abgabendrucks zu erzielen. 10,000 Rupien den Monat für den Statthalter

1) Erster Bericht des Hauses der Gemeinen 1853, 429.
2) Ebend., 424.

Bombays, 5000 für den Militärcommandanten reichen hin; hiebei möchten alle andern Unkosten, wie Reisediäten, inbegriffen sein. Die Räthe der Präsidentschaften sind überflüssig; ihre Aufhebung soll alsbald erfolgen. Ebenso Haileybury und Addiscombe. Alles Geld zur Heranbildung indischer Beamten werde in Indien selbst, welches die bedeutenden Summen zahlt, ausgegeben.

Die Militär- und Civilstellen sollen den Einheimischen aller Religionen und Kasten offen stehen; der Unterschied zwischen pragmatischem und unpragmatischem Dienste unterbleibe. Fähige mögen ihre Aemter für bestimmte Summen erkaufen, welche zu des Landes Vortheil verwendet werden. Ein bestimmter Theil des Einkommens, wenigstens fünf Procent sei auf Strassen, auf Wasserbehälter und andere Landesverbesserungen zu verwenden. In kurzer Zeit bringen diese Auslagen hundertfachen Gewinn. Die vor wenigen Jahren nach dem Hafen Komptah erbaute Strasse steigerte die Zollerträgnisse von 5 auf 20,000 Pfund Sterling. Die blos 72 Meilen lange Strasse von Bombay nach Punah trägt an Zöllen die jährliche Summe von 4000 Pfund Sterling. [1])

Das Gerichtswesen bedarf einer gründlichen Verbesserung; die Entscheidung über Appellationen lässt jetzt fünf und mehr Jahre auf sich warten.

Die schamlose Salzsteuer muss abgeschafft werden, sowie alle andern Abgaben auf nothwendige und tägliche Bedürfnisse.

Ist ein Verringern der Besoldungen nothwendig, so möge dies hohe Beamten treffen, nicht wie bis jetzt geschehen, die niedern welche häufig 20—25 Procent Abzug erleiden.

Früher zahlte man als Gerichtskosten höchstens fünf Procent der strittigen Summen. Seit Einführung des Stempelpapiers (Juni 1816) belaufen sie sich, ohne Advocatengebühren, nicht selten auf mehr als ein Viertel. Eine solche Regierung handelt gegen ihre Pflicht. Sie sollte anstatt sie durch solche grausame Abgaben zu Grunde zu richten, ihre Unterthanen,

---

1) Sechster Bericht des Hauses der Gemeinen 1853, 201.

wie ein Gärtner die Blumen und Pflanzen, pflegen und erhalten.

Neue Abgaben sollten künftig nicht ohne Zustimmung der Steuerpflichtigen erhoben und auch dann zuvor noch die Erlaubniss des Parlaments eingeholt werden.

Die Schenkungen und Lehne früherer Regierungen dürfen nicht, wie jetzt so häufig geschieht, eingezogen werden. Vergabungen der Art sind, gemäss dem Herkommen, erst beim Abgang der directen männlichen Nachkommenschaft erloschen. [1])

Die Handelskammer zu Bombay klagt vorzüglich über Mangel an Strassen und aller Verkehrsmittel im Binnenlande. Die Interessen des Handels und der Menschlichkeit leiden dadurch im gleichen Grade. Bei einem Flächenraum von 70,000 Geviertmeilen, mit einer Bevölkerung von sieben Millionen Seelen, Sind nicht mitgerechnet, besitzt die Präsidentschaft blos eine Strassenstrecke von 400 Meilen, für Wagen geeignet und 24 Meilen Eisenbahn. In Candesch starben vor einigen Jahren Tausende des furchtbaren Hungertodes, weil der Ueberfluss zu Punah, das so weit von Candesch wie London von Yorkshire, nicht herbeigeschafft werden konnte. Diese Thatsache steht keineswegs allein: auch zu Scholapor gen Süden, zu Gwalior im Norden starb die Bevölkerung vor einigen Jahren am Hungerstode, ob der Unmöglichkeit einer Lebensmittelzufuhr aus der Umgegend. Hiezu die massenhafte Verwüstung des Thierlebens. Die Ochsen fallen, wegen zu grosser Anstrengung, nach Hunderten; von den aus Candesch und dem übrigen Dekhan nach Bombay getriebenen Schafen stirbt ein gutes Drittheil.

So lange vom fruchtbarsten Lande des westlichen Indien blos ein Achtel angebaut wird, und in guten Jahren auch die Erzeugnisse dieses geringen Anbaus verfaulen, weil Strassen und Wege fehlen, so lange ist an wirksame Hülfe des gedrückten Bauernstandes nicht zu denken. Nur aus Mangel an Verkehrsmitteln leidet der Ackersmann unter dem Druck einer

---

1) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 425.

verhältnissmässig so geringen Grundsteuer, wie zwei Schilling vom Morgen.

Dies auch der vorzüglichste Grund dass wir unsern Baumwollenbedarf nicht aus Indien ziehen können. Die Production in Mittelindien kostet nicht so viel wie in Amerika, aber ihre Verführung zum nächsten Seehafen kommt wenigstens ebenso hoch wie der Ankauf. Würde das Gebrechen beseitigt, so müsste die Wohlhabenheit sich mehren und die Ausfuhr englischer Fabrikate nach Indien in grossem Massstabe zunehmen. Jetzt beträgt sie jährlich blos einen Schilling vom Kopf, während sie in Südamerika, ein Land das füglich mit Indien verglichen werden mag, auf das Zehnfache kommt. In Australien verbraucht die Person für acht Pfund Sterling unserer Waaren, was freilich zum Theil in den besondern Verhältnissen dieses Landes seine Erklärung findet. Die Wichtigkeit der Kanäle, der Strassen, Wasserbehälter und anderer öffentlichen Werke ist von den ehemaligen Landesherren, Muselman wie Hindu, wohl erkannt worden. Die Ruinen öffentlicher Bauten geben hievon Zeugniss; sie waren grösser als alle bis jetzt von den Engländern unternommenen Werke. [1])

Die umfassendste Beurtheilung der angloindischen Regierung und der einheimischen Volkszustände enthält die Eingabe aus Madras. Erscheinen auch, erklären die Bittsteller in der Einleitung, mehre Angaben und Beschwerden nicht hinlänglich durch Zeugnisse erwiesen, so tragen wir nicht die Schuld des Mangels, sondern die in Geheimniss sich hüllende Verwaltung. Unsere wiederholten Gesuche um Abschriften der Verordnungen wurden nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Hauptbeschwernisse aller Insassen des angloindischen Reiches sind masslose Steuern und ihre qualvolle Erhebungsweise; Unzulänglichkeit, Verzögerung und die grossen Unkosten der Compagniegerichtshöfe; Mangel an Strassen, Brücken und Bewässerungsmitteln, endlich die geringe Fürsorge für Erziehung und Bildung. Der Madrasverein wünscht

---

1) Sechster Bericht des Hauses der Gemeinen 1853, 197.

überdies Minderung der Ausgaben und eine Regierungsform mehr geeignet für das Wohl aller Einwohner, für das Aufblühen des Reiches. Es erscheint ungeeignet die Denkschrift ihrem ganzen Inhalte nach mitzutheilen; im Wesentlichen ist sie von den bereits erwähnten Eingaben nicht verschieden. Einige Stellen mögen, zur Bezeichnung des bittern gereizten Tones, hinreichen.

Die Hindu, schreibt unter anderm der Madrasverein, sind ein ackerbautreibendes Volk. Ackerbau ist's vorzüglich, wovon die Abgaben fliessen. Die Hinduregierungen belegten jedes Dorf, jede Ortschaft mit einer im Verhältniss zum Boden bestimmten Steuersumme. Sie schwankte von einem Sechstel im Frieden bis zum Viertel in Kriegszeiten. Ausschüsse der Dorfschaften vertheilten die Steuer unter den Einzelnen. Die Engländer erheben jetzt, gleichwie früher die Muselman gethan, die Hälfte der rohen Bodenerträgnisse. [1]) Die Engländer sind aber hiezu, abgesehen dass Land und Leute bei dieser masslosen Foderung zu Grunde gehen, sowol durch ihren Glauben wie durch die Umstände unter welchen sie Hindostan gewannen, weniger berechtigt. Mit Hülfe der Eingeborenen haben sie das Reich begründet und sieben Achtel der Truppen welche die Herrschaft behaupten, sind Eingeborene. Dann erlauben sich die Beamten, unter der von Lord Cornwallis wie von Sir Thomas Munro eingeführten Erhebungsweise, dem sogenannten Semindar- und Reiotwar-System, zahllose Bedrückungen. [2]) Abhülfe ist bei der bestehenden Gerichtsverfassung unmöglich. Man greife wieder zur alten Form, belege Gemeinden und Dorfschaften im Ganzen. Hiemit werde die Erneuerung der angestammten Dorf- und Gaugerichte verbunden.

Nicht weniger drückend und in schreiend ungerechter Weise vertheilt, ist die sogenannte Motumpha oder Gewerbssteuer. Andere neuerdachte Künste, um die Staatskassen zu

---

1) Menu, VII, v. 127; X, v. 118, 120. Briggs Forishta, IV, 453. Ayeen Akbery, I, 245.

2) Hiemit stimmt auch, wie in den meisten andern Klagepunkten, die Bittschrift der Eingeborenen von Bengalen überein.

füllen, müssen ebenfalls abgeschafft werden. Sie wirken zu nachtheilig auf die ganze Bevölkerung. So die Branntweinaccise. Die Pächter der Regierungsschenken sehen natürlich nur auf ihren Vortheil. Die Branntweinpest verbreitet sich, mittels solcher über das ganze Land zerstreuten Wirthschaften, nach allen Richtungen. Trunkenheit, unerhört während der Herrschaft der Hindu und Muselman, wird unter dem europäischen, unter dem christlichen Regimente ein täglich mehr um sich greifendes Laster. Alle Vorkehrungen welche zur wirklichen oder eingebildeten Erhebung, zur wirklichen oder vorgeblichen Bildung des Volkes getroffen wurden und getroffen werden können, sind hiedurch im voraus aufgehoben.

Die Reiotwar oder bäuerliche Erhebung der Grundsteuer ist blos deshalb beliebt worden, um den Einfluss der grossen Grundbesitzer und jeder Aristokratie zu brechen. Man will jeden Bauern unmittelbar unter die Regierung, unter ihren Einfluss bringen. Auch befördert man hiemit die Theilung des Landes und Vermögens, und somit die Schwächung der Gemeinden und Markgenossen, der Stämme und Völkerschaften.

Staatsschulen, unabhängig von Missionsbestrebungen, sollen aller Orten errichtet, und weil die englische Sprache noch wenig im Binnenlande verbreitet ist, wissenschaftliche Werke in die Volksdialekte übersetzt und verbreitet werden. Die ungehörige Förderung des Missionswesens durch den frühern Statthalter, Marquis von Tweeddale, hat bei uns in Madras vorzüglich die starke Opposition hervorgerufen. An Mitteln für solche Regierungsschulen kann es nicht fehlen. Finde man sie doch zu andern nutzlosen Einrichtungen. So die ganze neugeschaffene Hierarchie der anglikanischen und schottischen Kirche, welche dem Lande so viele Tausende kostet. Die Bewohner Hindostans brauchen und wollen sie nicht. Warum sollten sie auch die Diener eines fremden Glaubens zahlen. Wer sie braucht mag auch ihre Besoldung tragen. Tweeddale's Nachfolger, Sir Henry Pottinger, treibe es nicht besser. Staatsanstalten werden nicht geschaffen, den Missionaren hingegen zu ihren Schulen sogenannte Hülfsgelder bewilligt.

Pottinger verdammt überdies die Eingeborenen als unfähige schlechte Menschen, ohne sie zu kennen, indem er sie zu keiner Zeit seines Umganges würdigte. So er und seine ganze Umgebung. Wenn wir Klagen erheben, wird uns, wie namentlich der Hindugemeinde 1846 geschehen, die Antwort: wir möchten hievon ablassen. Wir kennten ja die Thatsachen nicht, welche in den amtlichen Documenten enthalten sind. Bitten wir um Mittheilung der Documente, so werden wir keiner Antwort gewürdigt.

Möge man doch bei allen Massnahmen welche jetzt besprochen, welche jetzt ausgeführt werden, die grossen Veränderungen im Auge behalten, welche während der letzten Jahre in Indien vorgegangen sind. Man sollte uns jetzt keine jungen Leute mehr als Beamte schicken, kaum der Schule entlassen, ohne Welt- und Geschäftskenntniss und sogar der Neigung ermangelnd sich weiter auszubilden. Sind doch Beispiele genug vorhanden dass junge Leute welche noch vor drei Jahren in Haileybury sassen, Richter-, Magistrats- und Einnehmerstellen erhielten, mit einer Art unbeschränkter Oberherrlichkeit über 100—150,000 Seelen.[1]) Wozu wäre auch solchen Jungen eine weitere Ausbildung nothwendig. Sie haben ihre gute lebenslängliche Versorgung, mögen sie ihr Amt so oder anders verwalten. Wir in Indien erfreuen uns tüchtiger Männer genug. Und in der That führen sie jetzt schon des Landes Geschäfte, wenn auch unter dem Namen eingeborener Gehülfen. Die jungen Leute beziehen blos ihre grossen Besoldungen, ihre grossen Pensionen. Ja selbst die einheimischen Richter überragen die uns übers Meer herübergeschickten Engländer, wie Sir Erskine Perry, Oberrichter zu Bombay, laut verkündete und verkündet.

Wir hoffen das Parlament werde diese dargelegten Misstände beachten und bei der bevorstehenden Aenderung der indischen Regierung beseitigen. Es sind nur wenige Uebel die wir aus der grossen Masse hervorheben. Die Zeit mangelt, es fehlen die bei den Behörden liegenden Beweisstücke,

---

1) Beispiele mit Anführung der Namen findet man im sechsten Bericht der Gemeinen 1853, 23 fg.

um alle unsere Beschwernisse darzustellen. Eine gemischte Untersuchungscommission, aus Engländern und Eingeborenen, aus Beamten und Bürgern, theils in Indien selbst, theils in Grossbritannien gewählt, möge alsbald zur Untersuchung der Lage und Zustände des angloindischen Reiches, nach allen Richtungen, nach allen Beziehungen zusammentreten. Nur mittels einer solchen Behörde kann die Wahrheit zu Tage kommen. Bis die Untersuchung vollendet möge der Freibrief der Compagnie immer nur auf Jahresfrist erneuert werden. Dann sollte, damit die Regierung Indiens immerdar nach den wechselnden Landesbedürfnissen umgestaltet werden könnte, alle drei oder wenigstens alle fünf Jahre eine öffentliche Untersuchung und Besprechung unserer Angelegenheiten im Parlament stattfinden. Dadurch wird die Bevölkerung dieses grossen und fernen Reiches Gelegenheit erhalten, ihre Klagen und Wünsche darzulegen. Solch eine Vorkehrung wird auch die Behörden und Beamten unsers Landes zur eifrigen Pflichterfüllung antreiben. Wissen sie doch, dass sie unter einer beständigen und wirksamen Oberaufsicht der Gewalten ihrer Heimat stehen.

Dieser Denkschrift, vom 10. Dec. 1852, folgte eine andere desselben Eingeborenenvereins der Stadt und Präsidentschaft Madras (21. Mai 1853), zur Bestätigung und Erweiterung ihrer Klagen und Wünsche.

Der sicherste Beweis vom schlechten Erfolg der Reiotwar oder bäuerlichen Erhebungsweise der Grundsteuer, heisst es darin unter Anderm, sei folgende Thatsache. Die Grundsteuer zu Madras betrug im Jahre 1807, 57 Lakh Rupien, gegen acht Millionen Gulden unsers leichten Geldes. Im Sterbejahre des Sir Thomas Munro (1827) ist sie auf 42½ herabgesunken. Das Parlament müsse nothwendig diese Erhebungsweise, wobei der Landmann in Armuth und Elend versinkt, aufheben. Man möge nur an Ort und Stelle eine sorgfältige unparteiische Untersuchung anstellen lassen.

Es leuchtet ein dass es ungeeignet ist, die Aussagen der Compagniebeamten zur Richtschnur zu nehmen. Wie oft haben diese Beamten nicht, aus Neigung zu gewissen Einrichtungen, dann um ihren Vorgesetzten zu gefallen oder aus Unkunde

die für Indien wichtigsten Angelegenheiten im unrechten Lichte dargestellt.[1]) Man sollte deshalb eine königliche Commission einsetzen, wobei die Eingeborenen ihre Klagen und Beschwerden vorbringen könnten. Nur in solcher Weise werde die Wahrheit offenbar.

Die Räthe bei den verschiedenen Präsidentschaften mögen beibehalten und den Eingeborenen, wie im benachbarten Ceylon geschieht, der Zutritt gestattet sein. Nun hören wir überdies, dass dem Cap der guten Hoffnung und Neuseeland Constitutionen verliehen sind,[2]) wodurch die Einheimischen sich derselben Wahl- und Municipalfreiheiten erfreuen, wie die europäischen Colonisten. Euer ehrenvolles Haus möge doch die Barbaren des Caps und die Kannibalen Neuseelands nicht für geeigneter, nicht für würdiger eines Antheils in Besorgung ihrer Angelegenheiten erachten als die Bewohner eines Landes, welche vor vielen Tausend Jahren in der Welt berühmt waren wegen ihrer Civilisation, wegen ihrer Literatur und ihres Handels, welche ihre eigenen Fürsten, Regierungen und Gesetzbücher hatten, lange bevor England eines Namens sich erfreut in der Geschichte. Wir sprechen es offen aus, es müsste uns zur grossen Beschwerde, zum gewaltigen Aergerniss gereichen, würden wir ferner regiert, wie bis jetzt geschehen. Wir haben selbst geeignete Leute genug und doch sollen wir unter fremden Beamten stehen. Wir, die mit den Europäern in den Künsten, in Wissenschaften und Literatur wetteifern, und zwar wie allgemein zugestanden, nicht ohne grossen Erfolg, wir Hindu werden weniger geachtet als Hottentotten und Neuseeländer!

Diese und andere Denkschriften haben bei der Compagnie und der Oberaufsichtsbehörde, beim Parlament und seinen Ausschüssen ein peinliches Gefühl erregt. Sie konnten auf diese mei-

---

1) Erster Bericht des Hauses der Gemeinen 1833, 438. Fünfter Bericht des Hauses der Gemeinen 1833, 123.

2) The Colonial Policy of Lord John Russell's Administration, by Earl Grey (London 1852), II, 112, 197, wo die Entwürfe der Constitutionen, auf welche die Hindu zielen, besprochen sind. Es ist ein Irrthum wenn sie glauben Kaffern und Neuseeländer seien gleichberechtigt den englischen Colonisten.

sterhafte thatsächliche Darstellung nichts erwidern. Man forschte nun nach den Urhebern, ob sie in der That das Erzeugniss der Eingeborenen oder einiger Europäer wären. Mag auch die Form einem Engländer angehören, Thatsachen und Gefühle sind sicherlich die der Eingeborenen. Der Vorstand des Madrasvereins erfreut sich einer englischen Erziehung, er besitzt eine zahlreiche Bibliothek, schreibt und spricht die Sprache der Angelsachsen gleichwie ein englischer Gentleman. Und der Mann kennt Indien, seine Beschwernisse und Klagen. Man glaubt in England, sagt Herr Lewin welcher wegen Neigung für die Eingeborenen, wegen Widersetzlichkeit gegen die Massregeln des Marquis Tweeddale seines Richteramtes und der Rathsherrnstelle enthoben wurde, man glaubt in England Indien werde vortrefflich regiert, da man dort weniger Schwierigkeiten begegnet wie in den andern Besitzungen Grossbritanniens. Dies kommt aber daher, weil in Hindostan noch keine erleuchtete öffentliche Meinung existirt und unter den bestehenden Umständen sich auch nicht leicht heranbilden kann. Ich bekleidete, während eines Zeitraums von 25 Jahren die verschiedensten Stellen und kenne jenes Land. Bei den Gerichtshöfen gibt es keine Berichterstatter und die Advocaten ermangeln des Muthes, die Blössen der Richter offen darzulegen. Würde eine ehrliche Untersuchung von einer in Indien selbst tagenden Commission eingeleitet, Volk und Regierung Grossbritanniens müssten in Erstaunen gerathen über den massenhaften Unfug in unserm asiatischen Reiche. [1])

Zur Bestätigung seiner Anklage erzählt Herr Lewin, vor dem Parlamentsausschuss, eine Menge grässlicher Vorfälle und Misbräuche, Grausamkeiten, Bedrückungen und lügenhaftes Wesen, — Dinge welche von keiner Seite widersprochen werden konnten. Die Papiere in Betreff seiner Entsetzung sind dem ersten Bericht der Gemeinen (1853) beigegeben. Nur des einzigen Vergehens, dass er, den bestehenden Vorschriften zuwider, als Beamter die eigene Regierung in öffentlichen Blättern befehdete, konnte man ihn bezichtigen. Die Madrasregierung unter Tweeddale wie unter Pottinger wollte die Wahrheit nicht hören, namentlich nicht von ihren eigenen

1) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 275, 284, 547 fg.

Dienern. Ein auffälliges Beispiel ist die Behandlung der aus drei tüchtigen Männern bestehenden Commission für die öffentlichen Arbeiten: Boundillon, Einnehmer der nördlichen Gemarkung Arcots, Major Cotton, bürgerlicher Ingenieur, und Major Balfour vom Kriegsministerium. Ihr Bericht vom 23. Dec. 1852, eine der ausführlichsten und werthvollsten Arbeiten über die innern Zustände der Präsidentschaft, dem wir blos einige allgemeine Ergebnisse entnehmen können, ward von Pottinger derart übel empfunden, dass der ganzen Commission der Zutritt zum Regierungshaus verboten wurde. Ihre Denkschrift kann mit Recht als Anhang zur Beschwerde des Madrasvereins betrachtet werden. Sie enthält die Bestätigung vieler ihrer Klagen.

Mit Ausnahme der Gemarkung Kanara und Malabar, schreibt die Commission, hängt Anbau und Fruchtbarkeit der Länder Madras an der künstlichen Bewässerung. Sie ward theils ganz vernachlässigt, theils sehr schlecht bestellt während der ersten Zeiten unsers Regiments. Wenige Jahre vergingen und die Regierung erkannte das Gebrechen. Oberaufseher der Teichverbesserungen wurden ernannt, ihnen nach und nach mehre Ingenieure beigegeben und die Aufsicht über bestimmte Districte oder Recheneiämter, deren 20 sind in der Präsidentschaft, unter sie vertheilt. Die Ingenieure gehörten und gehören zum Finanzministerium. Auch der Strassenbau ward ihnen übergeben, der jedoch, weil man seine Wichtigkeit miskannte, vernachlässigt blieb. Für Wasserbehälter und Vorrichtungen zur Landesberieselung hatten die frühern Regierungen hinlänglich gesorgt; es wäre blos nothwendig gewesen die vorhandenen Arbeiten im wirksamen Zustande zu erhalten. Strassen hingegen und schiffbare Kanäle waren in der Präsidentschaft Madras kaum vorhanden. Man sah nur Bergpassagen für Artillerie und Cavalerie, und zwar schlecht unterhaltene. Es wurden selbst keine Flussbauten vorgenommen, um den von der Natur gegebenen Verkehrsmitteln nachzuhelfen. Hiezu füge man die Menge Binnenabgaben. Es schien, als wenn man absichtlich den Verkehr erschweren oder unmöglich hätte machen wollen.

Unsere Regierung hat bis jetzt zur Abhülfe dieser man-

nichfachen Misstände nur wenig gethan. Es ist dies desto auffälliger, weil wo immer man der Bewässerung und dem Strassenbau Aufmerksamkeit widmet, Einnahme und Verkehr sich im gewaltigen Massstabe vermehren. Bei vielen Werken ist das Erträgniss vom Anlagecapital 71 Procent. Der Bezirk Tanjor bringt drei mal so viel ein als Chieglipat und fünf mal so viel als Caddapah. Die Bevölkerung Tanjors ist zwei ein halb mal dichter als in Chieglipat und vier mal so dicht als in Caddapah. Und doch zahlt die Bevölkerung Tanjors die grössere Steuer leichter, es bleibt ihr mehr übrig als jener in den geringer bewohnten Gauen. Warum? In Tanjor wurden auf Bewässerung grössere Sorgfalt, grössere Capitalien verwendet. [1])

Wegen Bewässerungsmangels entstehen in den Ländern der Präsidentschaft, wie auch sonst in Dekhan und Hindostan, Hungersnöthen und in deren Gefolge allerlei Krankheiten. So 1832 zu Gantun, wo an 200,000 mehr als gewöhnlich starben. Dies brachte der Verwaltung solch einen Verlust an directen und indirecten Steuern, dass selbst bis jetzt der frühere Stand nicht erreicht werden konnte. [2])

Die Commission zeigt an vielen andern Fällen das nachlässige, einsichtslose Verfahren der Regierung. Sie spare nicht blos an diesen ertragsreichen Arbeiten, sondern lasse selbst die hiezu und für die öffentliche Erziehung angewiesenen Gelder unbenutzt daliegen, [3]) Angaben welche von verschiedenen Seiten, namentlich durch die Schriften des Advocaten John Bruce Norton, [4]) bestätigt wurden.

---

1) Public Works. Berichte hierüber aus Bengalen, Madras und Bombay. Auf Befehl des Hauses der Gemeinen gedruckt, 27. April 1853, 119.

2) Ebend., 121.

3) Ebend., 135.

4) Norton schrieb zwei Broschüren über die Gerichtsverfassung (On the Judicial service, Madras 1853), was wir früher bereits erwähnten, dann über die Lage und Bedürfnisse der Präsidentschaft Madras (The Condition and Requirements of the Presidency of Madras 1854). Die letztere Schrift hat die Form eines Schreibens an einen der Secretäre des Controlamtes.

Die Klagen und Wünsche des britisch-indischen Vereins zu Kalkutta und Bengalen sind im Wesentlichen dieselben anderer Vereine. Jene Bittschrift Bengalens, von den Radschas Radhakant und Kalikrischna, von Pertab Tschander Singh, von andern tüchtigen Männern und reichen Grundbesitzern, 5900 im Ganzen, unterzeichnet, ragt hervor durch umfassende Einsicht in alle Verhältnisse des angloindischen Reiches, in die verschiedenen wechselseitigen Beziehungen zwischen Hindostan und Grossbritannien, sowie durch ihre feine rücksichtsvolle Darstellung. Jeder schroffe Ausdruck ist vermieden. Wo man befürchten musste, der Gegenstand selbst könnte beleidigen, ist man blos andeutend verfahren. Und doch wurde gerade diese Eingabe der einflussreichen Semindare, wol eben ihrer Vorzüge wegen, in höherm Grade mit grollender Besorgniss aufgenommen! «Leute welche durch die ewige Steuerrolle jährlich zwei Millionen Pfund Sterling gewinnen — um so viel mehr würde die Regierung, gehörte ihr das Land, erheben — sollten keine Klagen führen, sollten Grossbritannien keine Schwierigkeiten bereiten.» [1]) Man hat mit diesen Worten nur die eigene Gesinnung blossgestellt. Die reichen Semindare sind vor allem Hindu; sie fühlen mit den Leiden ihres Volkes. Sie halten sich, eben ihres Reichthums und Einflusses wegen, berufen, vor die fremde, das Land zum eigenen Vortheil ausbeutende Regierung als Fürsprach und Sachwalter Hindostans hinzutreten.

Nicht blos unsere Ansichten, so sprechen die Mitglieder des Bengalenvereins, sind es, welche wir dem Parlament vorlegen, sondern die aller Einsichtsvollen unter unsern Mitbürgern im ganzen grossen Lande Hindostan. Wir alle sind treue gehorsame Unterthanen Ihrer Majestät und wissen die Vortheile zu schätzen, welche wir von Grossbritanniens Oberherrlichkeit — möge sie lange fortdauern — genossen und geniessen. Entfernung fremder Einfälle und innerer Zwietracht, Sicherheit des Lebens und Eigenthums gegen recht- und gesetzlose Gewalten, — den Werth solcher Wohlthaten

---

1) Fünfter Bericht des Hauses der Gemeinen 1853, 90.

erkennen wir vollkommen und fühlen uns der grossen Nation, wovon sie stammen, dankbar verpflichtet.

Bereits vor 20 Jahren haben wir mit grossem Interesse das Zeugenverhör und die Debatten verfolgt, welche dem erneuerten Freibriefe vorhergingen. Die Hindu, ungewohnt einer selbständigen Darlegung ihrer Ansichten und Gefühle in Betreff der Landesregierung, der Thaten und Massnahmen ihrer Gebieter, sahen schweigend und duldsam den Ergebnissen mit hoffender, mit freudiger Erwartung entgegen. Sie ist nicht zur Wahrheit geworden. Die damalige Untersuchung hat für Indien keine Früchte getragen. Den allbekannten Misständen ward nicht abgeholfen. Die drückende Grundsteuer ist geblieben. Oeffentliche nützliche Bauten, zur Entwickelung der Hülfsquellen unsers Landes, zur Förderung des Handels und der Industrie, wurden nicht unternommen. Und doch hatten Manufacturen und Verkehr in Hindostan durch die freie Einfuhr aus England gar sehr gelitten. An Massnahmen zur Heranbildung der Eingeborenen, damit auch sie einstens freie Institutionen ertragen könnten, ist nicht einmal gedacht worden.

Aus diesen und andern Gründen haben wir, die Unterzeichneten, mit grosser Zufriedenheit und frischer Hoffnung vernommen, dass neuerdings Ausschüsse zusammentreten, um die Zustände der indischen Länder zu untersuchen. Jetzt wollen wir unsere Stimme zu erheben nicht verabsäumen. Wir finden uns desto mehr veranlasst den Ausschüssen unsere Wünsche und Hoffnungen vorzulegen, weil sie in England blos einseitige selbstsüchtige Zeugschaften hören werden, hören können. Wir hegen das Vertrauen, dass die nachfolgenden Vorschläge, obgleich sie von Leuten anderer Religion und Farbe herrühren, im Parlament Beachtung finden werden. Sind wir doch alle Genossen und Unterthanen des einen Reiches Grossbritannien.

Die Regierung in der Heimat. Den Ministern der Krone muss natürlich, unter parlamentarischer Oberaufsicht, die Leitung der indischen Angelegenheiten verbleiben. Es ist aber nicht genug, dass die Personen welche den Ministern als Gehülfen beistehen, im Allgemeinen tüchtige Männer sind;

sie sollten vor allem mit den Bedürfnissen unsers Landes vertraut sein und zur Entfernung jeder Einseitigkeit aus allen Classen der Bevölkerung genommen werden. Ein längerer oder kürzerer Aufenthalt in Indien erscheint uns die unerlässliche Bedingung. Die Hälfte der Mitglieder des indischen Rathes möge durch die Krone eingesetzt, die andere von den Personen gewählt werden, welche im Besitze sind der indischen Staatsschulden, gleichviel mögen diese Gläubiger in England leben oder in unserer Heimat Hindostan.

Die Regierung in Indien. Die Stellung des Oberstatthalters zu seinem Rathe und zur Regierung Bengalens erheischt manche Veränderung. Bengalen sollte von der Centralregierung getrennt sein; dann möge dem Oberstatthalter ferner nicht gestattet sein, ohne Zustimmung seines Rathes Kalkutta zu verlassen. Am wichtigsten ist aber das Absondern der Executive von der gesetzgebenden Gewalt. Eine Legislatur von sieben Mitgliedern möge eingesetzt werden, wovon, je nach den drei Präsidentschaften, drei einheimische, bis zur Befähigung des indischen Volkes, seine eigene Stellvertreter zu wählen, vom Oberstatthalter ernannt werden könnten. Doch bittet man jetzt schon um Festsetzung von Normen, wodurch es der Bevölkerung möglich wäre, aus diesem oder jenem Grunde, der Wahl zu widersprechen. Jedenfalls müssten die Gewählten in allen englischen Journalen wie in den Zeitungen einheimischer Sprachen ausgeschrieben werden. Im verbesserten Grundgesetze möge aber vor allem die feierliche Erklärung aufgenommen werden: den Bewohnern Hindostans wird der unantastbare Gebrauch ihrer religiösen Gesetze und Institutionen verbürgt. Diese erfuhren, was die Bittschrift im Einzelnen nachweist, mannichfache Brüche während den letzten Zeiten. Wissen wir doch, dass man auch in England, wenn die Gesetze des Volkes gefährdet waren, zur Aufstellung bestimmter Normen seine Zuflucht genommen hat. Die Petition des Rechtes ist ein hervorragendes, allgemein bekanntes Beispiel.

Die Präsidenten der einzelnen Regierungen sollten Männer indischer Erfahrung sein und dann bedarf es keiner Räthe. Die Unterstatthalterschaft Agra wurde ohne Rath mei-

stens trefflich verwaltet, weil die Vorstände Land und Leute kannten. Die Regierungen von Bombay und Madras, an deren Spitze nicht selten Männer sind, frisch von England gesandte, unkundig unserer Verhältnisse, wurden, ihrer Räthe ungeachtet, schlechter verwaltet als Agra. Dann sind die Besoldungen der Beamten gar unbillig vertheilt; die höhern erhalten zu viel, die niedern zu wenig. Würde diesen zugelegt und jenen abgezogen, so könnte der grosse Misstand nicht blos beseitigt werden, sondern es würde noch ein Ueberschuss für allerlei nothwendige Verbesserungen bleiben. Erhält doch, um nur Eines zu erwähnen, der Oberstatthalter neben seiner masslosen Besoldung noch hohe Reisediäten. Nicht selten mögen die Herren, blos dieser Bezüge wegen, im Lande herumreisen. Uebrigens bedarf das ganze Beamtenwesen einer gründlichen Umgestaltung. Scheint es doch, als wenn die indischen Länder, als wenn die indischen Völkerschaften blos zur glänzenden Versorgung einer Anzahl Engländer vorhanden wären.

Die Eingeborenen mögen künftig den Engländern, nicht blos dem Worte nach, sondern in der That gleichgestellt werden, dann die Ertheilung eines Amtes nur von der Tüchtigkeit abhängen. Geht doch der Unterschied zwischen Eingeborenen und Engländern so weit, dass, nach dem indischen Gesetze (1833), die für wenig befähigt gehaltenen Gerichtshöfe der Compagnie nur über Leben und Tod der Einheimischen sprechen. Die Europäer sind ihrem Wirkungskreise entzogen.

Die britische Regierung erhebt eine grössere Einnahme, als jemals die Muselman. Und doch geschieht gar wenig für das materielle wie für das geistige Wohl unsers Landes. Die öffentlichen Werke sind vernachlässigt und für die Erziehung des Volkes im Grossen und Ganzen noch nicht einmal Vorkehrungen getroffen. Wir stehen übrigens bereit, wir sehen nur der Auffoderung entgegen, über diese und andere Punkte mündliche Zeugschaft abzulegen. [1] Die Bittsteller sind nicht gerufen worden.

---

1) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 193 fg.

Einzelne Classen und Individuen, Eingeborene und Nachkommen fremder Einwanderer, Armenier, Ostindier und Parsen erscheinen mit ähnlichen Bittgesuchen und klagen dem Parlament ihre Bedrängnisse.

Die Armenier, Insassen Bengalens, bringen ihre ehemaligen Verdienste in Erinnerung und bitten um gleiche Berechtigung mit den Europäern. Mittels eines einflussreichen Armeniers, des Chodscha Senhad, sei der erste Vertrag der ostindischen Hansa mit dem Delhihofe geschlossen worden; am 22. Juni 1688 hätte ein anderer Armenier Chodscha Phanus Kalendar einen Vertrag mit der Compagnie geschlossen auf dem Grunde gleichmässiger Berechtigung beider Nationen, der Engländer und Armenier. Eine Abschrift des Vertrags ist der Bittschrift beigegeben.

Im dritten Abschnitt jener Urkunde heisst es ausdrücklich: die Armenier können in vollkommener Freiheit leben und verkehren in allen indischen Besitzungen der Compagnie; sie können alle Stellen und Aemter bekleiden und erfreuen sich, nach jeder Richtung, gleicher Rechte mit den Engländern.

Solche einladende Versprechungen und feierliche Bürgschaften, sagen die Bittsteller, haben die Armenier bewogen nach Indien zu ziehen, zum Hafen der Gunst und des Schutzes. Sie haben grosse Reichthümer hieher gebracht, durch Fleiss und mannichfache Thätigkeit neue erworben. Dessenungeachtet erleiden sie in ihren bürgerlichen Rechten und Privilegien gar manche Schmälerung. Sie sind, wie Hindu und Muselman, den Compagniegerichtshöfen unterworfen; sie stehen unter einem so unbestimmten und verworrenen Rechte, dass Alles abhängt von der Auslegung, vom Willen der Richter. In welcher Misachtung diese Gerichtshöfe stehen, geht hinlänglich daraus hervor, dass die Europäer sich immer dagegen sträubten.

Die Bittschriften einiger englischen Corporationen, Gilden und Handelsgenossenschaften sind in den meisten Punkten desselben Inhalts, wie die der Bewohner Hindostans, Hindu und Muselman. Auch sie wollen Mehrung der Ertragsfähigkeit der indischen Besitzungen und Aufhör aller Monopolien

dies ist unbegründet. Wo ihnen immer Zugang gestattet ist, werden Ostindier gefunden. Sie sind Richter, Verwaltungsbeamte und Einnehmer, freilich nur im unpragmatischen Dienste. Sie betreiben jedes ehrenhafte Geschäft, sind Geistliche, Missionäre, Aerzte, Advocaten, Seeleute, Ingenieure, Geometer, und beschäftigen sich mit allen Zweigen der Kunst; sie sind Schullehrer, Apotheker, Kaufleute, Ackerbauer, Druckereibesitzer und betheiligen sich bei allen Gesellschaften und Vereinen welche Einsicht erfodern, Fleiss und Geschäftskenntnisse. Und alle erfreuen sich bei den Einheimischen desselben Vertrauens, desselben Ansehens gleichwie Europäer. [1])

In viel entschiedenerer Sprache erklären sich die Ostindier — die Briten hören den Namen nicht gerne und nennen sie gewöhnlich Halbkastleute — welche, mancherlei Geschäfte wegen, in London leben.

Wir einheimische Christen, sprechen sie, stammen zum Theil aus Zeiten, lange vor der englischen Herrschaft über Hindostan. Unsere Zahl mehrt sich in schneller Progression, und doch bleiben unsere gerechten Klagen immerdar unbeachtet. Wir sind zur Stufe der eingeborenen Hindu und Muselman herabgedrückt, sind des Schutzes der Habeas-Corpus-Acte beraubt. Wir werden nicht blos nach Gutdünken der europäischen Richter und Magistrate, sondern selbst auf Geheiss der Hindu- und Muselmanbeamten eingesperrt, körperlicher Züchtigung unterworfen und mit allerlei Strafen belegt. Das peinliche Gesetz, unter welchem wir stehen, ist eine Beleidigung der Religion, zu der wir uns bekennen. Es zielt auf die persönliche Herabwürdigung aller Ostindier. Man sehe nur die Verordnung VIII, 1813, Verordnung III, 1818, Verordnung III, 1821.

Wir erheben feierlichen Widerspruch gegen die beleidigenden Zeugschaften vor den Parlamentsausschüssen. Können wir uns doch auf die Erklärungen des Sir John Malcolm, Lord Metcalfe, Lord William Bentinck und Sir Alexander Johnston berufen. Unter den Ostindiern sind Männer erstanden, ebenbürtige in jeder Beziehung den Europäern, so die Generale

---

1) Sechster Bericht der Gemeinen 1853, 206.

Jones und Lang, die Obersten Skineir, Gardener, Stevenson, sämmtlich berühmte, ausgezeichnete Leute. Euer ehrenwerthes Haus wird es wol natürlich finden, dass wir, gleichwie die andern Völkerschaften Hindostans, nach Sitz und Stimme streben in der Regierung des Landes unserer Geburt, dass wir uns Antheil wünschen, wie die Charte von 1833 es verspricht, an allen Aemtern und Stellen. Durch ihre örtlichen Kenntnisse sind die Eingeborenen hiezu vorzüglich befähigt. Und sie verdienen es auch. Haben doch die Millionen Indiens bis jetzt es geduldig ertragen, dass sie von einer Oligarchie mit Abgaben belegt, vernachlässigt und schlecht regiert wurden, einer Oligarchie, hervorgegangen aus einer höchst verwerflichen Wählerschaft beiderlei Geschlechts, nur einen äusserst geringen Theil enthaltend des Talents, der Erfahrung und Ehrenhaftigkeit der grossen englischen Nation. [1])

Bewohner Kalkuttas und der bengalischen Niederlande, im Vereine mit Christen und andern Glaubensgenossen, erheben ebenfalls Klage über mangelhafte Ausführung des Grundgesetzes von 1833. Viele Bestimmungen der Legislatur sind niemals ins Leben getreten. So ward, neben andern Unterlassungen, ein für Indien passender Richterstand nicht herangebildet, noch die Richterstellen hiezu qualificirten Personen übertragen. Vor 15 Jahren bereits hat der Ausschuss zur indischen Gesetzgebung das peinliche Recht der Ostindischen Compagnie, in seiner Anwendung auf die Eingeborenen, verworfen, und doch blieb es zum grossen Theil unverändert zum heutigen Tag. Die Bittsteller zeigen dann die Gebrechen der Gerechtigkeitspflege im Einzelnen. Namentlich wird das Stempelpapier welches von zwei Schilling zu 200 Pfund steigt, wie auch in andern Eingaben geschehen, als ein grosses Hinderniss Recht zu erlangen, vorzüglich in peinlichen Fällen, dargestellt. Jedes Zeugenverhör, jeder vorgelegte Brief ist dem Stempel unterworfen. Doch sei nicht zu verkennen, fügen sie mildernd hinzu, dass der Wohlstand des Landes während der letzten Jahre — thöricht sei es, dies zu leugnen — sich bedeutend gehoben habe. Zeugniss hievon ist die Mehrung

1) Fünfter Bericht der Gemeinen 1853, 113.

der Einfuhr. Aber ebenso wenig vermag man die Steigerung der Verbrechen und der Unsicherheit zu leugnen. Dies gereiche aber zum grossen Nachtheile. Englisches Capital geht deshalb nur selten nach Indien, der Zinsfuss steigt zu unerschwinglicher Höhe, 25—30 Procent, wobei der Bauer überdies noch in ein höriges Verhältniss zum Ausleiher verfällt. [1])

Mit scharfen eindringlichen Worten sprechen die Sendboten der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse in wiederholten Eingaben. Die römisch-katholischen haben keine Bittschrift ans Parlament gesandt. Sie, die Feinde Grossbritanniens und jeden Fortschrittes, können keine Besserung der Zustände im angloindischen Reiche wünschen. «Die Tempelgüter von Dschagannath und andere sollten ohne allen Ersatz eingezogen, jede Verbindung der Regierung, der Compagniebeamten mit den einheimischen Religionen, mit ihren Ceremonien und Festlichkeiten gänzlich untersagt werden. Die indischen Religionen und Sekten, ihre Geistlichen und Gehülfen seien der vorzüglichste Grund aller Noth, alles Verderbens. Die Regierung habe zwar das Verdienst, die Witwenverbrennung, Kindermord, heilige Räuberbanden, Selbstmord theils ganz beseitigt, theils gemindert zu haben. Man hört jetzt nicht mehr so viel von Weiberersäufen beim Zusammenfluss der Dschamna und des Ganges, von lebendigen Begräbnissen und Selbstmorden in Gegenwart grosser Menschenmassen. Die Gehülfen solcher Schandthaten werden von den Gerichten als Mörder verfolgt. Aber die Unsicherheit im Lande, vorzüglich in Bengalen, wie in allen lange unter der Compagnie stehenden Provinzen, hat zugenommen. Räuberbanden durchziehen Marken und Gauen, stehlen und plündern in und um Kalkutta. Die Grenzstreitigkeiten der Grundholden sind endlos, Polizei und Gerichtswesen äusserst mangelhaft. Die einheimischen Polizeidiener hängen von den mächtigen Grundbesitzern ab und stehen zum Theil selbst mit dem Diebesgesindel in Verbindung.»

«Die 25 Millionen Bengalesen sind sehr arm; sie erleiden

1) Erster Bericht der Gemeinen 1853, 480.

durchgängig vielfache Bedrückungen von den Grundherren. Man sucht gewaltsamerweise sein Besitzthum zu schützen; es sind keine festen Grenzen gezogen. Nur eine einzige gute Strasse durchzieht das Land.»

«Die Gerichtssprengel müssen verkleinert und die Beamten vermehrt werden. Man veröffentliche statistische Tabellen über alle Gegenstände. Die höhern Beamten sollten von Zeit zu Zeit alle Marken besuchen, um sich eine Kenntniss des Landes zu erwerben. Strassen, Kanäle und andere öffentlichen Bauten bleiben in elendem Zustande. Die indische Regierung müsse sich nach der erleuchteten öffentlichen Meinung Indiens wie der Heimat richten und vom Parlament einer scharfen Beaufsichtigung unterworfen sein. Alle der Moralität und dem Wohlbefinden des Volkes nachtheilige Abgaben sollen aufhören. So namentlich die Monopole welche im Widerspruch sind zu jeder vernünftigen Regierung. Man befiehlt jetzt, wie viel Indigo, wie viel Opium angebaut werde, und setzt willkürlich den Preis fest. Die Opiumschmuggelei mit China steht in Betreff ihrer Schändlichkeit auf gleicher Stufe mit dem Sklavenhandel. Sie ist überdies eine Treulosigkeit, ein Bruch der Verträge und sollte vom Hause ganz untersagt sein. Auf der britischen Legislatur welche diesen verbrecherischen Verkehr duldet, lastet die Verantwortung.»

Von diesen und andern zahlreichen Beschwerden und Verbesserungsvorschlägen sind bei Erneuerung des Freibriefs (20. Aug. 1853) nur einige berücksichtigt worden. Radicalen, plötzlichen Aenderungen ist man in England aus Grundsatz entgegen. Auch waren die Zeitumstände hiezu wenig günstig. Die Volksbewegung, die Wünsche und Erwartungen im anglo-indischen Reiche stiegen immer höher empor. Massen von 5—6000 Personen hatten sich wiederholt zu Kalkutta zusammengefunden, wobei aufreizende Reden gehalten wurden, vorzüglich von Krischna Mohan Banardschi und dem reichen Kaufherrn Ramgopal Ghose. Man musste ein noch grösseres Anschwellen der Bewegung besorgen, dass es am Ende zu Wühlereien und Unruhen komme. Lord Dalhousie soll deshalb zum schnellen Entscheid gerathen haben. Auch wurden die russisch-türkischen Wirrnisse immer ernster und nahmen

die ganze Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch. Man suchte schnelle Beseitigung aller andern Angelegenheiten. Selbst der Ausschuss der Gemeinen hat mit dem sechsten Theile der Zeugschaften (8. Aug. 1853) seine Arbeiten beschlossen, ohne Hinzufügung, wie ehemals immer geschehen, eines umfassenden beurtheilenden Berichts.[1])

Die wichtigste Aenderung im Freibrief, im neuen indischen Grundgesetz, ist der Auslass einer Zeitbestimmung. Die India Acte welche früher gewöhnlich auf 20 Jahre lautete, kann von nun in jeder Session zur Sprache gebracht, von neuem geändert oder ganz aufgehoben werden. Das Directorium besteht aus 18 Mitgliedern, wovon die Regierung sechs ernennt, welche wenigstens zehn Jahre in Indien lebten, im Dienste der Krone oder der Compagnie. Ebenso wird die Hälfte der von den Actienbesitzern gewählten Directoren aus Männern bestehen, die wenigstens zehn Jahre in Indien gedient haben. Ein Director erhält 500, der Vorsitzende und sein Stellvertreter jeder 1000 Pfund jährlicher Besoldung. Die Einsetzung dieses neugestalteten Directorenhofes hat am 8. März 1854 stattgefunden.

Die Ernennung der Zöglinge zur Haileybury-Anstalt, sowie der Hülfsärzte im Compagnieheere, durch das ostindische Directorium, hat am 30. April 1854 ihr Ende erreicht. Alle diese Stellen werden künftig durch Prüfungen erworben, geleitet nach Normen welche von einem Ausschusse, eingesetzt durch die Oberaufsichtsbehörde über die indischeu Angelegenheiten, entworfen und dem Parlament vorgelegt sind. Zutritt zu den Prüfungen ist jedem geborenen Unterthan Ihrer Majestät gestattet. Hiemit ist wenigstens dem Worte nach — wie sich die Einrichtung bewährt, wie der Buchstabe zur That wird, muss sich erst zeigen — das Patronat oder Anstellungsrecht der Civildiener im angloindischen Reiche wesentlich verändert. Nun klagen Hindu, diese ausgedehntere Befähigung zum Staatsdienste könne ihnen keine Vortheile gewähren. «Reisen übers Meer sind uns durch die althergebrachten religiösen Satzungen verboten; der Aufenthalt und

---

1) Sechster Bericht der Gemeinen 1853, VI und VII.

die Erziehung in Haileybury, welche als Vorbedingung nothwendig scheinen, sind uns, vermöge des Kastenwesens, nicht gestattet. Ueberdies bedenke man die grossen Unkosten welche nur Wenige erschwingen können.» Nun so ändert diese unsinnigen menschenfeindlichen Satzungen oder misachtet sie thatsächlich, wie Rammohun Roy, Dwarkannath und andere hervorragende Männer gethan haben und thun. Blos durch Abwurf des Kastenwesens und jener ganzen altindischen Barbarei können die Bewohner Hindostans zur Nation emporwachsen und in der Jahrhunderte Verlauf zur Selbstregierung heranreifen.

Dem Ausschuss beliebte eine englisch-akademische Erziehung. Seine Vorschläge sind, mit geringen Aenderungen, angenommen und die ersten Prüfungen im Juli 1855 abgehalten worden. Hiemit wurden der Aristokratie und andern Reichen, den höhern Classen der Gesellschaft, wie sie sich jenseit des Kanals ausdrücken, wiederum neue Sonderrechte, die verschiedenen Aemter des indischen Civildienstes verliehen. Nur sie haben die Mittel, ihren Kindern eine akademische Bildung zu geben. In solcher Weise erhalten, bei allen freien Institutionen des Landes, der Adel und das Vermögen immer grössere Mittel, während man die Massen, und zwar nicht ohne Absicht, namentlich von Seiten der Episkopalkirche, vernachlässigt in Erziehung wie in Bildung. Sie tragen mit alle drückenden Lasten und bleiben ausgeschlossen von den Vortheilen des Regiments; an der britischen Weltherrschaft haben sie keinen oder nur sehr geringen Antheil. Dies ein wesentlicher Grund jener Massenverarmung, woraus England die grössten Verlegenheiten, die grössten Gefahren drohen. Jenseit des Atlantischen Ocean sind alle Institutionen, das Schulwesen wie die andern, auf Erziehung und Heranbildung der Jugend berechnet. Das nach allen Richtungen freie Leben bildet überdies den Jüngling und vollendet den Mann. Sie wissen nichts von Prüfungen für Staats- oder Volksdiener; sie verlangen keine Kenntniss der griechischen und lateinischen Metrik, um einem bürgerlichen Geschäft vorstehen zu können. Und diese amerikanischen Einrichtungen haben sich trefflich bewährt. Die Union erzeugt unter diesem Regimente einen Ueber-

fluss an tüchtigen Männern aller Art. Redlicher Wille, Verstand, Einsicht, Fleiss, eine gewisse Selbständigkeit des Charakters und die nöthigen, zu unsern Tagen leicht erwerbbaren Kenntnisse befähigen zu jedem bürgerlichen Geschäfte, zu jedem bürgerlichen Amte und sei es auch, wie die Erfahrung lehrt, das wichtige, das hohe eines Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Der Ausschuss war der Ansicht, die Prüfungsgegenstände der Candidaten für den indischen Civildienst sollten dieselben sein, gleichwie jene der englischen Gentlemen welche im Vaterlande bleiben. Würde man indische Sprachen, eine Kenntniss der orientalischen Menschheit, der orientalischen Geschichte und Literatur, verlangen, so sei zu befürchten, es möchten nur Wenige sich zur Prüfung melden. Kenntnisse solcher Art könnten ja dem Engländer nichts nützen, welcher beim Examen durchfiele und keine der jährlich an 40 erledigten Stellen erhielte. Man sieht, die Commission, mit Macaulay an der Spitze, hat ihr Augenmerk blos auf englische Gentlemen, nicht auf Land und Leute Hindostans gerichtet; wäre dies nur im entferntesten der Fall, so würde man auch in Indien eine Prüfungscommission einsetzen. Wir handelten ungerecht, erklärt der Ausschuss, gegen die grossen akademischen Institutionen unsers Reiches, würde man der griechischen und lateinischen Versification nicht einen bedeutenden Antheil am Ausfall der Prüfungen gestatten. Von irgend einem Unrecht gegen die 20 verschiedenen Völkerschaften vom Himalaja zum Meere haben die Herren nirgendwo gesprochen. Wer in der Versification über seine Mitschüler hervorragt, heisst es weiter, würde wol in allen Zweigen des öffentlichen Lebens zur Auszeichnung gelangen. Fox und Canning, Grenville und Wellesley, welche im lateinischen und griechischen Versmachen ihre Mitschüler übertrafen, haben in spätern Jahren dem Staate die grössten Dienste geleistet. Doch bedachte man, dass sie in Schottland die classische Verskunst weniger brauchten. Dugald Stewart, Horner, Jeffrey und Mackintosh hätten höchst wahrscheinlich keine guten alcäischen Verse in lateinischer Sprache schreiben und wol noch weniger Shakspeare in griechischen Jamben übersetzen können. Deshalb

sollte die Prüfung derart sein, dass weder Schotten noch Engländer vom Dienste der Ostindischen Compagnie ausgeschlossen sind.

Gegenstände zur Bezeugung der Fähigkeiten sind: Englische Sprache, englische Geschichte und allgemeine Literatur; die griechische, lateinische, französische, deutsche und italienische Sprache und Geschichte; Mathematik, theoretische und angewandte, dann die verschiedenen moralischen und Naturwissenschaften. Sollte ein Candidat es wünschen, so könne auch eine Prüfung im Arabischen und Sanskrit stattfinden. Die jungen Männer von 18—22 Jahren, welche bestehen, gewinnen nicht alsbald Anspruch auf eine lebenslängliche Versorgung in Indien. Sie müssen sich jetzt ein bis zwei Jahre auf den besondern Dienst vorbereiten und dann nochmals eine Prüfung bestehen. Während dieses Zeitraums sollen sie blos ihre künftige Stellung im Auge haben. Sie mögen sich eine genaue Kenntniss der Geschichte Indiens erwerben, der Geschichte im ausgedehntesten Sinne des Wortes, nicht blos mittels der Werke des Orme, Wilks und Mill, sondern durch Bernier's Reisen, durch die Oden des Sir William Jones und Heber's Tagebücher. Eine gleiche Sorgfalt werde der Landeskenntniss, der Kenntniss der verschiedenen Völkerschaften nach allen Richtungen, in Erd- und Staatskunde, in Religion und den andern bürgerlichen Zuständen gewidmet. Mit vorzüglicher Sorgfalt sollen die Candidaten alle Ereignisse, welche zur Ausbreitung der englischen Macht in Indien dienten, zu ergründen suchen. Sie müssen die Art und Weise der indischen Regierung, ihre Stellung zu den Lehnsfürsten, zu Muselman, Maharatten und Radschputen erforschen. Hiebei mögen die wichtigsten parlamentarischen Berichte und die Verhandlungen der Legislatur über indische Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden. Dazu komme die Kenntniss der einen oder andern indischen Sprache, welche der Candidat nach den Landestheilen wählen möge, denen er einstens seine Thätigkeit widmen wird: Bengali für Bengalen, Telugu für die untern Gemarkungen des Dekhan. Diejenigen welche die erste Prüfung mit Erfolg bestanden, sollen nämlich alsbald in bestimmte Provinzen und Gemarkungen des angloindischen

Reiches eingewiesen werden, damit sie wissen möchten, welche Sprache ihnen am meisten nützt, welche besondern Landeskenntnisse sie am besten fördern in ihrem künftigen Amte.

Die grosse Mehrheit der indischen Civildiener verwaltet richterliche Geschäfte. Eine Abtheilung besteht aus eigentlichen Richtern; eine andere, wie die Steuereinnehmer, hat es doch vorzüglich mit dem Gerichtswesen zu thun. Die Candidaten müssen sich deshalb, bevor sie die zweite Prüfung bestehen, eine allgemeine Kenntniss aller Theile der Rechtswissenschaft zu erwerben suchen, ebenso der Finanz- und Handelswissenschaften, — Kenntnisse welche man unter dem Namen der Staatswirthschaft zusammenfasst. Sie sollen die kaufmännische Buchhaltung verstehen, die Grundsätze des Bankwesens und des Geldmarktes, die Natur der Staatsschulden, der fundirten wie der schwebenden, und die Folgen der verschiedenen Steuern auf das Wohl und Weh, auf Reichthum und Verarmung der Nationen.

Die jungen Männer müssen sich in der zweiten Prüfung über eine genügende Vorkenntniss aller dieser Gegenstände ausweisen. Sie werden dann gemäss ihrer Würdigkeit geordnet, was zur Nacheiferung dient. Da nämlich der indische Dienst nach dem Alter vorschreitet, nach dem Alter gerechnet wird, so erlangen die obenstehenden zuerst ihre Versorgung. Von dieser zweiten Prüfung möge es abhängen, ob die indischen Beamten erst in ihrem 50., ob sie schon in ihrem 48. oder 47. Jahre nach der Heimat zurückkehren und ihre Pension mit Gemächlichkeit verzehren können. Dies ist doch am Ende, nach den eigenen Worten der Commission, das Ziel, der letzte Wunsch aller in der Fremde bediensteten Engländer.

Der früher bestandene Gesetzgebungsausschuss ist in dem neuesten Grundgesetz beibehalten. Jede Statthalterschaft oder Vicestatthalterschaft sendet ein Mitglied. Der Oberrichter Bengalens und die Oberrichter anderer Präsidentschaften haben ebenfalls Sitz und Stimme in diesem Ausschusse. Ihm ist, in Verbindung mit dem Oberstatthalter und Rathe, die Befugniss gegeben, Gesetze und Verordnungen zu erlassen. Auch die

Mitglieder dieser Legislative, welche im Mai 1854 ihre erste Sitzung hielt, müssen wenigstens zehn Jahre in Civilämtern der Compagnie gedient haben. Von einer Befähigung der Eingeborenen zu diesem wichtigen Amte ist keine Rede. Ihre Majestät mag überdies einen Ausschuss in England bestellen, um die bereits eingereichten Vorschläge und Arbeiten der frühern indischen Gesetzgebungscommission zu prüfen und Bericht zu erstatten. Ein solcher Ausschuss ward auch, gleich nach Annahme der neuen India Acte, vom Vorsitzenden im Controlamte eingesetzt. Dieser Vorsitzende oder indische Minister erhält jetzt, gleichwie jeder andere Minister der Krone, 5000 Pfund Besoldung.

Die Verwaltung des angloindischen Reiches verblieb dem Directorium der Compagnie. Selbst von den massenhaft einlaufenden Depeschen — die Berichte über die Zustände Hindostans im Jahre 1853 füllten 53 starke Foliobände im Indischen Hause — erhält der Vorsitzende des Controlamtes, nach dem bestehenden Geschäftsgange, nur einen sehr geringen Theil zur Einsicht. Die gemäss den verschiedenen Verwaltungszweigen aus dem Directorium selbst gewählten und von Zeit zu Zeit erneuerten Ausschüsse berathen und beschliessen wie früher. Der Directorenhof berathet und beschliesst über die Vorträge der Ausschüsse und sendet die Beschlüsse an den indischen Minister. Stimmt dieser nicht bei, so müssen nachträglich die Gründe der gefassten Beschlüsse schriftlich angegeben werden.

In der Stellung, in den Befugnissen der indischen Beamten ist keine wesentliche Aenderung vorgenommen. Bengalen ward von der Oberstatthalterschaft getrennt und unter einen Präsidenten oder Vicepräsidenten gestellt. Hiezu ist Herr Halliday (Mai 1854) durch Lord Dalhousie ernannt worden, mit einer Besoldung von 100,000 Rupien. Dem Vicepräsidenten sind alle Länder der ehemaligen Statthalterschaft Bengalen, mit Ausnahme von Tenasserim, untergeben. Dieses Land, Pegu und Pendschab verbleiben unmittelbar unter dem Generalgouverneur und gehören zu den sogenannten auswärtigen Besitzungen. Die Besoldung des Obercommandanten des Heeres ist ebenfalls auf 100,000 Rupien angesetzt. Die Mit-

glieder des Indiarathes erhalten 80,000 und die der Gesetzgebungscommission 50,000 Rupien. [1])

Hindu und Muselman sind, gleichwie jene andern Insassen Hindostans, deren Bittschreiben wir ihrem wesentlichen Inhalte nach darlegten, mit diesem kahlen Ausgang aller jener Zeugschaften in England, aller jener zahlreichen Untersuchungen in Indien selbst, höchlich unzufrieden. Sie können nicht zufrieden sein. Zu Kalkutta, Bombay und Madras hat man bald nach Annahme der India Acte wiederholt von Tausenden besuchte Versammlungen gehalten, wo scharfe Reden fielen. Man beschuldigte die Regierung der Täuschung, der Hinterlist und selbst der absichtlichen Lüge. «Das Wohl der Eingeborenen wird in Wahrheit nicht beachtet. Alle jene schönen Worte sind Lüge und Heuchelei. Ausbeutung unserer Heimatlande zu ihrem eigenen Vortheil, das ist die einzige Losung dieser Engländer. Die Ehrlichen sprechen es geradezu aus, dass sie das Land in despotischer Weise regieren wollen. [2]) Der gepriesene Reformator Joseph Hume war (1853) aus selbstsüchtigen Beweggründen jeder Verbesserung der Zustände unsers Volkes entgegen. Mit Vorbedacht hat er mehre Schriftstücke unterschlagen, welche ihm persönlich und den Ausschüssen des Parlaments von Hindostan übersandt wurden.» [3]) Man gewahrt natürlich bei dem leicht erregten Gemüthe der Orientalen und der geringen Kenntniss der Vergangenheit viele Uebertreibung in der Würdigung der gegenwärtigen wie der ehemaligen Zustände der indischen Lande und ihrer Bewohner. «In frühern Jahrhunderten», vermeinen die hartgedrückten Bauersleute, «war es um gar

---

1) Anno decimo sexto et decimo septimo Victoriae reginae, C. XIV. An Act to provide for the Government of India (20. Aug. 1853).

2) The theory of the Indian Government is, that on that side of the ocean there should be despotic rule, checked on this side only, by the control of the home Government and of Parliament, so as to secure there the power, the influence, the terror of despotic sway. So sprach Lowe, ehemals Secretär der Regierung zu Madras, in den Parlamentsverhandlungen vom 11. Juli 1854. Times, 12. Juli.

3) Aus der Bombay Times in den Indian News, Nr. 305, vom 9. Mai 1855.

Vieles besser gewesen. Wir gehorchten einheimischen Fürsten welche sich das Wohl ihrer Unterthanen zu Herzen nahmen und jeder Klage Abhülfe gewährten. Unter solcher Herrschaft erfreute sich das ganze Volk der Glückseligkeit. Jetzt haben die fernen Gebieter kein Auge und kein Ohr für unser Wohl und Weh; sie haben uns ihren Pächtern, der Ostindischen Compagnie, preisgegeben. Das heisst so viel, wir werden gleichwie Rindvieh welches zum Opfer bestimmt ist, in Wälder voll Tiger getrieben; das heisst so viel, der böse Hirt überlässt den Schlächtern seine ganze grosse Heerde.» [1]) Selbst europäisch gebildete Hindu werden jetzt nicht selten gefunden, welche ihre Landsleute, ihre brahmanischen Institutionen weit über alle die Völker und Einrichtungen des Westens emporheben. [2])

Diese patriotische, vom Fremdenhass getragene Bewegung erstreckt sich im Augenblick nur über geringe Bruchtheile der Bevölkerung. Ihre Wellen werden mit der wachsenden Bildung und Einsicht immer höher steigen, immer grössere Ländermassen ergreifen, bis sie am Ende wol alle jene künstlich errichteten und mit grosser Sorgfalt erhaltenen Dämme der sonderrechtlichen Eroberer fortschwemmen und neue Bildungen gestatten. Die nächsten Gründe dieses ganzen folgenreichen Getriebes liegen in den Anordnungen während der Regierung der Oberstatthalter Bentinck, Metcalfe und Auckland. Volksthümliches Erziehungswesen und Pressfreiheit sind der Untergang aller Privilegien, sind die Vorläufer zur Wiedergewinnung der angeborenen allgemeinen Menschenrechte.

Von Bentinck's Abreise bis zur Ankunft des neuen Oberstatthalters — es war beinahe ein Jahr (20. März 1835 bis 3. März 1836) verflossen — regierte Sir Charles Metcalfe als Stellvertreter mit Kraft und Einsicht, ganz im Sinne des grossen Reformators, seines Vorgängers im Amte. Metcalfe's

1) Indian News, Nr. 306 und 307, Juni 1855.

2) Ein Beispiel solcher gänzlichen Verkennung der Wahrheit liefert die bengalische Zeitung, The Hindoo Patriot, in einer Vergleichung der Hindu mit den Amerikanern. Indian News, Nr. 310, 17. Juli 1855.

wichtigste, folgenreichste Massregel ist die Begründung gesetzlicher Pressfreiheit. Die indische Presse erfreute sich von ihrem Beginn derselben Freiheit wie im Mutterlande. Die Acte welche der Krone eine Oberaufsicht über alle Drucksachen zuerkennt, war in England seit 1693 nicht mehr erneuert und somit die Pressfreiheit zur Thatsache erhoben. Dem Unfug des freien Wortes konnte blos mittels einer Libell- oder Injurienklage gesteuert werden. Jene endlosen Zwiste und Gemeinheiten, während Warren Hastings' Statthalterschaft, sind von einem gewissen Hickay, dem Begründer der ersten indischen Zeitung, der Bengal Gazette, rücksichtslos besprochen worden. Sein Blatt erfreute sich eines grossen Leserkreises. Die vielgeschmähte indische Regierung konnte den kühnen gefährlichen Gegner blos durch gerichtliche Verfolgungen zu Grunde richten. Hickay's Unternehmen fand viele Nachahmer. Man hilft sich nun zu Kalkutta in anderer, in schnellerer Weise. Lord Cornwallis macht vom unbedingten Recht des Oberstatthalters Gebrauch: dem Herausgeber des bengalischen Journals wird die Erlaubniss zum Aufenthalt entzogen; er muss (1794) nach England zurückkehren. Dasselbe Loos trifft andere Zeitungsschreiber, namentlich solche welche verdächtig sind den Grundsätzen der französischen Revolution zu huldigen. Später sucht die indische Regierung durch Verordnungen, echt orientalischen oder continentalen Sinnes, die Freiheit zu unterdrücken, ohne sich der gehässigen Ausweisung bedienen zu müssen. Buchdrucker, Eigenthümer und Herausgeber einer Zeitung sollen ihre Namen angeben; jedes Blatt muss vor der Ausgabe einem hiezu beordneten Beamten vorgelegt werden. Die Misachtung dieser Vorschriften hat augenblickliche Abführung nach Europa zur Folge.

Marquis Wellesley verhängt neue Beschränkungen. Es wird der Presse verboten, die Erlasse der Regierung, ihre Seeunternehmungen, dann die Ankunft und Abfahrt der Schiffe, vor Meldung in der amtlichen Gazette, mitzutheilen. Man konnte damals mit Recht befürchten, die französischen Kriegsschiffe und Kaper welche zahlreich in den indischen Meeren umfuhren, möchten derlei Angaben zum Nachtheile Englands benutzen. Als auch die Verordnungen nicht ausreichten, wurde

eine förmliche Censur eingeführt und andere Vorkehrungen getroffen, welche selbst von dem lobsüchtigen Biographen Wellesley's mit den Erlassen der Sternkammer von 1585 verglichen werden.[1] Der Censor hat das Recht und die Pflicht, jede misliebige Aeusserung, jede dem Statthalter unangenehme Nachricht zu streichen. Geschah dies nicht, so erfolgten Verweise, am Ende wol auch Strafen. Der Censor von Bombay hätte, nach dem Sinne des Marquis, die Angabe der Ernennung des Lords Cornwallis zu seinem Nachfolger nicht gestatten sollen, indem sie auf schwebende Unterhandlungen nachtheilig rückwirken könnte. Bereits gedruckte Parlamentsverhandlungen mussten zurückgezogen werden, weil sie mehre Massregeln der indischen Regierung in scharf tadelnder Weise besprachen.[2] So wird auch von den tüchtigsten, wackersten Männern, wenn das Gesetz sie nicht zügelt, die Macht zum Unfug verkehrt.

Lord Minto fand es von höherm politischen Standpunkte aus nothwendig gegen die herausfodernde Sprache der evangelischen Sendboten einzuschreiten; die Werke, Flugschriften und Predigten der Missionare zu Serampore wurden unter strenge Aufsicht gestellt. Hastings hat die Censur aufgehoben und an deren Stelle ein ziemlich beschränkendes Pressgesetz erlassen (1818), das nicht selten übertreten wurde. Herr Buckingham, Herausgeber des Calcutta Journal, stützt sich auf einige freisinnige Aeusserungen des Marquis und schreibt nach Weise der englischen Zeitungen. Der innere Gehalt, die anziehende Sprache und die Rücksichtslosigkeit des Journals verschaffen ihm bald

1) Pearce, Life and Correspondence of Marquess Wellesley, I, 286. «In einem Erlasse der Sternkammer wird bereits über die Menge der Buchdrucker Klage geführt; es solle Alles aufgeboten werden, um ihre Anzahl zu verringern.»

2) Dies erzählt der Censor selbst in einer lehrreichen Darstellung der indischen Pressangelegenheiten, im Anhang zu dem angeführten Report, I. Public., 288. Malcolm hegt in Betreff der Regierung und Verwaltung Indiens sehr beschränkte oder selbstsüchtige Ansichten; es fehlen ihm alle höhern allgemeinen Ideen. Er redet bei der Presse sowie bei andern Dingen jeder Bedrückung das Wort. Political History of India, II, 292—324.

einen grossen Leserkreis. Herr Buckingham hatte sich durch Unparteilichkeit, durch muthvollen Tadel jedes Fehlers, jedes Unrechts, mochten sie auch von den höchsten Behörden kommen, zu einer Macht erhoben, und überdies ein einträgliches Besitzthum erworben. Wiederholte Warnungen werden misachtet. Der folgende Statthalter greift endlich (1823) zum letzten Mittel: Die Erlaubniss des Aufenthalts wurde zurückgenommen; Buckingham musste nach England zurückkehren. Alle Schritte des verfolgten Mannes beim Hofe der Directoren und der Versammlung der Eigenthümer, beim Geheimen Rath und Parlament führten zu keinem Ergebniss. Der Zeitungsschreiber wird allenthalben abgewiesen. Jede Entschädigung für die grossen Verluste ist bis vor kurzem (1851), wo er eine kleine Pension erhielt, verweigert worden. Dieser Vorfall mit Buckingham, deren in unserm Vaterlande unzählige vorkamen und vorkommen, erregte in England das grösste Aufsehen; er hat viel zur Befreiung der indischen Presse beigetragen und wird immer noch in den öffentlichen Blättern besprochen. [1])

Während der Regierung Lord Bentinck's genoss die Presse, wie man schon aus der Zeichnung des John Shore ersehen hat, thatsächlich einer vollkommenen Freiheit. Zur Zeit seiner Statthalterschaft in Madras dachte und handelte Bentinck in ganz anderer Weise. «Die Presse», hiess es damals, «müsse in Indien unter die strengste Aufsicht gestellt werden.» Selbst der Druck einer gerichtlichen Anrede an die Geschworenen wurde verweigert. Zu Madras hatte auch immerdar eine schärfere Censur stattgefunden, als in den übrigen Ländern des indischen Reiches. Der Presse blieb nichts zu wünschen übrig, als dass der thatsächliche Zustand zum Gesetz erhoben würde. Dies ist einige Monate nach der Rückkehr des Lords durch die berühmte Acte des Oberstatthalters im

---

1) Der Artikel, weshalb Buckingham bestraft wurde, findet sich von neuem abgedruckt in den Indian News, Nr. 216, August 1851. Er betraf einen schottischen Geistlichen welcher zum Oberaufseher des Buchhändlergeschäfts und der Schreibmaterialien (Superintendent of the Stationery office) ernannt wurde.

Rathe (3. Aug. 1835) geschehen: Alle frühern beschränkenden Verordnungen sind aufgehoben. Drucker und Herausgeber haben blos die Verpflichtung der betreffenden Behörde Anzeige zu machen; jedes Werk, jede Zeitschrift muss mit ihrem Namen und dem Druckorte, mit dem Namen des Druckers und Herausgebers versehen sein. Auf die Uebertretung dieser Vorschrift steht höchstens die Busse von 5000 Rupien oder eine Freiheitsstrafe von zwei Jahren. [1])

Seit der Zeit hat die periodische Presse in englischer Sprache, in den verschiedenen einheimischen Sprachen und Mundarten einen grossen Aufschwung erhalten. Man findet hier sogar zu manchen Zeiten Polyglotten-Journale, wie die «Indische Sonne», welche in fünf verschiedenen Sprachen erschien: Persisch, Hindi, Englisch, Urdu und Bengali. Der Regierung und dem Lande ist keines der Uebel erwachsen, was selbst der Oberstatthalter Lord Hardinge bezeugt, [2]) welche man von der Freigebung der Presse verkündete. Nur die Bestrebungen der Missionare welche vergebens gegen freisinnige Tagesblätter ankämpfen, mögen darunter leiden. [3]) In viel höherm Grade aber das ganze, wie alle von Priestern ausgehenden Staaten, auf Verdummung und Herabwürdigung der Menschheit zielende brahmanisch-indische Gemeinwesen. Mitglieder der untern Kasten schreiben Zeitungen und Flugschriften gegen die Sonderrechte und Anmassungen der «zwei mal Geborenen» welche die Selbstsucht, gleichwie ihre westlichen Genossen im sogenannten christlichen Staate, unter den Altar flüchten, und sie damit sichern und heiligen wollen. Das angloindische Reich kam durch auswärtige Umtriebe und einheimische Verschwörungen, durch die Kriege in Afghanistan

---

1) Acts of the Government of India 1834—1838, 24. Die Acte erlangte am 15. September 1835 Gesetzeskraft. Das Calcutta Review 1847, December, 348, ist, sonderbar genug, über die ganze Acte sehr ungehalten; man will Inquisition und Despotismus darin finden. Was würden wol die Verfasser zu den Pressgesetzen in Deutschland sagen?

2) Report on Indian affairs, Juni 1852, 256.

3) «Missionary Schools are well; but the present Bengali News papers in many cases destroy much of the prospective fruit from them.» Calcutta Review, März 1850, XXV, 161.

und mit den Sikh in die peinlichste, gefährlichste Lage; niemals zuvor traf die Engländer solches Unglück, niemals erlitten sie solche Verluste. Die freie Presse hat die Verlegenheiten der Machthaber nicht vermehrt; sie stand ihnen im Gegentheil rathend, helfend und warnend zur Seite.

Das mag, das wird sich freilich ändern, wenn einstens europäische Bildung allgemeiner verbreitet und die asiatischen Völkerschaften theilweise wenigstens erneuert sind. Jetzt schon tragen die persisch-indischen Zeitungen schnell jede Kunde in alle Länder Afghanistans, Bocharas und Mittelasiens: die Niederlagen gegen die Sikh, nachtheilige Kämpfe auf dem Cap und im Lande der Birmanen werden als frohe Botschaften verkündet, voraneilende einer künftigen Befreiung der östlichen Länder aus dem fränkisch-christlichen Joche.

Man pflegt in England, wol nicht ohne politische Absicht und Scheu vor den Folgen, eine düstere Schilderung der indischen Presse zu entwerfen; sie gefalle sich in niedrigen Ausfällen, ihre Herausgeber seien verrufene Leute. Dies ist aber keineswegs, wenigstens nicht im Allgemeinen der Fall. Das Englisch lesende Publicum in Indien besteht aus wohlerzogenen gebildeten Männern und Frauen, aus Angloindiern und einer kleinen Anzahl Muselman und Hindu. Die indische Presse schreibt nicht für niedere Classen, die sie anlocken, die sie befriedigen müsste. Jene Vorwürfe der Gemeinheit treffen in gleichem Grade die Zeitungen der Heimat wie die der asiatischen Besitzungen. Grosse Blätter sind zwar gewöhnlich frei davon, dagegen gibt es eine Anzahl kleiner, von den gebildeten Classen wenig beachteter Zeitungen in Grossbritannien, welche sich durchgängig in Unflath, in Verleumdungen und Lügen gefallen. Dies Alles und vieles Andere ward bei der glänzenden Jahresfeier des Pressgesetzes zu Kalkutta, der Metcalfe noch beiwohnte, besprochen. Es war das erhabenste, freisinnigste Fest in der « Stadt der Paläste » seit Menschengedenken. Alle edeln für sittliche Erhebung der indischen Völkerschaften wirkenden Männer, Einheimische wie Engländer, hatten sich eingefunden. Auch der trefflichen Todten, wie Rammohun Roy, gedachte man in erhebender, rührender Weise. Der Sieg der freien Presse, das Lob Metcalfe's erscholl von

allen Seiten. Ein Hindu suchte die Furcht vor jener Zukunft, welche nicht ausbleiben kann, nicht ausbleiben soll, zu bekämpfen: «Das Erziehen der Eingeborenen zu denkenden Menschen», sagen sie, «ihre Heranbildung zur Selbstregierung würde die englische Oberherrlichkeit gefährden. Dem ist nicht so. Man weiss es ja aus der Geschichte aller Länder; es ist der unüberwindbare Fluch jeder sonderrechtlichen Herrschaft, dass sie grundsätzlich der Aufklärung und Sittlichkeit entgegenwirkt, aus Besorgniss sich Rebellen zu erziehen.»

Der Directorenhof und die indische Oberaufsichtsbehörde misbilligten dieses rasche «unheilvolle» Pressgesetz und liessen seinem Schöpfer ihre Ungunst in mannichfacher Weise fühlen. Metcalfe wurde nicht in der Oberstatthalterschaft bestätigt. Selbst der Ernennung zum Statthalter von Bombay oder Madras waren sie entgegen, obgleich sein edler Freund Lord Bentinck ihn empfohlen und erklärt hatte, es gebe keinen geeignetern, bessern Mann im ganzen angloindischen Reiche.[1]. «Das gute Volk in England», schreibt der Nachfolger Metcalfe's, Lord Auckland, «wollte anfangs das Pressgesetz wieder aufheben. Man fürchtete aber die Folgen und begnügte sich mit einer zornigen Strafrede. Der hohe Rath zu Kalkutta sollte sich über die Beseitigung des Gesetzes aussprechen und Bericht erstatten. Unsere Antwort ist, wie Sie sich leicht denken können, zu Ihren Gunsten ausgefallen.»[2])

Die Feinde der Presse und Aufklärung haben sogar geistlichen Einfluss angewendet und das Gewissen des Königs gegen solch einen Mann aufgerufen. Metcalfe hielt es für unwürdig länger bei einer Regierung auszuharren, deren Vertrauen er nicht besass. Als Vicestatthalter von Agra kündigt er den Dienst und kehrte mit grossen Reichthümern in sein Vaterland zurück,

---

1) The life and correspondence of Charles Lord Metcalfe. From unpublished letters and journals, by John William Kaye (London 1854), II, 361, 313 fg. Der grösste Gegner Metcalfe's und in Wahrheit jeder Verbesserung in Indien, obgleich er hie und da ganz anders sprach, war der abenteuerliche Lord Ellenborough. Kaye, II, 238.

2) Brief Lord Auckland's an Metcalfe vom Juni 1836 im angeführten Life, II, 272.

nachdem er in Indien, während eines Zeitraums von 38 Jahren, die verschiedensten Aemter bekleidet und die mannichfachsten Geschäfte geführt hatte. Metcalfe schloss als diplomatischer Agent des Oberstatthalters (25. April 1809) den Vertrag mit Ranadschit Singh, dann die Verträge mit den Maharatten und Radschputen; er war Resident oder Gebieter des Grossmongolen zu Delhi und des Nisam zu Haiderabad, Mitglied des obersten Raths zu Kalkutta und Vicestatthalter zu Agra. In allen diesen Stellen und ihren zahlreichen Geschäften hat sich der Lord durch Einsicht und Redlichkeit, durch sein festes mit verständiger Mässigung gepaartes Benehmen wohlverdienten Ruhm und seinem Vaterlande grosse Vortheile errungen. Selbst die unterworfenen Völker haben viele Handlungen des Mannes gepriesen, dessen Ansichten über Regierung und Verwaltung, in Indien wie in England, um viele Jahrzehnde vorauseilten denen seiner Zeitgenossen. Die Aenderungen während der letzten Jahre und Vieles, was die nächste Zukunft bringen muss, hat Metcalfe bereits, wovon Kaye's Mittheilungen zeugen, in seinen Berichten und Flugschriften ausgesprochen und für nothwendig erkannt. Unbefangene, lebensfrische Männer solcher Art sind selten unter der englischen, im Herkömmlichen stillstehenden Aristokratie. Und doch waren und werden sie immer nothwendiger zu unsern, Aenderungen aller Art bringenden Jahren.

Metcalfe ward es nicht lange vergönnt sich der Ruhe auf heimatlichem Boden zu erfreuen. Man hat ihm schnell nacheinander die zu jener Zeit schwierigen Posten eines Statthalters zu Jamaica und Oberstatthalters von Canada übertragen. In Westindien sollte er die Wunden einer bürgerlichen und in Nordamerika die einer staatlichen Revolution heilen. Der freisinnige, Reformen erstrebende Metcalfe ist dadurch in schiefe Stellungen gekommen. Der Oberstatthalter musste, um keinen Verrath an seinem Vaterlande zu gestatten, den Bestrebungen der Canadier nach einer grössern Selbständigkeit und Befreiung von vielen Lasten entgegentreten. Dies ward in einer Weise gethan, welche ihm viele bittere Stunden, üble Nachreden und allerlei Schimpf bereitete. Der Begründer der gesetzlichen Pressfreiheit in Indien ist den Canadiern ein

«gewissenloser Tyrann, ein hinterlistiger Despot». Seine Grabschrift, von der Hand Macaulay's, ist, wie so vieles Andere dieses vielbegabten Mannes, nur zum geringen Theil begründet. Auch hier hat man in Künstlerweise die Wahrheit der schönen Form zum Opfer gebracht. «Der Sorgfalt Lord Metcalfe's», sagt Macaulay, «wurden nacheinander die drei grössten Besitzungen der britischen Krone anvertraut. In Indien werden seine Festigkeit, seine Einsicht, Redlichkeit und Mässigung von Leuten verschiedener Racen, Sprachen und Religionen in ehrenwerthem Andenken erhalten. In Jamaica, noch erschüttert von einer bürgerlichen Revolution, beruhigte er die bösen Leidenschaften, hervorgerufen durch langes Leiden bei der einen und durch lange Herrschaft bei der andern Classe. In Canada, welches sich noch nicht von den Drangsalen eines bürgerlichen Krieges erholt hatte, versöhnte er die streitenden Parteien unter sich selbst und mit dem Mutterlande.» Zu Jamaica, und noch viel weniger in Canada, hat Metcalfe nicht geleistet was Macaulay ihm nachrühmt. Es war und bleibt unmöglich, die widerstreitenden Interessen jener Länder durch irgend einen Austrag mit dem gebietenden England zu versöhnen. Bald nach seiner Rückkehr aus Canada starb der tüchtige, vielgewanderte Mann (September 1846) im einundsechzigsten Jahre seines Alters.

Metcalfe's kurze Verwaltung des angloindischen Reiches ist neben dem Pressgesetze noch durch eine andere, wenn auch minder folgenreiche Anordnung denkwürdig. Bis zu jener Zeit ermangelte Indien, was freilich auffallend genug, einer allgemeinen, gesetzlich anerkannten Münze. Metcalfe bestimmte den normalen Münzfuss in Gold, Silber und Kupfer für sämmtliche drei Präsidentschaften. Die Rupien, Mohur und Peice haben auf der rechten Seite den Kopf der regierenden Majestät von Grossbritannien, auf der linken den Namen der Münze in englischer und persischer Sprache, mit den Worten: *East India Company.* Man liess Wilhelm IV. auch nach der Thronbesteigung der Königin Victoria, aus Furcht, das Bild einer regierenden Frau würde zu sehr gegen die Vorurtheile der Bevölkerung anstossen. Viele andere Reformen lagen vorbereitet; sie wurden nicht ausgeführt; die Jahre der

Ruhe, die Jahre der innern Verbesserungen gingen rasch zu Ende. Die Behörden mussten ihre ganze Aufmerksamkeit, alle ihre Hülfsquellen nach aussen richten. Die Vorspiele welthistorischer Kämpfe im Osten wie im Westen des Reiches, in Afghanistan und China, beschäftigten den Oberstatthalter Lord Auckland gleich beim Antritt der Regierung und überdauerten selbst seine ganze sechsjährige Verwaltung.

Neuntes Buch.

Afghanistan und Sind.

Der Einfall der Franzosen in Aegypten und Bonaparte's asiatische Plane. — Vorkehrungen der Engländer. — Besitznahme von Katsch. — Zwist mit Afghanistan. — Persiens Stellung zum europäischen Staatensystem. — Englands Bündniss mit Persien. — Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Persien. — Napoleon's Absichten und seine Verbindung mit Alexander. — Die russischen Theilungsprojecte. — Der Zug gegen Indien. — Die Armenier in Venedig und die Lebensbeschreibungen Alexander's des Grossen. — Gegenbestrebungen Englands. — Neue Verträge zwischen England und Persien. — Die Gesandten nach Kabul und Sind. — Das Getriebe der Engländer und Russen in Mittelasien. — Die europäische Civilisation in der Türkei und Persien. — Mehdi Raphael. — Peter der Grosse und die Russen südlich des Kaukasus. — Die Friedensschlüsse zu Gulistan und Turkmantschai. — Russlands überwiegender Einfluss in Persien. — Abbas Mirsa und Muhammed Schah. — Die russisch-persischen Eroberungsplane. — Kamran und Herat. — Russische Botschaften an die Häuptlinge Afghanistans. — Die Wichtigkeit der Oase Herat. — Bruch zwischen England und Persien. — Der Arabische Meerbusen und Aden. — Aden und Gibraltar. — Die Besetzung der Halbinsel und der Insel Charek. — Rückzug der Perser von Herat. — Ghorian. — Die Demüthigung und die Zustände Persiens. — Die Afghanen in Herat. — Neue Verträge mit England und Russland. — Die französische Gesandtschaft und die Grenzbestimmung zwischen der Pforte und Persien. — Nasireddin und die Babsekte. — Der Vertrag von 1853 und die Einnahme Herats. — Die Engländer im Persischen Meerbusen. — Einnahme von Buschir und Mohammerah. — Persien entsagt aller Oberherrlichkeit über Herat und Afghanistan. — Der Indus und die Thore Hindostans. — Der Kriegszug gegen Afghanistan und Dost Muhammed. — Witkewitsch und Burnes in Kabul. — Die Blauen Bücher und der Vorsitzende im Controlamte. — Vertrag der Engländer mit Ranadschit und Schudschah. — Murad Beg von Kondus. — Badakschan nach Marco Polo. — Die Tadschikbevölkerung des Landes. — Die Herrschaft der Usbeg. — Die Chodscha der kleinen Bucharei. — Dr. Lord

und Wood zu Kondus. — Die Quellen des Oxus. — Bewunderung der Franken. — Das Weltstaatensystem. — Erörterungen zwischen England und Russland. — Russlands Erklärung über Mittelasien und Persien. — Der Krieg gegen Afghanistan. — Sind und Schikarpur. — Neuer Vertrag. — Zug durch den Bolanpass. — Einnahme der Städte Kandahar, Ghasna und Kabul. — Die Landesregierung und die Engländer. — Eroberung Kalats. — Die Umtriebe in Chiwa, Bochara und Chokand. — Kriegszug der Russen gegen Chiwa. — Friede mittels englischer Agenten. — Stoddart und Conolly in Bochara und Chokand. — Besorgniss der Muselman. — Flucht der Sipahis. — Gefangennehmung Dost Muhammed's. — Burnes, Macnaghten und Kean. — Kalat, Loweday und Masson. — Der Aufstand zu Kabul. — General Elphinstone und der Verrath. — Vernichtung des Heeres. — Religion und Menschlichkeit. — Zug der Rache. — Auckland, Ellenborough und Wellesley. — Schwanken des Oberstatthalters. — Zerrüttung in Afghanistan. — Buddhismus. — Befreiung der Gefangenen. — Die Zerstörung und der Verrath der Briten. — Rückkehr des Heeres. — Dost Muhammed und Ellenborough. — Die indischen Muselman und ihre Züchtigung. — Sind und die Engländer. — Sir Charles Napier und die Talpur. — Civilisation und Barbarei. — Die Schlacht bei Miani und die englischen Offiziere. — Aufhebung der Sklaverei. — Streit über das Recht der Eroberung. — Napier und die Presse. — Die Bevölkerung. — Zurückberufung des Lords Ellenborough. — Neue Gesetze und Verbesserungen. — Eidschwur und Wallfahrten. — Dschagannath. — Auswanderung der Kuli. — Die Sklaverei in Indien und die Justizverfassung. — Lord Hardinge. — Kolapor und Wari. — Die streitende Kirche der Sikh.

Der Zug der Franzosen nach Aegypten und die grossen Plane welche sich hieran knüpften, versetzten die britischen Staatsmänner in die grösste Besorgniss. Die Uebermacht, deren sich England zur See erfreute, gewährte ihm zwar von dieser Seite eine niemals gefährdete Sicherheit. Zu Lande war dies nicht der Fall. Grossbritannien stand hinter dem jungen Frankreich zurück welches damals, wie einem grossen Volke geziemt, alle Fesseln der Thatkraft gesprengt, sein angestammtes Recht erobert und so die moralische und physische Macht ins Unendliche gesteigert hatte.[1] England suchte sich durch Allianzen mit den östlichen und westlichen Fürsten zu stärken,

---

1) Vortrefflich sagt Kant: Der wahre Enthusiasmus geht auf das Idealische und zwar rein Moralische; man sehe dies an der Revolution eines geistreichen Volkes. Seine Gegner konnten durch Geldbelohnungen nicht zu demselben Eifer und derselben Seelengrösse gespannt werden;

um auch im Binnenlande dem mächtigen Feinde, wenn er wirklich erscheinen sollte, die Spitze bieten zu können. Mit der Pforte war bereits ein Schutz- und Trutzbündniss geschlossen. Eine Verbindung der moskowitischen Willkürherrschaft, welche 40 Millionen Leibeigene und Polen niederdrückt, mit dem freien Gemeinwesen des Westens schien selbst unter dem romantischen Despoten Paul undenkbar. Es blieben blos Persien und Kabul, das Pendschab und die südlichen Uferstaaten Indiens übrig, deren man sich gegen die Umtriebe und die etwa versuchten Heerzüge der Franzosen versichern musste. In Katsch hatten die Briten damals (1801) bereits einen solchen Einfluss erlangt, dass ihnen eine Partei das ganze Land gegen einen bestimmten Jahresgehalt für den Fürsten Rao Rahiden abtreten wollte.[1]) Man fand es jedoch noch nicht räthlich diese Gegenden in unmittelbaren Besitz zu nehmen. Es geschah erst mehre Jahre später (1816), — ein Unternehmen das von den Fürsten Sinds, welche Katsch als ein tributpflichtiges Land betrachteten, höchst misfällig aufgenommen wurde. Sie sandten Boten nach Bhudsch, der Hauptstadt des Rao, und liessen verkünden, sie hätten ihrem gemeinschaftlichen Oberherrn, Mahmud Schah von Kabul, das gesetzlose Benehmen der fränkischen Engländer gemeldet; die Rache würde wol nicht lange warten lassen. Es entstanden auch in der That Gerüchte, dass sich zu Schikarpur ein Heer Afghanen sammle, um nach Sind und dann weiter gegen die Engländer zu ziehen.

In einer Botschaft an den Oberstatthalter, Marquis von Hastings, protestirte Mahmud von Kabul gegen die Besitznahme dieser Gestadelandschaft. Es sei Katsch eine Provinz des Duranireiches. Das Schreiben des Wesir Fateh Chan war in drohender Sprache abgefasst. Eine Zeitung, hiess es darin, wäre zu den königlichen Füssen gelangt, die Frengi englischen Stammes hätten die Hand der Anmassung gegen Katsch, ein

---

selbst der Ehrbegriff des alten kriegerischen Adels, ein Analogon des Enthusiasmus, verschwand vor den Waffen Derer welche das Recht des Volks, wozu sie gehörten, ins Auge gefasst hatten. Der Streit der Facultäten (Königsberg 1798), 143, 146.

1) James Burnes, History of Cutch (Edinburg 1831), 162.

Grenzland der königlichen Herrschaft ausgestreckt. Als die königliche Seele dies vernahm, wurde sie mit Zorn erfüllt; sie befahl, wenn diesem tollkühnen Wesen nicht Einhalt geschähe, ein Heer zahlreich wie die Wellen des Meeres zu versammeln, um diese Menschen zu verschlingen, — Freundschaft möchte dann zu Ende sein. Es werden die Stämme Afghanistans namentlich aufgeführt, worunter auch die Hasarah, «zahlreich wie die Bienen und Grashupfer», welche herbeikommen, um die Ungehorsamen zu vernichten. Man hielt es in Kalkutta für angemessen, dieses Schreiben für untergeschoben zu betrachten. Niemals, antwortete die indische Regierung, habe man vernommen, dass Katsch zu Afghanistan gehöre; auch wäre bekannt, dass Fateh Chan, der Wesir zu Kabul, ein Mann von Kenntniss, Erfahrung und Scharfsinn, nicht glauben könne, die britische Regierung würde sich durch irgend eine Macht auf Erden einschüchtern lassen. Der Wesir welcher damals in Peschawer stand, um gegen die Sikh zu ziehen, empfing diese Antwort mit einer Kanonensalve und liess im Lager verkünden, es wären Depeschen von dem Freunde Kabuls, dem Oberstatthalter Indiens, angekommen. Sein Gegenschreiben ist ein echtes Muster östlicher Lügenhaftigkeit und hohlen Wortgeklingels: «Der süsse entzückende Weihrauch des rosenduftenden Briefes Seiner Herrlichkeit habe in dem innersten Herzen des Wesirs die lieblichsten Gefühle erregt; er lebe der frohen Hoffnung, dass der Teppich der Freundschaft zwischen Kabul und Grossbritannien immerdar ausgebreitet bleibe in dem Tempel der Liebe.» Von den erwähnten Briefschaften habe er durchaus keine Kunde; es müssten sindische Spione durch Bestechungen sein eigenes und die andern Siegel erhalten haben. Er hoffe übrigens, dass die Engländer der Unternehmung der Durani gegen die Sikh nicht entgegen sein, sondern sie vielmehr unterstützen möchten. Man würde dann bei passender Gelegenheit gegen Sind ziehen, und wenn die Frengi in der That ein Augenmerk auf dieses Land hätten, so könnte man sich ja mit ihnen abfinden. [1])

---

1) James Burnes a. a. O., 197 fg.

Die Engländer hatten bereits damals zu Thathah einen Residenten[1]) welcher sie von allen Bestrebungen der Sindfürsten und den Ereignissen in den Westländern, deren Kunde ihnen sehr am Herzen lag, unterrichtete. Man wollte Binnenstaaten, zwischen den Flüssen Indus und Tigris, gewinnen, damit den Feinden der Landweg nach Hindostan versperrt werde. Persien war, durch die Festsetzung der Russen jenseit des Kaukasus, seit längerer Zeit in unmittelbare Berührung mit den europäischen Verhältnissen und Interessen gekommen. Das Reich bildet gleichsam das äusserste Glied des westlichen Staatensystems. Für England, für den anglo-indischen Staat musste überdies ein Land, welches einem europäischen Heere den Zugang nach Indien gestatten oder verwehren kann, von der grössten Bedeutung sein.

Kaum hatte man in Hindostan die Eroberung Aegyptens durch die Franzosen erfahren, so ward deshalb ein einheimischer Agent[2]) an den Kadscharenhof gesandt, der (1800) gut aufgenommen wurde. Diesem folgte alsbald eine glänzende englische Gesandtschaft, an deren Spitze der als Krieger, Staatsmann und Schriftsteller bekannte Schotte John Malcolm gestellt wurde. Feth Ali und seine käuflichen Diener fügten sich, durch grosse Geschenke und noch grössere Versprechungen bewogen, allen Wünschen Grossbritanniens. Der Hof von Teheran verpflichtete sich die Afghanen anzugreifen; er ging, sowol in staatlicher als in kaufmännischer Beziehung, mit Grossbritannien Verträge ein, unter allen Bedingungen welche nur immer von englischer Seite gewünscht wurden. «Die beiden Staaten sollten dieselben Freunde und Feinde haben; wenn eine fremde Macht gegen Persien oder England Krieg beginnt, so werden sich die befreundeten Reiche gegen-

1) James Burnes a. a. O., 28.

2) Er hiess Mahadi Ali und stammte aus Chorasan. Nach Abderresak, History of the Kajars, 101, lautete seine Botschaft folgendermassen: «In dem Rosengarten des Glückes Grossbritanniens sei alles Gesträuch, seien alle Dornen des Verlustes und der Schmach verschwunden; man wünsche deshalb die alten Bündnisse welche zwischen den beiden Reichen bestehen, zu erneuern.»

seitig Hülfe leisten.» [1]) Die Franzosen sollten ausgeschlossen und den Engländern eine Menge Freiheiten und Handelsvortheile gewährt werden. [2]) Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, Persien wäre ein treuer Bundesgenosse Englands geblieben, hätte man nicht später die Allianz ganz vernachlässigt und die Fürsten förmlich mishandelt.

Das Unglück der französischen Waffen in Italien und Deutschland ruft Bonaparte nach Europa zurück und das Heer, seinem Schicksal überlassen, wird bald zur Räumung Aegyptens gezwungen. Die Engländer halten selbst längere Zeit das Nilthal besetzt; sie sind von aller Furcht eines Zuges der Franzosen nach Hindostan befreit und kümmern sich wenig mehr um die mit den Staaten Mittel- und Westasiens angeknüpften Verbindungen. Der kurze Friede von Amiens befestigte die englischen Staatsmänner noch mehr in ihrer Sorglosigkeit; man hatte die Verhältnisse westlich des Indus ganz aus den Augen verloren. Feth Ali verschwendete seinerseits die geringen Kräfte des Reiches in unaufhörlichen nutzlosen Kämpfen gegen die Russen, um ihnen Georgien, Gandschah, Schirwan [3]) und andere Besitzungen des ehemaligen Perserreiches zu entreissen, welche sie, während der vieljährigen Wirren in Iran, durch Gewalt und List erworben hatten. Vergebens wurden die englischen Freunde mehrmals ersucht, den Kadscharen beizustehen; sie weigerten sich dessen und traten im Gegentheile in immer freundschaftlichere Beziehungen zu dem mächtigen Feinde des Bundesgenossen. Feth Ali suchte nun bei Frankreich Hülfe. Mittels eines reisenden Armeniers gelangt eine Botschaft des Hofes von Teheran an die französische Gesandtschaft bei der Pforte, worin der Schah seinen Wunsch zu erkennen gibt, sich mit dem Helden des Jahrhunderts zu verbinden.

---

1) History of the Kajars, 115.

2) Malcolm, I, 272.

3) Dynasty of the Kajars, 190 fg. Dorn, Geschichte Schirwans in den Mémoires de l'Académie impériale de St.-Pétersbourg, VI. série, V, 423. Der Artikel Feth Ali in den Nachträgen zur Biographie universelle.

Man hatte damals in Frankreich von den Zuständen Persiens nur geringe Kenntniss. Der Machthaber wollte erst zuverlässige Nachrichten einziehen, bevor er sich mit dem Schah einlasse. Herr Jaubert ging (1805) in der grössten Heimlichkeit nach Persien, um die Lage des Reiches und die Stellung seines Fürsten zu erforschen. Der Gesandte fand das Land in einem verhältnissmässig guten Zustand und die Macht des Schah so befestigt, dass er es für geeignet hielt die Unterhandlungen alsbald zu beginnen. «England», sprach der Gesandte im Auftrage Napoleon's, «sollte Persien, den bestehenden Tractaten gemäss, wenn es in Krieg mit Russland verwickelt wird, unterstützen. Aber das Gegentheil davon geschieht. Die Engländer sind die besten Freunde der Russen, während mein Gebieter gegen sie zieht. Darum lasst uns die alten Bünde zwischen Frankreich und Persien erneuern; die Vortheile für euch sind sonnenklar; wir werden euch helfen die Russen aus Georgien und den andern persischen Ländern zu vertreiben.» Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ward Herr Jaubert von einem persischen Gesandten begleitet, der sicherlich, obgleich Abderresak es ausdrücklich leugnet, [1]) den Auftrag hatte ein Offensiv- und Defensivbündniss mit Frankreich abzuschliessen.

Die Abgeordneten des Sultans und des Schah erschienen zu gleicher Zeit (1807) in Warschau und baten um die Allianz desjenigen Reiches welches allein mächtig genug schien der Eroberungssucht Russlands Schranken zu setzen. [2]) Mit Persien

---

1) History of the Kajars, 276. Der Gesandte hiess Muhammed Risa Mirsa und stammte aus Kaswin. Auch später, wo er die Rückkehr des Gesandten meldet, 332, sagt Abderresak nichts von dem Vertrage der zwischen beiden Staaten geschlossen wurde. Dies Räthsel ist leicht zu lösen. Der Hofhistoriograph schrieb nämlich zu einer Zeit, wo man im besten Benehmen mit England stand.

2) Seid Vahid, der türkische Gesandte zu Warschau, hat eine Beschreibung seiner Reise der Oeffentlichkeit übergeben. Man ersieht hieraus, dass der Türke auf den Perser, welcher mit grösserer Aufmerksamkeit behandelt wurde, sehr eifersüchtig war. Journal Asiatique, 1842, 76.

wird auch sogleich ein Bündniss geschlossen und unter Anderm bestimmt, beide Staaten sollen gegenseitig beständige Botschaften an ihren Höfen unterhalten. General Gardanne kam als französischer Gesandter nach Teheran. Ihm wurden einige kundige Hauptleute beigegeben, mit dem Auftrage, die Kisilbasch in europäischer Taktik zu unterrichten. Napoleon nahm anfangs die Verbindung mit dem Schah sehr ernsthaft; es knüpften sich hieran die grossen weitaussehenden Plane des ausserordentlichen Mannes gegen die russische und englische Macht in Asien. Der Schah von Persien, schreibt er an den Seeminister, verlangt 4000 Mann Fussvolk, 10,000 Flinten und ungefähr 50 Kanonen. Wann können sie eingeschifft werden und wo können sie landen? Sie sollen dem persischen Reiterheere von 80,000 Mann einen Anhaltspunkt und eine Kraft verleihen, wodurch Russland genöthigt wird den grössten Theil seiner Mannschaft nach dieser Seite zu wenden. Ein Ingenieur der Marine, im Gefolge des Generals Gardanne, um die Häfen zu untersuchen, möchte in der Folge von grossem Nutzen sein. Der Minister erhält den Auftrag eine Denkschrift über die Ausführung dieser persischen Plane vorzulegen. [1])

Wenige Wochen nach der Rückkehr des persischen Gesandten [2]) wurde zu Tilsit das bekannte Freundschaftsbündniss zwischen Frankreich und Russland geschlossen. Die östlichen Plane welche früher vorzüglich gegen den Zar gerichtet waren, gingen jetzt ausschliessend gegen die Pforte und England. Die beiden Kaiser garantirten sich ihre Besitzungen. Russland erhielt überdies, so wurde im Allgemeinen verabredet, freie Hand im Nordosten und Frankreich im Südwesten. Von einer Rückgabe der russischen Eroberungen an Persien konnte also keine Rede sein. Russland verpflichtet sich, England seine Vermittelung zu einem Frieden mit Frankreich anzubieten, und denselben Dienst leistet die letztere Macht dem Zar bei der Pforte. Würde England diese Vermittelung von sich wei-

---

1) Bignon, Histoire de la France (Paris 1830), VI, 246, 250.
2) Er hatte seine Abschiedsaudienz zu Elbing am 7. Mai 1807.

sen oder, wenn es sie annimmt, am 1. Nov. nicht eingewilligt haben, den Frieden unter der Bedingung zu schliessen, dass die Flaggen aller Mächte einer vollkommenen Unabhängigkeit und gleicher Rechte geniessen, dann dass Frankreich alle Eroberungen seit dem Jahre 1805 zurückgegeben werden, so sollte Russland, noch im Laufe des Monats November, Grossbritannien anzeigen: Man werde jetzt gemeinsame Sache mit Frankreich machen. Gegen Ende des Jahres sei der Gesandte von London abzuberufen und der Krieg zu erklären. [1])

Kaiser Alexander erfreute sich der Hoffnung, durch diese Nachgiebigkeit, das Ziel aller Selbstherrscher Russlands, die Theilung des türkischen Reiches zu erlangen. Deshalb lieh er auch allen Unternehmungen und Planen Napoleon's, um die Engländer in Asien anzugreifen, ein geneigtes Gehör. Man sprach damals zu Petersburg in vertraulichen Stunden viel und häufig von einem Zuge gegen die Engländer in Indien, welcher schon (1800) zwischen Kaiser Paul und Bonaparte verabredet war. [2]) Wenn nur die grosse Entfernung, wenn nur die Wüsten nicht wären, meinte der Zar, und die Lebensmittel für Menschen und Thiere leicht herbeigeschafft werden könnten. Ach! erwiderte einsteus der französische Gesandte Caulaincourt, der sich wenig um die Erdkunde Asiens bekümmert haben mag, die russischen Truppen welche von Irkutsk an die Ufer des Rhein kamen, mögen wol mit derselben Leichtigkeit an den Indus ziehen. [3])

Napoleon hatte sich schon früher, namentlich aber seit den Unterhandlungen mit den persischen und türkischen Gesandten auf dem Schlosse Finkenstein viel mit dem Leben und den Thaten

---

1) Bignon, VI, 334, 336.

2) Châteaubriand, Mémoires d'Outretombe (Bruxelles 1849), III, 240.

3) Die Unterredungen Alexander's und seines Ministers Romanzow mit den beiden französischen Gesandten Savary und Caulaincourt wurden alsbald buchstäblich niedergeschrieben und nach Paris gesandt, wo sie sich noch im Louvre befinden. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, VIII, 242.

des grossen Macedoniers beschäftigt. In einem Schreiben an den Minister des Innern aus dieser Zeit [1]) fragt der Kaiser nach einer persischen Lebensbeschreibung Alexander's, die von den Nachrichten welche Griechen und Römer uns mittheilen, ganz abweichen soll. Man möge nachsehen, ob sich dieses Werk nicht unter den handschriftlichen Schätzen der kaiserlichen Bibliothek befinde. [2]) Diesen östlichen Planen Napoleon's verdanken es auch die Mechitaristen auf St. Lazaro bei Venedig, dass sie von dem Gesetze welches die Aufhebung aller geistlichen Congregationen in Italien anordnet, ausgenommen wurden. [3]) Der Kaiser hoffte von den armenischen Mönchen, welche allenthalben im Morgenlande Verbindungen unterhalten, mannichfache Förderung seiner Bestrebungen.

Eine aus Franzosen, Russen und Oesterreichern vereinigte Armee sollte mitten durch den asiatischen Continent an den Ganges ziehen. Der Zar versprach alle nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, um die Hindernisse des Klimas und der Entfernung zu besiegen; er wolle sogar auf seinen Antheil an den indischen Eroberungen verzichten und sie ungeschmälert der Verfügung Napoleon's überlassen. Zur Belohnung dieser Dienste wollte Russland die Walachei und die Moldau, Bessarabien mitgerechnet, Bulgarien, einen Theil Rumeliens mit Constantinopel, dann einen Länderstrich in Kleinasien aus dem mit vereinten Kräften zertrümmerten türkischen Reiche. Hätten auch die unerwartet hartnäckigen Kämpfe der spanischen Nation gegen die Willkür und die Trugkünste Napoleon's; hätten auch die Irrungen welche bald, der Handelsinteressen wegen, mit Russland

---

1) Vom 2. Mai 1807. Bignon, VI, 319.

2) Napoleon hatte wahrscheinlich von den vielen poetischen und prosaischen Sikandernameh gehört. Vielleicht ward ihm auch von dem falschen Kallisthenes Kunde, der in griechischer und armenischer Sprache erhalten und jetzt im Druck erschienen ist. Siehe meine Anzeige der altarmenischen Uebersetzung in den Münchener G. A. 1844, Nr. 250—252. Die Untersuchungen St. Croix's über die Geschichtschreiber Alexander's sind ebenfalls durch diese Plane Napoleon's hervorgerufen worden.

3) Meine Geschichte der armen. Literatur (Leipzig 1836), 280. Das förmliche Decret Napoleon's ist erst vom 8. Sept. 1810 datirt.

entstanden, die Aufmerksamkeit des französischen Kaisers nicht von den asiatischen Planen abgezogen: sie wären doch sicherlich niemals auf diese Weise, niemals unter diesen Bedingungen zur Ausführung gekommen. Frankreich hätte bei dem (1808) von Russland vorgelegten Theilungsvertrage mehr verloren, als es an den andern Provinzen der Pforte, an den Ländern zwischen dem Himalaja und dem Meere jemals gewinnen konnte.[1]) Aller Schmeicheleien, aller Nachgiebigkeit in den andern Weltfragen ungeachtet, war es die unerschütterlich feste Ueberzeugung Napoleon's, Konstantinopel dürfe niemals und unter keinerlei Bedingung den Russen überlassen werden. Die asiatischen Züge waren jedoch blos vor der Hand auf die Seite geschoben. Napoleon wusste zu gut dass man England nur durch einen beharrlichen Krieg gegen seine Industrie und durch Wegnahme seiner auswärtigen Besitzungen bezwingen könne. Wäre ihm der Zug nach Russland gelungen, der Kampf um die Weltherrschaft würde dann im Pendschab, oder an den Ufern des Ganges und der Dschamna entschieden worden sein.

Unter diesen Umständen war es für England hohe Zeit, gleichwie im Beginn des Jahrhunderts, eine umsichtige Thätigkeit in den Ländern des westlichen Asiens zu entwickeln. Man hatte endlich, durch schlimme Erfahrungen belehrt, die Ueberzeugung gewonnen, dass eine schwankende neutrale Politik einem grossen im Wachsen begriffenen Staate nicht gezieme und dass sie am wenigsten in den Verhandlungen mit östlichen Staaten, wo sie für Schwäche gilt, zum Ziele führe. Gesandte und geheime Agenten gingen wieder nach den verschiedenen Richtungen des westlichen und mittlern Asien, welche den Auftrag hatten alle Mittel aufzubieten, um die Beherrscher der Reiche, die Oberhäupter der Stämme und Clane mit England zu befreunden. Man hielt die Umtriebe

---

1) Der Theilungsvertrag, von der Hand des russischen Ministers des Auswärtigen Romanzow, befindet sich in dem Archive im Louvre und ist zum ersten mal von Thiers dem Drucke übergeben worden. Histoire du Consulat et de l'Empire, VIII, 449. Hiezu gehören noch die Plane und Unterredungen, 441 und 442.

der Franzosen in Persien für so gefährlich und dringend, dass die indische Regierung sich entschloss, die Ankunft des von England nach Teheran ziehenden Gesandten nicht abzuwarten. General Malcolm war bereits als Botschafter des Oberstatthalters von Bengalen nach dem Persischen Meerbusen abgesegelt,[1]) als Sir John Bridges (1808) in Bombay landete. Malcolm erhielt zu Abuschehr von dem Schah die Weisung, nicht an den Hof zu kommen, sondern mit seinem Sohne welcher Statthalter von Schiras war, zu unterhandeln. Der General weigerte sich dessen und kehrte nach Kalkutta zurück, um in Begleitung eines englischen Geschwaders nochmals im Persischen Meerbusen zu erscheinen.[2]) Es sollte der Hof der Kadschar, wegen des ehrfurchtwidrigen Benehmens gegen England, alsbald gezüchtiget werden. Unterdessen wusste sich Jones Bridges welcher dem Gesandten der angloindischen Regierung auf dem Fusse folgte, mittels überreicher Geschenke und allseitiger Bestechungen, sowie durch ein geschmeidiges nachgiebiges Benehmen, die Zulassung am persischen Hofe zu erkaufen, wo er bald sehr gerne gesehen wurde.[3])

Gardanne hatte schon längst durch falsche Versprechungen und ein unkluges, beleidigendes Benehmen,[4]) den ganzen französischen Einfluss in Persien vernichtet. Napoleon würde, so sprachen die Franzosen, auf dem Wege der Unterhandlung, oder wenn diese nichts fruchte, durch Gewalt Russland zwingen, alle dem Schah entrissenen Länder zurückzugeben. Es wäre aber das Letztere sicherlich nicht nothwendig. Kaiser

---

1) John Bridges, Mission of Persia (London 1834), I, 17.

2) Malcolm hatte schon damals im Sinne, eine Insel im Persischen Meerbusen zu besetzen. Bridges, I, 138. Die Sketches of Persia von Malcolm (London 1828) sind ein lehrreiches unterhaltendes Buch; sie geben aber über die Gesandtschaften nach Persien keine Aufschlüsse.

3) Bridges, ein unerträglich eitler, geschwätziger Mann, sucht sich (Mission, I, 217) gegen diese Anklagen zu vertheidigen.

4) Die französischen Offiziere welche die Kisilbasch einexercirten, schrien sie immer mit «bête» an, dessen Bedeutung den Persern von den Engländern freundschaftlichst erklärt wurde.

Alexander würde, aus Furcht und Achtung vor Napoleon, den Wünschen des französischen Gesandten nachkommen und die strittigen Gebiete zu seiner Verfügung stellen. Man möge deshalb jeden Kampf gegen Russland als überflüssig aufgeben und an dessen Stelle, während der Herbst- und Wintermonate, alle Vorbereitungen treffen für den im Frühjahre beginnenden Zug gegen die englische Macht in Hindostan.

Gerade um dieselbe Zeit, wo dem Schah diese hochklingenden Verheissungen gemacht wurden, besetzten die Russen Eriwan, Nachitschewan und andere Gaue Armeniens. Der Kronprinz Abbas Mirsa musste sich an die Spitze seiner Kisilbasch stellen und in eigener Person gegen die Russen ziehen, damit sie nicht nach Tauris vorrücken. Von nun an galten die Franzosen am persischen Hofe für Lügner und Betrüger; man war entschlossen sich den Engländern unbedingt in die Arme zu werfen. [1]) Bridges benutzte diese Stimmung des Hofes: es kam schnell ein Vertrag zu Stande, [2]) welcher einem künftigen Freundschaftsbündnisse zu Grunde gelegt werden sollte, wie später auch wirklich geschehen. [3]) Alle Allianzen Persiens mit europäischen Völkern die im Kriege gegen Grossbritannien begriffen sind, wurden aufgehoben; ganzen Massen, wie den Einzelnen einer solchen Nation, sollte der Zutritt in Persien untersagt sein, mögen sie nun von hier nach Indien ziehen wollen oder nicht. Dem Schah bleibt aber nicht benommen, durch europäische Offi-

---

1) Malcolm a. a. O., I, 445. History of the Kajars, 332 fg.

2) Bridges ward gleich hernach, auf Vorstellungen des Statthalters von Indien, Lord Minto, zurückgerufen und an seine Stelle Malcolm, dann Ouseley als Gesandte nach Persien geschickt. Bridges beklagt sich sehr über die Behandlung und das geringe Geschenk von 3343 Pfund Sterling, das ihm zu Theil ward. Malcolm hätte jedes Jahr seines vierjährigen Aufenthalts in Persien 10,000 Pfund Sterling erhalten, seine Gemahlin überdies monatlich 1000 Rupien, Ouseley jährlich 12,700 Pfund Sterling, dann eine jährliche Pension von 2000 Pfund Sterling. Mission, I, 471.

3) Der Präliminarvertrag ist datirt vom 12. März 1809, der definitive von Morier und Ellis abgeschlossene 25. Nov. 1814. Indian Papers Treaties. Gedruckt auf Befehl des Unterhauses vom 11. März 1839.

ziere irgend eines England befreundeten Volkes seine Truppen in westlicher Kriegskunst einüben zu lassen. Sollte ein europäisches Heer über Chiwa und Turkestan nach Indien vordringen wollen, so wird auch dann die persische Regierung alle ihre Macht aufbieten, dies zu verhindern. Dagegen verspricht England den Kadscharen mit einer jährlichen Hülfssumme von 200,000 Toman, ungefähr 170,000 Pfund Sterling, beizustehen, wenn sie von irgend einem europäischen Staate angegriffen werden. Auch wird man Feth Ali, aber auf seine eigene Kosten, mit Kriegsschiffen und einer Landungstruppe im Persischen Meerbusen unterstützen, wenn immer Persien die Hülfe Grossbritanniens ansprechen sollte. Im Falle ein Krieg zwischen Persien und Afghanistan entsteht, so möge England vollkommen neutral bleiben. Würden jedoch die Engländer gegen die Afghanen ziehen, so verpflichtet sich Persien diesem Volke ebenfalls den Krieg zu erklären. [1])

Die Regierung zu Kalkutta schickte zu gleicher Zeit Gesandte nach Kabul und Sind, um auch mit diesen Ländern Verbindungen anzuknüpfen und Tractate abzuschliessen. Den Berichten dieser Gesandten, der Herren Elphinstone und Pottinger, welche nach der löblichen englischen Weise, mit Weglassung aller augenblicklichen staatlichen Verhältnisse, der Oeffentlichkeit übergeben wurden, verdanken wir eine grosse Erweiterung unserer Erd- und Völkerkunde. Der König und die Grossen Afghanistans hegten anfangs, freilich aus ganz verschiedenen Gründen, starkes Mistrauen gegen die englische Gesandtschaft. Die Fürsten dieses Landes waren, wie wir im Verlaufe der Geschichte mehrmals gesehen haben, die Zuflucht aller Unzufriedenen Hindostans; an sie wendete sich Tippu, der Wesir Ali und viele andere muhammedanische

---

1) Rekem des Abbas Mirsa und Firman des Schah in den angeführten Treaties. Wegen der Grösse dieser runden Summe und der Bezahlung derselben entstanden viele Zwistigkeiten. Correspondence relating to Persia and Afghanistan, 112. Malcolm's Angabe in Betreff der Subsidie, Political History of India, I, 446, Note, wird durch den Vertrag selbst widerlegt.

Fürsten; selbst der Maharatte Holkar schickte den Afghanen eine Gesandtschaft und suchte sie zu vermögen, ihm gegen die Engländer beizustehen. Man konnte also mit gutem Grunde befürchten, es werde der Botschaft ein Heer auf dem Fusse folgen, um dieses dem englischen Reiche gefährliche Land zu unterjochen. Andererseits fürchtete die Duraniaristokratie, die Macht des Fürsten würde durch die englische Allianz und die reichen Geschenke so zunehmen, dass ihr herkömmlicher Einfluss untergraben, dass auf den Ruinen der nationalen Freiheiten und herkömmlichen Wirren eine unbedingte Herrschaft, gleichwie in Persien und Hindostan, errichtet werden könnte.

Die Reichthümer und die Gewandtheit des britischen Unterhändlers haben schnell alle diese Bedenken und Hindernisse besiegt; die Gesandtschaften der Herren Elphinstone und Malcolm haben dem indischen Reiche, worüber der Oberstatthalter Lord Minto bittere Klagen führt, ungeheure Summen gekostet.[1]) Ein Vertrag kam (1809) zu Stande, worin Schah Schudschah sich verpflichtet, die vereinigten Franzosen und Perser, wenn sie über Afghanistan nach Indien ziehen wollen, mit Waffengewalt zurückzuschlagen und auch keinen einzelnen Franzosen in seinem Lande zuzulassen. Die Engländer versprechen hingegen alle Unkosten der Kriegsrüstung zu tragen. Man war von britischer Seite schlau oder unredlich genug, die Sache so darzustellen, als wenn Persien und Frankreich sich gegen den Schah von Kabul verschworen hätten,[2]) ein Verfahren worüber sich die Perser mit Recht beklagen.[3]) Durch diesen aus einem Gewebe von Lügen und Bestechungskünsten hervorgegangenen Vertrag ward zur spätern unheilschwangern Einmischung der angloindischen Regierung in die innern Verhältnisse Afghanistans der Grund gelegt. Damals bereits fasste man eine höchst irrige, nach-

1) Calcutta Review. June 1854, Nr. XXX, 446.

2) Elphinstone, Cabul, I, 68. Treaties, 9. As the French and Persian have entered into a confederacy against the state of Cabul, so beginnt der erste Artikel dieses Vertrags.

3) Correspondence relating to Persia and Afghanistan, 113.

theilige Ansicht über das Land und seine Bewohner. Es hiess, die hochmüthigen, unwissenden Puschtu wären durch die Gesandtschaft von besonderer Achtung für den Charakter der Engländer und ihre Regierungsweise in Indien erfüllt worden, was sicherlich eine grosse, heilsame Rückwirkung auf die künftige Stellung des Volkes haben würde. Im Gegentheile. Mistrauen und Furcht vor dem übermächtigen benachbarten Reiche der Ungläubigen, mit fanatischem Hasse verbunden, sind und waren die einzigen Eindrücke, welche bei den Gebietern und dem Volke der Afghanen von der glänzenden, reichen britischen Gesandtschaft zurückblieben und in der Folgezeit immer tiefere Wurzeln schlugen.

Obgleich das Land von den Mündungen des Indus bis zum Zusammenlaufe der Flüsse des Pendschab, gemeinhin Sind genannt, [1]) ein tributpflichtiger Staat Afghanistans war, so hielt man es doch, bei dem losen Zusammenhange mit Kabul, für nothwendig, die Emir dieses Gebietes zu zwingen, eigene Tractate mit der indischen Regierung einzugehen. Die Ostindische Compagnie hatte ehemals mit der Kaloradynastie einen Handelsvertrag abgeschlossen, ihr Agent ward aber, als sich die Talpur der Herrschaft bemächtigten, mit Schimpf aus dem Lande gejagt. [2]) Die Regierung zu Bombay schickte einen neuen Gesandten welcher einen Vertrag einging, der zu Kalkutta sehr misfällig aufgenommen wurde; es schien die Würde der indischen Regierung durch den barbarischen Hochmuth der drei Fürsten, welchem der Agent sich fügte, in hohem Grade beleidigt. Man beorderte nun einen andern Gesandten dahin, mit dem Auftrage, das frühere Bündniss aufzuheben und die Ausschliessung der Fran-

1) Die altpersischen und mehre indische Dialekte vertauschen das *s* mit *h* und schreiben Hind. Sind heisst im Hindi das ganze Ufergebiet des Indus; es findet sich schon in dem Namen der Hauptstadt Sindomana oder, nach den besten Handschriften, Sindimana bei Arrian, VI, 16. Ein Land und eine Stadt Sindu kennt auch Kosmas der Indienfahrer. Montfaucon, Coll. nova Patrum (Paris 1707), II, 337, 339.

2) In der officiellen Nachricht heisst es: man habe 1775 Sind verlassen, weil man die Willkürmassregeln der Fürsten nicht ertragen wolle. Burnes, 4.

zosen aus Sind zu verlangen. Die Emir fügten sich, natürlich aus Furcht, dem Willen Englands und versprachen für den Augenblick was man wollte. «Zwischen der britischen Regierung und den Fürsten Gholam Ali, Kerim Ali und Murad Ali sollte ewige Freundschaft sein; sie werden sich gegenseitig freundschaftliche Boten senden; die Fürsten werden niemals gestatten, dass sich Franzosen in ihrem Lande niederlassen.» [1]) In einer spätern Uebereinkunft (1820) ward das Verbot der Niederlassung auf alle Europäer und Amerikaner ausgedehnt und, wogegen die Emir sich lange sträubten, die Freizügigkeit der Unterthanen Grossbritanniens und Sinds gestattet. [2]) Durch diesen Vertrag erhielten auch die englischen Kaufleute unbedingten Zutritt im Lande. So war jetzt schon, wenn auch blos in mittelbarer Weise, die Selbständigkeit der Fürsten am untern Stromgebiete des Indus vernichtet.

Die Herrschaft und die Plane Englands wendeten sich in der Folgezeit immer mehr gegen Westen und Sind ward mit jedem Jahre wichtiger. Man hatte die Schiffahrt auf dem Indus eröffnet und suchte hier eine natürliche Grenze, eine feste Schutzmauer gegen die russischen Unternehmungen zu errichten. Würde Indien von Westen her angegriffen, so dachte man noch am Anfange des vierten Jahrzehnds unsers Jahrhunderts, dann würde die Entscheidungsschlacht an den Ufern des Indus geschlagen werden. Die gewöhnlichste Vorsicht erheische also, dass sämmtliche Fürsten, Staaten und Stämme dieser Gegenden in innige Verbindung mit Grossbritannien gebracht werden. [3]) Man zwang die Fürsten Sinds, einen Handelsvertrag einzugehen, worin sie sich verpflichten mussten, den englischen Unterthanen die freie Fahrt auf dem Indus und den Strassen des Landes zu gestatten; die Zölle der verschiedenen Waaren wurden nach Gutdünken englischer Beamten festgesetzt, welche die scheinbaren Gebieter weder erhöhen noch erniedrigen konnten. Denselben

---

1) Pottinger, Beloochistan, 331, 335, 373. Treaties, 9.

2) Prinsep, Origin of the Sikh power, 170.

3) Prinsep, 171. Der Verfasser war Secretär des Generalgouverneurs Lord Bentinck.

Bedingungen fügte sich auch der Fürst von Chairpur [1]) und Bhawal Chan. [2]) Später ist, um die häufigen Klagen zu beseitigen, beliebt worden, dass für alle Abgaben, blos von den durchgehenden Schiffen und Böten, je nach deren Grösse, eine bestimmte Summe erhoben werde. Dessenungeachtet gab es zwischen den gewinnsüchtigen englischen Kaufherren und den habsüchtigen Beamten der Emir unaufhörliche Zwistigkeiten. [3])

So dienten die asiatischen Plane Napoleon's nur zur Ausdehnung und Befestigung der englischen Macht im Morgenlande. Der grosse glückliche Erbe der Revolution war nach wenigen Jahren ein Gefangener derjenigen Nation, die ihm am meisten verhasst war auf Erden. Und er hat in Wahrheit sein Schicksal und noch ein härteres in vollem Masse verdient. Kein Mensch, im Laufe der ganzen Weltgeschichte, hätte so viel für die geistige und politische Freiheit der mündigen Völker des 19. Jahrhunderts thun können als dieser ausserordentliche Mann, und er opferte sie einem eiteln Kriegsruhm, einer schandbaren Selbstsucht. Frankreich verlor auch den letzten Rest seines Einflusses im Orient, so dass ein Minister Louis Philipp's, in der öffentlichen Sitzung der Abgeordneten der Nation, zu dem schmachvollen Geständniss gezwungen wurde: Eine Gesandtschaft an den Schah sei nothwendig oder doch wenigstens vortheilhaft gewesen, weil Persien dadurch erinnert worden, dass es noch ein Frankreich gebe auf Erden. Russland und England bleiben die einzigen Nebenbuhler im Osten. Ihre öffentlichen und geheimen Agenten kreuzen sich allenthalben im Morgenlande und suchen, durch verborgene Anschläge wie durch offenkundige Gewaltstreiche, sich gegenseitig zu schaden und zu verderben. Es ist natürlich jetzt noch nicht möglich, alle diese im Dunkeln gesponnenen Fäden der Hinterlist und des Verraths an das Licht der Geschichte zu ziehen; doch wurde

1) Treaties, 10 fg. Prinsep, 172 fg. Diese Verträge hat Sir Henry Pottinger abgeschlossen.

2) Der Vertrag ist vom 22. Febr. 1833.

3) Treaties, 19.

so viel davon bekannt, dass auch der vorsichtigste Forscher das Dasein solcher neidisch gehässigen Umtriebe als eine geschichtliche Thatsache anerkennen wird. Man bedenke nur, dass sie durchgängig unter dem Vorwande von Kaufmannsgeschäften, unter dem Deckmantel von Handelsverbindungen betrieben werden. Wir müssen auf einige dieser Umtriebe hinweisen, zum richtigen Verständniss der Verhältnisse und Ereignisse in Mittelasien.

Ein gewisser Mehdi Raphael, der Sohn eines persischen Juden aus Kaschmir, wurde in dem zweiten Jahrzehnd unsers Jahrhunderts von der russischen Regierung zu mancherlei politischen Missionen in Asien gebraucht; er sollte namentlich, so lauteten seine Aufträge, mit den Fürsten der Indien benachbarten Länder politisch-commerzielle Verbindungen anknüpfen. Mehdi Raphael hatte Briefe für Ladakh und Lahor, welche auf Befehl des Zar Alexander geschrieben und vom Grafen Nesselrode unterzeichnet waren. Der Kaiser, hiess es darin, suche wegen der grossen Liebe die er zu allen seinen Völkern hege, und aus besonderer Theilnahme an den Unterthanen der beiden Fürsten, freundschaftliche Verbindungen mit dem Radscha und Maharadscha anzuknüpfen. Beide Fürsten wurden aufgefodert, Gesandte nach Petersburg zu schicken; der Kaiser werde ihnen alle Unkosten ersetzen. Derselbe Agent soll die Muselman der Kleinen Bucharei oder des östlichen Turkestan zu den wiederholten Aufständen gegen Chiwa bewogen und selbst den vertriebenen Erben dieses Fürstenthums nach Russland eingeladen haben. Man werde ihm hier, hiess es, ein Heer geben, um das Land seiner Väter zu erobern.[1]) Diese, wenn auch eiteln und

---

1) Moorcroft, Travels, I, 385. Baron Meyendorff erwähnt diesen russischen Agenten mehrmals in seiner Reise nach Bochara. Höchst wahrscheinlich ist dies derselbe Raphael, welcher im Jahre 1815 eine Reise nach Indien in russischer Sprache herausgegeben hat. Ich kenne das Werk blos aus einer Anführung bei Humboldt, Asie centrale (Paris 1843), III, 377. Er heisst hier der Georgine Raphael Damibeg. Der Siebenbürger Csoma Köröschi, der tüchtige Kenner tübetanischer Sprache und Literatur, übersetzte das russische Schreiben an Rana-

höchst wahrscheinlich unbefugten Versprechungen müssen in China verlautet haben. Denn früher schon und auch zur Zeit als der Verfasser dieser Geschichte in Kanton war, ging unter der chinesischen Bevölkerung mehrmals die Sage: die Russen seien in das Land der neuen Grenze, so wird die Kleine Bucharei im Mittelreiche genannt, eingefallen. Die Minen und Gegenminen welche englische und russische Agenten verschiedener Nationen [1]) in Jarkand und Chokand, zu Bochara und Chiwa gegeneinander anlegen, werden erst in den nächsten Jahrzehnden losgehen und ringsum über die einheimische Bevölkerung Mittelasiens Unglück und Verderben verbreiten. Deutlicher zeigten und zeigen sich schon die Vorspiele des herannahenden Kampfes, um die Herrschaft über Asien, in den Zwistigkeiten über Persien und Afghanistan.

Peter der Grosse, der Schöpfer des heutigen Russland, hat an der Ostsee, am Schwarzen und auf allen Seiten des Kaspischen Meeres festen Fuss gefasst, um von hier aus die weitern Eroberungsplane gegen Europa wie gegen Asien richten zu können. Seine Nachfolger gingen mit wenigen Ausnahmen, wo das Glück auf kurze Zeit ihre Waffen nicht begünstigte, in Riesenschritten vorwärts auf der vorgezeichneten Bahn. Peter eroberte (1723) Daghestan, Schirwan, Gilan, Masanderan und Asterabad von Persien; unter Katharina I. wurde (1727) Mabur, wo der Araxes in den Kur fällt, als Mittelpunkt der Grenzen Russlands, Persiens und der Türkei festgesetzt. Wenn auch Anna Iwanowna den grössten Theil dieser Eroberungen, selbst Asow nicht ausgenommen, aufgeben musste; so gewann doch Russland einige Jahrzehnde später durch den Frieden zu Kutschuk-Kainardschi viel mehr, als es jemals in diesen Gegenden besessen hatte. Asow ward den Russen wiederum überliefert, die Krim dem Namen nach

---

dschit Singh und Moorcroft sandte es dann nach Kalkutta. Prinsep, Origin of the Sikh, 143.

1) A. v. Humboldt sprach im Jahre 1829 zu Petropavlovk und Semipolatinsk mehre tatarische (türkische) Agenten welche vor kurzem im Interesse russischer Kaufleute in Kaschmir gewesen waren. Asie centrale, III, 379.

für unabhängig von der Pforte erklärt, das hiess den Slawen preisgegeben. Auch die Kabardah sind der Kaiserin überlassen. Die Tscherkessen achteten jedoch wenig auf diese von fremden Mächten über sie getroffenen Bestimmungen; sie behaupteten ihre Unabhängigkeit; sie schwören, wenn dazu gezwungen, den Eid der Treue auf ewige Zeiten und brechen ihn, sobald sich hiezu eine Gelegenheit ergibt.

Die neuerworbene Stellung und die festen Plätze im Kaukasus wurden benutzt, um die seit Jahrhunderten bestehende Verbindung mit den Georgiern und Armeniern enger zu schliessen. Russland brachte es dahin, dass die Könige Heraklius von Georgien und Salomo von Imerethien (1783) sich der slawischen Oberhoheit unterwarfen. Die Könige Georgiens sind die Lehnsleute Russlands; wofür versprochen wurde, sie gegen feindliche Angriffe zu schützen. Alsbald ergingen mehre Anordnungen welche von dem Bestreben zeugen, auf Kosten Persiens und der Pforte sich jenseit des Kaukasus zu vergrössern. In Wladikawkas wird eine griechische Kirche erbaut und eine Heerstrasse nach Tiflis geführt; Untersuchungen über den Metallreichthum dieser Gegenden werden angestellt und Schulen für die Gebirgsvölker wie zur Heranbildung der Dolmetscher angelegt. Zu Astrachan werden Schiffswerfte angelegt; die Insel Schiloi, in der Nähe von Baku, wird von russischen Truppen besetzt; ein Hafen für Kauffahrer und für Kriegsschiffe wird eingerichtet; die Chane von Baku und Derbend sind russische Vasallen. Persien, in seinem Innern zerrüttet, musste sich alle diese Umgriffe der Russen gefallen lassen. Die Versuche der zur Macht gelangten Kadschar, sich zu widersetzen, fielen unglücklich aus. Tarki, Derbend, Baku und andere Plätze am Kaspischen Meere wurden erobert und alsbald mit Russland vereinigt. Man liess vor der Hand noch einige Chane unter russischer Oberherrlichkeit bestehen, wie die von Karabagh, — die alte armenische Provinz Ardsach —, von Schirwan und Scheki. Einige Jahre später (1820) wurden sie sämmtlich entfernt und ihr Land unmittelbar mit Russland vereinigt. Ein Gleiches geschah mit Guriel (1828). Georgien ist schon früher (1800) als selbständiger Staat vernichtet und in ein russisches Gouvernement umge-

schaffen worden. Die königliche Familie der Bagraditen muss ihren Gnadensold in Russland verzehren.

Persien, seiner Schwäche sich bewusst, suchte nun, wie früher gezeigt wurde, mit verschiedenen europäischen Staaten Verbindungen anzuknüpfen, um mittels ihres Beistandes die Russen über den Kaukasus zu treiben; auch wollte man in die Kunst der europäischen Kriegführung eingeweiht werden. Die Hoffnungen auf Napoleon waren zerronnen und an die Stelle des französischen Bündnisses ist das englische getreten. Leicht war es Grossbritannien, zu einer Zeit wo man in Petersburg nach dem Westen blickte, im Osten einen Frieden zu vermitteln. In dem Vertrag zu Gulistan (1813) überlässt Persien ganz Daghestan, Schirwan, Baku, Karabagh und Talisch auf ewige Zeiten an Russland und entsagt seinen Ansprüchen auf Georgien, Imerethien, Mingrelien und Guriel. Der letzte russische Posten stand zu Gomri, 10 deutsche Meilen von Eriwan. Die Grenzen waren durch keinen Fluss, durch keine Gebirgskette bestimmt; sie hatten keine Festung, keine Stadt zum Anhaltspunkt. Zwischen beiden Staaten blieb ein Strich herrenlosen Landes, wo sich Turkman und Kurden herumtrieben, die bald nördlich, bald südlich Einfälle machten und sowol Persien wie Russland zu unaufhörlichen Klagen Veranlassung gaben. Persien, das seinen Verlust nicht verschmerzen konnte, wollte sich absichtlich zu keiner bestimmten Abgrenzung verstehen. Der Krieg beginnt von neuem, und nimmt mit dem Frieden zu Turkmantschai (1828) ein schnelles und trauriges Ende. Das ganze Chanat Eriwan diesseit und jenseit des Araxes, das Chanat Nachtschewan, Edschmiadzin, der alte Sitz der armenischen Katholikos, und das Gebirge Ararat mussten Russland überlassen werden. Allen Christen der während des Krieges von den Russen besetzten Länder ist gestattet, mit Hab und Gut auszuwandern und sich in dem neuen russischen Gebiete, Armenien, oder in den andern transkaukasischen Ländern niederzulassen. Persien muss überdies die Kriegsunkosten, 20 Millionen Silberrubel, bezahlen.[1]) Russland erhielt durch diesen Frieden nicht blos einen sehr

---

1) Tornau, russischer Gesandtschaftssecretär zu Teheran, in der

fruchtbaren Landstrich; mit der Stadt Eriwan hat es auch den Schlüssel zum Herzen Persiens in Händen. Das geistliche Oberhaupt der armenischen Kirche ist überdies der Unterthan des Zars. Dadurch sind die mehr denn zwei Millionen zählenden, in allen Ländern der Erde zerstreuten Söhne Haigs in eine innige Verbindung mit dem grossen Slawenreiche gekommen, — ein von Peter ebenfalls schon eingeleitetes Ereigniss, welches den Russen grossen Vortheil gewährt. Man findet Armenier in allen Theilen Asiens als Handelsleute und Wechsler, als geheime Agenten und Spione.

Durch diese wiederholten traurigen Erfahrungen belehrt, kamen die Kadschar zur Ueberzeugung, es sei unmöglich die Russen über den Kaukasus zurückzutreiben. Man sah, dass keine christliche Macht, aus Furcht oder andern geheimen, vielleicht religiösen Gründen, eines muselmanischen Reiches wegen mit Russland Krieg beginnen wolle. England hatte sich, gleich nach dem Frieden zu Turkmantschai, mittels einer runden Summe, von der Verpflichtung zu den im Vertrage bestimmten Hülfsgeldern entbunden. Alles Zögern, alles Sträuben des persischen Hofes war vergebens; der Schah musste sich am Ende den Foderungen Grossbritanniens fügen. Die für Persien vortheilhaften Bedingungen wurden aus dem neuen Vertrage (1828) gestrichen; man war gezwungen sich der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu ergeben. Das religiöse Gefühl der Gesetzkundigen und des Volkes sträubte sich zwar dagegen; es half nichts; man musste Schutz und Freundschaft be dem Erbfeinde des Reiches und des Glaubens suchen.[1]) Russland wird jetzt in allen innern und äussern Angelegenheiten des persischen Reiches die leitende Macht. Der russische Gesandte ist es, welcher Feth Ali bewog, den ältesten Sohn des (1833) verstorbenen Kronprinzen Abbas, Muhammed Mirsa, mit Uebergehung seiner eigenen 75 Söhne, zum Naib-Sultan oder Nachfolger zu ernennen. Nicht blos dass England

---

Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, III, 8. Meine Geschichte der Uebersiedelung von 40,000 Armeniern (Leipzig 1834).

1) Borè, Correspondance et Mémoires d'un voyageur en Orient (Paris 1840), II, 68.

sich hiemit zufrieden erklärt (1834), sondern dem Gesandten zu Teheran wird befohlen sich, in Betreff aller persischen Angelegenheiten, vertraulicher Weise mit dem Russen zu benehmen. Russland ist es, welches den jungen Schahinschah bei den tollen Planen bestärkt, die Perserherrschaft, wie dies ehemals unter den Sefi der Fall war, über Herat und Kandahar auszudehnen. Man sieht es im Slawenreiche gerne, wenn die Länder Irans und Anirans sich gegenseitig zerfleischen. Muhammed hing überdies mit Dankbarkeit an Russland, dem er seine Erhebung verdankte.

Der hülflose unmächtige Muhammed Schah wollte seinem Vater Abbas welcher den Widerstand Chorasans gebrochen und dieses ganze östliche Land beruhigt hatte, nacheifern; er gedachte einstens als grosser Kriegsheld in der Geschichte zu glänzen. Weniger war es ihm darum zu thun, den Künsten des Friedens im Reiche Eingang zu verschaffen, welchen Abbas, ein ausgezeichneter Mann für einen östlichen Prinzen, nicht weniger Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Auf die Veranlassung dieses Fürsten ging eine Anzahl junger Leute nach England, um dort ihre Studien zu vollenden und wissenschaftliche Werke ins Persische zu übersetzen. Sie sollten mittels der neu errichteten Druckerei zu Tauris gedruckt werden. [1]) Abbas nahm Europäer in seine Dienste, errichtete aus ihnen, dann aus den kriegsgefangenen flüchtigen Russen, [2]) besondere Bataillone und suchte bei dem einheimischen verweichlichten Volke eine Nacheiferung, einen kriegerischen Sinn zu erregen. Er wagte es sogar die seit Jahrtausenden überlieferte, weibliche Tracht der Meder und Perser, welche der Sage nach Semiramis erdacht haben soll, [3]) theilweise zu verändern und den Männern von Aderbaidschan den freien

1) Ich sah in der Bibliothek der asiatischen Gesellschaft zu London mehre Werke welche aus dieser Druckerei hervorgingen. Eine Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Prinzen steht im Journal of the R. A. S., II, 322.

2) Diese Truppe erhielt den Namen Bahaduran, die Tapfern, und ging zum Islam über. Abderresak im Journal des Savants, 1835.

3) Diod. Sic., II, 6.

Gebrauch ihrer Glieder zurückzugeben. Persien ward jedoch, gleichwie die Pforte, durch alle diese zersetzenden Elemente europäischer Bildung nur desto schneller seinem gänzlichen Verfalle entgegengeführt. Diese Staaten erfreuen sich, weder von aussen noch von innen, der nothwendigen Ruhe, welche solch eine Umgestaltung erheischt. Die Pforte und Persien ermangeln überdies der moralischen Kraft, die dem aufblühenden Getriebe einer freien Beweglichkeit das Gleichgewicht halten könnte. Das unsichere Schwanken und ihr Verfall wird durch die Rivalität der europäischen Machthaber an den Höfen zu Konstantinopel und Teheran nicht wenig befördert. Die glatten und feinen Worte der russischen und englischen Regierung, die Gesandten der beiden Staaten sollen, bei allen persischen Ereignissen, in Friede und Eintracht handeln, sind eben blos Worte. Widerstreitende Interessen lassen sich nicht durch höfliche Redensarten ausgleichen.

Kaum hatten die Häuptlinge Chorasans die Nachricht von dem Tode des Schah Feth Ali (23. Oct. 1834) vernommen, so griffen auch sie, gleichwie die meisten in Persien, zu den Waffen und bemächtigten sich, mit Ausnahme der drei Städte, Nischapur, Sebsawar und Mesched des ganzen Ostlandes. Muhammed traf schnell die Vorbereitungen zum Kampfe. Nicht blos die Unterwerfung der aufrührerischen Gegenden führte er im Sinne, sondern auch die Züchtigung Herats; selbst nach Ghasna und Kandahar reichten die Plane des über sich und seine Hülfsmittel in der grössten Täuschung lebenden Schah. Kamran, der afghanische Häuptling, hatte sich nämlich, als der Kronprinz Abbas vor Herat stand, zur Schleifung des Castells Ghorian und zu einem jährlichen Tribut von 10,000 Toman verpflichtet. Kamran hatte aber niemals, wie zu erwarten stand, an die Erfüllung seines Wortes gedacht. Dieser Fürst sollte gezüchtigt und alsdann die Herrschaft Persiens bis zu den Grenzen Indiens, über Balutschistan und das südliche Afghanistan erweitert werden. Graf Simonitsch, der Russe, unterstützte Muhammed; er müsse schnell zur Ausführung der grossen würdigen Vorsätze schreiten. Der englische Gesandte hatte im Gegentheile den Auftrag, alle Mittel anzuwenden, um den Fürsten von jedem Unternehmen gegen die Afghanen zu-

rückzuhalten. « Persien steht ganz unter russischem Einflusse. Eine Ausdehnung seiner Herrschaft gegen Indien müsste als eine Erweiterung der russischen Macht, als ein Befördern des slawischen Intriguenspiels im Osten betrachtet werden. In Herat würde sich ein Agent des Zars niederlassen, welcher von hier aus leicht ein Spionirsystem über ganz Afghanistan und alle östlichen Lande verbreiten möchte. Auch habe bereits ein Gesandter der Baraksifürsten von Kandahar öffentlich dem Hofe zu Teheran erklärt, mit Hülfe seiner Gebieter könne der Schah bis nach Delhi vorrücken und dort neuerdings den Islam zur Herrschaft erheben. Selbst Dost Muhammed von Afghanistan scheine, unter gewissen Umständen und Bedingungen, geneigt den Persern beizustehen und die Oberherrlichkeit der Zuflucht des Weltalls anzuerkennen. Er verlange den Beistand des Schah gegen die Sikh, um ihnen Peschawer zu entreissen und das alte Land der Afghanen von den Ungläubigen zu befreien. Würde der König der Könige, hätte der Baraksihäuptling hinzugefügt, seinem Gesuche nicht willfahren, so müsse er sich den Engländern in die Arme werfen, welche dann unwiderruflich die Herren würden von ganz Afghanistan. Persien möchte später zu seinem Leidwesen erfahren, dass die Flamme der Gewaltthätigkeit dieses Volkes keine Grenzen kenne. » [1])

Der englische Gesandte bot Alles auf, um die Gefahr vom indischen Reiche fern zu halten. Er schrieb an Kamran und ersuchte ihn, die Verpflichtungen gegen Persien zu erfüllen. « Die britische Krone habe grosse Besitzungen in Hindostan und müsse, schon ihrer eigenen Interessen wegen, an dem Zustande der benachbarten Länder den grössten Antheil nehmen. Möge Afghanistan unter einem oder mehren Herren stehen; England werde immer ein scharfes Augenmerk auf die Verhältnisse dieses Landes haben. » Kamran wollte aber von einer Anerkennung der persischen Oberherrlichkeit nichts hören. Er sei bereit, einen jährlichen Tribut an den Hof zu senden und dem Schah nach Kräften mit einem Zuzug beizu-

1) Fraser, Travels in Koordistan (London 1840), II, 293, 244. Borè a. a. O. Correspondence relating to Persia, 24, 31 fg.

stehen. Hiemit mögen die Schiah genug haben und sich nicht weiter in die innern Angelegenheiten der Rechtgläubigen zu Herat mischen.

Der erste Zug des Schah gegen Chorasan nahm ein trauriges Ende. Während des Winters wurden neue Vorkehrungen in grösserm Massstabe und zwar mit russischem Gelde getroffen. Im beginnenden Frühjahre sollten die Lieblingsplane des jungen Fürsten und des Gesandten des Zars ausgeführt werden. Man behauptete zwar in Petersburg, Graf Simonitsch handle geradezu gegen seine Verhaltungsbefehle;[1]) der Graf musste aber seine geheimen Gründe haben; er blieb (1837) dem frühern politischen Verfahren treu; doch enthielt er sich, den Schah auf dem Zuge zu begleiten, um keinen offenen Bruch mit England herbeizuführen. Der Graf versuchte sogar unmittelbar mit den Baraksifürsten Verbindungen anzuknüpfen, um sie zu vermögen, sich in den Schutz seines Herrn zu begeben. Russland würde ihnen dann gegen die Sikh beistehen. Zu diesem Endzwecke ward ein Pole, Capitän Witkewitsch, Adjutant des Generals Perowski zu Orenburg, nach Kabul gesandt und von dem Schah mit Empfehlungsschreiben an die vorzüglichsten Häuptlinge der Afghanen versehen. Diese Schreiben enthüllen die grossen Plane Russlands auf Mittelasien, um von hier aus weiter gegen Indien vorzurücken. Die Majestät Persiens behauptete, sie werde nach der Einnahme Herats gegen Balkh ziehen, dann sich längs der Ufer des Oxus wider Chiwa wenden, wo die persischen Truppen, im Beginne des Frühjahrs (1838), mit den Russen die von Orenburg gegen den Oxus aufbrächen, zusammentreffen.[2]) Diese Angaben erhielten von mehren Seiten ihre Bestätigung. Im Süden des Reichs wurden bereits, soweit es die zerrütteten Finanzen zuliessen, alle Vorbereitungen getroffen, um nach der Unterjochung des Ali Kuli, Chân von Chiwa, im Verein mit den Russen die Thaten des

1) Correspondence relating to Persia, 18.

2) Ebend., 47. Die Eroberung Chiwas hätte das Intriguenspiel der Russen in Indien sehr erleichtert, daher suchten die Engländer sie auf alle Weise zu hintertreiben. Masson, Narrative, III, 443.

Schah Nadir zu erneuern. Die Baraksifürsten erhielten die schmeichelhaftesten Schreiben von Seiten des persischen Hofes; es ward ihnen in amtlicher Weise die frohe Botschaft verkündet, dass im nächsten Jahre die Zuflucht des Weltalls das siegende Panier des Islam an den Ufern des Indus aufpflanzen werde. [1])

Die Spannung zwischen England und Persien musste, unter diesen Umständen, immer zunehmen. Der Gesandte Grossbritanniens stand in ununterbrochenem freundschaftlichen Verkehr mit Herat, während der Schah gegen dieses Fürstenthum anrückte. England, sagten die Minister Muhammed's, ist nicht berechtigt, aufrührerische Vasallen des Königs der Könige zu unterstützen; es sei geradezu dem Vertrage zwischen den beiden Staaten entgegen. [2]) Mit nichten, erwiderte M'Neil, Niemand soll uns wehren, nach allen Richtungen Boten zu senden und mit diesem oder jenem Fürsten Verbindungen zu unterhalten oder anzuknüpfen. Man schritt nun auf Befehl des Schah zu Gewaltmassregeln. Ein persischer Reitknecht, der seit 30 Jahren im Dienste Englands stand, wurde, auf dem Wege von Herat nach Teheran, gefangen genommen und in mancherlei Weise mishandelt. Die verlangte Genugthuung ward verweigert. Die Erwiderungen der Minister des Schah waren selbst in einem höchst gereizten Tone abgefasst. Der Schah konnte es nicht verschmerzen, dass die englischen Offiziere in seinem Dienste, auf Befehl ihrer Regierung, sich weigerten, den Zug gegen Herat mitzumachen. Auch hoffte man bald, da Ghorian bereits gefallen war, als Sieger in Herat einzuziehen und dann durch russische Hülfe im Stande zu sein, der Macht Grossbritanniens Trotz bieten zu können. Hatte doch Witkewitsch im persischen Lager die Versicherung gegeben, es würde nächstens ein russisches Heer zu Asterabad landen, um die Unternehmung des Schah gegen die Durani zu unterstützen. [3]) Mit den Baraksifürsten

---

1) Correspondence, 58.

2) Mirsa Ali, der Minister des Schah, bezieht sich auf den Artikel, worin es heisst, wenn zwischen Persien und Afghanistan Krieg entsteht, würde England Neutralität bewahren. Correspondence, 73.

3) Correspondence, 48.

von Kandahar ward auch alsbald, unter russischer Bürgschaft, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem sie sich als Lehnsträger Persiens bekennen; dafür sollten sie die Verwaltung Herats, wohin persische Besatzung gelegt würde, erhalten.[1]) Dann war bestimmt, dass zu Kandahar ein persischer und russischer Handelsagent zugelassen werden, welchen die Sirdars in allen Handelsangelegenheiten vollkommenes Vertrauen schenken mögen.[2])

Ungeachtet aller Anstrengungen, aller wiederholten Ausfälle und Raubzüge der Afghanen und der umwohnenden Turkmanstämme war Persien, gegen alles Erwarten, dennoch im Stande, auf länger als sieben Monate die nothwendigen Lebensmittel für 40,000 Mann herbeizuschaffen. Eine Thatsache welche nicht blos die bekannte Fruchtbarkeit der Oase Herat, sondern auch ihre Wichtigkeit für England bestätigt.[3]) Wie leicht wäre es nicht, wenn das Fürstenthum in russische Hände oder unter russisch-persischen Einfluss käme, auf dem Wege von Herat, Farrah und Kandahar eine bedeutende Armee gegen Hindostan zu senden. Weder die natürliche Beschaffenheit noch, wenn europäische Einsicht und Verstand das Ganze ordnen, Mangel an Lebensmitteln würde eine grosse Truppenmasse verhindern, von Georgien und dem südlichen Gestade des Kaspischen Meeres nach Herat und von hier nach Kandahar und an die Ufer des Indus vorzudringen. Der russische Gesandte fuhr in seinem Wagen von Teheran nach Herat, und ebenso leicht hätte er auf dieselbe Weise bis zum Bolanpasse gelangen können.[4]) Die gut unterrichtete englische Regierung erkannte auch die ganze Wichtigkeit dieser Umstände und alle Gefahren welche hieraus für Indien erwachsen könnten. Der Gesandte erhielt durch besondere Eilboten den Auftrag, dem Schah zu erklären: im Falle er auf seinem Eroberungsplan gegen Afghanistan bestünde, müssten die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden

1) Dies gestand der Schah selbst ein. Correspondence, 104.
2) Siehe den Vertrag, Correspondence, 138.
3) Correspondence, 71.
4) Ebend., 131.

Staaten aufhören. England werde dann ungescheut alle die Schritte thun, welche die Erhaltung der Ruhe in den indischen Besitzungen erheischen könnte.[1]) Grossbritannien, ward erläuternd hinzugefügt, habe blos zum Schutze Indiens Verträge mit Persien geschlossen; sollte der Schah die Selbständigkeit der Staaten zwischen seinem Reiche und Hindostan bedrohen oder vernichten, so handle er gegen den Geist der bestehenden Bündnisse, und dann seien sie als erloschen zu betrachten.

Der englische Gesandte, M'Neil, verliess Teheran und begab sich, gegen den ausdrücklichen Wunsch der persischen Regierung, in das Lager des Schah vor Herat, um ihm persönlich vorzustellen, welche nachtheiligen Folgen seine Unternehmungen und das Einflüstern Russlands für ihn und sein Reich haben könnten. Es ist dies in sehr ernstlicher, selbst drohender Sprache geschehen. Mit Zustimmung des hierüber erschrockenen Schah ging nun M'Neil in die belagerte Stadt und suchte einen Frieden zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Höchst wahrscheinlich wäre ihm dies auch gelungen, hätte nicht Graf Simonitsch, der unterdessen ebenfalls im persischen Lager angekommen war, Muhammed vermocht, jedes friedliche Uebereinkommen zurückzuweisen. Der russische Gesandte schoss eine bedeutende Summe vor, um dem persischen Heere den rückständigen Sold zu zahlen; er liess selbst, durch einen Offizier des Generalstabs in seiner Begleitung, Batterien errichten und andere kriegerische Massregeln anordnen.[2]) In solcher offen feindseligen Weise standen bereits die Russen und Engländer vor Herat einander gegenüber. Ein Bruch schien unvermeidlich.

England war während der letzten Jahre allenthalben im westlichen und mittlern Asien von den Russen überflügelt wor-

1) Schreiben Lord Palmerston's an M'Neil, vom 21. Mai und vom 27. Juli 1838. Correspondence, 81, 82, 89.

2) Correspondence, 91 fg. Der persische Gesandte behauptet, Correspondence relating to Persia, zum Druck befördert 1841, 28, M'Neil habe dem Schah versprochen, Kamran zu bewegen Herat herauszugeben, hätte aber in der Stadt ganz im Gegensatze zu seinem Versprechen gehandelt und 8000 Toman daselbst vertheilt.

den. Man konnte jetzt diesem gefährlichen Getriebe nicht länger mehr zusehen und stand gefasst, mit Gewalt zu nehmen was die schlauen Unterhändler des Feindes, durch Feinheit und List, dem grossbritannischen Reiche entrissen hatten. M'Neil übergab dem persischen Hofe seine letzten Vorschläge: es solle mit Herat ein Abkommen getroffen und Diejenigen welche sich an einem Diener der Gesandtschaft vergriffen hätten, gezüchtigt werden; ein Handelstractat müsse zwischen beiden Staaten geschlossen und der Statthalter von Buschir welcher sich gegen den englischen Residenten Drohungen erlaubt hatte, abgesetzt werden. Ueberdies möge Persien von dem Rechte, das es in Anspruch nehme, seine Unterthanen die im Dienste der Briten stehen, ergreifen und züchtigen zu lassen, ferner keinen Gebrauch mehr machen. [1]) Als der Schah erklärte, er könne auf diese Bedingungen nimmermehr eingehen, verliess der Gesandte (Juni 1838) Persien und zog sich nach den türkischen Grenzlanden zurück.

Die Thätigkeit welche Grossbritannien zu der Zeit in Asien entwickelt, und die Umsicht, mit welcher anfangs alle die verschiedenen Unternehmungen, in China und Afghanistan, in Arabien und im Persischen Meerbusen, geleitet und ausgeführt wurden, erregten in ganz Europa Erstaunen und Bewunderung. Schon seit einigen Jahren war die Regierung, wie man früher zeigte, damit umgegangen, mittels der Dampfschiffahrt eine regelmässige Verbindung zwischen Indien und Europa einzurichten. Die Untersuchungen auf dem Euphrat und längs seiner Ufer lieferten kein günstiges Ergebniss; es wurde nun die alte Handelsstrasse über den Arabischen Meerbusen wieder aufgenommen. Die Uferlandschaften und die Häfen in seiner Nähe, so berühmt während der Jahrhunderte des Alterthums und Mittelalters, erlangten jetzt wieder eine grosse welthistorische Wichtigkeit. Vor allem war dies Aden, am Eingange zum Rothen Meere, von dem benachbarten Vorgebirge Mandeb auch Mandebspforte genannt. Der Ort ist wegen seines grossen Handelsverkehrs und seines herrlichen Klimas seit den ältesten Zeiten berühmt.

1) Correspondence, 105.

Wol deshalb erhielt er von den einheimischen Arabern den Namen Aden, Eden, Paradies. Hier herrscht ewiger Sonnenschein; die Hitze wird durch die vom Meere herüberziehenden Lüfte gemildert; ein wolkiger Tag bildet eine seltene angenehme Abwechselung. Ich habe zu Aden, erzählt der englische Arzt Malcolmson, [1]) viel mehr alte Leute gesehen, als in irgend einem Lande Indiens; es gibt keine der Halbinsel eigene Krankheit; die Einwohner erfreuen sich durchgehends einer guten Gesundheit. Schon der ältere Plinius kennt den einheimischen Namen und schreibt ihn Athana; die Stadt wird hie und da auch blos Arabia felix und Emporium romanum genannt. Bis zur Umschiffung Afrikas war Aden ein Stapelplatz aller asiatischen Erzeugnisse und Fabrikate. Selbst die Chinesen standen, nach einer Angabe des arabischen Geographen Edrisi, in unmittelbarem Verkehre mit diesem berühmten Hafen am Eingange zum Rothen Meere. Marco Polo und andere Reisende des Mittelalters wissen nicht genug von seinen Reichthümern und Glanze zu erzählen. Aden ist aber im Laufe der Zeit zu einem unbedeutenden Dorfe herabgesunken, welches, nach dem amtlichen Berichte des Capitäns Haines (1838), blos eine Bevölkerung von 600 Seelen zählte, wovon 250 Juden und 50 indische Kaufleute, gemeinhin Banyanen genannt.

Auf diese Oertlichkeit war nun die Aufmerksamkeit gerichtet; man suchte und fand bald eine Gelegenheit, sich ihrer zu bemächtigen. Ein glücklicher Zufall fügte es, dass britische Unterthanen aus dem Dekhan bei Aden Schiffbruch litten, von den Bewohnern ihrer Habe beraubt und auch in anderer Weise mishandelt wurden. Ein Schiff wird von Bombay abgesandt, um den Sultan des Landes zur Entschädigung zu zwingen. « Der Abgeordnete möge sich zu gleicher Zeit erkundigen unter welchen Bedingungen die Araber geneigt wären, Aden auf ewige Zeiten an die Engländer abzutreten. Man müsse den günstigen Augenblick, der vielleicht in Jahrhunderten nicht wiederkehre, benutzen, um einen Ort zu erlangen, an welchen sich in Zukunft die wichtigsten Interessen

1) Journal of the R. A. S. (London 1845), VIII, 288.

knüpfen könnten.» So die Worte der Regierung zu Bombay, in den Actenstücken welche dem Parlamente (1840) über den Erwerb von Aden vorgelegt wurden. Capitän Haines vermag den albernen geizigen Sultan dahin zu bringen, dass er, unter anlockenden Bedingungen, in die Abtretung des gewünschten Landes willigte. Der alte Mann, theils aus Furcht vor benachbarten Stämmen, theils durch religiöse Einflüsterungen heiliger Schechs umgestimmt, will sein Wort zurücknehmen und die Präliminarien nicht zum Vertrag erheben. Das sogenannte Recht wird mit den Waffen in der Hand erzwungen. Einige Hundert Mann werden nach Arabien beordert und in wenigen Stunden ist Aden in den Händen der Briten (11. Jan. 1839). Abgesehen davon, dass die Engländer von hier aus leicht in das innere Land vordringen und die reichen Kaffeegegenden in Besitz nehmen können und werden; so ist Aden schon für sich genommen, in mercantilischer wie in nautischer Beziehung, jetzt wieder eine äusserst wichtige Position. Aden nimmt zwischen Afrika und Asien dieselbe Stellung ein. wie Gibraltar zwischen Afrika und Europa. Die Engländer halten hier eine starke Besatzung und schlagen alle wiederholten Angriffe der Araber mit leichter Mühe zurück. Die Halbinsel, in einem Umfange von 18 bis 20 englischen Meilen, nimmt mit jedem Jahre zu an Einwohnern und Wohlstand; Aden hatte bereits (1845) eine Bevölkerung von mehr als 2500 Seelen und sie mehrt sich immer noch, wegen des starken Verkehrs der Dampfschiffe, die regelmässig hier landen. Die Eroberung ist auch für die Wissenschaft fruchtbar gewesen; man hat zu Aden Himjaritische Inschriften entdeckt, die von europäischen Orientalisten gelesen und erklärt wurden. [1])

Zu gleicher Zeit segelte auf Befehl des Oberstatthalters, Lord Auckland, ein Geschwader mit einem Regiment Sipahis nach dem Persischen Meerbusen, um die Vorstellungen des Gesandten an dem Hofe des Schah durch diese kriege-

1) Ewald, über eine in Aden neu entdeckte Himjaritische Inschrift, in dem 5. Bande der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.

rische Schaustellung zu unterstützen. M'Neil stand in ununterbrochener Verbindung mit der angloindischen Regierung; auf seinen Rath, auf sein Ansuchen ward diese feindliche Bewegung unternommen. Vor der Hand, so lauteten die Verhaltungsbefehle, sei blos die Insel Charek in Besitz zu nehmen,[1]) um hier die weitern Befehle des Gesandten unter dessen Leitung Schiffe und Truppen gestellt sind, zu erwarten.

Die Engländer landeten (19. Juni 1838) auf Charek, ohne den geringsten Widerstand zu finden.[2]) Weder der Statthalter von Buschir noch jener von Fars wagte es, die Freibeuter zu beunruhigen. Man musste sich die neue Weise, den Krieg durch die That zu erklären, gefallen lassen. Doch hatte später der persische Gesandte Husain Chan, in einer Unterredung mit Lord Palmerston, den Muth, dieses rechtlose Verfahren mit dem wahren Namen zu bezeichnen. War es nicht, rief er erzürnt aus, war es nicht offene Verrätherei von Seiten der indischen Regierung, uns ohne irgend eine Kriegserklärung, mitten im Frieden, feindlich anzufallen?[3]) Einige Monate, nach dieser friedlich-kriegerischen Einnahme Chareks, ging M'Neil so weit, in einem Schreiben an den persischen Minister mit drohenden Worten auf diesen Zwischenvorfall hinzuweisen. Man möge bedenken, wohin eine Widersetzlichkeit gegen den Willen Grossbritanniens führen könne! Die Besitznahme Herats und jede Unternehmung gegen Afghanistan sei eine Kriegserklärung gegen England. Allein von dem Betragen des Schah werde es abhängen, wie das Geschwader und die Landungstruppen im Persischen Meerbusen

---

1) Dies ist die richtige Schreibart; die Engländer schreiben fälschlich Charrak. Niebuhr's Reise in Arabien, II, 84. Es herrschten hier die Holländer im 18. Jahrhundert einige Zeit lang, und schon damals suchten die Engländer sich daselbst festzusetzen.

2) The Occupation of Kharrak. Indian Papers, VII, Nr. 28.

3) Persia Correspondence, 45. Lord Palmerston lässt sich auf die Auseinandersetzung des rechtlichen Verhältnisses gar nicht ein. Die indische Regierung, erwidert er ganz einfach, habe die Massregeln ergriffen, welche sie am erspriesslichsten für England gehalten. So ungefähr benahm sich der römische Senat gegen die Gesandtschaft des Antiochus. Liv., XXXIV, 57.

verwendet würden. Nur die augenblickliche Annahme der englischen Foderungen könne Persien vor der Ausführung feindlicher Massregeln schützen, welche bereits, zur Wahrung der Interessen und der Ehre Grossbritanniens, beschlossen wären. [1]) Zu gleicher Zeit schickte der Gesandte an den Oberrichter, an die Priesterschaft und andere angesehene Männer Persiens und versicherte sie des Wohlwollens der britischen Regierung. England, hiess es, sei der Freund der Perser; dies mögen sie in seinem Namen dem Volke verkünden. Wenn man durch die unbesonnene Handlungsweise des Schah gezwungen wäre, feindliche Massregeln gegen Iran zu ergreifen; so seien sie blos gegen Muhammed, nicht aber gegen das befreundete persische Volk gerichtet. In solcher Weise suchte Grossbritannien selbst die eigenen Unterthanen gegen den Schah aufzureizen, worüber dieser auch mit vollem Rechte Beschwerde führte. [2])

Dem Schah blieb nun keine Wahl. Mit England es zum Aeussersten kommen zu lassen, wäre Wahnsinn gewesen. Er zog von Herat ab und erklärte seinem Volke in einem Ausschreiben, dass die Drohungen Englands und dessen kriegerische Bewegungen im Persischen Meerbusen ihn zu diesem Rückzuge, «als Herat nur noch dem Namen nach existirt habe und Kamran auf nackte Wälle angewiesen war», bewogen hätten. [3]) Es war dies freilich eine harte Lehre für die «Zuflucht des Weltalls». Sie fühlte, dass selbst der Schein der Unabhängigkeit nur durch unbedingte Nachgiebigkeit in den Willen der beiden christlichen Grossmächte behauptet werden könnte. Man hatte kaum den Muth, sich hierüber zu beschweren. «All unser Thun und Handeln», klagte der persische Minister, «war den drei Verträgen gemäss, die wir mit England geschlossen. Heisst es

---

1) Correspondence, 133, 134, 142. Diese Warnungen beziehen sich auf die Abtheilung der Expeditionsarmee nach Afghanistan, welche gegen Herat ziehen sollte.

2) Ebend., 48.

3) Ebend., 157, 158. Diese Angaben werden auch von englischer Seite bestätigt. Hough, 6.

denn dort nicht ausdrücklich, ihr werdet an den Zwisten zwischen Persien und den Afghanen keinen Antheil nehmen? Wir zogen gegen Herat, um unsere Gefangenen, um unser geraubtes Gut zurückzuverlangen; ihr seid nicht zufrieden hiemit und handelt den Verträgen zuwider. Wohlan, wir kehren zurück. Es sei jedoch gestattet, darüber gar sehr zu erstaunen; ist es doch ganz ausserordentlich, dass Fürsten so augenscheinlich, so geradezu gegen die Verträge handeln.[1])

Mit dieser Demüthigung der Majestät Irans und Anirans waren aber die neuen Römer keineswegs zufrieden. Auch die andern Foderungen welche M'Neil gestellt hatte, sollten erfüllt, Ghorian dem Fürsten von Herat zurückgegeben und die persischen Garnisonen aus Farrah, Sebsawar und Churruch zurückgezogen werden. Selbst die Drohung Persiens, wenn England unerbittlich sei, werde man mit einem andern europäischen Staate sich verbinden, blieb ohne allen Erfolg. M'Neil kehrte nicht an den Hof zurück. Vergebens entgegnete der Schah, Ghorian gehöre nicht zu Afghanistan; es sei das Fort durch Muhammed Chan Kerrai von Turbut erbaut und später erst von den Afghanen erobert worden, welche dem Statthalter von Chorasan versprochen hätten, dafür die Abgaben zu entrichten.[2]) Es war dies Alles vergebens. Ghorian ist wegen seiner Lage fast ebenso wichtig wie Herat selbst. Es liegt dieser Ort 40 englische Meilen westlich von Herat. Die Gegend zwischen den beiden Städten ist ausserordentlich fruchtbar, während das Land westlich und nordwestlich von Ghorian, auf mehre Tagereisen weit, eine öde Wüste ist. Die Perser würden daher, wenn sie eine starke Besatzung in Ghorian hätten, die ganze Gemarkung von Herat beherrschen und könnten; im Falle eines Krieges, die Einwohner letzterer

---

1) Persia, 149. Dieser Rückzug ward Ranadschit Singh in einem Briefe aus Peschawer vom 10. Oct. 1838 angezeigt, welcher die Nachricht alsbald der britischen Regierung mittheilte. Als sie am 22. Oct. auf officiellem Wege bestätigt wurde, erhielt die zweite Infanteriedivision der Armee des Indus den Befehl, bei der Satledsch zurückzubleiben, im Ganzen 9500 Mann. Sie war gegen die Perser vor Herat bestimmt. Hough, 2.

2) Correspondence, 173.

Stadt an der Bebauung ihrer Ländereien hindern. Von Ghorian aus, hiess es, hätte der Schah treffliche Gelegenheit, in Herat zu intriguiren und ganz Afghanistan aufzuregen; so lange man ihm diesen Ort lässt, wird er nie die Hoffnung aufgeben, mit der Zeit sich auch Herats zu bemeistern und selbst in Afghanistan festen Fuss zu fassen. Die hülflose Regierung versuchte umsonst, durch unmittelbare Unterhandlungen mit dem britischen Ministerium, eine Milderung der harten Bedingnisse zu erhalten, unter welchen England die alten freundschaftlichen Verbindungen wieder herstellen wollte. Am Ende musste sie sich unterwerfen und Alles gewähren, was die gebietenden Herren, Lord Palmerston und M'Neil, verlangten.

Die persische Regierung schickte einen gewissen Husain Chan, der wegen seiner ausschweifenden Lebensweise in der Heimat allgemein verachtet war, [1]) nach London, um der Königin von England zu ihrer Thronbesteigung Glück zu wünschen. Zu gleicher Zeit sollte der Gesandte über die obschwebenden Zwistigkeiten unmittelbar mit dem englischen Ministerium unterhandeln. Es ward aber Husain bereits vor seiner Abreise, dann durch die Botschafter Grossbritanniens zu Wien und Paris bedeutet, er könne erst dann in officieller Weise empfangen werden, wenn seine Regierung in allen Stücken sich den Foderungen Englands gefügt hätte. Umsonst hat der Perser alle Wege versucht, alle Mittel aufgeboten. Lord Palmerston blieb unerbittlich. In Wien wendete sich der Gesandte an den Fürsten Metternich mit der Bitte, mittels des österreichischen Cabinets eine Mittheilung über die bestehenden Zwistigkeiten zwischen England und Persien nach London machen zu dürfen. Fürst Metternich liess sich hiezu geneigt finden, obgleich, wie der Staatskanzler sich ausdrückt, diese Verhältnisse Oesterreich nicht unmittelbar berühren und blos vom Standpunkte der

1) Nach seiner Rückkehr rühmte er sich der erkauften Gunst der ersten adeligen Damen Grossbritanniens, zeigte ihre Briefe und Porträts vor, welche er von ihnen selbst erhalten haben wollte.

allgemeinen Politik interessiren.[1]) Husain erklärte sich dem Fürsten in offener verständiger Weise. Der Schah, sagte der Perser, ist der Souverän seines Landes und möchte gern unabhängig sein. Nun steht aber Persien zwischen zwei grossen Reichen; von der einen Seite ist Russland, von der andern die englische Macht in Indien. Russland verfügt über grössere militärische Kräfte; England hingegen über grössere Geldmittel. Das Wohl und Weh Persiens ist in den Händen dieser Staaten; deshalb wünscht der Schah mit beiden in gutem Einverständniss zu bleiben und jede feindliche Berührung zu vermeiden. Der Schah ist natürlich weder der Freund der einen noch der andern Macht; es bleibt sein einziges Streben, zwischen beiden eine Neutralität zu bewahren, um seine Unabhängigkeit zu erretten. M'Neil, fügte dann Husain hinzu, ist an allen Wirren Schuld; wolle man nur diesen zurückrufen, so würden die Zwiste schnell beigelegt werden.[2]) Das englische Ministerium ging auch auf diese Vermittelung nicht ein; Husain Chan erhielt seine Eingabe, mittels der österreichischen Gesandtschaft in London, zurückgeschickt. Wegen derselben Gründe, weshalb man ihn nicht in officieller Weise empfangen könne, werde man auch von ihm keine Staatsschrift annehmen und sich nicht in Unterhandlungen einlassen.[3]) Der Gesandte hielt es nun für das Beste, sich von der französischen Regierung einen Pass ertheilen zu lassen und als Privatmann nach London zu reisen. Hier zeigte Husain Lord Palmerston an, er habe neue Briefschaften von seinem Hofe erhalten, alle Zwistigkeiten könnten schnell beigelegt werden.[4]) Dies war aber keineswegs der Fall. Es wurden im Gegentheile durch diese Depeschen, sowie anderer Zwischenvorfälle wegen in Ispahan und Buschir, die Verhältnisse nur noch mehr verwickelt. Unter Anderm hielt Lord

---

1) Correspondence, 25.
2) Ebend., 22.
3) Ebend., 29.
4) Ebend., 38.

Palmerston, und zwar mit vollem Rechte, den Ausdruck Maleketh, womit die Königin von England in dem Schreiben des Schah angeredet wurde, für unangemessen; sie solle künftig den Titel Padischah erhalten, was auch augenblicklich zugestanden wurde.[1])

Nachdem alle Ausflüchte, alle Widerreden an dem starren unerbittlichen Sinne des britischen Ministers abgeprallt waren, versuchte die persische Regierung, sogar durch Vermittelung des russischen Hofes, mildere Bedingnisse zu erhalten. Aber auch dieser Weg führte nicht zum gewünschten Ziele, sondern hat ihr im Gegentheile einen derben Verweis zugezogen. Die Freundschaft Persiens, erklärte der Lord unumwunden, sei für England von geringem Werthe. Persien bedürfe aber im Gegentheile der Allianz Grossbritanniens, und der Schah müsse sie durch unbedingte Annahme der Foderungen die wir an ihn stellen, erkaufen.[2]) Hätte man denn am persischen Hofe schon ganz vergessen, dass das Schreiben des Husain, mittels des Fürsten Metternich, des ersten Ministers Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich, an das englische Ministerium gesandt, nicht angenommen wurde? Wie könnte man nun so unbesonnen sein, sich an Russland zu wenden, während doch dem Schah bekannt sein musste, dass ein englischer Geschäftsträger in Erzerum sich aufhält, um alle Mittheilungen zu empfangen, die von Teheran aus für London bestimmt wären?[3]) Lord Palmerston verweigerte nicht blos die Annahme des über Petersburg gesandten Schreibens, sondern äusserte sich sehr empfindlich wegen der Einmischung Russlands in diese Angelegenheiten. Die britische Regierung, sagt der Minister in seiner offenen rücksichtslosen Weise, kann in Betracht der eigenthümlichen Stellung, in welcher sie sich zu Russland und Persien befindet, keine Genugthuung des Schah, mittels des Cabinets von St. Petersburg, annehmen.

---

1) Correspondence, 45.
2) Ebend., 58.
3) Ebend., 77, 79, 80.

Man würde hiedurch stillschweigend eine Art Schutzherrschaft Russlands über Persien anerkennen, was mit der Unabhängigkeit dieser letztern Macht unverträglich ist. Wäre Graf Nesselrode, fügte der Lord hinzu, gehörig unterrichtet gewesen, so hätte er wol nicht behauptet: Persien habe allen Anfoderungen, zu denen wir berechtigt sind, Genüge geleistet; England möge nur alsbald Charek herausgeben und die abgebrochenen diplomatischen Verbindungen mit diesem Staate wieder aufnehmen. [1])

Hadschi Mirsa Aghasi, Athemad eddauleh oder erster Minister des Schah, verstand sich endlich zu allen Demüthigungen. [2]) Grössere und schmachvollere haben wol kaum die Römer über die verächtlichen Königlein in Kleinasien und am Pontus verhängt. Die persische Regierung gewährte Alles was gefodert wurde. Die im Dienste der englischen Gesandtschaft stehenden Leute, mögen es Perser sein oder Fremde, sollen ferner unter keinem Vorwande von den Behörden des Schah zur Rechenschaft gezogen werden können; Ghorian wird der Regierung zu Herat herausgegeben, und gleich nach der Rückkehr der englischen Gesandtschaft nach Teheran soll ein Handelsvertrag zwischen Persien und England abgeschlossen werden. [3]) Und so geschah es auch (28. Oct. 1841). Persien hat nicht blos in allen diesen Beziehungen Wort gehalten, sondern später auch in anderer Weise seine freundlich demüthige Gesinnung gegen England beurkundet. M'Neil, gegen welchen der Schah persönlich den grössten Widerwillen hegte, erhielt nun (1841) den Befehl, sich neuerdings mit der ganzen Mission als britischer Gesandter nach Persien zu begeben und Lord Palmerston konnte sich der Demüthigung eines Fürsten erfreuen, welche in Wahrheit nicht gegen ihn sondern gegen die russischen Rathschläge und Einflüsterungen gerichtet war.

---

1) Depesche Lord Palmerston's an Lord Clanricarde, britischen Gesandten in St. Petersburg, vom 15. Aug. 1839. Correspondence, 76, 77.

2) Schreiben Mirsa Aghasi's vom 15. Sept. 1839. Correspond., 89.

3) Die Kaufleute der beiden Reiche sollen wie die der begünstigtsten Nationen behandelt werden; es werden einmal für alle mal bei dem

Kamran und sein Wesir Jar Muhammed fühlten sich, durch den unerwarteten Beistand, den Engländern keineswegs verpflichtet. Sie mochten ahnen, dass eine namentliche Lehnsoberherrlichkeit Persiens ihrem tollen wüsten Treiben bei weitem förderlicher und vortheilhafter sei als die Schutzherrschaft eines europäischen, Gesetz und Ordnung aufrecht erhaltenden Staates. «Die Engländer», schreibt Kamran dem Schah, «haben Kandahar und Kabul an sich gerissen und auch mir einen Offizier gesandt,[1]) welcher es an kostbaren Geschenken nicht fehlen lässt. Mein Herz ist aber mit Persien und dem Islam. Der Glaube, fügt der heuchlerische Wüstling hinzu, ist mir für weltliches Gut nicht feil.» Die Beherrscher des Fürstenthums luden nun den Schah ein, sich mit ihnen zu verbinden, um die Länder Afghanistans den Ungläubigen zu entreissen. Die persische Regierung war aber so weit davon entfernt der Einladung Folge zu leisten, dass sie das Schreiben der englischen Gesandtschaft vorlegt. Es sollte die Mittheilung als ein Zeichen ihrer grenzenlosen Ergebenheit betrachtet werden; Grossbritannien möge nun ferner nicht säumen, die diplomatischen Verbindungen mit dem Hofe zu Teheran zu erneuern.[2]) Die Furcht, England zu misfallen, wirkte auch noch in den folgenden Jahren. Nach dem Tode Kamran's von Herat setzt sich sein Wesir, Jar Muhammed, auf den Thron. Die Verwandten des verstorbenen Fürsten, Sprossen aus dem afghanischen Hause der Suddosi, suchen Schutz in den benachbarten Reichen. Ein Prinz kommt nach

---

Ein- und Ausgange des Landes bestimmte Abgaben erhoben. Es sollen keine weitern Zölle verlangt werden. Zwei englische Handelsagenten erhalten Zutritt in Persien, einer in der Hauptstadt und einer zu Tabris; nur der zu Tabris hat die Stellung eines Generalconsuls. In Buschir möge, wie dies bis jetzt der Fall war, ein englischer Resident sich aufhalten. Treaty of Commerce between Her Majesty and the Shah of Persia. Signed at Tehran, Oct. 28, 1841, unter den dem Parlamente vorgelegten Papieren.

1) Major Todd kam mit einigen Offizieren am 25. Juli 1839 zu Herat an, und brachte 20,000 Pfund mit. Hough, 125, 228.

2) Persia, 109. Kamran spielte in jedem Falle eine höchst zweideutige Rolle; er hatte einen Gesandten nach Kandahar geschickt, um Major Todd nach Herat zu begleiten. Hough, 126.

Peschawer, die angloindische Regierung um Hülfe bittend; ein anderer flieht an den Hof zu Teheran. Persien wagt es nicht, nochmals in die Wirren des Fürstenthums einzugreifen; der Schah und sein Gesinde nehmen von allen Seiten Geschenke, versprechen auch Beistand, ziehen aber nicht aus der Hauptstadt. Jar Muhammed bleibt bis zu seinem Tode (4. Juni 1851) unabhängiger Fürst von Herat.

Persiens Macht und Einfluss ist tief herabgesunken von seiner ehemaligen Grösse. Die Verwaltung des gesegneten, von einem hochbegabten Volke bewohnten Landes kann in voller Wahrheit ein geordnetes Räuberthum genannt werden. Der leitende Gedanke ist, die mächtigen Vasallen aus den heimatlichen Marken zu locken. Die einzelnen Häuptlinge und Chane grosser Nomadenstämme und ihre Söhne werden zu Hofe berufen und alle ihre Schritte ängstlich bewacht. Der geringste Ungehorsam wird für Rebellion angesehen und oft mit dem Tode bestraft; der Nomadenstamm wird in einem solchen Falle unter mehre Fürsten vertheilt, die leichter überwacht und zum Gehorsam gezwungen werden können. Zu Statthaltern der Provinzen ernannte Fath-Ali-Schah gewöhnlich seine Söhne oder Verwandten, welche dieselben wie gepachtete Grundstücke ansahen und so viel Geld erpressten, als das Land zu liefern vermag. Hervorragende Männer die irgend einen Einfluss in der Heimat ausüben können, werden als Wesire oder Beglerbeg in fremde Provinzen gesandt, wo sie dasselbe Erpressungssystem wie die Prinzen befolgen. Nicht selten tritt der Schah mit einem gefürchteten Häuptling in Verwandtschaft, vermählt entweder sich selbst oder einen seiner Söhne mit dessen Tochterund versichert sich auf diese Weise der Anhänglichkeit des Chan welcher dadurch freilich viel anseiner Popularität verliert; denn beim Volke ist die blosse Verwandtschaft mit den Kadscharen Grund genug zum Hasse. Die Prinzen-Statthalter der verschiedenen Provinzen, führen oft Kriege untereinander, wozu sie sich die Erlaubniss vom Schah mit bedeutenden Summen erkaufen. Der ganze Zustand des Landes ist unter diesen Umständen natürlich höchst trostlos. Die Städte, mit Ausnahme von dreien, Teheran, Tauris und Schiras, bieten dem Auge einen Anblick von Trümmer-

haufen und das widerliche Bild einer armen, hungernden Bevölkerung. Der herrlichste Boden liegt zum Theil ganz unbebaut. Dieses schwache, entsittlichte Reich wäre schon längst die Beute Russlands, wenn es nicht durch die Rivalität Grossbritanniens erhalten würde. Der Hof von Teheran muss sich aber, wie wir sahen, allen Anfoderungen dieser Mächte fügen. Die russischen Truppen im Kaukasus und Transkaukasien wurden in den letzten Jahren massenhaft fahnenflüchtig und gingen über die Grenze. Sie waren in Persien sehr willkommen, wo man in der Provinz Aderbaidschan ganze Regimenter aus ihnen bildete und unter polnische Offiziere stellte. Russland sah dies ungerne und Persien musste einen Vertrag eingehen (3. Juli 1844), wonach künftig keine Ueberläufer aufgenommen werden dürfen. Ein Russe der ohne Pass erscheint, wird der nächsten Behörde des Zars ausgeliefert.

So ist Persien, der That nach, unter die Curatel der zwei europäischen Grossmächte gestellt. In den letzten Jahren Louis Philipp's suchte auch die französische Regierung in Persien, wie in andern aussereuropäischen Ländern, sich eine Geltung zu verschaffen. Es ging eine Gesandtschaft nach Teheran, wo (24. Juli 1847) ein Handelsvertrag abgeschlossen wurde, welcher aber, weil kein unmittelbarer Verkehr zwischen Frankreich und Persien stattfindet, eine leere Form war und blieb. Ein französischer Einfluss ist in Persien gar nicht vorhanden. Die französischen Exercitienmeister erhielten, auf Andringen Russlands, ihre Entlassung und sogar die katholischen Sendboten litten unter wiederholten Verfolgungen. Persien und die Pforte mussten ihre Streitigkeiten der Vermittelung russischer und englischer Agenten überlassen, welche bis jetzt vergebens suchten die seit alten Zeiten zweifelhaften Grenzen zwischen beiden Staaten festzusetzen. Bei dieser Gelegenheit wurden alle Länder, auf einer Strecke von wenigstens 1000 englischen Meilen, vom Ararat bis herab zum Persichen Meerbusen wissenschaftlich untersucht. Die gemischte russisch-englische Commission bestimmte: Alle Marken, alle Ortschaften am Euphrat sollten der Türkei, die am Karun Persien gehören. Mohammerah hat man als am Karun gelegen betrachtet, was von der Türkei widersprochen und deshalb vor-

züglich der Grenzvertrag nicht ratificirt wurde. Das kräftige Auftreten der beiden Schutzmächte hat auch Persien bei der Thronbesteigung des zwanzigjährigen Prinzen Nasireddin (5. Sept. 1848), gleichwie bei der seines Vaters Muhammed vor einem längern Bürgerkriege bewahrt. Die Erklärung des russischen und englischen Gesandten, dass sie nur Nasireddin als Schahinschah anerkennen und ihren Einfluss für ihn verwenden würden, hat alle die zahlreichen Kronprätendenten eingeschüchtert und ihren Anhang vermindert. Doch musste der Aufruhr zu Schiras, zu Ispahan und an einigen andern Orten mit Waffengewalt niedergeschlagen werden.

Ein Mann, Namens Mullah Sadik welcher in Schiras wohnte, erklärte: im Jahre der Hedschra 1255 (1830) erscheine ein Prophet; sein Name sei Bab, was so viel heisst als Inhaber alles Wissens und aller Frömmigkeit des Prophetenthums. Den Glauben der alten Propheten werde er dadurch vernichten, dass er ihn genau beleuchte; die ganze Welt werde seine Religion annehmen; Bab besitze «ein himmlisches Buch» und alle Schätze der Welt, die bereits entdeckten wie die im Schoos der Erde verborgenen, stünden ihm zu Gebote. Bald nach dieser Verheissung erklärt Mullah Sadik: ich selbst bin der Prophet Bab, zeigte ein Buch vor, das er das «himmlische» nannte, und gewinnt dadurch viele Anhänger, vorzüglich in der untern unwissenden Volksclasse. Der Schah versammelt die gelehrtesten Männer, um die Sache zu prüfen und hierüber zu entscheiden. Mullah Sadik wird als Betrüger und falscher Prophet befunden und zum Tode verurtheilt. Der Fürst ist gnädig und schenkt dem Verbrecher das Leben, unter der Bedingung, dass er das sogenannte «himmlische Buch» vernichte und ein öffentliches Bekenntniss seiner Schuld und Reue ablege. Mohammed Schah stirbt, und Nasireddin besteigt den Thron von Persien. Da tritt Mullah Sadik wieder aus der Verborgenheit hervor und erklärt, jetzt erst sei die Zeit seines Prophenthums gekommen. Er lässt Briefe ausgehen nach allen Richtungen weit über die Grenzen Persiens, und sendet Boten nach der Provinz Asterabad, der Heimat der alten Parther und des neuen Herrscherhauses der Kadscharen, um dort einen Aufruhr zu erregen. Bald versammelt

er einen Heerhaufen, und sucht seine Lehre mit Feuer und Schwert zu verbreiten. Schaudererregend sind die Grausamkeiten welche die Perser vom Mullah und seinen Anhängern berichten. Wer die Annahme der «neuen Religion» verweigert, ward im eigenen Hause sammt der Familie verbrannt; unzähliges Volk soll auf diese Weise den Untergang gefunden haben. Der Aufstand wuchs derart an Stärke und Bedeutung, dass eine Truppenabtheilung nach Mazanderan und Asterabad beordert wurde, um ihn mit Waffengewalt niederzuschlagen. Alle Versuche, durch freundliches Zureden die Rebellen zum Gehorsam zu bringen, waren vergebens. «Unsère Religion», lautete die Antwort, «ist die einzig wahre. Durch die Hülfe Gottes und unsers Propheten werden, müssen wir dem himmlischen Buche die Herrschaft erringen.» Ein blutiger Zusammenstoss erfolgte, und mehre Tausend Mann sind auf dem Schlachtfelde geblieben. Jetzt erst befahl Nasireddin, und zwar auf wiederholte Bitten der friedfertigen, vor den Babi in Angst und Schrecken lebenden Bevölkerung, die Hinrichtung des Mullah und die Ausrottung seines ganzen Anhanges, was mit aller nur ersinnlichen Grausamkeit geschehen. Diese religiös-politischen Bewegungen mehrten noch die Zwiste und Unordnungen im Perserreiche.

Beim Ausbruche des Krieges der Westmächte gegen Russland erklärte die Teheraner Zeitung: «Die Regierung des Schah habe im Beginn der Zwistigkeiten zwischen Russland und der osmanischen Pforte nichts sehnlicher gewünscht als die Erhaltung des Friedens. Diese Wünsche sind nicht in Erfüllung gegangen; die Kriegsfackel fährt sengend und brennend von neuem über die Erde; Persien wird sich fern halten; blos zum Schutz der Grenzlande hat der Schah seine Truppen aufgeboten. Mit allen Potentaten, mit Russland, mit der Pforte und den Westmächten wird er im freundschaftlichen Benehmen bleiben. Die Zuflucht des Weltalls wird sich in ihren Streit nicht mischen, sich weder links noch rechts von der geraden Linie der Neutralität entfernen.» Diese amtliche Erklärung war, wie auch sonst gewöhnlich, eine amtliche Lüge. Nasireddin hat den Russen mannichfachen Vorschub geleistet; ein Gesandter des Schahinschah befand sich im

Lager des Generals Murawiew, und versah das russische Heer mit allem Lebensbedarf. Umsonst schlugen die Westmächte verschiedene Wege ein, um den Hof auf ihre Seite zu ziehen. England hielt sich eine zeitlang im Hintergrunde; Frankreich wurde vorgeschoben. Eine glänzende Gesandtschaft Napoleon's III. ist nach Teheran gezogen. Zwischen der französischen Majestät, «welcher die Sonne als Standarte vorleuchtet, zwischen dem berühmten und freisinnigen Selbstherrscher Kaiser Napoleon, und dem Monarchen dessen Heere zahlreich wie die Sterne, dessen Grösse an die Dschemschid's erinnert, dem Darius gleich an Herrlichkeit», wurde (12. Juli 1855) ein Handels- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen. Dies Bündniss ist, gleichwie jenes acht Jahre früher mit Louis Philipp eingegangene, ein folgenloses Papier. Persien handelte, jetzt wie zuvor, nach den Einflüsterungen des russischen Gesandten. Seine Truppen zogen nach Chorasan, besetzten die Ortschaft Ghorian, streiften nach allen Richtungen in der fruchtbaren Oase Herat, und haben zu manchen Zeiten, auf der Strasse von Farrah, Streifcorps gegen Kandahar vorgeschoben, welches die Kadscharen, gleichwie die Sefi, als eine Provinz ihres Reiches betrachten. Wiederholte Gegenvorstellungen sind fruchtlos geblieben. Der englische Gesandte hat endlich den Hof mit der Drohung verlassen: «Grossbritannien würde seiner Zeit das treulose Benehmen des Schah zu züchtigen wissen.»

Während des Krieges haben sich die Engländer aller unmittelbaren feindlichen Demonstrationen enthalten. An mittelbaren liessen sie es, und zwar nach verschiedenen Richtungen, nicht fehlen. Mit dem Fürsten von Chelat oder Kalat wurde ein Schutz- und Trutzbündniss geschlossen; Chelat gestattet den Engländern die zeitliche Besitznahme aller seiner Länder, welche nothwendig erachtet würde zum Behufe der Vertheidigung. Mit Dost Muhammed, dem alten Feinde von Kabul, sind Verbindungen angeknüpft worden, welche, nach längern Verhandlungen, zu einem Vertrage führten, geschlossen zu Peschawer am 30. März 1855. Seine drei Artikel können, je nach Umständen, eine grosse Bedeutung erlangen. Die ostindische Hansa verbürgt dem Emir alle seine Länder;

dasselbe geschieht von Seiten des Dost in Betreff der britischen Besitzungen; dann werden beide Mächte in Zukunft gleiche Freunde und gleiche Feinde haben. Die Folgen zeigen sich alsbald. Kaum ist der Vertrag geschlossen, so zieht der Emir gegen seinen Bruder und die übrigen Verwandten in Kandahar, um dieses Land mit dem Fürstenthum Kabul zu vereinigen. [1]) Die Engländer sind nicht blos damit zufrieden, sondern haben wol angetrieben; denn die Theilfürsten jener Markgrafschaft an den Grenzen Indiens sind, wie wir wissen, zu manchen Zeiten in inniger Verbindung mit den Persern und den Russen gestanden. Dost Muhammed gewinnt das Land, und die ihres Erbes beraubten Baraksi schicken von Ghasna aus nach Teheran und bitten um Hülfe. Nasireddin sendet drohende Botschaften: Würde der Gebieter von Kabul nicht schleunig Kandahar verlassen, so solle ein persisches Heer gegen ihn anrücken. Dost Muhammed, auf die Hülfe der Engländer rechnend, gibt trotzige Antworten und vollendet seine Eroberung.

In der Nähe suchen die Herren von Hindostan noch andere Vorposten gegen Persien und Russland zu gewinnen, und neue folgenreiche Anordnungen zu treffen zur Sicherung der weitgestreckten Westgrenze ihres asiatischen Reiches. Längs der Soleiman- und Kalakette, in einer Ausdehnung von 800 englischen Meilen, wohnen an 25 barbarische Clane, sämmtlich Afghanen. Die meisten gehören zu drei grossen Genossenschaften: Momand, Afridis und Wesiris, welche jetzt, nach vieljährigen Kämpfen, zum grossen Theil die englische Oberherrlichkeit erkennen und Tribut zahlen. Diese Clane zusammen mögen eine bewaffnete Macht von 135,000 Mann aufbringen können. Sie werden jedoch niemals gefährlich sein; der Hochmuth, die wilde Raubsucht, sowie der Marken Beschaffenheit gestatten kaum eine Vereinigung der Barbaren. Mit den Afridis welche den Kohatpass beherrschen,

---

1) Minute by the Marquis of Dalhousie, dated the 28. Jay of February 1856, reviewing his Administration in India from January 1848 to March 1856. Gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen (30. Mai 1856), 6.

haben die Engländer, zwei Jahre vor dem Vertrage mit Dost Muhammed (1853), eine freundliche Uebereinkunft getroffen; mit den Momand im Juni 1856. In Betreff der Wesiris ist noch kein Einverständniss erfolgt; doch werden auch sie in der nächsten Zeit sich fügen müssen. Alle diese Verabredungen und Verträge würden jedoch wenig fruchten, stünde hinter ihnen nicht die grossbritannische Macht, welche im Stande ist für jeden Friedensbruch, für jeden Räuberzug blutige Rache zu nehmen. Diese Barbaren kennen weder Treue noch Glauben; selbst der heilige Schwur auf dem Koran hat keine bindende Kraft. Die Aelpler sind durch den Islam nur räuberischer, nur treuloser und blutdürstiger geworden.

Ein englisches Heer von 22—23,000 Mann ist längs der Grenze aufgestellt. Eine Abtheilung liegt zu Peschawer in Garnison, eine andere zieht immerdar als Schutzwache durch die Marken von Kohat, Banu, Dera Ismael Chan und Dera Ghazi Chan, um jeden Einfall zurückzuschlagen. Ueber die Streifzüge der Clane wird genaue Rechnung geführt; die geraubten Gegenstände werden gewissenhaft geschätzt und als Clanschulden eingetragen. Die englischen Grenzbeamten verlangen Zahlung. Bei Verweigerung wird zu einer gewaltsamen Sühne gegriffen und den Barbaren für so viel als sie schulden abgenommen. Ist eine neue Verständigung erfolgt, so zeigt man den Räubern im Hauptbuche ihre Rechnung; Soll und Haben wird in streng kaufmännischer Weise ausgeglichen. Dieses zugleich menschliche und kluge Benehmen hat jetzt bereits, nach wenigen Jahren, bei allen Afghanen eine grosse Wirkung zu Gunsten der Engländer hervorgerufen. Hiezu kommt die Ruhe und Ordnung, die Sicherheit und Wohlfahrt welcher sich die benachbarten Länder, Pendschab und Sind, unter der Botmässigkeit der Frengi erfreuen. Die immer und immer von blutigen Fehden zerrissenen Afghanen sehnen sich nach ähnlichen glücklichen Zuständen; der moralische Einfluss der Angelsachsen wächst heran mit jedem Jahre. Nicht unmöglich ist es, dass einstens Abgeordnete der Puschtaneh zu Peschawer oder Kalkutta erscheinen und, gleichwie die Slawen zu dem normannischen Volk der Russen sprechen: «Unser Land ist gross und gesegnet, nur Ordnung mangelt darin;

kommt denn, seid unsere Fürsten und herrscht über uns.» [1])

Der Waffenstillstand zwischen Russland und den Westmächten, gemeinhin Pariser Friede genannt, war geschlossen (30. März 1856) und die Engländer standen bereit Abrechnung zu halten mit allen den kleinen Fürsten welche ihnen, während des westöstlichen Krieges, Hindernisse in den Weg gelegt oder dem Gegner Vorschub geleistet hatten. Mit Nasireddin ward begonnen. Persien hatte (1853) einen neuen Vertrag mit England eingegangen, welcher aber, wie die Teheraner Zeitung behauptet, niemals ratificirt wurde, wodurch der Schah verpflichtet war, sich aller Einmischung in die Angelegenheiten Herats zu enthalten; jedoch nur so lange keine Truppen aus Kandahar oder Kabul gegen das Fürstenthum vorgeschoben würden. England möge Sorge tragen, dass die politischen Zustände Afghanistans, wie sie einmal sind (1853), keine Aenderung erfahren. Nun erklärte Nasireddin, durch das Bündniss mit Dost Muhammed, so wie durch dessen Eroberung Kandahars sei, von britischer Seite, wenigstens der Geist des Vertrages gebrochen; die Einigung und Stärkung der Duranimonarchie bedrohe die Selbständigkeit Herats im hohen Grade; Persien könne und werde nun ebenfalls nach Gutdünken handeln; die Uebereinkunft von 1853 ist nicht mehr vorhanden.

Eine zahlreiche Truppenmasse, worunter einige russische Hauptleute, zieht gegen Herat. Nach einer längern Belagerung und tapferm Widerstande von afghanischer Seite fällt die Stadt, vorzüglich durch Beihülfe jener kundigen slawischen Offiziere, in die Hände der Perser (25. Oct. 1856). Die Abmahnungen Englands sind misachtet worden; man musste am Ende zum Schwerte greifen. Dies ist auch, noch bevor der Fall Herats bekannt sein konnte, mittels einer Kriegserklärung in der amtlichen Gazette zu Kal-

---

1) Lord Dalhousie vergleicht, in der angeführten wichtigen Denkschrift über seine Regierung des angloindischen Reiches, die Räubereien der afghanischen Clane mit den Strassenexcessen in London. Es seien folgenlose Ereignisse welche kaum der Beachtung verdienen.

kutta (1. Nov. 1856) geschehen. Nicht der Zug gegen Herat allein hat die feindliche Stellung hervorgerufen. Der Vertrag Persiens mit den Vereinigten Staaten, wodurch die Amerikaner, neben andern Vortheilen, die Erlaubniss erhalten sollten, längs des Persischen Meerbusens Agenten zu ernennen, war ebenfalls geeignet bei den Gebietern Indiens Unwille und Besorgniss zu erregen. Man scheut die Amerikaner nicht blos als Handelsrivalen; selbst in politischer Beziehung könnten sie in Zukunft gefährlich werden.

Einzelne Abtheilungen eines angloindischen Geschwaders mit Landungstruppen am Bord, waren früher nach dem Persischen Meerbusen abgegangen; wenige Tage nach der Kriegserklärung hat die letzte den Hafen von Bombay verlassen (13. Nov. 1856). Zu gleicher Zeit gewährte die indische Regierung ihrem Verbündeten in Kabul alle Hülfe welche er nur immer verlangen möchte; Waffen und Geldmittel sind in grosser Zahl nach Kandahar und andern Gegenden abgegangen; die Afghanen standen bereit gegen Chorasan vorzudringen. Und an Hinterlist und Verrath haben es die Engländer ebenfalls nicht fehlen lassen. Capitän Jones, Consul zu Abuscher oder Buschir, versicherte dem Befehlshaber der Stadt bis zum letzten Augenblick (3. Dec. 1856), England hege keine feindseligen Absichten gegen Iran. [1]) Es wurde jetzt wieder, wie vor 18 Jahren geschehen, in Freibeuterweise, der Krieg mit dem Krieg begonnen.

Buschir war genommen und ein persischer Heerhaufen in einem Treffen weiter landeinwärts, bei Kuschab, geschlagen. Die Bodenverhältnisse, Gebirge und Pässe gestatteten jedoch kaum, selbst unter einem Führer wie General Outram, ein Vordringen auf dieser Seite. Man musste auf einen andern Kriegsplan denken. Outram dient seit langer Zeit in Indien, wo er, in den verschiedensten Stellen, seinem Vaterlande die grössten Dienste leistete. Man nennt ihn den Bayard des angloindischen Heeres; sein Name wird von den Einheimischen

1) Der Bericht des Capitäns Jones an die Regierung zu Bombay, worin er sich seiner Treulosigkeit berühmt, steht aus der londoner Zeitung Daily News in Galignani's Messenger (17. April 1757).

wie von den Briten nur mit Achtung und Bewunderung ausgesprochen. Ein Theil der Landsleute meint freilich, der General sei zu sehr Ideolog und ein gefährlicher Mensch. Die Herren glauben nämlich, Gerechtigkeit, Tugend und andere höhere Eigenschaften der Menschheit, welche dem gemeinen Getriebe entgegenstehen, könnten dadurch am leichtesten beseitigt werden, wenn man ihre Träger als eingebildete, unpraktische, halbnärrische Phantasten — so verstehen sie wenigstens das Wort Ideolog — brandmarkt. Der ebenso tapfere wie menschenfreundliche Führer zieht nun an der Spitze einer geringen Truppenmacht (18. März 1857) vorwärts gen Westen an den Schat el Arab, um sich dann nach nordöstlicher Richtung ins Binnenland gegen Ahwaz und Schuster zu wenden. Der gut und stark befestigte Ort Mohammerah am Karunflusse welcher sich in den Schat el Arab mündet, wird nach kurzem Widerstande genommen; die Perser zogen mit Zurücklassung ihrer Zelte, ihrer Munition und einer Menge Getreide, in eiliger Flucht von dannen. Eine so winzige Mannschaft wie 300 Mann, Engländer und Sipahis, konnten, von einigen Kanonenböten unterstützt, den Karun hinauffahren, 7—8000 Perser davonjagen und die verfallene Stadt Ahwaz welche kaum 3000 Einwohner zählt, sammt einer grossen Menge Kriegsgeräthe in Besitz nehmen. Kundige Männer haben diese Erfolge vorausgesehen; denn die persische Armee ist schlecht genährt, schlecht gekleidet und noch schlechter angeführt. Ihren Sold hat sie manchmal viele Monate, selbst Jahre lang nicht erhalten. Ueberdies sind die in jenen Gegenden hausenden arabischen Stämme, aus geschichtlichen und religiösen Gründen, den Persern abgeneigt. Bleibt da, sprachen sie zu den Engländern, werdet unsere Gebieter, erhaltet Zucht und Ordnung. Wir wollen euch gerne gehorchen.

Vorkehrungen waren getroffen, um die grosse Ebene am Karun, das fruchtreiche Kusistan und einige Strecken im Tigristhale zu besetzen. Die Einwohner von Dizful und Schuster — das Susan der Bibel — hatte der General bereits, mittels freundlicher Botschaften, begrüssen lassen. Ihnen solle nicht das mindeste Leid widerfahren; nicht mit dem Volke, blos mit

der Regierung führe man Krieg. Seine Habe verbleibe einem jeden ruhigen Bürger; nur das Besitzthum des Staates werde als rechtmässige Beute eingezogen. Outram kennt die Orientalen aus langer Erfahrung; er weiss, wozu man diese Leute mit einer ganz geringen Mannschaft, durch Selbstvertrauen und rasches kühnes Vordringen, bringen kann. Moralische Charakterstärke und Patriotismus findet man selten bei den östlichen Heeren, bei den unter Despotien aufgewachsenen Menschen. Gewöhnlich ist durch eine einzige Schlacht Alles entschieden; ganze Völker unterwerfen sich ohne weitern Widerstand. Mitten unter diesen grossartigen Planen und Vorkehrungen erhält Outram (4. April 1857) die Nachricht, die kriegführenden Mächte haben bereits vor einem Monat zu Paris (4. März 1857) Frieden geschlossen. Ungefähr zu gleicher Zeit ist das Schriftstück nach Teheran gelangt und dort alsbald ratificirt worden.

Ein weiteres Vorgehen war jetzt nicht gestattet. Die Armee kann blos bis zur Ausführung der wichtigsten Bedingnisse — die Räumung Herats und ganz Afghanistans durch die Perser so wie der Empfang des britischen Gesandten zu Teheran — in ihren Stellungen verbleiben. Den Führern der Expedition und den Behörden in Indien genügt zwar der Friede keineswegs; man fand die Bedingnisse zu milde; einem wiederholt geschlagenen Feinde hätte man schwerer aufbürden können. Persien würde jetzt, bei der Zerrüttung des Landes, bei der gänzlichen Erschöpfung seiner Hülfsquellen, Alles gewähren, was man nur immer verlangen, was man nur immer fodern möchte. Dem ist aber nicht abzuhelfen; der Friede ist geschlossen und muss ausgeführt werden.

Persien verspricht seine Truppen aus Herat und jedem Theile Afghanistans alsbald zurückzuziehen, sowie alle Ansprüche auf irgend eine Oberherrlichkeit in jenen Ländern aufzugeben. Der Schah wird sich jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten der Afghanen enthalten; er wird die Unabhängigkeit Herats und ganz Afghanistans anerkennen; niemals sollen Versuche gemacht werden sie zu schmälern. W e n n Z w i s t i g k e i t e n z w i s c h e n P e r s i e n u n d A f g h a n i s t a n e n t s t e h e n ; a u c h d a n n w i r d d e r S c h a h n i c h t g l e i c h z u m

Schwerte greifen; zuvor wird er die guten Dienste Englands, wegen einer friedlichen Ausgleichung, anrufen. Alle in persischer Gefangenschaft lebenden Afghanen werden ohne Lösegeld freigegeben; dasselbe soll von den Gebietern Afghanistans, in Betreff der Perser, verlangt werden. Nöthigenfalls können die friedenschliessenden Mächte zu diesem Ende eigene Commissare ernennen. Eine solche gemischte Commission wird auch, zu Prüfung der Foderungen, welche britische Unterthanen an die persische Regierung machen, eingesetzt; die Regierung des Schah wird die für rechtmässig erkannten Summen alsbald oder längstens innerhalb Jahresfrist bezahlen. Unmittelbar nach der Ratification soll die britische Gesandtschaft nach Teheran zurückkehren, wo sie mit einem Ceremoniel und gewissen Entschuldigungen empfangen wird, welche in einer eigenen, ebenfalls zu Paris geschlossenen Uebereinkunft festgestellt sind.

Dieser persische Vertrag ist eine grössere Niederlage für Russland als der Fall Sewastopols. Das Ansehen und der Einfluss der Zare, in West- und Mittelasien, muss dadurch eine grosse Minderung erfahren. Nasireddin hat blos, wie man weiss, auf russische Einflüsterungen das Wagniss gegen Herat unternommen. Nun ist das südliche und östliche Persien den Briten so gut wie preisgegeben. Und ihr Schiedsrichteramt, zwischen dem Schah und den Häuptlingen von Herat und Kabul, bringt ihnen die Herrschaft, vor der Hand blos in mittelbarer Weise, über das ganze Land Afghanistan. [1])

---

1) Die Verkommenheit des Orients, nach jeder Richtung, in Kenntnissen wie in Thatkraft, erscheint bei dieser Gelegenheit wieder in auffallender Weise. Feruch Chan, der persische Gesandte, welcher den Vertrag mit Lord Cowley zu Paris unterhandelte, ist von der Société orientale de France zum Ehrenvicepräsidenten ernannt worden. In seinem Dankschreiben, wozu doch wol aller Geist und alle Wissenschaft des ganzen Gesandtschaftspersonals aufgeboten wurde, sagt der Eminul Mulk oder des Reiches Vertrauen, — das ist die Ehrenbenennung des Feruch Chan —, Griechen und Römer hätten ihre ganze Weisheit, ihre ganze Staatswissenschaft aus dem Orient geholt. Pythagoras ist der Zögling Zoroasters; die Kunst ein grosser Monarch zu werden hat Alexander am Hofe des Darius erlernt und sie dann seinem

Die Engländer sollen, so ist im Vertrage bedungen, alle ihre Eroberungen herausgeben und sich, ohne irgend eine Entschädigung, vom Persischen Meerbusen zurückziehen. In einem geheimen Artikel habe man sich jedoch ausbedungen, so heisst es wenigstens, Persien dürfe von nun an keine Landschaft einer fremden Macht abtreten, ihr Niederlassungen oder Factoreien gewähren. Bis zur Ausführung aller Vertragspunkte können jedoch allerlei Zwischenfälle eintreten; es mögen grosse Wirrnisse und selbst die gänzliche Auflösung des Kadscharenreiches stattfinden, was natürlich auf das Verfahren Grossbritanniens einen umgestaltenden Einfluss äussern würde. Sicher ist, dass die Gebieter Indiens, unter diesem oder jenem Vorwande, bei dieser oder jener Gelegenheit, zurückkommen und die Uferlandschaften der persischen Gewässer, vielleicht selbst ganze Marken im Stromgebiete des Schat el Arab, des Euphrat und Tigris in Besitz nehmen. Die Engländer müssen auch hier ihren Rivalen zuvorkommen und diese letzte Wasser- und Landstrasse, nach ihrem östlichen Reiche, zu gewinnen suchen. Kusistan — das Susiana der Alten — und die nachbarlichen Gauen sind überdies, durch ihre grosse Fruchtbarkeit in den verschiedenen Erzeugnissen tropischer Gegenden, Zucker, Opium, Indigo, Reis, einladend genug. Mannichfache Vorbereitungen zur Besitznahme sind längst getroffen. Seit Jahren wurden die Länder von Kundschaftern aller Art und nach jeder Richtung durchzogen und zweckdienliche Verbindungen angeknüpft. Die Anlegung einer Eisenbahn von Syrien hinüber zum Euphrat; das weitverzweigte Intriguenspiel mit den arabischen Stämmen; die Freundschaft zu den Gebietern von Maskat, welche Bender Abbasi und andere Plätze von den Persern als Lehn besitzen, und endlich der wiederholte Hinaufzug gegen Afghanistan, — alle diese Vorkehrungen sind nur verschiedene Seiten einer und derselben Unternehmung.

---

europäischen Vater Philippus überliefert; endlich haben die römischen Cäsaren von der kaianischen Dynastie selbst ihren Namen Chosroes und die Kunst die Welt zu regieren, erhalten. Revue de l'Orient (April 1857), wo das Dankschreiben des Feruch Chan abgedruckt ist.

Die Heerwege zum angloasiatischen Reiche sollen abgeschlossen werden.

Es zeigt von Unkunde, sowol in geographischer wie in historischer Beziehung, den Indus für die Grenze Hindostans zu halten. Flüsse trennen nicht, sondern vereinigen die Menschheit; deshalb sind auch gewöhnlich die beiden Ufer der Gewässer von denselben Stämmen bewohnt. Der Indus bildet aber insbesondere, von seiner Mündung bis zur Vereinigung der Ströme des Pendschab, weder eine Vertheidigungslinie noch eine militärische Grenze. Würde ein Heer hier geschlagen, so ist dem Feinde, wie wir mehrmals sahen im Laufe unserer Geschichte, ganz Hindostan preisgegeben; es vermöchte dies Heer selbst nicht auf eine nahe Operationslinie zurückzukehren, welche in diesem Falle nur jenseit der grossen Wüste wäre, die sich in mancher Strecke auf mehr als 60 deutsche Meilen von Westen nach Osten ausdehnt. An seinem untern Laufe ist der Fluss, von der östlichen Seite her, für eine zahlreiche Truppe so gut wie unzugänglich; die dort aufgestellte Kriegsmacht könnte nur mit Bombay mittels Dampfboote regelmässige Verbindungen unterhalten. Ein vorsichtiger Feldherr würde jedoch, wenn es sich um das Schicksal Indiens handelt, hierauf allein nicht rechnen wollen. Nicht weniger gefährlich möchte es sein, am mittlern Indus, auf der, in jeder Richtung vier bis fünf deutsche Meilen ausgedehnten Ebene Ataks, die Entscheidungsschlacht zu wagen. Die geschlagene Armee müsste sich dann durch eine der schwierigsten, unfruchtbarsten Gegenden Asiens zurückziehen, wo ein starker Regenguss es unmöglich macht, das Geschütz und die Lastthiere durchzubringen. Vom Indus bis zur Satledsch sind alle Nachtheile für ein zurückweichendes Heer, während jede Stellung von dem nachfolgenden Feinde leicht umgangen werden kann. Würde aber im Gegentheil die von Westen heranrückende Armee bei Atak geschlagen, so könnte sie mit leichter Mühe nach den starken Positionen in ihrem Rücken zurückkehren und zwar durch eine Gegend, deren Wege kein Regen verderben und die auch nicht so leicht erschöpft werden kann. Das Eroberungsheer vermöchte hier, wenn man es verstünde die benachbarten afghanischen Stämme zu be-

freunden, ein ganzes Jahr ruhig liegen bleiben, während die Regenzeit die Zufuhr von den östlichen Ufern des Indus, wenn nicht ganz abschneiden, doch sehr erschweren würde.[1]

Die verschiedenen Völker welche in Hindostan Eroberungen machten und grosse Reiche daselbst gründeten, suchten deshalb, durch die Naturverhältnisse dieser Gegenden der Erde getrieben, der Zugänge zum indischen Lande, der Gebirgsgegenden Afghanistans Meister zu werden. Sie haben, während des Laufes vieler Jahrhunderte, ihre ganze Macht aufgeboten, um sich in Kabul und Kandahar zu behaupten, Gebiete welche, wie der einsichtsvolle kenntnissreiche Minister und Freund Akber's sagt, seit den ältesten Zeiten für die Thore Hindostans galten: das erste gestattet den Eingang von Turan, das andere von Iran. Sind diese beiden Thore gut bewacht, so ist Indien sicher gegen die Einfälle der Fremden.[2] Auch die Engländer werden, auch sie müssen, obgleich mit Widerstreben, dieser Länder sich bemächtigen, wenn sie ihres östlichen Reiches, wenn sie der Herrschaft über das Pendschab und den Indus sicher sein wollen. Sie werden am Ende wol ihre westliche Vertheidigungslinie in die Gebirgsgegend zwischen Kabul und Herat, und wahrscheinlich nach Herat selbst vorrücken, bis zur Salzwüste welche Chorasan trennt von den fruchtbaren Auen Iraks.[3] In mittelbarer Weise ist dies, wie wir gesehen haben,[4] bereits geschehen. Nur dadurch können die Völker Hindostans bewogen werden, an die Dauer der britischen Herrschaft zu glauben. Afghanistan allein ist die verwundbare Seite für die Beherrscher der Meere, und die Unterjochung dieses Landes, wovon ihnen wiederholt so grosses Unglück kam, wird den Hindu immer eine frohe Botschaft sein. Der Zug der Engländer gegen Afghanistan ist demnach nicht, wie man unkundigerweise oder aus Partei-

---

1) Hügel, Kaschmir und das Reich der Siek, III, 431 fg.

2) Hügel a. a. O., 438.

3) Ayeen Akbery, II, 165. Die arabischen Geographen welche bekanntlich Indien in zwei Theile, in Sind und Hind, theilten, rechnen deshalb nicht selten zum erstern Sabalistan, d. h. Kabul, Ghasna und Ghor. Herbelot unter Send.

4) Geschichte, II, 399.

zwecken behauptete, ein unverzeihlicher politischer Fehler gewesen; was geschehen ist, hätte früher oder später doch erfolgen müssen. Nur die Art und Weise, wie man verfuhr: die Streitigkeiten, die Selbstsucht und die Schlaffheit der Beamten und Generale; der Mangel an Einsicht bei der Ordnung der Verhältnisse; die Unkunde welche aus der Regierung des eroberten Landes hervorleuchtet, — dies Alles kann und soll mit vollem Rechte unser Erstaunen, unsere Entrüstung erregen. Afghanistan muss früher oder später nochmals erobert werden.

Die Beherrschung des Indus und die eröffnete Handelsstrasse auf dem Strome lenkten die Aufmerksamkeit der Regierung in verstärktem Grade auf die Fürstenthümer innerhalb des Flussgebietes und nach den Gegenden Mittelasiens, mit welchen man auf dem neuen Wege Verbindungen anzuknüpfen oder die vorhandenen zu befestigen wünschte. Auch jetzt ist wieder blos vom Handel und bürgerlichen Verkehr die Rede; man weiss aber seit Jahrhunderten, was diese Worte in dem Munde der Europäer in Asien bedeuten. Wenn die Fürsten und Völkerschaften des Ostens sich nicht, unter der schmeichelnden Benennung, von Handelsfreunden gewinnen lassen, dann werden sie durch Drohungen oder Waffengewalt zum unbedingten Gehorsam gezwungen. So in den Zeiten der Vergangenheit und so heutigen Tags.

Dost Muhammed zeigte sich bei weitem als der tüchtigste, als der einsichtsvollste unter den zahlreichen Baraksibrüdern. [1]) Selbst seine äusserliche Erscheinung hat etwas Ueberraschendes, Ehrfurcht Gebietendes. Aus seinem Gesicht, aus seinen feurigen braunen Augen leuchtet ein hoher Verstand; auf der hohen geistreichen Stirn hatten die Sorgen vor der Zeit tiefe Furchen eingegraben und sein Haar gebleicht; in dem besten Mannesalter stehend, war Dost Muhammed, seinem Aussehen nach, schon ein Greis. Man vergisst dies aber leicht bei den seelenvollen Zügen, womit die Natur ihn ausstattete, bei den einnehmenden angenehmen Formen des Umgangs, die

1) Geschichte, I, 423.

er sich aneignete und die er, im Glück wie im Unglück, treu bewahrt hat. [1]) Die Herrschaft des Emir erstreckte sich vom Hindokuh und Bhamian im Norden bis herab nach Ghasna, dann von dem Nimlah-Garten im Osten bis zu den Gebirgslandschaften der Hasarah im Westen. [2]) Zu Kabul welches, in staatlicher wie in kaufmännischer Beziehung, von der Natur zur Hauptstadt des Reiches bestimmt ist, [3]) hatte der Fürst seinen beständigen Aufenthalt genommen und einem der Brüder die Regierung von Ghasna übertragen. Seine Thätigkeit und Klugheit, seine Menschlichkeit und Gerechtigkeit haben ihm in allen Gauen Afghanistans, und selbst jenseit dieses Landes einen grossen Ruhm erworben. Tagtäglich sass er neben den Kadi und Mullah der Hauptstadt zu Gerichte; er selbst entschied alle vorkommenden Streitigkeiten nach dem Koran, nach den hieraus geflossenen Gesetzbüchern sowie nach dem afghanischen Gewohnheitsrechte. Und dies war kein heuchlerischer Schein, kein erlogenes Sprüchlein, wie sich das sonst so häufig bei Despoten findet. Die Gerechtigkeitsliebe des Emir, wenn er auch bei wichtigen Angelegenheiten das Recht nach den Bedürfnissen des Augenblicks drehen musste, zeigte sich in der ganzen Verwaltung des Staates. Alle Classen der bürgerlichen Gesellschaft sind voll seines Lobes. Der Landmann war vor Willkür geschützt; der Städter erfreute sich der Sicherheit seines Besitzes und Erwerbes; auf richtiges Mass und Gewicht ward streng gesehen; der Kaufmann pries die Freundlichkeit der Beam-

1) Mehre Engländer die ihn sahen, schildern ihn als einen der liebenswürdigsten Männer. Auch der treffliche Brahmane Dwarkannath Tagor, der erste welcher jemals den europäischen Continent besuchte, bestätigt dies. Ich sprach diesen wackern Mann auf seiner Durchreise zu München im Mai 1842. Asiatic Journal (April 1841), 284. In London wurde, nach den Skizzen welche de Vigne an Ort und Stelle aufnahm, ein Panorama von Kabul gezeigt, worin alle Hauptpersonen des grossen Dramas von Afghanistan erscheinen: Dost, Akber, Burnes, Witkewitsch u. s. w. Ein Porträt des Emirs findet sich in dem Werke: Cabool, by Burnes (London 1842), 141.

2) Burnes, Travels, III, 261.

3) Ebend., III, 263. Cabool, 142.

ten und die billigen Zölle; man zahlte blos $2\frac{1}{2}$ Procent; der Krieger fühlte sich glücklich, weil, was in asiatischen Staaten so selten, der Sold ihm regelmässig ausbezahlt wurde. Die Unordnungen welche dessenungeachtet von Zeit zu Zeit vorfielen, und die Verbrechen die begangen wurden, müssen nicht dem wackern Emir, sondern dem zügellosen Volke, der Habsucht der Clan- und Stammhäuptlinge zugeschrieben werden. Es ist buchstäblich wahr, was Dost Muhammed nach seiner Gefangennehmung den Engländern sagte: es habe ihm die Macht gemangelt, eine gesetzliche Regierung im Lande einzurichten.[1])

Unter solchen Umständen erhob sich das herrliche fruchtbare Land, nach den vielen Jahren der Verwüstung, schnell wieder zur neuen Blüte empor. Die Kaufleute welche, was äusserst selten zur Zeit der Duranikönige der Fall war, mit vollständiger Sicherheit von dem einen Ende des Fürstenthums bis zum andern reisen konnten, strömten in Menge nach Kabul; das Basar der Stadt ward mit allen Stoffen des Morgen- und Abendlandes versehen und eines der reichsten in Asien. Es mochte Kabul damals eine Bevölkerung von ungefähr 60,000 Seelen enthalten. Die Zollerträgnisse vermehrten sich in wenigen Jahren in solcher Weise, dass sie dem Emir jährlich einen reinen Ertrag von 200,000 Gulden unsers Geldes abwarfen; das ganze Einkommen soll sich auf ungefähr zwei Millionen Gulden belaufen haben.[2]) Der Baraksihäuptling stand überdies, weil seine Mutter eine Perserin war, sehr gut mit den zahlreichen und kriegerischen Kisilbasch seines Landes; er hatte, um sich ihrer Neigung ganz zu versichern, selbst ihre Sprache, das Türkische, erlernt. Der Fürst war aber von seinen Brüdern, den Herren von Kandahar und Peschawer, gemieden und gehasst; sie mussten nämlich mit Recht befürchten, dass es ihnen in der nächsten Zukunft, gleichwie den andern Brüdern, Dschabbar, Sultan Muhammed und Muhammed Siman ergehen, dass auch ihre Herrschaften mit dem Fürstenthum Kabul vereinigt würden.

---

1) The Expedition into Afghanistan. By J. Atkinson (London 1842).
2) Burnes, Travels, III, 261.

Dost Muhammed schien aber hieran vor der Hand noch nicht zu denken. Als eifriger Muhammedaner suchte er vor allem den Sikh ihre Eroberungen auf der westlichen Seite des Indus, namentlich Peschawer, zu entreissen und die gedrückten Muselman aus dem schweren Joche des Ranadschit zu befreien. Zu diesem Endzwecke bemühte er sich, sobald er in Kabul festsass, um die Freundschaft und Mitwirkung der indischen Regierung. Alle Engländer die jetzt Kabul besuchten, worunter Moorcroft wol einer der ersten war, [1]) wurden mit der grössten Zuvorkommenheit aufgenommen; er sprach unverhohlen über seinen Plan, die ganze Duranimonarchie unter seinem Scepter vereinigen zu wollen. Er fragte Burnes geradezu: ob wol England seine Dienste zur Vernichtung Ranadschit Singh's annehmen möchte? In diesem Falle erbot sich der Emir, ein Reiterheer von 12,000 Mann aufzustellen, mit einem Artilleriepark von 20 Kanonen versehen. [2])

Die indische Regierung hielt es aber aus staatlichen Gründen für angemessen, diese Anerbietungen zurückzuweisen. Sie hatte sich über Ranadschit nicht zu beklagen; er fügte sich allen ihren Wünschen. Auch konnte sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das Reich des Maharadscha in den nächsten Jahren nach seinem Tode in Verwirrung gerathen und dann eine leichte Beute der benachbarten Engländer sein werde. In jedem Falle fühlte sie sich, den Sikh gegenüber, stark genug, ihrer Herrschaft, wenn es nothwendig würde, augenblicklich ein Ende zu machen. Von Seiten der Sikh hatte Grossbritannien nichts zu fürchten. Man konnte im Gegentheile das Emporkommen und die Befestigung einer grossen Monarchie des Islam, an den Grenzen Indiens, nur höchst ungerne sehen; man musste sogar auf die Plane und das Getriebe des Baraksi mit einer Art Besorgniss hinblicken. Es waren erst wenige Jahrehnde verflossen, seitdem die Duraniherrscher wiederholt

1) Moorcroft, Travels, II, 376.

2) Burnes a. a. O., II, 141.

Eroberungszüge nach Indien unternahmen; auch hatten es die beutesüchtigen Afghanen noch nicht vergessen, dass sie lange Zeit hier herrschten und grossen Raub davontrugen. Dazu kommt, dass nicht blos ihre Landsleute in Rohilkand, sondern alle Muhammedaner Hindostans die unzufriedensten Unterthanen Grossbritanniens sind und noch immer vom Westen her auf einen Eroberer hoffen, welcher sie aus der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien vermöge. Die Bewegung eines bedeutenden afghanischen Heeres gegen den Indus würde ohne Zweifel ganz Hindostan aufregen und, wenn auch keine ernstliche Gefahren, doch Unruhen und Wirren mancherlei Art zur Folge haben. Die Engländer durften also, des eigenen wohlverstandenen Interesses wegen, auf die Anträge des Emir von Kabul nicht eingehen; ja sie mussten vielmehr suchen, seinen grossartigen Planen hindernd in den Weg zu treten. Wenn dies nicht auf andere Weise möglich, Besorgnisse und Verwirrungen im Kabullande selbst hervorrufen. Sie haben es hieran, wie aus der Geschichte des Zuges Schah Schudschah's gegen Afghanistan und der Unternehmungen Ranadschit's hervorgeht, keineswegs fehlen lassen.

Dost Muhammed wollte seinerseits den Islam als Mittel zur Erreichung seiner Plane benutzen; er suchte die Mullah zu gewinnen und das Volk welches mit Stolz auf ihn blickte, zu fanatisiren. Er legte sich den Titel Emir bei, welcher an die Chalifen erinnert und ursprünglich eine religiöse Bedeutung hatte; selbst das Wort Ghasi ward hinzugefügt, wodurch er seinen Entschluss erklärte, die Ungläubigen bis in den Tod zu bekämpfen. Seine geistige Spannkraft ward immer grösser und seine Plane umfassender.[1] Der einsichtsvolle Mann war sich bewusst, er allein sei zur Ausführung solcher gewaltigen Unternehmungen zu schwach und bedürfe mächtiger Bundesgenossen. Als ihn England zurückgewiesen hatte, wendet er sich zu Russland und Persien. Vielleicht, dachte der Häuptling, ist es möglich, durch die Mitwirkung dieser Staaten mein Ziel, Vernichtung der Sikh und Gründung einer kräftigen Mon-

---

1) Indian Papers, III, 41. Masson, Narrative, III, 309.

archie des Islam, in der Weise und Ausdehnung des Ahmed Abdalli, zu erreichen.

Der Zug des Schah Schudschah erschreckte anfangs Dost Muhammed derart, dass er sich unter die Oberherrlichkeit Englands stellen wollte; es hatte der Emir ohne Zweifel von der geheimen Unterstützung gehört, welche von Seiten der indischen Regierung, mittels der Sikh, dem Schah geleistet wurde. Aber selbst dieses Anerbieten ward zurückgewiesen. Man wähnte damals in Indien, die Durani und namentlich Schudschah erfreuten sich eines grossen Anhangs im Kabullande und es wäre ihm ein Leichtes, seine Gegner zu vernichten.[1]) Dost Muhammed mochte diese wie andere Zurückweisungen, nach östlicher Weise, der persönlichen Neigung Lord Bentinck's für Schah Schudschah und Ranadschit Singh zuschreiben. Er versuchte deshalb nochmals sein Glück und warb, gleich nach der Ankunft des neuen Statthalters Lord Auckland (Mai 1836), wiederholt um die Freundschaft Englands; vielleicht dass mit dem Wechsel des Oberhauptes der indischen Regierung auch eine Veränderung in den Staatsmaximen stattgefunden habe. «Das Feld meiner Hoffnungen», schreibt der Häuptling, «welches durch den eisigen Wind der Zeiten einfror, gerieth durch die glückliche Nachricht von der Ankunft Ew. Herrlichkeit in solche Blüte, dass es der Neid des Gartens des Paradieses wurde.» Der Emir liess am Ende die Drohung einfliessen, wenn England nicht helfe, müsse man sich an eine andere, mit den Herren Hindostans rivalisirende Macht wenden.[2]) Die Antwort der Regierung zu Kalkutta war artig, aber ausweichend. Es sei der Wunsch Englands, dass die Afghanen eine einige blühende Nation werden, dass sie durch einen ausgedehnten Handel an

---

1) Masson und Capitän Wade in Afghanistan and Karrak, 25. Masson, Narrative, III, 330.

2) Afghanistan and Karrak, 7; das Schreiben ist datirt vom 31. Mai 1836. Masson, III, 332. Der Agent zu Lodianah hat damals bereits die schlimmen Folgen dieser Politik für Dost Muhammed vorausgesehen.

allen Wohlthaten und Annehmlichkeiten der andern Völker ihren Antheil erhalten. Zu diesem Endzwecke ward die Schiffahrt auf dem Indus eröffnet, an welcher der Emir sicherlich, aus Sorge für das Wohlergehen des Volkes das er regiert, den lebhaftesten Antheil nehmen wird. Man habe aber mit Bedauern vernommen, dass zwischen ihm und Ranadschit Zwistigkeiten obwalten. Die britische Regierung mische sich niemals in die Verhältnisse unabhängiger Staaten; sie wisse deshalb nicht, wie sie irgend einen Einfluss zum Vortheile der Afghanen auszuüben vermöchte. Es wäre ihr übrigens sehr lieb, wenn ein Friede zwischen den Puschtaneh und den Sikh vermittelt werden könnte. Der Statthalter gedenke auch in der nächsten Zeit Jemand nach Kabul zu senden, mit dem Auftrage, alle den Handel betreffenden Angelegenheiten zur gegenseitigen Zufriedenheit zu ordnen. [1])

Bald hernach ward Alexander Burnes nach Kabul gesandt, um den Emir unter Bedingungen, wie sie die britisch-indische Regierung vorzuschreiben beliebte, zu einem Handels- und Freundschaftsbündniss zu vermögen. Es waren aber dem Gesandten noch eine Menge anderer Geschäfte übertragen, welche die Beschiffung des Indus und die hiezu nothwendigen Verträge mit den Uferstaaten betrafen, so dass seine Ankunft in Kabul sich um ein ganzes Jahr verzögerte. [2]) Und dass der Gesandte jetzt auf seinem Posten erschien, war eine Folge des blutigen Treffens zwischen Sikh und Afghanen bei Dschamrut, [3]) wodurch alle am obern Laufe westlich des Indus ge-

---

1) Afghanistan and Karrak a. a. O.; das Schreiben ist datirt vom 22. Aug. 1836. Es wendeten sich zu dieser Zeit viele Häuptlinge mit Schreiben nach Kalkutta, was der indischen Regierung sehr lästig wurde.

2) Dost behauptete später, er würde sich nicht an fremde Staaten gewendet haben, wenn er nur gewusst hätte, dass ein englischer Agent nach Kabul käme (Afghanistan and Karrak, 33). Dies ist aber ungegründet. Lord Auckland hatte ihn davon unterrichtet, freilich in zweifelhafter Weise. Er sagte: It is probable that I may, ere long, depute some Gentleman to your Court, a. a. O., 7.

3) Es ist dies ein unbedeutendes Dorf am westlichen Eingange der Chaiberpässe. Moorcroft, Travels, II, 347.

legenen Länder in Unruhe und Verwirrung geriethen. Die in den letzten Jahren unterworfenen Häuptlinge der Moslim schwangen die Fahne des Aufruhrs und mordeten, vom politischen und Glaubenshass getrieben, die Besatzungen des Maharadscha.[1]) Burnes eilte nun nach der Hauptstadt des Emir,[2]) um wo möglich zwischen den streitenden Parteien einen Frieden zu vermitteln. Ein dunkles Gefühl, eine unheimliche Ahnung leitete auch hier das Volk richtiger, als Verstand und Geschäftskenntniss die Grossen. Während diese, Engländer wie Afghanen, nicht vermutheten dass es in den nächsten Jahren zu dem Aeussersten kommen würde, rief jetzt schon das Volk in den Strassen Kabuls der britischen Gesandtschaft entgegen: «Verschonet Kabul! O, zerstört Kabul nicht!»[3]) Mehre Häuptlinge waren der Meinung, das Beste wäre den Spion der Ungläubigen alsbald zu ermorden; wo nicht, so könnte er später mit einem Heere aus Hindostan herbeikommen und das Land unterjochen.[4])

Dost Muhammed hatte sich das lange Ausbleiben des englischen Abgeordneten nicht erklären können. Er befürchtete, die englische Regierung werde nicht blos ihre bisherige Stellung gegen ihn behaupten, sondern sich vielleicht mit den Sikh zu seinem Untergange verbinden. Eine Folge hievon war, dass er bereits vor Burnes' Ankunft den Russen und Persern freundschaftliche Anträge gemacht hatte. Die englisch-indischen Zeitungen sprachen ja so häufig und nicht selten in solch einem entschiedenen Tone von dem Zuge der Russen gegen Hindostan, dass alle mit der indischen Regierung un-

---

1) Cabool, by Burnes, 99. Die Sikh sollen in dieser Schlacht 12,000 Mann verloren haben und die Afghanen nicht viel weniger. Hari Singh, der tüchtigste General des Maharadscha, blieb auf dem Platze; so auch ein Schwiegervater des Dost. Hough, 230. Masson, III, 387.

2) Er hielt am 20. Sept. 1837 seinen Einzug in Kabul. Afghanistan and Karrak, 11.

3) Cabool, 142. Akber Chan, der älteste Sohn des Emir, hatte Burnes an der Spitze einer glänzenden afghanischen Truppe empfangen. Ebend., 140.

4) Lady Sale Journal, II, 58.

zufriedenen Fürsten, schon seit einiger Zeit, ihre Blicke nach St. Petersburg wendeten. Der Abgeordnete des Dost verlangte im Namen seines Gebieters, es möge Russland in unmittelbare Verbindung mit Afghanistan treten — ein Antrag der die Sendung des Capitäns Witkewitsch nach Kabul zur Folge hatte. [1]) Zu gleicher Zeit sandte auch der Emir einen Agenten an Muhammed Schah, der an dem Hofe zu Teheran mit grosser Zuvorkommenheit aufgenommen wurde [2]) und in Begleitung eines persischen Gesandten nach Kabul zurückkehrte. [3]) Unter solchen gespannten Verhältnissen begannen die Unterhandlungen des englischen Abgeordneten mit dem Emir.

Einige Tage nach der Ankunft der Gesandtschaft ward Burnes in die obere Burg, das heisst Bala Hissar zu deutsch, eingeladen, wo Dost Muhammed und sein Lieblingssohn Akber ihn mit grosser Artigkeit empfingen. Es war bei dieser ersten Zusammenkunft weder einer der Häuptlinge, der Beamten oder des Gefolges der Fürsten gegenwärtig. Der Capitän begann mit einer glänzenden Schilderung des Zustandes der Gegenden längs des Indus, der Städte Kabul, Ghasna und Kandahar, so wie des benachbarten Landes, zu der Zeit als die Kaufherren mit ihren Waaren, auf der Wasserstrasse des Sindh wie auf den Landstrassen von Sabalistan, einerseits nach Chorasan und Irak, und andererseits nach Turkestan und Chuaresm ungehindert hin- und herzogen. Solch ein Glück, ward am Ende hinzugefügt, wollen die Herren Hindostans diesen Ländern von neuem bereiten; deshalb haben sie die Schiffahrt auf dem Indus eröffnet und deshalb sei auch er hiehergekommen, um den Emir zu diesem grossen menschenfreundlichen Werke einzuladen. Die Afghanen, erwiderte der Emir, sind des blutigen Bürgerkriegs müde; sie sehnen sich nach Ruhe. Was mich selbst betrifft, so würde ich sicherlich die

---

1) Graf Nesselrode in Persia and Afghanistan, 183.

2) Afghanistan and Karrak, 14.

3) Cabool, by Burnes, 256. In diesem an unbedeutenden Anekdoten reichen Werke heisst es, der Gesandte habe blos Missachtung und Verdruss an dem Hofe zu Teheran erfahren u. s. w. Wie kam es aber, dass er in Begleitung eines persischen Iltschi zurückkehrte?

grossmüthigen Bestrebungen Englands auf alle Weise zu fördern suchen; ich kenne die Vortheile eines freien Handelsverkehrs aus den vermehrten Zolleinnahmen; wenn ich nur meiner bittern Feinde, der Sikh, an der Ostgrenze des Reiches los wäre. Während wir Schah Schudschah bei Kandahar schlugen, hat Ranadschit Singh Peschawer eingenommen; meine Ehre, die Ehre meines Landes, steht auf dem Spiele; es muss Peschawer den Afghanen, obgleich Schudschah unbefugterweise es abgetreten hat, zurückgegeben werden. Wenn die mächtigen Sahiban Hindostans dem Maharadscha befehlen Peschawer zu verlassen, dann würden Ruhe und Friede in die Länder westlich des Sindh zurückkehren. Die Uebergabe dieses fruchtbaren herrlichen Thales an meinen Bruder, Sultan Muhammed Chan, als Lehnsherrschaft der Sikh kann dieses nicht bewirken; eine Verbindung dieses Mannes mit dem Maharadscha gefährdete sogar meine Sicherheit in Kabul und würde ganz Afghanistan in der Schwebe halten. Ich selbst will Peschawer als Lehn von den Sikh annehmen; es kann ihnen ja, wenn sie es ehrlich meinen, gleichgültig sein, von wem sie die bestimmten Gefälle beziehen.

Burnes scheint anfangs, wie aus einer Stelle seines Berichts hervorgeht [1]) — auf das Gerede des Herrn Masson würden wir weniger Gewicht legen [2]) — mehr versprochen zu haben, als die Regierung zu Kalkutta, welcher die Wünsche des Häuptlings nochmals vorgelegt wurden, gewähren wollte. Sie müssen, antwortet Lord Auckland dem Emir (30. Jan. 1838), jede Hoffnung auf Peschawer fahren lassen. Ranadschit habe sowol aus Edelmuth, wie aus Rücksicht für die alten Bündnisse mit England, seine Heerzüge gegen Kabul aufgegeben und das Schwert in die Scheide gesteckt. Der mächtige Maharadscha ist der treueste Verbündete der englischen Nation, die ihn niemals verlassen könne. Der Emir möge bedenken, was er unternimmt. Die Ruhe welcher sich Afghanistan jetzt

---

1) Afghanistan and Karrak, 29. Es sollte Peschawer zwischen Dost Muhammed und seinem Bruder Sultan Muhammed getheilt werden.

2) Narrative, III, 457.

erfreue, habe es blos der Fürsprache der britischen Regierung bei Ranadschit zu verdanken. Diese Freundschaftsdienste Grossbritanniens würden aber aufhören, wenn Muhammed bei seinen Foderungen beharre und ferner mit andern Mächten Verbindungen unterhalte. Wolle sich der Emir die Freundschaft Grossbritanniens bewahren, so sei es nothwendig ihm einzig und allein zu vertrauen und jede Verbindung mit fremden Staaten abzubrechen. [1]) Sinnen Sie auf Mittel, so schliesst diese Urkunde, wie Sie alsbald einen dauernden Frieden mit den Sikh eingehen könnten, sonst werde ich in der nächsten Zeit die englische Gesandtschaft von Kabul, wo sie nutzlos wäre, zurückrufen.

Nicht blos der Inhalt, sondern auch die rücksichtslose schulmeisterische Form der Staatsschrift hat den Baraksifürsten erbittert; wenn blos von seinen Getreuen umgeben, hat der Emir sogar die ärgsten Drohungen und Verwünschungen gegen die Ungläubigen Frankistans ausgestossen. Man behandelt mich als den Herrn Niemand, schrie er Burnes entgegen; ihr habt mir gezeigt, dass meine Freundschaft für England werthlos ist. Ich habe mich an euch angeklammert und ihr habt mich von euch gestossen. Was hilft mir Russland mit allen seinen zahlreichen Heeren — es ist zu weit entfernt. Aber Persien, durch Persien, das so gut dem Zar gehört, wie euch Indien, kann mir Russland helfen. Und wenn wir Afghanen nun einmal unterjocht werden sollen, wohlan, besser ist's, wir gehorchen Muhammed Schah von Iran, der doch eine Art Moslim ist. [2]) Burnes hatte nun die Ueberzeugung gewonnen, dass man einen entscheidenden Schlag in Afghanistan ausführen müsse und in keiner Weise auf den Häuptling zählen könne. Er rüstete sich zur Abreise und bat den Emir die Gesandtschaft in Frieden ziehen zu lassen. [3])

---

1) Afghanistan and Karrak, 30.

2) Ebend., 14, 28, 29, 34, 36.

3) If something decisive is not done in this quarter, no reliance in my opinion, is to be placed in this chief. Afghanistan and Karrak, 42.

In einem geistvollen Schreiben, das fern ist von allem hohlen Prunk und leeren Redensarten, wie sie im Morgenlande so gewöhnlich sind, legte der Häuptling nochmals seine Wünsche dar, was er von England erwartete, was er vergebens erwartete. Es thut mir leid, so endigt diese merkwürdige, an Burnes gerichtete afghanische Staatsschrift, es thut mir leid, dass Sie der Mühe dieser weiten Reise sich unterzogen haben. Ich hoffte von Ihrer Regierung viel; ich hoffte auf Schutz und auf die Erweiterung Afghanistans. Es hat der Vertrag welcher mit Herrn Elphinstone abgeschlossen wurde, unserm Lande keinen Vortheil gebracht. Nun bin ich enttäuscht; ich schreibe dies aber keineswegs der Misgunst Englands zu, sondern einem unglücklichen Geschicke. Darum heisst es mit Recht: Der Mensch soll nicht auf die Geschöpfe, sondern auf den Schöpfer sein Vertrauen setzen. [1])

Der russische Agent, Capitän Witkewitsch, ein Pole von Geburt, [2]) war ein gewandter und schlauer Unterhändler der die Gunst der Afghanen bald zu gewinnen wusste. Eine grosse Anzahl edler Männer jener Nation dienten aus patriotischem Gefühle ihren moskowitischen Herren in Asien mit grossem Eifer. Die Wiedergeburt des polnischen Volkes, so glaubten sie zu der Zeit, die Befreiung aus der Knechtschaft des Zars, hänge an einem Kriege zwischen Russland und Grossbritannien; dieser könne aber am sichersten durch einen Zusammenstoss der beiden Weltmächte im Morgenlande hervorgerufen werden. Daher die Unermüdlichkeit polnischer Abenteurer für den Dienst ihres Gebieters in diesen Gegenden der Erde. Gleich nach der Ankunft in Kabul machte der Lieutenant oder Capitän

---

1) Afghanistan and Karrak, 48, 53. Burnes hat am 26. April 1838 Kabul verlassen. Cabool, 276. Afghanistan and Karrak, 50.

2) «Le Lieutenant Vitkiewitch (Vilkewitch ist ein Druckfehler), Polonais», so nannte er sich selbst auf seiner Visitenkarte. Cabool, 261. Polnisch wird der Name wol Witkiewicz geschrieben. Witkewitsch reiste früher, im November 1835, von Orsk nach Bochara und war bereits, des strengen Winters ungeachtet, im April 1836 nach Orenburg zurückgekehrt. Humboldt, Asie centrale, I, Einleitung 54.

welcher vor kurzem auf einer geheimen Sendung in Bochara gewesen war, Herrn Burnes seine Aufwartung. Die Abgeordneten der feindlich gesinnten Staaten, so mildernd wirkt europäische Gesittung auf alle Verhältnisse zurück, speisten zusammen an Weihnachten 1837 und unterhielten sich mit scheinbarer Offenheit über die Länder Mittelasiens, wobei natürlich von beiden Seiten die Berührung der politischen Zustände in unmittelbarer Weise absichtlich vermieden wurde. Der Pole, ein einsichtsvoller und trefflich unterrichteter Mann, hatte drei mal Bochara besucht und sprach Türkisch, Persisch und Französisch mit grosser Fertigkeit. Bei aller persönlichen Neigung, die Burnes für ihn hegte, war es dem Gesandten der Regierung zu Kalkutta doch unmöglich, die Verbindung zu unterhalten. Wie leicht hätte dadurch nicht eine ganz falsche Ansicht von der wechselseitigen Stellung Russlands und Grossbritanniens in den Ländern Mittelasiens entstehen können! Beide Redner sandten sich auch später artige Botschaften; sie haben sich aber persönlich niemals wiedergesehen. Beide sind jetzt nicht mehr; sie haben, eine Folge des Getriebes in Afghanistan, in frühen Jahren ihren Tod gefunden. Wie ein unheimlicher, die künftigen Kämpfe zwischen den Weltstaaten verkündender Schatten schwebt Witkewitsch, der mishandelte Knecht des Despoten, spurlos an der Geschichte Mittelasiens vorüber; während Burnes, in seinen staatlichen Denkschriften wie in seinen wissenschaftlichen Reiseberichten, als eine wohlthuende lichte Erscheinung, wodurch wir aufgeklärt und gefördert werden, immerdar in dem dankbaren Andenken der Menschen fortleben wird. Natürlich. Dieser widmete seine Kräfte einem hellen Lande, einem freien Staate; jener einem verschlossenen dunkeln Reiche, einer knechtenden Willkürherrschaft. [1])

---

1) Der Pole sagte geradezu, es sei nicht die Sitte seiner Regierung, die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über fremde Länder bekannt zu machen; er wusste wahrscheinlich nicht dass auch die Engländer, bei aller Liberalität, nur verstümmelte Reiseberichte der Oeffentlichkeit übergeben. Witkewitsch, verzweifelnd über seine mislungenen Plane, hat sich, ungefähr 33 Jahre alt, zu St. Petersburg erschossen, und

Witkewitsch wusste mit grosser Klugheit die Vortheile welche Afghanistan aus einer Verbindung mit Russland erwachsen könnten, hervorzuheben. Die Allianz mit Russland, sprach der Capitän, ist für den Emir bei weitem erspriesslicher und sicherer als eine englische. Der Kaiser von Russland ist der Herr seines Landes, während die englische Regierung von einem Ausschusse oder Rath des Volks abhängt. Der Kaiser, dessen Einfluss auf Persien unbedingt ist, würde niemals erlauben, dass der Schah, was Dost Muhammed sehr zu befürchten schien, sein Reich in der Richtung von Afghanistan erweitere.[1]) Russland wolle sich überdies für Persien verbürgen, dass von diesem Staate alle Tractate genau gehalten würden. Nach der Eroberung Herats kann, wenn der Emir sich unbedingt Russland und Persien in die Arme wirft, ein Theil der Kisilbasch durch das Land der Hasarah nach Kabul ziehen, um ihm in der Eroberung Peschawers beizustehen. Wäre dies aber aus irgend einem Grunde nicht möglich, so werde man Dost Muhammed mit Subsidien unterstützen. Dies sei ja sehr leicht; denn der Schah schulde dem Kaiser grosse Summen.[2]) Witkewitsch erklärte, es sei seine Absicht, selbst nach Lahor zu gehen; er wolle zwischen Russland und dem Maharadscha einen freundlichen Verkehr anknüpfen; auch müsse er einen Bericht über die Macht und

---

Burnes ward am 2. Nov. 1841 zu Kabul ermordet. Bei Gelegenheit der Debatte über Afghanistan, am 23. Juni 1842, wurde öffentlich im Parlament von Lord Palmerston erklärt: man habe blos aus Rücksicht für Russland die diplomatischen Depeschen über Persien und Afghanistan nicht vollständig drucken lassen. Peel hat sich ebenfalls, unter den bestehenden freundschaftlichen Verhältnissen mit Russland, gegen die Veröffentlichung der vollständigen Depeschen ausgesprochen.

1) Afghanistan and Karrak, 31, 67. Für Parlament gebrauchten die persischen Uebersetzer der russischen Staatsschrift das Wort Pantschayat, worunter man in Indien das Fünfgericht versteht, welches ehemals und zum Theil jetzt noch die gewöhnlichen Streitigkeiten und polizeilichen Vergehen schlichtet.

2) Afghanistan and Karrak, 50. Es sah mit den Finanzen es Emir, obgleich er sparsam lebte, schlecht aus. Cabool, 276.

die Hülfsquellen des Reiches der Sikh nach St. Petersburg senden.[1])

Die Afghanen wussten recht gut, dass Persien blos vorgeschoben werde, Russland aber in der That der Hebel aller Bewegungen sei in Chorasan wie in Indien. Es waren ja die Afghanen in den letzten Jahrzehnden durch mancherlei Beziehungen des Handels, der Politik und Religion mit Russland, mit seinen Wünschen und Interessen näher bekannt geworden. Ein Enkel des Siman Schah, welcher in Bochara längere Zeit gefangen gehalten wurde, kam als Flüchtling nach Orenburg; er ging von hier nach St. Petersburg und ward selbst dem Kaiser vorgestellt.[2]) Die sunnitischen Afghanen welche nach Mekka wallfahrten, nahmen nicht selten ihren Weg über Russland; die viel nähere Strasse über Iran war ihnen durch das fanatische Benehmen der schiitischen Perser verleidet. Durch diese mannichfachen Verbindungen erfuhren die Afghanen viel von den Hoffnungen und Bestrebungen Russlands, in Betreff Mittel- und Südasiens.[3]) So schreibt der Gesandte des Emir von Kabul an dem Hofe zu Teheran: die Russen sind eifrig bemüht, einen offenen Weg nach Indien zu erhalten; sie wollen gegen die Engländer ziehen.[4]) Und dies war in der That die Sprache der russischen Agenten in den letzten Jahren, denen man allenthalben in den Grenzländern Indiens begegnete.[5]) Der Zar, so hiess es, hat sich mit Persien und der Türkei verständigt; jetzt wolle man gegen Turkestan und Kabul bis zu den Grenzen Hindostans, den Einfluss und die Herr-

---

1) Afghanistan and Karrak, 64.

2) Er ist später in Konstantinopel gestorben.

3) Vergl. die Berichte des Russen Dahl, in den Vaterländischen Denkwürdigkeiten (April 1842). Nach der Uebersetzung im Ausland 1842, Nr. 132 und 133.

4) Afghanistan and Karrak, 57. Dieser Gesandte war Burnes' guter Bekannte, und man kann sich leicht denken, dass dieser für einiges Geld über die Umtriebe Russlands genau unterrichtet wurde.

5) Von einem russischen Juden zu Balkh berichtet Dr. Lord in seinem Tagebuche; der Capitän Hennel von einem sogenannten Grafen Dieskau aus Hamburg und einem Herrn Fries, Sohn des Professors in Jena, als russische Agenten im Persischen Meerbusen und Mittelasien. Afghanistan and Karrak, 75, 79.

schaft Russlands erweitern.[1] Russland suchte sich, wo dies nur immer möglich, durch Geld Freunde zu erkaufen. Für Dost Muhammed waren bereits 40,000 Dukaten angewiesen: die Sirdars von Kandahar hatten 10,000 erhalten, und der Agent verhiess ihnen noch 10,000, wenn sie alle ihre Macht sammeln und gegen Herat aufbrechen würden. Die Sirdars waren auch hiezu entschlossen und suchten selbst die Emir von Sind, durch grosse Versprechungen, in das russische Interesse zu ziehen.[2]

Die indische Regierung fasste nun, mit Zustimmung des Vorsitzenden im Controlamte, den Entschluss diesem gefährlichen Intriguenspiel, in ihren westlichen Grenzländern, durch Waffengewalt zu begegnen — ein Verfahren, das von Burnes nicht blos gebilligt, sondern angerathen wurde. Mit Unrecht wird hie und da das Gegentheil behauptet.[3] Nach reiflichem Nachdenken über die jetzt in Mittelasien vorgehenden Ereignisse, ist es meine feste Ueberzeugung, so schreibt der einsichtsvolle Reisende und Staatsmann an die Regierung zu Kalkutta, dass sie von den grössten, von den ernstlichsten Folgen sein werden, wenn Grossbritannien sich nicht bald entschliesst, ihnen schnell und entschieden entgegenzutreten.[4] Was aber nach seiner Meinung geschehen könne und solle; ob er es geeignet finde, die Durani nach Afghanistan zurückzuführen und in der Person des Schah Schudschah einen elen-

---

1) Afghanistan and Karrak, 63. Burnes war der Ueberzeugung, dass die Russen in der That an einen Zug gegen Indien dächten.

2) Afghanistan and Karrak, 81 fg.

3) Auch Lieutenant Wood, der Verfasser der Reise zu den Quellen des Oxus, sagte mir, Burnes sei gegen den Zug nach Afghanistan gewesen. Hätte man dem Emir Geld gegeben, so wäre er der Freund der Engländer geworden. Dies ist aber, wie wol jeder aufmerksame Leser aus unserer, nach den diplomatischen Actenstücken verfassten Darstellung ersehen wird, sehr unwahrscheinlich; die Herausgabe Peschawers setzte Dost Muhammed, wie auch Masson zugibt, als unumgängliche Bedingung eines Freundschaftsbündnisses mit England. In den Bruchstücken aus Briefen welche Lord Palmerston in der angeführten Parlamentsdebatte mittheilte, beklagt sich Burnes selbst über das Zaudern des Statthalters; er wünschte, Lord Auckland möge schneller und entschiedener gegen Afghanistan verfahren.

4) Afghanistan and Karrak, 72.

den Schattenkönig einzusetzen, darüber schweigen die Staatsschriften des tüchtigen Mannes, welche dem Parlamente vorgelegt wurden. Sie mögen freilich auch, wie so viele andere von Staatswegen gedruckten Papiere, verkürzt, vielleicht sogar verändert und verfälscht worden sein. [1])

Es war dies zu einer Zeit, wo man noch nicht wissen konnte, dass die Perser, durch die Drohungen Englands erschreckt, sich von Herat zurückziehen würden. Man musste deshalb darauf gefasst sein, auch den nachtheiligsten Ereignissen zu begegnen. Die Rüstungen in Indien wurden in dem Massstabe unternommen, um, wenn es nothwendig schien, auch einem persisch-russischen Heere die Spitze bieten zu können. Das nächste Ziel war aber die Vernichtung der Baraksiherrschaften und die Wiederaufrichtung des Königreichs der Durani, in der Person des Schah Schudschah el Mulk, unter der Oberherrlichkeit Grossbritanniens. Das Haupt der indischen Regierung hatte die Ueberzeugung gewonnen: es ist unmöglich, mit Dost Muhammed eine zuverlässige Verbindung einzugehen. Nun wäre es aber unumgänglich nothwendig, dass die Gebieter Afghanistans in friedlichem nachbarlichen Verkehre mit Grossbritannien stünden; die Ruhe und Sicherheit der indischen Regierung hängt davon ab, so wie alle Vortheile welche man sich von der neu eröffneten Wasserstrasse auf dem Indus versprechen könne. England bedarf, unter den jetzigen Umständen, an seiner nord- und südwestlichen Grenze eines Verbündeten, der keinen Eroberungsplanen nachhängt, sondern dessen eigenes wohlverstandenes Interesse es ist, jedem Feinde sich entgegenzustellen, welcher an den Indus vordringen möchte. Diese Zwecke können aber, so dachte wenigstens die britisch-indische Regierung, [2]) nur durch die

1) Dies soll namentlich bei den auf Indien bezüglichen und dem Parlamente vorgelegten Staatsschriften, in den sogenannten Blauen Büchern, gewöhnlich der Fall sein. So urtheilt ein kundiger Mann. Vergl. Annals of India for the year 1848. By George Buist (Bombay 1849) in der Vorrede.

2) Ob der geheime Ausschuss des Indischen Hauses, welcher die auswärtigen Angelegenheiten besorgt, für oder gegen den Krieg in Afghanistan war, darüber wird gestritten. Ersteres behauptete Lord Russell in der angeführten Debatte.

Erhebung Schah Schudschah's erreicht werden. Dies sei durchaus nothwendig, um den russisch-persischen Einfluss an den Thoren Indiens von Grund aus zu vertilgen.[1])

Lord Auckland hielt die Umstände für so gefährlich und dringend, dass er sich entschloss, ohne die Verhaltungsbefehle der heimatlichen Regierung abzuwarten, alsbald die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, um den Pensionär der Compagnie zu Lodianah, auf Kosten Hindostans, durch angloindische Truppen in das Land seiner Väter zurückzuführen. Der Zug, erklärte der Statthalter, werde zwar grosse Summen kosten; diese Rücksicht verschwinde jedoch, wenn man die Vortheile bedenke, welche erreicht würden. Durch die Oberherrlichkeit Grossbritanniens über Afghanistan ist jede von Westen her kommende Unternehmung gegen das indische Reich rein unmöglich. Der Statthalter wäre sich wohl bewusst, welche grosse Verantwortlichkeit er auf sich nehme; er habe Alles zuvor vielfach erwogen und nach reiflicher Ueberlegung gefunden, dass es seine Pflicht sei, schnell und entschieden zu handeln.[2]) Nach einer Erklärung des Herrn Hobhouse, des Vorsitzenden im Controlamte, wären dies eitle leere Reden. «Die Heerfahrt gegen Afghanistan hätte er befohlen; er allein sei dafür verantwortlich. Der Präsident der indischen Oberaufsichtsbehörde habe hierdurch keineswegs seine Befugniss überschritten. In seiner Macht stünde es, an den Oberstatthalter, nach Gutdünken, diese oder jene Befehle zu erlassen; er könne die Absetzung eines jeden indischen Fürsten anordnen und die Vereinigung irgend eines Staates zwischen Himalaja und dem Meere mit dem angloindischen Reiche gebieten. Seine Macht erstrecke sich selbst über den Himmelssohn zu Peking.»[3])

Herr Macnaghten, Secretär im Auswärtigen Amte,[4]) ward

---

1) Denkschriften Lord Auckland's vom 12. Mai und 13. Aug. 1839. Afghanistan and Karrak, 2 fg.

2) Die angeführten Denkschriften.

3) Report of official Salaries in den Parliamentary Papers (1850). Report on Indian Territories (June 1852), 13, 14, 171, 172.

4) Secretary in the Political Department. Burnes ward auffallenderweise übergangen; er wurde zwar ebenfalls nach Kabul geschickt, aber

nach Lahor gesandt, um den Maharadscha für die Plane der indischen Regierung zu gewinnen. Man suchte Ranadschit welcher schnell dem Grabe zueilte, begreiflich zu machen, dass auch sein eigenes Interesse die Vernichtung der Baraksiherrschaften erheische; dann, fügte man hinzu, seien ja beide, England und die Sikh, von jeher so innige Freunde gewesen, dass der Eine sich wol gerne nach den Wünschen des Andern richten werde. Man liess auch Drohungen mit einfliessen, um die Furcht des Fürsten zu erregen. Die britisch-indische Regierung, erklärte Lord Auckland, sei weit entfernt nach Eroberungen zu trachten; sie habe Land im Ueberflusse. Sie würde es gerne vorziehen, die zahlreichen Moorgenden Hindostans mit dem Pfluge zu erobern und in den Gegenden Dörfer anzulegen, wo jetzt Tigerhöhlen sind. Sie fühle sich aber stark genug, wenn die Nothwendigkeit es erheischt, alle ihre Gegner zu Boden zu schlagen. Es stehen 100,000 Mann in Bengalen bereit, noch 100,000 können leicht aus den Präsidentschaften Madras und Bombay gezogen werden; und diese Truppen sind sämmtlich unter der Anführung bewährter europäischer Hauptleute. [1])

Die Gesandtschaft begab sich nach Adinagar, wo Ranadschit zu der Zeit seinen Hof hielt. Der Maharadscha genehmigte alsbald den Antrag der indischen Regierung und gab seine Zustimmung zu einem Bündnisse mit der Compagnie, um Schah Schudschah neuerdings auf den Thron Afghanistans zu erheben. Viele der mächtigsten Häuptlinge, worunter auch der erste Minister Dhian Singh, waren dieser Verbindung entgegen und suchten sie zu hintertreiben. Ranadschit hegte aber einerseits solch eine eingewurzelte Feindschaft gegen Dost Muhammed, und andererseits eine so grosse, gegründete Besorgniss vor der Macht Grossbritanniens, dass er, von den

---

blos um den Gesandten Macnaghten mit seinem Rathe zu unterstützen. Cabool, 279. Diese Vernachlässigung mag die Quelle sein seiner spätern scharfen Urtheile über Lord Auckland und die ganze Politik der indischen Regierung gegen Afghanistan. Dies ist auch der Schlüssel zu seinem spätern Betragen.

1) Afghanistan and Kerrak, 4.

beiden mächtigsten Triebfedern des Menschen, von Hass und Furcht getrieben, Wort hielt und den Grossen seines Hofes, unter Androhung seiner Ungnade, gebot, niemals mehr hierüber zu sprechen.[1]) Der Maharadscha erklärte, er kenne keinen andern Ausweg, als sich unbedingt dem Willen Englands zu ergeben, schloss eine Offensiv- und Defensivverbindung mit der britischen Regierung und gestattete dann den englischen Truppen, freilich nach vielem Widerstreben, den Durchzug durch sein Land. Es ward von Seiten der Sikh in Peschawer ein Beobachtungscorps, 15,000 Mann stark, aufgestellt, welchem befohlen wurde, in allen Dingen sich den Anordnungen der britischen Befehlshaber zu fügen. Dagegen ward Ranadschit für ewige Zeiten der ungeschmälerte Besitz aller seiner Eroberungen, Kaschmir, Peschawer, bis zu den Chaiberpässen, Multan und eine Menge einzelner im Vertrage namentlich angeführter Orte, sowol von dem Schah[2]) als von der britischen Regierung verbürgt. Es ward überdies festgesetzt, dass in Zukunft die Freunde und Feinde einer jeden der drei Mächte Freunde und Feinde aller sein sollen; dann dass bei allen wichtigen unerwarteten Ereignissen in den westlichen Ländern Briten und Sikh sich über gemeinschaftliche Massregeln verständigen werden. Schah Schudschah entsagt seinerseits, für eine bestimmte Summe die später festgesetzt wird, allen Ansprüchen auf die Fürstenthümer Sind und Schikarpor, verspricht die Regierung von Herat nicht zu beunruhigen und ohne die Zustimmung der Briten und der Sikh mit keinem fremden Staate Verbindungen anzuknüpfen. Auch werde das Oberhaupt der Durani sich mit aller Macht Jedem widersetzen, welcher die Länder der Sikh und Briten beunruhigen wolle. Zu gleicher Zeit wurden einige andere Angelegenheiten, über welche seit mehren Jahren zwischen dem Fürsten des Pendschab und der britisch-indischen Regierung unterhandelt ward, zur gegenseitigen Zufriedenheit geordnet.[3]) Ranadschit wähnte

1) Osborne, Court and Camp of Runjeet Singh (London 1840), 100.

2) Correspondence relative to Sinde (1838—1843), 6.

3) Proclamation des Statthalters vom 1. Oct. 1838. Hough, Appendix, 6. Am 26. Nov. 1838 fand, unter vielen Festlichkeiten, zu Firus-

damals, wie aus seinen Gesprächen erhellt, die Russen würden nächstens an dem Indus erscheinen; er war aber verständig genug zu ahnen, dass auch dann die Einsicht und die Kraft der britisch-indischen Regierung obsiegen werde und dass es demnach für ihn das Beste sei, sich ihrem Willen unbedingt zu fügen. [1])

Als die Verträge unterzeichnet und ausgewechselt waren, ging Macnaghten nach Lodianah, um Schah Schudschah selbst diese erfreuliche Botschaft mitzutheilen. Seit der letzten unglücklichen Unternehmung lebte der Fürst in der strengsten Zurückgezogenheit, die Welt vergessend und von ihr vergessen; er verbrachte die Zeit mit eiteln Spielen und seinen Weibern, deren er eine grosse Anzahl hatte. [2]) Nebenbei hatte er auch die Denkwürdigkeiten seines vielbewegten Lebens niedergeschrieben, oder richtiger von seinem Geheimschreiber aufzeichnen lassen; eine Abschrift hievon ward Burnes verehrt und von Hough zu seinem magern und lückenhaften Abrisse der Geschichte Afghanistans benutzt. [3]) Um diesem Eroberungszuge ein legitimes Ansehen zu geben, erhielt Schudschah den Auftrag, in seinem Namen einige Tausend Mann anzuwerben und sie dann mit dem britisch-indischen Heere zu vereinigen. Das Contingent des Schah ward natürlich von englischen Offizieren befehligt und aus der britisch-indischen Staatskasse bezahlt. [4])

---

nur eine Zusammenkunft statt zwischen Lord Auckland und dem Maharadscha.

1) Osborne, 107, 177. Es war dem Maharadscha, wie er wenigstens den Engländern sagte, nur sehr ärgerlich, dass man, da die Russen nicht viel Geld haben, keine grosse Beute machen könne.

2) Nach Osborne (Court of Runjeet, 208), was wahrscheinlich übertrieben ist, 600.

3) Die Geschichte Afghanistans von 1809—1839, die Hough, 365, anführt, ist sicherlich dasselbe Werk welches Burnes erwähnt. Diese Geschichte ward von Mullah Dschafer verfasst, dem Hauptmunschi im Dienste Schah Schudschah's. Nach Hough, 492, habe ein Lieutenant Ellis das ganze Manuscript ins Englische übersetzt.

4) Das Contingent belief sich auf ungefähr 6000 Mann. Papers relating to the war of Afghanistan, auf Befehl des Hauses, vom 24. Jan. 1840, gedruckt, 3. Osborne, 208. Es ist höchst komisch, den wackern

Bis zum Herbste waren alle Anordnungen zu dem Kriegszuge gegen die Baraksifürsten und gegen die Perser vor Herat vollendet. Die britischen und indischen Truppen der Compagnie, die des Schah und der Sikh, marschfertige Reserven und Beobachtungscorps zusammengenommen, beliefen sich auf ungefähr 54,000 Mann.[1]) Der bei weitem grössere Theil, «die Armee des Indus» geheissen, sollte unter der Anführung des Sir John Kean durch den Bolanpass gegen Kandahar ziehen; der andere, 10—11,000 Mann stark, unter der Anführung Wade's, mittels der Chaiberpasse, über Dschelalabad gegen Kabul.

Es erging jetzt eine öffentliche Kriegserklärung von Seiten des Statthalters, gegen die Baraksi, die allen Fürsten Hindostans und der benachbarten Länder, namentlich auch Schah Kamran von Herat in officieller Weise mitgetheilt wurde. «Dost Muhammed», heisst es unter Anderm darin, «habe durch sein Betragen deutlich gezeigt, dass die Interessen des indischen Reiches und die Ruhe der Nachbarländer gefährdet seien, so lange Kabul unter seiner Herrschaft bleibe; dasselbe gelte von den Brüdern des Emir, den Sirdars von Kandahar, die sich mit Persien gegen die Rechte und Interessen der britischen Nation verschworen hätten. Nun erheische es aber die Wohlfahrt der englischen Besitzungen im Morgenlande, an der Westgrenze Indiens einen Bundesgenossen zu haben, welcher auf Frieden trachte, allen Wirren und Neuerungen abgeneigt sei. Aus diesen Gründen habe es die britisch-indische Regierung für geeignet gehalten, Schah Schudschah el Mulk in seinem Vorhaben behülflich zu sein; sie werde ihn wieder auf den Thron seiner Väter erheben. Man wisse ja, dass der Schah während seiner frühern Regierung der treue Freund und Bundesgenosse Grossbritanniens gewesen sei. Es wird der Durani, von seinen eigenen Truppen umgeben, gegen Afghanistan ziehen; ein britisches Heer soll ihn blos gegen alle fremden Einflüsse und Parteibestrebungen unterstützen. Ist einmal die

---

Hough in rührenden Worten von der afghanischen Legitimität reden zu hören.

1) Hough, 6.

Macht des rechtmässigen Fürsten fest begründet, dann wird die britische Armee sich zurückziehen; England wird sich der Einheit und Wohlfahrt des afghanischen Volkes erfreuen.» [1]) Es verstand sich natürlich von selbst, dass das Reich und die Macht des Puschtuvolkes blos zur Stütze, zum Werkzeuge des angloindischen Reiches dienen müssten; denn der Zug ward ja deshalb unternommen, um die den Briten gefährlich dünkende Vereinigung und Wohlfahrt Afghanistans zu vernichten. Wir bekriegen Kabul, so schreibt der Statthalter Lord Ellenborough, um einen einsichtsvollen Häuptling zu entfernen, der es vermochte die Stämme zu vereinigen, ein Heer zu bilden und Ordnung zu bewahren. [2]) Diese dämonische Selbstsucht kann und muss zur theilweisen Entschuldigung der furchtbaren Grausamkeiten und des tückischen Verrathes der Puschtubevölkerung in den nächsten Jahren angeführt und im Gedächtnisse bewahrt werden.

Die letzte Gesandtschaft der britisch-indischen Regierung nach Kabul führte auch zu freundlichen Berührungen mit Murad Beg, dem Räuberhauptmann und unumschränkten Gebieter von Kondus. Er hatte sich in den letzten Jahren alle nördlich an den Hindokuh grenzenden Länder, ganz Badakschan, das Thal des Oxus an seinem obern Laufe und zum Theil auch die mongolischen Hasarah [3]) unterworfen. Wenn auch nicht die unmittelbare Herrschaft, so erstreckt sich doch wenigstens sein Einfluss, von Sirikul bei Balkh einerseits an die Grenzen Bocharas und andererseits in die Nähe Chokands und des östlichen Turkestan, in einer Strecke von ungefähr 50 Tagereisen. [4]) Die Geschichte und die Erdkunde dieser Länder ist selbst heutigen Tags so wenig erforscht, dass wir jetzt noch auf die Beschreibung des Marco Polo aus dem 13. Jahrhundert angewiesen sind.

---

1) Die angeführte Proclamation.

2) Schreiben vom 16. Mai 1842. Pap. Afgh., 280.

3) Merkwürdig ist, dass die Einwohner jetzt persisch sprechen; sie belaufen sich im Ganzen auf 66,000 Familien. Burnes, Cabool, 230.

4) Burnes, Cabool, 172.

Badakschan, sagt der treffliche Mann,[1]) ist ein Land, dessen Einwohner das Gesetz Muhammed's beobachten und eine eigene Sprache haben. Es ist in der That ein grosses Reich, das in der Länge wol 12 gute Tagereisen einnimmt; es wird durch Erbfolge regiert, das heisst alle die Könige sind einer Abstammung, die vom König Alexander abgeleitet wird und einer Tochter des Darius, des Königs der Perser. Alle diese Könige nennen sich Sulkarnein, das Alexander bedeutet.[2]) Hier finden sich die kostbaren Steine, welche Balassi heissen, die sehr schön und von hohem Werthe sind — sie werden in den hohen Bergen gegraben. Aber dessenungeachtet gibt es nur einen Berg, der Sikinan heisst, in welchem der König Gruben machen liess, gleichwie die sind, wo man Gold und Silber gewinnt — und auf solche Weise findet man diese Steine.[3]) Kein Anderer darf, wenn ihm hiezu nicht eine besondere Erlaubniss vom König gewährt wird, bei Todesstrafe nach diesen Steinen graben-lassen. Manchmal schenkt er einige davon den angesehenen Leuten welche hier durchziehen; sie dürfen aber von Andern weder solche Steine kaufen, noch ohne seine Erlaubniss sie ausserhalb des Reiches mitnehmen. Es gibt hier auch Berge, wo man die Ader dieser Steine findet, aus welchen man die blaue Farbe bereitet; es ist dies das schönste Blau in der Welt. Hier werden auch Adern von Silber, Kupfer und Blei in grosser Menge gefunden.

Es ist in diesem Lande sehr kalt. Hier halten sich auch heilige Falken auf, die sehr gut sind und ausgezeichnet fliegen, dann auch Falken von der Gattung Laneri,[4]) vortreffliche

---

1) Nach dem besten Druck bei Ramusio, I, 25.

2) Richtiger Zweigehörnter. Mehre Fürsten Mittelasiens führen ihre Abstammung auf Alexander zurück; dass diese Angabe grundlos ist, weiss jeder Kundige.

3) Wood hat, in seiner Reise zu den Quellen des Oxus, diese Lapis-lazuli-Minen ausführlich beschrieben.

4) Die Jäger des Mittelalters unterschieden, nach dem Tesoro des Brunetto Latini, siebenerlei Gattungen von Falken, wovon die Laneri die grössten waren; die sechste Gattung ist die der heiligen Falken;

Habichte und Sperber. Die Einwohner machen häufig Jagd auf wilde Thiere und Geflügel. Sie haben gutes Getreide und eine Art Gerste ohne Grauen; sie haben kein Olivenöl, sie machen es aus Nüssen und Sesam, welcher dem Leinsamen gleicht, nur dass der Sesam weiss, das Oel davon besser ist und einen vorzüglichern Geschmack hat als jedes andere. In diesem Lande gibt es sehr enge Pässe und stark befestigte Orte; so dass die Einwohner gar keine Furcht haben, es möchte Jemand in ihr Land einfallen und ihnen Leides zufügen. Diese Leute sind gute Bogenschützen und vortreffliche Jäger; sie kleiden sich sämmtlich in Thierhäute, aus Mangel anderer Kleidung. Es ist die Eigenschaft dieser Berge, dass sie sehr hoch sind, so dass man vom Morgen bis zum Abend zu thun hat, um diese Höhen zu ersteigen, auf welchen grosse Ebenen sind, ein üppiger Graswuchs, Bäume und Bächlein des klarsten Wassers, die zwischen den Felsen und Schluchten sich hinabstürzen. In diesen Bächen findet man Forellen und andere vortreffliche Fische. Die Luft ist hier so rein und gesund, dass Menschen welche in der Stadt, in der Ebene oder den Thälern wohnen, wenn sie von dem Fieber oder irgend einer andern Krankheit befallen werden, die Berge besteigen; verweilen sie hier nur zwei oder drei Tage, so fühlen sie sich wieder gesund.

Reist man von Badakschan gen Osten, so kommt man zu dem Ufer eines Flusses, wo viele Castelle und Wohnungen sind; nach dreien Tagereisen betritt man das Land Wachan oder Wachhan, welches drei Tagereisen lang und breit ist; die Bewohner beobachten das Gesetz Muhammed's, sind Leute eines guten Lebenswandels und tapfere Krieger. Geht man von hier noch drei Tagereisen gen Osten, immer Berge steigend, so kommt man am Ende so hoch empor, dass es heisst, der Gipfel dieser Berge sei der höchste Ort der Welt. Hier oben, zwischen zwei Bergen, ist ein grosser See, aus welchem ein schöner Fluss in eine Ebene fliesst, worin die

---

sie sind ebenfalls sehr gross und gleichen einem Adler. Polo war ein grosser Freund der Jagd und hatte deshalb ein besonderes Augenmerk auf die Falken.

besten und üppigsten Wiesen sind, die man finden kann. Hier gibt es auch eine grosse Menge Wild und vorzüglich schöne Schafböcke, die Hörner haben sechs Palmen lang und, wenn wenig, vier oder drei, wovon die Schäfer Schüsseln machen und grosse Gefässe, aus welchen sie essen. Man macht auf dieser Ebene welche Pamer heisst, 12 Tagereisen; auf dem ganzen Wege findet man keine Wohnung, weshalb es nothwendig ist, dass die Reisenden die Lebensmittel mit sich nehmen. Auch trifft man hier, ob der Höhe der Berge, gar kein Geflügel, und es ward ihm, nämlich Marco Polo, erzählt, was ein Wunder ist, dass wegen der ausserordentlichen Kälte das Feuer weder so hell brennt wie an andern Orten, noch dazu dient etwas zu kochen. Man reise nun durch das unfruchtbare Bergland, Beloro geheissen, wo wilde Götzenanbeter wohnen, die blos von der Jagd leben, 40 Tagereisen weiter gen Osten, und kommt dann nach Kaschgar welches ehemals ein selbständiges Reich gewesen, jetzt aber dem grossen Chan Chubilai unterworfen ist. So weit Polo.

Die wenigen Thatsachen welche in den Jahrbüchern der Chinesen,[1]) Araber und Perser von der Geschichte dieser Länder mitgetheilt werden, hängen so innig mit dem frühern Getriebe der tatarischen Völker und der Historie des östlichen Asien zusammen, dass sie, hievon getrennt, eines richtigen Verständnisses ermangeln würden. Es genüge die Bemerkung, dass die Masse der Bewohner Badakschans, gleichwie jene des östlichen Persien, Afghanistan und Mittelasien zu den Tadschik gehört, deren Sprache die persische ist. Badakschan stand auch, wie wir sahen, längere Zeit im losen Zusammenhange mit dem grossmongolischen Reiche zu Delhi; es führten uns die Begebenheiten mehrmals dahin im Laufe unserer Geschichte. Am Anfange des 16. Jahrhunderts bemächtigten sich die Usbeg des Landes, welche bald selbständig regierten bald auch den benachbarten Reichen zinspflichtig wurden. Murad Beg, aus dem Stamme Kadgham, stand ur-

---

1) In der Geographie des Kienlong, Buch 50, Bl. 18, heisst es: Badakschan habe im Jahre 1761 Tribut an den Hof gesandt.

sprünglich in Diensten des Chilidsch Ali, des Lehnsfürsten von Balkh, der bereits erwähnt wurde. Nach dem Tode seines Gebieters errang sich der Usbeg die Herrschaft; die Söhne des Chilidsch wurden seine Lehnsleute, und so die meisten Häuptlinge innerhalb des Gebirgslandes und an den Ufern des Amu. Murad liess gewöhnlich den Häuptlingen ihre angestammte Herrschaft; sie wurden nur zum Tribute und zur Stellung einer Truppe auf eigene Kosten verpflichtet. [1]) Anders ward mit dem mächtigen Badakschan verfahren; der grausame Usbeg mit den widerlichen mongolischen Gesichtszügen, den kleinen blitzenden Augen und den hervorstehenden Backenknochen, suchte das Land in der Art zu verwüsten, damit es sich niemals mehr gegen ihn erheben könne. Der bedeutendste Ort des ehemals blühenden Fürstenthums hat jetzt kaum eine Bevölkerung von 1500 Seelen. [2])

Die türkische Bevölkerung der Kleinen Bucharei bekennt sich durchgängig zur Lehre des Islam; nur mit Widerstreben ertrug und erträgt sie das despotische Regiment des Mittelreichs. Die Fürsten welche ihrer Herrschaft beraubt und den chinesischen Beamten untergeordnet wurden, finden deshalb, wenn sie sich gegen die fremden Eindringlinge erheben wollen, allgemeinen Anklang. So geschah es auch in dem sechsten Jahrzehnd des vorigen Jahrhunderts. Die Chinesen schlugen aber (1759) den Widerstand zu Boden, und die Chodscha, diesen heiligen Titel gaben sich die angestammten Fürsten, flüchteten jenseit der Grenzen ihrer Heimat nach Badakschan, wo sie durch die Habsucht des damals regierenden Sultans ihren Untergang fanden. Zur Strafe dieses Verbrechens, so erzählt der gläubige Muselman, ward die regierende Familie ausgerottet und Badakschan in eine Einöde verwandelt. [3])

---

1) Burnes, Travels, III, 276 fg.

2) Wood, Journey, 249. Auch von Balkh hat Murad einen grossen Theil der Bewohner weggetrieben. Burnes, Travels, II, 205.

3) Die chinesischen officiellen Berichte und die Tradition Badakschans stimmen hier in der Hauptsache überein. Mém. concernant les Chinois, I, 381. Wood a. a. O. Plath, Geschichte der Mandschurei, 619.

besten und üppigsten Wiesen sind, die mar
Hier gibt es auch eine grosse Menge Wil
schöne Schafböcke, die Hörner haben sech
wenn wenig, vier oder drei, wovon d
machen und grosse Gefässe, aus we
macht auf dieser Ebene welche P
reisen; auf dem ganzen Wege fir
weshalb es nothwendig ist, dass
mittel mit sich nehmen. Auch
der Berge, gar kein Geflüge
Marco Polo, erzählt, was ei
ausserordentlichen K
brennt wie an ander
zu kochen. Man reise ...en,
Beloro geheissen, wo ...nnoch den
von der Jagd lebe ...uen ein zu hoher
kommt dann nach ...t etwas grösserer Be-
Reich gewesen, ...en müssten. Es ist freilich
worfen ist. S ...Mitte der angebauten Felder zu

Die wer ...e Umstände welche die ausserordent-
Chinesen, ...es Bodens bewirken, äussern einen höchst
Länder ...influss auf die Gesundheit der Menschen, we-
Getrieb ...erjenigen welche sich noch nicht stufenweise daran
Asien ...t haben. Murad Beg hat Badakschan und die auf dem
Ver ...chen Ufer des Oxus unterworfenen Länder entvölkert,
ku ... die Ebenen von Kondus und Hasrat Imam zu beleben.
... Die Gesammtzahl der Fremden, die gewaltsam in diese unge-
sunden Marschländer übergesiedelt wurden, beläuft sich nach
der Schätzung der Usbeg selbst auf 25,000 Familien, also
ungefähr 100,000 Seelen. Nach einigen Jahren (1832) blie-
ben hievon kaum 6000 am Leben; so gross war unter ihnen

1) Kondus ist wahrscheinlich aus Kohondos entstanden, was eine mitten in einer grossen Stadt befindliche Burg bedeutet. Es gibt kaum eine Stadt Chorasans oder Mawarelnahers, sagt Abulfeda, welche eines solchen Kohondos ermangelt. Abulfedae Geographia in Büsching's Magazin, V, 337. Burnes spricht auch, Travels, II, 196, von dem Fort in Kondus.

die Sterblichkeit in dem kurzen Zeitraume von acht Jahren. Deshalb heisst es auch im Sprichworte: Willst du sterben, so gehe nach Kondus.[1])

Murad hörte von den Thaten der Engländer in Indien und fürchtete, wol nicht mit Unrecht, sie möchten am Ende auch nach den fruchtbaren Auen von Kondus und den reichen Minen Badakschans ihre gierigen Hände ausstrecken. Er suchte sie deshalb durch harte Behandlung, wie sie Moorcroft und Burnes, Dr. Gerard und de Vigne[2]) erfuhren, abzuschrecken, damit sie seine Länder nicht besuchen und auskundschaften möchten. Man denke sich nun, wie angenehm die Engländer zu Kabul eines Tags durch eine freundliche Gesandtschaft des Fürsten von Badakschan überrascht wurden![3]) Der Beg welcher mit kaltem Blute Tausende mordete und mordet, hing mit Liebe an seinem erblindeten Bruder und wünschte von den allkundigen und hochweisen Franken Arzneimittel zu erhalten, welche das erloschene Augenlicht von neuem beleben könnten. Nur mit der grössten Bewunderung sprach der Bote des Räubers von seinem Herrn: «Mein Gebieter kann 20,000 Reiter, Infanterie gibt es nicht in den Ländern der Usbeg, zu einer Allamanie oder einem Plünderungszug aufbringen; drei Handvoll Getreide und ein Bissen Brot ist die tägliche Nahrung für Mann und Pferd. Der Mir lässt seine Leute an einem bestimmten Platz zusammenkommen, und nun erst wird ihnen verkündet, wo die Räuberschar sich hinzuwenden habe, ob gegen Balkh, Darwas und Schagnan; ob in das Land der Hasarah oder der Kaffir. Es ist bei diesen Zügen grossentheils auf Menschenraub abgesehen.» Dr. Lord und Lieutenant Wood unternehmen alsbald die mühsame Reise und gingen mit dem Gesandten Murad's nach Kondus. Diesen trefflichen Männern verdanken wir nun die vielfache Erweiterung der Völker- und Länderkunde dieser Gegenden. Wood ist seit dem 13. Jahrhundert wieder

1) Wood Journey a. a. O. Burnes, Travels, II, 196.

2) Moorcroft, Travels, II, 425. Burnes, Travels, II, 180, 195. Burnes, Cabool, 167.

3) Wood, 184.

der erste wissenschaftliche Reisende welcher Wachhan und Pamir, sowie das Quellgebiet des berühmten Flusses besuchte, der seit dem Beginne der Geschichte die Wasserscheide bildet zwischen Iran und Turan. Der Reisende hat, nach seiner mündlichen Versicherung,[1] die Beschreibung des Marco Polo so richtig und im Ausdruck so passend gefunden, dass er sich der eigenen Worte des trefflichen Mannes hätte bedienen können. Der Unternehmungsgeist und die ausserordentliche Thätigkeit dieser Briten machten selbst auf den barbarischen Usbeg einen tiefen Eindruck. Welch wundervolle Leute, rief Murad aus, sind diese Franken nicht! Kaum sind drei Monate verflossen, dass vier in dieses Land kamen, und jetzt ist einer zu Kabul, einer in Kandahar,[2] dieser hier[3] und jener an den Quellen des Amu. Bei Gott, sie essen nicht, sie trinken nicht und schlafen nicht; am Tage sind sie froher Dinge, und in der Nacht schreiben sie Bücher![4]

Obgleich das Augenübel seines Bruders unheilbar gefunden wurde, so blieb doch Murad diesen wundervollen Franken geneigt; er gestattete ihnen allenthalben im Lande herumzureisen, und sandte sie endlich mit Gnadenbezeigungen nach Kabul zurück. Wären die unglücklichen Ereignisse Afghanistans, wie dies möglich war, verhütet worden, so würde wol jetzt ein britischer Resident in Kondus oder Talichan sitzen und den Sklavenjagden Einhalt thun; er würde die Länder der Usbeg unter dem Namen Murad's oder seines Sohnes Atalik Beg regieren und die reichen Rubinminen Badakschans zum Vortheile Grossbritanniens ausbeuten.

Der rohe Naturmensch haftet, gleichwie die Pflanze und das Thier, an der nächsten Umgebung; nur für diese hegt er Interesse, nur für diese fühlt er Neigung oder Abneigung. Je mehr aber der Geist sich entwickelt, desto mehr erweitert

---

1) Siehe auch Wood, 355.

2) Er meinte Herrn Leech, dem wir einige philologische Arbeiten über die Sprachen Balutschestans und Sinds verdanken.

3) Dr. Lord, von dem Burnes Briefe mittheilt. Er fiel in dem letzten Kampfe gegen Dost Muhammed, im Parwanpass, am 2. Nov. 1840

4) Burnes, Cabool, 180.

sich der Sinn, desto grösser wird unser Herz, bis es endlich das Vaterland und das ganze Geschlecht umfasst. Im Mittelalter lebte die unwissende herabgewürdigte Menschheit in gesonderten Vereinen nebeneinander; es kümmerte der Eine sich nicht um das Wohl oder Weh des Andern. Das heilige Römische Reich deutscher Nation liess den Engländer, ohne die mindeste Einsprache zu erheben, Frankreich erobern; es dachte Niemand daran, dass die Freiheit Europas vernichtet ist, wenn die beiden mächtigen Staaten, England und Frankreich, unter einem Scepter vereinigt sind. Im 15. Jahrhundert geht ein neuer Tag auf über Europa, in dieser wie in vielen andern Beziehungen. Die Begriffe von einem Gleichgewicht der Macht, von einem Staatensystem erscheinen in den hellern Köpfen des Westens; man sucht in fernen Erdtheilen zu erringen, was der Heimat gebricht, seien es nun Reichthümer, kostbare Erzeugnisse oder Länderbesitz. Der Blick der europäischen Menschheit erstarkt in den folgenden Jahrhunderten immer mehr nach innen, und erweitert sich in der Art nach aussen, dass er zu unserer Zeit den ganzen Erdball umfasst. Die Menschheit hat sich über alle barbarische Sonderung erhoben und ist zur Idee durchgedrungen. Man ist sich seines Strebens, seines Zieles bewusst; das sicherste Unterpfand, dass wir es endlich erreichen werden. Kein wichtiges Ereigniss ist mehr denkbar auf Erden, welches nicht auf unsere Verhältnisse, auf die europäischen Reiche zurückwirke. Das europäische Staatensystem ist verschwunden und an dessen Stelle ein Weltstaatensystem getreten. Nur Unkunde kann wähnen, bei den Umwälzungen des fernen Morgenlandes seien blos Grossbritannien und Russland betheiligt. Diese Umwälzungen äussern ihre Einflüsse auf alle civilisirten Völker und Reiche der Erde, auf die ganze Menschheit. Kann der nordamerikanische Freistaat, können Frankreich und Deutschland gleichgültig zusehen, wenn der Länderbesitz und die Reichthümer Grossbritanniens sich immerdar vermehren? Man wähne nicht, das unermessliche Gebäude werde in sich selbst zusammenfallen. So lange der Brite seine Freiheit und damit seine Einsicht und Kraft bewahrt, wird ihm nichts unerreichbar, nichts unmöglich sein;

denn die innere Kraft hält gleichen Schritt mit der äusserlichen Ausdehnung. Nicht durch die Masse ihres Länderbesitzes sind die Römer gefallen, sondern durch die Tyrannei der Imperatoren und deren widerliches Gefolge von Lastern und Gräuelthaten.

Das Spionirsystem und die gegenseitigen Umtriebe in den Ländern Irans und Anirans [1]) hatten zwischen den beiden Weltstaaten, dem germanischen und slawischen, eine bedeutende Spannung hervorgerufen; sie führte endlich zu Erörterungen, deren ernste Sprache zeigt, welche wichtige Interessen hier auf dem Spiele standen und stehen.

Persien grenzt unmittelbar an Russland; es ist nun ganz natürlich, so sprach die britische Regierung, dass Russland wünscht einen freundlichen und friedlichen Nachbar zu haben. Von der andern Seite betrachtet aber Grossbritannien dieses Land als eine Schutzmauer seines indischen Reiches gegen jeden Angriff irgend einer europäischen Macht. Aus diesem Grunde wurden mit Persien Tractate eingegangen; es sollte dieses Reich, von jeder fremden Oberherrlichkeit befreit, England freundlich gesinnt sein und mit seinen Nachbarn im Frieden leben. [2]) Nun befolgen aber die russischen Agenten seit einigen Jahren eine ganz andere Politik (1836). Sie ermuntern und unterstützen den Schah zu kriegerischen Zügen gegen Afghanistan, auf dem Grunde veralteter Ansprüche eines ehemaligen Herrscherhauses. Auf eine frühere Beschwerde Grossbritanniens habe man dem englischen Gesandten zu St. Petersburg angeboten, die Originale der Instructionen nachzusehen, um sich zu überzeugen, wie sehr die Handlungsweise des russischen Gesandten zu Teheran seinen Vollmachten widerspräche. England habe aber seit dieser Zeit keine Aenderung in dem Benehmen der russischen Agenten

1) Dass sie auch den Bewohnern dieser Länder bekannt waren, ersieht man aus Burnes, Travels; II, 203, wie aus dem ganzen eifersüchtigen Benehmen und der Furcht ihrer Fürsten.

2) Lord Palmerston will der russischen Regierung beweisen, dass es ihr Vortheil sei, die innere Ruhe, das Gedeihen Persiens zu befördern. Der Lord glaubt wol selbst nicht daran; sollte denn Russland keine Eroberungsabsichten auf Persien haben?

bemerkt. Es werden dann zur Unterstützung dieser Behauptung die Thatsachen angeführt, welche wir bereits aus den amtlichen Schreiben mitgetheilt haben. Der Regierung Grossbritanniens, fügt der Minister hinzu, sei überdies die glaubwürdige Anzeige geworden, der Gesandte des Zar habe dem Schah erklärt: es sei eine russische Armee gegen Chiwa und Bochara im Anzug; der glückliche Ausgang der Unternehmung der beiden Regierungen gegen Herat würde die Feststellung der Grenzen zwischen Persien und Russland auf der nordwestlichen Seite und in der Richtung zum Oxus sehr erleichtern.

Die britische Regierung, fährt die Denkschrift fort, gibt gerne zu, dass Russland in allen Dingen, und so auch in Beziehung auf Persien frei ist, die Handlungsweise zu verfolgen, welche seinem Vortheile am meisten zusagt; Grossbritannien ist sich zu sehr seiner eigenen Kraft bewusst; es hat eine zu sichere Kenntniss von der Ausdehnung und Hinlänglichkeit der Mittel, seine Interessen auf jedem Theile der Erde zu vertheidigen, als dass man die hier berichteten Vorfälle mit einer ernstlichen Besorgniss betrachten könnte. Die britische Regierung hält sich aber für berechtigt, das Cabinet von St. Petersburg zu fragen, in welcher Weise Russland gegen Persien zu handeln gedenke; ob nämlich die Versicherungen der russischen Regierung oder die Handlungen des russischen Gesandten die Richtschnur bilden, nach welcher man in Zukunft sich richten wolle.

Die russische Regierung hielt es ihrerseits für nothwendig, ohne diese förmliche Auffoderung abzuwarten, ihre Ansichten und Absichten in Betreff der asiatischen Angelegenheiten, wie es heisst, unumwunden auszusprechen, «damit das englische Volk beruhigt und die freundlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und der Königin keine Störung erleiden möchten».

Es ist der Kaiser, so lauten die Worte in dem denkwürdigen Actenstücke, fern von jedem Gedanken an Eroberungen;[1]) niemals ist die Idee seinem Geiste gekommen, ja sie

---

1) Welche Reiche hat nicht Russland, mit der Versicherung im Munde dass es nie an Eroberungen denke, bereits erobert?

wird ihm auch niemals kommen, die Sicherheit und Ruhe der britischen Besitzungen in Indien zu gefährden. Er hält einen Kriegszug an den Indus nicht blos für ungerecht, sondern auch für unmöglich. Man könne sich hievon durch einen blossen Blick auf die Karte überzeugen. [1])

Obgleich überzeugt, dass der Schah vollkommen in seinem Rechte ist, Herat mit Krieg zu überziehen; so hat Russland doch alles Mögliche gethan, ihn hievon abzuhalten. Das Cabinet von St. Petersburg weiss zu gut, dass jede kriegerische Unternehmung für einen so schwachen und erschöpften Staat wie Persien nur höchst nachtheilig und selbst gefährlich wirken könne. In diesem Sinne wurden die Vollmachten des Gesandten am Hofe von Teheran abgefasst. Wenn Persien diese Rathschläge nicht befolgte, so kann nicht Russland die Schuld hievon aufgebürdet werden. Es ist wahr, der Gesandte, Graf Simonitsch, hat sich mit der Zustimmung seines Hofes in das Lager des Schah begeben und treulich ihm geholfen. Welcher englische Offizier würde aber, bei der hülflosen Lage in welcher sich die persische Armee befand [2]) nicht dasselbe gethan haben?

Wäre aber auch Herat gefallen, so sollte es doch nicht in den Händen Persiens bleiben. Mittels des Grafen Simonitsch war bereits zwischen dem Schah und den Sirdars von Kandahar ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem diese es, unter der ausdrücklichen Bedingung vollständiger Unabhängigkeit, erhalten würden. Die Sirdars und die Stämme Afghanistans sollten nach der Ansicht Russlands auch ferner frei sein und in dem Zustande fortleben, in welchem sie jetzt sind. [3]) Dadurch würde ohne Zweifel in diesem wirrevollen

---

1) Dass dem nicht so ist, ward bereits im Vorhergehenden nachgewiesen. Ich glaube nicht, dass Russland vor der Hand an einen Zug gegen Indien denkt; möglich ist er aber, wie die Geschichte mehrmals zeigte und die Erdkunde lehrt.

2) Die persische Armee befand sich in keiner hülflosen Lage. Das ganze Raisonnement des Grafen Nesselrode ist voller Widersprüche. Hat Russland in der That den Zug gegen Herat misrathen, wie konnte der russische Gesandte so für den Erfolg wirken? Das zweideutige, um nicht zu sagen treulose Benehmen Russlands liegt klar vor Augen.

3) Dies ist in geradem Widerspruche mit dem neunten und zehn-

Lande die Ruhe hergestellt und auf lange Zeit befestigt werden, was nur zum Vortheil aller bei dem Handel Mittelasiens betheiligten Nationen gereichen könnte.

Afghanistan ist reich genug, um für die Kaufleute aller Völker einen gewinnreichen Markt darzubieten; sie brauchen und sollen sich gegenseitig nicht ausschliessen. Russland bekennt deshalb ohne Scheu, es habe vor kurzem des Handels wegen, und blos des Handels wegen, einen Agenten nach Kabul gesandt; fern blieb aber der Gedanke, politische Verbindungen anzuknüpfen.[1]) Die Sendung des Herrn Witkewitsch nach Kabul (1837) geschah blos in Folge der Erscheinung eines Agenten von Dost Muhammed zu St. Petersburg; es wünschte nämlich der Emir einen Handelsverkehr zu eröffnen, und man suchte natürlich, ehe man sich darauf einlassen wollte, seine und des Landes Verhältnisse zu erkunden. Das russische Cabinet fügt dann die ausdrückliche Versicherung hinzu, dass bei der Sendung des Agenten nach Kabul weder politische Zwecke noch ein feindlicher Gedanke gegen Grossbritannien obwaltete.

Wenn von den beiden Mächten, heisst es dann weiter in der Denkschrift, eine Grund hat sich zu beschweren, so ist dies sicherlich Russland. Man kennt die unermüdliche Thätigkeit der reisenden Engländer, welche darauf ausgehen, unter den Völkerschaften Mittelasiens Unruhen zu verbreiten und selbst diejenigen Länder aufzuregen, die unsere Grenzen berühren.[2]) Während wir nichts Anderes erstreben, als

---

ten Artikel des Vertrags (Persia and Afghanistan, 138), worin es ausdrücklich heisst: Es sollen die Sirdars im Verhältniss zu ihren Mitteln jährlich einen Tribut dem Schah entrichten und die Stämme der Afghanen, wenn es nothwendig ist, dem Schah unter der Anführung eines Edeln einen Zuzug senden. Vergl. auch Afghanistan and Karrak, 70, wo alle Schreiben und Unterhandlungen, bevor der Vertrag abgeschlossen wurde und vom russischen Gesandten die Garantie erhalten hatte, mitgetheilt sind.

1) Jede Handelsverbindung ist im Abendlande, und noch viel mehr im Morgenlande, eine politische.

2) Man spielt hier höchst wahrscheinlich auf Tscherkessien und die andern Länder des Kaukasus an.

an dem Gewinne des asiatischen Handels Antheil zu erhalten, sucht die ausschliessende und eifersüchtige Gewerbthätigkeit Englands jeden Nebenbuhler zu entfernen. Burnes' Bemerkungen [1]) und das Getriebe der Engländer welche auf der Strasse von Bochara bis zu den Thoren Orenburgs seinen Pfaden folgen, geben hievon ein genügendes Zeugniss.

Grossbritannien und Russland sollte aber dasselbe Interesse am Herzen liegen: sie sollten beide sich bestreben, die Ruhe in Mittelasien zu erhalten und zu vermeiden, dass hier nicht ein allgemeiner Aufstand sich erhebe. Um dieses grosse Unglück zu verhüten, ist es unumgänglich nothwendig Alles aufzubieten, dass in den Ländern welche die Besitzungen Russlands von denen Grossbritanniens scheiden, die bestehende Ordnung erhalten werde. Beide Staaten haben ein gleiches Interesse, die Unabhängigkeit dieser Zwischenländer zu wahren, damit zwischen ihnen selbst kein Zwist entstünde. Sich nicht in Mittelasien zu berühren und zu reiben, ist die unumgängliche Bedingung einer dauernden Freundschaft zwischen Grossbritannien und Russland. [2])

Diese Erklärungen Russlands wurden von der englischen Regierung in der Hauptsache genügend gefunden. Würde

---

1) Es ist hier sicherlich das dritte und letzte Buch der Reisen gemeint, welches von den commerziellen Verhältnissen Mittelasiens und Persiens handelt.

2) Depeschen vom October 1838, die, wie Graf Nesselrode sagt, sich höchst wahrscheinlich auf dem Baltischen Meerbusen kreuzten; Persia and Afghanistan, 176 fg., 194. Das russische Gouvernement zeigte zugleich an, dass Graf Simonitsch abberufen sei, weil er in der That in einer Weise gehandelt habe, dass England sich hierüber beklagen könne. Persia and Afghanistan, 194. Graf Simonitsch, dem die Petersburger Akademie bereits die sämmtlichen, aus der Presse von Tauris, Teheran und Ispahan hervorgegangenen Drucke verdankte, übergab dieser gelehrten Körperschaft nach seiner Rückkehr (1839) 74 seltene Münzen, worunter arsacidische, baktrische und vier sassanidische. Vorzüglich interessant sind aber die Münzen aus der neuern Zeit, von Chiwa, Chiwak oder Chaiwak auf den Münzen, von Afghanistan und Persien. Die Münzen sind theils von Siman, von Mahmud und Kamran Schah, theils von Ali Schah oder Silli Sultan, dem Thronprätendenten nach Feth Ali's Tode, von Husain Ali, einem andern Sohne des Feth

Russland ferner nach diesen klar ausgesprochenen Staatsmaximen verfahren, so ungefähr lautete die Antwort, würde der Zar seine Agenten im Osten anweisen, ihre Instructionen genau zu befolgen, dann möchte wol in diesem Theile der Erde nichts vorfallen, was das gute Einverständniss zwischen den beiden Staaten trüben könnte. Die britische Regierung höre übrigens mit Vergnügen, dass man in St. Petersburg keine feindlichen Anschläge gegen die englischen Besitzungen in Asien hege. Sie wolle sich deshalb vor der Hand aller weitern Widerrede gegen mehre Stellen in der Depesche enthalten; doch möge dies nicht so gedeutet werden, als wenn Grossbritannien die Wahrheit der Thatsachen, die Ansichten und Endzwecke anerkenne, mit welchen es sich nicht ausdrücklich einverstanden erklärt. [1]) Russland, dessen Augenmerk vorzüglich auf die Länder der Pforte gerichtet ist, schien froh zu sein, die Verhandlungen über Vorfälle und Verhältnisse geschlossen zu sehen, in welchen sein Benehmen in einem so höchst zweideutigen Lichte erscheint; man hielt wol auch die Zustände noch nicht reif genug, um hier thätig eingreifen zu können. Der Zar suchte deshalb auf alle Weise das englische Volk zu beruhigen und gestattete selbst die Bekanntmachung der russischen Staatsschriften, in den Papieren welche dem Parlament vorgelegt wurden.

Die Versicherung, Russland hätte niemals feindliche Absichten gegen die englischen Besitzungen in Indien gehegt, ward sogar nochmals wiederholt. Der Kaiser verweigere, so wird in einer neuen Denkschrift, an die englische Regierung gerichtet, erklärt, die Garantie des Vertrages zwischen den Sirdars von Kandahar und dem Schah, welche Graf Simonitsch über sich genommen hatte; Lieutenant Witkewitsch wäre aus Afghanistan zurückgerufen und General Duhamel, «dessen Mässigung und Charakter so bekannt seien, dass seine Ernennung allein eine hinlängliche Bürgschaft ist für die Verhaltungsnor-

---

Ali, gemeinhin unter dem Titel Firman Firmai bekannt u. s. w. Bulletin scientifique par l'Académie de St. Petersbourg, VI, 78.

1) Schreiben Lord Palmerston's an den Grafen Pozzo di Borgo, vom 20. Dec. 1838. Afghanistan and Persia, 193.

men welche ihm gegeben wurden», gehe an die Stelle des Grafen als russischer Gesandte nach Teheran. Der neue Gesandte erhielt den Auftrag, dem Schah wie den Afghanen zu erklären, der Kaiser habe den Vertrag welchen sein Vorfahr abgeschlossen, deshalb nicht genehmigt, weil Russland blos einen Handelsverkehr mit Afghanistan unterhalten und allen politischen Verbindungen mit diesem Lande ferne bleiben wolle. Russland werde in keinem Falle an den innern Zwistigkeiten der afghanischen Stämme noch an ihren Familienstreitigkeiten einen Antheil nehmen; sie hätten auch kein Recht, seine Vermittelung nachzusuchen. Dem Schah von Persien wird dann der Rath ertheilt, sich allen Foderungen Englands zu unterwerfen, indem man gefunden habe, dass das Unrecht auf Seiten Persiens sei und das Recht auf der Grossbritanniens. So glänzend war die Genugthuung welche die englische Regierung durch ihr gerades offenes Verfahren von der russischen zu erhalten wusste; sie hatte jetzt freie Hand mit Afghanistan und ganz Mittelasien nach Belieben zu schalten.

Bevor jedoch der Zug gegen die Länder jenseit des Indus unternommen wurde, wollte man sich der Uferstaaten des welthistorischen Stromes versichern, damit nicht im Rücken der Heere dem angloindischen Reiche ein Feind erstünde. Der Maharadscha von Lahor gehörte zum Bunde gegen Dost Muhammed und die Baraksi; auf seine Mitwirkung in allen Unternehmungen gegen die bestehenden Mächte Afghanistans konnte man rechnen. Nicht so bei den Theilfürsten von Ober- und Untersind. Die Regierung zu Kalkutta hatte schon seit einigen Jahren (1836) gesucht diese Gebiete in der Art an Grossbritannien zu knüpfen, dass deren Fürsten die Oberherrlichkeit der Compagnie anerkennen. Man hielt dies in doppelter Beziehung für nothwendig: zur Befestigung der Westgrenze des Reiches und zur ungehemmten Beschiffung des Indus. [1]) Die Emire, obgleich zu der Zeit von Ranadschit hart bedrängt, widersetzten sich der englischen Zumuthung.

1) Correspondence relative to Sinde, 1838—1843, dem Parlamente vorgelegt im Jahre 1843, 165.

Der umsichtige Gebieter von Lahor hatte seit langer Zeit die Schwäche des vielfach getheilten untern Flussgebietes erkannt, und sann, wie dies bereits mit Multan geschehen, auf die Eroberung des Landes. Zu dem Ende verlangt er, als Entschädigung für einige Räubereien, die Bezahlung einer bedeutenden Summe und sendet, zur Unterstützung des Begehrs, eine Truppe gegen den diebischen Stamm der Masari, welcher auf dem östlichen Ufer des Sind hausend dem Namen nach die Oberherrlichkeit der Theilfürsten erkannte. Ein Castell in der Nähe Schikarpurs war bereits in den Händen der Sikh, [1]) welche jetzt Vorbereitungen treffen, um die berühmte Handelsstadt selbst so wie alles benachbarte Land zu nehmen. Schikarpur, eine verhältnissmässig sehr neue Stadt, zählte damals eine Bevölkerung von 60,000 Seelen, und versprach, wenn die barbarische Regierung der Talpur gebrochen und die Schiffahrt auf dem Indus keine Stockung erleiden würde, der wichtigste Platz zu werden für den Durchgangshandel von Indien nach dem westlichen und mittlern Asien. Es lag im Plane der Engländer, hier grosse Messen anzuordnen; sie mussten demnach den Unternehmungen Ranadschit's, auch nach dieser Seite das Reich der Sikh zu erweitern, entgegentreten. Die Klagen der zahlreichen und wohlhabenden Classe der Hindukaufleute wurden mit Zuvorkommenheit aufgenommen. «Der einst so blühende Handel zwischen Obersind und Chorasan», hiess es, «sei jetzt ganz vernichtet; von den zahlreichen Waarenzügen welche ehemals durch Schikarpur nach Oberasien gingen, wäre kaum noch ein Schatten vorhanden, — und dies Alles aus Furcht vor den kriegerischen Zeitläufen und den räuberischen Sikh. Sie, die Kaufleute wie alle andern Bewohner innerhalb des Burgfriedens, blicken zu den Engländern empor, um Abhülfe bittend; die Herren seien ja der einzige Hort alles östlichen Landes. Die Versprechungen der Fürsten im Pendschab und Sind, in Kabul, Kandahar und Herat wären eitel Lügen, womit sie, wenn man traut, dem

1) Correspondence, a. a. O.

armen Manne seinen schwer errungenen Gewinnst aus den Händen jagen.» [1])

Die indische Regierung säumte nicht; sie liess dem Maharadscha wissen, die neuen Eroberungsgelüste erregen ihr Misfallen und sie müsse wünschen, dass die Truppen alsbald aus Sind zurückgezogen werden. Der kluge Ranadschit fügte sich wie gewöhnlich dem Wunsche der Uebermacht. Nicht so die Theilfürsten. Die Talpur erklärten, sie könnten niemals eine britische Truppe in ihrem Lande dulden, noch einen Residenten in Haiderabad aufnehmen. Nur die ernstlichsten Drohungen vermochten die Fürsten (8. April 1838) in diesem letztern Punkte nachzugeben. Dem englischen Agenten ward nicht blos der Aufenthalt an dem Hofe, sondern überdies gestattet im Lande Sind sich hinzubegeben wo er wolle, die Theilfürsten wünschten nur, dass die Jagdparke, Schikargah in der Landessprache geheissen, durch die auf- und abfahrenden Schiffe keine Beeinträchtigung erleiden möchten. «Ich fühlte», schreibt Henry Pottinger, «dass ich kein Recht habe von den Talpur in dieser Beziehung die geringste Aufopferung zu verlangen. Sind doch die Jagden das Einzige, worin diese barbarischen Fürsten ihr Vergnügen, ihre Erholung von den Mühen und Sorgen der Regierung finden. Die Schikargah am Indus werden mit derselben Sorgfalt gehegt und gepflegt, wie die königlichen Forste in Europa und die Wildparke in unserm eigenen erleuchteten Lande. [2]) Warum sollten auch den muhammedanischen Barbaren die Ergötzlichkeiten der sogenannten civilisirten Grossen innerhalb der Christenheit untersagt werden?»

Die Theilfürsten am Indus hatten aus der Geschichte aller benachbarten Territorien die Ueberzeugung erlangt, dass es am Ende so gehen würde, wie es ihnen wirklich ergangen ist.

---

1) Correspondence, 1836—1838, 13. Schikarpur ward wahrscheinlich erst gegen 1617 erbaut. Burnes, Cabool, 55.

2) Correspondence, 19, 20. Es gab noch vor kurzem ein Fürstenthum in unserm deutschen Vaterlande, wo bei jeder Jagd in den Zeitungen berichtet ward, wie viel Hundert Hasen, wie viele Rehe, Füchse u. s. w. der Regent geschossen hat. Man hat das Gethier auf einen Haufen zusammengetrieben, und es gehörte ebenso viel Kunst dazu, sie zu treffen, wie Ochsen, Gänse und Schafe im Stalle.

Deshalb sehen sie sich, sobald der Abschluss des Vertrags erfolgt war, nach einer Stütze, nach einer Hülfe um, und glaubten thörichten Sinnes sie in Persien zu finden, — ein Land, dem man sich überdies als Schiite befreundet fühlte. Wiederholt gingen Boten zwischen den beiden Staaten, und die Talpur wünschten, «die Sonnenstrahlen der Glückseligkeit des Schahinschah möchten den Nacken aller Herrscher umzingeln, damit das Land des Islam von Dornen und Disteln gereinigt und von der Bosheit der ganzen ungläubigen Rotte befreit werden möchte».[1] Es schien, als wenn sie in der That glaubten, Muhammed Schah wäre, von den Russen unterstützt, im Stande, als ein zweiter Nadir Schah nach Hindostan zu ziehen und das Reich der Ungläubigen zu stürzen. Solch ein gefährliches Beginnen der westlichen Grenzlande wollten die Engländer nicht länger ungeahndet lassen. Man war entschlossen, wenn die Emir ein Bündniss mit Persien eingehen, ihnen alsbald den Krieg zu erklären. Ueberdies gab es noch andere strittige Punkte, die wie es schien blos durch Waffengewalt entschieden werden könnten. Die Emir schalteten in herkömmlicher wilder Weise gegen die in ihrem Lande ansässigen Hindu, raubten Mädchen und Frauen, — unglückliche Geschöpfe, die zu den Herren Hindostans emporschrien, um sie aus den Händen der Barbaren zu befreien. Auch rückte die Zeit heran, wo die Armee des Indus sich zu Firospur versammelte, um in Begleitung Schudschah's flussabwärts zu ziehen, dann durch den Bolanpass hinauf nach Afghanistan. Die Theilfürsten widersetzten sich aber auf das antschiedenste dem Verlangen des Schah und der Engländer: «Dass ein grosses Heer durch Sind ziehe auf der Strasse von Schikarpur ist ganz unmöglich; es dürfe nicht einmal ein Versuch dieser Art gemacht werden.»[2])

Die Engländer drohten nochmals, und wenn dies nichts half, waren sie fest entschlossen Gewalt zu gebrauchen; ja der Resident Sir Henry war damals bereits der Meinung, es sei am besten, Sind sogleich in Besitz zu nehmen.[3]) Man

---

1) Correspondence, 12.
2) Ebend., 19.
3) Ebend., 115.

berechnete das Einkommen und wie hoch wol der Schatz der Emir sich belaufen möge, um hienach die britischen Anforderungen zu ermessen. Das ganze Einkommen des Landes, hiess es, betrage jährlich 50 Lakh Rupien, wovon der Emir von Cheirpur allein 15 beziehe; es bleibe wol auch diese verhältnissmässig unbedeutende Summe noch hinter der Wirklichkeit zurück; denn häufig würden ganze Dörfer absichtlich verwüstet, um sie in Parke zu verwandeln. Die Engländer zogen auf beiden Seiten des Indus hinab und von den Mündungen des Flusses aufwärts, gegen das Herz des Landes; die Theilfürsten mussten sich unterwerfen. Mir Rustem, Chan von Cheirpur, fügt sich zuerst den vorgeschriebenen Bedingungen; er erkennt die Oberherrlichkeit der britischen Regierung, wofür ihm und seinen Erben der unmittelbare Besitz des angestammten Landes zugesichert wird. Ohne Vorwissen des obersten Lehnsherrn dürfe der Talpur mit keinem andern Staate in Verbindung treten; er werde nach Massgabe der Mittel, so oft dies verlangt wird, seinen Zuzug stellen und alle Streitigkeiten mit Fremden der britischen Regierung zum Entscheid vorlegen. In die innere Regierung des Landes mögen sich aber die Engländer nicht mischen; doch werde ein Agent mit einer bewaffneten Begleitung, deren Anzahl von den Umständen abhänge, am Hofe des Fürsten residiren. Auch mussten Burg und Insel Bakkar, innerhalb des Flusses, den britischen Truppen übergeben werden. Cheirpur folgten bald die andern Theilfürsten von Untersind (1839). Sie verstanden sich zu einem Bündniss ähnlichen Inhalts, das von der Regierung zu Kalkutta einseitig verschärft wurde. Um nämlich die Macht der Fürsten am untern Indus vollständig zu brechen, ward die gemeinschaftliche Landesverwaltung aufgelöst; jeder Emir erhält seinen besondern Antheil, und alle sind verpflichtet, bei vorfallenden Streitigkeiten die englische Regierung zum Austrag anzurufen. In Thatha oder wo immer die Briten wollen, mögen sie eine beliebige Truppenzahl aufstellen, zu deren Unterhalt die Fürsten die Summe von drei Lakh Rupien beisteuern. Die Schiffahrt auf dem Indus ist ganz freigegeben; es werden keine Abgaben mehr erhoben. Die Emir müssen nach dem Masse

ihrer Kräfte eine Truppenzahl stellen, und versprechen ohne Vorwissen ihrer Lehnsherren mit keinem fremden Staate in Verbindung zu treten.

Um die Regierung von Kalkutta, die eine sehr entschiedene herbe Sprache führte, zu besänftigen, übergaben ihr die ehemaligen Gebieter von Sind freiwillig die Schreiben welche ihnen von den Häuptlingen Kandahars gesandt wurden, sowie den Vertrag welchen diese mit Persien und Herat abgeschlossen hatten. Man ersah hieraus, dass die Fürsten von Kandahar die Sindier eingeladen hatten, ebenfalls einen Vertrag mit Persien einzugehen; Kandahar würde gerne die Vermittelung übernehmen. [1]) Die Emir welche blos der Gewalt wichen — die britischen Truppen waren bis wenige Tagmärsche von Haiderabad vorgerückt — suchten blos den hochmüthigen Gebieter, der sie in officiellen Schreiben blinde Thoren [2]) nannte, zu besänftigen; im Geheimen blieben sie ihrem Vorsatze, sich an Persien anzuschliessen, getreu, was der Brite dann, auf die erzwungenen Bündnisse hinweisend, Hochverrath nannte und als solchen bestrafte. Schir Muhammed zeigte sich vom Beginne der Zwistigkeiten bis zum Ende der Talpurherrschaft als der entschiedenste Gegner der Ungläubigen. Was die Engländer hier treiben, schreibt er gleich nach dem Abschlusse des neuen Vertrags an Dost zu Kabul, ist euch wohl bekannt; die Andern fügten sich ihren Wünschen; ich aber bin entschlossen, mich an euch anzuschliessen. Möget ihr nun im Stande sein, diesem Uebel zu begegnen! [3])

Von den 28,000 Mann englischer und indischer Truppen, an den Ufern des Indus versammelt, blieben 9000 in Sind als Rückhalt stehen, um die Verbindung zwischen diesem Lande und dem Bolanpasse zu unterhalten. [4]) Vor dem Aufbruche von Schikarpur wünschte Schudschah einer Heerschau beizuwohnen; die Truppen zogen reihenweise bei dem in

1) Correspondence, 147, 153, 164, 180.

2) Ebend., 176.

3) Ebend., 192.

4) Hough's Campaign in Afghanistan, 6. In den Papers relating to the war in Afghanistan, vom 21. Jan. 1840, sagt der Statthalter, dass die Armee blos 27,000 Mann umfassen solle.

einer vergoldeten Sänfte ruhenden Schah vorüber; seine Schattenmajestät bezeigten grosses Wohlgefallen über die trefflichen Pferde, über die Grösse und die kriegerische Haltung der ganzen Mannschaft. Nicht so die eifrigen denkenden Muselman unter den Zuschauern seines Gefolges. «Wehe, wehe über uns», hörte man Einen sagen, «die Tage des Islam sind gezählt; sehet nur, welche Herren des Schwertes alle diese Ungläubigen sind!» [1])

Die Armee verliess die Stadt (23. Febr. 1839), zog, damit die Truppen von den Sonnenstrahlen nicht litten, des Nachts durch die Wüste Patt und gelangte so (10. März), ohne eigentlichen Widerstand, nach Dadar, am Eingange des Bolanpasses. Doch umschwärmten hier bereits die räuberischen Balutschen, durch Mehrab Chan von Kalat dazu ermuntert, das Heer, mordeten die Nachzügler und führten eine Menge Vieh als Beute von dannen. Der Bolanfluss, aus dem Passe sich ergiessend, gab herrliches Trinkwasser in Fülle; an Nahrungsmitteln war aber jetzt schon Mangel eingetreten, so dass dem Tross des Heeres blos halbe Rationen gereicht und das Mangelnde in Geld ersetzt werden musste. Der Pass, an manchen Stellen nur 40—50 Fuss breit und an beiden Seiten von hohen senkrechten Gipfeln eingefasst, [2]) war ringsum von feigen Balutschen besetzt, auf hinterlistigen Mord und Raub sinnend. Es fielen hier, durch den Feind und die Mühen des Zuges, eine beträchtliche Anzahl Thiere und Menschen welche von den wilden Räubern in einer schaudererregenden Weise verstümmelt wurden. [3]) Am Ende des Passes erfreute man sich des Ruhepunktes auf der unfruchtbaren Ebene, wie sie genannt wird, wo jedoch wilder Thymian das Auge welches lange keinen Grashalm gesehen hatte, ergötzte; denn von Dadar bis hieher war kaum eine Spur von Vegetation, und überdies musste man jeden Augenblick gegen die Angriffe der Kaker welche in grossen Haufen das Heer umschwärmten, gerüstet sein. Der Marsch

---

1) Five Years in India. By H. G. Fane (London 1842), 2 Bde.

2) Das Haupt des Passes, Siri Bolan, steigt 5793 Fuss über die Meeresfläche empor.

3) A. J., Bd. XXXIV, 12.

ging über Quetta, eine elende Stadt mit Lehmhäusern, unter unaufhörlichen Kämpfen mit den Balutschen, wovon Mehre gefangen und im britischen Lager gehängt wurden, auf der geraden Strasse gegen Kandahar. Ein berüchtigter Kakerhäuptling, Hadschi Chan geheissen, kam hier Schudschah entgegen und erkannte ihn als rechtmässigen Gebieter; die drei Sirdars, Kohandil, Rahimdil und Mihrdil, hatten aber die Stadt verlassen und sich nach Girischk zurückgezogen, ein Fort jenseit des Helmend, welches noch zu ihrem Fürstenthume gehörte. Man liess sie durch eine Truppe verfolgen und besetzte das Fort; sie wussten aber zu entkommen und fanden bei den Balutschen eine freundliche Aufnahme. Zu Kandahar nahm Schudschah (8. Mai 1839) förmlich Besitz von seinem Reiche; die Engländer brachten, nach östlicher Sitte, Geschenke dar, die Afghanen hielten sich ferne; kaum dass 40 gemeine Leute des Puschtuvolkes diesem nichtigen Schauspiele beiwohnten. [1]) Die Gildschi sandten dem Schah selbst den Koran zurück und erklärten, sie wollen mit einem von den Ungläubigen eingesetzten Fürsten keine Gemeinschaft haben. Die englischen Beamten hätten jetzt bereits einsehen können, wie sehr sie sich über die Popularität des Wollüstlings Schudschah, unter dessen Namen man Afghanistan erobern und beherrschen wollte, betrogen haben; auch fehlte es bereits an andern Anzeichen nicht, welche Besorgniss erregen oder wenigstens zu der grössten Vorsicht und Behutsamkeit hätten auffodern sollen.

Schudschah zeigte seinerseits Miswillen gegen die Engländer; er liess die Afghanen frei, welche im britischen Lager zum Strange verurtheilt waren, und begünstigte so mittelbar die Räubereien seiner Landsleute, auf Unkosten der sogenannten Befreier des Vaterlandes. An Lebensmitteln fehlte es, wie gesagt, zu jeder Zeit des Zuges; ja manchmal schien es, dass das Heer durch Hungersnoth aufgerieben werden sollte. Der Fürst von Kalat, durch Alexander Burnes eingeladen sich in das Lager des Duranikönigs zu begeben und ihn als obersten Lehnsherrn zu begrüssen, weigerte sich dessen und ver-

1) A. J., Bd. XXXIV, 97.

bot seinen Unterthanen den Engländern das im Ueberflusse vorhandene Getreide zu verkaufen. Ihr seid in das Land gekommen, sprach Mehrab Chan zum englischen Abgeordneten, das ist gut; aber wie wollt ihr wieder hinauskommen? [1]) Man liess sich durch diese schlimmen Anzeichen von der einmal begonnenen Unternehmung nicht abbringen, was Niemand tadeln wird; wol aber die Leichtfertigkeit und Sorglosigkeit in einem fremden feindlichen Lande, welche das meiste Unglück der folgenden Jahre verschuldete. In Kandahar das in Friedenszeiten eine Bevölkerung von 80,000 Seelen zählen mochte, sowie an andern Plätzen wurden geringe Besatzungen zurückgelassen, und dann ging es frisch weiter gegen Ghasna und Kabul. Kalati Gildschi, die Gildschifestung, so werden einige elende Dörfer genannt, wurde ohne Schwertstreich genommen, und das Heer gelangte jetzt an das Land der Durani, wo eine schmale Steinbrücke zwischen den Gauen der beiden Stämme die Grenze bildet. Man hatte kaum, als die Briten vor Ghasna anlangten, über eine waffenfähige Mannschaft von 12,000 Streitern zu verfügen. Ghasna, diese berühmte Stadt, wovon der erste Eroberer und Zerstörer Hindostans ausging, galt für eine uneinnehmbare Feste im ganzen Morgenlande; sie hatte überdies eine Besatzung von 3000 Mann, welche unter Haider stand, einem Sohne Dost Muhammed's, der kurz vorher von einem Zuge gegen Murad Beg von Kondus zurückgekehrt war. Doch auch sie fiel nach kurzer Zeit (23. Juli) in die Hände der stürmenden Engländer, deren Verlust überdies sehr unbedeutend war. [2]) Ein Pulversack von 300 Pfund hatte das Kabulthor gesprengt und Tausende von Briten stürzten sich, ungeachtet der gewaltigen Gegenwucht und des furchtbaren Feuers der Feinde, durch die Oeffnung, drangen fest und unerschütterlich vorwärts, die wüthenden afghanischen Krieger wie reife Halme vor sich niedermähend. Zwei Stunden nach der Explosion wehte die englische Flagge auf der Burg der unbesiegbar gewähnten Feste.[3]

---

1) Hough, 73, 107, 111, 114, 119 fg.
2) Ebend., 197, 203.
3) A. J., Bd. XXXIV, 106.

Prinz Haider und viele andere Grosse des Afghanenvolks ergaben sich und wurden der Aufsicht Burnes' anvertraut; die Stadt erhielt eine britische Besatzung, und das übrige Heer zog weiter gegen Kabul.

Diese unerwarteten Erfolge der Engländer bewogen Dost Muhammed welcher Perser und Russen mehrmals vergebens um Hülfe angegangen hatte, sein Heil in Friedensunterhandlungen zu suchen. Nawab Dschabar Chan, sein ältester Bruder, durch Einsicht und Menschlichkeit unter allen Häuptlingen der Afghanen hervorragend, kam in das Lager der Feinde und erklärte: Der Emir sei bereit der Herrschaft zu entsagen, wenn Duranischah verspräche ihn zum Wesir des Reiches zu erheben. Dieses Anerbieten ward verworfen. Beide, Dost und Schudschah, hiess es, hätten nebeneinander kein Verbleiben im Lande der Afghanen. Der Baraksi möge dem unvermeidlichen Schicksale gehorchen, sich freiwillig nach Hindostan begeben, wo er in einer ehrenvollen Gefangenschaft gehalten und mit einem reichlichen Auskommen begnadigt werden solle. Dies möge nimmer geschehen, entgegnete Dschabar, und nahm keine der Gnaden an, wodurch Schudschah diesen wackern Mann sich verpflichten wollte. Obgleich früher mehrmals von seinem Bruder mishandelt, kehrte der Chan jetzt doch schleunig nach Kabul zurück, um dem bedrängten Herrscher und seiner Familie in diesen mislichen Zeitläufen mit Rath und That beizustehen. [1])

Der Zug ging nun über steile Höhen und jähe Abgründe weiter gegen Kabul. Der Sirdar, damals noch an der Spitze einer Armee von 13,000 Mann, wagte dessenungeachtet keinen Widerstand; er flüchtete mit Zurücklassung aller Kanonen und vielen Zugviehs in die nordwestlichen Gebirgsgegenden, Bhamian zu, worauf Schah Schudschah (7. Aug.), unter glänzendem Gepränge, seinen Einzug hielt in die halbverödete Hauptstadt des Reichs. Man triumphirte bereits über die Besorglichen, Wähnenden, der Zug gegen Afghânistan werde den Briten nur Unheil und Schmach bereiten. Der Mangel an Theilnahme von Seiten der Bevölkerung — es ist ungegrün-

---

1) Hough, 222.

det, dass der Schah von seinem Volke mit Begeisterung empfangen wurde [1]) — und die Ermordung einzeln herumwandernder Hauptleute, Gemeiner und Schildwachen des angloindischen Heeres wäre im Gegentheile geeignet gewesen, jetzt schon für den Bestand der Dinge die grössten Besorgnisse einzuflössen. Die Regierung zu Kalkutta und ihre Agenten hofften jedoch, und glaubten sogar alle Schwierigkeiten bereits überwunden zu haben, während sie in Wahrheit erst begannen. Man hatte ganz das verhängnissvolle Wort des Fürsten von Kalat vergessen: Ihr seid in dies Land gekommen. das ist gut; aber wie wollt ihr wieder hinauskommen? Für unkundige leichtbewegliche Gemüther war freilich Grund genug vorhanden auf die Kriegsthaten der angloindischen Truppen mit Stolz hinzuweisen; denn auch die andere schwächere Abtheilung des Heeres, welche, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Baraksi zu theilen, über Peschawer durch die Chaiberpässe gegen Kabul vorrückte, hatte, obgleich von den aufrührerischen Sikh nur geringe unterstützt, jeden Widerstand zurückgeschlagen und war an dem Orte ihrer Bestimmung eingetroffen. Es standen diese Truppen dem Namen nach unter Timur, dem ältesten Prinzen Schudschah's, in Wahrheit aber unter Lieutenant-Colonel Wade. Der britische Befehlshaber erkaufte durch bedeutende Summen einen Theil der Chaiberclane; sie hielten Wort und leisteten sehr gute Dienste. Akber Chan, der Sohn des Dost, welcher einige Tausend Mann versammelt hatte, um sich dem eindringenden Feinde zu widersetzen, wagte unter diesen Umständen nicht sich in einen entscheidungsvollen Kampf mit den Engländern einzulassen. Der Häuptling hatte deshalb den Vater schon früher mehrmals ersucht nach Kabul zurückkehren zu dürfen; dies ward ihm erst nach dem Fall von Ghasna, als der Feind bereits von der andern Seite gegen die Hauptstadt anzog, gestattet. Akber liess alle Kanonen zurück und floh, als wenn er geschlagen wäre, gegen Nordwesten. Die Engländer besetzten jetzt das Fort Ali Mesdschit innerhalb der

---

1) So heisst es in der officiellen Depesche des Statthalters an den geheimen Ausschuss. Papers relating to the war in Afghanistan, 20.

Chaiber, wo sich Europäer, des schlechten schwefelhaltigen Wassers wegen, nicht lange behaupten können, rückten dann (4. Sept.) ohne Widerstand gegen die Residenz und vereinigten sich hier wieder mit der Hauptarmee. Die tapfern Truppen hatten seit ihrem Aufbruche von Karnal (31. Oct. 1838) unter mannichfachen Entbehrungen eine Strecke von ungefähr 350 Meilen zurückgelegt, wobei überdies die gefährlichsten und schwierigsten Engpässe, in welchen erst Strassen gemacht werden mussten, durchzogen und die festesten Städte des Morgenlandes gebrochen werden mussten, — der grösste und wol auch beschwerlichste Marsch irgend eines angloindischen Heeres. [1])

Es wird immer unbegreiflich bleiben, dass die ersten bürgerlichen und Kriegsbeamten der angloindischen Regierung, Macnaghten, Burnes, Kean und Andere das Land der Afghanen jetzt bereits als eine ruhige sichere Eroberung betrachten und sich beeilen konnten, den grössten Theil des Heeres, vor dem Einbruche der Wintermonate, nach Hindostan zu entsenden. In ihrer Meinung allein, nicht aber in der Wirklichkeit war das Land besiegt. [2]) Zu Kabul und Dschelalabad, zu Ghasna und Kandahar wurden Besatzungen zurückgelassen; ein Theil des Heeres zog über die letztere Stadt und Quetta, die Hauptarmee aber mit einigen Staatsgefangenen durch die sechs deutsche Meilen langen Chaiberpässe, welche ihnen jetzt schon, wenigstens zum Theil, von den benachbarten Stämmen streitig gemacht wurden, nach Peschawer und dem Indus. Für so sicher hielten sich die Engländer in Afghanistan, dass sie es verschmähten, durch verhältnissmässig kleine, in geschichtlichen und Naturverhältnissen begründete Opfer die räuberischen Stämme für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen. Man mäkelte mit den beiden die Umgegend der Chaiber bewohnenden Stämmen, den Afredi und Schanwari, über die Summen welche sie seit undenklichen Zeiten als

---

1) Hough, 288 fg., 249. Von Kalkutta nach Kabul über Mirut, Karnal, Peschawer und die Chaiber sind 428, dann über Sind durch den Bolanpass und Kandahar 590 deutsche Meilen.

2) Triumphati magis quam victi.

Passwächter bezogen, und über die Zölle die von den durchgehenden Waaren erhoben wurden. Schah Nadir hatte ihnen für den ungehinderten Durchmarsch des Heeres 100,000 Pfund Sterling entrichtet; in den Zeiten der Duranimonarchie erhielten sie jährlich 13,000 Pfund Sterling und durften überdies von allen Waaren und Reisenden, gleichviel ob Muselman oder Hindu, eine bestimmte Abgabe erheben. Jetzt aber sollten sie sich mit 12,000 Pfund Sterling begnügen und dem herkömmlichen Zoll, wovon die arbeitsscheuen Leute grossentheils ihr Leben fristeten, entsagen. [1]) Die Folge davon war, dass die durchziehenden Engländer jedesmal angegriffen wurden, sobald nur der leiseste Schimmer einer Hoffnung vorhanden, siegreich aus dem Kampfe zu kommen und einige Beute zu erhaschen. Die Sikhtruppen ergriffen bei dergleichen Anfällen gewöhnlich die Flucht und rannten so schnell als möglich dem Ausgange der Pässe entgegen. Diese Unbilde ertrug man für jetzt ungerochen; nicht so die hinterlistige Feindschaft des Mehrab, Chan von Kalat, welchem die Ermordung einer Menge Nachzügler der Heeresabtheilung, die durch den Bolanpass nach Indien zog, zugeschrieben wurde. Eine Truppenabtheilung erhielt alsbald den Befehl, das Räubernest des Balutschen zu zerstören. Mehrab und seine Genossen waren tapfere Männer; sie fielen kämpfend mit dem Schwert in der Hand (14. Nov. 1839); die Sieger erklärten den Schatz des gefallenen Fürsten und alles öffentliche Eigenthum als rechtmässige Beute. Es wurden hier eine Menge kostbarer Steine und Perlen, sowie, was man schwerlich erwartete, eine grosse Anzahl Fernröhre, die besten europäischen Karten des Landes und die neuesten englischen Caricaturen [2]) gefunden. Das Fürstenthum blieb für jetzt in den Händen der Eroberer welche es später, wie wir sehen werden, zerstückelten, um Balutschestan desto sicherer zu unterjochen und für die britische Krone zu gewinnen. [3])

---

1) Hough, 346.
2) A. J., Bd. XXXII, II, 46.
3) Hough, Appendix, 24. Masson, Journey to Kalat (London 1843), 82.

Der Statthalter Hindostans dankte den Truppen wegen der grossen Dienste die sie dem Vaterlande geleistet hätten. Die Vorsehung, hiess es in der öffentlichen Bekanntmachung, hat die Plane der Feinde des britischen Reiches zu nichte gemacht: die Häuptlinge Kabuls und Kandahars, die Genossen dieser Ränke, sind der Macht beraubt und ihr Land einer freundlich gesinnten Regierung übergeben; die Fürsten in Sind haben die Oberherrlichkeit Grossbritanniens anerkannt, — ein vorwärts gerückter Posten zur Vertheidigung unsers indischen Reiches. Mit den Sikh sind wir innig verbunden; die Regierung von Herat bemühte sich um unsere Freundschaft, und zwischen ihr und uns herrscht jetzt das vollkommenste Einverständniss. Den obersten Militärbehörden ward überdies die besondere Zufriedenheit des Statthalters, dass sie ein vollkommenes Einverständniss mit den politischen Agenten zu bewahren wussten; nur dadurch sei es möglich gewesen, alles das Grosse auszuführen, und dies in so kurzer Zeit. [1]) Einige gutmüthige beschränkte Hauptleute, von dem Schützling der Engländer mit dem neuen Duraniorden begnadigt, schmeichelten sich sogar, dass sie durch die Heeresfahrt nach Afghanistan dem inhaltsleeren Worte Legitimität einen grossen Vorschub geleistet hätten. Sie vergassen, dass der Suddosi Schudschah-el-Mulk ebenso wenig Anspruch auf den Thron Kabuls hatte wie der Baraksihäuptling Dost Muhammed. Die Indusarmee wurde mit dem Anfange des Jahres (1840) aufgelöst und die Truppen begaben sich in ihre Standquartiere zurück. Der Feldmarschall eilte aber, um die Belohnungen für seine afghanischen Siege in Empfang zu nehmen, nach der Heimat zurück und überliess seinem Nachfolger die bei weitem mühevollere Aufgabe, die Beruhigung des durch und durch zerrütteten Landes.

In Kabul, an allen Plätzen und Gauen Afghanistans zeigten sich alsbald deutliche Spuren der Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung. Die Fürsten und die Häuptlinge sind überrascht, zum Theil wol auch besiegt worden; sie liessen aber den Muth nicht sinken; niemals dachten sie

---

1) Hough, Appendix, 20 fg.

im Ernste daran, den ungläubigen Frengi, oder was ihnen mit Recht dasselbe dünkte, ihrem verhassten Schützling treue Unterthanen zu werden. Diejenigen Grossen hingegen, welche man durch Hoffnungen auf Ehrenstellen und andere Belohnungen an sich gezogen hatte, wurden von Rache erfüllt als sie sich von den treulosen Ungläubigen betrogen sahen. Denn Niemand, weder Schudschah noch die Engländer, wollte nach der glücklichen Eroberung des Landes das gegebene Wort in Ehren halten. [1])

Dost Muhammed war mit seiner ganzen Familie in das kabulische Gebirgsland geflüchtet und suchte, innerhalb dieser wilden zerklüfteten Gegenden, unter den räuberischen Jusofsi, die gesunkene Fahne seines Glückes wieder zu errichten. Die Hand des Fürsten lastete früher gar schwer auf dem Nacken dieser unbeugsamen Caledonier; Muhammed stachelte die gegenseitige Eifersucht der Clane auf, dass einer den andern vernichten möchte; er mordete die widerspänstigen Häuptlinge und belastete das Land mit vierfachen Abgaben. Alle diese Unbill und Grausamkeiten waren aber bei dem Anblick des vor den Ungläubigen fliehenden Emirs schnell vergessen. Man scharte sich um den Baraksi und gelobte ihm Beistand gegen die unreinen Kafir Frengistans, die, unerhörte Verbrechen in den Augen dieser Rechtgläubigen, Schweinefleisch essen und vertraulich mit den Hunden umgehen. Eine britische Truppe eilte nach Bhamian, um den Emir zu fahen; dem hundertfachen Verräther Hadschi Chan Kaker ward unbegreiflicherweise die Stelle eines Wegweisers übertragen. Natürlich dass die Briten irregeführt wurden und unverrichteter Dinge nach Kabul zurückkehren mussten. Der vertriebene Fürst und sein tüchtiger Sohn Akber erregten das Mitgefühl und die Besorgniss aller benachbarten Muselman, mochten sie ihnen früher noch so sehr widerstreben. « Gebieten die Inglis in Kabul, so werden sie bald, von Raub- und Herrschsucht gesporn, ihre gewaltthätigen Hände nach Kondus und allen muselmanisch-

1) Viele Beispiele erzählt Mohan Lal (History of Dost Mohamed, II, 208), der sich seiner Gebieter, der Herren Engländer, wahrhaft schämt.

usbegischen Gauen jenseit des Oxus ausstrecken. Umsonst haben sie nicht die Edelsteinminen Badakschans und das ganze Uferland des Amu ausgekundschaftet. Uns ist ja aus langer Erfahrung bekannt, dass die Ungläubigen selbstsüchtiger Zwecke wegen die Reiche des Islam durchstreifen; sie lernen unsere Lande kennen, erforschen die schwachen Seiten, um sie dann zu gelegener Zeit mit ihren Heeren zu überziehen, die Bewohner zu unterjochen und zu ihrer Vielgötterei zu bekehren.» Durch solche Reden und gegenseitige Botschaften aufgereizt, scharten sich grosse Haufen von Chulm, Kondus und Bochara, wohin sich Dost Muhammed mit seiner ganzen Familie begeben hatte, um den flüchtigen Emir. Mit den Fürsten dieser Gauen wurden im Laufe des Winters Schutz- und Trutzbündnisse geschlossen; im Beginne des Frühjahres sollten die gemeinschaftlichen Operationen in grossem Massstabe beginnen.

Während der Zeit sind die Engländer damit beschäftigt die Eroberung des Landes zu vollenden, sich in ihrem neuen Besitzthume einzurichten — der Schah residirte den Winter zu Dschelalabad — und ihre Netze über die andern Länder Mittelasiens auszuwerfen. Man dachte anfangs selbst an einen Zug jenseit des Amu gegen Samarkand und Bochara; die Ausführung scheiterte jedoch an der ausserordentlichen Kälte und dem tiefen Schnee welcher die Pässe versperrte. Auch herrschte während des Winters grosse Kränklichkeit unter den Truppen; die Gebirgsketten um Bhamian bewährten wieder ihren alten, aus den Zeiten der Padischah Akber und Orangsib stammenden Namen, Hindokusch, Hindutödter. Erst in den folgenden Sommermonaten war man im Stande einige Streifcorps gegen die Ufer des Oxus zu senden; doch hatte dies keine weitern Folgen, als die Usbegherrscher von Chulm und Kondus für den Augenblick einzuschüchtern, dass sie versprachen Gesandte zu schicken, um Bündnisse mit den Briten zu schliessen. Vergebens harrte man aber zu Kabul auf die Erfüllung dieser täuschenden Worte. Die einzelnen Aufstände der Häuptlinge und ganzer Clane wurden durch Waffengewalt, wenn auch mit bedeutenden Verlusten von Seiten der Angloindier, niedergeschlagen; es musste am Ende die rohe Tapfer-

keit der Gildschi und Jusofsi, auf allen Seiten, der Taktik der Europäer und den überwiegenden Zerstörungskräften der Civilisation unterliegen. Eine kurze zeitlang herrschte in der That, sowol im Betracht der Naturverhältnisse wie der bürgerlichen Verfassung des Landes, ungemeine Ruhe und Ordnung in allen Gauen Afghanistans.

Diese erfreulichen Zustände wurden von den britischen Geschäftsträgern und Residenten, noch mehr wie das früher bereits geschehen [1], dazu benutzt, um den Einfluss und die Herrschaft ihres Vaterlandes in den Ländern jenseit des Amu zu verbreiten. Alle Mitglieder der angloindischen Regierung zu den Zeiten Lord Auckland's waren von einer wunderlichen Russenfurcht ergriffen; jeder neue Tag brachte neue Gerüchte von dem Anmarsche eines russischen Heeres gegen Hindostan, — Gerüchte welche durch den Zug der Moskowiter gegen Chiwa bis zum Lächerlichen gesteigert wurden. Einmal sollte Burnes durch seine einheimischen Agenten die Nachricht erhalten haben, die Russen seien bereits in Chiwa eingerückt und zögen in Eilmärschen gegen Bochara; ein andermal hiess es, der Fürst der Gläubigen von Bochara hätte bereits ein Schutz- und Trutzbündniss mit dem Zar geschlossen, und Beide rückten gegen Balkh. Der slawische Krieg gegen Chiwa ist aber wenigstens ebenso gut in der historischen, mit der Gründung der russischen Selbständigkeit gleichzeitigen Stellung des Landes zu Mittelasien begründet wie die Unternehmung der angloindischen Regierung gegen Kabul. Der Zug vom Jaik hinab zum Oxus war blos das Widerspiel der Heerfahrt vom Indus hinauf zum Hindokuh. Die Russen konnten sogar mit gewissem Rechte behaupten, nur die Nothwehr habe den Zug hervorgerufen. Die usbegischen Räuber von Chuaresm plünderten die Kara-

---

1) Ein Beamter Bengalens erhielt 1828 von Sir John Macdonald, dem englischen Gesandten in Teheran, den Auftrag die Länder Mittelasiens zu dem Zwecke zu untersuchen, um zu erfahren, auf welchem Wege eine europäische Armee nach Indien gelangen könnte. Sterling theilt die Ergebnisse seiner Forschungen mit in dem Werke: Some considerations on the political state of the intermediate countries beween Persia and India (London 1850).

vanen, störten den Handel und den Fischfang auf dem Kaspischen Meere und führten eine Menge Russen in die Sklaverei. Um sie für alle diese Unbill zu züchtigen, ging (November 1839), unter Anführung des Generals Perowsky, von Orenburg ein Heer aus, welches unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen, während einer kaum erträglichen Kälte, über die mit tiefem gefrorenen Schnee bedeckten Steppen gegen die Emba und den Aralsee vorrückte. Die Kameele, die einzigen Transportmittel dieser unwirthlichen Gegenden, starben schnell dahin, und in Akbulak musste sich der General (20. Febr. 1840) mit Widerstreben zum Rückmarsch entschliessen, wenn er nicht die ganze Truppe einem sichern Untergange entgegenführen wollte. Von Seiten der Regierung, des Generals und des ganzen Heeres war nichts vernachlässigt; es ist Alles geschehen, was nur immer menschlicher Einsicht und Vorsicht möglich; der ungemein strenge Winter trägt allein die Schuld des Mislingens.

Die Engländer, von dem Wahne befangen, die Russen würden im Vereine mit den Kirgis-Kaisaken, den Usbeg und Turkman gegen Balkh und Herat ziehen, senden, sobald sie von der Kriegserklärung gegen Chiwa hören, eine Anzahl britischer Agenten und Eingeborene nach den Ländern jenseit des Oxus, um sichere Nachrichten zu erhalten und dem Getriebe der Moskowiter Hindernisse in den Weg zu legen. Auch heisst es, was aber unglaublich scheint, Allah Kuli, der Fürst von Chiwa, hätte bei dem Anmarsch der Russen zu den Engländern gesandt, damit sie ihn in Schutz nehmen und mit Truppen und Munition unterstützen möchten. Mag dem sein wie da wolle, sicher ist, dass Major Todd, der englische Gesandte bei Kamran Schah, einen des Landes, der Sprache und Sitten der Bewohner unkundigen Capitän von Herat nach Chiwa schickte (December 1839), um den Chan zu vermögen sich unter englische Hoheit zu stellen oder wenigstens die Vermittelung Grossbritanniens in seinem Kampfe mit dem Zar anzurufen. Diese Mission blieb erfolglos. Capitän Abbot ermangelte sowol der Kenntnisse wie der Talente welche solch ein schwieriges Geschäft erheischten; er

keit der Gildschi und Jusofsi, auf allen Seiten, der
Europäer und den überwiegenden Zerstörung
Civilisation unterliegen. Eine kurze zeitlang he
That, sowol im Betracht der Naturverhältniss
gerlichen Verfassung des Landes, ungemein
nung in allen Gauen Afghanistans.

Diese erfreulichen Zustände wurden
Geschäftsträgern und Residenten, noch
bereits geschehen [1]), dazu benutzt, un
Herrschaft ihres Vaterlandes in den
zu verbreiten. Alle Mitglieder der
zu den Zeiten Lord Auckland's wa
Russenfurcht ergriffen; jeder nev
von dem Anmarsche eines russ
— Gerüchte welche durch
Chiwa bis zum Lächerlichen
Burnes durch seine einhei
halten haben, die Russe
und zögen in Eilmärsch ... nach St.
es, der Fürst der Gl ... Wohlthaten
Schutz- und Trutzbür ... Russen erwiesen
rückten gegen Balkh ... em Kaiser schwerlich
wenigstens ebens ... in die innern Angelegen-
der russischen S ... nds, ihre politischen Beziehun-
zu Mittelasien h ... and gegen den mächtigen Nachbar
schen Regier ... den Kirgis-Kaisaken, ihr Getriebe in
Oxus war ... konnte in St. Petersburg nur Misfallen
zum Hindo ... under vermochten überdies den Usbegherr-
behaupter
Die usb

... sich selbst als einen Mann der seinem Auftrage
... wachsen war, in dem Narrative of a Journey from
... Moscow and St. Petersbourg (London 1843), 2 Bde.
... Gerede ohne Thatsachen. Ich erkundigte mich im
de ... indischen Hause nach Abbot; er gehöre zu Den-
... nur gesagt, die geheime Aufträge (on secret service)

... Journal, Bd. XXXIV, II, 183.

... Tagebuch des Sir R. Shakespeare findet sich in Black-
... Magazine, Bd. LI, 691—720.

's ein wohlwollender wissbegieriger Mann geschil-
seinen Unterthanen bei Todesstrafe zu gebieten,
nen Russen zum Sklaven machen und keine
kaufen. Alle Christen und ihr Eigen-
besondern Schutz des Chan. Um
n mögen die Engländer nicht die
rdentlichen Zugeständnisse er-
kt zu werden, dass die von
ng der Russen jener eng-
sten erwähnt; die Zu-
n Erzeugniss seiner
die Geschichte in

Chokand sollten
usterungen der Insel-
Alten Welt geleitet wer-
t mit den immer unzufriedenen
estan Verbindungen anzuknüpfen,
n des Mittelreiches in Unruhe zu ver-
ung zu Peking könnte dadurch zu einem
gland vortheilhaftern Frieden vermocht werden.
ndzwecke sind die beiden Offiziere Stoddart und
ausersehen worden. Oberst Stoddart hatte sich im
st seines Vaterlandes, in den verschiedensten Gegenden der Erde, ausgezeichnet; er war bei der Euphratexpedition unter Chesney und ward dann M'Neil als Secretär der Gesandtschaft in Teheran beigegeben, wo er bald durch seine einnehmende männliche Gestalt, durch echt kriegerisches Wesen und ungemeine Fertigkeit in der persischen Sprache der Liebling des jungen Schah und der Grossen des Volkes geworden. Muhammed wollte die vorzüglichsten Helden der alten und neuen Zeit, die Helden Rums und Frengistans, kennen lernen. Stoddart kam diesen Wünschen entgegen und verfasste eine Anzahl Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Männer des Westens in persischer Sprache.

Sobald der Zug gegen Afghanistan beschlossen war fürchtete man einerseits der eifersüchtige Fürst von Bochara möchte seinen Glaubensgenossen zu Hülfe eilen, und andererseits wollte

musste froh sein wohlbehalten nach den russischen Grenzen zu entkommen.[1])

Bei der zweiten Gesandtschaft wusste Todd eine glücklichere Wahl zu treffen. Macnaghten sandte Depeschen für Abbot, mit dem Befehle sie schleunigst weiter zu befördern. Nun war zu Herat bekannt, dass Abbot Chiwa verlassen hatte; ein anderer Sendbote war nothwendig. Sir R. Shakespeare ging nach Chiwa und wusste dem staatlichen Interesse seines Vaterlandes, wie der Menschheit im Allgemeinen gleich grosse Dienste zu leisten. Durch die Vermittelung dieses britischen Agenten kam zwischen dem Chan und dem Zar ein Vertrag zu Stande, dessen Garantie höchst wahrscheinlich England übernommen hatte. Die Russen versprachen, alle Chiwaer die im Lande festgehalten wurden, — es sollen dies an 600 Personen gewesen sein —, sowie ihr bedeutendes Vermögen[2]) zurückzusenden, wogegen der Chan sich verbindlich machte die russischen Sklaven, 416 an der Zahl, dem Abgeordneten aus Herat zu übergeben. Shakespeare nahm sie in Empfang, begleitete die Gefangenen nach Orenburg und eilte nach St. Petersburg, wo ihm Nikolaus persönlich für die Wohlthaten dankte, welche der Engländer den armen Russen erwiesen hatte.[3]) Vom Herzen mochte dies dem Kaiser schwerlich gehen. Die Einmischung der Briten in die innern Angelegenheiten der Nachbarländer Russlands, ihre politischen Beziehungen zu Chiwa, das bei England gegen den mächtigen Nachbar Schutz sucht, und zu den Kirgis-Kaisaken, ihr Getriebe in Bochara und Chokand konnte in St. Petersburg nur Misfallen erregen. Die Engländer vermochten überdies den Usbegherr-

---

1) Abbot schildert sich selbst als einen Mann der seinem Auftrage durchaus nicht gewachsen war, in dem Narrative of a Journey from Herat to Khiva, Moscow and St. Petersbourg (London 1843), 2 Bde. Leeres affectirtes Gerede ohne Thatsachen. Ich erkundigte mich im Jahre 1840 im Ostindischen Hause nach Abbot; er gehöre zu Denjenigen, wurde mir gesagt, die geheime Aufträge (on secret service) hätten.

2) Asiatic Journal, Bd. XXXIV, II, 183.

3) Das Tagebuch des Sir R. Shakespeare findet sich in Blackwood's Magazine, Bd. LI, 694—720.

scher, der als ein wohlwollender wissbegieriger Mann geschildert wird, allen seinen Unterthanen bei Todesstrafe zu gebieten, dass sie künftig keinen Russen zum Sklaven machen und keine Eingeborenen Herats kaufen. Alle Christen und ihr Eigenthum genössen jetzt den besondern Schutz des Chan. Um welche bedeutende Summen mögen die Engländer nicht die für einen Usbeg ganz ausserordentlichen Zugeständnisse erkauft haben! Es verdient bemerkt zu werden, dass die von Staats wegen erlassene Bekanntmachung der Russen jener englischen Vermittelung nicht im entferntesten erwähnt; die Zugeständnisse des Chan sind hier blos ein Erzeugniss seiner Furcht vor den Waffen des Zars. So wird die Geschichte in despotischen Staaten geschrieben.

Nicht Chiwa allein, auch Bochara und Chokand sollten durch die Rathschläge und geheimen Einflüsterungen der Inselbewohner im äussersten Westen der Alten Welt geleitet werden; vielleicht suchte man selbst mit den immer unzufriedenen Usbeg im chinesischen Turkestan Verbindungen anzuknüpfen, um auch den Nordwesten des Mittelreiches in Unruhe zu versetzen. Die Regierung zu Peking könnte dadurch zu einem schnellern, für England vortheilhaftern Frieden vermocht werden. Für diese Endzwecke sind die beiden Offiziere Stoddart und Conolly ausersehen worden. Oberst Stoddart hatte sich im Dienst seines Vaterlandes, in den verschiedensten Gegenden der Erde, ausgezeichnet; er war bei der Euphratexpedition unter Chesney und ward dann M'Neil als Secretär der Gesandtschaft in Teheran beigegeben, wo er bald durch seine einnehmende männliche Gestalt, durch echt kriegerisches Wesen und ungemeine Fertigkeit in der persischen Sprache der Liebling des jungen Schah und der Grossen des Volkes geworden. Muhammed wollte die vorzüglichsten Helden der alten und neuen Zeit, die Helden Rums und Frengistans, kennen lernen. Stoddart kam diesen Wünschen entgegen und verfasste eine Anzahl Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Männer des Westens in persischer Sprache.

Sobald der Zug gegen Afghanistan beschlossen war fürchtete man einerseits der eifersüchtige Fürst von Bochara möchte seinen Glaubensgenossen zu Hülfe eilen, und andererseits wollte

man den weitgreifenden Planen Russlands entgegenarbeiten. Ward doch in allem Ernste behauptet, der Zar habe eine Anzahl Offiziere, als Kaufleute verkleidet, nach Mittelasien gesandt, welche in die Dienste der einheimischen Fürsten treten und deren Truppen in europäischer Taktik einüben sollten! [1]) Stoddart schien zu solch einer Mission am geeignetsten; er ward, auf ausdrücklichen Befehl Lord Palmerston's, vom englischen Gesandten am persischen Hofe nach Bochara gesandt und mit officiellen Schreiben versehen. Die Unterhandlung über das Lösegeld, zur Befreiung der russischen Sklaven, gab den Vorwand zum Eintritt ins Fürstenthum (1838), und sie ging auch glücklich von statten. Der Oberst wird in der ersten Zeit, aus Furcht, es möchte ihm ein Heer nachfolgen, freundlich und zuvorkommend behandelt. Dies dauert aber nicht lange. Stoddart wird ins Gefängniss abgeführt, wo er bald Akber Chan von Kabul kennen lernt; sie waren lange Zeit Leidensgenossen in einem und demselben dunkeln Loche. Akber sprach immerdar, in seiner falschen heuchlerischen Weise, mit Bewunderung von seinem lieben Freunde, wie er den Oberst nannte, und manche ehrliche Leute glaubten ihm dies aufs Wort. [2]) Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass der süsse Schwätzer der geheime Anstifter ist aller Mishandlungen des wackern Briten. Akber selbst entkam, sicherlich mit Vorwissen des Fürsten der Gläubigen von Bochara, dem Gefängnisse. Stoddart bleibt zurück und ist am Ende von den Leiden des furchtbaren Kerkers geistig und körperlich so geschwächt, dass er es versucht durch den öffentlichen Uebertritt zum Islam sein Leben zu erretten. Die indische Regierung schickt dem Chan, sobald sie die Mishandlung ihres Agenten erfährt, mittels einiger Eingeborenen des Landes, eine freundliche aber zugleich ernste Botschaft; Stoddart wird nun wieder mit grosser Achtung behandelt und schmeichelte sich abermals hoch in der Achtung des barbarischen Nahr Allah zu stehen.

---

1) Dies sagt der Verfasser eines Artikels im Foreign Quarterly Review (October 1844, 221), wobei, wie es scheint, Mittheilungen Lord Palmerston's benutzt wurden.

2) A Journal of the disasters in Afghanistan 1841—1842. By Lady Sale (London 1843).

Er wolle, schreibt er einem Freunde, vor der Hand noch im Lande bleiben und Alles aufbieten, um dem britischen Namen einen grössern Einfluss in diesen Gegenden der Erde zu verschaffen. Die Freundlichkeit des Chan war jedoch nicht ernstlich gemeint und blos eine Tochter der Furcht vor der englischen Armee welche Sir William Macnaghten in der That gegen Bochara senden wollte.[1]) Kaum hörte man in Bochara von den Erfolgen der afghanischen Patrioten gegen die ungläubigen Inkilis, so wird Stoddart, wie es heisst in Folge einer neuen Botschaft seines Freundes Akber, nochmals ins Gefängniss geworfen und überdies ein anderer Brite herbeigelockt, um sein Leidensbruder zu werden.

Der Name Arthur Conolly ist im Kriege wie in der Literatur ehrenvoll bekannt; der Verfasser einer lehrreichen Landreise von Europa nach Indien, über Russland, Persien und Afghanistan, gehört zu den tüchtigen Männern welche streben, dass ihr Leben nicht ganz spurlos untergehe im Strome der Zeiten. Conolly wählte sich die verwahrlosten Länder Turans zwischen dem Amu, dem Sir- und Bolorgebirge zum Schauplatz einer folgenreichen Thätigkeit; er ging (September 1840) mit amtlichen Schreiben nach Chiwa, durchstreifte im folgenden Jahre das Fürstenthum Chokand und sendete von Zeit zu Zeit höchst lehrreiche Denkschriften über diese noch wenig bekannten Gegenden an die Regierung zu Kalkutta.[2]) Allenthalben findet er die Meinung verbreitet, England wolle die muselmanischen Fürsten verjagen, um über alle Länder zwischen dem Indus und dem Oxus die unmittelbare Herrschaft zu gewinnen und den Sklavenhandel, den vorzüglichsten Erwerb dieser Barbaren, abschaffen. Conolly welcher in Verbindung mit Stoddart stand, erhält eine schmeichelhafte Einladung vom Fürsten der Gläubigen aus Bochara, die unvorsichtigerweise angenommen wird. Kaum hat der Reisende das Gebiet des Barbaren betreten, so wird auch er ergriffen und in dasselbe Gefängniss, wo Stoddart sich befand, abgeführt. Bis hieher stimmen die Nachrichten überein, welche

1) Calcutta Review, March 1851, 5.

2) Bruchstücke hieraus findet man im Calcutta Review, March 1851.

über das Schicksal der beiden Offiziere nach England und Indien kamen: sie sind grossentheils zwei Briefen entnommen, die John Conolly im Sommer 1842, während er als Geissel im Hause des Nawab Siman Chan zu Kabul lebte, von dem Bruder Arthur erhalten hatte. In dem zweiten und letzten Schreiben liest man unter Anderm: Die Unglücksgefährten schmachten, bei einer sehr heissen und drückenden Atmosphäre, bereits 120 Tage lang in einem von Ungeziefer aller Art angefüllten Loche und man gestatte ihnen nicht einmal die Kleider zu wechseln. Es ward Alles aufgeboten, um die wackern Männer der Hand des Nahr Allah zu entreissen. Der Oberstatthalter von Indien,[1]) Russland, die Pforte und Chiwa verwenden sich umsonst für die Offiziere; selbst das Schreiben der Königin von England wurde misachtet. Allerlei Gerüchte kommen nach Indien und Europa über das Schicksal der Unglücklichen. Bald heisst es, Conolly sei im Gefängniss gestorben, bald sollten Beide noch am Leben sein. Indessen lief später die bestimmte Nachricht ein, Stoddart und Conolly, obgleich Ersterer sich seit drei Jahren zum Islam bekannte, seien öffentlich auf dem viereckigen Raume vor ihrem Gefängnisse (17. Juni 1842) enthauptet worden.[2]) Dem Einen ist die briefliche Verbindung mit seinen Landsleuten in Kabul zum Verbrechen angerechnet worden und dem Andern sein Getriebe in Chokand, zum Nachtheil des Fürsten der Gläubigen in Bochara. Diese früher bekannten Thatsachen haben durch den Bericht des unternehmenden Sendboten Dr. Wolf über seine Reise nach Bochara ihre volle Bestätigung erhalten.

Bei allem diesen umsichtigen Getriebe in Mittelasien, bei allen diesen weitaussehenden Planen die von ihrem Mittelpunkte Kabul nach allen Richtungen gesponnen wurden, verloren die

---

1) Das Schreiben des Lords Ellenborough, vom 1. Oct. 1842, welches zum ersten mal von John W. Kaye in seiner History of the war in Afghanistan (London 1851) mitgetheilt wird, ist ebenso bezeichnend für diesen phantastischen Staatsmann wie die Proclamation an seine Brüder, die indischen Fürsten.

2) Der ausführliche Bericht hierüber von einem englischen Agenten Saleh Muhammed findet sich in den Times vom 22. Aug. 1843.

herrschenden Briten den flüchtigen Dost Muhammed nicht aus den Augen. Macnaghten knüpfte mit dem Emir welcher Bochara, wo er anfänglich mishandelt und selbst gefangen wird, verlassen und die südlichen Ufer des Amu wieder betreten hatte, Unterhandlungen an und hoffte der Fürst würde sich, ohne fernern Kampf zu wagen, den Wünschen Grossbritanniens fügen. Dies war jedoch nicht der Fall. Die einzelnen Unfälle welche die Engländer in der letztern Zeit erlitten, ermuthigten den Dost sich neuerdings mit Chulm und Kondus zu verbünden und nochmals das Glück der Waffen zu versuchen. «Unterliegen die Fremden in einem bedeutenden Treffen, so wird sich das ganze Land wie Ein Mann erheben.» Ward doch erst vor kurzem eine Verschwörung entdeckt, wozu die ersten, die einflussreichsten Männer Kabuls gehörten, deren Endzweck war, die bestehende Regierung zu stürzen und alle Fremden zu ermorden. [1]) Das Glück begünstigte die ersten Unternehmungen des Emir; die Engländer mussten die nach Bhamian vorgeschobenen Posten zurückziehen, und ihre afghanischen Truppen entrannen in Masse dem ehemaligen Gebieter entgegen. Der Fürst und seine verbündeten zahlreichen Usbeg werden zwar von einem Häuflein Engländer geschlagen, welche dann jenseit Bhamian vordringen, die Bergfestung Sighan stürmen und zerstören. Dost Muhammed erholte sich aber schnell wieder, in solcher Weise, dass er, von den Umständen begünstigt, im Stande war seine Feinde am Perwanpasse, im kabulischen Gebirgslande, aufs Haupt zu schlagen und ihnen einen bedeutenden Verlust beizubringen. Die angloindischen Truppen verliessen nämlich, sobald der Feind heranrückte, unbegreiflicherweise ihre europäischen Hauptleute welche ausharrten und zum grossen Theil niedergehauen wurden. Auch der treffliche Naturforscher Dr. Lord hat bei diesem Ueberfall das Leben verloren.

Der einsichtsvolle Emir ergab sich aber keinen schmeichelnden Hoffnungen; er erkannte seine trostlose Lage und sah, dass die Baraksi, aller einzelnen Vortheile ungeachtet,

---

1) Schreiben Burnes' an den Gesandten vom 22. Aug. 1840. Asiatic Journal, Bd. XXXIX, I, 194.

unter den jetzigen Umständen am Ende doch erliegen müssen. Die geheimen Verbindungen mit den Sikh und, wie es hiess, selbst mit Nepal, führten zu keinem Ziele. Der Winter stand vor der Thür, die Geldmittel gingen auf die Neige und Burnes war eifrig bemüht den Anhängern des gefallenen Mannes ihre Treue um jeden Preis abzukaufen. Schnell ist der Dost entschlossen; er ritt nach Kabul, wo seine Mutter, seine Schwestern und die meisten andern Glieder der Familie, seit mehren Monaten unter dem Schutze der Engländer lebten, und ergab sich der Grossmuth des englischen Gesandten. Der Sohn Akber misbilligt diese vorschnelle That; er trennt sein Geschick von dem des Vaters und flieht nochmals über den Hindokuh zum Fürsten der Gläubigen in Bochara. Die Engländer, so mochte der Emir denken, sind eine hochherzige Nation; sie werden den Feind der sie soeben schlug und sich dann freiwillig als ihr Gefangener stellt, grossmüthig behandeln; «vielleicht mögen sie mir jetzt, wo sie meinen Einfluss im Lande zu ihrem Schaden kennen lernten, die Wesirstelle welche ich früher in Anspruch nahm, freiwillig übertragen». Es haben sich aber noch Alle getäuscht, welche auf die Grossmuth eines fremden Volkes rechneten, und so auch der Fürst von Kabul. Ihm half es nichts, dass er dem Gesandten entgegenritt, ehrfurchtsvoll vom Pferde stieg (3. Nov. 1840) und das Schwert überreichte, zum Zeichen der Gefangenschaft. Macnaghten war artig genug dem Fürsten die Waffe wiederzugeben, was den Gebeugten sichtbarlich erfreute; es mochte ihm dies ein gutes Anzeichen dünken für seine künftigen Wünsche und Hoffnungen. Dost Muhammed hatte sich betrogen. Seine Gegenwart in Afghanistan schien dem staatlichen Interesse Grossbritanniens und den umfassenden Planen der Abgeordneten entgegen; man sandte ihn, sammt seiner ganzen Familie, jenseit des Indus und wies ihnen den Ort als Gefängniss an, wo ehemals Schudschah das Brot der Compagnie gegessen hatte. So wandelbar ist das Loos der barbarischen despotischen Gewalthaber. [1])

---

1) Briefe des Colonel Dennie. Asiatic Journal, Bd. XXXVIII, 250; Bd. XXXIV, 66. Die Geschichte des Emir, seine Gefangenschaft in Bochara und seine Flucht erzählt am ausführlichsten Mohan Lal.

Die britischen Beamten in Afghanistan waren, gleichwie die meisten in Indien zur Zeit Lord Auckland's, treffliche freisinnige Männer; das Wohl des Landes und der lange unterdrückten Massen lag ihnen in Wahrheit am Herzen. Es mangelten aber diesen Männern die nothwendigen Eigenschaften zur Durchführung eines grossen politischen Planes; es fehlte ihnen Klugheit und Vorsicht, welche im Allgemeinen mehr dem schlechten eigen sind als dem bessern Theile der Menschheit. Diese Beamten konnten nicht warten, sondern platzten gleich mit ihren westlichen Glückseligkeits- und Staatsbegriffen heraus, und steigerten dadurch nur noch mehr den bereits vorhandenen Widerwillen und den tief gewurzelten Hass der hervorragenden Classen der muselmanischen Gesellschaft. Man erklärte geradezu, das staatliche, religiöse und bürgerliche Gemeinwesen des von der Natur gesegneten Landes müsse verändert und das ganze sociale Gebäude auf neuem Grunde auferbaut werden. Aberglaube und Unverstand müssten aufhören; auf ihnen werde blos die Herrschaft der heuchlerischen Priesterschaft errichtet, welche bei allen Religionen, zu allen Zeiten und in allen Ländern das Fortschreiten der Cultur hindert und dem Wohle der Menschheit feindlich entgegentritt; der Zügellosigkeit, dem Fehdewesen und den Vorrechten der Häuptlinge sollten Schranken gesetzt werden, denn das Vorrecht hebe das Recht auf, womit Jeder geboren werde; eine vernünftige Gesellschaft entstehe nur auf dem Grunde gleicher Berechtigung und gleicher Pflichten. Die nothwendige Folge dieses kühnen unüberlegten Beginnens war ein Kampf der Priesterschaft, der Chane und Sirdars auf Leben und Tod gegen die ungläubigen Fremdlinge welche, wie die westlichen Sophisten sagen würden, das historische Recht zu Boden treten, das heisst nicht mehr dulden wollen, dass die schreiende Gewaltthat, wonach die müssigen Wenigen von der Arbeit der Massen schwelgen, in aller Ewigkeit fortdauere.

Das hochmüthige und willkürliche Verfahren des Schah und seiner Knechte trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, den Frengi das Herz des fanatischen Volkes zu entfremden und den Ausbruch des unvermeidlichen Kampfes zu beschleunigen

Schudschah regierte in der Weise eines Mehmed Ali von Aegypten, eines Murad Beg von Kondus. Die Bewohner der Thäler und Ebenen entflohen in schwer zugängliche Bergfesten und Bergspalten, nicht weil sie einem ruhigen Regimente abgeneigt waren, sondern weil sie die verlangten Abgaben nicht erschwingen und die fiscalen Massregeln der neuen Regierung nicht mehr ertragen konnten. Der Wesir, ein geistesschwacher, von den stolzen Häuptlingen der Chail verachteter Mullah machte überdies seinen vom Anfange an nicht beliebten Gebieter im ganzen Lande zum Gegenstande des Hasses und des Abscheus. Mullah Schikar, der Liebling des Fürsten, war gemein, talentlos und unbedeutend in jeder Beziehung, — ein getreues Bild der Diener und der ganzen Umgebung gewöhnlicher Despoten. Wer sich der Menschenwürde bewusst, meidet die Nähe solcher launenhaften und immer halbnärrischen Tyrannen. Dieser Wesir, welchem der schwachsinnige, im kleinlichen Ehrgeiz befangene Schah selbst diesen Titel neidete, liess während des Winters (1840—1841) alle Getreideböden in der Umgegend Kabuls versiegeln, später das Getreide durch seine Beamten herausnehmen und um einen festgesetzten Preis auf dem Basar verkaufen: vielen Metzgern ward die Gerechtigkeit genommen, den übrigen hingegen geboten ihr Fleisch um einen bestimmten Preis zu verkaufen. Ebenso erging es den Melbern der Hauptstadt. Die Abgaben gewisser Districte wurden den Truppen an die Stelle des Soldes angewiesen; sie zogen dahin und lebten so lange auf Unkosten der armen Bauern, bis sie vollkommen befriedigt waren. Alle Verbrechen und Vergehen konnten mit Geld gesühnt werden. Hatte ein Afghane dem andern die Hand abgehauen, Zähne eingeschlagen oder die Hirnschale zerschmettert, so zahlte er dem Statthalter des Schah eine bestimmte Summe und kehrte dann ungehindert zu seinem Geschäfte zurück. Dazu kam noch, dass der alte Wollüstling den Freigeist spielte und ein Hofceremoniel einführte, dem sich die sklavischen Perser und Hindostani willig fügen, nicht aber die freiheitsstolzen Häuptlinge Afghanistans. Niemals zuvor, sprachen sie mit Ingrimm, galt eine solche Sitte in unserm Lande; neben Dost Muhammed sassen wir als ebenbür-

tige Freie, und vor dem Knechte der Ungläubigen sollen wir mit gefalteten Händen dastehen, gleichwie eine Rotte erkaufter Sklaven? Diese und viele andere Beschwerden des afghanischen Volkes brachte Burnes [1]) vor das Gericht des Schah und Macnaghten's und schilderte mit kräftigen Zügen den traurigen gefährlichen Zustand des Landes. Alles war vergebens. Der Gesandte oder Minister, wie er sich lieber nennen liess, meinte, nach der Weise der schwachen selbstzufriedenen Menschen, es würde mit der Zeit schon gut gehen; man müsse nicht auf einmal Alles verlangen; ja er entgegnete nicht selten den Klagen des Obersten in verdriesslicher höhnischer Weise. Der Wesir, hiess es da unter Andern, ist ein durchaus ehrlicher, wohlgesinnter Mann; freilich wäre zu bedauern, dass er keine bessern Begriffe von Staatswirthschaft habe; man könne dies jedoch von einem Afghanen nicht anders erwarten; der Fanatismus sei übrigens nicht mehr zu fürchten; er habe seine Schärfe verloren und könnte blos durch grosse Fehler von englischer Seite, was aber nicht zu befürchten stünde, wieder aufgestachelt werden. Es erfreue sich ja das Land, von dem Beginne des Jahres (1841), einer Ruhe und Ordnung welche diese unglücklichen Gegenden seit mehr als 100 Jahren, seit den Zeiten der kräftigen Herrschaft der Grossmongolen entbehrt hätten.

In welchem Zustande befanden sich aber in Wahrheit die Gauen und Marken Afghanistans? Die Heimat des Puschtuvolkes war durch das britische Heer überlaufen, aber nicht erobert. Nur da wo Gewalt ausreichte, in den Thälern und Ebenen, gehorchte man dem Schah; die zahlreichen Gebirgslandschaften, namentlich wo die Gildschi hausten, entzogen sich der Oberherrlichkeit der Ungläubigen; sogar wo die Hauptstrasse des Landes durchzog, auf den Hochebenen zwischen Ghasna und Kabul war man nicht im Stande die Ruhe zu erhalten. Der Minister hatte auch bereits vor längerer Zeit gewünscht, es möchten frische Regimenter, und zwar Euro-

1) Siehe seine Briefe, Asiatic Journal, Bd. XXXIX, 129, 193. Andere Beispiele der Schlechtigkeit und des Unverstandes erzählt Mohan Lal, II, 216.

päer, von Indien heraufziehen, und gerieth deshalb in ernstliche Zwistigkeiten mit der Regierung zu Kalkutta, welche nur darauf bedacht schien, die bedeutenden Unkosten der Besetzung Afghanistans und des ganzen Getriebes in Mittelasien zu vermindern, wähnend es würde sich Alles mit der Zeit schon machen. Sie wünschte bessere beruhigendere Nachrichten, und Alexander Burnes kam diesem Wunsche entgegen.

Man möchte diesen an Geist und Körper hervorragenden Schotten auch zu jeder Zeit als einen moralischen Menschen und tüchtigen Charakter verehren können; dies wird aber, nach der genauen Untersuchung aller Vorfälle, nach der gewissenhaftesten Erwägung aller Umstände und einer sorgfältigen Prüfung der verschiedensten Zeugnisse unmöglich befunden. Wir würden es dem jugendlichen Manne nicht anrechnen, dass er den afghanischen Schönheiten etwas zu viel huldigte und sich ein Serail mit reizenden Geschöpfen einrichtete, wenn diese Leichtfertigkeiten nicht viel dazu beigetragen hätten den Miswillen der beleidigten Väter, der Ehemänner und des ganzen Landes aufzuregen. Der vielkundige Burnes hätte aus seinem Macchiavelli wissen können, dass Liebeshändel schon solche Herrschaften gestürzt haben, die viel fester standen als die des Scheinfürsten Schudschah und seiner Lehnsherren. Niemand würde glauben, dass dem klaren, mit den Sprachen und den übrigen Verhältnissen des Landes vertrauten Beobachter der wahre Zustand des Reiches verborgen geblieben wäre, wüssten wir auch durch seine gedruckten Briefe nicht, dass dies in der That niemals der Fall war. Nur berechnende Selbstsucht hat den Mann bewogen an Lord Auckland zu berichten, frische Truppen seien nicht nothwendig; man könne im Gegentheile von den vorhandenen Garnisonen eine Anzahl entbehren; und dies zwar in dem Augenblicke, wo er seinen Freunden in der Heimat den Zustand Afghanistans als trostlos schildert, sich beschwerend, dass seinen Rathschlägen kein Gehör geschenkt würde. Burnes, so löst sich das Räthsel dieser Zweideutigkeit, wollte sich dem Statthalter Hindostans empfehlen; er glaubte nur auf diese Weise sein Ziel erreichen zu können, das heisst der Nachfolger Macnaghten's zu werden, welchem die Präsident-

schaft Bombay übertragen war. Herrschte doch gleich vom Anfange an Neid und Scheelsucht unter den beiden Männern![1] In der Heimat suchte Burnes aber den Glauben zu verbreiten, dass Alles besser gehen würde, sobald man nur ihn gewähren liesse. Der Gesandte selbst dachte blos an seinen neuen Posten; er wünschte, gleichwie alle andern höhern Beamten, den vulkanischen Boden Afghanistans so schnell als möglich zu verlassen, um in der neuen Stellung die Früchte aller Sorgen, Mühen und Entbehrungen zu geniessen. Und so wird, unter diesem selbstsüchtigen Getriebe, ein grosses Heer, eine Anzahl trefflicher Männer die Beute gewissenloser Rathschläge, oder, um es mit mildern Worten zu bezeichnen, eines unverzeihlichen Leichtsinns der Anführer. Jeder Brite welcher die Zustände mit offenen Augen ansah und schilderte, ward entweder als ein Grillenfänger oder furchtsamer Unglücksprophet verspottet.

Den Meisten mochte freilich die wahre Stimmung des Landes ganz verborgen geblieben sein; denn die Engländer lebten in Afghanistan, wie sie allenthalben zu thun pflegen, — sie blieben ferne von der Bevölkerung des Landes und liessen sich gewöhnlich nur von Leuten die sie mitgebracht hatten, bedienen. Macnaghten selbst hatte nur wenige Eingeborene in seiner Umgebung, unter welchen ein schlauer Mullah aus Kandahar, dem er unbedingt vertraute. Unglaublich! Noch am 1. Nov. versicherte Burnes dem Gesandten, die Bevölkerung sei vollkommen ruhig, und Seine Excellenz könnte mit der grössten Sicherheit und Befriedigung das Land verlassen, dessen Eroberung das Vaterland seinen Rathschlägen verdanke. Ja, einen Häuptling der erklärte: es sei Alles gegen die Frengi verschworen, hiess Burnes zum Teufel gehen; er möge solches dummes Zeug das die Truppen entmuthige, für sich behalten. In derselben Weise wurden auch andere Warnungen, und dies in der bestimmtesten Weise gegebene, vernachlässigt, die Treugesinnten verspottet und

1) Mohan Lal, History of Dost Mohamed, II, 184, 215. Der gut unterrichtete Lal sagt (305), die Eifersucht dieser beiden hervorragenden Persönlichkeiten sei ein Hauptgrund des Trauerspiels in Afghanistan.

verschmäht. Die freche Lügenhaftigkeit der Umgebung des unbesonnenen unglücklichen Ministers ging so weit, dass sein aus drei Personen bestehendes afghanisches Hofgesinde, als der Aufruhr bereits mit allen seinen furchtbaren Gräueln begonnen hatte, ihm noch zu versichern wagte: es sei durchaus keine Gefahr vorhanden; es werde nächstens Alles wieder in das ruhige Geleise zurückkehren. [1])

Und doch sprachen bereits vor längerer Zeit die Steine von der aufrührerischen Strömung des Landes, von dem Verrath der Häuptlinge und von dem überschäumenden Hasse der ganzen Bevölkerung welche sich, wie man sah, in ihren herkömmlichen Gesetzen und Gewohnheiten bitter gekränkt fühlte. Dies Alles war, wie Mohan Lal ausdrücklich erklärt, dem Gesandten und Burnes, in dessen Diensten der getreue einsichtsvolle Hindu stand, gar wohl bekannt, ohne dass irgend Mittel zur Abwehr des nahen Verderbens getroffen wurden. Im Gegentheile. Sie benahmen sich barsch gegen die Häuptlinge, setzten ihren Sold herab und drohten mit Verbannung. [2]) Freilich tragen diese Männer nicht allein die Schuld des Unglücks, von dem auch sie verschlungen wurden. Gleich vom Anfange an ward das grosse schwierige Werk mit Unbesonnenheit und Leichtsinn begonnen. Es hätte sich wohl geziemt in einem von einer stolzen und kriegerischen Bevölkerung bewohnten Lande, dessen zahlreiche, senkrecht dastehende Bergwände durch schmale, von befestigten Castellen überwachte Schluchten zerrissen sind; es hätte sich in solchen von der Natur befestigten Gegenden geziemt, alle mögliche Umsicht und Vorsicht zu gebrauchen, damit man von keinem unerwarteten Ereignisse, von keinem launenhaften Zufall überrascht werde. Von alledem geschah nichts oder das Gegentheil. Die öffentliche Stimme des Heeres war in dem Grade gegen Sir John Kean gerichtet, dass sie ihm den Spitznamen «glücklicher Jüngling» beilegte. Auch habe er, wird von Kundigen hinzugefügt, während des ganzen Feldzuges in der

---

1) Lady Sale, I, 56, 58; II, 260. Eyre, 22.

2) Briefe des Mohan Lal, hinter Eyre, 421.

That mehr Glück gehabt als Verstand. Der General begnügt sich mit dem Ruhme, ein Land überlaufen zu haben, das seit den Zeiten Alexander's des Macedoniers keinen europäischen Feind gesehen hatte, eilt dann in die Heimat, um die verschwenderisch gespendeten Ehren und Jahrgelder einzusammeln; den nachfolgenden Befehlshabern überlässt er das weniger glänzende, aber bei weitem schwierigere Geschäft, die zahlreichen Bergfesten zu brechen, die in bürgerlicher und staatlicher Beziehung zerrüttete Bevölkerung zu beruhigen; und dies kaum mit der Hälfte der Truppen welche durch die Bolan- und Chaiberpässe hinaufzogen gegen Kabul. Für die zurückgebliebene Mannschaft war überdies weder durch ein befestigtes Lager gesorgt, noch dachte man an Massregeln die Pässe immerwährend offen zu erhalten, damit die Verbindung der wie in einem Eilande ausgesetzten Truppen mit Hindostan nicht unterbrochen würde. Beträgt doch die Entfernung von Kabul nach Firospur, damals die erste unmittelbar unter England stehende Station jenseit des Indus, nicht weniger als 150 geographische Meilen! [1])

Wie leicht aber bei dem Wankelmuth und der treulosen, nur auf Raub und Plünderung bedachten Weise der Afghanen und Balutschen ein plötzliches Unglück eintreffen könne, zeigten die Ereignisse in und um Kalat. Das Fürstenthum der Balutschen wurde zertrümmert; die Provinzen Scharawan Schall oder Quetta [2]) und Kadsch Gandawa hat man zum neuen Königreiche Kabul geschlagen, dann auf den Thron Kalats Nawas Chan, einen Sprössling der ältern Linie des fürstlichen Hauses, erhoben. Hasan Chan, der Sohn des grausamen gefallenen Mehrab, war entflohen und hat bei einem befreundeten Balutschenstamm eine gastliche Aufnahme gefunden. Hier wurden die Mittel vorbereitet, um später den Thron seiner Väter wieder besteigen zu können, — ein Unterneh-

---

1) Eyre, 208. Schon unter dem 14. April schreibt man aus Kabul (Asiatic Journal, Bd. XXXII, II, 341), dass nichts geschehen sei, um die Armee gegen ein unerwartetes Ereigniss zu schützen.

2) Die Balutschen nennen Stadt und District Schall, die Afghanen Quetta, was so viel heisst als Kat oder Fort. Masson a. a. O., 312.

men das durch die Feigheit des neuen Chan und die Unentschlossenheit des sonst so trefflichen politischen Agenten, Lieutenant Loveday, gar bald gelungen ist.

Nawas Chan dankte ab und schwor, künftig auch nicht die geringste Verbindung mit den Ungläubigen zu unterhalten. Hasan welcher sich jetzt, nach seinem Urgrossvater, Mir Nasir nannte, hielt seinen Einzug (Juli 1840) in die Stadt und bemächtigte sich des britischen Agenten welcher aus falscher Scham und unbesonnener Hochherzigkeit zurückblieb und sich den Händen der wilden räuberischen Brahui überlieferte. Schah Nawas war ehrlich genug, bei der Capitulation Kalats für ihn freien Abzug zu bedingen; Lieutenant Loveday weigerte sich dessen, weil ein Abzug unter solchen Umständen den Schein der Flucht haben würde. Vergebens warnte Nawas, es stände das Leben auf dem Spiele. Du bist eine feige Memme, dachte der Brite, mit dir habe ich nichts mehr zu thun, und ergab sich den blutigen Händen wilder Brahui. In dieser Weise sind auch viele andere Engländer einem sichern Tode entgegengegangen — Unbesonnene welche von Barbaren die Denk- und Handlungsweise civilisirter Völker erwarteten. Masson der alle seine wackern Landsleute mit giftiger Verleumdung überschüttet, hat auch den liebenswürdigen kenntnissreichen Agenten zu Kalat nicht verschont; es sei dieser Offizier, sagt der verdächtige Mann, zurückgeblieben, entweder um sein Hab und Gut zu schützen oder sich die Mühen des Einpackens zu ersparen! Erzählt uns doch Masson selber, Mir Nasir habe erklärt, der britische Resident sei sein Bart, das heisst in der bildlichen Sprache der Brahui sein innigster Freund, dem in keinem Falle etwas zu Leide geschehen solle! Und hatte dann Loveday nicht über eine zahlreiche Dienerschaft und Sipahis zu gebieten, welche, um aus der gefährlichen Lage zu entrinnen, mit eiliger Freude das Einpacken besorgt hätten? [1])

Die Unterhandlungen der Brahuihäuptlinge, welche im Namen

1) Vergl. die Briefe des unglücklichen Residenten im Asiatic Journal, Bd. XXXIV, I, 192, mit Masson's Journey to Kalat, 176 fg.

des Jünglings Nasir mit dem englischen Residenten zu Quetta geleitet wurden, führten zu keinem befriedigenden Resultate; seine Sipahis entflohen, Loveday's Hab und Gut ward geplündert, er selbst mishandelt, in Fesseln geschlagen und endlich ermordet. Neben seinem Leichnam fanden die schnell nachrückenden Engländer zwei Briefe, der eine an seine «theure Schwester», der andere, unvollendet, an einen Freund gerichtet. Mit Loveday starb einer der kenntnissreichen feingebildeten Hauptleute des britischen Heeres das, zu seinem Ruhme soll es verkündet werden, seiner Art gar viele zählt. Jenseit des Kanals glaubt man nicht, dass Muth und soldatisches Wesen durch Wissenschaft und Geist zu Schaden kommen; im Gegentheil, schriftstellerische Erzeugnisse gereichen den Offizieren in Grossbritannien zur Ehre. Deshalb zählt auch die englische Armee und Marine eine Menge Schriftsteller in den verschiedensten Zweigen der Literatur. Man ist verständig und menschlich genug, die Disciplin nicht auf den Geist, auf Meinungen und Ansichten auszudehnen; es denkt Niemand daran, einem Offizier, weil er dieses oder jenes Misfällige der Presse übergibt, das Schreiben zu untersagen oder ihn des Dienstes zu entlassen. Auch Masson sogar muss gestehen, dass der jugendliche Krieger, von dem er sonst die ehrenrührigsten Geschichtlein erzählt, alle die körperlichen Mishandlungen, alle die Seelenpein ertrug, ohne auch nur ein Wort der Klage auszustossen. Mir aber, fügt er bezeichnend genug hinzu, mangelte der Muth ihn anzureden. [1])

Die Rache folgte hier schnell auf den Fuss der Verbrecher. Das Brahuigesindel, von einer englischen Heeresabtheilung bei Dadar geschlagen, zerstreute sich nach allen Richtungen. Kalat, beinahe von allen seinen Einwohnern verlassen, ward (November 1840) genommen, und der flüchtige Nasir muss sich bald nachher den Händen seiner Feinde übergeben. Die Unterwerfung Nasir's hatte die Beruhigung des ganzen östlichen Balutschistan zur Folge, welcher die Garnison von Kandahar

---

1) Journey, 228. Narrative of the principal military events in Sindh, Beluchistan and Afghanistan, by Hall (Montreal und London 1848).

im folgenden Jahre höchst wahrscheinlich ihre Erhaltung verdankt. Man hielt es mit Recht für das Beste, Mir Nasir als Chan von Kalat, und zwar nach der spätern Anordnung des Lords Ellenborough, in der alten Ausdehnung des Fürstenthums wie es sein Vater hatte, einzusetzen. Der Chan versprach (Juli 1841) Schudschah oder den Engländern als seinen obersten Lehnsherrn in der herkömmlichen Weise zu huldigen [1]) und in ihrem Namen die wilden Stämme seines Volkes in Ordnung zu erhalten. Es sind diese Balutschen ein schöner kräftiger Menschenschlag, die in ihrer Lebensweise, in ihren staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen viele Aehnlichkeit haben mit den Bergschotten vergangener Zeiten. In der Behandlung des Feindes zeigen sie aber auch nicht die geringste Spur von Ehrgefühl, Menschlichkeit und Grossmuth, — unvertilgbare Charakterzüge aller Kaledonier, selbst der geächteten.

In allen Gauen des Puschtuvolkes wuchs unterdessen vor den Augen der britischen Befehlshaber die Verwirrung mit jedem Tage. Drei Jahre sind bald verflossen, schreibt ein junger Offizier um diese Zeit aus Kandahar (20. Aug. 1841), dass die Armee des Indus von Firospur auszog, um dieses unheilschwangere Land zu erobern. Damals hiess es, Schah Schudschah solle den Thron seiner Väter erhalten und das Heer dann nach Indien zurückkehren. Die Aufgabe ist seit zwei Jahren gelöst, und noch sind wir hier; die Regierung wird, kann nicht lange mehr die ungeheuern Ausgaben tragen, welche die Besetzung Afghanistans verschlingt. Aber können wir zurückkehren? Es wird ja ringsum im Lande mit jedem Tage unruhiger. Die Chaiberi, die Gildschi und Durani stehen unter den Waffen; unsere Posten, unsere Schildwachen werden beraubt, das Lagergefolge, die Soldaten unter unsern Augen ermordet. Dürfen wir Afghanistan in diesem Zustande verlassen; und doch wird es wol jemals anders, wird das Land beruhigt werden? Nie, niemals — wenigstens erleben wir es nicht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie das

1) Masson, Journey, 274, 384.

Volk uns hasst; wer einen Europäer meuchelt, wird als Heiliger verehrt. Mehre Mordscenen dieser Art sind erst vor kurzem vorgefallen, und doch können wir nicht hier bleiben; wir müssen zurück, sei es auch mit Verlust unserer Ehre.[1])

Die Anzeichen der Verschwörung zeigten sich bereits in den Herbstmonaten dieses Jahres; die Verschworenen hatten sich gegenseitig durch eine Urkunde, auf den heiligen Blättern des Koran geschrieben, verpflichtet.[2]) Es sollte jedoch, so hatten sie verabredet, erst im Beginn des Winters, wo die Hülfe von Hindostan unmöglich, der offene Aufstand gegen die ungläubigen Räuber und Verderber des Vaterlandes losbrechen. Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen und seine Kraft zu schwächen, versuchte man zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten einzelne Aufstände die höchst wahrscheinlich sämmtlich von Akber Chan, der sich von Chulm bereits nach Bhamian begeben hatte, geleitet wurden. Im ganzen kabulischen Gebirgslande ward es mit einem male unruhig; einzelne Thäler erklärten sich förmlich im Aufstande; am Hirmend sammelten sich feindliche Haufen, so auch um Kandahar. Viele Gildschifürsten, die Verminderung ihres Soldes in Geld und Naturalien wahrscheinlich blos zum Vorwande nehmend, verliessen Kabul, riefen ihr Gefolge heraus und besetzten den Pass Churd-Kabul, zwei deutsche Meilen von der Hauptstadt entfernt, wodurch die Verbindung des Heeres mit Hindostan unterbrochen wurde. Brigadier Sale ward mit einer Heeresabtheilung gegen die Patrioten gesandt, von den Engländern Insurgenten gescholten; es sollte die Truppe, nach Lösung ihrer Aufgabe, weiterziehen gegen Dschelalabad, und den Umständen gemäss entweder hier ihre Winterquartiere aufschlagen oder den Marsch fortsetzen zum Indus. Kaum hatte Sale mit den grössten Anstrengungen und bedeutenden Ver-

1) Asiatic Journal, 38; I, 256.

2) Mohan Lal Life, II, 385. Burnes wurde durch Mohan davon unterrichtet; er blieb aber dessenungeachtet ungläubig. Er sowol als Macnaghten trauten den afghanischen Spionen welche von den Verschworenen und dem Schah bestochen waren.

lusten, namentlich an Lastthieren, Gandamack erreicht, so ward ihm befohlen, alsbald wieder nach der Hauptstadt zurückzukehren. Der Kriegsrath hegte aber die Ueberzeugung, dies sei unter den obwaltenden Umständen durchaus unmöglich; der Versuch zur Rückkehr würde die ganze Heeresabtheilung einem sichern Untergange entgegenführen. Die Brigade entkam durch diesen Zufall glücklich nach Dschelalabad (12. Nov.) und befestigte den mit weitläufigen Wällen umgebenen Ort so schnell als möglich in europäischer Weise. Die ganze verdächtige Bevölkerung, was durch die Umstände unumgänglich geboten war, musste bis auf die Krämer und Handwerker die Stadt verlassen, worin sich das tapfere Häuflein gegen die wiederholten Anfälle der an Zahl weit überlegenen feindlichen Streitmassen, bis von Indien Hülfe kam, behauptete und die Ehre der britischen Waffen auf dieser Seite Afghanistans rettete. [1])

Der Gesandte war auch jetzt noch weit davon entfernt, eine allgemeine Erhebung zu ahnen. Er vertheidigte im Gegentheil die Afghanen gegen Diejenigen «welche, wie er wisse, immer geneigt wären, über die Bewohner und die Einrichtungen dieses Landes ungünstige Urtheile zu fällen. Es sei wahr, der Statthalter des Gildschilandes, Hamza Chan, habe die Briten und Seine Majestät betrogen; doch Niemand trage die Schuld hievon. Eine liebenswürdige Schwachheit des Schah gewährte dem Sohne eines Mannes unbedingtes Vertrauen, der für ihn im Kampfe gefallen sei. Man habe dem Gesandten versichert, die Gildschi seien mit der Schmälerung ihres Soldes zufrieden; er selbst habe sie nicht gesprochen. Er wisse jetzt aber, dass dies leider nicht der Fall sei und dass überdies die Häuptlinge vollkommen Recht hatten sich zu beklagen. Die letztern Aufstände wären aber deshalb nicht verloren, denn sie lehrten ihn folgende wichtige Thatsache: die europäischen und indischen Truppen ziehen gegen die Afghanen innerhalb ihrer Gebirge immerdar den Kürzern. Die

1) Papers relating to military operations in Afghanistan (dem Parlamente vorgelegt 1843), 2, 7, 17, 18.

Gewandtheit der Letztern trägt sie schnell von Gipfel zu Gipfel, und ihre langen Flinten reichen auch viel weiter und treffen viel sicherer als die kurzen englischen Gewehre. Deshalb scheine es ihm das Beste, die regulären Truppen aus Afghanistan zurückzurufen und an ihre Stelle einige Regimenter Jussofsi, Andari, Kohistani und Chaiberi anzuwerben, welche den kleinen Krieg im Gebirgslande besser verstehen.» Auch General Elphinstone und Burnes, ward in diesem officiellen Schreiben hinzugefügt, seien derselben Ansicht.[1] Diese Männer wollten sich also, aller Erfahrung zum Hohne, der Treue eines Volkes überliefern, das, wie der Verlauf der Begebenheiten zeigt, von der Heiligkeit eines Vertrages, von der Verbindlichkeit eines gegebenen Wortes, namentlich gegen Ketzer und Ungläubige, auch nicht die leiseste Ahnung hat. In den westlichen Ländern trug man sich später mit mancherlei wunderlichen Sagen über die Ursachen der Verschwörung der Afghanen gegen die Briten; Einige gingen selbst so weit, die Russen mit lauter Stimme als die Urheber alles Unheils zu bezeichnen. Die Machthaber an der Newa und Moskwa werden einstens, auch ohne das Trauerspiel in Afghanistan, vor dem Throne des Allmächtigen Jammers genug zu verantworten haben. Es wussten zwar die Russen, wie allenthalben auf Erden, so auch in dem afghanisch-britischen Heere, durch bedeutende Summen — kein Fürst spendet so viel an Lauscher und Häscher als der Zar — Spione zu erkaufen;[2] dessenungeachtet wird ihnen die unparteiische Geschichte die Verantwortlichkeit der Gräuelscenen, durch die glaubenstollen Stämme des Puschtuvolkes verübt, nicht aufbürden wollen. Die Engländer fielen, gleichwie die Römer unter Quintilius Varus, durch die Schuld ihrer Anführer und durch den Verrath ihrer Feinde.

---

1) Schreiben an die indische Regierung, vom 26. Oct. 1841.

2) Unter den Papieren eines gewissen O'Grady Gorman, der bei Kandahar geblieben ist, fand man einen ganzen Briefwechsel mit den Russen. So wenigstens Lady Sale, I, 217. Die Thatsache, dass die Russen allenthalben auf Erden unter den Einheimischen ihre Spione haben und sehr gut bezahlen, sagte mir einstens naiverweise ein russischer Diplomat.

Am Jahrestage der Schlacht am Parwanpasse (2. Nov. 1841), frühmorgens, brach der Sturm los; alle verschworenen Häuptlinge erhoben sich plötzlich wie Ein Mann gegen die ungläubigen Frengi. Die Läden blieben geschlossen, aller bürgerliche Verkehr hörte auf und das Volk eilte zu den Waffen. Die Häuser der britischen Hauptleute und Beamten ausserhalb des befestigten Lagers in der Stadt wurden gestürmt und die im ersten Augenblick vorgefundenen Bewohner, Frauen, Greise und Kinder, erbarmungslos gemordet. Burnes fiel als Sühnopfer eines unverzeihlichen Benehmens; seinen Bruder, einige andere wackere Männer und die tapfern Sipahis welche bis zu ihrem letzten Lebenshauche ihren Herrn vertheidigten, riss er mit hinab ins verschuldete Verderben. Auch jetzt, obgleich so spät an der Zeit, war nach der Versicherung der kundigsten Augenzeugen noch nicht Alles verloren; es hätte blos einiger Entschiedenheit und der Ueberzeugung bedurft, n u r i n d e n W a f f e n l i e g t d a s H e i l. Den ungeordneten wilden Haufen mangelte alle schwere Artillerie; man würde sie mit leichter Mühe in die Flucht geschlagen und den Aufstand, vor der Hand wenigstens, unterdrückt haben. Chan Schirin Chan, Häuptling der Kisilbasch, und andere Fürsten erklärten später: sie wären sammt ihrer ganzen Partei für die Briten gewesen, hätten diese nur Ernst gezeigt, hätten sie einen Ausfall gegen die Stadt unternommen und den Verschworenen Gleiches mit Gleichem vergolten. Hievon ist aber keine Rede. Das Benehmen der Engländer bleibt auch jetzt unbegreiflich; Wahnsinn und unseliges Schwanken fesselte die Einsicht und jede Thatkraft der vielen wackern Männer. Wie wäre es sonst möglich gewesen, dass ein europäisches Heer von nahe an 6000 Streitern — überdies trugen von den 12,000 des Lagergefolges Viele Waffen und noch Mehre konnten wehrhaft gemacht werden — im Besitze eines befestigten Lagers und einer nahen starken Burg, mit Proviant, Munition und allem Feldgeräthe reichlich versehen, so schmachvoll vernichtet werden konnte! Es ist kaum denkbar und doch ist es geschehen: diese bedeutenden Massen sind die Beute ungeordneter asiatischer Horden; sie wagen nicht einmal einen Ausfall, um den Aufstand niederzuschlagen und das Blut ihrer ermordeten Ge-

führten an den wilden Feinden zu rächen. Ein Augenzeuge, ein Mann von Kopf und Herz, dem wir den einfachen männlichen Bericht dieser abwechselnd Unwillen und Mitleiden, Verachtung und Bewunderung, Entsetzen und Kummer erregenden Ereignisse verdanken, Lieutenant Eyre, schliesst seine Darstellung des 2. November mit folgenden Worten: «Dieser unglückselige Tag ging vorüber, ohne irgend ein Anzeichen britischer Macht und Kraft. Unsere Landsleute wurden ermordet, das Gut des Staates und der Privaten wurde geraubt und vernichtet, und alles Dies kaum eine englische Meile von unserm Lager entfernt, ja noch unterhalb der Wälle des Bala Hisar, und dies Alles geschah ungeahndet, ungestraft.» [1])

Nach dieser hohen, die Stadt beherrschenden Burg würde ein einsichtsvoller Feldherr das Heer und die Magazine früher verlegt haben. Bala Hisar hatte aber und behielt auch blos eine kleine Garnison; die Masse der Truppen stand innerhalb ausgedehnter, auf Moorgrund errichteter und mit schwachen Wällen umgebener Cantonnirungen welche auf jeder Seite von benachbarten Anhöhen beherrscht wurden. Diese Cantonnirungen waren überdies solchen Umfanges, dass der kundige Kriegsmann im ersten Augenblick sah, die Truppen können zur Zeit einer Belagerung nicht ausreichen, sie zu vertheidigen. Ueberdies brachte man die Magazine in ein altes Fort ausserhalb der befestigten Linien, das sich in einem vollkommen wehrlosen Zustande befand. Hätte man alle diese unhaltbaren Stellungen aufgegeben und sich, was leicht möglich, nach der Bala Hisar durchgeschlagen, so wäre ohne Zweifel das Heer und die Ehre Grossbritanniens gerettet gewesen. General Elphinstone, durch langjährige Kränklichkeit geistig und körperlich geschwächt, war unfähig irgend einen männlichen muthigen Entschluss zu fassen; er blieb innerhalb der unhaltbaren Räume und sah ohne entschiedene Gegenwehr zu, wie mit jedem Tage die Tausende dem unvermeidlichen Untergange näher gebracht werden. [2])

---

1) Eyre, 26.
2) Ebend., 30, 34.

Die Briten hatten sich selbst verlassen und wurden dann auch, wie dies zu geschehen pflegt, von allen ihren alten Freunden und Schmeichlern aufgegeben. Sie gelangten bald zu der Ueberzeugung, dass sie jetzt auch nicht einen wahren Freund bei der ganzen afghanischen Nation hätten; selbst Schah Schudschah ward verdächtig, und dies, wie sich später zeigen wird, mit gutem Grunde; es scheint undenkbar, dass ihm und seiner Umgebung die Verschwörung verborgen geblieben wäre. Unter solchen Umständen ging das furchtbare, in der anglo-indischen Kriegsgeschichte einzig dastehende Trauerspiel rasch seiner Entwickelung entgegen. Das afghanische Gebirgsregiment zu Kahdarra in Kohistan, fünf deutsche Meilen nordwestlicher Richtung von Kabul entfernt, ermordete seine europäischen Hauptleute und schlug sich zur patriotischen Partei; selbst in Kabul wurden die Magazine nach einer schwachen Gegenwehr genommen. Das Heer knirschte anfangs vor Zorn; da es aber nicht zum Handeln gerufen wurde, so erfolgte bald eine vollkommene Muthlosigkeit. Jetzt bereits hatte Verzweiflung die ersten Männer ergriffen; man sprach darüber, ob es nicht möglich sei sich nach Dschelalabad durchzuschlagen. Macnaghten misbilligte den Vorschlag. Solch ein Rückzug würde dem Vaterlande zur Schande und Allen zum Verderben gereichen; im besten Falle würde sich blos das Heer durchschlagen, das ganze Lagergefolge aber rettungslos zu Grunde gehen; man sehe noch zu, es könnte ja von Kandahar Hülfe kommen. [1]) Nachdem der Kampf noch einige Tage zum Nachtheil der Briten gedauert hatte, schien es Muhammed Akber geeignet, selbst auf dem Schauplatze zu erscheinen; er verliess Bhamian und hielt (22. Nov.), von Horden fanatisirter Kämpfer umgeben, seinen Einzug in Kabul.

Auf einem abschüssigen Hügel, eine halbe englische Meile von den Cantonnirungen entfernt, liegt die Dorfschaft Bimaru, das ist: des Gemahles beraubt, nach dem Grabe einer schönen jungen Braut so genannt, welche hier begraben liegt ohne des ehelichen Glückes genossen zu haben. Die Bewohner dieses Ortes lieferten, durch grosse Summen gewonnen, seit

---

1) Eyre, 109.

der Wegnahme der Magazine, dem Heere allerlei Lebensmittel; jetzt nahmen aber täglich abwechselnde feindliche Scharen Bimaru in Besitz und beschossen von hier aus die Wohnung des Gesandten und einiger andern Hauptleute. Deshalb ward in einem Kriegsrathe beschlossen, diese wichtige Stellung zu stürmen und sie gegen jede auch noch so überlegene Macht der Feinde zu behaupten. Dieser Tag (23. Nov.) entschied das Schicksal der Briten in Afghanistan. Brigadier Shelton beging, wie kundige Krieger ihm nachweisen, eine Anzahl unverzeihlicher Fehler; die Truppen sahen dass sie nutzlos geopfert werden, versagten jeden Gehorsam, liefen von dannen und suchten Schutz innerhalb der Lagerwälle. Desto muthiger drangen die Feinde vorwärts, unter dem betäubenden Geschrei: 'El Kafir Islam! Gegen die Ungläubigen! Der Verlust der Briten war furchtbar.[1]) Hätte ein afghanischer Häuptling der sie auf dem Fuss verfolgte, nicht freiwillig angehalten und seine Bewaffneten umkehren lassen, das Schwert würde alle Soldaten gefressen haben, welche gegen Bimaru auszogen. Die einzige Kanone der Heeresabtheilung, was ebenfalls getadelt wird, weil keine Truppe aus strategischen Gründen mit einer Kanone ausziehen solle, ward so wie das ganze kriegerische Geräthe die Beute der Puschtu.[2])

Da man es nicht wagte sich nach der Burg durchzuschlagen, blieb die Gnade der beute- und blutgierigen Häuptlinge die einzige Pforte, diesem unsäglichen Elende zu entrinnen. Schudschah welcher sich im Gefolge der Ungläubigen ins Land gestohlen habe, ward gleich anfänglich, beim Ausbruch der Verschwörung, des Thrones unwürdig erklärt und Siman, ein Neffe des Dost, als Schah ausgerufen. Im Namen dieses neuen Fürsten wurden den Engländern Friedensvorschläge gemacht. «Hätte man sich am Tage von Bimaru nicht freiwillig zurückgezogen, so wären die Fremden unrettbar verloren gewesen. Dieses Aeusserste wolle man aber verhüten. Das Einzige was die afghanische Nation wünsche, ist, dass die Fremden abziehen und den Eingeborenen in gewohnter her-

---

1) Papers relat. to Afghanistan, 61.

2) Eyre, 115 fg.

kömmlicher Weise die Regierung ihres Landes und die freie Wahl ihres Fürsten überlassen mögen.» Die Bedingungen der beiden, an der Spitze der Verschwörung stehenden Häuptlinge, Aminullah Chan von Logar und Abdallah Achaksi vom Pischenthale, waren aber in dem Grade schmachvoll, dass sie augenblicklich zurückgewiesen wurden. «Schah Schudschah und seine ganze Familie werde ausgeliefert; die Engländer legen die Waffen nieder und ergeben sich auf Gnade und Ungnade, dann möge vielleicht ihres Lebens geschont werden; doch müssen sie im voraus sich verbindlich machen, dass sie alsbald das Land verlassen und niemals dahin zurückkehren wollen.»

Der Gesandte lud die versammelten Fürsten zu einem Zwiegespräche (11. Dec.) und theilte ihnen seinerseits die Bedingungen mit, unter welchen er Friede machen werde. «Die Briten räumen Afghanistan, Kabul, Kandehar, Ghasna, Dschelalabad und sämmtliche Posten innerhalb des Landes der Puschtu; Dost Muhammed und alle Afghanen die staatlicher Verhältnisse wegen im Elende sind, kehren nach der Heimat zurück; zwischen den beiden Reichen Afghanistan und Grossbritannien wird ein Bündniss geschlossen zum Angriff und zur Abwehr; die Afghanen gestatten, dass die Briten frei abziehen nach Hindostan, gewähren den Anhängern des Schah und der Engländer eine unbedingte Amnestie und spenden alle Transport- und Lebensmittel, welche das Heer und die königliche Familie bedürfen mögen. Zum Unterpfand des gegebenen Wortes werden gegenseitig eine Anzahl Geiseln gestellt.» [1])

Die Häuptlinge fanden diese Bedingungen annehmbar und stimmten ein; nur Akber, der Sohn Dost Muhammed's widersprach; er wollte und brauchte keinen Frieden; im Gegentheil, schon bei dieser Zusammenkunft sann er auf Verrath und ging mit dem Plane um, den Gesandten zu fahen, um ihn höchst wahrscheinlich des Lebens zu berauben.

---

1) Der Vertrag findet sich am Ende des Tagebuches der Lady Sale. Doch scheint man sich auch über geheime Artikel verständigt zu haben. Lady Sale, I, 240.

Macnaghten ahnte die Gefahr, hielt es aber sowol für die Sicherheit des Heeres als für die Ehre Grossbritanniens nothwendig, Muth und Vertrauen zu zeigen. Akber ward im Rathe der Häuptlinge überstimmt, und dieser beschloss, dass die einzelnen Bedingungen des Vertrags, innerhalb dreier Tage, förmlich aufgeschrieben und von beiden Seiten unterzeichnet werden. Die Briten verlassen dann ihre Cantonnirungen und man versorge sie sogleich mit Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen.

Der listige Schmeichler und süsse Redner Akber Chan verstand es Gläubige und Ungläubige auf gleiche Weise zu bethören. Er hatte einen neuen Anschlag ersonnen, um seine verrätherischen Plane durchzusetzen, die Häuptlinge von der Treulosigkeit der Franken zu überzeugen und zu gleicher Zeit den Gesandten in die Falle zu locken. Macnaghten war die rechte Hand Lord Auckland's; er war es, welcher die Nothwendigkeit der Eroberung Afghanistans behauptet und durchgesetzt hatte; an dem glücklichen Ausgang dieser Unternehmung hing der Ruhm seines Namens. Muss man seine Handlungsweise auch vom moralischen Standpunkte verdammen, so kann der Weltkundige es doch natürlich finden, dass solch ein Schiffbrüchiger jeden schwankenden Halm ergreift, um für sich und seine Familie Ehre und Leben zu erretten. Muhammed Akber hat mit lockendem Köder den treulosen Staatsmann gefangen und ihn dann zur Sühne seines Treubruches dem Tode geweiht. Der Sirdar liess nämlich dem Gesandten im Geheimen neue Anträge machen: «Aminullah, neben Akber der einflussreichste Häuptling der patriotischen Partei, werde ergriffen und den Engländern als Gefangener übergeben. Schah Schudschah bleibt König und Muhammed Akber wird zum Wesir erhoben; die Briten verweilen bis zum nächsten Frühjahr im Lande, besetzen alsbald einige Castelle und erhalten alle Lebensmittel, die sie nur brauchen und wünschen mögen.» Bei einer Zusammenkunft am nächsten Tage sollte der neue Vertrag ausgeführt werden; der Gesandte gab seine schriftliche Zustimmung; er hatte sein Todesurtheil unterzeichnet.

Schon früh am Morgen (23. Dec.) verlangte Macnaghten von

dem unser Mitleid erregenden, kränklichen Mann welcher dem Heere vorstand: es möchten zwei Regimenter, mit zwei Kanonen versehen, zu einem geheimen Waffendienst in Bereitschaft gehalten werden; die Wälle sollen stark besetzt, Jeder in Bereitschaft sein und alle Vorfälle mit der grössten Sorgfalt überwacht werden; es sei dies ein wichtiger Tag, von welchem vielleicht das Schicksal des britischen Heeres und die Ehre Grossbritanniens abhänge. «Ich habe mich mit Muhammed Akber verständigt; wir bleiben hier. Schudschah ist der König und der Sirdar sein Wesir; er empfängt eine bedeutende Summe Geldes und Aminullah Chan wird uns als Gefangener übergeben.» Mir gefällt die Verschwörung nicht, entgegnete Elphinstone; sollte denn keine Gefahr dabei sein? «Nicht im geringsten; ich bin sicher, es wird Alles gelingen.» Als der General nochmals seine Befürchtungen wiederholte, sprach der Gesandte im barschen Tone: «Ueberlassen Sie dies mir; ich verstehe es besser.» [1]) Der General, höchst wahrscheinlich durch diese Worte beleidigt, misachtete die Befehle des Gesandten, — die Truppen standen nicht bereit. Macnaghten konnte, als er gegen Mittag die Cantonnirungen verliess, seinen Unmuth nicht zurückhalten und sprach: «Es gehört dies zu den andern schlechten Anordnungen während dieser ganzen Belagerung.» Den Offizieren seiner Begleitung erklärte der Gesandte jetzt erst den Endzweck der Zusammenkunft. Auf die Entgegnung, dass dies ein gar gefährliches Beginnen wäre, erwiderte der entschlossene Mann: «Ja wol ist Gefahr dabei; gelingt es aber, so sind wir gerettet; in jedem Falle ziehe ich aber vor lieber hundert mal zu sterben, als diese furchtbaren sechs Wochen nochmals durchzuleben.»

Es sammelte sich jetzt eine Masse bewaffneter gemeiner Afghanen und Häuptlinge ringsum die Cantonnirungen, was einem der Offiziere Verdacht einflösste. Muhammed Akber wusste ihn mit der Erklärung zu beschwichtigen: es sind dies lauter gute Freunde und vollkommen in das Geheimniss der Unterhandlung eingeweiht. Der Gesandte und Akber sammt ihrer Begleitung liessen sich auf

1) Elphinstone's Memorandum (1843). As. J., 189.

einer Anhöhe nieder, wo Macnaghten alsbald dem Sirdar ein kostbares arabisches Pferd verehrte, welches erst an demselben Morgen für 4000 Gulden gekauft wurde. Dies war kaum geschehen, so wird Sir William, sammt seinen drei Begleitern, von hinten fest bei den Armen und Händen gepackt und schnell entwaffnet. Die drei Offiziere werden auf Pferde gehoben, jeder hinter einem Gildschi Chan die im Fluge mit ihnen von dannen eilen. Die Fürsten waren von einem zahlreichen Gefolge umgeben, das viele Mühe hatte, die blutdürstigen Ghasi welche mit ihren langen Messern nach den Briten hackten, zurückzutreiben; schiessen durften sie nicht, fürchtend sie möchten zu gleicher Zeit den Häuptling durchbohren. Von den Cantonnirungen sah man ruhig zu, wie der Gesandte, ein schlanker kräftiger Mann, noch einige Zeit mit Akber rang, seine schönen männlichen Züge von Grausen und Entsetzen entstellt. Bald verschwand die Gruppe im Getümmel; man wusste nicht, was aus ihr geworden. Später ward bekannt, Akber hatte sich den Häuptlingen verpflichtet, den Minister gefangen wegzuführen, damit sie ihm die Bedingungen vorschreiben könnten: der Widerstand Macnaghten's verhinderte die Ausführung, und Akber erschoss ihn mit der Pistole welche dieser ihm kurz zuvor verehrte. Die frommen Ghasi haben den Leichnam in viele Stücke zerhauen und, wie ehemals die Germanen mit den Leichen der Römer, gräulichen Unfug damit getrieben. Capitän Trevor, einer der drei Offiziere, stürzte vom Pferde und ist augenblicklich durch Dolchstiche ermordet; die zwei andern blieben in einem kleinen Gemache eingesperrt, wo ihnen, zur Verhöhnung, die Hand des ermordeten Gesandten ins Fenster hineingereicht wurde. Mehre Häuptlinge gingen ein und aus, priesen sämmtlich Muhammed Akber und das Glück des Tages. Durch alle diese beglückwünschenden Stimmen tönte jedoch das «schändlich, schändlich» eines einsamen Mullah hervor; «durch euern Verrath habt ihr Fürsten den Namen Muhammed's auf ewige Zeiten mit Schimpf und Schmach bedeckt, mit Schmach und Schimpf».

Was unternahm aber die zahlreiche Leibwache welche den Gesandten begleitete, was thaten unterdessen die Tausende der Bewaffneten, unter deren Augen aller dieser Ver-

rath, alle diese Schändlichkeiten aufgeführt wurden? Wie die Leibwache, kaum einige Hundert Schritte von den Cantonnirungen entfernt, sah, dass man den Gesandten und seine Begleiter mörderisch packte, wendete sie um und floh innerhalb der Wälle, auf welchen die Truppen standen und ruhig den Herausfoderungen des trotzenden Feindes zuschauten. In solchem Grade war diesen dem Untergange geweihten Truppen und ihren Anführern aller Muth und alles Ehrgefühl entschwunden, dass keine einzige Brandrakete, keine einzige Kanonenkugel unter die wild triumphirenden, herausfodernden Ghasi geschleudert wurde. Dies Heer musste untergehen, zur Sühne der eigenen Verdorbenheit.[1])

Die Häuptlinge erklärten (24. Dec.), die blutigen Vorfälle des Tages hätten die bestehenden Verhältnisse und Verbindlichkeiten nicht aufgehoben; der Gesandte sei das Opfer seines eigenen Verrathes und Capitän Trevor das eines Zufalles geworden. Man freute sich dieser höhnenden Erklärung, unterhandelte von neuem auf dem Grunde des frühern Vertrages, zahlte alle Summen welche der Minister den Sirdars zugesagt hatte, stellte die verlangten Geiseln und beschenkte den wilden Haufen mit einigen Kanonen und bedeutenden Summen Geldes. Nawab Dschabbar Chan und Muhammed Akber verpflichteten sich hingegen, die Truppen nach Dschelalabad zu geleiten und schon jetzt für alle Bedürfnisse der erschöpften Mannschaft Sorge zu tragen.[2]) Am Morgen vor dem Abzuge der Briten erschien Akber gestiefelt und gespornt in der Versammlung der Häuptlinge. Wo gehst du hin, was hast du vor? fragte einer der Vettern den Chan. «Ich ziehe aus», erwiderte dieser, «um alle diese fränkischen Hunde zu erschlagen, zweifle nicht daran!» Diesem Vorsatze gemäss befahl der Sirdar, im Churd-Kabul-Passe und während des ganzen Rückzuges, den Gildschi in persischer Sprache, Ruhe zu halten; im Puschtu hingegen, das die Engländer nicht ver-

---

1) Die Entschuldigungen Elphinstone's, man habe nicht gewusst was vorgefallen, sind, wie aus seinem eigenen Memorandum hervorgeht, ungegründet.

2) Eyre, 168 fg.

standen, gebot er den Heerscharen, unermüdlich zu sein in der Vernichtung der Ungläubigen.[1]) Zum Lobe der afghanischen Menschlichkeit muss bemerkt werden, dass Einzelne es nicht an freundlichen Warnungen fehlen liessen, sprechend, die Briten möchten den Worten Akber's keinen Glauben schenken; in der Person eines gewissen Taj Muhammed hatte sich selbst ein Segestes eingefunden, welcher den Engländern ihren Untergang verkündete;[2]) sogar von Seiten Schudschah's ward den Anführern berichtet, die Häuptlinge seien Lügner und sämmtlich zum Untergange des Heeres verschworen. Dies Alles war aber in den Wind geredet; fort wollte man in die Weite; nur jenseit Kabul könne man Rettung und Erlösung finden. Ein Gott, so würde ein Schriftsteller des Alterthums sprechen, hat die gewohnte Kraft gebrochen und den Wahnglauben verbreitet, Verrath und Tod lauern blos innerhalb der Stadt.[3])

Schon am Weihnachtsabend — niemals zuvor hat wol ein christliches Heer diese heilige Zeit in so furchtbarer Weise durchlebt — erwartete man auf den folgenden Tag den Befehl zum Aufbruche. Vergebens. Um den Becher des Jammers bis zum Rande zu füllen und Zeit zu gewinnen, ihre mörderischen Rotten in allen Pässen und Bergritzen aufzustellen, warteten die Häuptlinge noch zwei volle Wochen, bis sie den gefangenen Schlachtopfern die Weisung zum Abzuge, zum Tode ertheilten. Diese Tage wurden mit Suchen und Auswählen aus den tausenderlei Gegenständen zugebracht, welche dem civilisirten Menschen beinahe eben so zum Bedürfnisse geworden sind, wie dem rohen Sohne der Natur die sinnlichen Genüsse. Wohl wissend, dass es auch unter den günstigsten Umständen unmöglich wäre, alles dieses zahlreiche Geräthe, mitten im Winter, durch den tiefen Schnee der Pässe zu schleppen, wählte ein Jeder blos eine oder höchstens einige Kostbarkeiten aus den Büchersammlungen, aus den zahlreichen

---

1) Eyre, 329. Lady Sale, II, 187.

2) Lady Sale, I, 219, 251. Es gab auch noch andere Verräther. Lady Sale, II, 260.

3) Eyre, 207.

erdkundlichen und musikalischen Instrumenten, vernichtete dann selbst alles Andere — in den letzten Tagen heizte man mit Mahagoniholz — oder überliess es mit schwerem Herzen der Zerstörungswuth des barbarischen Volkes. Die meisten Briten, namentlich die Verheiratheten, verloren alles Besitzthum, den sauern Erwerb vieler Jahre; denn man hatte sich bereits, in unbegreiflicher Verblendung, bequeme Häuser erbaut und so eingerichtet, als wenn man sicher wäre für immer in Kabul zu bleiben.

Endlich erschien der mit Sehnsucht herbeigewünschte Tag (6. Jan. 1842). Berg und Thal waren von tiefem gefrorenen Schnee bedeckt und so streng die Kälte, dass kaum die wärmste Kleidung Schutz gewährte. Schon vor Sonnenaufgang wurden die Vorbereitungen zum Abzuge getroffen; doch sah man, ein Unglück verkündendes Zeichen, keine Begleitung welche gegen die herandrängenden heiligen oder gemeinen Räuber und Mörder sichern könnte. Auch jetzt, nach den bedeutenden Verlusten und der Zurücklassung aller Verwundeten in der Stadt, zählten die Briten an 4500 Bewaffnete und, ohne Weiber und Kinder, an 12,000 des Lagergefolges. Dieser bedeutende Tross, ein herkömmliches Uebel indischer Armeen, trug viel zu dem Verderben bei, das so schnell die Reste der zahlreichen Heere des Indus erreichte. Kaum hatten die Truppen, sammt ihren zahlreichen Frauen [1]) und Kindern, die befestigten Linien verlassen, so stürzten die beutesüchtigen Afghanen, wie wildes Gethier, durch die offenen Thore und raubten nach Herzenslust. Die Ghasi stiegen unter teuflisch höhnendem Freudengeschrei auf die Wälle, schossen mit ihren langen sicher treffenden Flinten — kein Puschtu schiesst, ohne seinen Mann auf dem Korn zu haben — nach den hintern Abtheilungen und den Nachzüglern, steckten dann alle Wohnungen der Briten in Brand, deren hellauflodernden prasselnden Flammen, während der ganzen folgenden Nacht, die schneebedeckte Landschaft, mehre Meilen in der Runde, erhellten und einen erhabenen schaudererregenden Anblick ge-

1) Man hatte den Sipahis gestattet Frauen mitzunehmen, damit sie lieber im Lande bleiben möchten. Lady Sale, I, 123.

währten. Die Häuptlinge hatten zwar ihre Wechsel auf Hindostan in Empfang genommen; [1]) dessenungeachtet liess sich immer noch kein afghanisches Geleite sehen.

Zwei Uhr Nachmittags war es geworden, bevor man den Weg nach Beghram, eine deutsche Meile von Kabul entfernt, zurücklegte; eine Anzahl Truppen streckte das Gewehr der Ghasi nieder, eine andere bei weitem grössere setzte sich, von Müdigkeit, Hunger und qualvollem Durst — man konnte den hartgefrorenen Schnee aus Mangel an Feuerung nicht schmelzen — erschöpft längs des Weges nieder und war glücklich genug, gleich an diesem ersten Tage den Jammer überlebt zu haben und nicht mehr aufzustehen. Alle Ordnung war bereits aufgelöst; die verschiedenen Regimenter und Waffengattungen hielten nicht mehr zusammen; die Soldaten drängten, in wilder Weise, nach den vordern Reihen und Jeder dachte blos an sich; keine mitleidige Hand ward den Ermüdeten, den Erstarrenden gereicht. Die Zelte von dünnem Baumwollzeug gewähren in solchem Lande und solcher Jahreszeit gegen die beissende Kälte nur sehr geringen Schutz. Selbst solch ein windiges Obdach fehlte den Meisten. Ohne Speise und Feuerung legten sie sich auf den blossen Schnee nieder und der grauende Morgen, gewöhnlich von einem scharfen schneidenden Winde begleitet, hat viele Hindu und Europäer nimmer geweckt. Es verdient bemerkt zu werden, dass die Einheimischen auch in solchen Nöthen ein Mittel kennen, um sich gegen das Erfrieren zu schützen. Es wird ein Platz vom Schnee gereinigt, wo sie sich im Kreise herumlagern, so nahe als möglich zusammen und die Füsse durcheinander geschlungen; der Ring wird gleichmässig zugedeckt, damit sich die thierische Wärme nicht verflüchtige. Engländer welche auf diese Weise afghanische Winternächte im Freien zubrachten, erklären, dass sie kaum einige Unannehmlichkeit gefühlt hätten.

Kein Horn gab am folgenden Tage das Zeichen zum Aufbruch; es zog Jeder nach Gutdünken von dannen; das Heer war links und rechts von afghanischem Fussvolk und Reitern

1) Lady Sale, II, 2.

umgeben, welche die gutmüthigen getäuschten Briten noch immer für das versprochene Geleite hielten. Sie ahnten nicht, dass Botschaften Akber's, bereits vor einigen Wochen, an alle Stammhäuptlinge von Kabul bis Peschawer ergangen, sagend: sie möchten sammt allen ihren Mannen ausziehen, den Ungläubigen in den Pässen auflauern und ihnen das Lebenslicht ausblasen.[1]) Der Würger berühmte sich später selbst, in Gegenwart der englischen Gefangenen, dass er den Gesandten mit eigener Hand ermordet und das ganze Heer der Ungläubigen vernichtet habe![2]) Diese Puschtuhaufen zeigten sich nur zu bald als erbarmungslose Feinde; sie eröffneten ein heftiges Feuer gegen das Heer, mordeten die müden Nachzügler, raubten eine Menge Geräthe, worunter sogar einige Kanonen; andere welche die matten Pferde nicht mehr durch den tiefen Schnee zu ziehen vermochten, wurden vernagelt. Ja ein Theil des eigenen Heergefolges gesellte sich jetzt zu den Räubern; alle dem fühlenden Herzen so kostbaren Andenken an Freunde und Verwandte, Miniaturen, Taschenbücher und Briefe wurden in der unsäglichen Verwirrung weggenommen und vernichtet. Akber, der Verräther, welcher in der Nähe lauerte, liess den General wissen: «er müsse die Nacht in Budhchak halten und sich verpflichten, nicht jenseit Tesin zu ziehen, bevor man erfahre, dass General Sale, den erhaltenen Befehlen gemäss, Dschelalabad geräumt habe; dann erst würde das Heer in Ruhe entlassen und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen werden.» Der General gab seine Zustimmung; zum Unterpfande dieser neuen Verpflichtung wurden, auf Verlangen des Sirdars, sechs neue Geiseln gestellt. Die Armee hatte in zwei Tagen kaum etwas mehr als zwei deutsche Meilen zurückgelegt und kauerte jetzt am Eingange des Churd-Kabul-Passes — eine wirre, von keinen Obern in Ordnung gehaltene wüste Masse. Nochmals kam die Nacht über diese Elenden, in Begleitung aller ersinnlichen Schrecken und Grausen — Hunger, Durst, Kälte, Erschlaffung und Tod. Kein Tod ist aber grässlicher, dies sind die Worte

1) Papers rel. to Afghanistan, 63.
2) Lady Sale, II, 139.

eines halberfrorenen Augenzeugen, als Erfrieren; die pitzelnde Kälte nagt so lange an jedem Gliede, bis endlich der zähe Lebensgeist, unter den furchtbarsten Qualen, langsam zusammensinkt. Akber hielt, wie man erwarten konnte, kein Wort; er sandte weder Lebensmittel noch Feuerung; im Gegentheil, die neuen afghanischen Reiterscharen — und jeder Reiter führte einen Infanteristen hinten auf dem Pferde — stürzten mit aller ungeschwächten Kraft schon früh am Morgen über die zu ihrer Pein dem Todesschlafe Entronnenen. Eine Menge blieb gleich todt auf dem Platze; die Verwundeten, mühsam sich Fortschleppenden überfiel dann das frische Fussvolk des Feindes und vollbrachte, mit seinen langen zweischneidigen Messern, ein schauderhaftes Gemetzel. Selbst der bereits getödtete Feind ward nochmals durch und durchgestochen.

General Elphinstone klagte über den Treubruch. Sendet mir die drei Offiziere Pottinger, Lawrence und Mackenzie, erwiderte der Sirdar, und die Feindseligkeiten sind eingestellt; auch soll der Pass von den Gildschi gereinigt werden, welche hier lauernd eures Durchzugs harren. Nochmals eitle Worte! Der Pass von Churd- oder Klein-Kabul erstreckt sich, etwas über eine deutsche Meile in der Länge, durch eine Reihe steiler Bergwände die häufig so nahe aneinanderrücken, dass zu dieser Winterszeit die Bergfurche kaum von den Sonnenstrahlen beschienen wird. Mitten durch stürzt sich ein wildes Bergwasser das auch jetzt noch der durchdringenden Kälte Widerstand leistete; nur an den Rändern konnte sich Eis ansetzen, das den Weg glitscherig und das Hinüberschreiten — 28 mal war dies nothwendig — äusserst beschwerlich machte. Kein Befehl zum Aufbruche. Jeder setzte sich in Bewegung, so gut und schnell es gehen mochte. Mehre steifgefrorene Leichen lagen zerstreut herum; kaum dass noch einige Hundert Mann im Stande waren die Waffen zu tragen. Man sah halb wahnsinnige Sipahis ihre Kappen und Kleider verbrennen, um sich zu erwärmen; andere zerschlugen Wein- und Branntweinfässer und tranken dann nach Herzenslust. So auch selbst die Frauen; ja man schüttete kleinen Kindern ganze Gläser Xeres ein und es schadete ihnen nicht; er erwärmte ohne zu berauschen. Wo der Pass zur blossen Spalte

sich verengt, hatten die Gildschi alle Höhen besetzt und begrüssten gleich die vordern Reihen, wo sich ein Theil der Frauen befand, mit einem mörderischen Feuer. Sie ritten in Galopp mitten durch den Kugelregen der Feinde, entkamen sämmtlich unbeschädigt, bis auf Lady Sale welche uns, in einfachen ergreifenden Worten, dieses furchtbare Schauspiel beschreibt. «Glücklicherweise blieb nur ein Ball in meinem Arme stecken, drei fuhren durch den afghanischen Schafpelz nahe an der Schulter vorbei, ohne irgend Schaden zu thun.» [1] Auf diesem Tagmarsche fielen 500 Soldaten und über 2500 des Lagergefolges.

Schon hatte sich am folgenden Morgen der traurige Zug eine englische Meile vom Lager entfernt, als der Befehl erging, einen Tag hier zu verweilen. Es geschah dies auf den Wunsch des Sirdars welcher vorgab, er bedürfe diese Zeit, um seine Anordnungen zum Schutze und zur Verpflegung des Heeres zu treffen. Die bethörten Häupter der Truppen fügten sich; aber die Truppen selbst, namentlich die jungen Hindusoldaten, begannen nun mit Recht zu fürchten, sie würden von Freund und Feind verrathen, dachten auf Flucht und desertirten in ganzen Scharen. Hier wurden ebenfalls, weil es Akber so wollte — sein Wunsch war den Briten Befehl — alle Kinder, die Frauen und ihre Männer dem Sohne Dost Muhammed's übergeben, der versprach sie hinter dem Heere nach Dschelalabad zu begleiten und für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen. Die Meisten mochten sogar mit Freuden dieses Anerbieten vernommen haben; denn nur dadurch konnte man hoffen, vor der Hand dem Tode zu entrinnen. Sie wurden sogleich als Gefangene behandelt und nach den Castellen Churd-Kabuls gebracht, wo man ihnen einige enge schmuzige Löcher zum Aufenthalte angewiesen hat. Sie sollten nur ruhig und guter Dinge sein, sprach der Häuptling mit schmeichelnder Zunge zu seinen «ehrenwerthen Gästen, Gott behüte dass sie Ge-

---

1) Lady Sale, II, 20. Sollte die Lady auch während der Tage, vom Aufbruche aus den Cantonnirungen bis zur Gefangenschaft, ihr Tagebuch fortgesetzt haben? Ich zweifle daran; es scheint unmöglich. Die Ereignisse wurden wol später nachgetragen.

fangene wären»; in einigen Tagen würden sie in Dschelalabad bei ihren Freunden und Verwandten sein. Der hübsche jugendliche Mann — der Sirdar zählte noch keine 30 Jahre — mit seinem liebenswürdigen Benehmen, machte, wie man aus ihren Schilderungen ersieht, solch einen günstigen Eindruck bei den Damen, dass sie geneigt waren den falschen Worten Glauben zu schenken.

Jetzt, nachdem sein Wille geschehen, versicherte der Sirdar nochmals: der Rest der Briten werde unversehrt nach Dschelalabad geleitet, und alsbald für Nahrung und Feuerung gesorgt werden. Vergebens. Man wartete mit banger Hoffnung bis spät am Abend, legte sich dann in den Schnee nieder und der Morgen schien nochmals über eine grosse Anzahl Verhungerter und Erfrorener. Die Lebenden schauten, mit wilden verzweiflungsvollen Blicken, auf die erstarrten Leichname und beneideten die gefallenen Kameraden. Heute endlich (10. Jan.) ward den meisten das ersehnte Loos: sie wurden niedergemetzelt. Haufen des Lagergefolges von einigen Tausend Mann und 270 Soldaten sind gegen die Mitte des Tages die einzigen Reste des Heeres. Ich bin nicht im Stande, erklärt Akber am Ende, die Wuth der Gildschi zu zügeln; die Soldaten sollen die Gewehre strecken und sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben; er werde sie dann, gleichwie die Frauen, nach Dschelalabad geleiten; das Lagergefolge müsse aber seinem Schicksale überlassen bleiben. Zu diesem konnte sich der General doch nicht entschliessen. Wieder setzte sich der Zug, unter dem mörderischen Feuer der Ghasi, in Bewegung, doch nur Wenige gelangten gegen Abend zu dem Lagerplatze bei Tesin. Auf eine wiederholte Anfrage, unter welchen Bedingungen des unglückseligen Restes geschont werden möchte, ward dem General mit den früher gestellten Bedingungen geantwortet.

Endlich sah der unglückselige Heerführer es ein, dass der Untergang des ganzen Heeres unwiderruflich beschlossen ist. Alles ermannte sich; die letzten Kräfte wurden aufgeboten, um unter dem Schutze der Nacht, den Feinden unbemerkt, durch den furchtbaren Pass von Dschigdillag zu entrinnen. Alle Kranken, alle Verwundeten, mit einem Worte

Alle die sich nicht selbst helfen konnten, wurden ihrem Schicksale preisgegeben; auch die letzte Kanone hat man zu Tesin zurückgelassen, woran der erschöpfte Liebling der Truppen, der menschenfreundliche Dr. Cardew, befestigt wurde, in der Hoffnung dass der wilde Feind vielleicht seiner schonen möchte. Vergebens. Die umwohnenden Thiere in Menschengestalt lagen in den ehemaligen Zellen der frommen, alles Lebendige schonenden buddhistischen Mönche verborgen und zielten auf Raub und Mord; mit leichtem Sinn und frohem Herzen begehen sie die grässlichsten Grausamkeiten — fromme Leute, die fleissig zum Grabe Lamech's wallfahrten, sich der Sünde fürchten auf einem Schweinssattel zu reiten und den gefangenen Frauen ins Gesicht zu schauen. [1]) Solchen Werthes sind unsinnige Gebräuche und Glaubenssätze, gemeinhin Religion genannt, ohne eigentliche menschliche Bildung! Nur eine sehr geringe Anzahl erreichte die Station und suchte auf einer Anhöhe hinter verfallenen Mauern vor dem nacheilenden Feinde Schutz. Dieses Häuflein litt alle Qualen des Hungers und des Durstes; rohes Ochsenfleisch ward gierig zerrissen und dazu der Schnee, mit zitternden fieberhaften Händen, vom Boden aufgerafft und eilig verschlungen. Die Botschaft Akber's lautete: der General und zwei andere Offiziere sollten erscheinen. In dem Grade waren diese Männer der eigenen Ehre und der ihrer Leitung übergebenen Truppen vergessen, dass sie alsbald gehorchten; sie wurden, wie zu erwarten stand, von Akber zurückgehalten und als Gefangene behandelt. [2])

Die verlassenen Soldaten und Offiziere, im Ganzen 280 Mann, sahen ihren Anführern nach, mit Blicken des Erstaunens und wilder Verzweiflung. Umsonst sucht der General seine Handlungsweise durch das Vorgeben zu rechtfertigen, er habe gehofft die letzten Reste des Heeres von ihrem sichern Untergange zu erretten. Es war doch endlich Zeit den unversöhn-

---

1) Solche fromme, von Blut triefende Häuptlinge warfen nicht selten ihre seidenen Sacktücher über das Gesicht der Engländerinnen, sich der Sünde fürchtend, das Antlitz fremder Weiber zu schauen.

2) Elphinstone starb in der Gefangenschaft, am 23. April 1842.

lichen Feind zu durchschauen; der Sirdar wollte nur noch einige bedeutende Männer retten, von welchen grosses Lösegeld zu erwarten stand; es ward dem General, aller Bitten ungeachtet, die Rückkehr nicht gestattet; die Nichtgeladenen waren unwiderruflich den Mordbanden preisgegeben. Den ganzen folgenden Tag (12. Jan.) harrten die Truppen der Ankunft ihres Führers. Kälte und Ermüdung, Hunger und Durst waren kaum zu ertragen. Die Gildschi hatten überdies in Masse höhere Berge erklettert und eröffneten von hier aus ein mörderisches Feuer auf die in einem kleinen Raume Eingepferchten. Die Uebriggebliebenen brachen gegen Abend auf, suchten das Freie zu gewinnen und ihr Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen.

Der kleine Rest welcher Morgens früh (13. Jan.) nach Gandamak gelangte, zählte kaum 20 Bewaffnete; es war nicht möglich, auf der offenen von allen Seiten mit Feinden umstellten Strasse weiter zu ziehen; man fasste wieder auf einer Anhöhe festen Fuss, entschlossen das Leben bis auf den letzten Tropfen Blutes gegen den unerbittlichen, keine Gnade, kein Erbarmen kennenden Feind zu vertheidigen. Die Afghanen wurden wiederholt in eilige Flucht geschlagen; denn die Puschtu, wie andere östliche Völker, wissen nichts von dem Ehrenpunkt des europäischen Soldaten; auf freiem Felde, bei hartnäckigem Widerstande suchen sie das Weite. Nun sammelten sich aber immer grössere Massen; sie besetzten eine in der Nähe sich erhebende Hügelreihe, zielten, mit ungefährdeter sicherer Hand, und trafen einen Offizier, einen Gemeinen nach dem andern. Ueber die Verwundeten brechen dann die Gildschi wüthend herein und morden sie mit ihren langen scharfen Messern welche der Afghane, von Jugend auf daran gewöhnt, mit Meisterhand zu führen versteht. Die Hauptleute und Gemeinen die auch diesem Gemetzel entrinnen, werden, während sie in einem Dorfe den nagenden Hunger stillen, von den bewaffneten Bauern — der Landsturm war allenthalben auf den Beinen — überfallen und in der Nähe Dschelalabads ermordet. Nur ein einziger, schwer verwundeter Brite von Stand erreichte die Festung, wo Trompeter, Tage und Nächte lang, die ergreifenden Nationalmelodien des schottischen Hochgebirges bliesen — ein Zeichen

für die im Schnee verloren Herumirrenden, dass sie dem Schalle entgegeneilen und zu den befreundeten Landsleuten sich retten möchten. Umsonst, der Jammer ist zu Ende; kein Brite ist mehr erschienen, welcher Einlass verlangte. So sind 16—17,000 Mann durch die Schuld ihrer Obern, durch den Verrath eines barbarischen Feindes hingeschlachtet worden und darunter die begabtesten freisinnigsten Männer welche, auch in diesen furchtbaren Tagen, der Menschlichkeit nicht vergassen und mehrmals, um einen Freund, eine Frau oder ein Kind zu retten, dem sichern Tode entgegeneilten. Der Bericht über das Trauerspiel in Afghanistan wird kein fühlend Herz ungerührt lassen; denn ein einziger selbständiger Geist, auf der Höhe des 19. Jahrhunderts, wiegt in den Augen des Denkenden schwerer als alle die im Wahnglauben befangenen, von selbstsüchtigen geistlichen und weltlichen Herrschern willkürlich geleiteten Horden.

Man war in Hindostan lange in Ungewissheit über das Schicksal des Heeres; die Chaiberpässe waren gesperrt; blos mittels der Tattarastrasse die bei Lalpura über den Fluss setzt, gelangten in der Folge, von Dschelalabad aus, regelmässige Berichte nach Peschawer. Auf diesem Wege kam auch später die unermessliche Trauerkunde nach Hindostan. Man ersah aus dem letzten Schreiben Macnaghten's, welches Dschelalabad erreichte (18. Nov. 1841), dass er damals bereits das Aeusserste befürchtete: «Er höre nichts von Kandahar und Ghasna; es sei wahrscheinlich, dass diese Garnisonen in ähnlichen Bedrängnissen schweben wie Kabul; seine Unterhandlungen mit den Rebellen blieben ohne Erfolg; die Behörden sollten so frühzeitig als möglich Hülfe senden.» [1]) Anfangs hoffte die Regierung zu Kalkutta, Schir Singh würde diese mislichen Umstände benutzen, um seine Anhänglichkeit an England zu zeigen, und ein bedeutendes Hülfscorps nach Dschelalabad beordern. Dies unterblieb nicht blos, sondern es gingen sogar Gerüchte welche den Maharadscha des Verrathes beschuldigten. Auch verlautete, die muselmanischen Hülfstruppen zu Peschawer hätten geradezu

1) Papers rel. to Afghanistan, 63.

erklärt: sie würden in keinem Falle ihre Cantonnirungen verlassen, um hinaufzuziehen gegen ihre Glaubensgenossen; dann gäben die Sikhsoldaten, damals schon in einen vollkommenen Zustand der Meuterei versunken, bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung gegen die Engländer zu erkennen.[1]) Alle Bestrebungen des Generalgouverneurs gingen nun dahin, den Tapfern in Dschelalabad Zuzug zu senden und die bedrängten Garnisonen unter dem Puschtuvolke zu erretten. Damals bereits hatte die angloindische Regierung, noch unter der Verwaltung des Lords Auckland, die Räumung des ganzen Landes Afghanistan beschlossen; man sprach sogar von der Freilassung Dost Muhammed's, um ihn unter britischem Schutze in die Heimat zu entlassen.[2])

Der kühne Versuch, die Chaiber mitten im Winter zu durchbrechen, mislang und man musste die von allen Seiten eingeschlossenen Truppen Dschelalabads, bis zur bessern Jahreszeit, ihrem Schicksale, ihrer Tapferkeit überlassen. Die Wälle der Festung litten durch ein starkes Erdbeben (19. Febr. 1842) bedeutenden Schaden, ringsum lauerten feindliche Haufen und nicht selten war an Nahrungsmitteln Mangel; das kleine Häuflein der Tapfern, nahe an 2500 Mann, liess jedoch den Muth nicht sinken. Die Wälle wurden schnell wieder aufgebaut, die Lebensmittel durch glückliche Ausfälle erworben und die zahlreichen Rotten der Feinde, von Akber Chan selbst angeführt, in blutigen Schlachten überwunden.[3]) So erging es auch in Kandahar. Es erhoben die Durani ein Geschrei: «Auf, gegen die Ungläubigen!» suchten durch Gewalt und Verrath die Stadt zu gewinnen und die Briten zu vernichten. Alle Afghanen, über 6000 an der Zahl, wurden hierauf, so wollte es die Pflicht der Selbsterhaltung, aus der Stadt gejagt und der an Anzahl bei weitem überlegene Feind, wo immer er stillstand und Widerstand wagte, zu Boden

---

1) Papers rel. to Afghanistan, 23.

2) Ebend., 5, 35, 44.

3) Die ausführlichen Berichte über die Thaten und Leiden der Garnison stehen in den Papers rel. to Afghanistan, 269 fg.

geschlagen.[1]) Nott, ein tüchtiger Mann und einsichtsvoller Feldherr, achtet der widersprechenden Befehle nicht, die ihm von Kabul und Indien zukamen, sondern handelt, den Umständen angemessen, nach eigener Ueberzeugung und rettet in dieser Weise die Ehre der britischen Waffen im südwestlichen Afghanistan.[2])

Nicht so einsichtsvoll und tapfer hielten sich die Briten zu Ghasna. Sie hatten, wie es heisst auf Befehl der politischen Agenten zu Kabul, sowol die Ausbesserung der Stadtwälle als das Aufspeichern von Lebensmitteln vernachlässigt; überdies war man von dem Wahne umstrickt, die Bevölkerung sei den Fremden geneigt, und liess sie, innerhalb der Ringmauern, ungehindert Plane schmieden zum Untergange der verhassten Ungläubigen. Feinde von aussen überfielen (16. Dec. 1841) die Stadt, zu denen sich alsbald die Insassen schlugen und die Garnison zwangen sich in die Burg zurückzuziehen, welche ebenfalls, nach einer geringen Gegenwehr, unter der Bedingung übergeben wurde (März 1842), dass alle britischen Truppen mit ihren Fahnen, mit ihren Waffen und allem andern Kriegsgeräthe unversehrt nach Peschawer entsendet würden. Auch hier zeigte es sich, dass der glaubenstolle Puschturäuber das gegebene Wort wie die geschriebenen Verträge blos als eine erlaubte Kriegslist betrachtet. Kaum hatten nämlich die Truppen in der Stadt ihre Quartiere bezogen, so wurden sie von den Ghasi überfallen und Alle, die sich nicht schnell zur Wehr setzten, Verwundete, Kinder und Frauen unerbittlich niedergehauen. Die Sipahis fanden in einer oder der andern Weise, bis auf wenige Reste welche als Sklaven verkauft und später von Nott befreit wurden,[3]) ihren Untergang; im nordöstlichen Afghanistan sind mehre um einige Rupien nach Bochara verhandelt worden.[4]) Nur wenige Offi-

---

1) Papers rel. to Afghanistan, 212, 215.

2) Der ausführliche Bericht des politischen Agenten Rawlinson steht: Papers rel. to Afghanistan, 212 fg., 218.

3) Nott in den Papers rel. to Afghanistan, 247, 263, 391. Es waren dies 327 Sipahis.

4) Lady Sale, II. 191.

ziere der Garnison von Ghasna retteten, durch einen neuen Vertrag welcher dem Feinde alles Hab und Gut überliess, das Leben; sie schmachteten dann mehre Monate in einer furchtbaren Gefangenschaft, bis auch sie endlich dem «freundlichen und fröhlichen, dem ehrlichen und wackern» Akber — so erschien dieser Verräther und Mörder [1]) einem Offizier der Garnison zu Ghasna — ausgeliefert wurden, um das Schicksal der andern Gefangenen zu theilen. Die Inschriften an den Mauern ihres Gefängnisses schildern in ergreifender Weise ihre traurige Lage. [2]) Colonel Palmer, der Befehlshaber in Ghasna, und mehre andere Hauptleute des Heeres in Afghanistan wurden am Ende des Feldzugs vor ein Kriegsgericht gestellt und vollkommen freigesprochen; sie wären, so ward zu Recht erkannt, durch Umstände welche man nicht vorhersehen konnte, in diese traurige Lage versetzt und dann zu diesen verzweifelten Entschlüssen gezwungen worden. [3])

Die Ausrüstung eines neuen Heeres gegen Afghanistan und es mit allen Bedürfnissen zu versehen, war von bedeutenden Schwierigkeiten umgeben. Schon der Name des Landes erschreckte die Sipahis. Ihre unglücklichen Kameraden die sich mühsam und verstümmelt bis zum Indus schleppten, hatten solche grässliche Schauspiele des Jammers und des Elends erzählt, dass die Soldaten ganz entmuthigt wurden und scharenweise ihren Fahnen entliefen. War es doch mehrmals vorgefallen, dass die Hungers Sterbenden Leichname zernagten, um die entfliehende Lebenskraft noch einige Minuten zu fesseln! [4]) Es waren überdies alle Geldmittel erschöpft; man brauchte jährlich über 24 Millionen Gulden mehr als die Einnahmen betrugen, — ein Deficit welches vorzüglich durch den Heereszug jenseit des Indus veranlasst

1) Lady Sale, II, 105. Akber hatte Menschen lebendig schinden lassen.

2) Sie sind gesammelt in dem angeführten Narrative of the principal military events in Sindh, Beluchistan and Afghanistan, by Hall (Montreal and London 1848).

3) Papers rel. to Afghanistan, 183. Eyre, 397, 404.

4) Lady Sale, II, 73, 98.

wurde.[1]) Sogar die ihrem Diensteide getreuen Hindu erklärten, dass sie für keinen Preis hinaufzögen; nur ein grösserer Zuzug europäischer Truppen ermuthigte und vermochte sie endlich, diesem Entschlusse zu entsagen.[2]) Anfangs April waren alle Verstärkungen eingetroffen. General Pollock verliess Peschawer, stürmte, mit einem verhältnissmässig geringen Verluste, die Chaiber — ein Theil der umwohnenden Häuptlinge war jedoch durch bedeutende Summen gewonnen — und erreichte nach einem Marsche von zehn Tagen (16. April), ohne auf bedeutenden Widerstand zu stossen, Dschelalabad — ein Zug der später (1847) mit einer Leibrente von 1000 Pfund belohnt wurde. Jetzt musste die Frage entschieden werden, ob die vereinigte Armee weiter hinauf gegen Kabul, oder sich alsbald hinter die Chaiber zurückziehen möge. Dies galt sowol von den an 13,000 Mann zählenden Truppen in Kandahar, mit Kriegsgeräthe und Lebensmitteln reich versehen, als von dem Heere Pollock's und der Garnison von Dschelalabad.

Die sechsjährige Verwaltung des Whig-Oberstatthalters Lord Auckland, dessen menschliches freisinniges Wesen Dwarkanath Tagor und alle einsichtsvollen Hindu rühmten,[3]) ging zu Ende. Auckland ward beim Wechsel des Ministeriums zurückgerufen[4]) und sein Tory-Nachfolger Ellenborough übernahm (28. Febr. 1842) die Zügel der Regierung. Der Lord, obgleich vielfach erfahren in den indischen Angelegenheiten,[5]) bat den greisen Marquis Wellesley um Rathschläge und Ver-

1) Nach den amtlichen Schreiben Lord Auckland's. Asiatic Journal (Sept. 1844), 520.

2) Papers rel. to Afghanistan, 177, 192.

3) Lord Auckland, sagt selbst der toryistische Bengal Herald vom 20. März 1842, war kein grosser aber ein guter Statthalter. Seine Herrlichkeit hat für Schulwesen und Ackerbau mehr gethan als irgend einer seiner Vorfahren. George Eden Lord Auckland war geboren am 25. Aug. 1784 und starb 30. Dec. 1848.

4) Report on Indian Territories (June 1852), 108.

5) Lord Ellenborough war, nach seiner eigenen Angabe, Präsident im Controlamte vom September 1828 bis November 1830; dann vom December 1834 bis April 1835. Im Jahre 1841 bekleidete er kurze Zeit dieselbe Stelle, ging aber bald nach Indien. Report 1852, 220.

haltungsmassregeln bei den mislichen Zuständen des indischen Reiches. Wellesley meinte, die unter Auckland eingeführten zahlreichen politischen Agenten welche die Macht und das Ansehen der Heerführer theilten und schwächten, seien die Hauptursache der vielen Unglücksfälle. «Der Friede Indiens wird blos durch die militärische Macht Grossbritanniens aufrecht erhalten. Nichts trägt aber so viel zur Entkräftung und Hemmung der Armeen bei als das Eingreifen untergeordneter bürgerlicher Beamten. Es ist höchst sonderbar, wenn ein englisches Heer von Schreibern und Räthen einer Verwaltungsbehörde befehligt wird; noch sonderbarer ist es jedoch, wenn solch eine Behörde Macht erhielte sich die militärische Gewalt der Generale und anderer Offiziere anzumassen, welche in regelmässiger Weise deren Händen anvertraut wurde. Dieses grosse Uebel kann nur durch den Statthalter abgeschafft werden. Die Ehre des Heeres das unter mir stand, hielt ich für so heilig wie meine eigene, und in demselben Lichte betrachtete ich sein Interesse und Wohlergehen; auch glaube ich dass diese wackern Männer die ich ewig ehre und liebe, mir mit denselben Gefühlen ergeben waren; ein Theil ihres Eifers im Dienste mag ihrem Vertrauen zu meiner Dankbarkeit und Neigung zugeschrieben werden. Ich misbilligte immer das Bestreben des Hofes der Directoren die Besoldung der Krieger zu schmälern; ich habe deshalb viele Unannehmlichkeiten ertragen. Alle die Unglücksfälle die uns vor kurzem getroffen, haben wir allein der Einmischung der Civilbeamten, dies ist wenigstens meine Meinung, in die höhern militärischen Anordnungen zu verdanken. Ich habe niemals gehört, dass die tüchtigen britischen Hauptleute, wie Sale und Pollock, sich über den Mangel des Muthes der Truppen welche unter ihren Befehlen standen, beklagt haben. Ich weiss aber freilich nicht, wie die Regierung Ihrer Majestät in Zukunft in den indischen Angelegenheiten zu verfahren gedenkt. Ihre erste Aufgabe ist natürlich die Gefangenen zu befreien, namentlich die Frauen und die Personen höhern Ranges, deren Gefangenschaft eine wahre Schmach ist, dann jene von der Natur vorgezeichneten Stellungen zu besetzen, welche mein Bruder in so trefflicher Weise angegeben hat. Wie man es aber anzu-

fangen habe, damit auf das Haupt der Verräther die gerechte Strafe falle, das werden Ew. Herrlichkeit am besten bemessen können. Vielleicht dass ohne grosse Machtentfaltung keine beständige Ruhe möglich ist; doch muss ich mich jetzt schon gegen jede beständige Besetzung Afghanistans erklären. Ich glaube dass Ew. Herrlichkeit derselben Ansicht ist, und halte deshalb eine Angabe meiner Gründe für gar nicht nothwendig. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so stehe ich bereit die Ursachen anzugeben aus welchen klar wie der Tag hervorgehen wird, weshalb eine Besetzung Afghanistans die grössten Uebel nach sich ziehen und am Ende, wenn sie auch jemals ganz bewerkstelligt werden könnte, Schmach und Untergang zur Folge haben muss.» [1])

Der neue Statthalter folgte diesen Rathschlägen, freilich nicht, wie schwachen Geistern eigen ist, ohne mannichfaches Schwanken und Wanken; Ellenborough zeigte sich als beschränkter, kleinlicher Mann, den grossartigen Verhältnissen des Morgenlandes in keiner Beziehung gewachsen. Der Lord hat die Parteizwiste der Heimat, welche nur dort einen Sinn haben, nach Hindostan übertragen; hier gibt es keine Tories und keine Whigs, die indischen Staatsmänner werden blos nach ihren Handlungen beurtheilt. Anders Ellenborough. Er hat, zum ersten mal in der angloindischen Geschichte, die Handlungsweise seines whiggischen Vorgängers im Amte durch öffentliche Bekanntmachungen vor der ganzen Bevölkerung des Landes dem Tadel blossgestellt! Dann fürchtete der Lord thörichter Weise, dass, wenn noch ein britisches Heer in Afghanistan zu Grunde ginge, das angloindische Reich verloren wäre; [2]) deshalb solle und dürfe man einiger Dutzend Gefangener wegen sich in keine solche Gefahr stürzen. Den Afghanen mögen die Heerführer wissen lassen, dass Grossbritannien zum Austausche der Gefangenen bereit stehe, Dost Muhammed mit eingeschlossen. Sei dies geschehen, so müssen

---

1) Denkschrift des Marquis Wellesley (Allgemeine Zeitung 1843, Beilage 5, 1702).

2) I consider the preservation of the army in Afghanistan essential to the preservation of our empire in India. Papers rel. to Afghanistan, 332.

Pollock und Nott, was ihnen in den bestimmtesten Ausdrücken befohlen ward, sich in eiliger Flucht gegen den Indus hinter die Chaiber- und Bolanpässe zurückziehen. [1])

Heerführer und Truppen brannten aber vor Begierde, die Metzelei ihrer Kameraden an den verrätherischen Afghanen zu rächen. Nott und Pollock zögerten deshalb mit der Ausführung der Befehle, und der Erste wagte sogar ernstliche Gegenvorstellungen. «Es möge die Regierung wohl bedenken, was sie unternehme; sie möge bedenken, welch einen tiefen und nachhaltigen Eindruck der Abzug in Balutschistan äussern und dass er selbst auf die Beschiffung des Indus hemmend rückwirken werde. Das Gefühl unserer militärischen Uebermacht wurde zwar durch die letzten Ereignisse geschwächt, jedoch keineswegs vernichtet; kehren wir aber zurück, ohne, wie die öffentliche Bekanntmachung der indischen Regierung verkündet, die Ehre und Interessen Grossbritanniens in Afghanistan aufrecht zu erhalten, [2]) so äussert diese That die mislichsten Einflüsse auf Hindostan. Die Bevölkerung verliert die Furcht und die Truppen das Vertrauen zu unserer kriegerischen Macht. Und in Wahrheit könnte wol die Räumung Dschelalabads und Kandahars andern Ursachen zugeschrieben werden, als der Feigheit und Schwäche? Man bedenke doch, dass der Feind, so zahlreich er sein mag, in der offenen Feldschlacht mit leichter Mühe geworfen wird, sobald man nur die Vorkehrungen trifft, welche im Kampfe einer kleinen Anzahl disciplinirter Truppen mit ordnungslosen uncivilisirten Haufen unumgänglich sind. Wahr, unsere Truppen in Kabul hat ein furchtbares Unglück betroffen; es geziemt mir jedoch nicht, die lange Reihe staatlicher und kriegerischer Fehler aufzuzählen, welche dieses schreckliche Ende herbeigeführt haben.» [3]) Auch Pollock wagte leise die Hoffnung auszusprechen, dass man ihm, sind die Vorbereitungen getroffen, wol gestatten werde, mit längern Zwischenräumen nach Kabul

1) Papers rel. to Afghanistan, 223, 224, 241, 242, 251.

2) Worte des Lords Auckland in einem officiellen Erlass vom 31. Jan. 1842. Papers rel. to Afghanistan, 413.

3) Papers rel. to Afghanistan, 245, 247.

vorzurücken. Der Statthalter blieb aber unerbittlich; es ward Nott wiederholt befohlen, er solle sich mit seinen 13,000 Mann, sobald als möglich, gen Sakkar an den Indus begeben; Pollock hingegen mit seinen 15,000 Kriegern möge östlich der Chaiber ziehen. [1])

Sobald dieser Beschluss von dem Heere und der Bevölkerung geahnt wurde, erfolgte solch eine Misstimmung, solch ein Unwille, dass man die nachtheiligsten Ereignisse befürchten musste. [2]) Nott trat mit Pollock in unmittelbare Verbindung, um sich über die Plane welche ihnen am Herzen lagen, zu bereden und bei deren Ausführung sich gegenseitig zu unterstützen. [3]) Die Unterhandlungen, über die Auslieferung der Gefangenen mit Akber angeknüpft, führten zu keinem Ziele, und die öffentliche Stimme Grossbritanniens gestattete nicht, dass man sie in den Händen der Afghanen lasse. Die Presse und das Parlament verlangten, die Schmach der englischen Waffen solle im Blute der Afghanen abgewaschen werden und die Heere alsbald gegen Kabul vorrücken. Eine Weisung dieses Inhalts erging ohne Zweifel — in der gedruckten amtlichen Correspondenz ist sie nicht zu finden — gegen Ende Juni oder im Beginn des folgenden Monats an die indische Regierung; denn jetzt wird Nott gestattet, den Rückzug von Kandahar über Ghasna, Kabul und Dschelalabad anzutreten. Unter solch einem sophistischen Wortspiele sucht Lord Ellenborough seine Niederlage zu verbergen. Wer würde jemals eine Vorwärtsbewegung von Kandahar über Ghasna nach Kabul einen Rückzug nach Hindostan nennen? Nun wusste auch der Statthalter die Vortheile und Eindrücke zu würdigen, welche eine glückliche Unternehmung gegen Kabul auf die Soldaten, auf Indien und Europa äussern würde. Zu Ghasna und Kabul, ward hinzugefügt, möge der Feldherr gewichtige Denkzeichen der britischen Macht zurücklassen, ohne jedoch die Menschlichkeit zu

1) Schreiben vom 13. Mai 1842. Papers rel. to Afghanistan, 251, 260, 315.

2) Papers rel. to Afghanistan, 303, 320.

3) Ebend., 305.

beleidigen. Von dem Grabmale Mahmud's des Ghasnaviden solle Nott dessen Keule welche über dem Grabe hänge, sowie die Thore von Somnath mitbringen, — dies seien die gerechten Siegeszeichen des erfolgreichen Zuges. Auch Pollock erhielt nun die Erlaubniss, sobald alles Heergeräth eingetroffen sei, sich nach jeder beliebigen Richtung zu wenden oder, was der eigentliche Sinn dieser zweideutigen Worte ist, seinem Wunsche zu folgen und gegen Akber vorzurücken. Die Aufgabe des vereinigten Heeres sei es, an den Plätzen die Macht der Briten zu entfalten, wo man vor kurzem solche bedeutende Verluste erlitten habe; dann die Afghanen wegen des Verrathes zu züchtigen, ihnen die Kanonen, Fahnen und Gefangenen sowie alle andere Beute abzunehmen. [1])

Ein grosser Theil des Kandaharheeres ging durch den Bolanpass nach Sind zurück, wo der Generalmajor Sir C. Napier den Oberbefehl erhielt, und Nott selbst zog mit 6—7000 Mann Kerntruppen hinauf gegen Ghasna, schlug mit leichter Mühe allen Widerstand nieder und besetzte (6. Sept.) die Stadt. Mehre Tage dauerte hier wie an andern Orten die furchtbare aber gerechte Vergeltung. Alle Zerstörungsmittel welche die Elemente und die Civilisation darbieten, wurden angewendet, um die einstens so blühende Residenz des Sohnes Sebekdegin's von Grund aus zu vernichten. Man zerstörte die Burg, die Wälle wurden an vielen Stellen durch Minen gesprengt und die Thore sowie die vorzüglichsten Gebäude in Brand gesteckt; [2]) selbst jede lebende Seele, Männer, Weiber und Kinder seien, was sicherlich ungegründet, nach den Berichten der Afghanen, der Rache geopfert worden. [3]) Auch Pollock verliess nun seine Standquartiere, schlug die Gildschi und alle Afghanen unfern Gandamak und bei Tesin, wo Akber selbst (13. Sept.), an der Spitze von 16,000 Mann, ihm ent-

---

1) Schreiben vom 4. Juli 1842. Papers rel. to Afghanistan, 324, 325, 328.

2) Papers rel. to Afghanistan, 383, 392.

3) Lady Sale, II, 231. Diese Beschuldigung ward von Nott durch ein eigenhändiges Schreiben mit Entrüstung zurückgewiesen (Allgemeine Zeitung 1843, Nr. 218, Beilage, 1704).

gegentrat. Drei Tage später ward die englische Flagge nochmals auf dem höchsten Punkte, auf der obern Burg Kabuls erhoben, während die Musik den Nationalgesang «Gott erhalte die Königin» spielte und unter dem dreimaligen Gejauchze der Truppen ein Kanonengruss erschallte. Mit solcher Vorsicht und Uebereinstimmung wurden die Bewegungen der Heere geleitet, dass beide Führer beinahe an demselben Tage vor Kabul eintrafen. General Nott stand (17. Sept.) nur noch eine deutsche Meile von der Hauptstadt Afghanistans entfernt.

Jetzt galt es die Gefangenen zu befreien, welche zum grossen Theil, wie Akber befohlen, auf dem Wege nach Bhamian waren, um dann von hier aus über den Hindokuh nach Bochara gebracht und dort höchst wahrscheinlich als Sklaven verkauft oder ermordet zu werden. Die gefangenen Briten hatten, im Ganzen genommen, keinen Grund sich über Mishandlungen zu beklagen; es ist wahr, die Frauen namentlich mussten Vieles entbehren, was aber mehr in den Verhältnissen des Landes lag als in dem Willen ihrer Gebieter; denn die Begriffe von Ordnung und Bequemlichkeit des gemeinsten englischen Landmannes überragen bei weitem die des mächtigsten Häuptlings der Puschtaneh. Sonderbar! Diese muhammedanischen Bergbewohner fühlen, im Widerspruche mit ihrem Glauben und ihrem Lande, auch nicht im entferntesten das Bedürfniss der Reinlichkeit; sie konnten es sich nicht erklären, warum die Engländer sich so häufig wuschen, und waren nur mit Mühe zu bewegen ihnen das nöthige Wasser herbeizuschaffen. Die Gefangenen bestanden in Damen, wovon vier in der Gefangenschaft entbunden wurden, und Herren, in Frauen, gemeinen Soldaten und Kindern, im Ganzen 63 Seelen. Anfänglich waren sie dem Bruder des Emirs im Laghmanthale zum Gewahrsam übergeben, wo sie von den fanatischen Einwohnern mit den härtesten Schimpfreden und grössten Drohungen empfangen, während der Monate Februar und März, was hier nicht selten, durch wiederholte Erdbeben erschreckt und zum Theil wol auch unbedeutend beschädigt wurden. Der Anblick der längs des Weges, den sie zogen, liegenden sterbenden Landsleute und Hindu, die vergebens um Kleider und Nahrung baten — die Gefangenen konnten

grossentheils sich selbst kaum des Mangels erwehren — war über alle Beschreibung herzzerreissend. [1]) Nur die Frau eines Soldaten und das Kind eines andern konnten aus den sterbenden, ihr Dasein verfluchenden Haufen errettet werden! Und doch, es scheint unglaublich, hatte Lady Macnaghten Juwelen und kostbare Shawls in Menge; ja, sie besass so viel Geld, dass sie ihre Lieblingskatze wiederholt, jedesmal mit 20 Rupien, auslösen konnte. Dessenungeachtet nicht ein Wort in den verschiedenen Berichten, [2]) dass sie das Leben einiger Landsleute oder Sipahis aus den blutdürstigen Händen der Räuber erkauft hätte. Diese Frauensperson gehört wol zu der nicht kleinen Anzahl hartherziger unmenschlicher Reichen Englands, welche, die Schmach und am Ende wol gar das Verderben ihres grossen Vaterlandes, gleichgültig dem Hungertode der Armen zuschauen. Die Gefangenen wurden später, mit Ausnahme einer Mistress Wade, die zum Islam übertrat, den Gefängnisswächter heirathete und schamlos genug war, von nun an ihre Landsleute, den frühern Gemahl mit eingeschlossen, auf alle Weise zu verfolgen, [3]) in weiten Umwegen nach dem Tesinthale gebracht und von hier nach Spewaki bei Kabul, wo die Parteien mit Feuer und Schwert gegeneinander wütheten.

In den ersten Tagen der Erhebung des afghanischen Volkes ward, wie man sah, ein Verwandter des Dost, Schah Siman, durch allgemeine Wahl der Häuptlinge — einige Mullah widersprachen — auf den Thron erhoben und das Kanzel-

---

1) Eyre, 262 fg.

2) Neben den von Eyre und Lady Sale wurden noch alle glaubwürdigen Nachrichten der indischen Zeitungen benutzt und eine höchst interessante rührende Erzählung der Ereignisse in Afghanistan, von einer andern der gefangenen Damen verfasst, die zuerst in Bentley's Magazin erschienen ist, und daraus im London and Paris Observer, 23. Juli und 20. Aug. 1843. Elphinstone's Memorandum (As. Journ. 1843, 184 fg.) gibt uns keine neuen Aufschlüsse. Eyre's. Werk ist aber bei weitem das beste und zuverlässigste.

3) Eyre, 329. Lady Sale, II, 183. Dies Weibsbild ist die Tochter einer indischen Mutter und verlebte ihre Jugendjahre unter gemeinen Hindu.

gebet in seinem Namen verlesen. Der neue König besass aber nur geringe Macht; es handelten die Sirdars nach Gutdünken und Schudschah behauptete sich überdies in der Burg, wo «dieser gute alte König», wie Macnaghten ihn zu nennen pflegte, mit seinen 800 Frauen und Töchtern,[1]) während er im Geheim die Engländer vor Akber warnte, Geschenke und Ehrenkleider an die Ghasi vertheilte und sogar sein Siegel unter ein öffentliches Ausschreiben setzte, worin alle Moslim zum Kampfe gegen die ungläubigen Frengi aufgerufen wurden.[2]) Auch nach dem Abzuge und der Vernichtung der Engländer waren die Baraksi nicht mächtig genug, die Bala Hisar zu stürmen und den verhassten Gegenkönig zu vernichten. Die Religion, was man nämlich gemeinhin so nennt, diente nochmals, wie bei selbstsüchtigen Tyrannen und verwilderten unsittlichen Menschen des Abend- wie des Morgenlandes gewöhnlich, zum niederträchtigen Werkzeug des Verrathes und der Unterdrückung. Durch einen heiligen Eid auf den Koran bewogen die Baraksi ihren Fürsten, die Burg zu verlassen und an der Spitze eines bedeutenden Heeres gegen die Briten in Dschelalabad zu ziehen. Unbegreiflich, wie der alte Wollüstling Schudschah in diesem groben Netze gefangen werden konnte! Wusste er denn nicht aus der neuesten afghanischen und europäischen Geschichte, wie die Grossen Wort und Eide halten? Genug, Schudschah und seine ganze nächste Begleitung wurden, wie zu erwarten stand, ermordet; kaum dass sein Sohn Fatih Dschang Zeit hatte wieder zurück nach der Burg zu eilen, wo er von einer bedeutenden Partei, wozu die Kisilbasch gehörten, als Nachfolger seines Vaters anerkannt wurde.[3]) Kabul war jetzt ganz von Parteikämpfen, von Mord und Raubscenen erfüllt.[4]) Fatih Dschang und seine Anhänger welche von Akber die Auslieferung der Gefangenen

---

1) Lady Sale, I, 83.

2) Ebend., I, 207.

3) Tacit. Ann., II, 44. Discessu Romanorum ac vacui externo metu, gentis adsuetudine, et tum aemulatione gloriae arma in se verterant.

4) As. Jour., Bd. 38; II, 285, 362.

verlangten, zogen jedoch am Ende den Kürzern; Akber musste als Wesir angenommen werden, und hielt nun den Fürsten in der eigenen Burg gefangen, wie dessen Boten berichteten, die nach Dschelalabad kamen um den Anmarsch der Engländer zu beschleunigen. [1] Die Unterhandlungen mit Akber, das Einsammeln des nothwendigen Heergeräthes und die Befehle des neuen Statthalters hatten jedoch Pollock, wie wir wissen, längere Zeit zurückgehalten. Sobald der Feldherr die Baraksihaufen zerstreut und Akber zur Flucht genöthigt hatte, entrann Fatih der Gefangenschaft, verliess die Bala Hisar in eiliger Flucht und kam den Briten nach Gandamak entgegen. [2]

Während dieser, wenn auch im Ganzen nicht sehr blutigen Kämpfe war alle bürgerliche Ordnung aufgelöst und jedes Geschäft lag danieder. Der Verkehr zwischen Hindostan und den Ländern nordwestlich des Indus war ganz abgebrochen, zum grossen Vortheil der Russen in Orenburg und Astrachan, deren Handel mit Mittelasien sich während dieser wirrenvollen Jahre bedeutend vermehrte. [3] Die gewerbliche und handeltreibende Bevölkerung Afghanistans, freilich zum grossen Theil aus ansässigen Hindu bestehend, wünschte die ruhigen Tage der britischen Herrschaft zurück, welche eine Menge Geldes in Umlauf brachten und noch glücklichere Zeiten hoffen liessen. Ja selbst die freigesinnten und fröhlichen Landleute welche die Waffen ergreifen mussten und keine Musse hatten nur nach ihren Früchten zu schauen, konnten in manchen Stunden wünschen dass die Ungläubigen, denen auch sie bei weitem lieber waren als die schmeichelnden kriechenden Hindu, [4] zurückkehren und dem zerstörenden Fehdewesen der Häuptlinge Einhalt thun möchten. Sobald nun Gefahr vorhanden war dass ein britisches Streifcorps die gefangenen Landsleute befreien könnte, wurden sie schnell nach dem kabulischen

---

1) Tacit. Annal., I, 57. Legati a Segeste venerunt auxilium orantes.

2) Papers rel. to Afghanistan, 262, 402.

3) Bombay Times (2. April 1842).

4) Eyre, 267.

Gebirgslande gesandt, um von hier aus, wie gesagt, über Chulm nach Kondus oder Bochara gebracht zu werden. Die Gefangenen fanden hier das Land allenthalben vortrefflich angebaut. Die Felder sind durch Weidenzäune und Pappelbäume, an welchen das klare Wasser des Kabulstromes im eilenden Laufe vorüberrauscht, getrennt; die Berge erheben sich in regelmässigen Reihen hintereinander und von ihren höchsten Gipfeln schauen die Burgen der Puschturitter, die auf Pferden reiten welche wie Ziegen klettern, hinab in die blühenden Thäler, deren Bewohner nur zu häufig von den blutigen Stammfehden und den wilden Raubzügen des barbarischen arbeitscheuen Adels heimgesucht werden. Die Form einiger Felsen des Gebirgslandes deutet auf glücklichere längst entschwundene Jahrhunderte, wo die Menschen unter dem Schutze der milden Lehre Buddha's Schakiamuni sich des Friedens und der Ruhe erfreuten; denn der unermüdliche aber fruchtlose Fleiss der Gläubigen hat diese Felsen zu gigantischen Bildsäulen seiner Gottheiten ausgemeiselt, welche der Zerstörungswuth des Islam Trotz bieten bis auf den heutigen Tag. [1]) Unter wiederholten Kämpfen mit den Hasarah welche zahlreich in den Bergschluchten versteckt lagen, gelangten die Gefangenen und ihre afghanischen Wächter glücklich nach Bhamian, der alten Metropole des Buddhismus. Die aus lebendigem Stein gehauenen Bildsäulen, die zahlreichen Grottentempel, die ringsum laufenden Wohnungen der Schamanen und die Nischen, für die Idole bestimmt, erregten das Nachdenken und die Bewunderung der Kundigen unter der gefangenen Genossenschaft.

Schnell nahte das Ende ihrer Leiden und aller Besorgnisse. Saleh Muhammed welchem Akber die Briten zur Bewachung übersandt hatte, mit dem Auftrage die Gesunden alsbald weiter nach Chulm zu bringen, die Kranken und Erschöpften zu ermorden, [2]) ward durch bedeutende Summen bewogen Akber zu verlassen und die Gefangenen in Freiheit zu setzen. Der abtrünnige Chan pflanzte die weisse mit einem

1) Lady Sale, II, 233, 236.
2) Ebend., II, 264.

rothen Streifen eingefasste und mit grünen Fransen verzierte Flagge auf den höchsten Thurm der Burg, zum Zeichen, dass er Jaghi, das heisst im Stande des Aufruhrs sich befinde, Niemand auf Erden gehorche und Gott allein als seinen Herrn erkenne. Eine Anzahl Hasarahhäuptlinge mit ihren Mannen ward nun in Sold genommen: Flucht nach Kabul, dem siegenden britischen Heere entgegen, war die Losung. Pollock, von diesen Vorgängen unterrichtet, sandte gleich nach dem Einzuge des Heeres in der Hauptstadt Afghanistans einige Hundert berittene Kisilbasch den flüchtigen Landsleuten entgegen, um sie gegen jeden Ueberfall zu schützen. Sie begleitete Sir R. Shakespeare, der edle Mann welcher bereits die gefangenen Russen in Chiwa befreit und glücklich nach Orenburg gebracht hatte; ihm waren auch die Summen übergeben, womit die erkauften Häuptlinge befriedigt werden sollten. Später ward zu demselben Endzwecke General Sale mit einer Heeresabtheilung nach dem Arghendipass gesandt, — Vorsichtsmassregeln welchen die Gefangenen, deren Freude und Dankbarkeit von feinfühlenden Herzen verstanden aber in Worte nicht gefasst werden können, ihre Befreiung verdanken. Hätte man nur einen Tag gezögert, so wären die Briten in die Hände eines andern Häuptlings gefallen, der Partei Akber's treu ergeben; es ist schwer zu sagen welchem Schicksal sie dann entgegengegangen wären. Das Verdienst ihrer Befreiung gehört aber vorzüglich Chan Schirin Chan, dem Häuptling der Kisilbasch in Kabul, und dem einsichtsvollen Manne aus Kaschmir, Mohan Lal, welcher immer in der Hauptstadt Afghanistans verweilte, seitdem sie zuerst von den Engländern besetzt wurde. Moorcroft, dem sein Vaterland so viel verdankt, verdankt ihm auch diesen Agenten. Der berühmte Reisende erkannte die Fähigkeiten des Jünglings und liess ihn in europäischer Weise erziehen; später ward Lal mit Alex. Burnes bekannt, zog mit ihm hinauf nach Afghanistan und verschaffte sich in dessen Diensten eine vollkommene Kenntniss der Zustände und Persönlichkeiten des Landes. Andere seiner Landsleute wurden Verräther an dem englischen Volke; sie gebrauchten die Kenntnisse welche sie in den indischen Schulen

erlangten, zum Untergange ihrer Wohlthäter.[1]) Nicht so Mohan. Dieser Kaschmirer gab den englischen Behörden in Kabul und in Kalkutta die zuverlässigsten Nachrichten über die Verhältnisse des Landes wie über die treulose Gesinnung seiner Bewohner. Würde man ihm gefolgt haben, so wäre das Trauerspiel in Afghanistan nicht so reich an blutigen grauenhaften Ereignissen.[2])

Die Engländer haben uns über ihr Thun und Lassen während ihres vierwöchentlichen Aufenthaltes in Kabul, wahrscheinlich mit Absicht, nur höchst unvollkommen unterrichtet; man wünschte natürlich dass die Thaten in den Tagen der Vergeltung verborgen bleiben. Die Berichte der anglo-indischen Zeitungen über die Mishandlungen der Puschtu wurden als windige Lügen zurückgewiesen, jedoch mit Unrecht; sie sind zum grossen Theile gegründet, wie selbst aus den Erzählungen eines Augenzeugen erhellt, der sich bemüht die englischen Waffen von jedem Vorwurfe zu reinigen. «Die europäischen Soldaten, die Sipahis und das Lagergefolge, kurz wer immer sich losmachen konnte, lief in die Stadt Kabul, — die Plünderung ward allgemein. Wir hatten der Bevölkerung durch ein feierliches Ausschreiben vollkommene Sicherheit versprochen; hierauf kam sie herbei, lieferte uns Lebensmittel und was wir sonst begehrten. Dessenungeachtet gestattete man jetzt den Truppen jede Unthat, jede Mishandlung. Die Läden wurden erbrochen; Jeder nahm was ihm gefiel und überliess seinen Raub an den Meistbietenden. Die Stadt ward überdies an mehren Stellen in Brand gesteckt, und als ich am andern Morgen den Hügel hinaufritt, welcher die zwei Lager trennte, rauchte und flammte sie auf von mehren Seiten und das Feuer schien sich immer weiter und wei-

---

1) Lady Sale, I, 421.

2) Brief Mohan Lal's hinter Eyre, 422. Lady Sale, II, 243. Papers rel. to Afghanistan, 404 fg. Mohan ist später nach England gegangen, wo ihm die Ostindische Compagnie einen Jahresgehalt aussetzte. Er hatte Burnes auch nach Bochara begleitet und beschrieb die Reise in englischer Sprache. Sein Leben Dost Muhammed's (London 1846. 2 Bde.) wurde mehrmals angeführt.

ter zu verbreiten.» [1]) Bevor sie den Rückzug antraten, schien es den Heerführern räthlich die zahlreichen Haufen zu zerstreuen, welche sich bei Tscharikan und Istalif im kabulischen Gebirgslande gesammelt hatten und nur den Abmarsch erwarteten, um den Truppen in den Rücken zu fallen. Auch hoffte man eine Anzahl der hier in Gefangenschaft schmachtenden Sipahis zu befreien, was auch in der That gelungen ist. [2])

Die Stadt Istalif mit einer Bevölkerung von 15,000 Seelen, einer der malerischsten reizendsten Punkte auf Erden, [3]) bildete den Mittelpunkt, um welchen sich alle Feinde der Engländer scharten, die wol kaum die Möglichkeit ahnten, dass solch ein fester und durch bewaffnete Massen vertheidigter Ort zu stürmen wäre. Deshalb wurden hier die Frauen und Kinder zurückgelassen; deshalb suchten hier die Tausende der Flüchtigen aus Kabul eine Zuflucht.

Was vermag wilde barbarische Kraft, wenn auch von gutgeleitetem Gewehrfeuer unterstützt, gegen den besonnenen Muth, die taktische Ordnung und die Zerstörungswerkzeuge des Westens! Die Stadt ward in wenigen Stunden genommen, geplündert und alsdann auf allen Seiten in Brand gesteckt. Dies Werk absichtlicher Verwüstung und Zerstörung dauerte mehre Tage lang, zur gerechten Vergeltung der unmenschlichen Gräuel im vorigen Jahre. Ebenso erging es, wie wir sahen, der Hauptstadt, was zum Theil selbst aus officiellen Berichten hervorgeht, ehe sie (12. Oct.) geräumt wurde, und vielen andern Orten Afghanistans. «Bevor ich Kabul verliess», schreibt Pollock, «habe ich mittels Schiesspulver den grossen Basar zerstört, welcher zu den Zeiten des Orangsib erbaut wurde; es war dies der besuchteste Ort Kabuls und berühmt als ein grosser

---

1) Dieses sind die Worte eines anglikanischen Kaplans, Allen genannt, beim Heere Nott's. Diary of a March through Sinde and Afghanistan. By the Rev. J. N. Allen (London 1843). Asiatic Journal 1843, 146.

2) Papers rel. to Afghanistan, 426.

3) Masson, III, 120, wo sich eine herrliche Abbildung dieses reizenden Ortes befindet.

Markt Mittelasiens. Die Ueberreste des ermordeten Gesandten wurden hier öffentlichen Beschimpfungen preisgegeben; ich wollte durch die Zerstörung des Platzes den Afghanen zeigen, dass die Beschimpfung welche einem britischen Gesandten widerfährt, nicht ungerochen bleibt. Zwei Moscheen, mit europäischen Gegenständen geschmückt, um das Andenken an die Ereignisse des vorigen Jahres zu erhalten [1]) und deshalb die fränkischen Moscheen genannt, sind ebenfalls der Zerstörung preisgegeben worden. Viele andere grössere und kleinere Orte wurden, so weit dies in kurzer Zeit möglich war, von Grund aus zerstört und der Erde gleich gemacht. Selbst Fruchtbäume und Felder blieben nicht verschont!» [2]) Und in der That wer im Stande ist die Sachen zu sehen wie sie sind, der wird diese Schläge der Rache, gleichwie diejenigen welche die Römer über die deutschen Völkerschaften verhängten, ganz am rechten Orte finden. Es ist sehr bequem, innerhalb des sichern Burgfriedens einer Stadt, sich über die Unmenschlichkeiten gegen die wilden Stämme der Afghanen und der Libyschen Wüste zu ereifern. Dies ist aber ebenso einsichtslos als wenn man verlangen würde, verwilderte Kinder sollen ohne körperliche Strafe erzogen werden. Der Menschenkenner weiss im Gegentheil, dass auf Barbaren nur eine barbarische Behandlung bleibenden Eindruck zurücklässt, dass wilde Leidenschaften und tolle Willkür nur durch Gewalt und Furcht gezügelt werden können. Die Afghanen hüten sich wahrscheinlich, in künftigen Zeiten, ähnlichen Verrath zu üben; denn sie haben erfahren dass sie die Rache ereilen kann und unvermeidlich ereilen wird. Ein politischer Fehler und ein moralisches Verbrechen war es jedoch die Freunde Grossbritanniens unbedingt der Rache Dost Muhammed's und seines Sohnes preiszugeben. «Ihr habt uns betrogen», schrien diese Häuptlinge, «zuerst habt ihr uns gegen unsere Landsleute erkauft, dann schleudert ihr eure Freunde

---

1) Tacit. Annal., I, 59, cerni adhuc Germanorum in lucis signa Romana, quae diis patriis suspenderit.

2) Papers rel. to Afghanistan, 370, 431, 432; 424, 429.

in den Rachen des Löwen.» Das ganze Benehmen gegen die Afghanen gereichte dem britischen Namen zur Schande und Schmach in Indien wie in Turkestan. [1])

Das vereinigte britische Heer gelangte, ohne besondere Unfälle zu erleiden, durch die Churd-Kabul- und Chaiberpässe, wo mit schmerzlichen Gefühlen, [2]) unter militärisch-festlichem Gepränge, alle Leichen des Elphinstone'schen Heeres, so gut es angehen mochte, begraben oder mit Steinhaufen bedeckt wurden. Man wusste, dass ein Land durchzogen wird, wo ein Jeder die Waffen ergriffen und geschworen hat die Ungläubigen zu vernichten, und war darauf gefasst. Maharadscha Schir Singh wünschte, dass Dschelalabad den Sikh übergeben werde, was man ihm auch unter der Bedingung gewährte, dass kein Statthalter dahin ginge, welcher den Briten feindlich gesinnt sei; auch solle der König von Lahor mit keinem Fürsten Afghanistans in Verbindung treten, welcher nicht früher bereits von der angloindischen Regierung anerkannt worden. [3]) Es war jedoch den Sikh unmöglich sich in dieser vorgerückten Mark ohne englische Hülfe zu behaupten; sie mussten sich bald innerhalb ihrer Linien diesseit der Chaiber zurückziehen. [4])

Lord Ellenborough gehört in Wahrheit von dem ganzen ruhmreichen zweiten Feldzug gegen Afghanistan blos das Abenteuer mit den fabelhaften Thoren von Somnath, [5]) welche

---

1) Mohan Lal sagt (Life of Dost Mohammed, II, 490), es wäre ein Wunder, wenn die Afghanen und Usbek jemals wieder zu den Engländern Vertrauen bekämen.

2) Tacit. Annal., I, 61. Permoto ad miserationem omni exercitu, ob propinquos, amicos, denique ob casus bellorum et sortem hominum..

3) Papers rel. to Afghanistan, 425.

4) Die Verhandlungen hierüber hat Cunningham aus den amtlichen Quellen zusammengestellt. History of the Sikhs, 264 fg.

5) Auf diesen Thoren liest man eine Inschrift in kufischen Schriftzeichen folgenden Inhalts: In dem Namen des allergnädigsten Gottes! Möge Vergebniss werden von Gott dem edelsten Emir, dem grossen König, geboren als Herr des Staates und der Religion, Abul Kasim Mahmud, dem Sohne Sebektegin's. Möge die Gnade Gottes über ihm sein! Die letzte Zeile ist unleserlich. Asiatic Journal (November

von dem Grabmal Mahmud's genommen und nach Indien gebracht wurden, sowie das lächerliche Ausschreiben, worin diese absonderliche Mär den Brüdern und Freunden, den Radschas von Sirhind, Malwa und Gudscherat mit Frohlocken angezeigt wird. Der Oberstatthalter wusste jedoch die grossen Thaten des Heeres zu schätzen und zu belohnen. Er erwies den rückkehrenden Truppen und ihren Führern die reichlich verdienten Ehren und Belohnungen; sie wurden auch, in der republikanisch-englischen Weise, durch den Dank der beiden Häuser und Ehrenmahle gefeiert. Zum Theil aus der afghanischen Armee, zum Theil aus andern indischen Truppen, wurde mit dem Anfange des Jahres (1843) ein Beobachtungsheer gebildet und an der Satledsch bei den Grenzen der Sikh aufgestellt. Auch diese Massregel war bereits von Lord Auckland angeordnet; den aufrührerisch gesinnten Fürsten sollte gezeigt werden, dass die indische Regierung auch jetzt noch im Stande sei, jeden Widerstand zu brechen. Ueberdies erheischten die Zustände des Pendschab und seine wankenden Beziehungen zum britischen Reiche diese Vorsicht. Jetzt vermeint man auch, ohne Nachtheil für die Interessen Grossbritanniens, den Grossmüthigen spielen und Dost Muhammed sammt allen übrigen Afghanen die Freiheit schenken zu können. Die Stürme der letzten Jahre hätten in dem Grade alle Bande der staatlichen und bürgerlichen Ordnung aufgelöst, dass es auch dem tüchtigsten einflussreichsten Puschtu für die nächsten Jahrzehnde unmöglich sein möchte, die losgelassenen wilden Kräfte zu zähmen, die widerstreitenden Elemente zu versöhnen und in ein friedliches mächtiges Ganzes zu vereinigen. Auch hier zeigte der Oberstatthalter seinen Mangel höherer Einsicht. Die Freigebung Dost Muhammed's war, wie die spätern Ereignisse lehren, ein grosser politischer Fehler. [1])

Die Staatsschrift welche Lord Ellenborough bei dieser

1843), 51. Die Thorheit mit den Somnathpforten war nicht einmal das Eigenthum des Lords; Ranadschit Singh hatte zuerst diesen Einfall. Cunningham, 209.

1) Cunningham, History of the Sikhs, 266.

Gelegenheit ergehen liess, gehört zu den seltsamsten, zu den unklugsten oder leidenschaftlichsten Actenstücken der anglo-indischen Geschichte. Wol niemals zuvor hat ein Statthalter vor dem ganzen Volke mit so rücksichtsloser Offenheit über die Handlungsweise und Massregeln seines Vorfahren im Amte geurtheilt. «Die indische Regierung», verkündet der Lord, «sandte ihr Heer jenseit des Indus, um einen Häuptling aus Afghanistan zu jagen, der den Briten feindlich, und einen andern auf den Thron zu setzen, welcher ihnen freundlich gesinnt wäre. Dieser sollte überdies, wie behauptet ward, seinen ehemaligen Unterthanen willkommen sein. Dem Ersten ist Gefangenschaft und dem Andern der Thron zu Theil geworden. Unter immerwährendem Aufruhr herrschte er kurze Zeit und verlor dann in Umständen die über seine Ergebenheit gegen die indische Regierung Zweifel erregen, durch Meuchelmord das Leben. Gesetzlosigkeit und Wirren die noch dauern, sind die Folge dieses Ereignisses.»

«Die Unglücksfälle, deren beispiellose Grösse blos mit dem Verrathe, der Verblendung und den Irrthümern verglichen werden können aus welchen sie hervorgingen, sind durch einen kurzen Feldzug, und zwar an den Plätzen wo sie vorfielen, gerochen worden; die wiederholten Siege in offenen Feldschlachten, die Einnahme von Ghasna und Kabul haben den britischen Waffen den verblichenen Glauben an ihre Unbesiegbarkeit zurückgegeben. Die angloindische Armee, über Afghanistan gebietend, wird sich an die Satledsch zurückziehen; der Oberstatthalter will es den Puschtaneh selbst überlassen, sich aus den Wirren, die Folgen ihrer Verbrechen, zur Ruhe und Ordnung emporzuwinden.»

«Irgend einem widerstrebenden Volke einen Gebieter aufzuzwingen, widerstreitet der Staatsweisheit und den Grundsätzen der britischen Regierung; solch ein Herr würde jedem fremden Eroberer den Weg bahnen und uns nicht vortheilhaft, sondern blos zur Last werden. Jede Regierung, aus dem eigenen Bestreben der Afghanen hervorgegangen, die im Stande ist, Ruhe und Ordnung zu erhalten, und wünschen sollte freundliche Beziehungen zu beginnen, wird uns willkommen sein. Die grenzenlosen Ausgaben zum Unterhalt

eines Heeres, in einer falschen militärischen Stellung, sind zu Ende; die Hülfsquellen Indiens werden von nun an nicht mehr von Eroberungen verschlungen — wir haben die Grenzen erreicht, welche die Natur uns vorzeichnet — sondern zum Wohl des Landes und des Volkes verwendet, dessen Regierung uns von der Vorsehung anvertraut wurde. Das vereinigte britisch-indische Heer, in Betreff aller Kriegsbedürfnisse, der Mannszucht und Tapferkeit, so wie der Hauptleute die ihm vorgesetzt sind, jeder Macht die uns in Asien entgegentreten kann überlegen, wird in unbesiegbarer Stärke auf dem eigenen Boden stehen und, so Gott will, für immer das mit dem Schwerte gewonnene Land in Ruhe und Ordnung erhalten.» Nicht ohne Absicht erging dieser Erlass von Simlah am 1. Oct. 1842. Lord Auckland hatte vor vier Jahren, an demselben Tage und von demselben Orte, die berühmte Proclamation erlassen, welche den Völkern Indiens den Heereszug gegen Afghanistan verkündet. In der That, wären die Millionen, vom afghanischen Kriege verschlungen, damals schon auf die Erbauung von Strassen und Kanälen, von Eisenbahnen und Dampfschiffen verwendet worden, sie würden den Völkerschaften und der Regierung Hindostans zu unberechenbaren Vortheilen und Grossbritannien zum ewigen Ruhme gedient haben. Dies gereicht aber der staatsmännischen Weisheit der Whigs und Lord Auckland's nicht zum Nachtheile. Der Krieg gegen Afghanistan war unumgänglich nothwendig; die nachkommenden Unglücksfälle sind aus einer Menge Irrthümer und Fehler hervorgegangen, welche ausserhalb aller menschlichen Berechnung lagen. Man hat Afghanistan verlassen, man hat Afghanistan aufgegeben; jedoch nur auf eine kurze Frist. Der Herr Hindostans muss auch seine Thore besitzen und jener Puschtuhäuptling wird am Ende Recht behalten, welcher zu den nach Indien zurückkehrenden Engländern sagte: Wir sehen uns nächstens wieder in meinem Heimatlande.

Aus den nordwestlichen Länderstrichen drang in den frühern Jahrhunderten der Islam nach dem Stromgebiete des Indus und jenseit desselben; erschlaffte die Macht der indischen Muselman, so ward sie immer wieder durch neue Krieger aus Afghanistan, Chorasan und den grossen Ebenen jenseit des

Oxus aufgefrischt. Turkman und Patan waren für Hindostan, was Germanen und Sarmaten für das sinkende Rom. Deshalb blickt der indische Muselman heutigen Tags noch zu jenen Ländern mit Ehrfurcht und Hoffnung empor; ihm war auch die Heerfahrt der Briten gegen Afghanistan vorzüglich verhasst. Mit Freuden vernahmen die Moslim in allen Gegenden der Erde, vorzüglich aber in Hindostan, die Botschaften von den Siegen ihrer Glaubensgenossen und der Vernichtung der Engländer; ja in vielen Marken des Landes träumten sie bereits von der Erlösung aus dem Joche der Franken und trafen allerlei Vorbereitungen, die auf solch ein erwünschtes Ereigniss hindeuteten. In den muselmanisch-indischen Zeitungen, die unter den Augen der britischen Regierung erscheinen und, was niemals vorher in einem vor kurzem mit dem Schwerte erworbenen Lande der Fall war, sich vollkommener Pressfreiheit erfreuen, wurden die abenteuerlichsten Sagen und sogar Ermahnungen zum Aufstande verbreitet. Bald ward den Gläubigen erzählt, 400,000 Afghanen stünden bereit, um unter der grünen Fahne des Propheten die Feinde des Islam zu bekriegen und aus Indien zu jagen; bald hiess es, der Schahinschah von Iran werde nächstens von Herat aus über Kandahar mit seinen unermesslichen Scharen den Osten überschwemmen und die Franken in den finstern Ocean, woher sie kamen, zurücktreiben. Die muselmanischen Sipahis wurden in feuriger Rede aufgefodert, an den Tagen der Entscheidung zu vergessen, dass sie das Salz der Compagnie assen, und sich den glorreichen Kämpfern für den Islam anzureihen. Am entschiedensten traten wieder die Rohillas hervor, welche den Engländern mit gutem Grunde den innigsten, bittersten Hass geschworen haben. Die Frengiherrschaft, so ward laut in dem Gebirgslande verkündet, sei jetzt zu Ende; mehre Bezirke verweigerten schon die Abgaben, aus Furcht sie könnten später gezwungen sein der neuen Regierung sie nochmals zu entrichten. In Dekhan und Sind waren aber die Brennpunkte aller dieser muselmanischen Umtriebe.[1]) Der Nisam von

1) Correspondence a. a. O., 244. Es ward über diese Umtriebe gegen die britische Regierung ein ausführlicher amtlicher Bericht bekannt gemacht. Allg. Zeitung, 1842, Nr. 112 (Beilage).

Haiderabad hatte über 15,000 Muselman, Afghanen, Rohillas, Araber aus Mascat und Wahabiten in seinen Diensten, deren Sendboten nach Madras gingen, um die Sipahis zum Abfall zu verleiten. Der Bruder des Nisam bekannte sich zu diesen islamitischen Reformirten und warb ämsig gegen die Engländer; am weitesten, von den andern Verschworenen hiezu unterstützt, ging jedoch der Nawab von Karnal. Er rüstete bereits in wahrhaft grossem Massstabe zum Kriege. Nachsicht war jetzt zu Ende; man musste eingreifen; der Bruder des Nisam wurde verhaftet und eingesperrt; der Nawab verliert die Landeshoheit, das Fürstenthum wird (1841) mit dem angloindischen Reiche vereinigt [1]) und die meuterischen Araber werden mit Waffengewalt zu Boden geschlagen.

Jetzt wo auch der andere Theil des britischen Heeres und die Garnisonen Balutschistans den Bolanpass, ohne bedeutenden Widerstand von Seiten der umwohnenden Kaker, durchzogen und bei Sakkar angekommen waren — Nasir Chan von Kalat hielt den Frieden aufrecht — jetzt war auch für die Sindfürsten die Zeit der Züchtigung gekommen. Die Emir hatten aus frühern Tagen mancherlei Gründe zur Unzufriedenheit. Gegen die bestehenden Einigungen geboten die Engländer auch über die innern Angelegenheiten; sie haben in Betreff des Gerichtswesens und der Zölle Anordnungen getroffen oder Wünsche ausgesprochen, welche den schwachen Häuptlingen als Befehle galten. [2]) Die wiederholten Klagen der Theilfürsten bleiben misachtet; man wollte es absichtlich zum Aeussersten kommen lassen.

Die Talpurfürsten überwachten mit lauernder Aufmerksamkeit alle Bewegungen der Christen in Afghanistan, Niederlagen der Ungläubigen herbeisehnend, um sich in Masse zu erheben und alle die Unbill furchtbar zu rächen. Die indische Regierung wusste, dass wiederholt Boten nach Multan und Lahor gingen, um die Sikh zum Bündniss mit den Fürsten des

---

1) Der Umfang betrug 3243 engl. Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von 242,000 Seelen. Report on Indian Territories (June 1852), 330.

2) Correspondence relative to Sinde (1838—1843), 217, 229, 242.

Islam zu vermögen.[1]) Gegen die Mitte des Jahres 1842 schien der Plan soweit gereift, dass man nächstens einen Ausbruch erwarten konnte. Die Häuptlinge haben überdies Schreiben aus Afghanistan erhalten, welche die frühern Lehnsverhältnisse ins Gedächtniss rufen und sie ermuntern das Schwert zu ziehen. Neue Boten, mit kostbaren Geschenken beladen, standen bereit, um von Cheirpur nach Lahor zu gehen. Für leichtgläubige Ohren wird die Sage verbreitet, die Engländer hätte jetzt in Kandahar ähnliches Unglück getroffen wie früher zu Kabul und Ghasna. Nasir Chan, immer in der Vorreihe gegen die Ungläubigen, untersagt den Unterthanen, bei Strafe der Einziehung ihrer Habe, den Briten Lebensmittel zu verkaufen; er lässt die englischen Boote auf dem Indus anhalten und nöthigt sie zur Verzollung der Waaren.[2]) Die Misstimmung wächst derart, dass man in der nächsten Zeit eine allgemeine Erhebung am untern Indus erwarten musste. Die Behörde zu Bombay beschloss nun, so gefahrvoll schienen die Zustände, selbst ohne den Befehl des Oberstatthalters abzuwarten, alsbald ein europäisches Regiment (2. Sept. 1842) nach Karatschi zu entsenden.[3]) Die Massregel wird nicht blos bestätigt, sondern Lord Ellenborough heisst dem General Sir Charles Napier, die Fürsten von Sind, wären sie schuldig befunden, in solcher Weise zu züchtigen, dass sie zum Schrecken dienen für alle andern geheimen und offenkundigen Feinde Grossbritanniens.[4]) Die Vertreibung der Talpur und die Eroberung des Landes ist beschlossen.

Sind war einem Heerführer übergeben, welcher, abhold den feinen Wendungen und geheimen Gängen der Diplomatie, die Entscheidung schnell herbeiführen, sich durch neue Lorbern schmücken und mit Beute bereichern wollte. Es mochte den Emir, an die windige Rednerei des persischen Briefstils gewöhnt, wunderlich zu Muthe gewesen sein, als ihnen die kur-

1) Correspondence a. a. O., 308, 322, 333.
2) Ebend., 354, 351.
3) Ebend., 353.
4) Ebend., 354.

zen entschiedenen Schreiben des tapfern Kriegers zu Gesicht kamen, worin über Treubruch Klage geführt und hinzugefügt wird: «Die Fürsten müssen auf der Stelle den Beschwerden britischer Beamten und Kaufleute abhelfen, ein Bruch mit England sei sonst unvermeidlich.[1]) Der Oberstatthalter verlange überdies die Abtretung zweier Provinzen, um hiemit die Verdienste des Chan von Bhawalpur, des treuen Verbündeten zu belohnen.»[2]) Dass aber diese Foderungen alle blos Schein waren um einen Bruch herbeizuführen, erhellt aus dem umfassenden Berichte des Feldherrn an die indische Regierung.

«Nicht meine Aufgabe ist es», schreibt der General, «zu untersuchen wie wir dazu kamen Sind zu besetzen; wir stehen hier durch das Recht der Verträge, die ich ungeschmälert aufrecht erhalten will. Nur pedantische Eiferer für eingebildete Rechte sind es, welche behaupten, man verfahre unbillig sobald man Jemand vom Bösen zurückhalte; nur solche können es hart finden, wenn wir auf Erfüllung der Verträge bestehen. Endzweck der Verträge ist augenscheinlich, die Barbarei abzuschaffen, die geselligen Zustände zu verbessern und die Fürsten zu zwingen so zu regieren, wie ehrenwerthe und civilisirte Regenten aus eigenem Antriebe handeln würden. Dies führt uns, stehen wir auch jetzt davon ab, am Ende doch zur Eroberung des Landes. Wie könnte wol auf die Länge in unserer Nähe sich eine Regierung behaupten, den Interessen der Engländer und ihres eigenen Volkes in gleicher Weise entgegenhandelnd? Deshalb ist's besser den Schlag gleich zu schlagen, was wir auch mit aller Ehrbarkeit thun können; die Fürsten haben in mannichfacher Weise die bestehenden Verträge gebrochen. Die Talpur haben aus Habsucht den Frieden vernichtet; sie werden gezüchtigt, und von Rechtswegen gezüchtigt. Fragt man einen civilisirten Menschen: Wären Sie Gebieter von Sind, was würden Sie thun? Ich würde, so müsste die Antwort lauten, die Abgabe auf den Flüssen abschaffen, Karatschi zu einem Freihafen erklären, Schikarpur vor Räubern schützen, in Sakkar am Indus einen

---

1) Correspondence a. a. O., 359.
2) Ebend., 360.

Jahrmarkt errichten, den Fluss durch Dampfschiffe befahren und längs seiner Ufer einen Leinpfad herstellen lassen. Diese barbarischen Fürsten wollen aber von dem Allen nichts wissen: so treffe sie denn die Strafe ihrer eigenen Barbarei.» [1])

Von ähnlichen Ideen des allgemeinen Wohles, mit welchen in jedem europäischen Staate, Grossbritannien selbst nicht ausgenommen, eine Empörung beschönigt werden könnte, dass nämlich selbstsüchtige Willkür, Unverstand und sogenannte aus Rechtsverletzung hervorgegangene Rechte vernichtet und die Normen der Civilisation zur Richtschnur erhoben werden müssen, ward auch Lord Ellenborough geleitet. Beide Männer sind, mögen die Worte so oder anders lauten, jeder Schlichtung der obschwebenden Zwistigkeiten im Herzen entgegen. «Mein Endziel ist», schreibt der Oberstatthalter, «die gänzliche Befreiung des Binnenhandels in den Gebieten zwischen Indus, Hindokuh und dem Meere den grossen Wohlthaten hinzuzufügen, deren sich bereits 140 Millionen Menschen erfreuen. Es müssen die vielen kleinen Staaten aufhören und ihre Länder mit dem angloindischen Reiche vereinigt werden. Wenn dies geschehen, dann erst wird die Bevölkerung Hindostans aller der Vortheile theilhaftig werden, welche ein grosser civilisirter Staat seinen Unterthanen gewähren kann und gewähren soll.» [2])

Die Unterhandlungen verzögerten sich ein halbes Jahr; sie konnten, weil es keinem Theile Ernst war, in keinem Falle friedlich enden. Die Emir unterwerfen sich zwar (13. Febr. 1843), erklären aber zu gleicher Zeit, sie könnten für das Thun und Treiben ihrer Balutschen, die geschworen hätten Macht und Ansehen ihrer Gebieter aufrecht zu erhalten, nicht einstehen. «Wenn dem so wäre», ward erwidert, «so zeigen sie ihre Unfähigkeit zur Regierung, zur Erhaltung der Ruhe im Lande, woran den Briten Alles läge».

Die Talpur sehen ihren Untergang vor Augen und sind entschlossen wenigstens mit Ehre zu Grunde zu gehen. Sie unterzeichnen zum Schein die aufgedrungenen Bedingnisse und

---

1) Correspondence a. a. O., 363.
2) Ebend., 439.

sinnen in demselben Augenblicke auf Vernichtung ihrer unerbittlichen Feinde. Der Resident, Major Outram, und seine Begleitung laufen Gefahr, als sie sich vom Hofe nach Hause begeben, ermordet zu werden. Am folgenden Tage (15. Febr. 1843) ward sogar die Wohnung dieses tapfern Geschäftsträgers zu Haiderabad, durch zahlreiche Balutschenhaufen, angegriffen und eine zeitlang von einer kleinen Truppe Engländer vertheidigt. Die erwartete Verstärkung erschien nicht. Man musste sich auf die bewaffneten Fahrzeuge im Flusse zurückziehen und unter dem Feuer der Feinde, das jedoch wenig Schaden anrichtet, aufwärts fahren dem britischen Lager entgegen. Dies war eine frohe Botschaft für den kampflustigen Sir Charles. Mit 2800 Mann aller Waffengattungen und zwölf Kanonen geht der kühne Feldherr 22,000 wüthenden Balutschen entgegen, an deren Spitze sämmtliche Talpur stehen, entschlossen bis zum letzten Lebenshauch zu kämpfen, für Religion, Freiheit und Vaterland. Die Emir führten 15 Kanonen und waren in einer äusserst vortheilhaften, auf beiden Seiten von dichten Wäldern gedeckten Stellung. Eine furchtbare Schlacht ward bei Miani (17. Febr. 1843) geschlagen. Mann kämpfte gegen Mann und mancher Brite hat mehre Feinde im Zweikampfe niedergeworfen. Der Muth, die Ordnung und bessern Waffen der wenigen Angloinder schlugen in einigen Stunden die zahlreichen, bis zum Wahnsinn tapfern Rotten, [1]) wovon über 5000 Mann auf dem Platze blieben. Bei Miani war es wieder, wie nicht selten in der angloindischen Kriegsgeschichte, nahe daran, dass der Mangel an europäischen Hauptleuten den Verlust der Schlacht herbeigeführt hätte. Die Sipahis schlagen sich zwar mit grosser Tapferkeit, sie wollen aber angeführt sein; sind ihre englischen Offiziere gefallen, so weichen sie zurück, treten aber im Augenblick wieder zusammen, sobald

1) Napier, Correspondence a. a. O., 542, gibt ihnen ein sehr gutes Zeugniss, im Widerspruch mit Pottinger, welcher a. a. O., 213, sagt: die Sindtruppen wären ein Gesindel das zum Kampfe ganz untauglich sei. Capitän Eastwick spricht die Emir von jedem Verrathe los; sie wären in der That nicht im Stande gewesen ihre unbotmässigen Unterthanen zu zügeln. Mohan Lal History, II, 171.

frische Hauptleute an ihre Spitze treten. Sechs der Theilfürsten von Ober- und Untersind überliefern sich den Händen des Siegers, werden nach Bombay gebracht und als Staatsgefangene behandelt. «Nur am Jüngsten Gericht», erklären die Talpur, «wo die Allmacht selbst als Richterin erscheint, gibt es Gerechtigkeit für die Eingeborenen Hindostans!» [1]) Schir Muhammed, Herr zu Mirpur, entrinnt, sammelt nochmals einige zersprengte Haufen, wird (März und Juni 1843) wiederholt geschlagen und flüchtet zu den barbarischen Stämmen innerhalb der Soleimangebirge. Die flachen Uferlandschaften des Indus sind für den kleinen Krieg nicht so geeignet wie die Gebirge und Engpässe Afghanistans; auch finden die Balutschen bei der einheimischen, ihnen durch langen Druck entfremdeten Bevölkerung keinen Beistand; sie müssen deshalb, sind sie aus dem Felde geschlagen, nach den heimatlichen Wüsten und Bergen entfliehen.

Lord Ellenborough versprach, den vermehrten Länderbesitz für die Freiheit und Ausdehnung des Handels, für die Wohlfahrt und Ruhe der neuen britischen Unterthanen zu verwenden — und der Statthalter ist so gut wie sein Wort. Die Sklaverei wird aufgehoben und andere Anordnungen getroffen, zur Erleichterung der Jahrhunderte lang geplagten, durch grausame Strafen [2]) verwilderten Sindier. Die grosse Masse des Volkes ist, gleichwie in Indien, über den Wechsel der Herrschaft erfreut oder könnte wenigstens, wenn Vorurtheile und Aberglaube den gesunden Verstand nicht gefesselt hielten, erfreut sein. Nur der Adel, die Häuptlinge und verthierten Söldlinge welche von dem Raube der arbeitenden Classen, der Ackersleute und Kaufherren lebten, werden den Tag verfluchen, an welchem die Engländer die Fahnen der Freiheit und bürgerlichen Ordnung in den Ebenen Sinds aufgepflanzt haben. Dieses schwelgerische aristokratische Gesindel möge sich die Wahrheit merken: W e r n i c h t a r b e i t e t, v e r d i e n t n i c h t z u l e b e n. «Täuschung über die Gründe, weshalb wir Afghanistan verliessen», schreibt der Lordstatthalter, «Täuschung

1) Mohan Lal History, II, 176.
2) A. J., 33. Bd., 121.

über unsere Macht, welche sie niemals gefühlt hatten, würde die Theilfürsten, wären wir in andern Gegenden beschäftigt gewesen, früher oder später bewogen haben, sich gegen uns zu erheben. Ein Glück ist's, dass sie durch Treubruch in einem passenden Augenblick die Gelegenheit zu ihrer Vernichtung darboten.» [1]) So schnell ist die Warnung eines einsichtigen Hindu eingetroffen. «Traut den Engländern nicht», sprach der Mann zu den Sindfürsten, gleich beim Beginn der Unterhandlungen, «sie schleichen sich unter dem Schein des Handels, unter gleissnerischer Freundschaft herbei, und endigen allenthalben mit Eroberung des Landes.» [2]) Das erbeutete Vermögen, zu 20 Millionen geschätzt, betrug weniger als eine halbe Million Pfund, wovon dem General, nach einem alten Herkommen, der achte Theil gebührt. [3])

Die Einziehung Jungägyptens hat unter den Betheiligten bittere Streitigkeiten hervorgerufen. Sir Henry Pottinger und Andere nennen sie einen Schandfleck der angloindischen Geschichte. Napier, welcher die Eroberung durch seinen Bruder als eine grosse, als im Bruch der Verträge bedingte That darstellen liess, wird von Outram, der Bayard des indischen Heeres genannt, des absichtlichen Verraths, der Selbstsucht und sogar des Raubes bezüchtigt. Und doch wiegt das Unrecht in Sind nicht viel schwerer als in den andern Gauen Hindostans. Napier hatte sogar, wegen Darstellung der Sindverhältnisse im Quarterly Review, eine Injurienklage erhoben, ward aber vom königlichen Gerichtshof zurückgewiesen. «In England könnten Thatsachen und Personen, die Beamten und ihre Handlungen rücksichtslos besprochen werden. Gerade in diesen traurigen Tagen (1852), wo auf dem Festland jeder gesunde Lebenshauch mit beispielloser Frechheit ausgeblasen wird, hält man es diesseit des Kanals für Pflicht der Presse,

---

1) Correspondence a. a. O., 516.

2) Memoirs of the life of Sir James Mackintosh (London 1835). II, 200.

3) Friend of India (3. Jan. 1848). Der Beuteantheil des Generals Napier wurde irrthümlich auf 70,000 Pfund angegeben. Mehre Briefe hierüber stehen im Galign. Messenger vom 22. und 23. Oct. 1848.

dieser Grundsäule des angelsächsischen Lebens, ihre volle Freiheit zu wahren.» [1])

Sind wird bald nach der Besitznahme zu einer Provinz des indischen Reiches erklärt und den Sipahis die nur ausserhalb englischer Marken treffende Feldzulage genommen. Die Truppe welche in dem mörderischen Klima furchtbar litt, verstand diese Verwaltungsnorm nicht oder wollte sie nicht verstehen. Ganze Regimenter sind aufrührerisch, die Offiziere bedroht, verfolgt und angegriffen; nur mit Nachgiebigkeit konnte Lord Hardinge, der Nachfolger Ellenborough's, die gefährliche Meuterei dämpfen. Die Besatzung Sinds erhält jetzt denselben Sold wie die in Arakan und im Pendschab. [2])

Die Indusländer kosteten eine zeitlang mehr als sie eintrugen, erheben sich aber schnell unter der neuen Herrschaft. Karatschi, 1845 eine Stadt von 5000 Seelen, hat nach vier Jahren die fünffache Zahl. Eine Messe ist im December jeden Jahres zu Sakkar, Rori gegenüber, auf dem östlichen Ufer des Indus, angeordnet, um den Handelsverkehr der jenseitigen Länder dahin zu ziehen. Und auch hier sind die Amerikaner bereits als Nebenbuhler erschienen. Sie führen in den letzten Jahren grosse Massen Schafwolle aus den Küstenländern Mekrans und zahlen mit Waaren und baarem Gelde. Die statistische Aufnahme des Landes ergab beim Beginn des Jahres 1851 in den 7531 grössern und kleinern Ortschaften der drei Kreise Sinds, zu Schikarpur, Haiderabad und Karatschi eine Gesammtbevölkerung von 1,088,000 Seelen, wovon Muselman 807,000, Hindu 231,000, andere Religionen und Völkerschaften 50,000. Das naturwidrige Verhältniss des männlichen zum weiblichen Geschlechte — man fand 607,000 des erstern und 481,000 des andern — ist wol der zahlreichen Ermordung neugeborener Mädchen zuzuschreiben. Verbote der Regierung sind, gegenüber alteingewurzelten Sitten, machtlos; man entbehrt der Mittel, die Vorgänge im Innern der Familie,

1) Die Klage sollte einem Artikel im Quarterly Review (October 1852) gelten. Die Verhandlungen hierüber stehen in der Times (23. Nov. 1852).

2) Calcutta Review, I, 550.

in den Wohnungen der Reichen wie den Hütten der Armen, zu überwachen. Bessere glücklichere Zustände und moralische menschliche Gesinnungen, nur sie allein vermögen nach und nach diese und andere Gräuel zu entfernen. [1])

Regierung und Volk Grossbritanniens waren der Erweiterung des asiatischen Reichs entgegen. «Die indischen Behörden mögen doch endlich den überflutenden Eroberungen Einhalt thun und die Kräfte der östlichen Länder zu ihrem eigenen Wohle verwenden.» Die Oberstatthalter, geizen sie auch nach kriegerischem Ruhme, sind deshalb gezwungen bei den Festmahlen, welche dem Antritte ihres Amtes vorausgehen, dieser friedlichen Staatsweisheit zu huldigen. Keiner huldigte ihr mehr in Worten und keiner hat sie der That nach schneller und gründlicher vergessen als Lord Ellenborough.

Das abenteuerliche und hochfahrende Benehmen des Lords, seine geringe Sorgfalt für Verbesserungen, für die Cultur des Landes und seiner Bevölkerung, erregten ihm in der Heimat wie in Indien viele einflussreiche Gegner. Der Hof der Directoren fand sich durch die barsche gebietende Weise des Mannes beleidigt. «Die Verhaltungsbefehle des Indischen Hauses sollen ihren Beamten zur Richtschnur dienen.» Ellenborough stellt sich dem entgegen; die Macht des Directoriums wird herausgefodert und sie lässt nicht lange auf sich warten. Die amtliche Zeitung der indischen Regierung verkündet (15. Juni 1844), der Hof habe, vermöge der ihm gesetzlich verliehenen Gewalt, Seine Herrlichkeit den Generalgouverneur des Amtes enthoben. Der Antrag, die hierauf bezüglichen Papiere möchten dem Ausschuss für die indischen Angelegenheiten (1852) vorgelegt werden, ward von diesem mit grosser Mehrheit zurückgewiesen, [2]) und so bleiben die einzelnen Vorfälle immer noch in Dunkel gehüllt. Lord Ellenborough ist in der ganzen

1) Burton, Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus (London 1851), 375. In dem Report on Indian Territories (June 1852), 338, wird der Umfang auf 52,120 engl. Geviertmeilen angegeben, die Bevölkerung zu 1,087,782.

1) Nur zwei Mitglieder des Ausschusses waren dafür, 17 dagegen. Report on Indian Territories (June 1852), VII.

angloindischen Geschichte der einzige Oberstatthalter welcher vom Indischen Hause zurückgerufen wurde.

Die unaufhörlichen Kriegsläufe während dieser beiden Regierungen, der Lords Auckland und Ellenborough, hinderten alle durchgreifenden Reformen. Man begnügt sich mit Ausführung einzelner Bestimmungen des neuen Freibriefs und mit Abschaffung gewisser Misstände, namentlich derjenigen, welche aus dem Uebertragen englischer Gesetze auf östliche Völker und Zustände hervorgingen. Die frühern Nachtheile der Geburt und des Glaubens sind aufgehoben, es kann jeder gewisse niedere Richterstellen bekleiden; die höhern unterliegen dem Patronat des Indischen Hauses. Die Binnenzölle werden nach und nach abgeschafft; endlich auch (1842) in der Präsidentschaft Madras, wo gewöhnlich alle Reformen später Eingang finden. Der Ankauf von Grund und Boden wird jedem Engländer gestattet. Dieser Erlass, so freisinnig und fördernd er scheint, hat der Cultur Indiens nur wenig geholfen. Der Bauern bedarf Hindostan nicht; auch werden, schon des Klimas wegen, niemals viele europäische Ackersleute dahin ziehen. Die wichtigsten Einwanderer wären Mechaniker mancherlei Art: Ingenieure, Landmesser, Baumeister, dann wissenschaftliche Männer und Kundige des europäischen Fabrikwesens. Diesen allen steht aber das Patronat entgegen. Der indischen Verwaltung ist ausdrücklich verboten, kenntnissreiche Leute dieser Art, welche nicht in irgend einem Dienstverhältniss zur Compagnie stehen, für öffentliche Arbeiten zu verwenden. Diese niedrige Selbstsucht trägt vorzüglich die Schuld der geringen Fortschritte im bürgerlichen und gewerblichen Gemeinwesen.

Die persische Sprache, bis dahin die amtliche in gerichtlichen und finanziellen Angelegenheiten, soll, nach Gutdünken des Oberstatthalters im Rathe, beseitigt und die örtlichen Mundarten eingeführt werden können. Ueber die Eidesleistung der mannichfachen Religionsgenossen galten auch in Indien zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ansichten. Man vereinigt sich endlich dahin, der Hindu solle beim Wasser des Ganges und der Muselman beim Koran schwören. Den Gläubigen beider Art war aber diese Weise sehr misfällig. Der

Eid ist nun (1840) ganz abgeschafft und an dessen Stelle eine Versicherung eingeführt in folgender deistischer Weise: Ich erkläre feierlich, in Gegenwart des allmächtigen Gottes, dass Das was ich jetzt sage Wahrheit ist, die ganze Wahrheit und nichts als Wahrheit. Zu gleicher Zeit ward auch die Wallfahrtsabgabe, den Frommen seit lange anstössig, namentlich zu Jagannath, in der heiligen Stadt Puri, des Landes Orissa, aufgehoben und jede andere unmittelbare Verbindung der Regierung mit dem Brahmanenthum beseitigt. Die Abgabe der Pilger zum Tempel Jagannaths oder des Herrn der Welt stammt von den Muselman welche gegen Mitte des 16. Jahrhunderts Orissa eroberten. Die nachfolgenden Gebieter, Maharatten und Engländer, liessen die Pilgersteuer bestehen. Nur ein kleiner Theil der Erträgnisse ward auf Erhaltung der heiligen Gebäude und für die religiösen Festlichkeiten verwendet; ein Lakh Rupien mochte jährlich als reiner Gewinn in die indische Staatskasse fliessen. Die Aufhebung aller Abgaben dieser Art, in Gaya, Allahabad und Jagannath, ward bereits zu Bentinck's Zeiten angeregt; nur fiscalische Vortheile haben die Ausführung verschoben. Die Regierung verpflichtet sich jährlich eine Summe von ungefähr 24,000 Rupien zur Erhaltung des Tempels beizusteuern, — eine geringe Entschädigung für die vielen reichen Tempelgüter welche die Briten eingezogen haben. Bald hielt es christliche Selbstsucht und Heuchelei überhaupt für Sünde solche heidnische Gräuel zu unterstützen; sie hat die Tempelgüter behalten und (1851) jeden Beitrag verweigert, worüber die gläubigen Hindu mit gutem Grunde Klage führen. [1])

Wilberforce und seine Genossen verfolgten sicherlich ein edles menschenfreundliches Ziel. Ihre Schuld ist es nicht, dass englische Staatsmänner und Speculanten die Aufhebung der Sklaverei zum Vortheil des ganzen Gemeinwesens und zu ihrem eigenen auszubeuten suchen. An die Stelle öffentlich erkaufter Sklaven treten scheinbar freiwillig Angeworbene; an die

---

1) Puri and the Temple of Jagannath im Calcutta Review, Nr. XIX, 257, 269. Indian News (Juli 1851). Die einzelnen Acte wurden, dem Gesetz gemäss, dem Parlament vorgelegt.

Stelle der Neger kamen andere Barbaren oder Halbbarbaren. Der geringe Taglohn und die Arbeitsfähigkeit der niedern Hinduclassen und Chinesen sind geeignet zum Ersatz der Negerarbeit. Diese wurden nun nicht selten unter eiteln Versprechungen bewogen, nach Mauritius und Jamaica, nach dem britischen Guiana und andern amerikanischen Ländern überzusiedeln, wo sie häufig wie Sklaven behandelt und mishandelt wurden. Die armen Leute erhoben bittere Klagen, und diese neue Weise des Sklavenhandels ist endlich in der Presse wie im Parlament mehrmals zur Sprache gekommen. Die Regierung sah sich dadurch veranlasst, alle Verträge, um indische Arbeiter nach andern Ländern zu ziehen, für ungesetzlich zu erklären. Einige Jahre später (1842 und 1844) wird die Auswanderung wieder gestattet, mit Vorkehrungen gegen Misbräuche welche jedoch nur selten ihren Zweck erreichen. [1])

Ein anderes Gesetz (1843) zielt, wenn auch in mittelbarer Weise, ebenfalls auf Abschaffung der Sklaverei in allen Ländern Hindostans. Sklaven die an Grund und Boden haften, mit diesem verkauft oder vertauscht werden können, sind in den alten Zeiten des Brahmanenthums nicht vorhanden. Solche finden sich jetzt nur in einigen Gegenden des Südens, in wenigen Gauen Bengalens, Bihars und in den südöstlichen Gebirgen Gudscherats, und zwar in sehr geringer Zahl. Familienhörige, im Hause des Herrn Geborene oder als Kinder Erkaufte, sind über ganz Indien verbreitet und werden gewöhnlich sehr mild behandelt. Man wagte es nicht dieses ganze Institut mit einem Schlage aufzuheben. Die Gerichte sollten blos, so bestimmt das Gesetz, alle auf Sklaverei bezüglichen Anliegen und Händel der Herren zurückweisen; dem Sklaven müsste aber jeder Schutz geleistet werden. Diese wichtige Massregel war von Auckland vorbereitet und ihm gebührt das ganze Verdienst. Lord Ellenborough ist blos zufällig Oberstatthalter zur Zeit ihrer Ausführung. Er that nichts, in keiner Beziehung, für die

---

1) Eine grosse Anzahl hierauf bezüglicher Actenstücke enthalten die Parliamentary Papers, Nr. 58, gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen (7. Febr. und 28. Mai 1840). Calcutta Review, Nr. XVII (März 1848), 149.

Reform. Die Besserung der Finanzen während seiner Verwaltung hat man ebenfalls nicht ihm, sondern den äussern Umständen zu verdanken.[1] Um den Klagen zu begegnen, dass höhere Richter nicht selten untergeordneten Einheimischen ihre Geschäfte anvertrauen, hat man sie (1845) verpflichtet, die Gründe der Urtheile in ihrer Muttersprache auszuführen. Beides, Urtheile und Gründe, werden dann von Zeit zu Zeit dem Drucke übergeben, — ein erfolgreiches Mittel zur Verbreitung der Rechtskenntniss wie zur Controle für die Richter. Bereits sind (1848) 4000 Fälle mit den Entscheidungsgründen bekannt gemacht, von dem rechtskundigen William Morley gesammelt und mit Erläuterungen versehen worden.[2] Zu gleicher Zeit ward, um die mit Geschäften überladenen Beamten zu erleichtern, namentlich den bei der Polizei und den peinlichen Gerichtshöfen angestellten, eine Anzahl theils englischer, theils einheimischer Stellvertreter beigegeben, welche nicht in den regelmässigen Dienst eingereiht sind und einen geringen Sold erhalten.[3] Sie gehören, wie in einem andern Buche unsers Werkes dargestellt wird, zu den auf Ruf und Widerruf angestellten, deren viel mehr sind als die Beamten im regelmässigen Dienste.

Lord Hardinge hatte sich schon in jungen Jahren einen bedeutenden Namen erworben; seinem militärischen Blick, seinem Rathe verdankt vorzüglich England den folgenreichen Sieg bei Albuera. Andere Schlachten, die bei Ligny, wo er eine Hand verlor, und Waterloo erhöhten seinen Ruhm. Im Parlament und als Kriegsminister zweier Tory-Verwaltungen zeigte Henry Hardinge, neben seinem Freunde Wellington, grosse, aber der höhern geistigen Einsicht ermangelnde Geschäftskenntniss und eine streng conservative, den von der Nation angestrebten Reformen abgeneigte Verstandesrichtung. Dieser «Soldatenfreund» erhielt die Stelle seines Verwandten,

---

1) Calcutta Review, Vol. I, 561 (Note).

2) In dem angeführten Analytical Digest of the reported cases (London 1850), 2 Vol.

3) The Acts of the Legislative Council of India, by Theobald (Kalkutta 1844 und 1849), dann Calcutta Review, Nr. XVII (March 1848).

des zurückgerufenen Lord Ellenborough. Der neue Oberstatthalter eilt nach Indien und noch am Tage seiner Ankunft zu Kalkutta (23. Juli 1844) leistet er den vorgeschriebenen Eid.

Das Reich bedurfte des Friedens, um sich zu erholen. Der Oberstatthalter sucht alsbald die immer besorgten Lehnsfürsten von Audh und Nepal, sowie den Nisam zu beruhigen. «Die indische Regierung denkt nicht daran, ihre Rechte zu schmälern, sie mögen und sollen die ganze Aufmerksamkeit auf gute Verwaltung ihrer Länder richten.» Die Aufstände in den zwei kleinen Lehnsfürstenthümern der Maharatten, Kolapor und Wari oder Sawant - Wari schienen im Anfange ganz unbedeutend. Englische Beamte welche dem Volke Gesetze und Ordnungen, ungeeignet für seine Einsicht und Zustände, aufdringen wollten, trugen die Schuld der Empörung. Eine Kriegführung von sechs Monaten, 10,000 Mann und Outram waren nothwendig, um sie niederzuschlagen. Die zahlreichen Festen des gebirgigen mit Moorgebüsch überwachsenen Landes wurden geschleift, die Bevölkerung entwaffnet und die Anführer des Aufstandes streng gezüchtigt, nach dem despotischen Spruche des Morgenlandes: Ohne Strenge keine Regierung. Auch wurden die frühern Beamten mit einsichtsvollern ersetzt (März 1845). Man hoffte jetzt auf einen dauernden Frieden. Vergebens. Die Vorspiele zu einem Kampfe, so furchtbar und blutig wie keiner im ganzen Verlaufe der angloindischen Geschichte, hatten bereits begonnen. Die streitende Kirche der Sikh wollte die Engländer aus Hindostan jagen und die reine Lehre des Nanak in allen Gauen zwischen dem Himalaja und dem Meere zur Herrschaft erheben.

Zehntes Buch.

Die Sikh und China.

Die Reformationen des Hinduismus. — Nanak und sein Vater. — Reisen und Abenteuer des Nanak. — Monotheismus des Dschnyani Kabir. — Kabir und Nanak. — Das mythische Evangelium der Sikh. — Kampf gegen Kasten und Vielgötterei. — Einigung der Hindu und Muselman. — Der Pantheismus und die Bibel der Sikh. — Amritsir. — Der zehnte Lehrer Gowind und die Umgestaltung der Sekte. — Das Buch des zehnten Herrschers. — Die Sikh werden Singh. — Einweihungsceremonie zur Chalsa. — Freistaat und Volksversammlung. — Akali; Hass zwischen Muselman und Sikh. — Schwurgericht und Gottesurtheile. — Kampf und Tod des Guru. — Die Thronstreitigkeiten zu Delhi. — Kämpfe und Niederlagen der Sikh. — Die Noth der Dschat und ihre Bekehrung. — Räuberbanden der Sikh und ihre Lager. — Die Quellen der Geschichte. — Ahnen des Ranadschit Singh. — Kämpfe der Sikh gegen Afghanen und Türken. — Ihre Herrschaften. — Vertheilung des eroberten Landes. — Erbrecht, Verbrechen und Blutfehden. — Die unterworfene Bevölkerung. — Maha Singh, der Vater Ranadschit's. — Die Bangdschi Sikh und Timur Schah. — Siman Schah und die Engländer. — Ranadschit erwirbt Lahor und die Umgegend. — Die kaufmännische Politik und die Sikh. — Der Vertrag zu Amritsir. — Die Sikh östlich der Satledsch. — Die Gorkha. — Multan bezwungen. — Die Afghanen in Kaschmir. — Schudschah und Lahor. — Der Kohinor. — Die Baraksifürstenthümer. — Die Herrschaft der Suddosi zu Herat. — Eroberung Kaschmirs durch die Sikh. — Moorcroft. — Die europäischen Offiziere zu Lahor und ihre Erfahrungen. — Eroberung Peschawers. — Der Siud Ahmed. — Das Reich Ladakh und seine Geschichte. — Das Lehnsfürstenthum Dschamu. — Das Getriebe der Europäer und die Chinesen. — Ladakh, Baltistan und Ghilgit unter den Sikh. — Die Sikh im Kampfe mit den Chinesen. — Tod des Maharadscha. — Seine Regierung und Hofhaltung. — Oestlicher und westlicher Despotismus. — Heer und Geistlichkeit. — Die Witwenverbrennung. — Stellung zu England. — Rückwirkung der Eroberung Sinds. — Bevölkerung und Einkommen. — Die Nachfolger Ranadschit's und die blutigen Wirren. — Rani Tschanda und Dhalip. — Der regierende Kriegsrath. — Major Broadfoot und die Foderungen. — Saumseligkeit der angloindischen Behörden. — Beginn des

Krieges. — Die Schlachten zu Mudki und Firusschah. — Der Sieg bei Aliwal und die verrätherischen Häuptlinge. — Sobraon. — Die Politik des Lords Hardinge und die Theilung des Reiches. — Golab und sein Lehn Dschamu. — Der Friede. — Die Kaschmir zu Tübet und ihre Meinung von den Engländern. — Verbot der Kinderermordung und Witwenverbrennung. — Stimmung der Chalsa. — Minderung des Heeres und Mehrung der Einnahme. — Gesetze über rückständige Steuern und Ehebruch. — Die sonderrechtliche Stellung des Heeres. — Gesetz über Prüfungen und Staatsämter. — Der Gemeinderath zu Kalkutta und die Bevölkerung. — Der Oberstatthalter Lord Dalhousie und die Regierungsgrundsätze. — Verbindung der Muselman und Sikh. — Dost Muhammed und der Aufstand in Multan. — Saumseligkeit der indischen Behörden. — Die Schlachten zu Ramnagar, am Tschenab und zu Tschillianwalah. — Die Artillerie und die Entscheidungsschlacht bei Gudscherat. — Flucht der Afghanen und die Treue der Muselman. — Die Entwaffnung bei Rawil Pindi. — Einverleibung des Sikhreiches. — Der Verrath der Sirdar und das Fürstenthum Dschamu. — Die britische Verwaltung im Pendschab. — Thag und Kindermord. — Kanäle und Landstrassen. — Impfanstalten, Apotheken und andere Fortschritte. — Audh und seine Regierung. — Die Einziehung des Reiches und der Hass der Muselman. — Die einheimische Presse und die Einziehung Nagpors. — Die Mehrung der Einnahmen und die Staatsschuld. — Die indische Revolution und das Christenthum. — Der englische Leichtsinn und die Padischah von Delhi. — Die Sipahiaufstände und die Mordwirrnisse. — Die englische Herrschaft in Asien und ihre Geschichte. — Die Klagen gegen Russland. — Ostasien und die europäischen Racen. — Die Weltstellung des chinesischen Landes und Volkes. — Die chinesische Cultur, ihre Principe und Verbreitung. — Ihre Stetigkeit und die fremden Eroberer. — Der Herrscher und seine Pflichten. — Moralische und physische Kräfte. — Die Staatsverwaltung und das Beamtenwesen. — Das Chinesenthum. — Der Geheimrath und die Ministerien. — Das despotisch-monarchische Princip. — China und das chinesische Reich. — China und die Fremden. — Das Opium und die Machthaber. — Der 24. April 1834 und die Handelsfreiheit. — Lord Napier und die chinesische Bureaukratie. — Héu Naitse und Tschutsün. — Kischen und die europäischen Einflüsse. — Die Wegnahme des Opium und der Bann. — Die Einnahme von Tschusan und der Friede an der Tigermündung. — Die Wasserstrassen und der Kaiserkanal. — Tschapu und der Handel mit Japan. — Tschinkiang und die Truppenzahl. — Der Zug gegen Nanking und die Unterwerfung der Mandschu. — Der Friede und die neue Aera für Ostasien. — Die Stellung der Vereinigten Staaten zu China. — Das Schreiben des Präsidenten an den Kaiser. — Das Reich Japan und die Russen im südöstlichen Asien. — Der Vertrag zu Wanghia. — Die Franzosen und die Jesuiten in China. — Die Abänderung der Verträge 1855. — Taokuang und die Reaction. — Die Reichszustände und die mangelhafte Ausführung der Verträge. — Kanton und die chinesische Staatsweisheit. — Die Ver-

anlassung zu neuen Kämpfen und die Beschiessung Kantons. — Brand der Factoreien und Bann der englischen Nation. — Die Plane gegen China und die indische Revolution. — Die Politik Napoleon's III. und der Vereinigten Staaten. — Die Chinesen als Colonialvolk und ihre Washingtonfeier. — Culturmischung und Weltstaatensystem.

Unter allen civilisirten Völkern und zu allen Zeiten gibt es eine kleine Anzahl Menschen welche mit dem Unverstande und der Verdorbenheit der Massen Mitleid hegen und sie zu einem bessern glücklichern Leben erziehen möchten. Diese Wackern suchen, wenn dem Willen die Kraft nicht mangelt, vor allem die schlauersonnenen oder in der Zeit zufällig entstandenen Religionszwiste zu beseitigen und dann, auf dem Fundamente der Selbstbeherrschung, der Tugend und Gerechtigkeit, in dem göttlichen Ideale verherrlicht, die ganze menschliche Gesellschaft von neuem aufzubauen, damit alle denkenden Wesen miteinander befreundet und Ruhe und Glückseligkeit heimisch würden auf Erden. Ein Mann dieser höhern Gesinnung war Nanak, der weise menschlich gesinnte Lehrer der Sikh. Gleichwie Schakia, der Stifter des Buddhismus, der älteste bekannte Reformator des Brahmanismus, war auch Nanak der Kriegerkaste entsprossen. Die Kschatrias stehen nämlich der Geistlichen- und Gelehrtenkaste am nächsten; ihnen sind, die Wedas ausgenommen, alle andern Mittel der Geistesbildung, namentlich die zwei grossen Dichterwerke der Nation, Ramayana und Mahabharata, geöffnet. Sie sind deshalb eher im Stande durch das dicke Truggewebe der Priesterzunft zu schauen und sich eine reinere menschliche Fühlweise zu erwerben. Nicht so die übrigen Glieder des Hindustaates; ihnen sind alle Bildungswege abgesperrt; sie sollten ewig Kinder bleiben, damit sie leichter am Gängelbande geführt werden könnten.

Nanak, von seinen Anhängern Baba und Guru, Vater und Lehrer, wol auch Nirinkar, der Allgegenwärtige, genannt, ward (1469) in dem Dorfe Talwandi, jetzt Rayapur, an dem Ufer des Beyah oder Hyphasis, des Districts Bhatti im Kreise Lahor, geboren; er war der einzige Sohn seines Vaters Kalu, welcher gemeinhin nur in Verbindung mit dem Namen seines

Clans genannt wird, Kalu Werdi. Schon in frühen Jahren zeigte der Jüngling eine Neigung dem gewöhnlichen Leben zu entsagen und sich der Welt des Geistes und der Reinheit zu widmen, was seinem den äussern Dingen ergebenen und sie allein schätzenden Vater höchst unangenehm war. Vergebens waren alle Versuche den in seinem Sinne ungerathenen Sohn zu einem weltlichen Geschäfte, zu den Freuden des Gewinnstes und des Reichthums zu verlocken; der einfältige fromme Nanak verstand sich nicht hierauf. Mit dem Gelde das zum Salzhandel bestimmt war, ernährte er die halbverhungerten Fakir, und glaubte so das allerbeste Geschäft gemacht zu haben. Der Gewinn dieser Welt, sprach er zu dem erzürnten Vater, ist vorübergehend und werthlos; ich habe die Armen gespeist, ich habe für dich ein Verdienst eingesammelt, das ewig dauern wird. Kalu Werdi fügte sich endlich auf Zureden des Ray [1]) oder Dorfschulzen Bolar und überliess den Sohn seinem unwiderstehlichen Hange oder Schicksale. Nanak begab sich nun in Begleitung eines treuen Dieners und eines Musikanten auf Reisen; er besuchte alle heiligen Orte, alle berühmten Tempel Indiens und hatte hier, wie die Legende berichtet, mit Jogi und Fakir, die durch wundervolle Kasteiungen zu Herren der Naturkräfte sich emporschwangen, viele Kämpfe zu bestehen. Nanak sei aber nicht blos selbst allen dämonischen Zauberkünsten glücklich entgangen, sondern habe es auch verstanden, seine unvorsichtigen Begleiter welche nicht selten an den Gefährten des Don Quixote erinnern, ihren mannichfachen Schlingen zu entziehen. Herrschaft, Reichthum und Frauenreiz, nichts störte den mit sich selbst klaren Lehrer in seinem grossen Vorhaben: die in Sekten und Religionen zerfallene Menschheit zur Einsicht Gottes zu sammeln und aufzurichten.

Von den indischen Wallfahrten ging Nanak nach Mekka und Medina, wo er mit Heiligen und Gelehrten des Islam vielfach verkehrte und die Einheit und Allgemeinheit Gottes allenthalben predigte. Jetzt sprach er es offen aus: er sei gekommen, eine Aussöhnung des Islam mit dem Brahmanismus

1) Ray bezeichnet einen niedrigern Grad als Radscha.

zu bewirken, was die Schechs und Mullah, das grösste Wunder das seine Lebensbeschreiber uns berichten, wohlgefällig angehört hätten. Nanak, heisst es, sei auf diesen Reisen auch mit dem Padischah Baber bekannt geworden, welchem er seine monotheistische Lehre mit Festigkeit und Entschlossenheit verkündete; sie habe dem hochbegabten Fürsten so gefallen, dass er den Lehrer bat bei ihm zu bleiben, und reichlich für ihn sorgen wollte. Ist diese ganze Erzählung nicht erfunden, so ist doch so viel gewiss: Der Guru der Sikh hatte keinen besondern Eindruck auf den Eroberer Hindostans hervorgebracht.[1]) Baber berichtet in seinen Denkwürdigkeiten über die unbedeutendsten Kleinigkeiten, erwähnt aber des berühmten Nanak mit keinem Worte. Viel wahrscheinlicher ist die Angabe, Nanak habe mit Dschnyani Kabir,[2]) dem Stifter einer berühmten monotheistischen Sekte Indiens, vielfach verkehrt und seinen Schriften Manches entnommen. Es sind jedoch die Lehren dieser und aller andern Freidenker dem Wesen nach dieselben. Die äusserlichen Ceremonien der Religionen, sagen Kabir und seine Genossen, betrachten sie als gleichgültig. Wer in der Welt lebt, der mag sich nach ihnen richten. Diejenigen aber, welche der Welt entsagen, sollen ihre Gedanken blos dem einen höchsten Wesen zuwenden, ihm Lieder singen und sich alles eiteln Prunkes des äusserlichen

---

1) Aus solchen Sikhquellen fliessen auch die Angaben und Märchen im Dabistan (The Dabistan by David Schea and Anth. Troyer, Paris 1842, II, 250) welcher in allen wesentlichen Punkten die Nachrichten bei Malcolm bestätigt.

2) Dschnyani Kabir bedeutet der Weise, der Höchste; es ist dies wahrscheinlich blos ein Titel dieses berühmten Sektenstifters. Malcolm, Sketch of the Sikhs (im elften Bande der Asiatic Researches, auch besonders gedruckt, London 1812, wonach wir citiren, 145), sagt irrthümlich, Kabir wäre ein Sufi gewesen und hätte zu den Zeiten des Schirschah, welcher Humaiun vertrieb und von 1540—1554 regierte, gelebt. Wenn überhaupt ein Mann dieses Namens jemals gelebt hat, und wer möchte dies, sobald man auf indische, Göttliches und Menschliches vermischende Erzählungen fussen muss, mit Sicherheit behaupten wollen, so lebte er unter Sekander Lodi (1488—1517), und war dann der Zeitgenosse Nanak's. Wilson, Religious Sects of the Hindu, in den Asiatic Researches, XVI, 53, 56.

Gottesdienstes enthalten. «Wer da weiss was Leben ist», fügt der erhabene Lehrer hinzu, «der wird das seinige benützen; nicht zum zweiten mal wird er es erhalten. Wer die Menschen kennt, wird nach seiner eigenen Kraft und Einsicht leben, nicht von Andern wird er es erbitten, sondern das eigene Wasser selbst sich holen. Wenn Wahrheit in der Seele brennt, vernichtet sie alle weltlichen Sorgen. Es haben die Lehrer des Ostens und des Westens ihr Leben in Forschungen verzehrt. Wie oft habe ich nicht über das menschliche Geschlecht geweint und Niemand hat mit mir geweint. Wer mein Wort versteht, wird theilnehmen an meinem Leid; er wird mein Genosse werden und ebenfalls Thränen vergiessen. [1])

Nanak würde sowenig wie Kabir und alle Diejenigen welche sehr hohe Begriffe von der Menschheit hegen und diesen gemäss Anfoderungen an sie stellen, eine äusserliche Religionsgesellschaft gegründet haben, wenn er nicht Schüler und Nachfolger gehabt hätte, verständigern oder gemeinern Sinnes, welche die Welt kannten und betrogen. Man mag mit Kabir hierüber klagen und weinen; man wird sich aber am Ende gestehen müssen, dass Sklavenseelen welche der Tugend unfähig, auch der Freiheit unwürdig sind und betrogen werden müssen. Nanak selbst wies als einfacher menschlicher Lehrer, nicht als Gesandter des Höchsten, nicht als eine göttliche Emanation, den Muselman wie den Hindu auf die Einheit Gottes hin; er glaubte, es sei hinreichend, einen Gott zu erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen und nach diesen alle unsere Handlungen und Gedanken einzurichten. [2]) Nanak hat niemals die Wunderkraft in Anspruch ge-

---

1) Wilson a. a. O., 64, 67, 76. Es ist dies ein Auszug aus den höchst merkwürdigen Sachis, die Kabir zugeschrieben werden. Muhammedaner behaupten, Nanak habe seine Weisheit einem Siud Husain zu verdanken. Siyar ul Mutakherin, d. h. Darstellung der neuern Zeit. By Mir Gholam Hussein Khan. Revised by John Briggs (London 1832), I, 110.

2) The Dabistan, II, 252. Dies ist der Inbegriff aller natürlichen Religionen. Lessing, über die Entstehung der geoffenbarten Religion, in den sämmtlichen Werken (Berlin 1835). Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. Vorgestellt von Immanuel Kant (Kö-

nommen. Ganz anders seine Sikh, seine Schüler; sie haben auch ihren Lehrer, damit er den andern Propheten und Religionsstiftern nicht nachstehe, für einen Awatar oder Gottmenschen ausgegeben und ihm viele Reden und Thaten angedichtet. Nach der Ansicht der Weisen Hindostans schreiten nämlich alle die geistigen wie die physischen Kräfte stufenweise zu einer gewissen Höhe empor und sinken dann in derselben Weise wieder hinab, bis Geist und Körper ganz verkrüppeln und dem Untergange zueilen. Ist es so weit gekommen, dann erscheint Wischnu, der Erhalter und Erretter des Weltalls in Menschengestalt, um die gesunkenen Wesen wieder zu sich emporzurichten. Solch ein verkörperter Wischnu ist Nanak den Sikh; in diesem Sinne ward das Evangelium des Lehrers nach seinem Tode von den Aposteln seines Glaubens bearbeitet und gedeutet. Man liest nun in den Büchern des Nanak und seiner nächsten Nachfolger, gleichwie in den andern heiligen Schriften der verschiedenen Religionsgenossen, eine Menge hochfahrender Prophezeiungen und Wundergeschichten, die sich während seines frühern und jetzigen Daseins ereignet hätten, [1]) aus welchen wir zur Bezeichnung der Denk- und Darstellungsweise dieser Jünger einige Bruchstücke mittheilen wollen.

Siehe, am Ende der Zeiten, so lautet das göttliche Wort der Sikh, wird Zwiespalt in der Welt entstehen; die Sünde wird siegen und das Weltall von Grund aus verderbt werden. Ein Volk wird gegen das andere kämpfen und sie werden, wie Bambusstäbe hart an einander gerieben, sich gegenseitig

---

nigsberg 1794). Lessing und Kant stehen auf derselben Stufe, auf welcher bereits Nanak und Kabir standen.

1) Nanak war in einer frühern Epoche der Radscha Dschanak (The Dabistan, II, 255). Eine dieser Mythen scheint dem Evangelium nachgebildet. Auch Nanak ist in die Hölle hinabgestiegen und hat die Sünder befreit (The Dabistan, II, 269). Aber da spricht Gott zu ihm, Nanak, ich kann solche Sünder nicht in den Himmel lassen, sie müssen auf die Erde zurückkehren, wo du, wiederholt in neuen Verkörperungen erscheinend, sie am Ende sämmtlich erlösen kannst. Und so geschieht es auch. Der Guru kommt und geht bis alle Menschen erlöst und wieder mit dem All vereinigt sind.

zu Asche verbrennen. Die Wedas werden misachtet, denn man wird sie nicht verstehen; es wird die Finsterniss der Unwissenheit über das Herz der Menschen sich lagern. Jeder wird seinen eigenen Weg gehen; der Eine betet den Mond an, der Andere die Sonne; diese wenden sich zur Erde, zum Himmel, zur Luft, zum Wasser und zum Feuer, während jene den Höllenrichter verehren. Irrthum und Wahn, eitle Sinnenlust und thörichte Kasteiungen reichen sich die Hände. Und so entstanden aus einem wahren Urgebilde eine Menge schlechter, widerwärtiger Weisen. Und siehe, des Uebels war noch kein Ende. Der Freund Gottes, Muhammed, erschien, rief 72 neue Sekten ins Dasein und verbreitete Krieg und Zwiespalt über einen grossen Theil der Erde Die Tempel wurden niedergerissen und auf ihren Trümmern Moscheen errichtet; Kühe und alle hülflosen Wesen wurden ohne Erbarmen geschlachtet und die im Sinne der Moslem Ungläubigen, Hindu und Armenier, Griechen und Abyssinier, als Feinde verfolgt. So machte das Laster sich weit und breit im Weltall.

Jetzt erhob die unterdrückte Tugend ihren Klageruf zu dem Throne des Allmächtigen; er schuf Nanak, um die ausgeartete verworfene Welt zu erleuchten und zu erneuern. Der heilige Mann verkündete Gott den Höchsten allen Wesen hienieden, und tränkte mit dem Nektar der seine Füsse gewaschen, die durstigen Jünger. [1]) Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit erhielten ihre frühere Kraft wieder; die vier Kasten wurden zu einem Volke umgebildet und eine einzige Weise der Gottesverehrung eingeführt; das unvernünftige kindische Spiel, vor den Füssen der Götzenbilder den Kopf zu bücken, ward abgeschafft und die in Lastern versunkene Welt zur Reinheit erhoben.

Als Nanak seine Reisen vollendet hatte, fährt die biblische Geschichte der Sikh fort, stieg er zum Sumeru, dem indischen Olympus, empor, wo er von allen Weisen und Heiligen begrüsst wurde. Jeder wünschte, Nanak möge sich zu der Gottesverehrung in seinem Sinne bekehren. Da erscholl plötz-

1) Dies bezieht sich auf die Einweihungsceremonie der Sikh. S. weiter unten.

lich die göttliche Stimme in der Versammlung und sprach: Nanak soll eine eigene Religion stiften, und sein Name werde der Freudenruf des Kali Juga, des verderbten Zeitalters. Von dem Himmel auf Erden zurückgekehrt, verkündete der Allgegenwärtige dem Hindu wie dem Muselman, dass sie beide ohne wahre Frömmigkeit nicht bestehen werden vor dem Throne der Allmacht, dass ihre Gebete nicht erhört werden und dass der Satan, all des religiösen Formelwesens ungeachtet, das Erdenrund beherrsche. Nur Werke, nur gute Thaten zählen, nicht dumpfes Mönchswesen. Nanak ward vom Himmel gesandt, der Menschheit eine Schrift mitzutheilen, worin die verschiedenen Namen Gottes in einem, in dem Namen Gottes des Herrn, sich vereinigen; wer anders ihn nennt, der fällt der List des Teufels anheim, dessen Füsse werden mit den Ketten der Sünde und des Elends gebunden. Moslem, spricht der Guru, Moslem, ihr habt die Tempel zerstört und die heiligen Schriften der Hindu verbrannt; ihr habt in Blau euch gekleidet und liebt es, dass euer Ruhm von Haus zu Haus verkündet werde. Ich aber, der ich die ganze Welt gesehen habe, weiss, dass die Hindu von Hass erfüllt sind gegen euch und eure Moscheen. Ich bin von dem Herrn gesandt, die widersprechenden Glaubenssatzungen zu vereinigen; deshalb beschwöre ich euch, leset diese heilige Schrift und eure eigene. Das Lesen ist aber ohne Gehalt, wenn man der Lehre nicht gehorcht; denn Gott hat gesagt, es wird Niemand ohne gute Werke selig werden. Der Allmächtige wird nicht fragen, zu welchem Volke, zu welchem Glauben gehörst du? sondern er wird fragen, was hast du gethan? So vernehmt denn, dass die Zwistigkeiten zwischen Muselman und Hindu eben so ungerecht als gottlos sind. Hunderttausend Muhammede, eine Million Brahmas, Wischnus und Hunderttausend Ramas stehen vor dem Throne des Allerhöchsten; sie alle werden untergehen, Gott allein ist unsterblich. Menschen, in dem Lobe Gottes vereinigt, wie, schämt ihr euch nicht, euch gegenseitig anzufeinden? Es zeigt dies deutlich, dass ihr vom Bösen beherrscht seid. D e r a l l e i n i s t d e r w a h r e H i n d u, d e s s e n H e r z g e r e c h t i s t; d e r a l l e i n i s t d e r w a h r e M u s e l m a n, d e s s e n L e b e n r e i n i s t.

Eines Tags, erzählt einer der Apostel, hörte Nanak eine Stimme vom Himmel herab, die rief: Nanak, komm herbei! Wie hätte ich Macht, antwortete der Baba, in deiner Gegenwart aufrecht zu stehen! So schliesse die Augen, erscholl die Stimme.[1]) Gott trug ihm nun auf, sein Sendbote zu werden auf Erden; Nanak hielt sich aber dieses heiligen, schwierigen Amtes unwürdig. Wohlan, sprach Gott, ich selbst will dein Lehrer sein, damit du der ganzen Menschheit Lehrer werdest. Mich zu verehren, allgemeine Menschenliebe und Reinlichkeit, dies sind die drei Gebote welche deine Jünger befolgen sollen. Sie sollen die Welt nicht verlassen, keine Einsiedler oder Mönche werden, sondern darin leben und handeln zum Heil aller Wesen; denn meinen Athem habe ich Allen eingeblasen. Was ich bin, bist auch du; zwischen uns waltet kein Unterschied; die ganze Welt ist blos ein Schein ohne Wesen. Alle Körper und alle Götter sind blos gehaltlose Schatten des höchsten Wesens, des einzigen Gottes; und dieser einzige Gott ist die Zeit, das Wesen ohne Ende, der Schöpfer und Zerstörer.[2]) Wa Guru, Heil dem Lehrer! erscholl es jetzt aus dem Munde der Gottheit. Es erscheint Nanak, Licht und Freiheit auf Erden zu verbreiten und die Menschen, mittels erhabener Lieder, zu geistiger und körperlicher Thätigkeit aufzurufen. «Sei wahr und du bist frei, dies steht dir zu, der Erfolg der Gottheit.»[3])

---

1) Man erkennt leicht die Nachahmung. Zweites Buch Mose, Cap. 3.

2) The Dabistan II, 277. Es ist dies, wie ich schon einige mal Gelegenheit hatte zu bemerken, die alte grosse Lehre des Orients, die bei sinnlichen Menschen zu den grössten Verirrungen geführt hat, wovon der Verfasser des Dabistan einige Beispiele anführt. Man ersieht hieraus, dass unsere neueste Philosophie keinen Grund hat, sich so sehr mit ihren logischen Resultaten zu brüsten, und dass Wilson Unrecht hat, wenn er die Udasis, d. h. die Leidenschaftslosen, eine Art Mönche der Sikh, für die wahren Jünger Nanak's hält. Asiat. Research. XVII, 232, 238. Die Lehren Nanak's sind im Gegentheil ganz praktischer Natur; nur der im Leben thätige Mensch hat für den Sohn des Kalu einen Werth, weshalb auch die Gurus sich dem Handel und andern Gewerben ergeben. The Dabistan, II, 271.

3) The Dabistan, II, 252. Cunningham, History of the Sikhs (London 1849). Die ersten sechs Anhänge des Werkes enthalten viel Lehrreiches über die Religion und Gebräuche der Sikh.

Keine Religion verdient mehr den Namen Religion des Friedens als die des Nanak. Waffen lege an, sagt der treffliche Mann, aber solche, die Niemand Schaden bringen; Vernunft sei dein Panzerhemd, wandle die Feinde in Freunde; Gottes Wort sei deine einzige Waffe, denn wie wundervoll sind nicht die Pforten, ist nicht der Palast, worin die Gottheit thront und Alles regiert. Unzählig sind die Stimmen welche sie preisen: Luft, Wasser und Feuer; Iswara, Brahma und alle andern Gottheiten; die Propheten, Weisen und Einsiedler, alle preisen dich! Er ist der Herr der Wahrheit, der Wahre und wahrhaft Gerechte. Er ist und war, er geht vorüber und geht nicht vorüber, er erhält Alles, das erhalten wird. In solcher Weise geht es noch lange fort in dem Adi Granth.[1] Nanak müht sich vergebens ab, gleichwie so viele andere treffliche Männer aller Zeiten und Völker, das Unaussprechliche auszusprechen, das Unbegreifliche begreiflich zu machen.

Im Sinne dieses Deismus, Pantheismus oder Idealismus ward auch der äusserliche Gottesdienst, dessen man nun einmal nicht entbehren konnte, eingerichtet. Die ursprünglichen Tempel der Sikh sind einfache schmucklose Gebäude, aus denen jede Abbildung der Gottheit verbannt war. Der Gottesdienst dieser östlichen Religionsgesellschaft ist so äusserst prunklos, dass er sich der Weise der englischen Unitarier nähert. Es werden Lieder

---

1) Die einzelnen Abtheilungen des Adi Granth heissen Pidi, Treppen, denn sie führen zur Erkenntniss des Wahren. Malcolm, 169. Der Adi Granth, d. h. das erste oder vorzüglichste Buch, enthält die Schriften Nanak's und seiner ersten neun Nachfolger bis auf Teg Bahadur. Von dem 6., 7. und 8. sind keine Schriften vorhanden. Die Bibel der Sikh bildet einen Band von 1232 Seiten; jede Seite enthält 24 Linien und jede Linie 35 Buchstaben. Die Sprache ist das Hindi des nordwestlichen Indiens; nur die Lieder sind grossentheils in Sanscrit. Die Schrift, eine aus dem Sanscritalphabet gebildete Form, soll Nanak selbst erfunden haben; sie wird deshalb Guru muchi, aus des Lehrers Mund, genannt. Die Form der Darstellung gleicht der in den Puranas; es sind Gespräche, wo der Schüler fragt und der Lehrer antwortet. Ein Portrait Nanak's, das wahrscheinlich unterschoben ist, findet man in Ousley's Oriental Collections, II, 360. Der Sikh-Geistliche, auf welchen Malcolm sich häufig beruft, war nach Wilson (Asiat. Res., XVII, 237) ein Mann, der alles Vertrauen verdiente.

gesungen zum Lobe des Höchsten, zum Lobe des Lehrers der Milde und des Erbarmens; alsdann wird die heilige Schrift in der Gemeinde herumgereicht und ihr Geld, Blumen und Früchte geopfert. Diese Gegenstände sind das Eigenthum des Priesters, welcher zufällig den Gottesdienst leitet; am Ende theilt er dafür allerlei geweihte Süssigkeiten unter die Mitglieder der Gemeinde aus, wie dies auch bei den Sekten der Waischnaiwas Sitte ist, zu welchen die Sikh gehören. [1])

Solch eine grossartige und nüchterne, jeden Sinnenreiz verschmähende, jedes phantastische Gebilde ausschliessende philosophische Lehre durfte nur auf wenige Sikh oder Jünger [2]) zählen. Auch war in der That das Häuflein sehr klein, als Nanak, zu Kirtipur an den Ufern des Rawi, seine körperliche Hülle abstreifte, und, wie Moses, seinen Lieblingsdiener Lehana zu seinem Angad oder Stellvertreter [3]) ernannte. Er hatte keinen seiner Söhne und übrigen Verwandten hiezu würdig befunden. Dies war auch der Fall bei dem Tode des Angad (1552), welcher ebenfalls die beiden Söhne überging und seinen treuen Diener, den Kschatria Ameradas zum Lehrer der kleinen Gemeinde einsetzte. Ihm folgte (1574) sein Schwiegersohn Ramdas, der die alte Stadt Tschak zum heiligen Platze der Sikh erhob und sie bei seinem Namen Ramdaspur nannte. Nach einem berühmten Wasserbehälter welchen der Guru hier graben liess, ward der Ort Amrita Saras, später in Amritsir zusammengezogen, das ist Behälter der Unsterblichkeit genannt. [4]) Amritsir ward in der Folgezeit ein heiliger Wallfahrtsort für alle Hindu und erhob sich dadurch zu einer

1) Wilson, As. Res., XVII, 233, 239, wo einige Kirchenlieder mitgetheilt werden, die aber weder in ästhetischer noch in wissenschaftlicher Beziehung von Werth sind.

2) Das Sanskritwort Sikscha, Jünger, lautet in dem Dialekte des Fünfflussgebietes Sikh, woher die Anhänger Nanak's den Namen erhielten.

3) Im Dabistan, II, 253, heisst es irrthümlich, Angad sei der Eigenname des Nachfolgers gewesen.

4) Saras heisst in mehren indischen, aus dem Sanskrit stammenden Dialekten Behälter, und Amrita Unsterblichkeit. Die Uebersetzung Brunnen der Unsterblichkeit bei Hügel, Kaschmir, III, 400, ist ungenau.

bedeutenden reichen Handelsstadt. Es herrscht hier ein regeres Treiben als sonst irgendwo im Pendschab; die Laden prangen mit allen Waaren Hindostans. Das heilige spiegelklare Wasserbecken, eine grosse Seltenheit in diesem Lande, bildet ein Viereck von ungefähr 150 Schritten im Umfange, und erhält wahrscheinlich vom lebendigen Quellwasser seine Nahrung. In der Mitte des Beckens erhebt sich ein prachtvoller Tempel des Hari oder Wischnu, der mit einem kunstreich gearbeiteten goldenen Dach bedeckt ist; eine grosse goldene Thür führt in das Innere, welches nach allen Seiten mit Marmor ausgelegt ist. Von Westen her führt eine Brücke zum Tempel, in dem der erste Guru der Sikh thront, wo er dem gläubigen Volke und den Neugierigen für Geld und andere Geschenke den Segen spendet. Es müssen die Waschungen zuvor in andern Richtungen vorgenommen werden, ehe die Pilger zur heiligsten Seite, gegen Osten, zugelassen werden. Ringsum des Wasserbehälters sind Tempel und Wohnungen für Guru und Fakir; auch wird ein kleines leeres Gebäude gezeigt, wo Ramdas sein ganzes Leben gesessen haben soll. [1])

Der Sohn und Nachfolger des Ramdas, Ardschun Mal oder auch blos Ardschun genannt (1581), soll die Schriften seiner Vorfahren in einem Buche verzeichnet haben. Zu dieser Zeit war die Genossenschaft schon sehr ausgebreitet; sie erfreute sich in vielen Gegenden eines zahlreichen Anhanges. [2]) Die Jünger des Nanak organisirten sich nun nach den Vorschriften des Adi Granth förmlich zu einer eigenen religiösen und staatlichen Gesellschaft welche ihren Guru als ihr alleiniges Haupt betrachtete und ihm regelmässige Abgaben, anstatt der frühern Geschenke, entrichtete. [3]) Sie verwarf die Wedas wie den

---

1) Hügel, Kaschmir, III, 404. Der Baron zahlte den Segen des Sikhpapstes mit einem Sack Rupien, dafür ward er auch Maharadscha Lord Baron Hügel Sahib Bahadur titulirt. Auch Burnes hat sich hier einen Segen geholt. Travels, I, 151.

2) Der Verfasser des Dabistan übertreibt (II, 270), wenn er sagt, es gäbe keinen Ort irgend eines Landes, wo damals nicht Sikh gefunden worden wären.

3) Ardschun hatte diese Veränderung eingeführt (The Dabistan, II, 271); früher wurden blos Geschenke gegeben.

Koran und erregte deshalb die Feindschaft der unterworfenen Hindu und der gebietenden Moslem in gleichem Grade. Ardschun ward ein Opfer dieses gemeinschaftlichen Religionseifers. Der Theilnahme an dem Aufstande Chosro's, des Sohnes Dschehangir's beschuldigt, wurde der Guru gefangengenommen und starb (1606) an der grausamen Behandlung in einem furchtbaren Gefängnisse. Nun vertauschte sein Sohn und Nachfolger [1]), Har Gowind, das Wort Gottes mit dem Schwerte, um an den Mördern seines Vaters Rache zu nehmen. Die friedliche philosophische Gemeinde des Nanak wurde in eine Rotte wilder Krieger, in eine tollkühne Räuberbande umgeschaffen welche weder Erbarmen übte noch Erbarmen fand bei den glaubenstollen Gegnern.

Zwei Schwerter, schrie dieser erste kriegerische Guru seinen Jüngern zu, zwei Schwerter trage ich im Gürtel, das eine diene zur Rache meines ermordeten Vaters, das andere zur Vernichtung der Wunder Muhammed's. Damit seine Anhänger desto kräftiger würden, gestattete ihnen der Guru alle Fleischspeisen, die Nanak verboten hatte; nur des Kuhfleisches sollten sie sich enthalten. Es hiess der Lehrer jeden Auswurf der Menschheit willkommen; er gestattete alle Laster, Blutschande, Raub und Mord, und erklärte seine Jünger seien befreit vom Jüngsten Gerichte.[2]) Man kann sich denken, dass solche Genossen ihrem Hauptmanne unbedingt ergeben waren. Die Thaten Har Gowind's und seiner Nachfolger, Har Ray, Har Krischna und Tegh Bahadur, bis auf Guru Gowind, den Sohn des Letztern, [3]) er-

1) The Dabistan, II, 273. Nach einer etwas unklaren Stelle des Dabistan gab es Zwistigkeiten im Betreff der Nachfolge.

2) So erzählt sein Freund, der Verfasser des Dabistan, II, 280, 286, 287. Man findet hier eine Anzahl lehrreicher und unterhaltender Geschichten von Gurus und einzelnen Sikh.

3) Nach Har Gowind, dessen Todesjahr auf 1645 angesetzt wird, folgte sein Enkel Har Ray, der im Jahre 1661 starb, und diesem Har Krischna bis 1664. Nun entstand ein Streit über die Nachfolge zwischen Ram Ray, dem Sohne des verstorbenen Guru, und Tegh Bahadur, dem dritten Sohne Har Gowind's. Tegh Bahadur erhielt den Beifall der Sikh, ward aber im Jahre 1675 von Patna, wo er wohnte und wo sich eine Kapelle der Sikh befand, nach Delhi gebracht und daselbst ohne alles Recht und Gesetz öffentlich enthauptet.

heben sich aber dessenungeachtet nicht über die in den östlichen Ländern gewöhnlichen Meutereien und Raubzüge; sie sind spurlos in der Geschichte vorübergegangen und der Beachtung unwerth. Anders gestalten sich die Verhältnisse nach dem Tode des Tegh Bahadur, der auf Befehl des fanatischen Orangsib (1675) hingerichtet wurde. Das Oberhaupt der Religion ward auch nicht einmal zum Scheine eines Verbrechens beschuldigt, sondern geradezu als Ketzer angeklagt und ermordet. Dieser glaubenstolle Despotismus empörte auch das ruhigste Gemüth unter den Jüngern und rief zur unerbittlichen Rache auf. Es ist der höhere Mensch zur religiösen und politischen Freiheit geboren; wird er dieser, alles Andere weit überwiegenden Güter beraubt, so tritt er in den Naturzustand zurück; er erklärt der Gesellschaft, die seine angeborenen Rechte verhöhnt, den Krieg; Mord und Rebellion dünken ihm nicht selten Pflicht.

Thoren sind wir, eitle Thoren, so sprach der jugendliche Gowind zu seinen Genossen, wenn wir jetzt noch dem verfolgungssüchtigen Muselman vertrauen. Was uns in Güte versagt wird, das soll, das muss das Schwert uns erringen. Behalten wir die Frömmigkeit für uns und kehren den Stahl gegen unsere Feinde. Diese Rede machte Eindruck auf die tapfern verfolgten Genossen. Wie den alten Scythen, so ward auch den Sikh Eisen und Stahl von nun an eine Gottheit, zu der sie sich im Gebete richteten; und dies um so lieber, da mancher tapfere Mann hoffen mochte, im Kampfe gegen seine Verfolger sich Hab und Gut und selbst eine Herrschaft zu erringen. Wer weiss nicht, wie vielen Vorschub weltliche Vortheile, sinnliche Genüsse allenthalben und zu allen Zeiten dem Religionseifer leisten! Nanak wollte das indische Kastenwesen und den Religionsunterschied überhaupt abschaffen; alle Menschen sollten in der Anbetung des höchsten Wesens vereinigt werden. Gowind baute fort auf diesem breiten Fundamente. Die niedrigsten Glieder der untersten Kaste, hiess es, seien gleich dem Brahmanen und Kschatria; die Nation möge zu einem einzigen Körper zusammenwachsen, damit sie desto mehr, desto eher im Stande sei, das verhasste Joch des Islam abzuschütteln. Gowind fühlte, dass, um so

Grosses zu vollbringen, um so tief gewurzelte Vorurtheile auszurotten, menschliches Zureden, Vernunft allein nicht ausreiche. Er wagte es deshalb, nach dem Muster vieler seiner Vorgänger, eine Prophetenrolle zu spielen. Was menschliche Kraft und menschliche Einsicht auf den Menschen nicht vermag, das soll im Namen der Gottheit zustande kommen.

Das höchste Wesen, erzählt Gowind in dem Buche des zehnten Herrschers, [1]) befahl mir in dem Kali Juga zu erscheinen. Ich für meinen Theil wäre lieber ungeboren und in dem Anschauen der Allmacht versunken geblieben. Es sprach aber Gott: Ich habe dich zu meinem Sohn erkoren, damit du die vollkommene Religion den Menschen offenbarest. Tritt hinaus in die Welt, erhebe die Tugend und verfolge das Laster. Was nun der Höchste — von Gowind mit dem Worte Kala, die Zeit, genannt — zu mir spricht, das verkünde ich den Menschen; ich bin der wahre Knecht Gottes; daran zweifelt nicht; darum werde ich sprechen und den Mund nicht verschliessen. Ich spreche nicht eines Menschen Wort, sondern das Wort Gottes; ich kleide mich nicht nach der Norm des Irdischen, sondern folge der Vorschrift des Höchsten; ich bete keine Steine an und ahme die Religionsgebräuche der Welt nicht nach. Ich spreche den grenzenlosen Namen aus und habe mich zum höchsten Wesen emporgeschwungen. Jeder der frühern Awatars hat eine besondere Religion gestiftet; aber sie erkannten nicht das höchste Wesen, sie erkannten nicht die wahren Grundsätze der Tugend und Gerechtigkeit. Alle frühern Lehren sind unnütze; diese meine Lehre präge dir tief in die Seele ein; in keiner andern Lehre wird es dir wohlergehen; die meine nur erfasse mit ganzem Herzen. Siehe,

---

1) Desima Padischa ka Granth. Dieses Buch wird von den Sikh für ebenso heilig gehalten, wie die Adi Granth selbst, dem es im Umfange nicht sehr nachsteht. Es ist ein Band von 1066 Seiten, jede Seite hat 23 Linien und jede Linie 38—44 Buchstaben. Der Inhalt ist theils mythologischer, theils mystischer Natur. Den Anfang einer Uebersetzung dieses Buches findet man im Journal of the A. S. of Bengal, 1850, No. VII. Die Geschichte des Guru Gowind nach muhammedanischen Quellen, in dem Siyar ul Mutakherin, I, 113, stimmt in den wesentlichen Punkten mit den Angaben der Sikh zusammen.

als ich bereits die Worte des Höchsten in dieser Weise einige Zeit verkündet hatte, da erschien mir Durga Bhawani,[1]) die Göttin des kriegerischen Muthes, in einem Traumgesichte, von wundervollem Glanze umstrahlt. Sie hielt ein strahlendes Schwert in ihren Händen, reichte es mir hin und sprach: Erobere die Länder der Muselman; es sollen viele derselben durch dieses Schwert erschlagen werden. Hierauf erwachte ich und rief begeistert aus: Dieser Stahl diene mir und meinen Jüngern zum Schutze, denn in seinem Glanze strahlt mir immer die Majestät der Göttin entgegen. Drum sollt ihr immer Stahl[2]) an euch tragen; heilig sei euch der Stahl; der Schutz des Allstahles[3]) komme über euch. Ihr sollt nicht mehr Sikh, Jünger, sondern Singh, Löwen,[4]) heissen. Wo immer ihr einem Muselman begegnet, erschlagt ihn; ihr habt das Recht dazu; wo immer ihr einem Hindu begegnet, prügelt ihn durch, beraubt ihn seines Gutes und theilt es unter euch; ihr habt das Recht dazu. Die Länder zu verderben, wo der Muselman herrscht, sei euer Sinnen, sei euer Trachten.

Auch in den äusserlichen Einrichtungen traf Guru Gowind mancherlei Veränderungen. Da der Unterschied alles Kastenwesens aufgehoben und auch der Geringste als Proselyt angenommen ward, so fanden sich natürlich viele Mitglieder der untern Kasten ein, welche froh waren aus der furcht-

1) Durga Bhawani ist eine der Frauen des zerstörenden Princips, Siwa.

2) Viele rohe kriegerische Völker haben bekanntlich ihren Waffen göttliche Verehrung erwiesen, wie noch heutigen Tags die Kalmuken zu thun pflegen. Pallas, Sammlungen über die mongolischen Völker, II, 218. Oleg und seine Begleiter schworen, wie Nestor erzählt (II', 287, Schlözer), nach russischem Brauch, bei ihren Waffen. Vortrefflich sagt, in ähnlichem Sinne und aus ähnlichen Ursachen, wie Guru Gowind, ein Dichter unserer Tage zu seinen Genossen:

Lasst, o lasst das Verseschweissen!
Auf den Ambos legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein!

3) Sevvloh.

4) Früher führten blos die kriegerischen Radschputen diese Ehrenbenennung.

baren Sklaverei des Brahmanenthums errettet zu werden. Es ward nun eine eigene schmuzige Einweihungsceremonie angeordnet, um in die Chalsa oder Kirche der Singh aufgenommen zu werden; es sollte dadurch symbolisch die unbedingte Gleichheit aller Mitglieder der Kirchengemeinde angedeutet werden. Man lehrt zuerst dem Neugeborenen seine Pflichten. Von nun an, heisst es, musst du ein Krieger werden mit Leib und Seele; die Kirche zu vertheidigen und ihre Feinde zu vernichten sei künftig deine einzige Richtschnur. Kopf- und Barthaar lass wachsen; in Blau kleide dich von Kopf zu Fuss; Stahl musst du immerdar bei dir tragen, in dieser oder jener Form. Ist dies geschehen, so wird der Neubekehrte der Kirchengemeinde, welche, aus Nachahmung des Pantschayat, des indischen Schöppengerichts, wenigstens aus fünf Personen bestehen muss, vorgestellt und erhält aus der Hand des Guru fünferlei Waffen: ein Schwert, Bogen und Pfeil, einen Dolch, einen Spiess und eine Flinte. Der Diakon wendet sich nun zu ihm und spricht die Worte: «Dieser hier ist dein heiliger Lehrer und du bist sein Jünger.» Es wird dann, während der Gemeinde einige Abschnitte des ersten Buches und des Buches des zehnten Lehrers vorgelesen werden, Zucker und Wasser in ein Gefäss gethan und mit einem Dolche herumgerührt. Ist dies zu Ende, so ruft die ganze Gemeinde: Heil der Kirche des Lehrers! Heil und Sieg dem Lehrer! Heil! — eine Litanei die fünf mal wiederholt wird. Der Neubekehrte und der Lehrer waschen sich in der Zwischenzeit mit dem Zuckerwasser die Füsse und murmeln ein Gebet in wohlklingenden Versen, zum Lobe des alleinigen Gottes, welches mit folgender Strophe beginnt: «Allenthalben bin ich gewesen, habe allerlei Gattungen der Frommen gesehen, Jogi und Jati, heilige Kasteiungen übende Männer, in Beschauung der Gottheit versunkene Männer, nach den verschiedensten Weisen und Sitten. Alle Länder habe ich bereist, aber das wahrhaft Göttliche nirgendwo gesehen. Freund, ohne die Gnade des Ewigen wird das Gewicht der Menschen immer und ewig federleicht gefunden.» Ist das Gebet zu Ende, dann trinken Beide, Lehrer und Jünger, das schmuzige Fusswasser, während die Gemeinde mit überlauter Stimme einfällt: Heil der Kirche des

Lehrers! Heil und Sieg dem Lehrer! Heil! Hiemit ist das Pahal oder die Einweihungsceremonie zu Ende. [1])

Gott allein, sagte der Guru zu seinen Genossen, ist der Herr seiner Kirche; sie bedarf keines sterblichen Menschen. Ich bin jetzt euer Führer und werde auch nach meinem Tode als heiliger Geist es bleiben. Leset das Buch und richtet euch nach seinen Vorschriften; wer der Kirche treu ergeben ist, dem werde ich immer beistehen. In diesem theokratischen Sinne hat Gowind seine Kirche, seinen Staat geordnet; es sollten die Singh eine föderative Republik bilden, an deren Spitze ein Richter oder Heerzog gestellt wird, um den Staat nach aussen hin zu vertreten und zu schützen. Der Richter steht aber unter der Kirche, handelt blos in ihrem Geiste und ist ihr verantwortlich. Jede Gaugemeinde steht unter einem eigenen, von dem Gau gewählten Grafen, dessen Amt es ist den Heerbann anzuführen und im Frieden die Beschlüsse der Genossenschaft zu vollziehen. Bei wichtigen, alle Bürger- oder Glaubensgenossen betreffenden Angelegenheiten werden die Häupter der Gaugemeinden zu einer Versammlung nach Amritsir beschieden, welche Gurumata, [2]) Versammlung des Lehrers, genannt wird; denn der Lehrer oder heilige Geist spricht und handelt durch seine hier versammelte Kirche. Die Häuptlinge welche allein die ganze Kirche repräsentiren, werden durch eine, von Gowind angeordnete Classe kriegerischer Geistlichen, Akali oder die Unsterblichen genannt, zu der allgemeinen Synode beschieden. Die Akali sind die Wächter der Kirche und des Gesetzes; sie sind die Sittenrichter über die Häuptlinge und alle Genossen der Gaugemeinden. Ihrer heiligen geistlichen Macht ist Alles unterworfen; deshalb sind sie auch allgemein gefürchtet. Selbst der Maharadscha Ra-

---

1) Malcolm, 180 fg. Prinsep, Origin of the Sikh Power in the Punjab (Kalkutta 1834), 217. G. Forster, Reise von Bengalen nach England. Deutsch von Meiners (Zürich 1796), I, 296.

2) Das indische Wort mata ist vielleicht nach seinem Ursprunge und seiner Bedeutung mit dem germanischen mote in Wittenagemote und dem heutigen englischen meeting verwandt. Lassen glaubt, mata sei das Sanskritwort matha, Sitz. Gurumata würde demnach der Sitz des Lehrers bedeuten.

nadschit Singh war genöthigt oder hielt es für staatsklug, in der höchsten Blüte seiner Macht, von diesem übermüthigen Tempelorden mancherlei Unbill zu ertragen. Die Akali ziehen, bis an die Zähne bewaffnet, in grossen Banden im Lande herum, rauben, morden und treiben allerlei Unfug im Namen des unsterblichen Guru. Man sah sie bis zum Untergange ihres Reiches zu einzelnen Häuflein im Fünfflussgebiete versammelt, in jeder Hand ein blosses Schwert, zwei an beiden Seiten, auf dem Rücken eine Flinte und an den Armen drei oder vier, an den Rändern scharf geschliffene Stahlringe welche sie, wie behauptet wird, mit solcher Sicherheit zu schleudern wissen, dass sie ihrem Gegner damit, auf 60—80 Schritte, ein Glied vom Leibe abhauen können. [1]) Jeder Sikh oder Singh ohne Ausnahme kann in diesen, so wie in die andern geistlichen Orden, deren mehre sind im Pendschab, aufgenommen werden.

Während eines Gurumata sollen alle Fehden aufhören, alle Leidenschaften schweigen und alle persönlichen Bestrebungen der Häuptlinge auf die Seite gesetzt werden. Nur das allgemeine Wohl, das Gedeihen der Kirche sei die Richtschnur des Denkens und Handelns. Haben die Häuptlinge um das Becken der Unsterblichkeit sich niedergelassen, so bringen die Akali das erste Buch und das Buch des zehnten Lehrers Gowind herbei, vor welchen die ganze Versammlung sich tief verneigt und ausruft: Heil der Kirche des Lehrers! Heil und Sieg dem Lehrer! Heil! Es werden dann, nach einer Vorschrift Nanak's, zu essen und Andern zu essen zu geben, Kuchen aus Weizenmehl, Butter und Zucker der heiligen Schrift dargebracht und mit einem Tuche bedeckt. Die Akali erheben sich und mit ihnen die ganze Versammlung zu einem Gebete das von Musik begleitet wird. Ist dies zu Ende, so geniessen Alle ohne Unterschied von den Kuchen, um in dieser symbolischen Weise die Einheit und Gleichheit aller Gläubigen zu beurkunden. Nach dem Mahle erheben sich

1) Osborne, The Court and Camp of Runjeet Sing (London 1840), 143 fg. Die S. 144 abgebildeten Akali sehen in der That furchtbar genug aus.

die Akali neuerdings und rufen: Häuptlinge, das ist ein Gurumata. Hierauf steht die Versammlung nochmals zum Gebete auf, rückt ganz nahe aneinander, und der Nachbar spricht zum Nachbar mit lauter Stimme: Das heilige Buch ist unter uns, beim heiligen Buch lasst uns schwören, allen innern Zwist zu vergessen und einig zu sein im Geiste. Dieser Augenblick religiöser Begeisterung wird von der leitenden Priesterschaft benutzt alle Feindseligkeiten auszugleichen und die Gedanken der Versammlung blos auf das allgemeine Wohl der Kirche und des Staates zu richten. Die Gegenstände, worüber die Sirdar zu Rathe sitzen, werden von einem hiezu eigens ernannten Mitgliede der Versammlung vorgelesen. Die Beschlüsse eines Gurumata sind für alle Sikh verbindlich; wer ihnen widerstrebt, wird aus der Kirche gestossen und hat wahrscheinlich auch das Leben verwirkt. Die erste heilige Synode der Singh ward von Gowind selbst zusammengerufen und geleitet.

Niemand ist verpflichtet, bei der Gaugenossenschaft, wozu er ursprünglich gehört, zu bleiben; er kann sie, wenn ihm der Häuptling oder irgend etwas in der Mark misfällt, verlassen und sich in einer andern niederlassen. Dies Bewusstsein gibt dem gemeinsten Sikh ein Gefühl von Freiheit und Selbständigkeit, wie es sich selten in der übrigen kleinmüthigen Bevölkerung Hindostans [1]) findet. Andererseits bildet dies Recht der Freizügigkeit eine sichere Schranke gegen ein grausames Willkürregiment von Seiten der Häuptlinge. Will der Sirdar seine Untergebenen nicht verlieren, so muss er sie freundlich und menschlich behandeln. Deshalb hatte der freie Landmann wie der Pächter nirgendwo in Indien ein besseres Loos als im Fünfflussgebiete. Der Letztere soll zwar gesetzlich die Hälfte des rohen Ertrags an den Grundherrn als Abgabe entrichten; dieser begnügt sich aber gewöhnlich mit einem viel geringern Zins. Nur die Unterthanen muhamme-

1) Kant hat vortrefflich die Gründe entwickelt, warum der Hinduismus die Bevölkerung kleinmüthig macht. Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. Zweite vermehrte Auflage (Königsberg 1794), 284.

danischen Glaubens wurden furchtbar gedrückt; sie durften zu den Zeiten der Sikhherrschaft weder laut beten noch Rindfleisch essen; sie durften keine Processionen halten und sich nur selten in den wenigen Moscheen des Landes versammeln. So tief hat, während der langen blutigen Religionskämpfe, der Hass gegen alles Muhammedanische Wurzel geschlagen, dass die Sikh selbst einen Widerwillen gegen die persische und arabische Sprache haben, weil sie wähnen, diese Idiome hängen mit dem Islam zusammen.[1]) Deshalb hasste auch der Muselman seinen Gebieter auf den Tod und mordete ihn unbarmherzig, wenn es im Geheimen geschehen konnte.[2])

Zwistigkeiten über geringfügige Gegenstände werden durch ein Dorf- oder Schöppengericht das, nach alter indischer Sitte, wenigstens aus fünf Personen bestehen muss und deshalb Pantschayat genannt wird, entschieden. Wichtigere Gegenstände werden vor eine Gau- oder Fürstenversammlung gebracht und nach dem herkömmlichen Gewohnheitsrechte der Hindu entschieden. Es ist aber dieses Gewohnheitsrecht nirgendwo verzeichnet, sondern blos im treuen Gedächtniss der Aeltermänner aufbewahrt. Jeder muss sich ohne Ausnahme diesen Gemeindegerichten unterwerfen. Die Dorf- und Gaugenossen leisten sich gegenseitig Hülfe, um gestohlenes Gut wiederzuerlangen; der Dieb wird nach dem Gutdünken des Beschädigten und nach dem Werthe des gestohlenen Gegenstandes gezüchtigt; doch kann eines Raubes wegen Niemand mit dem Tode bestraft werden. Der Mord wird aber von der zur Rache verbundenen Verwandtschaft nur mit Blut gesühnt; es muss in diesem Falle Gleiches mit Gleichem vergolten werden. Der Angeschuldigte kann auf ein Gottesurtheil sich berufen; er kann zur Probe der Unschuld seine Finger in siedendes Oel stecken oder mit blosser Hand eine glühende Pflugschar eine Strecke weit tragen. Kommt er unbeschädigt durch, so ist seine Unschuld über alle Zweifel erhaben. Ein einsichtsvoller Geistlicher der Sikh, der mehre Jahre in Kalkutta lebte, sprach mit Begeisterung von dem

1) Murray in Prinsep's Origin of the Sikh Power, 191
2) Wood, Journey to the source of the river Oxus, 34.

Verwaltungs- und Gerichtswesen seiner Glaubensgenossen. Hier, pflegte er zu den Engländern zu sagen, wird dem Beleidigten schnell zu seinem Rechte verholfen, während ihr durch wunderliche, kostspielige Formen, durch langwierige und ärgerliche Schreibereien hingehalten, kein Ende zu finden wisst. Unser Gerichtswesen ist für edle freisinnige Menschen eingerichtet, das eure für gemeine verschmitzte Schurken. [1] Diese republikanischen Einrichtungen waren für eine Genossenschaft welche, wie die alten Römer, bloss aus Kriegern und Ackerbauern besteht, vortrefflich geeignet. Sie wurden aber bald, sowol durch die Herrschsucht der Grossen wie durch die Zügellosigkeit der Massen, untergraben. Man findet heutigen Tags nur geringe Reste des ehemaligen Gemeindewesens im Fünfflussgebiete.

Als nun der junge Guru, durch diese und andere Einrichtungen welche sämmtlich aus dem Gefühle hervorgingen, die zersplitterten Hindu zu einer einzigen Nation umzuschaffen, die im Stande wäre alle Fremden aus Hindostan zu vertreiben; als Gowind eine tapfere, auf Tod und Leben kämpfende Kriegerschar zusammengebracht hatte, trat er dem Padischah Orangsib und seinen fanatischen Statthaltern offen und kräftig entgegen. Ihr macht, so soll er dem Fürsten zu Delhi geschrieben haben, aus Hindu Muselman; dies ist durch eure Religion erlaubt. Den Hindu war bisjetzt, durch götzendienerische Brahmanen überlistet, die Aufnahme neuer Gläubigen nicht gestattet; [2] ich habe aber den reinen Glauben der Altvordern wieder aufgerichtet, — ich werde aus Muselman Hindu machen. Sieh dich vor in deiner erträumten Sicherheit, ich werde den Sperling lehren, den stolzen Adler zu Boden zu schlagen. [3]

Gowind war unermüdlich in den Kämpfen gegen die

---

1) Malcolm, 128. Murray a. a. O., 192. Die Klagen über das langwierige kostspielige englische Gerichtsverfahren sind, wie früher gezeigt wurde, allgemein in Indien.

2) Es werden bekanntlich im Brahmanismus keine Proselyten angenommen; wie wäre dies auch bei einer Kasteneintheilung möglich?

3) Malcolm, 74. Unter dem Sperling sind die verachteten Kasten zu verstehen.

Muselman; doch konnte er sein Ziel nicht erreichen. Der Gûru, sagen seine Jünger, pflanzte den Baum; er sollte aber, gleichwie viele andere Propheten, die reife Frucht nicht geniessen. Seine wiederholten Kämpfe hat Gowind selbst, in dem Buche des zehnten Lehrers, auf eine Weise beschrieben, welche an die ergreifenden Heldenlieder Ossian's erinnert; an die jungen Krieger die dieser besungen, «den Vätern gleich an Ruhm». Gowind spricht nicht blos von sich; er lässt auch seinen Genossen vollkommen Gerechtigkeit widerfahren. «Wie ein die Wälder verzehrender Flammenstrom stürzten sie auf ihre Gegner; siehe wie Kripal wüthet, wie er seine Keule schwingt und dem hochmüthigen Chan den Schädel entzweischlägt. Gleichwie Krischna ein irden Gefäss mit Butter zertrümmert, so leicht erschlug er den Häuptling, verspritzte sein Blut und zerstreute seine Glieder im offenen Felde. Nand Chand ward von furchtbarer Wuth ergriffen; mit Gewalt schleuderte er den Speer und schwang den Degen. Der Degen zersplitterte; da zog er den Dolch, um die Ehre des Stammes der Sondi zu wahren. Und siehe, mein mütterlicher Onkel Kripal kam nochmals herbei und vollbrachte nochmals Kriegerthaten, würdig eines echten Kschatria. Der gewaltige Krieger, obgleich selbst von einem Pfeile getroffen, hat mit einem andern einen mächtigen Chan vom Pferde zu Boden gestürzt. Wo die Schlacht am stärksten, wüthete der Kschatria Sahab Chand und erschlug einen wilden Fürsten, einen Krieger aus Chorasan. Nun kreischten die blutdürstigen Gespenster und Geister nach Mord und Todtschlag; das tolle Haupt der Dämonen lachte laut auf vor Freude und traf die Vorbereitungen zu seinem schrecklichen Mahle und die hungrigen Geier flogen hin und her, nach dem Raube gierig. Als nun auch ich von einem Pfeile verwundet wurde, da legte ich den Bogen an auf den Gegner und ein Gleiches thaten alle Genossen. Ich zielte auf den jungen Helden Hari Chand, ein ausgezeichneter Fürst unter den Hunderttausend der Radscha. Er fiel, und sein ganzes Heer, von Bestürzung geschlagen, wendete sich um und floh vom Schlachtfelde. Durch die Gnade des Höchsten ward uns der Sieg zutheil, und nun er-

schollen unsere Triumphgesänge. Alle Krieger waren erfreut, und wie Regen fielen die Reichthümer auf uns hernieder.» [1])

Gowind focht, mit wechselndem Glücke, sein ganzes Leben lang gegen die Moslem und ihren Padischah Orangsib. Zwei seiner Söhne wurden gefangen und auf grausame Weise hingerichtet; ein dritter fiel im Kampfe und an seiner Seite eine grosse Menge der tapfersten Singh. Der Guru nahm sich dies so zu Herzen, dass er auf kurze Zeit des Verstandes beraubt wurde. Er blieb aber dem Vorsatze, sein Volk aus dem muhammedanischen Joche zu befreien, unerschütterlich getreu und starb als ein Märtyrer für die Freiheit seines Vaterlandes. Bahadur Schah, der Nachfolger des Orangsib, suchte den gewaltigen Krieger und sein unbeugsames Gefolge durch Milde und Freundlichkeit zu gewinnen. Gowind, so lautet wenigstens eine Angabe, erhielt im Dekhan ein kleines Lehn, konnte aber auch hier seinem Lebensplane, gegen die Muselman zu kämpfen, nicht entsagen. Von dem Dolche eines afghanischen Kriegers getroffen, starb er (1708) zu Nander, eine Stadt am Godawerifiusse, 24 Meilen von Haiderabad entfernt. [2]) Mit Recht sind die Sikh seines Lobes voll und stellen ihn auf Eine Stufe mit Nanak. Guru Gowind, sagt einer derselben, ist der zehnte Awatar; er war als Löwe geboren und zeigte sich als Singh sein ganzes Leben lang; er vernichtete die ruchlosen Türken [3]) und erhöhte den Namen des Herrn. In den Schlachten konnte ihm Niemand widerstehen, weder die Radscha der Hindu noch die Chane der

1) Malcolm, 54. G. Forster, Reise, I, 292. Die Nachrichten dieses tüchtigen gewandten Reisenden, dem Moorcroft und alle Diejenigen welche nach ihm dieselben Länder besuchten, vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lassen, stimmen beinahe durchgängig mit den Angaben Malcolm's überein. Höchst lächerlich klingen die Zurechtweisungen des Stubengelehrten und Vielschreibers Meiners, welcher Forster häufig belehrt (z. B. II, 97), wie er sich hätte benehmen sollen.

2) Nander, Hauptort des gleichnamigen Districts, liegt 19° 3′ nördl. Br. 77° 38′ östl. L. von London. An dem Orte, wo Gowind starb, ist ein Erziehungsinstitut der Sikh errichtet, wo 1818 300 junge Leute erzogen wurden.

3) Hier werden einmal ganz richtig die Beherrscher Hindostans Türken, und nicht, wie gewöhnlich, Mongolen genannt.

Muselman. Auf den Befehl des Ewigen hat der grosse Guru die wahre Erkenntniss unter den Menschen verbreitet und die Kirche eingerichtet. Guru gründete den Staat der Singh und hat dadurch die ganze Welt mit Angst erfüllt. Die Tempel und heiligen Plätze, die Begräbnisse und Moscheen, sie alle hat er verwüstet, vernichtet; er hat die Wedas und die Puranas, die sechs Schastras [1]) und den Koran verworfen; er hat das Gebet der Moslem abgeschafft und ihre Sultane erschlagen; alle Sekten hat er verwirrt und vernichtet. Als auf den Befehl des Guru Gowind die Singh zum Schwerte griffen, erzitterten die Türken, und die Glaubensnormen Muhammed's wurden abgeschafft; die Trommel des Sieges rollte in der Welt, und Furcht und Schrecken waren verschwunden. So ward die dritte Religion gegründet und nahm täglich zu an Macht. [2])

Guru Gowind hinterliess keinen Sohn; eine Prophezeiung hatte überdies die vom heiligen Geiste bewegten und geleiteten Führer auf zehn beschränkt. Deshalb ward jetzt weder eine Versammlung der Gläubigen zusammengerufen noch ein neuer Lehrer und Führer erwählt. Gott allein, sagte ja der sterbende Guru, ist unmittelbar der Beschützer und Leiter seiner Kirche. Der Freund und vieljährige Begleiter des verstorbenen Guru, Banda mit Namen, hielt die junge Gemeinde zusammen; er foderte sie auf, die Verwirrungen welche nach dem Tode Orangsib's in Hindostan entstanden, zu benutzen und wegen der erduldeten Drangsale, wegen der Ermordung des Guru und seiner ganzen Familie an ihren Verfolgern Rache zu nehmen. Der Statthalter des Kreises Sirhind, welcher die unmündigen Söhne Gowind's hatte hinrichten lassen, ist das erste Opfer; alle seine Truppen wurden, da kein Pardon ertheilt wurde, bis auf den letzten Mann niedergehauen; ein gleiches Loos traf, nach der Einnahme Sirhinds, die unschuldigen Kinder und Frauen

1) Sie werden auch die sechs Angas oder Wissenschaften genannt: Aussprache; religiöse Handlungen; Grammatik; Poetik; Astronomie und Auslegung der Wedas.

2) Malcolm, 190. Die Sikh nennen ihre Religion, neben dem Islam und Brahmanismus, gewöhnlich die dritte.

eines andern muhammedanischen Grossen. Den grössten Theil der Einwohner der Stadt frass das unerbittliche Schwert dieser Wütheriche. Selbst alle öffentlichen Gebäude und Moscheen wurden niedergerissen. Durch solch einen Erfolg begeistert, glaubten die Sikh, von nun an könne ihrer Macht nichts mehr widerstehen. In der That unterwarfen sie sich auch während eines Zeitraums von wenigen Monaten alles Land zwischen der Satledsch und der Dschamna, setzten selbst über diesen Fluss und machten verwüstende Streifzüge bis nach Mittelindien. Jede nur ersinnliche Gräuelthat ward gegen die Unterthanen des Padischah Bahadur verübt; wer sich nicht alsbald zu dem Glauben der Sikh bekennen und ihre Tracht annehmen wollte, der ward ohne alles Erbarmen eine Beute des Todes. [1]) Bahadur Schah beeilte sich nun, den Krieg mit den Maharatten und den Radschputen, den ihm sein Vater hinterlassen hatte, vor der Hand wenigstens durch einen Waffenstillstand (1709) zu enden, [2]) um dann alle seine Streitkräfte gegen die Sikh richten zu können. Von der Niederlage, welche die Sikh jetzt erlitten, erholten sie sich aber während der Wirren, die nach dem Tode des Bahadur Schah (1712) das grossmongolische Reich zerrütteten, schnell zu neuer Macht.

Als der Padischah Ferochsir den Thron seiner Väter bestieg (1713), waren die Sikh die Herren eines grossen Theils der nordwestlichen Länder des grossmongolischen Reiches. An ihrer Spitze stand der wilde Banda welcher darauf ausging, das volksthümliche Gemeinwesen des Guru Gowind aufzuheben und sich eine Krone zu erwerben. [3]) Anstatt des von Gowind angeordneten Grusses sollte man: Sieg der Religion! Sieg der Kirche! sagen. Die blaue Kleidung, sowie Fleischspeisen jeder Art wurden verboten, dann auch andere Veränderungen

---

1) The Siyar ul Mutakherin, d. h. Darstellung der neuesten Zeit, by Mir Gholam Hussein Khan, translated by John Briggs (London 1832), 25, sagt mit Unrecht, Guru Gowind wäre damals noch am Leben gewesen und Bahadur Schah sei selbst gegen ihn gezogen.

2) Grant Duff, History of the Maharattas, I, 433. Malcolm, 79.

3) Im Siyar ul Mutacherin 109 heisst es ausdrücklich: Banda wollte sich eine Krone erkämpfen.

vorgenommen, ohne die Versammlung der Häuptlinge oder die Akali darum zu befragen. Diese Unsterblichen, deren Einfluss und Macht gebrochen werden sollte, waren natürlich solchen Neuerungen sehr entgegen; viele von ihnen büssten ihre Beharrlichkeit bei den hergebrachten Einrichtungen mit dem Leben.[1] Die meisten Sikh fügten sich aber, aus Furcht vor der unmenschlichen Grausamkeit dieses Mannes, der neuen Ordnung. Die Aufmerksamkeit des neuen Herrschers von Delhi ward alsbald nach dem Pendschab gerichtet. Lahor war von den Sikh eingenommen und der Statthalter ermordet worden. Der Commandant in Kaschmir, ein tapferer türkischer Häuptling aus den Gegenden jenseit des Oxus, erhielt den Befehl, ein neues Heer zu werben, um diesen Mord zu rächen und das Land von den Sikh zu reinigen. Banda und seine Scharen wichen vor der Tapferkeit und Uebermacht der frischen, durch das indische Klima noch nicht verweichlichten Turkman zurück; ein grosser Theil der Sikh, mit dem Anführer an der Spitze, flüchtete nach einer nördlichen Bergfeste[2] und erduldete hier alle Drangsale des Hungers und des Durstes. Sie mussten sich endlich den Truppen des Padischah ergeben. Die abgemagerten Gefangenen wurden, nachdem ihnen Hände und Füsse gebunden waren, enthauptet und in den nahen Fluss geworfen. Nur die Anführer sparte man für einen Triumphzug; sie sind auf lahmen und schlechten Eseln und Kameelen nach Delhi geführt worden. Bei ihrem Einzuge in die Hauptstadt setzte man jedem eine papierne Kappe auf, und eine Anzahl Köpfe der Genossen, auf Spiesse gesteckt, ward vor ihnen hergetragen.

Die Wuth des gemeinen feigen Haufens zu Delhi, der von Glaubenshass und Rache erfüllt war, kannte keine Grenzen; hätten sie nicht die Turkmantruppen geschützt, so wären die Sikh lebendig zerrissen worden. Auf Befehl des Padischah wurden, in den Gängen des Basars, täglich 100 der Gefangenen enthauptet;

---

1) Malcolm, 83.

2) Malcolm nennt (80) die Feste Loghad, hundert englische Meilen nordöstlich von Lahor gelegen; im Siyar ul Mutacherim, 117, heisst sie Gandaspur.

keiner von ihnen bekannte sich zum Islam, keiner flehte um sein Leben. Die Sikh oder Singh stritten sich im Gegentheile um die Ehre, wem zuerst die Seligkeit des Martyrthums zu Theil werden sollte. Endlich kam auch die Reihe an Banda. Man gab ihm den Sohn in die Hand und befahl dem Vater, ihm eigenhändig die Gurgel entzweizuschneiden; Banda gehorchte sogleich, ohne einen Laut von sich zu geben. Jetzt ward ihm selbst mit glühenden Zangen das Fleisch vom Leibe gerissen, bis er unter den furchtbarsten Qualen welche er mit der grössten Standhaftigkeit ertrug, sein Leben geendigt hatte. Banda's Gesicht hatte einen angenehmen Ausdruck und zeigte von Klugheit und Einsicht; dies bewog einen Vertrauten des Ferochsir, das Haupt der Sikh mit folgenden Worten anzureden: Es ist mir unbegreiflich, dass ein Mann, aus dessen ganzem Wesen so viel Verstand und Scharfsinn leuchtet, und der auch in der That ausserordentliche Beweise seiner mannichfachen Fähigkeiten gegeben hat; es ist unbegreiflich, dass solch ein Mann sich so schrecklich ruchlose Thaten zu Schulden kommen lassen konnte, die ihm nothwendig in dieser wie in jener Welt zum Verderben gereichen mussten. Banda soll, ohne das Gesicht zu verändern, hierauf Folgendes erwidert haben: Wenn die Menschen in dem Grade lasterhaft und schlecht werden, dass Redlichkeit und Gerechtigkeit keinen Schutz mehr finden auf Erden, dann erweckt die Gottheit gewöhnlich solch eine Geisel, wie ich war, um die böse Rotte zu verderben. Sind die Menschen gehörig bestraft, wird ein anderer Mann bestellt um den Züchtiger zu züchtigen. So wenigstens lautet die Nachricht in den freilich parteiischen Berichten der muhammedanischen Geschichtschreiber. [1]) Nach dieser grossen Niederlage, nach der Hinrichtung ihres Häuptlings und ihrer vorzüglichsten Anführer (1716) suchten und fanden die kleinen Häuflein der entronnenen Singh in den Alpenlandschaften und Schluchten am

---

1) Siyar ul Mutakherin, 120. Scott, Dekkan, II, 145. Es gibt eine Sekte der Sikh, welche behauptet, Banda sei entkommen, dann eines ruhigen Todes gestorben und hätte seine zwei Söhne als Lehrer der Kirche hinterlassen. Malcolm, 82.

südlichen Abhange des Himalajagebirges eine sichere Zuflucht. Sie standen wol zu diesem Zwecke, um sich einen Rückzug offen zu halten, schon seit längerer Zeit mit den einheimischen Radscha dieser Gegenden in freundlichen Verbindungen. Die Singh erschienen wiederum im offenen ebenen Lande während der Wirren, die nach dem Rückzug Nadir Schah's in Hindostan sich erheben; wir finden sie als Räuber und Wegelagerer auf ihrem alten Tummelplatze, im Fünfflussgebiete.

Die Lasten der Landbesitzer im Fünfflussgebiete waren unerträglich; die unglücklichen Unterthanen des grossmongolischen Reiches sollten die ausgeleerten Staatskassen zu Delhi durch ihren Schweiss wieder anfüllen; man war unbarmherzig genug, ihnen, die ohnedies so viel gelitten hatten, noch zuzumuthen, die Beute und den Raub des Eroberers zu ersetzen. Die Bewohner des Pendschab waren aber ärger gepeinigt als die anderer Provinzen. Da sie vermöge des Friedens Nadir gehörten, so verlangte man von ihnen, dass sie die Summen erschwängen, zu welchen Muhammed Schah sich verpflichtet hatte. Wird ihm die bürgerliche Gesellschaft unerträglich, so tritt der Bessere und Tüchtigere hinaus, ergreift das Räuberhandwerk und wird der Feind aller Derjenigen, die sich der bestehenden Tyrannei fügen, welche durch Dulden oder Handeln sie unterstützen. Es geht der Mensch in den ursprünglichen Zustand vor der Gründung der grossen Staatenvereine zurück und ist vollkommen in seinem Rechte. So auch die Landbesitzer im Pendschab, Dschat genannt, — ein ursprünglich indisches Volk welches den Uebergang zwischen den Radschputen und Afghanen bildet. Um sich von dem sklavisch gehorchenden Volke und den muselmanischen Herren auch äusserlich zu trennen, schwang ein grosser Theil die Fahne des Guru Gowind. Wah Gurudschi ki Fateh, Heil und Sieg den Jüngern des Guru, war das Losungswort, unter welchem sie zusammentraten und sich gegen ihre Tyrannen erhoben. Die Heiligkeit der Formel entschuldigte Mord und Raub; in ihrem Namen konnte man, wie so häufig in der Welt geschieht, jede Schandthat begehen. [1])

---

1) G. Forster's Reise, I, 306. Prinsep, Origin of the Sikh Power

Die Bauern des Pendschab vertauschten jetzt die Pflugschar mit dem Schwerte. Rottenweise liessen sie sich, mittels der Einweihungsceremonie des Waschtrankes, unter den Fahnen des Guru Gowind anwerben, wählten ihre Hauptleute, fielen Dörfer und Städte an, raubten und mordeten. Es waren dies anfänglich Banden von 10—20 Personen, in dem Hindidialekte des Landes Dscharwi, Strassenräuber, genannt, welche ohne allen Zusammenhang unter sich selbst, auf eigene Gefahr und zum eigenen Vortheil auf Beute ausgingen, wovon allen Genossen gleiche Theile gereicht wurden. Der Name eines kühnen glücklichen Anführers ward bald, wie dies zu geschehen pflegt, auf einer grossen Landstrecke bekannt; er hatte nun am meisten Zulauf; zu ihm zogen die grössten Waghälse, die wildesten grausamsten Kerle. Der erste Raub ward gewöhnlich auf gute Interessen angelegt: man verschaffte sich damit bessere Waffen; man rüstete sich, um grössere Züge unternehmen und reichere Beute machen zu können. Bald fühlte die Bande sich kräftig genug, ganze kleine Districte zu besetzen; hier wurden nun, zum Trotze der Statthalter von Lahor, offene Lager, Dehras geheissen, aufgeschlagen, aus welchen in der Folgezeit, wie aus den Lagern der römischen Legionen, mehre grössere Ortschaften und Städte hervorgegangen, sind. Wenn der Heerbann der Semindare, wenn die

---

in the Punjab (Kalkutta 1834). Der ganzen folgenden Darstellung liegt dies Quellenwerk zu Grunde, welches Henry T. Prinsep aus officiellen Berichten, vorzüglich aus dem sehr umfangreichen eines Capitäns W. Murray gezogen hat. Murray war 15 Jahre politischer Agent zu Ambala, um die Verhältnisse der Sikh auf der englischen Seite der Satledsch zu beaufsichtigen und zu leiten. Auch Burnes lobt diesen Bericht. Travels, I, 143. Hügel's Geschichte des Reiches der Sikh, im dritten Bande seiner Reise, ist, wie der Verfasser selbst sagt, blos aus diesem Werke gezogen. Herr Baron Hügel hat beinahe durchgängig die englische Rechtschreibung beibehalten, was seiner Bearbeitung zum Nachtheile gereicht. Eine neue Auflage des jetzt seltenen Werkes, mit Hinzufügung der früheren und spätern Begebenheiten erschien unter dem Titel: History of the Punjab (London 1846, 2 Bde.). Die vielen Werke, welche seit dieser Zeit erschienen, machen dieses Quellenwerk keineswegs überflüssig. Cunningham's History of the Sikhs (London 1849) hat durch die langjährige eigene Anschauung des Verfassers und durch die Benutzung der amtlichen Quellen einen selbständigen Werth.

ihnen an Anzahl überlegenen Reiterscharen der Nawab sich versammelten, um die Banden zu umzingeln, so liefen die Räuber eilends in den verschiedensten Richtungen auseinander, zogen sich, wie vorher verabredet, nach einem bestimmten Vereinigungsplatze zurück, in die Moorlande des Nordens oder in die schwer zugänglichen Thäler der südlichen Abhänge des Himalaja. [1]) War die Gefahr vorüber, hatte sich die Landmiliz aufgelöst, und waren die Truppen der Regierung in ihre Garnisonen zurückgekehrt, dann brachen die Sikh wieder aus ihren Verstecken hervor und begannen das Räuberhandwerk von neuem. So verfuhren sie auch, sobald der Afghane Ahmed Schah ins Fünfflussgebiet einfiel; nur einige mal waren die Jünger Gowind's unvorsichtig genug, sich von den Durani überraschen zu lassen, und wurden dann schonungslos niedergemetzelt. Eine Niederlage unfern Lodianah (1762) ist unter dem Namen Chalu Chara oder das Blutbad berühmt; es sollen nach einer Angabe 25,000, nach einer andern, viel wahrscheinlichern 12,000 Mann auf dem Platze geblieben sein. [2])

Unter diesen Umständen hoben sich die Vorfahren des Ranadschit Singh schon ziemlich frühe zu überwiegender Macht empor. Von dem Bauersmann Disu, dem Urahn der fürstlichen Familie des Pendschab, ist weiter nichts bekannt, als dass er ein Dschat war aus dem Sansi Clane und drei Hufen Landes besass mit einem Brunnen. Nach den Brunnen wird im Pendschab, an den Plätzen, wo die Flüsse zur Bewässerung nicht verwendet werden können, der Besitz gerechnet. [3]) Dieser Bauer wohnte in dem Dorfe Sukardschak, in dem Districte Mandschhi, zwischen dem Rawi und Bagah gelegen. Sein Sohn Nodh Singh freite um die Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, Gulab geheissen, welcher sich

1) Die Hindu nennen die Landschaften nordöstlich des Fünfflussgebiets Sawalak Parbat, d. i. unzählige Hügel. Mehre Uebersetzungen östlicher Werke wussten nicht, was sie aus dem Namen machen sollen, und schrieben Sawalikgebirge.

2) Prinsep, 24, 25.

3) Hügel, Kaschmir, III, 339. In dem Fünfflussgebiete hat der beste Boden ohne Wasser keinen Werth; er bringt keine Ernte, sondern nur unbrauchbares Gestrüppe.

bereits zur Religion des Nanak bekannte. Der Uebertritt zum Glauben der Familie der Braut war die Bedingung der väterlichen Einwilligung; der junge Bauersmann schlug ein, er verkaufte sein Erbe, gürtete ein Schwert um die Hüften, nahm eine Flinte auf den Rücken, setzte sich aufs Pferd und ward Freibeuter in der Bande eines berühmten Häuptlings, Kapur Singh. Nach dem Tode des Nodh (1760) verschmähte es sein Sohn Tscharat Singh, unter einem Hauptmann zu dienen; er trennte sich von der Bande und war glücklich genug, mit Hülfe seiner Brüder eine neue auf die Beine zu bringen, die bald durch Kühnheit und Glück einen grossen Ruf erlangte. Durch den Einfluss der Familie seiner Frau erhielten die Räuber in einem Dorfe unfern Lahor einen sichern Schlupfwinkel, der vortrefflich gelegen war zu Raub- und Plünderungszügen gegen die reichen Bewohner der Kreishauptstadt. Tscharat erhielt bald einen grossen Ruf und ausserordentlichen Zulauf; die nächste Umgegend, selbst die Strassen Lahors wurden unsicher. Der afghanische Statthalter musste sich endlich zu einem Kampfe mit den verwegenen, an Zahl täglich zunehmenden Banden entschliessen. Seine eigenen Truppen dünkten ihm aber nicht hinreichend zu diesem Unternehmen. In einer unglücklichen Stunde entschloss sich der Befehlshaber, andere Sikhbanden in Sold zu nehmen, um sie gegen die mächtigen Haufen des Tscharat zu führen. Sie gingen, wie zu erwarten war, mitten im Treffen zu ihren Brüdern über; der Afghane musste sich glücklich schätzen, auf einem flüchtigen Pferde entrinnen (1761) und seine Schmach innerhalb der Mauern Lahors verbergen zu können. Sein ganzes Lager, all sein Kriegsgeräthe fiel in die Hände der treulosen Sikh.

Was half es, dass Ahmed im folgenden Jahre herbeieilte und die Räuberhorden züchtigte, dass er den Tempel der Sikh zu Amritsir in die Luft sprengen und den heiligen Wasserbehälter mit dem Blute und dem Eingeweide der heiligen Kühe verunreinigen liess, — ein furchtbares Verbrechen in den Augen der Jünger des Guru Gowind. Kaum dass die Nachricht erging, der König der Durani sei über den Indus zurückgekehrt, so krochen die Sikh aus ihren nördlichen Thalschluchten und Sumpfwaldungen hervor, strömten haufen-

weise nach Amritsir und hielten eine Volksversammlung, um sich über die Unternehmungen, wie man an dem Feinde blutige Rache nehmen könne, zu berathen. Für den Augenblick hatte die gemeinschaftliche Gefahr alle Bandenführer vereinigt. Zuerst zogen die Reiterscharen nach dem benachbarten, von Muhammedanern bewohnten Kasur. Der Ort ward eingenommen und rein ausgeplündert. Durch den Erfolg ermuthigt, und durch die grosse Beute welche sie in Kasur machten, zu weiterm Raube angetrieben, beschlossen die Sikh ihre ganze Macht zu vereinigen, — sie sollen damals bereits 40,000 Bewaffnete gezählt haben —, und Sirhind anzugreifen. Die Muselman wurden geschlagen und der Befehlshaber dieses bedeutenden Platzes blieb selbst im Treffen. Die Wuth der glaubenstollen Sikh gegen diese wichtige volkreiche Stadt kannte keine Grenzen; denn hier wurden die Söhne, hier ward, einer Sage nach, Guru Gowind selbst durch Wesir Chan, den Statthalter Orangsib's, zu Tode gemartert. Sie machten Sirhind zu einem Schutthaufen und auch nicht ein Haus blieb unversehrt. Sirhind ist heutigen Tages noch den Sikh ein verhasster Ort. Einen Stein gegen diese verruchte Stadt zu werfen, drei Ziegel von den Wällen abzubrechen und sie in die benachbarten Flüsse Satledsch oder Dschamna zu schleudern, gilt für eine verdienstliche Handlung unter den Jüngern Gowind's. [1])

Ahmed erschien neuerdings (1763), ohne aber gegen die flüchtigen Sikh etwas ausrichten zu können. In den Ruinen Sirhinds hörte er von einem Aufstande zu Kandahar; er musste mitten im Sommer, längs des westlichen Ufers der Satledsch und der Wüste, nach Multan und von dort nach der Heimat eilen, um die Ruhe herzustellen. Seine Durani, Balutschen und Usbeg litten furchtbar, sowol von der Hitze Indiens wie von der Kälte Afghanistans, wo sich der Winter damals sehr frühe eingestellt hatte. Nur noch einmal (1767) zog der König nach Hindostan; aber auch diese Heerfahrt blieb erfolglos. Wie Raben umschwärmten die Sikhreiter das nach der Heimat zurückkehrende Heer der

---

1) Prinsep, 26. Elphinstone, Cabool, II, 352.

Durani, beunruhigten bald diese bald jene Seite, plünderten das Gepäcke und mordeten die Nachzügler. Hielt man Stand, um sie zu züchtigen, so waren sie in der Eile auf und davon. Dies erregte solch einen Mismuth unter den Afghanen, dass sie geradezu erklärten, in Indien würden sie nicht mehr dienen. Ahmed musste der Nothwendigkeit nachgeben und die Sikh in den beiden Provinzen Lahor und Sirhind gewähren lassen. Ihre Macht verbreitete sich nun in der grössten Schnelle über diese Länder; Lahor ward (1764) genommen und unter vier Häuptlinge getheilt. Jeder Sirdar suchte, unter der allgemeinen Verwirrung, so weit seine Machte reichte, Land an sich zu reissen.

Die zahlreichen Häuptlinge erkannten Niemand als Oberherrn; Niemand hatte das Recht sie zur Rechenschaft zu ziehen; es waren auch, nachdem die ursprünglichen Einrichtungen im Laufe der Zeit ihre Geltung verloren, keine allgemeinen Satzungen vorhanden, nach welchen eine Herrschaft eingerichtet und ein bürgerliches Regiment geführt werden konnte. Zu einem tüchtigen bewährten Führer schlugen sich Verwandte, Freunde und Abenteurer welche sämmtlich auf ein gleiches Ziel losgingen. Nicht um die Gunst des Herzogs, noch um Sold diente und gehorchte man; gleiche Theilung alles Erworbenen, sei es liegende oder fahrende Habe, Menschen und Vieh, war die stillschweigende Bedingung. Das eroberte Land gehörte gleichmässig der ganzen Genossenschaft, Misal genannt; dem Herzog gebührte im Kriege die Anführung und auch im Frieden hatte er, nicht durch ein Recht, sondern durch seine Stellung und sein Ansehen bei der Genossenschaft, eine Art schiedsrichterlicher Gewalt. Man gehorchte ihm nur in so weit als es das eigene Interesse oder in gefährlichen Zeitläufen das Wohl des Ganzen erheischte. Jede Genossenschaft handelte übrigens in allen vorkommenden Angelegenheiten, wie es ihr gutdünkte, ohne nach dem Treiben der Andern zu fragen. Doch fanden beim Beginne des Sommers und Winters, im April und October, zu Amiritsir Versammlungen aller Häuptlinge und Gaugrafen statt, wo über die allgemeinen wichtigen Interessen des Volkes, und über grössere gemeinschaftliche Kriegszüge der streitenden Kirche berathen und Beschluss gefasst wurde.

Bei solchen feierlichen Gelegenheiten badete sich Jeder zuerst in dem heiligen Weiher, ging dann zu der Gurumata und sprach, wie Einsicht und Vortheil es geboten.

Das Haupt der Genossenschaft hatte die Verpflichtung, die Länder, Städte und Dörfer, je nach dem Verdienste der Einzelnen und im Verhältniss zu den Rossen und Summen welche sie zur Bande brachten, unter die Gesellen zu vertheilen. Dem Anführer ward zuerst sein Theil ausgeschieden, welcher natürlich den des gemeinen Freien weit übertraf, und dann den Andern die Marken und Aecker Landes zugewiesen. Sie gehörten ihnen von nun an als freies, keiner Abgabe unterworfenes Eigenthum; [1]) doch durfte Niemand sein Gut an einen fremden, zur Genossenschaft nicht gehörigen Mann verkaufen. Er konnte aber, wenn ihn die Noth dazu zwang, sein Loos versetzen und bestimmen, wem und unter welchen Bedingungen das Erbtheil zufallen solle. Stirbt ein Sikh ohne einen letzten Willen zu hinterlassen, so wird mit dem Erbe nach dem verschiedenen Gewohnheitsrechte in den verschiedenen Clans verfahren. Bald wird alle liegende und fahrende Habe gleichmässig unter der männlichen Nachkommenschaft vertheilt, nur dass der älteste Sohn ein doppeltes Loos erhält; bald wird das Besitzthum in gleiche Theile an die Mütter vertheilt, zum Besten ihrer Söhne; bald auch als Majorat betrachtet und ungetheilt dem ältesten Sohne überlassen. Es sind dann zum Unterhalte der jüngern Familienglieder eigene Landestheile ausgeschieden. Hatten Verstorbene keine männliche Sprossen, so erben die Witwe oder Witwen, der älteste Bruder oder dessen männliche Nachkommenschaft. Um den Streitigkeiten über die Hinterlassenschaft vorzubeugen, wirft der männliche Erbe ein weisses Kleid über die Witwe oder Witwen, steckt ihnen einen Ring durch die Nase und sie werden jetzt als seine rechtmässigen Frauen betrachtet. [2])

---

1) Dem Kundigen wird die Aehnlichkeit mit den Einrichtungen der deutschen Stämme, nachdem sie sich innerhalb der ehemaligen Provinzen des römischen Reiches niedergelassen hatten, nicht entgehen. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, 246.

2) So auch bei den Afghanen.

Sie müssen, so will es die Landessitte, dieser Nothwendigkeit sich fügen und in den Harem des neuen Besitzers wandern. Sind weder Söhne noch Brüder und Neffen vorhanden, so theilen gewöhnlich die Witwen unter sich nach gleichem Masse; wie es aber bei ihrem Tode gehalten wird, finden wir nirgendwo angegeben. Unter solchen Erbgesetzen ward das Besitzthum nach und nach in viele Theile zersplittert; die Gemeinen verarmten und verloren bald einem mächtigen Häuptling gegenüber ihren ganzen Einfluss, ein Umstand welcher viel zur schnellen Erhebung der Macht des Tscharat Singh und seiner Nachkommen beigetragen hat. Die wenigen bedeutenden Familien der Muselman und Hindu welche sich unter der eisernen Herrschaft der Sikh behaupten konnten, verliessen deshalb die Anordnungen ihrer Gesetzgeber, des Manu und Muhammed; sie haben besondere Erbgesetze entworfen, damit das Besitzthum des Hauses beisammen bleibe und sie nicht aller Macht, alles Einflusses in dem Gemeinwesen beraubt würden.[1])

Selbstwehr und Selbsthülfe war die Norm in allen Streitigkeiten der Genossen untereinander. Beide, der Beleidigte wie der Beleidiger, foderten ihre Verwandtschaft, ihre Freunde und Mannen auf und es begann dann eine Blutfehde, Gaha genannt, welche so lange dauerte, bis sich die Parteien zu einem Austrage oder einer Sühne verstanden. Aus diesem Grunde wurden alle Höfe mit Gräben und Schanzen umgeben und selbst die Häuser in den Städten, wie in den mittlern Jahrhunderten des Westens, burgartig gebaut. Die unterworfenen Provinzialen sind ganz zu Knechten herabgesunken und dem Willen ihres Herrn preisgegeben; er mag Geldstrafen über sie verhängen, sie einsperren und auf andere Weise mishandeln; der Provinziale kann bei Niemand klagen, Niemand kann ihm helfen. In einem spätern Zeitraum der staatlichen Entwickelung des Sikhvolkes hatten die Sirdar die Macht errungen, zur Sühne grober Verbrechen und Vergehen Geldstrafen zu erheben, welche nach dem Reichthum des Schuldigen angesetzt wurden. Es ward und blieb dies bis zur

1) Prinsep, 33. 35, 198—204.

britischen Herrschaft eine reiche Finanzquelle für die Häuptlinge und ihre habsüchtigen Beamten; es wurden zu dem Endzwecke alle Mittel, alle Peinigungen angewendet, um wirkliche oder Scheinverbrecher zum Geständniss zu bringen. Zahlen musste Alles, der Gewinnende ein Geschenk, der Verlierende eine Strafe. Auch das scheusslichste Verbrechen konnte das erste mal mit Geld gesühnt werden; wiederholtes Blutvergiessen ward aber mit dem Verluste der einen oder beiden Hände, der Nase und Ohren bestraft. Die Todesstrafe kam nur in äusserst seltenen Fällen zur Anwendung. Das gestohlene Gut musste die Gemeinde oder der Häuptling ersetzen. Wollten sie sich hiezu nicht verstehen, so ward ihnen zur Vergeltung das Vieh fortgetrieben oder die Ernte weggenommen. Wenn die Fussstapfen des gestohlenen Viehs zu den Gemarken eines Dorfes nachgewiesen werden konnten, so musste diese Gemeinde für das Gestohlene haften oder die Fussstapfen jenseit ihrer Grenzen nachweisen. Wegen dieser Grenzen entstanden aber, nach der Niederlassung der Sikh im Fünfflussgebiete, viele Streitigkeiten. Die frühern Ein- und Abtheilungen aus den Zeiten der Herrschaft der Padischah von Delhi, die von den Kanundschis oder Normgebern berichtet wurden, waren aufgehoben; die Gemeinden suchten bald dieses bald jenes Land an sich zu reissen, und die Zwistigkeiten über Marken [1]) und Almende führten nicht selten zu Mord und Todtschlag. Obgleich später allenthalben Fünfmännergerichte [2]) angeordnet wurden, um das Recht zu finden, so gehören doch die Zwistigkeiten über die Marken heutigen Tags noch zu den am häufigsten vorkommenden. [3])

Neben diesen gleichberechtigten Genossenschaften gab es noch drei andere, die aus den verschiedenen Verhältnissen der Häuptlinge, welche bereits bestanden als sie sich ursprünglich zusammenfanden, hervorgingen, oder aus den Bedingun-

---

1) Das Wort nämlich in dem Sinne des Gesammteigenthums einer Genossenschaft genommen. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, 497.

2) Das Pantschayat, wie andere bürgerliche Gebräuche der Hindu, findet sich auch bei den Sikh.

3) Prinsep, 34, 204.

gen, unter welchen einzelne Genossen aufgenommen wurden. Häuptlinge geringer Macht schlossen sich nicht selten an mächtige Misal und erhielten zur Belohnung ihrer Dienste, je nach dem Gutdünken der Markgenossenschaft, mehr oder weniger Hufen Landes. Gefiel den Misaldar, wie diese Häuptlinge genannt werden, die Verbindung nicht, so konnten sie ihr Besitzthum veräussern und sich nach einem andern Gau begeben. Nicht selten waren die Sirdar auch von einem mehr oder minder zahlreichen Gefolge oder Gesinde umgeben, das den Befehlen des Herrn unterworfen war. Die Ländereien welche diesem Gefolge aus dem Allod des Herrn angewiesen sind, können aus diesem oder jenem Grunde wieder eingezogen werden; doch ist es auch den Tabadar, so heisst dieser Stand unter den Sikh, gestattet, dem Häuptling den Dienst zu kündigen und hinzugehen, wo Vortheil oder Lust ihn zieht. Nicht selten verleiht der Sirdar kleine Theile seines Besitzthums an arme Verwandte oder dürftige Glieder der Genossenschaft, an Glücksritter oder Günstlinge, welche sich dafür zu allerlei Dingen, namentlich zu Kriegsdiensten verpflichten müssen und deshalb Dschagirdar heissen. Zieht der Häuptling zum Kampfe aus, so müssen sie aufsitzen, sich wohlgerüstet um ihn versammeln und auf eigene Kosten dienen; diese Lehne können zu jeder Zeit wieder eingezogen werden. Die Markgenossenschaft hat natürlich hiebei gar keine Stimme; denn es handelt sich ja blos um das freie Eigenthum des Sirdars, welches er nach Belieben verwerthen kann. Es stand übrigens einem Jeden zu, einen Theil seines echten Eigenthums für wohlthätige Zwecke, an geistliche und Bildungsanstalten zu vermachen; die Hufen Landes gehörten dann diesen frommen Stiftungen auf ewige Zeiten; Niemand war, unter keinerlei Vorwand, befugt, sie ihnen zu entreissen.

Zwölf Misal oder Markgenossenschaften waren jetzt vorhanden, welche, das dienende Gefolge nicht mitgerechnet, 70,000 berittene Krieger liefern konnten. Die gemeinschaftliche Gefahr hatte diese frechen Haufen, welche auch dem ärgsten Verbrecher die Aufnahme gestatteten, verbunden und bis jetzt von gegenseitigen blutigen Fehden abgehalten. Als sich aber die Durani aus dem Pendschab zurückzogen und das

Schwert der Rache nicht mehr über den Häuptern der Jünger Gowind's schwebte, fielen sie selbst übereinander her und zerfleischten sich gegenseitig. Es war des Raubens, Brennens und Mordens kein Ende; Gräuel auf Gräuel folgten in unendlicher Reihe. Die Geschichte der Sikh dieser Zeiten bildet ein würdiges Seitenstück zu dem verruchten Treiben der Nachkommen des merovingischen Chlodowig. Unter den zahlreichen Raubrittern ragten aber bald Tscharat Singh und Maha Singh, Vater und Sohn, hervor; nicht weil sie menschlicher, weil sie milder gewesen wären, als die andern mord- und blutdürstigen Gesellen. Keineswegs. Unter den Reiterscharen der Sikh hatten solche Eigenschaften keinen Werth; ja sie galten im Gegentheile für schandbare weibische Schwäche. Tscharat Singh und Maha Singh erhoben ihre Macht und ihren Namen durch grenzenlose Gewaltthätigkeiten; wo diese nicht ausreichten, nahmen sie zu Hinterlist und Verrath ihre Zuflucht. Solch ein wildes gefahrvolles Leben kommt selten zu hohem Alter; Tscharat starb (1774) und hatte noch nicht die Fünfzig erreicht. Der Räuberhauptmann konnte jetzt seiner Familie, die aus zwei Söhnen und einer Tochter bestand, eine Herrschaft hinterlassen, mit einem jährlichen Ertrage von 60,000 Gulden schweren Geldes. Maha Singh, der älteste Sohn und Erbe, war damals blos zehn Jahre alt; da hielten mehre untergeordnete Häuptlinge die Gelegenheit für günstig, sich mit den Ihrigen von der Markgenossenschaft zu trennen, um selbständige Herrschaften zu gründen. Die Freunde des Maha Singh handelten schnell und entscheidend; bevor noch die Plane dieser Sirdar gereift waren, wurde einer derselben mit Heeresmacht überzogen und als Verräther der Genossenschaft durch den Verlust des Landbesitzes bestraft. Dies erschreckte die Andern und der Misal wurde zusammengehalten.

Unter den Hindu verloben die Aeltern oder die nächsten Verwandten nicht selten Kinder von zwei bis drei Jahren; die Sikh haben diese wie viele andere brahmanische Sitten beibehalten. Die Heirath wird in der ersten Zeit der Mannbarkeit, im elften, zwölften oder dreizehnten Jahre geschlossen. Maha Singh war ebenfalls von seinem Vater als Kind

mit einem Mädchen des Dschind Clanes verlobt worden; im zwölften Jahre geschah die Vermählung auf dem östlichen Ufer der Satledsch, unter dem Zuströmen einer Menge Häuptlinge des Sikhvolkes. Zwei Jahre nachher ward ihm der Sohn Ranadschit geboren (2. Nov. 1780). Die Pocken befielen das Kind in so heftiger Weise, dass eine Zeit lang selbst sein Leben in Gefahr schwebte; nur grosse Geschenke an Brahmanen, an heilige Einsiedler und Kirchen, so glauben die Aeltern, haben den Sohn vom Tode errettet. Aber auch das inbrünstigste Gebet der Frommen war nicht im Stande, das Augenlicht unversehrt zu erhalten. Ranadschit verlor ein Auge, und auf seinem Gesichte blieben eine Menge widerlicher Spuren dieser furchtbaren Krankheit zurück, die sich niemals verloren.

Um diese Zeit hatten die Bhangdschi [1]) Sikh, die mächtigste Genossenschaft des Volkes, Multan und Bhawalpur eingenommen und in diesen reichen Städten, nach ihrer Weise, furchtbar gehaust. Dies zog ihnen die Rache der Durani auf den Hals. Timur kam (1781) eilends von Kabul herbei; die Räuber wagten es, den Afghanen in einer offenen Schlacht entgegenzutreten, erlitten aber solch eine furchtbare Niederlage, dass die ganze Genossenschaft auf einige Zeit gesprengt wurde; sie konnte sich von jetzt an nie mehr zur ehemaligen Stärke emporschwingen. Ein grosser Theil derselben wendete sich zu Maha Singh und die Macht dieses Häuptlings ward dadurch sehr erweitert. [2]) Noch mehr war dies der Fall durch die Verlobung seines Sohnes Ranadschit mit Mehtab Kunwar (1785), aus dem Hause der Ghanni [3]) Sirdars, sowie durch den kräftigen Beistand, welchen Maha Singh dem Ramgharia [4])

1) Die Genossenschaft hat ihren Namen von dem häufigen Gebrauche eines Rauschtrankes, aus den Blättern der Hanfpflanze bereitet, Bhang genannt; sie war damals die mächtigste und konnte 10,000 Reiter ins Feld stellen.

2) Prinsep, 42. Elphinstone, Cabool, II, 359.

3) Der Ort Ghanni liegt östlich Lahors; diese Genossenschaft bestand aus 8000 Reitern.

4) Ramgharia ist ebenfalls ein Ort östlich Lahors; diese Genossenschaft zählte 3000 Reiter.

Sirdar und dem Radscha des Gebirgslandes Kangra in einer Fehde mit ihren Nachbarn leistete. Jetzt schon war Maha Singh der mächtigste Fürst des ganzen Fünfflussgebietes; nach und nach ward es Sitte, in allen Streitigkeiten, wo die Selbsthülfe nicht ausreichte, ihn zum Schiedsrichter der kämpfenden Parteien zu ernennen. Hiedurch entstand eine verhältnissmässige Ruhe und Ordnung, wie man sie seit vielen Jahrzehnden nicht gekannt hatte. Mit Freuden sah die Masse der Bevölkerung einer dem allgemeinen Räuberwesen steuernden Herrschaft entgegen. [1])

Maha Singh starb bereits im 27. Jahre seines Alters (1792); er wird von seinen Landsleuten als das Muster eines echten vollkommenen Sirdars gepriesen. Maha war tapfer und klug und steuerte rasch auf das Ziel los, um Recht und Menschenleben unbekümmert. In seinem 17. Jahre kündigte er der eigenen Mutter den Gehorsam und liess ihr nicht den geringsten Einfluss auf die Regierung. Später ermordete sie der Sohn mit eigener Hand; er wollte sie in einem Liebeshandel mit einem Brahmanen überrascht haben, — eine Gräuelthat, welche dem Fürsten in den Augen seiner verwilderten Landsleute nicht im geringsten schadete. Nach dem Tode des Maha übernahm die Mutter Ranadschit's die Vormundschaft ihres jungen Sohnes, des einzigen welchen der Sirdar hinterliess, und die Regierung des Landes; sie ward hierin durch den ersten Beamten des verstorbenen Fürsten, Lachu Singh, unterstützt.

Von einer eigentlichen Erziehung Ranadschit's war keine Rede; niemals lernte er irgend eine Sprache lesen oder schreiben. Wozu jugendliche Lust und Muthwille, wozu die früherwachte Sinnlichkeit des südlichen Landes und aufbrausende Leidenschaften ihn antrieben, dies Alles ward ihm, vielleicht mit Absicht, in vollem Masse gestattet. Wahrscheinlich wünschten die Vormünder, der Jüngling möge sich zu Grunde richten, damit ihnen die Herrschaft verbliebe. Das wilde Feuer des Vaters floss in den Adern des Sohnes; dem erhabenen Muster des Maha ahmte Ranadschit nach; es ward nun jedes Verbrechen

1) Prinsep, 46.

durch vorgebliche kindliche Pietät geheiligt oder doch wenigstens beschönigt. Auch hatte der Jüngling an seinem Onkel Dal Singh einen würdigen Rathgeber. Zuerst suchten sie die Vormünder aus dem Wege zu räumen. Den ersten Minister Lachu sandte man gegen einige aufrührerische Gutsherren; auf diesem Zuge ward er, bei Gelegenheit eines Wortwechsels, der zufällig entstand oder absichtlich hervorgerufen wurde, ermordet. Der junge Ranadschit und sein Onkel geriethen in Verdacht, sie hätten diese That veranlasst. Bald darauf ward die Mutter des jungen Fürsten, unter einem ähnlichen Vorwande, welchen der Vater bei der seinigen angewendet hatte, vergiftet. [1]) Jetzt (1797) war der junge Sirdar sein eigener Herr; er athmete freier und suchte auf der Bahn fortzuschreiten, die Vater und Grossvater ihm vorgezeichnet hatten. [2])

In diese Zeit fallen die wiederholten Heerfahrten Schah Siman's gegen Osten, welche, die einzige Folge die sie hatten, neuerdings unsägliche Verwirrung in dem Pendschab erzeugten und bei der ganzen Bevölkerung Hindostans grosse Bewegung veranlassten. Die eine Partei, wozu alle Muhammedaner gehörten, blickt mit Sehnsucht und Hoffnung zu dem König der Durani empor und wünscht nichts mehr, als dass er komme, um sie von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Die andere, Maharatten und Briten, sehen mit Bangigkeit und Furcht den neuen Stürmen entgegen, welche leicht ihre Herrschaft, wenn nicht ganz umstürzen, doch auf längere Zeit in Unordnung und selbst in Gefahr bringen könnten. Bei der Annäherung der Durani fliehen die Sikh, wie sie ehemals gethan hatten, nach den nördlichen Sumpf- und Gebirgsgegenden und überlassen dem Schah das entvölkerte Land. Siman zieht (1797) in Lahor ein und rüstet sich bereits gegen Delhi vorzurücken. Von Seiten der Briten wur-

1) Es scheint dies eine herkömmliche Sitte der jungen Despoten. So heisst es in einem Bruchstücke der Geschichte des Sallustius: Mithridates extrema pueritia regnum ingressus, matre veneno interfecta. Sallustii opera (Biponti 1780), 286. Dass Nero Dasselbe that ist bekannt.

2) Prinsep, 49. Hügel stellt die Vergiftung der Mutter in Zweifel. Kaschmir, III, 384.

den Vorkehrungen getroffen, um, wie es hiess, die Staaten ihres Bundesgenossen, des Nawab von Audh, gegen irgend einen Anfall der Durani zu schützen. Zu diesem Ende haben sie in der Gegend von Anapschehr [1]) ein zahlreiches Beobachtungsheer zusammengezogen. Der unmittelbare Kampf zwischen England und Afghanistan sollte aber noch auf längere Zeit hinausgeschoben werden; die Unterhandlung der Briten, um die Perser zu vermögen die afghanischen Besitzungen in Chorasan anzugreifen, sind von einem glücklichen Erfolge gekrönt. Siman ward dadurch gezwungen seine Aufmerksamkeit und Macht auf Erhaltung der westlichen Länder zu richten und alle Plane gegen Hindostan aufzugeben. [2]) Nun hatten die Sikh nochmals freien Spielraum im Pendschab wie in den benachbarten Ländern, und bald ragt Ranadschit Singh durch Klugheit und Macht weit über alle andern Sirdar empor.

Kaum hörte der König der Durani von einem Zuge der Perser gegen Herat, und dass sie die Ansprüche seines Bruders Mahmud unterstützen, so eilt er von Lahor weg, um nach Kandahar zurückzukehren. Der Dschelam war so bedeutend angeschwollen, dass die Artillerie nicht hinübergebracht werden konnte; sie versank im Schlamme. «Ich weiss wohl», schreibt Siman an Ranadschit, «du wünschest Lahor zu erhalten; wirst du die Kanonen aus dem Bette des Flusses heraufbringen und mir nachsenden, so können deine Wünsche in Erfüllung gehen.» Und so geschah es auch. Von den zwölf wurden acht emporgehoben und dem Schah nachgeschickt, welcher dagegen den Sikhhäuptling mit Lahor belehnte; die vier andern konnte man erst viele Jahre später (1823) heraufbringen. [3]) Ranadschit versucht nun, auf die Belehnung des Schah sich stützend, durch List und Gewalt, diesen berühmten Ort den drei Sirdar, die hier furchtbar hausten,

1) Dieser Ort liegt auf dem Westufer des Ganges, ungefähr 15 deutsche Meilen südöstlich von Delhi, 28° 23′ nördl. Br., 78° 8′ östl. L.

2) Elphinstone, Cabul, II, 370 fg.

3) So wenigstens berichtet Capitän Wade. Prinsep, 51.

zu entreissen und ihn zur Hauptstadt seiner Markgenossenschaft zu erheben. In kurzer Zeit ist ihm auch dieses gelungen. Von Lahor gehen alsbald ununterbrochene Raubzüge wider alle Länder und Districte die jetzt noch östlich und westlich der Stadt den Afghanen gehorchen. Wollen sie vor Mord und Plünderung sicher sein, so müssen sie sich zu grossen Geschenken, zu einem jährlichen Tribut verpflichten. Dies Loos trifft namentlich alle Bekenner des Islam. Verlassen vom Duranireich das durch Bürgerkriege zerrüttet war, suchen sie sich, sobald und so gut es angehen mochte, mit dem Beherrscher von Lahor abzufinden. Selbst der Statthalter von Multan hält es, schon im Beginn des Jahrhunderts, am sichersten, durch grosse Geschenke die Heimsuchung Ranadschit's fern zu halten. Bei Gelegenheit dieser durch Fanatismus geheiligten Plünderungen werden auch, unter diesem oder jenem Vorwande, die Sirdar anderer Genossenschaften befehdet, zu Geschenken oder Entrichtung bestimmter Abgaben angehalten. Alle Bezirke die sich hiezu verstanden, werden zu Lahor öffentlich ausgeboten. Denjenigen Rentmeistern welche die höchsten Summen bieten, überlässt der Maharadscha die Eintreibung der Abgaben. Hat sich doch der Fürst in keiner Zeit zu einer höhern Ansicht der Staatsverwaltung erhoben! Solch ein Verfahren, solche Bedrückungen erregten natürlich Unwillen und Besorgniss unter allen freien Sirdar des Volks. Sie hatten bereits begonnen auf Mittel zu sinnen, wie der Druck der Herrschaft entfernt werden könne, als durch Umwälzungen der Grenzländer die ganze Aufmerksamkeit sowol der Häuptlinge als des Maharadscha selbst nach aussen gewendet wurde.

Es war dies die Zeit der folgenreichen siebenjährigen Regierung des Lords Mornington, Marquis Wellesley. Ranadschit blickte mit lauerndem Sinn auf die Kriegsläufe in den benachbarten Ländern. Er hielt es jedoch nach reiflicher Ueberlegung für das Geeignetste, vor der Hand blos seine Plane zu verfolgen und sich nicht in fremde Händel zu mischen, obgleich er einige mal grosse Neigung verspürte, wie Ranadschit später selbst im vertraulichen Gespräche englischen Offizieren sagte, Grossbritannien den Krieg anzukündigen. Der Grossfürst wusste

sich zu halten, selbst zu der Zeit, als der unerschrockene Dscheswant Rao Holkar, der letzte Maharattenfürst welcher den Engländern bedeutenden Widerstand leistete, von Lord Lake verfolgt mit einer immer noch starken Truppenmacht gegen das Pendschab zog (October 1805), in der Hoffnung, die Sikh und Afghanen zu vermögen, sich mit ihm zu verbinden. Holkar ward bald enttäuscht und musste sich den Bedingnissen fügen, welche die Feinde ihm vorschrieben.[1] Dieses kluge Benehmen des Maharadscha legte den Grund zu einem freundlichen Einverständnisse zwischen den Engländern und den Sikh, welches zu keiner Zeit seines Lebens wesentlich gestört wurde.

Ranadschit fährt fort auf dem Wege der Usurpation und Gewaltthätigkeit, seine Macht über die benachbarten Gauen und Marken auszudehnen. Bald werden sie unmittelbar mit den Besitzungen des Maharadscha vereinigt, bald auch den angestammten Sirdars als Lehne zurückgegeben, unter der Bedingung, den Gebieter von Lahor als ihren obersten Herrn anzuerkennen und eine Truppe bereit zu halten, die zu jeder Zeit in seinem Dienste aufsitzen könne. Alle Häuptlinge der Sikh, auch die östlich der Satledsch, sowie die zwischen diesem Flusse und der Dschamna, gerathen über die Erweiterung der Herrschaft des Fürsten von Lahor in grosse Bestürzung; es bleibt ihnen kein anderes Mittel, als sich an Grossbritannien zu wenden, welches seit längerer Zeit die neue indische Macht mit Mistrauen betrachtet. Schon Warren Hastings war der Ansicht, die Vorsicht erheische es, sich mit den Maharatten gegen die Sikh zu verbinden. «Lasse man den Kriegerstaat heranwachsen, so könnte durch sie einstens die Sicherheit des englischen Reiches in Indien gefährdet werden.»[2] Die Handelsgesellschaft sah aber, zu manchen Zeiten, blos auf Geldgewinn und glaubte

---

1) Grant Duff, III, 306. Prinsep, 58. Duff entwirft (III, 320) eine höchst anschauliche Charakterschilderung Holkar's. Ranadschit war so begierig die englischen Truppen zu sehen, dass er, als gemeiner Reiter verkleidet, das Lager Lord Lake's besuchte. Moorcroft, Travels, I, 102.

2) The Dispatches of Marquess Wellesley, IV, 656.

dieser wäre auch ohne Kriege und grossen Länderbesitz, welche nur Unkosten verursachen, möglich; sie ist bei solcher Ansicht jeder Ausdehnung der britischen Herrschaft in Indien entgegen und misbilligte auch, wie man in Betreff Maisors und der Maharatten weiss, die kräftige, entschiedene Politik des Marquis Wellesley. Sein Nachfolger, der alte kränkliche Lord Cornwallis, erhielt die gemessensten Befehle, wo nur immer ohne augenblicklich sichtbaren Schaden es anginge, die vor kurzem gemachten Eroberungen herauszugeben, die lästigen kostspieligen Allianzen mit den einheimischen Staaten zu entfernen und sich nicht mehr in ihre Angelegenheiten zu mischen.[1]) Ranadschit nutzt diese kurzsichtige kaufmännische Staatsweisheit vortrefflich. Unter den Augen der Briten erweitert er seine Herrschaft nach allen Richtungen. Lord Minto, mit dessen Statthalterschaft (31. Juli 1807) andere Ansichten die Oberhand gewinnen, zeigt, in einem Schreiben an den geheimen Ausschuss im Indischen Hause, das Gefährliche dieser neutralen Stellung: es werde dadurch nur der Vergrösserungssucht des Maharadscha Vorschub geleistet; seine Länder würden sich bald, wenn man die Sikhherrschaften östlich der Satledsch nicht in Schutz nähme, bis an das Gebiet des englischen Reiches erstrecken. Ranadschit, ward hinzugefügt, sei aber ein sehr unbequemer ehrgeiziger Nachbar.[2])

Diese gesunden staatsmännischen Ansichten drangen endlich durch; die Häuptlinge der Sikh wurden mit ihrem Gesuche freundlich aufgenommen und erhielten die Versicherung, man werde englischerseits die Ausbreitung Ranadschit's östlich der Satledsch niemals zugeben. Die Verbindung der Sikh-Sirdar mit den Engländern war aber natürlich dem Gebieter von Lahor sehr verhasst, was er auch durch Handlungen an den Tag legte. Der Maharadscha setzte, im Angesicht des englischen Abgeordneten Metcalff, der dagegen protestirte, mit einem bedeutenden Heere über die Satledsch und behauptete geradezu, nicht dieser Fluss, sondern die Dschamna bilde im

---

1) Malcolm, History of India, I, 385. Dispatches of Wellesley, IV, 230.

2) Prinsep a. a. O., 401.

Westen die Grenze der britischen Besitzungen; ihn selbst müssten aber, sowol als Statthalter von Lahor wie als Oberhaupt der Sikh, alle Sirdar seines Volkes, alle Häuptlinge der Muhammedaner bis zur Dschamna als Lehnsherrn anerkennen. Man hatte jetzt die Ueberzeugung erlangt, nur die Entfaltung der englischen Streitkräfte könne das gewünschte Ziel herbeiführen. Colonel Ochterlony erhielt Befehl mit einer Truppenmasse bis nach Lodianah, am östlichen Ufer der Satledsch, vorzurücken, worauf Ranadschit, der sich bewusst war, es mit der englischen Macht nicht aufnehmen zu können, über den Fluss zurückzog und sich den Wünschen Grossbritanniens fügte. Er hatte ja erst vor kurzem erfahren, wie sehr seine ungeordneten Haufen in jeder Beziehung hinter den Sipahis und europäischen Truppen zurückstehen. Die muhammedanische Schutzwache des englischen Abgeordneten feierte nämlich, in der Nähe des Lagers der Sikh, das Todtenfest zu Ehren der beiden Söhne Ali's, was die Akali so sehr empörte, dass sie mit den Waffen in der Hand über die Moslem herfielen, um sie sämmtlich zu ermorden. Die Begleitung des Gesandten, blos aus zwei Compagnien einheimischer Infanterie und 16 englischen Reitern bestehend, rückte nun gegen die in Anzahl bei weitem überwiegenden sogenannten Unsterblichen herbei und tödtete Alle, welche ihr Heil nicht in der Flucht suchten. Nach der Beendigung des kurzen aber blutigen Treffens kam Ranadschit alsbald in das Zelt des Abgeordneten und entschuldigte sich mit dem frevelhaften unbändigen Treiben der Akali welche auf keines Menschen Befehl achteten. Der Maharadscha wäre, so wird aus einer andern ebenfalls glaubhaften Quelle berichtet, anfangs willens gewesen nicht nachzugeben; aber die Vorstellungen seines Baders, Hakim Asiseddin Fakir, sich den Wünschen der Engländer nicht zu widersetzen, hätten am Ende den Ausschlag gegeben. Es kam ein Vertrag zu Stande und Asiseddin ward, zur Belohnung seiner weisen Rathschläge, neben der Stelle eines Doctors auch die des ersten Diplomaten und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten verliehen. [1]) Nach diesem zu Amrit-

1) Moorcroft, Travels, I, 94. Hügel, Kaschmir und das Reich der Sick, III, 393, nennt ihn einen klugen scharfsinnigen Muhammedaner.

sir (25. April 1809) geschlossenen Vertrage verspricht Ranadschit, seine Macht niemals östlich der Satledsch auszudehnen, nicht mehr Truppen zu halten, als die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in seinen Staaten erheische; er werde die benachbarten Fürsten nicht mit Krieg überziehen noch eines ihrer Länder ihnen entreissen. England verpflichtet sich hingegen, den Maharadscha als seinen besten Freund zu behandeln und die Gebiete nördlich der Satledsch ihrem Schicksale zu überlassen. Alle Häuptlinge östlich des Flusses wurden jetzt von britischer Seite förmlich als Schutz- und Bundesgenossen aufgenommen; man hielt es für angemessen, sich vor der Hand nichts dafür zahlen zu lassen; nur sollten sie bei Kriegszeiten mit ihren Contingenten herbeieilen. Die Engländer liessen jetzt dem Fürsten des Pendschab freien Lauf und beschränkten ihre Verbindungen mit ihm auf formelle Schreiben und Staatsbesuche. Die Residenten und Agenten in der Nähe des Fünfflussgebiets erhielten aber den Auftrag, alle Bewegungen des unternehmenden Mannes mit aufmerksamen Augen zu verfolgen. [1])

Der Maharadscha wendete jetzt seine ganze Macht gegen die nördlichen Gaugrafen und zwang einen nach dem andern seine Oberherrlichkeit anzuerkennen. Die nähere Bekanntschaft mit dem englischen Kriegswesen erweckte in ihm den Wunsch, ebenfalls geschulte Truppen zu besitzen. Zu diesem Endzweck warb er eine Anzahl ausgedienter englisch-indischer Soldaten und bildete aus ihnen eigene Rotten. Auch ward ein besonderes Artilleriecorps errichtet, das unter einen eigenen Darogha [2]) oder Commandanten gestellt wurde. Bei diesen Beschäftigungen und Bestrebungen ward dem Gebieter von Lahor die frohe Kunde, der entthronte Herrscher von Kabul, Schah Schudschah, von dem Wesir Fateh Chan aus dem Lande gejagt, wende sich nach seinen Staaten, um hier

---

1) Treaties, India Board (8. März 1839). Prinsep, 64—71. Malcolm a. a. O., I, 443.

2) Das Wort ist ursprünglich mongolisch und bedeutet einen Stellvertreter. Die Ilchane Persiens waren die Darogha des östlichen Chakans.

Schutz zu erhalten. Der König ward von dem Gebieter der Sikh (1810) freundlich aufgenommen, blieb aber dieses mal nicht lange in dessen Landen, sondern wendete sich wieder nach Peschawer, wo er anfangs mit Freuden empfangen, bald aber auch von hier vertrieben wurde. Mahmud, der neue Schah von Kabul, und sein Wesir folgten ihm (1811) auf dem Fuss; sie zogen von Peschawer hinab zum Indus und setzten mit 12,000 Afghanen über den Fluss. Bestürzung ergriff die Bewohner des Pendschab und sie flohen in Massen von dannen.

Ranadschit stand alsbald von seinen gewöhnlichen Raub- und Streifzügen ab und eilte gegen den Indus, um die westlichen Grenzen des Landes zu decken. Unterwegs trafen ihn die Boten Mahmud's und brachten die freundlichste Botschaft von Seiten des Schah. Es seien die Afghanen, hiess es, keineswegs gesinnt den Maharadscha zu bekriegen; sie wollten nur die Befehlshaber Kaschmirs und der Feste Atak züchtigen, die Schudschah in seinem Zuge gegen Peschawer unterstützt hätten. Die beiden Fürsten, Mahmud und Ranadschit, besuchten sich gegenseitig, wobei wahrscheinlich die Bedingnisse besprochen wurden, unter welchen man sich später zu gemeinschaftlichen Unternehmungen verbinden wolle. Im folgenden Jahre war Ranadschit mit der Unterjochung der Gaugrafschaften innerhalb der südlichen Alpenlandschaften des Himalaja, namentlich Bhimbar und Radschaor beschäftigt, welche er auch glücklich zu Stande brachte. Es ward hierauf (1812) die Uebereinkunft zwischen dem Fürsten von Lahor und dem Schah förmlich abgeschlossen. Ranadschit versprach den Afghanen alle Erleichterungen auf ihrem Zuge gegen Kaschmir zu gewähren und selbst ein Hülfscorps zu senden; dagegen verpflichteten sich diese, dem Maharadscha in der Eroberung Multans beizustehen und ihm einen Theil des Raubes, den man in Kaschmir machen würde, zu überlassen. Es sollte sich dieser wenigstens auf 200,000 Gulden unsers Geldes belaufen.

Die Verbindung war wol von keiner Seite ernstlich gemeint; wie wäre auch zwischen Sikh und Muhammedanern eine dauernde Freundschaft nur denkbar! Die Hülfstruppen

des Maharadscha konnten oder wollten den Wesir nur schlecht unterstützen. Kaschmir war bereits in den Händen des Fateh Chan, als die Sikh ankamen, und sie wurden nun, ohne den geringsten Antheil an der reichen Beute zu erhalten, heimgesandt. Der Wesir setzte seinen Bruder Asem als Statthalter ein, eilte dann schnell nach der Ebene zurück, wo Ranadschit die bedeutende Feste Atak durch Verrath in Besitz genommen hatte. Die Anstrengungen des Wesirs hatten anfangs einen glücklichen Erfolg, führten aber zu keinem Ziele. Atak blieb in den Händen der Sikh, und die Herrschaft der Afghanen östlich des Indus war zu Ende. Der Fürst von Lahor suchte nun, durch dieses Glück noch mehr ermuthigt, seine Macht auf Kosten des Duranireiches nach allen Richtungen zu erweitern und wendete alsbald seine Waffen gegen Kaschmir.[1] Der erste Zug dahin ist sehr unglücklich ausgefallen. Die verweichlichten Truppen des Pendschab waren nicht im Stande, die Anstrengungen und Entbehrungen welche ein Marsch über so hohe Gebirgsländer erheischt, zu ertragen; sie sind grossentheils von dem kräftigen dieser Alpengegenden kundigen Feinde aufgerieben worden. Das Schlimmste war aber, dass diese Niederlage auf die frühern Eroberungen zurückwirkte und von mehren muhammedanischen Gebirgsfürsten zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit benutzt wurde. Es mussten zuvor diese Widerspänstigen unterworfen werden, ehe man an einen neuen Zug gegen Kaschmir denken konnte.

Jetzt traten aber zwei Ereignisse ein, welche mittelbar sehr viel zur Erweiterung der Macht des Maharadscha beitrugen: die Vernichtung der Macht der Gorkha westlich der Gogra oder des Sardschuflusses; dann der Untergang des Duranireiches und seine Auflösung in mehre Baraksiherrschaften.[2])

Die Gorkhasoldaten in den westlichen Forts und längs des östlichen Ufers der Satledsch — sie sind die tapfersten zuverlässigsten Truppen Hindostans[3]) — flohen, nach den

1) Cunningham, History of the Sikhs (London 1849), 162, 165.
2) Vergl. oben, I. 423.
3) Jacquemont, Voyage, II, 457; 167.

Siegen der Engländer, massenhaft gegen das Pendschab und waren froh im Heere des Maharadscha ein Unterkommen zu finden. Ranadschit ward dadurch in den Stand gesetzt, seine Unternehmungen in grösserm Massstabe zu beginnen. Er wendet sich gegen die Länder am untern Laufe des Indus, gegen Sind und Multan. [1]) Hafis Ahmed, der schwache Chan von Bhakkar, verstand sich zur Entrichtung einer grossen Geldsumme, um der blutdürstigen fanatischen Akali loszuwerden. Einige Jahre später (1821) musste sich Hafis ganz unterwerfen und froh sein, dass ihm die Stadt Derah Ismael Chan mit einigen Bezirken als Lehn der Sikh gelassen wurde. Dem Mosaffar Chan von Multan welcher schon seit mehren Jahren Tribut entrichtete, werden die Anfoderungen so unerträglich, dass er sich entschloss, mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Ranadschit scheint nichts Anderes zu bezwecken; es gelüstete ihm schon lange nach den grossen Schätzen in der Feste. Multan wird belagert und nach einem tapfern Widerstande mit Sturm genommen. Die reiche Beute ward als Staatseigenthum erklärt und jeder Krieger gezwungen, seinen Raub ohne alles Entgelt herauszugeben. Wie sehr musste nicht Ranadschit von seinen Truppen geliebt oder gefürchtet sein, dass solch ein Befehl ohne Meuterei vollzogen werden konnte! [2])

Als der Wesir des Mahmud Schah von Afghanistan in Kaschmir seinen Einzug hielt, fand er Schudschah in der Gefangenschaft des Ata Muhammed, ein Sohn des ehemaligen Wesirs. Es hatte dieser Fürst furchtbare Mishandlungen zu erdulden; der Stahl schwebte mehrmals über seinen Augen und er ward mit gebundenen Händen und Füssen über den Indus gehalten. Es wollte nämlich Ata den grossen Edelstein, Kohi nor, der Lichtberg oder leuchtende Berg genannt, dessen Werth auf mehr als 40 Millionen Gulden geschätzt wird, [3])

---

1) Prinsep, 109 fg.

2) Prinsep, 111, 114 fg., 129 fg. Die Beute in Multan gab Ranadschit selbst auf vier Kror an, d. h. eben so viele Millionen Rupien Moorcroft, Travels, I, 101.

3) Der Kohi nor ist der grösste bekannte Edelstein auf Erden, in der Form und Höhe eines halben Taubeneies; er wiegt 3½ Rupien,

von dem Schah erpressen. Schudschah blieb standhaft; er liess sich diesen Schatz nicht entreissen, um ihn einige Jahre später an den Feind seines Hauses und seines Glaubens zu verlieren. Der Wesir Fateh Chan schenkte grossmüthigerweise, eine höchst seltene Eigenschaft der Afghanen, seinem Feinde die Freiheit und beschwor den entthronten Schah, sich nicht zu den Sikh zu wenden, sondern mit nach Kabul zu gehen, wo reichlich für ihn gesorgt werden solle. Schudschah mistraute, und dies wol mit Recht, diesen Versprechungen und entschloss sich lieber mit dem Anführer der Sikk nach Lahor zu ziehen. Der geblendete Siman Schah war bereits mit seiner eigenen Familie und mit dem Harem Schudschah's seit einiger Zeit daselbst und Ranadschit schien an dem Unglück der vertriebenen Fürsten innigen Antheil zu nehmen. Nach einer Angabe soll die Hauptfrau Schudschah's, ein kühnes entschlossenes Weib, ihn vermocht haben der freundschaftlichen

---

wovon 40 auf ein englisches Pfund gehen. Die Hindu erzählen, dieser Edelstein hätte zuerst der fabelhaften Dynastie der Pandu gehört und sei später in die Hände der muhammedanischen Herrscher von Delhi gekommen. Hier sah ihn Tavernier, der eine Abbildung davon liefert in den Sechs Reisen in Türkei, Persien und Indien (Genf 1681), II, 105. 141. Tavernier sagt, er habe die Form einer runden Rose, was wol blos von dem obern Theil zu verstehen ist, und sei von einem treulosen Minister des Königreichs Golkonda, der seinen Herrn verrathen hat, Schah Dschehan verehrt worden. Ungeschliffen wog er 787½ Karat; der unkundige Schleifer, ein gewisser Hortensio Borgis aus Venedig, hat den Stein so mishandelt, dass er jetzt blos 280 Karat wiegt. «Wenn Hortensio», sagt Tavernier, «mit der Sache hätte umgehen können, so würde er von diesem grossen Stein einige Stücke abgesondert haben; dem König wäre nicht Unrecht geschehen und der Stein hätte des Schleifens nicht bedurft.» Nadir brachte den Kohi nor nach Persien, und bei der Plünderung seines Zeltes, nach seinem Tode, fiel er in die Hände Ahmed's Abdalli. Hough, der ihn 1831 in den Händen Ranadschit's sah, sagt, er wäre auf 3½ Millionen Pfund Sterling geschätzt worden. Campaign in Afghanistan, 398. Burnes, Travels, I, 144. Prinsep, 97 (Note), sagt irrthümlich, dieser Edelstein habe sich an dem Pfauenthrone zu Delhi befunden. Nach der Vernichtung des Reiches der Sikh ward auch dieser Edelstein die Beute der Engländer die ihn auf der Weltausstellung zu London (1851) sehen liessen. Oeffentlichen Nachrichten zufolge wäre er der Königin zum Geschenk gemacht worden.

Einladung des Maharadscha Folge zu leisten; nach einer andern hätte sie ihn wiederholt gewarnt, diesem Heuchler, dem es blos um den Kohi nor zu thun sei, zu trauen.[1]) Diese Warnung war, wenn sie gegeben wurde, nur zu sehr begründet.

Kaum war der flüchtige Fürst in Lahor angekommen, so verlangte Ranadschit die Herausgabe des Edelsteins; der König sollte dafür ein Lehn mit einem festen Castell erhalten. Man leugnete den Kohi nor zu besitzen. Der Sikh drohte nun mit den ärgsten Verfolgungen und begann damit, den unglücklichen Fürsten sammt seiner ganzen Familie zwei Tage lang Hunger leiden zu lassen. Durch diese und andere Peinigungen gelangte der räuberische Fürst welcher sich nicht scheute das im ganzen Morgenlande heilige Gastrecht in so schnöder Weise zu verletzen (1813), zu seinem Ziele. Dieser Raub sättigte aber keineswegs seine Habgier; der Maharadscha liess den Harem Schudschah's plündern und alles Kostbare, selbst die Weiberkleider, wegnehmen. Ward es doch dann dem gefangenen mishandelten Afghanen überdies zum Verbrechen angerechnet, dass er darauf sinne, sich aus den Banden des Tyrannen zu befreien! Am Ende wird aber der listige Räuber von Frauenlist überwunden. Die Damen des Harems des gefangenen Schah verkleideten sich als Hindufrauen, entkamen so aus den Thoren Lahors und gelangten glücklich nach Lodianah, wo sie von den Engländern zuvorkommend aufgenommen wurden. Ihnen folgte bald Schudschah; er stahl sich ebenfalls heimlich aus der Stadt[2]) und ging zu dem Gebirgsgrafen von Kischtawar,[3]) um mit dessen Hülfe einen Versuch

1) Das Letztere sagt Burnes, Travels, III, 244, das Erstere Prinsep, Origin of the Sikh etc., 93.

2) Burnes erzählt, III, 245, es wären alle an seine Wohnung anstossenden Häuser gemiethet worden und der Schah dann durch die Cloaken aus der Stadt entkommen, — Dinge die der nüchterne Prinsep, 102, nicht gehört hatte oder zu berichten verschmäht.

3) Kischtawar oder Kaschtawar, d. h. Holzfülle, ist ein kleiner Ort und District an der nordöstlichen Grenze der Provinz Lahor, 33° 58′ nördl. Br., 76° 9′ östl. L. von London.

auf Kaschmir zu machen. Die Jahreszeit war aber zu weit vorgerückt und der Pir Panschal oder heilige Pass bereits zugeschneit. Die kleine Mannschaft der ehemaligen Majestät Afghanistans zerstreute sich, wie dies bei unglücklichen Kriegszügen im Osten gewöhnlich der Fall ist, auf der Stelle und der Schah blieb in der elendesten Lage. Dem Hunger, der Kälte und allen erdenkbaren Mühseligkeiten ausgesetzt, irrte der Fürst lange Zeit innerhalb der Kulugebirge herum, bis er endlich die englische Station Sabathu am Fusse des Himalaja erreichte. [1]) Von hier begab er sich (1815) zu seiner Familie nach Lodianah, wo die britische Regierung ihm, gleichwie seinem geblendeten Bruder Siman, den Ranadschit, weil bei ihm nichts zu plündern war, freiwillig hatte ziehen lassen, einen Jahresgehalt aussetzte. Die beiden Familien verlebten nun die glücklichsten, ruhigsten Tage ihres Lebens. [2])

Hadschi Firus, der Bruder Mahmud's und Schudschah's, behauptete sich, wie wir bereits oben berichtet haben, unter allen Umwälzungen im Kabullande als Statthalter von Herat, wo er ein gräuliches Regiment führte. Ein hartherziger Mongole seines Hofes bekleidete das Amt eines ersten Ministers, was die Afghanen nicht wenig verdross. Der Hadschi fand aber in dem wilden barbarischen Menschen ein besseres Werkzeug seiner Rache, als jemals unter seinem freisinnigen, hie und da selbst hochherzigen Volke. Gewaltstreiche und Trugkünste galten ihm als die einzigen wahren Mittel der Regierung. Firus suchte aber in allen Kämpfen Chorasans und Afghanistans die strengste Neutralität zu beobachten; er zahlte den Persern einen jährlichen Tribut, liess das Kanzelgebet für den Padischah halten und in dessen Namen Münzen schlagen. Dies Alles konnte aber die Kadschar nicht befriedigen. Es ward unter dem Statthalter Chorasans ein Heer zusammen-

---

1) Dieser Ort liegt schon 4205 Fuss über der Meeresfläche und 30° 58′ nördl. Br., 76° 59′ östl. L.; er ist ungefähr fünf deutsche Meilen von Simlah entfernt.

2) Der Jahresgehalt Schudschah's betrug 50,000, der Siman's 24,000 Rupien. Nach der Angabe Schudschah's (Indian Paper's, III, 6) betrug die Pension blos 4000 Rupien monatlich.

gezogen, um das Fürstenthum Herat der unmittelbaren Herrschaft Persiens zu unterwerfen. [1])

Kaum hatte Mahmud zu Kabul, der ohnedies mit dem ganzen Benehmen des Firus höchst unzufrieden war, hievon Nachricht erhalten, so ertheilte er dem Wesir Fateh Chan den Auftrag, nach Herat zu eilen, Firus gefangenzunehmen und die Stadt gegen die Perser zu schützen. Fateh hat diesen Befehl in einer höchst gewaltsamen Weise vollzogen; er beraubt den Hadschi aller seiner Habe und sendet ihn dann als Gefangenen nach Kandahar; selbst die Heiligkeit des Frauengemachs ward gebrochen, und die Weiber Firus', worunter eine Tochter Mahmud's, geschändet. Der Wesir verband sich nun mit dem Häuptling von Turbut in Chorasan, zog von Herat gegen Mesched und suchte die Stadt zu gewinnen. Zu Kaffer Kalle, drei Tagereisen von Herat entfernt, traten ihm die Perser entgegen und schlugen die Afghanen sammt ihren Verbündeten; Fateh, von seinem entmuthigten Heere mit fortgerissen, musste sich glücklich schätzen in eiliger Flucht nach Herat zu entkommen. Niemand freute sich aber mehr über diese Niederlage als der Gebieter des Chan, Mahmud Schah von Kabul und sein Sohn Kamran. Schon längst war der kräftige selbstherrische Wesir den weichlichen schwachsinnigen Fürsten verhasst und sie glaubten jetzt einen scheinbar gerechten Vorwand zu haben, sich des lästigen Mannes zu entledigen. Fateh hatte die nächsten Verwandten des Schah mishandelt und ein Treffen verloren, das er, wie es scheint, ohne die Befehle seiner Gebieter abzuwarten, den Persern geliefert hatte. [2]) Das Reich, so dachten Vater und Sohn, ist hinlänglich befestigt; man bedarf des Wesirs nicht weiter; Beide waren nun entschlossen, den Mann, dem sie so viel verdankten, bei der nächsten Gelegenheit zu verderben.

---

1) Dynasty of the Kajars, 448. Es wird allenthalben, auch bei Burnes, III, 229, fälschlich so dargestellt, als wenn die Perser blos einen Tribut verlangten. Diesen zahlte Firus schon lange vorher. Fraser, Khorasan, Appendix, 34.

2) Fraser a. a. O. Burnes, III, 239. Der Sieg war eigentlich unentschieden, indem beide Heere, die Perser wie die Afghanen, vom Schlachtfelde flohen.

Es eilte Kamran nach Herat und befahl dem Wesir alsbald vor ihm zu erscheinen. «Welch eine Schmach», redete der Prinz ihn an, «hast du über die Waffen Afghanistans gebracht; warum schlugst du dich mit den Persern, wenn du nicht wusstest sie besiegen zu können?» «Ich habe nach meiner besten Ueberzeugung für das Wohl des Reiches gehandelt», erwiderte Fateh, «der Erfolg ist in Gottes Hand.» Kamran befahl, dass man ihn ergreife und an beiden Augen blende. [1]) Die Baraksibrüder welche in Herat anwesend waren, ergriffen, als sie diese grausame That erfuhren, die Flucht und riefen die andern zahlreichen Brüder und Genossen zur Rache auf. Die Mishandlungen Fateh's gaben der wankenden Monarchie der Durani den Todesstoss. Es bemächtigten sich die Brüder, 21 waren damals vorhanden, bald dieser bald jener Provinz des Reiches; in einigen Wochen war ganz Afghanistan in Aufruhr und Verwirrung; Mahmud und Kamran zogen als Flüchtlinge auf und ab im Lande. Die afghanische Geschichte der nächsten Jahrzehnde zeigt solche mass- und sinnlose Verbrechen, solche widerliche Grausamkeiten, wie kaum die Jahrbücher irgend eines andern der verwilderten Völker des Morgenlandes. Personen und Begebenheiten folgen so rasch aufeinander, dass wir sie nur mit Mühe unterscheiden, dass wir ihnen kaum ein Verständniss und Interesse abgewinnen können. Man wird aus diesem schaudervollen Getriebe nur die wesentlichen leitenden Momente hervorheben. [2])

«Gebrauche deinen mächtigen Einfluss über deine Brüder und Genossen», so sprachen jetzt die Fürsten Afghanistans zu dem geblendeten Wesir welcher sie auf allen ihren Wande-

1) Fraser a. a. O., 36. Mullah Dschaffer, Neuere Geschichte Afghanistans, bei Hough, 400. Mullah Dschaffer war der vorzüglichste Munschi in dem Dienste Schudschah's. Burnes, III, 241.

2) Der grösste Theil des dritten Bandes des Reiseberichts von Masson ist damit angefüllt. Ich habe ihn immer zu Rathe gezogen, aber nur da dem muthigen Reisenden unbedingten Glauben geschenkt, wo seine Angaben das bereits Bekannte bestätigen oder aus der Natur der Dinge hervorgehen. Masson verräth zu wenig Einsicht und zu viel Leidenschaftlichkeit, als dass man ihm durchgängig vertrauen könnte

rungen begleiten musste, «verweise die Brüder zur Ruhe, befehle ihnen, zum Gehorsam gegen ihre angestammten Herren zurückzukehren.» «Mit meinen Augen», erwiderte Fateh, «habt ihr gesehen. Ihr Licht leuchtete euch zum Throne und erhielt euch darauf; mich und euch habt ihr dieses Schatzes beraubt; ich bin nichts mehr nütze und ihr seid ein schwankend Rohr; ich kann euch nicht mehr leiten, nicht mehr aufrecht erhalten, — es ist unwiderruflich im Buche des Schicksals beschlossen, ihr werdet fallen und das Reich der Durani wird untergehen.» Diese und andere Reden solcher Art entflammten Mahmud und Kamran dermassen, dass sie dem blinden Mann unter den furchtbarsten Peinigungen das Leben nahmen; es wurden ihm Nase und Ohren abgeschnitten und ein Glied nach dem andern vom lebendigen Leibe gerissen. Der stolze Wesir behielt Kraft genug sich bis zum letzten Augenblick zu beherrschen; keine Klage ging über seine Lippen; selbst jeden Seufzer, den die leidende Natur unwillkürlich ausstösst, wusste Fateh zu unterdrücken. Die blutigen zerfetzten Stücke dieses ausserordentlichen Menschen wurden später nach Ghasna gesandt und dort begraben. [1])

Ein grenzenloses Rachegefühl beseelte von nun an die Brüder des so furchtbar mishandelten Wesirs, alle die Baraksi und ihre befreundeten Clane. Muhammed Asem, der älteste Bruder Fateh's, überliess die Regierung Kaschmirs einem jüngern, Dschabar Chan, und eilte nach Afghanistan, wo Dost Muhammed, welcher jetzt zuerst in die Wirren seines Vaterlandes thätig eingreift, zum Statthalter in Peschawer erhoben wurde. Dieser liess den Schasadeh Sultan Ali zum Fürsten ausrufen, während Asem anfangs Schudschah und dann, da dieser ihn durch unverständigen Hochmuth beleidigte, [2]) dessen Bruder Ajub als Schah anerkannte. Asem

1) Masson, III, 34. Fateh war frei von allem Fanatismus. «Ihr seid ebenfalls Leute des Buches», sprach er zu einem Armenier der sich zum Islam bekehrte, «warum verlässt du deine Religion?» Wenn ein Hindu seinen scheusslichen Glauben abschwört, so hat dies einen Sinn, aber warum sollt ihr Christen euch zu Muhammed bekehren?» So berichtet uns wenigstens Masson.

2) Burnes a. a. O. Prinsep, 119. Hätten sich doch die Eng-

gewann Kabul, liess Ali hinrichten und herrschte nun unter dem Namen seines geist- und kraftlosen Schützlings; das Kämpfen und Schlachten zwischen den Brüdern hörte aber nicht auf. In dieser Zeit der Zwischenregierung galt kein Recht und Gesetz; die entfesselten Leidenschaften ertrugen keine Widerrede; sie nahmen bei jeder Gelegenheit zu dem schneidenden Schwerte ihre Zuflucht.[1] Asem starb (1823) und sein verschwenderischer Sohn ward bald durch die Meuterei einiger Onkel aller Schätze beraubt. Mit diesen Mitteln ausgerüstet, warben sie zahlreiche Anhänger und suchten in einzelnen Theilen des zerrissenen Landes sich zu behaupten, was ihnen endlich auch nach jahrelangem Streiten und Morden gelungen ist. Aus dem ehemals vereinigten Duranireich entstanden jetzt drei getrennte selbständige Baraksifürstenthümer welche gegenseitig mit Hass und Neid aufeinander blickten; Dost Muhammed herrschte zu Kabul und im benachbarten Gebirgslande; Furdil gewann Kandahar, wohin sich später einige andere seiner Brüder, wie Schirdil, Mihrdil, Kohandil und Rahamdil,[2]) begaben; dann bemächtigten sich in der Folge drei andere Brüder, Sultan Muhammed, Pir und Siud Muhammed, Peschawers, die sich aber bald, wie wir sehen werden,

---

länder die Worte gemerkt, welche der einsichtsvolle Prinsep bei dieser Gelegenheit ausspricht: «Der Fluch des Schicksals ruht auf allen Unternehmungen Schudschah's. Sein Charakter, obwol ganz tadellos und in vielen Beziehungen selbst liebenswürdig, ist nicht geeignet, weder den Gegnern durch Kraft Furcht einzuflössen noch durch liebevolles Benehmen sie zu gewinnen. Sein Stolz muss selbst die Freunde von ihm entfernen und ist in keinem Falle geeignet, Vertrauen oder gar Zuneigung zu erregen.»

1) Während der Regierung des Wesirs Fateh war er Statthalter daselbst. Die Verwüstung Afghanistans, welche Atkinson mit Unrecht Dost Muhammed zuschreibt, stammt aus dieser Zeit. The Expedition into Afghanistan. By J. Atkinson (London 1842). In den wesentlichen Punkten, wie z. B. über die Nothwendigkeit des Zuges der Engländer gegen Afghanistan, stimmt der Verfasser mit Burnes überein.

2) Dil heisst Herz, demnach Pirdil, heiliges Herz; Schirdil, Löwenherz; Mihrdil, Sonnenherz u. s. w. Schirdil soll mit Fateh viele Aehnlichkeit gehabt haben. Burnes, III, 267. Er kam auf einem Zuge gegen Chelat ums Leben. Hough, 410.

zur Zahlung eines Tributs an den Maharadscha von Lahor verpflichten mussten. Ajub war froh das Leben zu erretten; er flüchtete nach dem Pendschab, wo ihm Ranadschit einen kleinen Jahresgehalt aussetzte.[1])

Der Suddosi Mahmud und sein Sohn Kamran kamen bald nach dem Ausbruche des Bürgerkriegs zur Einsicht, dass sie sich im östlichen Afghanistan nicht behaupten könnten: sie entflohen nach Herat, und versprachen denselben Tribut an Persien zu entrichten, wozu ehemals Hadschi Firus welcher jetzt zu Mesched vom Gnadenbrot lebte, das die Kadschar ihm reichten, in seinen bessern Tagen sich verpflichtet hatte.[2]) Der entnervte Mahmud[3]) überliess dem Sohne welcher durch die Schule des Unglücks weder besser noch verständiger geworden war, die Regierung des wichtigen fruchtbaren Fürstenthums. Seine Regierung ist im höchsten Grade willkürlich und tyrannisch; das ganze Augenmerk scheint dahin gerichtet, nicht um das Volk zu regieren, sondern von den Unterthanen und durchreisenden Kaufleuten so viel Geld als möglich zu erpressen. Wird ihm von Seiten der Handelsleute Widerstand geleistet, so stellt er sich wol selbst an die Spitze einer Räuberschar und beraubt die Karavanen ihrer sämmtlichen Habe.[4])

Die Nachbarn des Duranireiches, der Beherrscher der Sikh wie der Emir von Bochara, die Perser wie die Usbek, suchten die unglückseligen Zustände Afghanistans zu ihrem Vortheile auszubeuten. Nicht genug dass sie die Eroberungen Ahmed's an sich rissen; sie strebten selbst, und zwar mit theilweisem Erfolg, im alten Heimatlande des Puschtuvolkes festen Fuss zu fassen und einzelne freie Clane unter ein fremdes Joch zu beugen.

---

1) Ajub starb 1837 zu Lahor. Hough, 409. Es sind in seinem Buche mit grosser Sorgfalt alle Zwistigkeiten und Raufereien, alle Veränderungen im Regiment und Sterbefälle verzeichnet.

2) Als Fraser zu Mesched war (1822), suchte er vergebens diesen damals sehr alten kränklichen Mann zu sehen. Khorasan, Appendix, 37.

3) Er starb im Jahre 1828.

4) Fraser a. a. O. Burnes, III, 268.

Asem Chan hatte den grössten Theil der afghanischen Besatzung Kaschmirs mit nach Kabul genommen und seinem Bruder Dschabar nur eine geringe Mannschaft zurückgelassen. Dies reizte den Maharadscha einen zweiten Versuch zur Eroberung des Landes zu machen. Dewan Dschand, der Sieger von Multan, erhielt den Oberbefehl über das Heer und der Fürst blieb im Pendschab zurück, um über die richtige Nachsendung der Lebensmittel für Menschen und Thiere zu wachen. Der Widerstand der Gebirgsgrafen von Radschaor und Pandsch war schnell gebrochen und es erstiegen die Sikh ungehindert den Pir Pandschal-Pass, auf dessen höchster Spitze ein Thurm, andere kleinere Gebäude und viele Pfähle errichtet sind, mit Weihgeschenken für die Berggeister umhangen.[1]) Dschabar stellte sich mit seiner geringen afghanischen Mannschaft und dem in der Eile zusammengerafften Haufen elenden Kaschmirgesindels den eindringenden Sikh entgegen; er ward in einem Kampfe, der blos wenige Stunden dauerte, vollkommen geschlagen. Der Baraksi und seine Genossen flohen über die Gebirge gegen den Atak und liessen die Sikh in unbestrittenem Besitze des herrlichen Kaschmirthals (1819). Drei Nächte nacheinander waren Lahor und Amritsir festlich beleuchtet; dann ward Mote Ram, der Sohn des Dewan Dschand, mit einer zahlreichen Sikh- und Gorkhatruppe ausgerüstet, der neuen Eroberung als Statthalter vorgesetzt. Es ward ihm bedeutet, alle Forts die sich noch nicht ergeben, zu brechen und die benachbarten Gebirgslandschaften gegen den obern Lauf des Indus, wie Dhemtur und Derbend, der Oberherrlichkeit des Maharadscha zu unterwerfen. Der Statthalter war friedlichen milden Geistes und deshalb für ein vor kurzem erobertes Land wenig geeignet. Bereits im folgenden Jahre trat Hari Singh an dessen Stelle, — ein Mann der es ganz allein mit einem wilden Tiger aufnimmt und seiner Meister wird. Vergebens suchte der Maharadscha Asem Chan durch allerlei Anerbietungen zu bewegen, den Ansprüchen der Afghanen

---

1) Moorcroft, Travels, II, 295. Moorcroft besuchte Radschaor, Bhimbar oder Bimber und die meisten Gebirgsorte, von denen in unserer Darstellung die Rede ist, und beschreibt sie ausführlich.

auf Kaschmir zu entsagen; seit der Besitznahme dieses Landes gingen die Streitigkeiten zwischen dem Puschtuvolke und den Sikh niemals zu Ende.[1])

Die Eroberung Kaschmirs hatte den Ruhm des Maharadscha sehr erhöht; sein Name ward über alle Länder des westlichen und Mittelasiens verbreitet. Die europäischen Staaten welche auf die Theilung Asiens und die Schwächung der englischen Macht in Indien sannen, sowie die westlichen Reisenden und Abenteurer welche auf gut Glück das Morgenland durchzogen, sie alle wendeten ihre Blicke nach Lahor und bemühten sich um die Gunst des Fürsten. Unter diesen befand sich auch der Gestütemeister William Moorcroft der von einer unwiderstehlichen Neigung zur Untersuchung unbekannter oder wenig erforschter Länder getrieben wurde. Ranadschit behandelte den Reisenden, wie durchgängig alle Europäer, mit der grössten Zuvorkommenheit. Moorcroft erhielt (1820) die Erlaubniss, über Mundi und Kulu nach Ladakh zu gehen; im Fall es unmöglich wäre von hier aus nach Bochara vorzudringen, so ward ihm gestattet, mit einer Begleitung von 200 Mann durch Kaschmir zu ziehen.[2])

Die ersten europäischen Offiziere welche (1822) in Lahor ankamen, waren die Herren Ventura und Allard.[3]) Beide standen früher unter Abbas Mirsa; sie verliessen Persien weil sie keine höhern Stellen erhalten konnten. Sie wanderten nun weiter gen Osten; zuerst nach Kabul und dann zu dem Maharadscha im Pendschab. Hier baten die Herren um Erlaubniss, dem ruhmreichen König von Lahor durch ihre militäri-

1) Prinsep, 121 fg. Hough, 407. Nach einer Angabe bei diesem Schriftsteller hätte um diese Zeit ein Statthalter Kaschmirs, wahrscheinlich Dschabar, dem Residenten zu Delhi den Antrag gemacht den Engländern Kaschmir zu übergeben; sie glaubten aber, durch den Vertrag mit Ranadschit gebunden, kein Recht zu haben, in den Ländern nördlich und nordöstlich des Pendschab Eroberungen zu machen.

2) Moorcroft, Travels, I, 103. Prinsep, 126 (Beilage, 1).

3) Allard kam 1835 nach Europa und ging im folgenden Jahre, mit dem Titel eines französischen Chargé d'Affaires, nach Lahor zurück. Er starb daselbst 1842. In demselben Jahre ist, öffentlichen Blättern zufolge, Ventura nach Europa zurückgekehrt.

schen Kenntnisse welche sie als höhere Offiziere unter der unmittelbaren Anführung Napoleon's erworben hätten, nützlich sein zu dürfen. Ranadschit hegte anfangs grossen Verdacht gegen diese Fremden. Der Barbar konnte nicht begreifen, was zwei tüchtige Männer vermögen könnte ihr Vaterland zu verlassen und solche mühselige Reisen zu unternehmen, um einem auswärtigen, ihnen unbekannten Fürsten zu dienen. Erst nachdem er in Lodianah Erkundigungen eingezogen hatte, entschloss sich der Maharadscha die fremden Krieger aufzunehmen und ihnen die Einrichtung eines Heeres auf europäische Weise anzuvertrauen. Es ward nun den Offizieren in der Hauptstadt eine eigene Hofhaltung eingerichtet und sie erhielten sehr hohe Besoldungen. [1]) Dies lockte alsbald mehre unternehmende Männer und Abenteurer nach Lahor, worunter Avitabile, ein geborener Neapolitaner, der lieber Ranadschit dienen als unter der heimatlichen Lazaroniregierung leben wollte, [2]) und Court, ein Zögling der polytechnischen Schule zu Paris. Beide haben dem Fürsten der Sikh grosse Dienste geleistet.

Court war nicht blos ein einsichtsvoller redlicher Mensch sondern ein sehr unterrichteter, echt wissenschaftlicher Mann. Von aller europäischen Gesellschaft entfernt verlebte er einige Jahrzehnde hindurch einzig und allein in dem Umgange mit den verschiedensten Völkerschaften und Stämmen Asiens. Court findet kaum schwarze Farben genug, um das Denken und Sinnen, das Thun und Treiben der gesunkenen östlichen Menschheit zu schildern. «Machen Sie niemals Freundschaft mit einem Orientalen», schreibt er an den Capitän Burnes; «sie sind einer wahren Neigung unfähig. Von Aufrichtigkeit, von Freimuth und Ehrlichkeit haben diese Leute keinen Begriff; sie sind sanft, höflicher und einschmeichelnder Art; dabei lauern

---

1) Allard erhielt 80—100,000 Francs jährlich. Jacquemont, Voyage, II, 171.

2) Der General Avitabile kehrte später, von Sehnsucht nach der Heimat getrieben, in das Vaterland zurück; es ward ihm aber der heimische Boden gar bald unerträglich. Hügel, Kaschmir, III, 266. Jetzt lebt er wieder in Neapel.

aber immer im Hintergrunde herrschsüchtige, verrätherische Plane. Verrath, Treulosigkeit, Meineid — alle diese Mittel sind ihnen gleichgültig; Gerechtigkeit gilt nichts in ihren Augen; Alles ist, über Alles geht die Gewalt. Bilden Sie sich nicht ein, dass Güte, Sanftmuth und Nachgiebigkeit etwas über solche Seelen vermögen; nur Schmeichelei, Schmeicheln und wieder Schmeicheln; Sie können die Farben nicht stark genug auftragen.» [1]) So tief hat geistlicher und weltlicher Despotismus die mit den herrlichsten Anlagen ausgestatteten Völker des Morgenlandes herabgewürdigt!

Der Löwe des Pendschab, wie sich Ranadschit gerne nennen liess, wendete jetzt seine Waffen gegen die übrigen Länder des Afghanenvolkes. Peschawer war (1823) das nächste Ziel seiner Bestrebungen. Der Statthalter, Jar Muhammed, einer der Baraksibrüder, war nicht mächtig genug, dem ganzen 24,000 Mann starken Heere der Sikh zu widerstehen; er willigte in das Verlangen eines jährlichen Tributs. Asem ward aber hierüber sehr ungehalten. Auf seinen Befehl zog eine Truppe gegen Peschawer; Jar flüchtete in die Gebirge zu den Jusofsi und Ranadschit ging dem Feinde mit einer weit überlegenen Streitmacht entgegen. Auf dem Hügellande, jenseit des Ortes Nuschera, ward das kleine, bis zum Wahnsinn tapfere Häuflein der Afghanen in dem Kampfe gegen die Ungläubigen grossentheils aufgerieben. Der Maharadscha welcher diesen Tag durch seinen persönlichen Muth gewonnen hatte, zog als Sieger in Peschawer ein und verfolgte den Feind unter grausenhaftem Gemetzel bis zu den Chaiberpässen. [2]) Jar Muhammed unterwarf sich und ward, unter den ehemaligen Bedingungen, wieder als Lehnsfürst zu Peschawer eingesetzt; später traten drei andere Brüder der Baraksifamilie an dessen Stelle: Sultan Muhammed, Siud Muhammed und Pir Muhammed welche 60 Pferde und eine Masse Peschawerreis der für den vorzüglichsten gilt auf Erden, [3]) als jährlichen Tribut nach Lahor

1) Burnes, Travels, II, 30.

2) Prinsep, 139. Hough, 332. Ranadschit sprach während seines ganzen Lebens mit Stolz von diesem Siege; er machte Burnes selbst (Travels, II, 73) auf das Schlachtfeld von Nuschera aufmerksam.

3) Dieser Reis wird Bara genannt und ist so lang, dass 16 Körner

sandten. Dies Verhältniss dauerte jedoch, wie sich voraussehen liess, nur wenige Jahre; Ranadschit vertrieb die Lehnsfürsten und nahm, vermöge eines geheimen Artikels in dem Vertrage mit Schah Schudschah, das Land in unmittelbaren Besitz. [1])

Die Religionskämpfe zwischen den Sikh und den muhammedanischen Ghasi dauerten ununterbrochen fort. Unter solchen Umständen konnten sich leicht von einer wie von der andern Seite begeisterte Schwärmer und Propheten erheben, welche durch Verkündung eines unmittelbaren göttlichen Beistandes ihre gläubigen Genossen noch mehr zu entflammen suchten. Ein solcher Mann war Ahmed der seine Abstammung bis zur Familie Muhammed's hinaufleitete und deshalb die Ehrenbenennung Siud in Anspruch nahm. Siud Ahmed hatte zu Delhi jahrelang einen vertrauten Umgang mit einigen frömmelnden eifrigen Mullah gepflogen, deren Offenbarungen zu einer neuen heiligen Schrift gesammelt wurden. Sie ward Ahmed die Quelle der Weisheit und Thorheit; nach ihr sollte die muselmanische Welt gereinigt und erneuert werden. Der Siud predigte gegen mehre Gebräuche der Muhammedaner in Indien und verkündigte seinem Volke: die Gottheit hat beschlossen, durch ihren und seinen Arm, ihre ärgsten Feinde, die Sikh, bis auf den letzten Mann auszurotten; es soll der Gräuel abgethan werden vor ihrem Angesichte. Ahmed hatte die wilden Jusofsi zu einem Werkzeuge seiner Macht und der göttlichen Rache ausersehen. An ihrer Spitze verwüstete der Gottesmann mehrmals die Landschaft Peschawer und zwang

---

eine Spanne Raum einnehmen sollen, was ganz unglaublich scheint. Burnes, Travels, III, 257.

1) Indian Papers, III, 36. Auf eine Vorstellung die Dost Muhammed dagegen machte, antwortete der falsche Häuptling, Nahal Singh, der Sohn des Karrack, habe dies gethan; er selbst wisse nicht darum. Die Provinz lieferte ein reines Einkommen von 15 Lakh Rupien, eine Summe die leicht verdoppelt werden kann. Peschawer soll eine Bevölkerung von 100,000 Seelen haben. Hough, 322 fg. Die Baraksibrüder haben vergebens durch Moorcroft die Regierung zu Kalkutta bitten lassen, sie möchte sie unter ihren kräftigen Schutz nehmen. Moorcroft, Travels, II, 340.

selbst den Statthalter Ranadschit's seine Oberherrschaft anzuerkennen. Von hier ging es gegen den Indus, um auch dort die ungläubigen Sikh zu bekriegen. Diese Erfolge erregten den Hochmuth oder offenbarten die wahre Gesinnung des Mannes; er wollte in den Heirathsceremonien einige dem Volke verhasste Neuerungen aufbringen und die Entrichtung eines Zehnten für sogenannte religiöse und staatliche Zwecke einführen. Die Jusofsi zeigten sich bei dieser Gelegenheit einsichtsvoller als die meisten Völker des Westens. Sie wollten sich im Namen Gottes nicht mishandeln und ausplündern lassen; sie jagten den neuen Propheten und seine nächsten Anhänger mit Schmach von dannen. Das Schwert Gottes, wie Ahmed sich nannte, fiel bald (1831) in einem Kampfe gegen die Sikh. [1]) Seine Grundsäule des Glaubens ist zu Kalkutta im Druck erschienen. [2])

Weder Akber noch einer seiner Nachfolger auf dem Throne zu Delhi machte einen Versuch, die Gebiete am südlichen Abhange des Himalaja dem mongolischen Reiche einzuverleiben. Dieses Hochland war zu arm, um die Habsucht zu reizen, und seine Bevölkerung nicht stark genug, dass die Unterwerfung aus Gründen politischer Vorsicht nothwendig gewesen wäre. Die Radscha der benachbarten Ebenen, wiewol gezwungen dem muselmanischen Joche sich zu fügen, behielten ebenfalls alle ihre Lande und wurden blos tributpflichtig. Dies hinderte aber nicht, dass sie ihre erblichen Fehden mit ihren Nachbarn in den Bergen in derselben Weise, wie dies immerdar im alten Indien der Fall gewesen ist, fortsetzten. Die mongolischen Beamten mochten selbst zuweilen diese Streitigkeiten heimlich nähren. Oefters gaben sie auch Stücke ihrer Tributlande in den Ebenen einem oder dem andern Gebirgsradscha zum Lehn, um auf diese Weise seinen Namen der Liste der Vasallen beifügen zu können. In der Regel mischten sich aber

---

1) Prinsep, 145. Dost Muhammed hatte dem Propheten viel Vorschub geleistet; er glaubte ihn gegen die Sikh gebrauchen zu können. Ahmed war 1830 zu Kabul. Hough, 415. Masson, III, 75.

2) Cunningham, History of the Sikhs, 198, wo verschiedene Auszüge daraus mitgetheilt werden.

die Subahdar nicht in die innern Zustände dieses abgelegenen Landstrichs. Die Fürsten hatten volle Freiheit nach ihrer alten Weise fortzuleben. So blieb der Stand der Dinge bis endlich die Flachlande unter britische Botmässigkeit fielen, die Gebirgsländchen nach und nach von den Gorkha verschlungen und in ein Reich vereinigt wurden. Im Frieden mit Grossbritannien überlässt Nepal (1815) die östlichen dieser Gauen den Engländern; die westlichen erkennen die Oberhoheit der Sikh. Diese übersteigen bald die Engpässe des Himalaja, nehmen Ladakh und Iskardo, suchen dann gegen Lhassa vorzudrängen und selbst ganz Tübet zu erobern.

Ladakh grenzt gegen Nordosten an Gebirge die es von der chinesischen Provinz Chotan scheiden; gegen Osten und Südosten an die zu Lhassa gehörigen Landschaften Rodoch und Tschan than; gegen Süden an die britische Provinz Bisahar und die Alpenstaaten Kulu und Tschamba. Letzterer bildet auch gegen Südwesten die Grenze; weiter hinauf schliesst sich Kaschmir an und erstreckt sich mit Theilen von Balti, Kartaksche und Chafalun über die ganze West- und Nordwestgrenze. Im Norden endlich wird das Land von den Karakorumgebirgen und Jerkend umgeben. Von Nord nach Süd, oder vom Fusse des Karakorumgebirges bis zum Fort Trankar in Piti, beträgt die Entfernung mehr denn 200 englische Meilen, die von Ost nach West muss sich wenigstens auf 250 belaufen. Der Umfang des Landes bildet eine unregelmässige Figur, da gegen Nordwest und Südwest die angrenzenden Landschaften sich tief hereinerstrecken. Der Flächeninhalt wird daher kaum mehr als 30,000 englische Geviertmeilen betragen. Ladakh ist durch und durch ein Gebirgsland; seine niedrigsten Ebenen liegen schon in der Nähe der Schneeregion. Das ganze Land besteht aus einer Reihe schmaler Thäler, zwischen Bergen eingeschlossen, welche sich zwar über die Fläche an ihrem Fuss nicht hoch erheben, nichtsdestoweniger aber in einer solchen Höhe über dem Meere liegen, dass unsere bedeutendsten Alpengipfel weit zurückbleiben.

Die Einwohner des Landes gehören zur tübetischen Race. Doch haben sich hier auch Kaschmirer in bedeutender Anzahl angesiedelt und durch ihre Vermischung mit eingeborenen

Frauen ist eine Mischlingsrace entstanden. Die Gesammtbevölkerung von Ladakh mag 180,000 Seelen betragen, worunter wenigstens zwei Drittheile weiblichen Geschlechts. Es sind sanfte furchtsame Leute, offenherzig, redlich und guter Moralität, wo sie nicht durch den Verkehr mit den Kaschmirern verdorben wurden. Dagegen sind sie träge, im höchsten Grade unreinlich und dem Genusse berauschender Getränke ergeben. Die Bewohner Kaschmirs sind hier, wie überall, wegen ihrer Verworfenheit berüchtigt; wo sie sich in grösserer Zahl vorfinden, haben sie die Eingeborenen mit ihren Lastern angesteckt. Unter ihren Gebräuchen und Gewohnheiten sind mehre sehr sonderbar. Wenn der älteste Sohn heirathet, so geht das gesammte Vermögen auf ihn über; dafür hat er die Verpflichtung die Aeltern zu ernähren. Ob er sie bei sich im Hause behalten will, ist seiner Willkür überlassen. Beliebt ihm dies nicht, so muss er ihnen eine eigene Wohnung einräumen. Ist noch ein jüngerer Sohn vorhanden, so wird er sich in der Regel dem geistlichen Stande widmen und Lama werden. Sollten aber der Brüder mehre sein, so ist, falls sie sich darüber vereinigen können, die Ehefrau des ältesten ihnen gemeinschaftlich. Die jüngern Brüder haben ebenfalls das Recht des Gatten; die Kinder werden jedoch als dem Familienhaupte gehörig angesehen. Indess geniessen die jüngern Brüder kein selbständiges Recht; sie sind gänzlich vom ältesten abhängig und müssen ihm wie Knechte dienen. Der ältere Bruder kann sie aus dem Hause jagen, ohne dass er die Verpflichtung hätte für ihr weiteres Fortkommen zu sorgen. Stirbt er, so wird seine Habe, die Familiengewalt und die Witwe unter den frühern Beschränkungen dem nächst ältesten Bruder zu Theil.

Ladakhs frühere Geschichte ist ganz die des übrigen Tübet; denn ursprünglich war das Land eine Provinz jenes Königreichs. Ladakh ward in zeitlichen Dingen von einem Statthalter regiert, während in Betreff der religiösen Angelegenheiten der Gurulama oder Oberpriester zu Lhassa die höchste Autorität übte. In der Folgezeit kam Tübet unter die Botmässigkeit der Chinesen, Ladakh hingegen behielt, wie es

scheint, seine eigenen Fürsten.[1]) Vor ungefähr 150 Jahren machten die Kalmuken einen Einfall in Ladakh und nahmen Leh ein; der Radscha floh vor ihnen nach Kaschmir und bat den grossmongolischen Statthalter dieser Provinz, während der Regierung des Orangsib, um Hülfe. Mit Erlaubniss dieses Fürsten, jedoch nur unter der Bedingung, dass der Herrscher den Islam annehme, führte der Statthalter ein Truppencorps nach Ladakh, verjagte die Kalmuken und setzte den Radscha wieder auf den Thron. Als Muselman führte dieser jetzt den Namen Akabal Mahmud. Zu Leh ward eine Moschee erbaut, welche noch jetzt steht. Des Radscha Sohn und Nachfolger kehrte aber zum alten Glauben seines Volkes, zum Buddhismus, zurück; seine Abtrünnigkeit war von keinen nachtheiligen Folgen. Man hatte in Delhi nicht Kraft genug ihn zu züchtigen, oder sah darüber hinweg, indem die Muselman im Lande nicht beeinträchtigt wurden und der Radscha dem Statthalter von Kaschmir, als dem Stellvertreter des Kaisers, jährlich einen kleinen Tribut übersandte.[2]) Ausserdem musste der Herrscher von Ladakh auch den chinesischen Behörden zu Gardoch[3]) Lehnsabgaben entrichten.

Alle folgenden Herren Kaschmirs, Afghanen wie Sikh, verlangen nun den ehemals nach Delhi entrichteten Zins. Weigert sich Ladakh, so wird das schwache, eines regelmässigen Heeres ermangelnde Land schnell mit Waffengewalt gezwungen. Ueberdies bekam Ladakh jetzt an dem Häuptlinge der benachbarten Alpenlandschaft Dschamu, sogenannt nach der Hauptstadt, an einem Nebenflusse des Tschenab,[4]) welche

1) Die Chinesen geben dem Radscha von Ladakh den Titel Chan und betrachten ihn als einen selbständigen Herrn. Tai Thing Hoei tien, Abtheilung Geographie, Buch 127 am Ende.

2) Bernier, Suite des Mémoires sur l'empire du Grand-Mogol (à la Haye 1672), 133.

3) Auch Garo und Gartop genannt, eine Grenzstation des südlichen Tübet (31° 8′ nördl. Br., 80° 23′ östl. L. von Gr.). Eine ausführliche Beschreibung des Ortes und eine Charte des ganzen wichtigen Grenzlandes findet sich in Gerard's Reisen, herausgegeben von Lloyd (London 1840).

4) Dschamu (22° 33′ der Br. und 74° 56′ der L.) hat blos eine Bevölkerung von 8—10,000 Seelen.

Ranadschit dem zur Sikhreligion bekehrten Radschputen Golab verliehen hatte (1821), einen neuen, gefährlichen Feind. Auch einzelne Europäer, Moorcroft, Csoma de Körös und andere streiften und kundschafteten immermehr innerhalb und jenseit des Himalaja und suchten diese fernen Gauen ins Weltgetriebe zu ziehen. Dies war den lauernden chinesischen Grenzbehörden nicht entgangen. «In frühern Zeiten hatte man von diesen Folangki, einem kleinen bösartigen Volke, nichts vernommen; jetzt besuchen aber viele die obern Landschaften. Der Dalailama sieht dies ungerne; es stehen die Heere wachsam an den Grenzen. Die Engländer sollen innerhalb ihres eigenen Landes bleiben; wünschen sie aber einen Bund mit dem Mittelreiche, so können sie zu Wasser nach Peking reisen. Die benachbarten Radscha mögen zu ihrem Heile gewarnt sein und sich nicht den Kriegern und dem Reichthume der Engländer anvertrauen. Der Himmelssohn steht um tausend Meilen höher als diese Engländer; er beherrscht die Elemente; ein Krieg könnte leicht alle sechs Nationen Asiens in Unheil und Verwirrung stürzen.» [1])

Golab unterwirft in den folgenden Jahren die umliegenden Gebirgslandschaften, vereinigt sie mit seinem Fürstenthum und sieht gierigen Blickes nach Leh. Ein Vorwand zum Krieg ist leicht gefunden. Die Sikh besetzen die Stadt (1834), rauben und plündern und belegen das Land mit einem Tribut welcher jährlich dem Radscha nach Dschamu entrichtet wird. Dieser leichte Erfolg reizt zu neuen Angriffen, zu neuen Eroberungen. In der nächsten Zeit muss sich auch Baltistan oder Iskardo fügen. Iskardo, Sargarohod von den Einheimischen genannt, ist eine unfruchtbare, dünn bewohnte Gebirgslandschaft welche in frühern Jahrhunderten ebenfalls den

1) Dies und manches Andere in ihrer prahlerischen Weise schrieben die Behörden der chinesischen Grenzstation Garo an benachbarte Häuptlinge, Lehnsleute des angloindischen Reiches. Cunningham, History of the Sikhs, 190, 195. Folangki ist die chinesische Umschreibung für Franken, die in den historisch-geographischen Werken des Mittelreichs unter der Abtheilung der westlichen Barbaren aufgezählt und beschrieben werden. Uebersetzungen daraus findet man in der Vorrede zu meiner History of the Pirates (London 1831).

Grossmongolen Hindostans zinspflichtig war. Zur Zeit, als die britischen Reisenden und Kundschafter Moorcroft, Burnes, de Vigne und Andere in diese Gebirgsgegenden vordringen, lernen sie einen muselmanischen Herrscher kennen, milder, wohlwollender Gesinnung, der sich Ahmed Schah nannte. Aus Furcht, die fanatischen Sikh möchten auch sein Fürstenthum besetzen, suchte er vergebens die Engländer zu bewegen ihn als Bundesgenossen oder Lehnsträger einzureihen. Um diese Gunst zu erlangen, dient er ihnen als Kundschafter in Mittelasien; er sendet regelmässige Berichte an Capitän Wade über die Aufstände im chinesischen Turkestan. [1]) Ahmed Schah, der sein Geschlechtsregister bis auf Joseph, den Sohn des Patriarchen Jakob, zurückführt, heisst gewöhnlich blos Herr der Gebirge; die Unterthanen geben ihm den tübetanischen Titel Gelpho, König. Die Sikh bemächtigen sich (1840) seines Landes und zwingen Ahmed zu einem bedeutenden Tribut. [2]) Der Fürst von Iskardo hat kein stehendes Söldnerheer. Bedarf er einer bewaffneten Macht, so wird, wie in Ladakh, der Heerbann aufgeboten, wozu alle grossen Gutsbesitzer und Lehnsträger gehören. Im Nothfalle kann der Gelpho selbst alles Volk zu den Waffen rufen. Die Statthalter des Fürsten von Dschamu drangen immer weiter gegen Mittelasien vor; Ghilgit muss ihnen Zins entrichten und selbst die Chinesen in Jerkend sollten nächstens ihre Macht fühlen. Der neue Gebieter von Ladakh und Balti verlangte die Herausgabe einer Anzahl Grenzlandschaften; es wären ehemalige Marken der eroberten Länder. Die Antwort der Chinesen war abschlägig und in beleidigenden Worten. Die Sikh machten sogar den Engländern den Vorschlag sich mit ihnen zu verbinden; sie wollten, vereint mit einem Hülfscorps Sipahis, die Chinesen aus Tübet und der Kleinen Bucharei jagen. Dies lag aber weder im

---

1) Journal of the A. S. of Bengale, IV, 591.

2) Vigne, Travels in Kashmir etc. (London 1842), II, 225. Man darf dem Manne höchstens das glauben, was er bestimmt versichert gesehen zu haben. Von seiner Unkunde und wunderlichen Gelehrsamkeit wäre viel zu sagen. Will er doch II, 232 das deutsche Wort Welf oder Gelf, was bekanntlich einen jungen Hund bedeutet, von dem tübetischen Gelpho, König, ableiten!

Plane noch im Vortheile der indischen Regierung. Sie gebot dem Eroberungszug raschen Stillstand. Ein englischer Offizier ging nach Tübet. Garo und die andern Eroberungen sollten den Chinesen zurückgegeben werden. Diese hatten jedoch, von dem Klima und der Unbesonnenheit der Eindringlinge unterstützt, die Feinde bereits vollkommen geschlagen und (1842) selbst Leh eingenommen. Schnell sandte der Radscha von Dschamu neue Heerhaufen über den Himalaja; die Chinesen wurden zurückgeworfen und die Engländer vermitteln einen Frieden. Die alten Grenzen und Verhältnisse sind wiederhergestellt. Die Friedensurkunde ist vom Grosslama mit gelber und vom chinesischen Statthalter mit rother Tinte geschrieben, symbolisch andeutend, dass der Eine Herr ist der gelben Erde und der Andere über Tod und Leben. [1])

Ranadschit hatte die letzten Erfolge seiner Sikh in Dschamu nicht mehr erlebt; er starb (27. Juni 1839) und mit ihm ging auch die Macht und der Glanz seines Reiches zu Grabe. Es war der Maharadscha kleiner, unansehnlicher Gestalt, vielleicht der hässlichste Mann des ganzen Fünfflussgebietes seiner Zeit; die geschmacklose Kleidung der Sikh von widerlich gelber Farbe erhöhte noch seine Hässlichkeit. In solchem Masse verklärte aber sein Verstand die misgestaltete Form, dass man dies Alles vergass, sobald er zu sprechen begann. Fragen und Antworten folgten schnell aufeinander und im Flusse der Rede flog er schnell von einem Gegenstande zum andern. [2]) Die Zahl seiner Frauen und Beischläferinnen wusste er wahrscheinlich selbst nicht anzugeben; sie bildeten ganze Regimenter welche nach seinem eigenen scherzhaften Aus-

---

1) Cunningham, History, 256—259.

2) Hügel, Kaschmir, III, 378. Abbildungen des Maharadscha finden sich in den Werken von Prinsep, Burnes, Osborne (73) und Hügel (III, 395). Victor Jacquemont, dessen burschenhafte Briefe aus Indien, mit wenigen Ausnahmen, besser ungedruckt geblieben wären, gibt uns (Correspondance, I, 374) eine lebendige, sicherlich aber sehr übertreibende Schilderung der Gespräche Ranadschit's de omni re scibili et quibusdem aliis. «Es verdriesst Ranadschit, dass er nicht wie ein Fisch in einemfort saufen könne, ohne sich zu betrinken, dass er nicht wie ein Elefant sich vollfressen könne» u. s. w.

spruche allen Versuchen sie zu discipliniren [1]) einen erfolgreichen Widerstand entgegensetzten. Die Geilheit scheint aber bei ihnen noch keine hinreichende Befriedigung gefunden zu haben; denn er war überdies dem in Pendschab sehr verbreiteten Laster der Männerliebe ergeben. An seine männlichen und weiblichen Lieblinge verschwendete Ranadschit ganze Fürstenthümer; er liess Münzen in ihrem Namen schlagen und zog, von Liebe und Wein berauscht, mit ihnen in den Strassen Lahors herum. Der Maharadscha war jedoch fern von aller Freigeisterei; er widmete im Gegentheile einige Stunden des Tages der Andacht nach der Weise der Sikh. Bei ihm blieben, wie sonst so häufig im Leben, Ausschweifung und Schlechtigkeit mit äusserlicher Frömmigkeit und Aberglauben innig verbunden. Einige Guru waren bestellt, ihm täglich eine zeitlang aus der heiligen Schrift der Sikh vorzulesen; seine Verschwendung an diese Leute, an Bettelmönche und anderes faules Gesindel kannte selbst keine Grenzen. Hat er doch den grossen Diamanten des Schudschah einem Sikhtempel vermacht, der ihn freilich nicht erhalten hat, einem andern seine kostbare Perlenschnur und einem dritten sein schönstes Pferd mit einem reichen Gehänge, im Werthe von dritthalb Millionen unsers Geldes. [2]) Die wiederholten Ausschweifungen wirkten auf den Fürsten, wie auf seine Nachkommenschaft, höchst nachtheilig zurück. Die Gesundheit des Maharadscha nahm mit jedem Tage ab; er hatte schlagähnliche Anfälle und die rechte Seite ward gelähmt. [3]) Sein einziger männlicher Sprosse, Charrak Singh, war fast blödsinnig; [4]) der Enkel Nao Nihal schien im Gegentheile ein feu-

---

1) Burnes, Travels, I, 139. Truppen dieser Kaschmir-Tänzerinnen sind in Osborne, 85, 97, abgebildet. Osborne sagt, eine dieser Tänzerinnen würde allenthalben auf Erden den Preis der Schönheit erhalten haben.

2) Osborne, 223.

3) Schon 1820 klagte er Moorcroft, dass er nicht mehr so viel trinken könne wie ehemals, Travels, I, 99.

4) Als Baron Hügel eine Audienz bei ihm hatte, sagte General Ventura: Oh la bête! Dites quelque chose à l'imbécile, car il ne saura jamais dire un mot. Hügel, Kaschmir, III, 335. Burnes, Cabool, 122.

riger, vielversprechender Jüngling. Von den beiden angenommenen Söhnen, Schir und Tara Singh, [1]) wusste sich der Erstere durch ein offenes soldatisches Wesen wie durch sein für einen Sikh sehr verständiges, menschliches Benehmen [2]) bei den Truppen beliebt zu machen.

Es ist unmöglich in der Regierung des Staates der Sikh irgend ein vernünftiges Princip nachzuweisen; alle Anordnungen des Maharadscha sind entweder aus despotischer Selbstsucht die allenthalben sich gleich bleibt auf Erden, oder augenblicklicher Laune und Unverstand hervorgegangen. Ranadschit war, gleichwie die meisten östlichen Eroberer, blos ein Räuberhauptmann im Grossen; wo Gewalt, List und Trug zum Ziele führen, nur so weit reichte seine Macht; sie betrat niemals die Schwelle des allgemeinen Wohles oder gar der höhern Menschlichkeit. Der allerhöchste Wille des Löwen von Lahor hat sich niemals einem Rechte, einem Gesetze untergeordnet; vom Rechte zu sprechen galt schon für ein Verbrechen; selbst das Leben blieb dem Unterthan nur durch die Gnade des Fürsten. Im Lande der Sikh galt weder ein geschriebenes noch ein mündlich überliefertes Recht; natürlich waren auch keine Gerichtshöfe vorhanden. Freilich hatte dadurch der gemeinste Sikh den Vortheil, vom Anfange an zu wissen, dass er kein Recht habe und dass nicht blos alle sogenannten Verordnungen, sondern auch die Gesetze nur so lange gelten, bis der wirre, hässliche Selbstherrscher nicht anders befiehlt, während in andern despotischen Staaten die grosse Masse von einigen klugberechneten Formen geblendet, in dem verderblichen Wahne befangen bleibt, es sei in Wahrheit ein Recht vorhanden. Die Versammlung des Gurumata verschwand, gleichwie alle andern volksthüm-

1) Suda Kunwar, eine der vielen Schwiegermütter Ranadschit's, soll den einen von einem Zimmermann, den andern von einem Weber gekauft und sie dann ihrem Schwiegersohne als die Zwillinge seiner Gemahlin Mehtab Kunwar dargebracht haben. Mehtab war keine Heldin der weiblichen Tugend und Ranadschit hielt es für das Beste, gute Miene zum schlechten Spiele zu machen. Prinsep, 63. Hügel, Kaschmir, III, 389.

2) Jacquemont, Correspondance, II, 315.

lichen Einrichtungen früherer Jahrhunderte vor dem Angesichte der Willkürgewalt eines Einzelnen. Die letzte Maiversammlung der Sikh war zu der Zeit einberufen worden, als die britischen Truppen den flüchtigen Holkar bis an die Grenze des Pendschab verfolgten. Ranadschit war noch nicht der Herr, sondern blos der erste Häuptling der Nation. Damals handelte es sich darum, ob die Sikh Partei nehmen sollten am Kampfe, und man musste dem Volke, wie es sich in einem rechtmässigen Staate geziemt, seine Angelegenheiten zur Entscheidung vorlegen.

Wo immer auf Erden eine schrankenlose Gewalt gegründet wurde, da hatte sie die bewaffnete Macht und die Geistlichkeit zu Bundesgenossen; beide werden gewöhnlich durch Theilnahme an der Herrschaft und durch die grossen Vortheile welche ihnen hieraus erwachsen, gewonnen. So auch im Fünfflussgebiete. Ranadschit begann damit die alten einflussreichen Familien der Sikh auszurotten, sie an den Bettelstab zu bringen oder doch wenigstens aller staatlichen Macht zu berauben. Neue Leute, unbedingt gehorchende Werkzeuge wurden zu den höchsten Stellen des Staates erhoben. Dhian Singh, ein tapferer, einsichtsvoller Reitersmann, ist Hof- und Staatskanzler; er behauptet sich in dieser Stelle bis zum Tode des Gebieters und wird selbst den Nachkommen empfohlen. Seine Brüder und Vettern werden natürlich ebenfalls grosse Leute am Hofe und im Lande, unter welchen Golab Singh,[1]) eine tüchtige rohe Natur, besonders hervorragt. Der Barbier Asiseddin besorgte die auswärtigen Angelegenheiten und sein Bruder Nureddin wurde Commandant von Lahor und der ganzen Artillerie; ein anderer ist Befehlshaber der Feste Gowindgerh in der Nähe von Amritsir. Alle diese Stellen sind nicht dem Verdienste, sondern blos aus Gunst oder Laune verliehen worden. Man wundere sich jetzt noch über den schnellen Verfall der asiatischen Reiche.[2])

1) Golab Singh heisst zu deutsch Löwe des Rosenwassers (Gul, Rose, und Ab, Wasser). Jacquemont schildert ihn, Correspondance, II, 2.

2) Moorcroft der uns (Travels, I, 94) dies berichtet, fügt die Bemerkung hinzu, dass die drei Brüder sehr artige und einsichtsvolle Leute sind.

Die bewaffneten Jünger des Guru Gowind sanken unter der Regierung des Maharadscha schnell zu einer Söldnertruppe herab, die keinen andern Willen hat als den Befehl des Herrn. und, wie geborene Sklaven, darin ihren Ruhm sucht; Gesindel welches für hohen Sold das allgemeine Wohl wie das Leben eines jeden Einzelnen opfert, aber dessenungeachtet keine deutschen Schläge duldet.[1]) Durch solche Söldner wurde das Volk im Zaume gehalten und jeder Widerstrebende zu Boden geschlagen. Das blinde Werkzeug diente auch zur Anfüllung des Schatzes; es wurden nämlich die Truppen von Zeit zu Zeit im Lande herumgesendet, die Unterthanen auszuplündern. Man heisst dies in civilisirten Staaten Steuern eintreiben.[2])

Das Pendschab war zu der Zeit die Freude der Guru, Akali und Bettelmönche aller Farben. Sie verbreiteten sich, durch Geschenke und Ehrenbezeigungen gewonnen, in Masse über das ganze Land und suchten das arme Volk zu bethören; sie priesen die Heiligkeit des Maharadscha; er stehe mit den Geistern im Bunde und besitze mächtige Talismane. Wehe dem, der nicht unbedingt gehorcht.[3]) Für die Leiden der Gegenwart, die nicht zu leugnen sind, versprechen die Doctoren der heiligen Schrift Granth der betrogenen Leichtgläubigkeit volle Entschädigung, ja alle möglichen Genüsse im Paradiese.

Eine eigentliche Verwaltung war gar nicht vorhanden; was man so nennt, ist ein regelmässig eingerichtetes Raubsystem. Die Abgaben der Gauen und Länder wurden zu Lahor öffentlich versteigert und den Meistbietenden zugeschlagen; diese Generalpächter dürfen dann, wenn sie nur die versprochenen Summen einliefern, erpressen, so viel sie wollen oder können; sie mögen selbst mit dem Leben und dem Eigenthum der armen Unterthanen nach Belieben schalten und

---

1) Ein Herr Mevius der dieses Mittel der Disciplin einführen wollte, konnte nur durch die Flucht sein Leben retten. Aller Bitten ungeachtet ward er nicht mehr in die Dienste Ranadschit's aufgenommen. Jacquemont, Voyage, II, 171.

2) Murray bei Prinsep, 183 fg. und daraus bei Hügel, III, 118.

3) Hügel, Kaschmir, III, 381.

walten.[1]) In welchem fürchterlichen Grade diese gefühllosen Menschen ihre Macht misbrauchen, sieht man an Kaschmir. Den arbeitsamen Leuten dieses paradiesischen Thales wird nicht so viel gelassen, dass sie sich ordentlich kleiden und nähren können; sie bieten ein wahrhaft Schrecken erregendes Bild von Armuth und Entbehrung.[2]) Die Bevölkerung der muhammedanischen Herrschaften auf dem westlichen Ufer des Indus widersetzte sich nicht selten dieser Tyrannei aus allen Kräften. Sie zog sich in die Gebirge zurück und jagte die Blutsauger des Maharadscha in die Ebenen hinab, deren sie allein Herr werden konnten.[3]) Ist es nun nicht natürlich, dass alle diese Völker von Peschawer und Ladakh, von Kaschmir und Multan, dass namentlich die Millionen Muselman und Hindu mit Sehnsucht nach Hindostan blickten und wünschten, England möchte sie endlich aus dem Elende befreien![4])

Der Binnenhandel des Pendschab ward mit keinen grossen Abgaben belegt; der Maharadscha erklärte aber nach Belieben bald diesen bald jenen Artikel als ein Monopol der Regierung. Wer diesen Befehlen entgegenhandelt wurde zur Bezahlung grosser Geldsummen und Körperverstümmelung verurtheilt. Ranadschit sah es gerne, wenn Karavanen durch sein Land zogen; die Zölle in Pendschab waren mässig und die Kaufleute wurden gut behandelt. Dies geschah aber nicht aus Menschlichkeit; Eigennutz ist die Triebfeder der Hand-

---

1) Dies sagt Prinsep, 182, ausdrücklich. Auch Jacquemont, Voyage dans l'Inde (Paris 1841), II, 171.

2) Cabool, by Burnes, 100 fg., wo die kleinen grossentheils von Afghanen bewohnten Herrschaften westlich des Indus beschrieben sind.

3) Moorcroft, II, 293. Den europäischen Reisenden welche aus Politik sehr gut aufgenommen und königlich beschenkt wurden (Hügel, III, 226. Jacquemont, Correspondance, I, 380), fällt es freilich schwer, ihrem Helden alles Böse nachzusagen, wie er es verdient. Gerade so ging es mit Mehmed Ali von Aegypten. Welche Räuber und Schmarotzer die Hofleute des Maharadscha waren, lehrt eine artige Anekdote, die Burnes erzählt, Cabool, 138. Ein Mullah brachte Ranadschit seine Ehrenkleidung zurück, weil er dafür das Bettelvolk am Hofe nicht befriedigen könne.

4) Selbst bei den barbarischen Nomaden Wasiri, die 80—90,000 Familien stark sein sollen, hörte Moorcroft ähnliche Wünsche. Travels, II, 342.

lungsweise. Die kleinen Despoten des Morgenlandes berauben die Kaufleute welche ihre Länder besuchen nur eines Theiles des Gewinnstes; denn sie wissen, dass diese, würden sie zu sehr mishandelt, nicht nochmals kommen, was dann auf die Einnahmen höchst nachtheilig zurückwirkt. Auch die besten dieser barbarischen Despoten sind die Feinde des menschlichen Geschlechts; sie sollten alle, gleichwie Nero, ausserhalb des Gesetzes erklärt werden. Hat doch Ranadschit [1]) der noch keiner der schlechtesten war, absichtlich keine regelmässigen Strassen anlegen lassen. Durch die Erleichterung des Verkehrs, meinte der Maharadscha, und die Verbindung der Menschen untereinander könnten leicht staatsgefährliche Genossenschaften entstehen; auch einem auswärtigen Feinde würde dadurch der Zutritt ins Land erleichtert werden. [2]) Man sieht, sie bleiben sich gleich unter jeder Zone. Die Menschen zu vereinzeln und zu schwächen, sie zu verarmen und herabzuwürdigen, das ist die Norm aller Tyrannen, im Morgen- wie im Abendlande.

Die Witwenverbrennung bei dem Leichenbegängniss des Maharadscha hat ein Augenzeuge, der Arzt Honigberger aus Siebenbürgen, in anziehender und ergreifender Weise beschrieben.

Gleich am Morgen nach dem Hinscheiden des Maharadscha ging Honigberger mit dem deutschen Obersten Heinrich Steinbach, der später bei Golab Singh Dienste nahm, hinab in den grossen Hof, um einen Platz nahe am Scheiterhaufen zu erhalten. Hier erblickten sie eine der vier Königinnen die zum ersten male in ihrem Leben allein, zu Fuss und unverschleiert aus dem Harem kam und sich langsamen Schrittes zum Leichnam ihres Herrn hinbewegte, von etwa 100 Personen umgeben, welche sie in einer Entfernung von etlichen Schritten geleiteten. Unmittelbar neben ihr ging ein Mann mit

1) Er soll, was freilich ein höchst zweideutiges Lob ist, während seiner ganzen Regierung keinen Verbrecher haben hinrichten lassen. Burnes, Travels, I, 143. Wie nothwendig dies aber war, erhellt aus dem Verfahren des Generals Avitabile. Hügel, III, 267.

2) Prinsep, 84. Hügel, Kaschmir, III, 284.

einem Kästchen voll des Schmuckes, wovon die Königin rechts und links austheilte. Zwei bis drei Schritte vor ihr kam ein rückwärts schreitender, mit dem Gesichte gegen sie gekehrter Mann der dem Opfer einen grossen Spiegel vorhielt, was deswegen geschehen soll, damit sie sich selbst überzeuge, dass ihre Gesichtszüge unverändert bleiben und eine Angst nicht aufkommen könne. Der Leichenzug, von Tausenden begleitet, kommt herbei. Alles ist zu Fuss, nur die vier Königinnen werden paarweise in zwei offenen Tragsesseln, eine neben der andern sitzend, hinter dem Leichnam einhergetragen. Ihnen folgen barfuss sieben Sklavinnen, einige kaum 14—15 Jahre alt. Auch die Fürstinnen sind ohne Fussbekleidung, in schmucklose einfache seidene Gewänder gekleidet, und scheinen gleichgültig dem Tode entgegenzugehen. Der Leichnam des Fürsten ward in einer zierlichen schiffförmigen Bahre eingeschlossen, deren Segel aus reichen Goldseidenstoffen und Kaschmirshawls bestehen. Eine grosse Menschenmasse bringt das Schiff aus dem Innern der Festung zum Scheiterhaufen, wo das Brett mit dem darauf befindlichen Leichnam herausgenommen und auf die Erde gelegt wird. Die kostbare Verzierung des reichgeschmückten Schiffes ist der Plünderung des Volks preisgegeben. Ueber den Leichnam und die armen Frauen beten Brahmanen aus ihren heiligen Schriften und Priester der Sikh aus ihren Religionsbüchern. Ein stilles, nicht widerliches Wirbeln der Trommeln und das Gemurmel des betenden Volks geben dem seltsamen Schauspiele ein eigenes, nur im Morgenlande denkbares trauriges Gepräge. Alles ist tief ergriffen. Der Scheiterhaufen, ein Viereck bildend, war aus gut getrockneten Hölzern, worunter auch wohlriechende Aloestücke, ungefähr in Manneshöhe, aber in weit bedeutenderer Breite, aufgeschichtet. Nach dem Gebete welches beinahe eine Stunde währt, besteigen die Minister nebst mehren Häuptlingen, mittels einer kleinen Leiter, die oberste Fläche des Scheiterhaufens, wo leicht entzündliche Brennstoffe, wie Baumwollsamen, in grosser Menge gestreut liegen, und übernehmen den Leichnam des königlichen Herrn. Auch die Königinnen sammt den Sklavinnen steigen, dem Range nach, eine nach der andern die verhängnissvollen Stufen hinan,

wobei sich die Obenstehenden beeilen ihnen durch Händereichung behülflich zu sein. Die Frauen nehmen ihre Plätze beim Haupte des Leichnams, die Sklavinnen zu dessen Füssen. Hier kauern sie sich zusammen und verharren in stiller Ergebung bis die starken, dicken Rohrdecken gebracht werden, welche die Herren über die dem Tode geweihten Geschöpfe ausbreiten und mit Oel begiessen. Sobald sie herabsteigen wird der Scheiterhaufen an allen Ecken angezündet, damit die armen Weiber in Rauch und flammender Lohe ersticken bevor sie noch einen Laut von sich geben können. Es währte kaum einige Minuten und die bedauernswerthen Opfer einer scheusslichen Sitte, leider nicht die letzten in dem tugendreichen Lande, wie unmenschliche Brahmanen Indien zu nennen pflegen, hatten aufgehört zu leben. [1])

Bei allen den barbarischen Gelüsten und wilden Ausschweifungen war Ranadschit doch, im Verhältniss zu den andern Radscha und Sultanen Indiens, ein kräftiger, einsichtsvoller Fürst. Er hatte die Ungebundenheit und wilde Tapferkeit der Chalsa gezügelt; er hatte sich selbst beherrscht und dem Unabweisbaren mit Anstand gefügt. Die indische Regierung war ihm allenthalben, an der Satledsch, in Sind und Afghanistan, hemmend und hindernd in den Weg getreten; er gehorchte, wohl wissend, dass er den Engländern keinen nachhaltigen Widerstand leisten könne. Dies Alles hatte sich nach seinem Tode schnell geändert. Niemand ersetzte ihn in Kraft, Ansehen und Klugheit. Hiezu kam die Besitznahme der Länder am untern Indus; sie führte in den nächsten Jahren, das fühlte ein Jeder, nothwendig zu dem Untergange des Sikhstaates, vielleicht auch zur Bedrückung der Religion des Nanak. Es lag dies in den geographischen und politischen Beziehungen der beiden Länder Sind und Pendschab. Das

---

1) Früchte aus dem Morgenlande oder Reiseerlebnisse, nebst naturhistorisch-medicinischen Erfahrungen von Joh. Mart. Honigberger, gewesenem Leibarzte der k. Majestäten: Renschit Sing, Karrek Sing, der Rani Tschendkour, Schir Sing und Dhelib Sing. Mit 40 lithogr. Tafeln (Wien 1851), 72. Die politische Geschichte des Reiches der Sikh von Herrn Honigberger enthält keine neuen Thatsachen, weshalb man seine Angaben nicht weiter berücksichtigte.

Schicksal der Talpur zeigte überdies, dass alle Verträge mit den treulosen Frengis vergebens, dass jede Nachgiebigkeit nur neue Schmach erzeugt und am Ende unvermeidlich zum Verderben führt.

Die Häuptlinge und der bewaffnete Heerbann waren entschlossen den Feinden des Landes und der väterlichen Religion mit dem Schwerte in der Hand entgegenzutreten; es wurden zu den blutigen Entscheidungstagen grossartige Vorbereitungen getroffen. Die Engländer, ihrer Uebermacht vertrauend, haben diesem Getriebe jenseit der Satledsch ruhig zugesehen; man liess es selbst an der nothwendigen Vorsicht fehlen, um irgend einen plötzlichen Angriff, wie sonst gewöhnlich, in schneller und entscheidender Weise zurückzuschlagen. Ranadschit hatte aber, im Vergleich zu den andern einheimischen Nachbarn, ein ziemlich geordnetes Reich hinterlassen, mit einer Bevölkerung von $4^1/_2$ Millionen Seelen und einem jährlichen Einkommen von ungefähr 30 Millionen Gulden. Das Heer belief sich zwischen 70—80,000 Mann aller Waffengattungen, wovon wenigstens ein Drittheil in europäischer Kriegskunst und militärischer Ordnung herangebildet war. Dieses Heer hatte er mit einem grossen Artilleriepark versehen, von ungefähr 400 Kanonen; die kleinen auf Kameelen transportirten nicht mitgerechnet, welche sich auf eine gleiche Anzahl belaufen mochten.

Der Tod des Maharadscha brachte anfangs keine Aenderung in die Stellung des Reiches. Es fehlte zwar nicht an wiederholten Reibungen und Verdriesslichkeiten von Seiten der schnell wechselnden Gebieter des Pendschab. Die Furcht vor der Uebermacht der Engländer hat diese jedoch immer, bei allem Hasse im Herzen, von offenen Feindseligkeiten abgehalten. Der halb blödsinnige Charrak trat an die Stelle des Vaters; die Engländer welche sich für ihre Zwecke keinen bessern Gebieter der Sikh wünschen konnten, haben ihn alsbald anerkannt. Dhian hoffte nun endlich, was ihm unter Ranadschit unmöglich war, der allgewaltige Hausmeier des Pendschab zu werden. Charrak hatte aber seine besondern Lieblinge und Vertrauten, aus denen bald ein Mann hervorragte, niederer Herkunft und niedrigen Wesens.

Nao Nihal hörte kaum die Nachricht vom Tode des Grossvaters, so eilte er an der Spitze seiner Truppen nach Lahor. Man gab vor, er wolle den Vater begrüssen; in Wahrheit aber gedachte der tüchtige Prinz in dessen Namen die Regierung des Reiches zu führen. Fürsten welche nicht durch Gesetze, durch mächtige Genossenschaften oder eine öffentliche Meinung im Zaume gehalten werden, sind schnell zu jeder Gräuelthat entschlossen. Nihal verbindet sich mit den Dschamufürsten, mit Dhian und seinen Brüdern Golab und Satschet, ermordet die Getreuen seines Vaters (8. Oct. 1839) und verurtheilt ihn selbst zu einem ewigen Gefängniss. Der ehrgeizige Sohn ergreift anfänglich im Namen des Vaters, nach dessen gewaltsamem Tode (4. Nov. 1840) als Maharadscha mit fester Hand die Zügel der Regierung. Hätte Nihal das Leben erhalten, es wäre damals schon zu einem Bruche mit England gekommen; denn er und Dhian hassten die Frengis; sie wollten leben und sterben für die Selbständigkeit des Reiches. Nihal hat aber noch am Tage der Thronbesteigung, man weiss nicht ob durch Zufall oder Verrath, seinen Tod gefunden. Als nämlich der junge Fürst, auf einem Elefanten sitzend, durch die Citadelle von Lahor ritt, stürzte die Brustwehr zusammen und begrub ihn unter ihren Trümmern. Die Dschamufürsten, in deren Händen jetzt allein das Schicksal des Staates lag, wagten es noch nicht, im eigenen Namen als Herrscher aufzutreten. An Schir Singh wurde eine Botschaft entsendet, ihn einladend, nach Lahor zu kommnn und sich an die Spitze der Regierung zu stellen. Ihm war jedoch Tschand Kunwar, die Mutter des Nihal, ein kühnes, sittenloses Weib, entgegen; sie hatte eine mächtige Partei, an deren Spitze ihr Geliebter stand, Adschit Singh Sindhanwala, von einer Seitenlinie des regierenden Hauses. Die Parteien kämpften gegen einander; mehre Wochen lang herrschte die grösste Verwirrung in Lahor und in allen Ländern des Pendschab. Die Rotten des Schir erhielten die Oberhand; Tschand Kunwar muss sich (18. Jan. 1841) unterwerfen und hat bald nachher auf eine furchtbare Weise ihren Tod gefunden. Gegen ihre Anhänger und alle Bewohner der Hauptstadt ward mit unmenschlicher Grausamkeit verfahren.

Schicksal der Talpur zeigte überdies, dass
den treulosen Frengis vergebens, dass
nur neue Schmach erzeugt und am En le
Verderben führt. er

Die Häuptlinge und der bewaff m
schlossen den Feinden des Landes rs
mit dem Schwerte in der Hand r-
zu den blutigen Entscheidungs ss
getroffen. Die Engländer, die
ben diesem Getriebe jene
man liess es selbst an zuvorzu-
irgend einen plötzlich s, Ranadschit
schneller und entsch Stelle des widerspän-
schit hatte aber, in zu erheben. Eine Ver-
Nachbarn, ein und Adschit Singh, der alte
einer Bevölker ete (15. Sept. 1843) diesen; ein
lichen Einkor jungen Prinzen Pertab. Der listige,
Heer belief welchem Alles mistraute, wird von dem
gattungen ebenfalls und zwar noch an demselben Tage
Kriegskr ossen, und ebenso schnell ereilte die Rache den
Dieses Mörder und seinen nächsten Genossen, Lehna Sind-
sehe (20. Sept. 1843). Dhalib sitzt jetzt auf dem Throne
tra Hira, der Sohn des Dhian, ist während der Unmündig-
des Maharadscha Regent des Reiches. Die Prätorianer
Chalsa sind jedoch die wahren Gebieter. Sie sannen bei
en diesen Umwälzungen blos auf Raub und Plünderung,
und erfreuten sich der wiederholten Geschenke welche sie
von der schnell wechselnden Herrschaft verlangten und erhielten. Ihnen war es gleichviel, ob dieser oder jener Häuptling gebietet; nur soll er den reichlichen Sold nicht vorenthalten und in keinem Falle zu lange regieren. Die Schwelgerei des Heeres verlangt einen raschen Wechsel der Gebieter und reiche Geschenke.

Hira der Regent hatte von seinem Vater den Hass gegen die Frengis geerbt, und bald erhielt man zu Kalkutta mannichfache Kunde von neuen Umtrieben und kriegerischen Vorkehrungen. Die Engländer beschlossen jedoch ruhig abzuwarten und das Trauerspiel im Pendschab, ohne gewaltsam

bis ans Ende spielen zu lassen. Hira Singh ist
im Stande die Habsucht der zügellosen Trup-
und wird (21. Dec. 1844) ermordet. Die
ahor, gleichwie manchmal in der römi-
h versteigert. Dschowahir Singh, ein
te sie um einen Preis den er nicht
gleich anfangs Widerwille und
tter Dhalip's und die Schwe-
chter eines armen Pächters
ktenlose Weib, bezaubert
und unverschämtes Wesen, in
und während der letzten Jahre allen
vorgezogen. Dhalip, der Sohn eines
s, war aus Liebe zur Mutter von dem Ma-
genommen worden; der Fürst hatte aber sicher-
als daran gedacht, dass solch ein Sprosse sein Nach-
werden könnte. Rani Tschanda und Dschowahir führten
ein gräuelhaftes Leben; der Hader hörte niemals auf zwischen
dem Wesir und den zahlreichen Liebhabern seiner Schwester.
Dies schändliche Regiment brachte Heerführer und Truppen
zur Besinnung; sie selbst ergriffen das Ruder und suchten
mit bewunderungswürdig sicherer Hand das Staatsschiff vor
dem nahen Untergange zu bewahren. Ein Kriegsrath Pant
Chalsadschi, Versammlung der Gläubigen, oder Sarbat Chalsa,
die Versammlung der Auserwählten genannt, wurde eingesetzt,
dessen Anordnungen sich das Reich und seine scheinbaren
Gebieter fügen mussten. Es war dies blos eine theilweise
Erneuerung der Regierungsform vor der Alleinherrschaft des
Ranadschit, vollkommen gemäss den Vorschriften der beiden
grossen Meister Nanak und Gowind. «Achte die Chalsa als
den Lehrer, als die Verkörperung des Lehrers. Wer da
wünscht den Guru zu sehen, in der Chalsa wird er ihn finden.
Die Chalsa ist Alles; die andern Gottheiten sind dem Sande
gleich, welcher durch die Finger rinnt.»

Diese neue Ordnung im Pendschab erregte endlich bei der
Regierung zu Kalkutta Mistrauen und Besorgniss. Man konnte
mit gutem Grunde befürchten, das kriegslustige gebietende
Heer werde nächstens einen Kampf hervorrufen. Major Broad-

foot der sich in Dschelalabad und bei andern Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, war zu der Zeit Resident in Lahor. Ihm wurde nun der Auftrag von Dschowahir und der Rani die Entlassung eines grossen Theiles des Heeres zu verlangen; der Strich Landes, welchen die Sikh östlich der Satledsch besitzen, solle überdies abgetreten werden, wodurch die Gelegenheit zu Reibungen vermieden und eine festere Scheidewand zwischen den beiden Staaten gewonnen würde. Ist dies geschehen, so könne ein neues Offensiv- und Defensivbündniss mit dem Staate von Lahor, in der Weise des mit Ranadschit abgeschlossenen Vertrags, errichtet werden. Der Wesir welcher selbst den Truppen mistraute, schien diesen Vorschlägen nicht abgeneigt; ganz anders der Ausschuss der regierenden Offiziere. Eine Botschaft erging an die Rani; man verlangte die Auslieferung des Verräthers in gebieterischen Worten. Vergebens bot sie Alles auf, um ihren Bruder zu retten. «Ein Vertrag mit den Engländern», erklärte der Pant, «hätte unfehlbar die Ermordung der Rani und ihrer ganzen Familie zur Folge. Man wisse wohl, dass in den Adern des Dhalip kein Tropfen Blut des alten Ranadschit fliesse; viele andere Prinzen haben gleiche Ansprüche. Die Regentin komme mit allen ihren Angehörigen in das Lager, um sich vor dem Heere zu rechtfertigen. Geschähe dies, so wolle man vor der Hand noch Gnade für Recht ergehen lassen.»

Der verworfene Hof von Lahor musste sich der Nothwendigkeit fügen. Die Rani, Dhalip und Dschowahir erschienen. Der Letztere wurde alsbald (21. Sept. 1845) nebst zweien seiner Günstlinge ermordet und in Stücke zerhauen. Nur mit Widerstreben gestattete man der Rani den Leichnam ihres Bruders mit allen herkömmlichen Ceremonien zu bestatten; vier seiner Frauen haben den brennenden Scheiterhaufen bestiegen. Die Rani, der Maharadscha und alle Sikhgläubigen stürzten vor ihnen nieder und baten um ihren Segen. Diese bethörten Geschöpfe welche in allen Ländern der Hindu als Heilige verehrt wurden, erhoben ihre Stimme, segneten die Familie Tschanda und verwünschten das Heer. «Ehe das Jahr zu Ende geht», sprachen die Witwen des Wesirs, «wird das Fünfflussgebiet der Freiheit beraubt und die Religion

unterjocht sein; die Frauen der Chalsatruppen beweinen den Tod ihrer Männer, die Rani und ihr Sohn führen ein ruhiges und langes Leben unter fremder Oberherrlichkeit.» Diese Weissagung, fügt Major Broadfoot dem Berichte hinzu, welchem wir diese Einzelheiten entnehmen, machte auf die abergläubische Menge einen tiefen Eindruck. Sie verdient auch vom geschichtlichen Standpunkte unsere Beachtung, weil sie als ein Widerspiel der geheimen Wünsche und Verrätherei des Hofes und seiner Umgebung erscheint.[1])

Die Engländer zogen bei Firuspor, Ambalah und Lodianah eine geringe Anzahl Truppen zusammen, um, wie sie meinten, für alle Fälle, für alle Ereignisse im Pendschab gerüstet zu sein. Die Sikh sahen hierin die Vorbereitungen zu einem Angriffskriege, und die Völker Hindostans erwarteten für die nächste Zeit eine Vereinigung des Pendschab mit dem anglo-indischen Reiche. Die Briten hatten von den Gegnern, von ihrer Tapferkeit und Entschlossenheit eine sehr geringe Meinung. «Sie würden es in keinem Falle wagen, die Satledsch zu überschreiten und in das englische Gebiet einzufallen.» Major Broadfoot schätzte die Anzahl der regierenden Prätorianer auf kaum 15,000 Mann, welche aus blossem Gesindel bestünden; die Artillerie sei unbedeutend und schlecht bedient. Kein Wunder dass der Generalstatthalter und der Oberanführer welche diesen Berichten unbedingten Glauben schenkten, von dem Ausbruche der Feindseligkeiten vollkommen überrascht wurden, dass die Briten nur mit der grössten Mühe, mit Aufopferungen aller Art aus den wiederholten Kämpfen siegreich hervorgehen konnten. Der Major hat seinen Irrthum oder seine Nachlässigkeit mit dem Leben gesühnt. In der Schlacht bei Mudki stürzte er sich, obgleich schon schwer verwundet, nochmals in die dichtesten Reihen der Feinde, er hat hier den Tod gesucht und gefunden.

Sir Henry Hardinge begab sich von Kalkutta in die Nähe des Pendschab, wo er bald (22. Nov.) sichere Kunde erhielt, die Sikh zögen von Lahor gegen die Satledsch. «Wilde Be-

---

1) Nach den im Februar 1846 dem Parlament vorgelegten und später gedruckten Berichten.

geisterung habe die Truppen ergriffen; die leitenden Ausschüsse oder Pantschayat seien zum Kriege entschlossen; sie hätten am Grabe ihres grossen Maharadscha einen feierlichen Eid geschworen, die Kühe schlachtenden Frengis zu vernichten.» Auch jetzt noch wollten die Engländer, von den frühern Berichten misleitet, nicht glauben, dass die Sikh den Fluss überschreiten und die Länder der Compagnie mit Krieg überziehen möchten. Und wenn auch, so könne man die zügellosen feigen Haufen mit leichter Mühe zurückwerfen. So geschah es, dass gar keine Vorkehrungen getroffen waren, um den Angriffen mit überlegener Macht zu begegnen. Man liess sich überraschen. Die Sikh setzen (11. Dec. 1845), ohne irgend einen Widerstand zu finden, über den Fluss, berennen Firuspor und beziehen zehn englische Meilen vorwärts der Stadt, bei dem Dorfe Firusschah, ein befestigtes Lager. Das feindliche Heer zählte über 50,000 Mann und war mit einem Artilleriepark von 150 Kanonen versehen. Man hatte diese Stellung gewählt, um den britischen Truppen welche aus Ambalah zum Entsatz von Firuspor herbeieilen könnten, den Weg abzuschneiden. Die jetzt von mehren Seiten in Eilmärschen heranziehenden Engländer werden alsbald zu Mudki, ein Dorf an zehn englische Meilen von Firusschah entfernt, durch einige Tausend Sikh angegriffen. Die Angreifer werden zwar zurückgeschlagen; der Sieger kann sich jedoch keines besondern Erfolges rühmen. Neue Truppen wurden herbeigezogen und jetzt geht es weiter gen Firusschah, um im Sturmschritt das feindliche Lager zu nehmen. Der Widerstand dieser für Religion, Vaterland und Freiheit kämpfenden Sikh erstaunte, erschreckte das angloindische Heer und seine Führer; selbst der Abend des ganzen blutigen Tages (21. Dec.) brachte noch keine Entscheidung. Engländer und Sipahis harrten unter Sorgen und Entbehrungen aller Art, selbst an Wasser litten sie Mangel, des kommenden Morgens entgegen, wo die Schlacht von neuem und auf beiden Seiten mit verzweiflungsvollem Muthe entbrannte. Die Sikh, aus allen ihren Stellungen geworfen, ziehen sich in die Festungswerke an der Satledsch zurück, von wo aus sie, durch einen Zuzug den Tedsch Singh herbeiführt, verstärkt, nochmals vorbrechen und vergebens wiederholt

versuchen ihre frühern Stellungen zu erobern. Die Chalsa hat bei Mudki und Firusschah bedeutende Verluste erlitten; die der Engländer sind beispiellos in der ganzen indischen Kriegsgeschichte. Die Zahl ihrer Todten und Verwundeten betrug an 3300 Mann, worunter die tapfersten Offiziere; berühmte aus den Heerfahrten gegen Afghanistan bekannte Namen: Sir Robert Sale, Sir M'Caskill und viele Andere. [1])

Eine Waffenruhe erfolgte. Die beiden Heere bedürfen der Erholung; sie stehen beobachtend einander gegenüber und suchen Verstärkungen an sich zu ziehen. Kaum waren diese eingetroffen, so setzen die Sikh nochmals über den Fluss und suchen gegen Lodianah vorzudringen. Sir Harry Smith musste zurückweichen, was nicht ohne namhaften Verlust ausgeführt werden konnte. Smith zieht einige frische Truppenabtheilungen herbei, kehrt um und geht den Sikh rasch entgegen. Bei dem Dorfe Aliwal wird (28. Jan. 1846) die erste entscheidende Schlacht geschlagen. 24,000 Sikh sind von den Engländern welche kaum die Hälfte zählten, nach einem äusserst hartnäckigen blutigen Kampfe von einigen Stunden über die Satledsch zurückgeworfen. Ihre ganze Artillerie, mehr als 60 Kanonen, ging verloren; nicht minder gross war der Verlust an Mannschaft; diese blieben in der Schlacht und jene ertranken im Flusse. Zur Tapferkeit der Angloindier half allenthalben der Verrath der Sikhhäuptlinge welche wünschten unter der sichern Fremdherrschaft sich ihrer Güter und ihres Lebens in Ruhe zu erfreuen. Sie haben sämmtlich, Tedsch, Lal, Golab Singh und die Andern, ihr Vaterland, die Religion und den Heerbann verrathen. [2]) Tedsch Singh hat dies seinem Arzt, dem Herrn Honigberger, eingestanden; es sei ihm unter den obwaltenden Umständen nichts übrig geblieben als den Engländern das Land preiszugeben. [3])

---

1) Nach dem amtlichen Bericht des Oberstatthalters vom 31. Dec. in Allan's India Mail Nr. 48.

2) Dies sagt Cunningham ausdrücklich, 299, 321. Nur Diejenigen welche bei diesen verrätherischen Unterhandlungen gebraucht wurden, konnten den Verrath und die geheimen Verträge, zwischen der indischen Regierung und Golab, aus den vorsichtigen amtlichen Berichten herauslesen.

3) Früchte aus dem Morgenlande, von J. M. Honigberger, gew. Leibarzt von Ranadschit Singh u. s. w. (Wien 1841), 129.

Die Sikh hatten auf der östlichen Seite der Satledsch, nahe bei den Dörfern Sobraon oder Subrahan einen gewaltigen Brückenkopf erbaut und eine dreifache Linie von Verschanzungen aufgeworfen, ringsum mit Batterien besetzt von 70 Feldstücken und mehren Hundert kleiner Kanonen. Diese Werke, von 35,000 Kerntruppen vertheidigt, standen mittels einer Brücke mit dem jenseitigen Ufer in Verbindung, wo sich ein anderes Lager befand, von einer zahlreichen Nachhut und einiger Artillerie besetzt. Wiederholte Recognoscirungen führten zur Ueberzeugung, dass es Tollkühnheit wäre diese Werke ohne schwere Feldartillerie anzugreifen. Die Magazine von Delhi mussten dazu den Bedarf liefern, dann erst wurde der Angriff beschlossen. Am 10. Febr. mit Tagesanbruch eröffneten die Engländer ein furchtbares Feuer; die Batterien der Sikh konnten, ungeachtet der Regelmässigkeit, Sicherheit und Unerschrockenheit, mit welcher das Feuer unterhalten wurde, nicht zum Schweigen gebracht werden. Man sah bald, dass die feindlichen Werke nur durch Sturm erobert werden könnten. Die Chalsatruppen liessen jedoch ihre Kanonen in so furchtbarer Weise spielen, dass es einige Augenblicke unmöglich schien, mittels Bayonnetangriff die Verschanzungen zu nehmen. Am Ende siegte jedoch die Tapferkeit und Kaltblütigkeit der Indobriten, unterstützt vom Verrathe der aristokratischen selbstsüchtigen Häuptlinge. Die Regimenter zogen im Sturmschritt, unter dem Kugelregen der Sikh, ganz nahe herbei und gaben erst Feuer, als sie innerhalb der feindlichen Werke angelangt waren. Hier entbrannte die Schlacht in furchtbarer Wuth. Die Flinte ward unnütz; Mann focht gegen Mann; wiederholt stürzten die Sikh, das Schwert in der Hand, auf die eindringenden Scharen. Die Kämpfenden hatten keine Zeit dazu, und man wollte auch von keiner Seite Gefangene machen; Verwundete und Entwaffnete wurden erbarmungslos niedergestossen. «Wären die Opfer nicht für mein Vaterland gefallen», schreibt der Oberfeldherr an einen Freund, «ich hätte das Schicksal der Helden des Pendschab beweinen müssen.» Zwei Stunden sind in solch einem beispiellosen Kämpfen und Morden vergangen; die Chalsatruppen zerstäubten in wilder Flucht und eilten in ungeordneten Haufen zur Brücke.

Andere stürzten in Fahrzeuge, noch Andere in den Fluss und suchten das jenseitige Ufer schwimmend zu erreichen. Ein furchtbares Gemorde entstand an dem Ufer. Hunderte und abermals Hunderte wurden von den nacheilenden Truppen getödtet oder sind im Flusse ertrunken. [1]) Der Verlust der Sikh an Todten und Verwundeten wird auf 8—10,000 Mann angegeben. 67 grosse und über 200 kleinere Kanonen haben die Sieger, deren Verlust ebenfalls sehr gross war, [2]) als Beute davongetragen. Es galt einen Kampf um Vaterland und Freiheit; und die Sikh sind als tüchtige Männer befunden worden. Haben sie auch Alles verloren, diese Ehre wird ihnen immer bleiben in den Jahrbüchern der Geschichte. Der Heerbann der Sikh, so erzählt uns Cunningham, war den Sipahis in jeder Beziehung überlegen; diese fühlten es auch und suchten, sobald sich eine Gelegenheit ergab, zu entfliehen. Nur die europäischen Truppen haben die Ehre der englischen Waffen gerettet, wobei ihnen, was nicht vergessen werden darf, der Verrath gute Dienste leistete. Die Anführer des Heerbannes standen, was von verschiedenen Seiten berichtet wird, im geheimen Einverständniss mit Lord Hardinge und Gough. Tedsch Singh, der Verräther, floh bei dem ersten Angriff, zerstörte die Schiffbrücke und liess die Masse seiner Truppen am jenseitigen Ufer zurück, wo sie mit gefalteten Händen und, nach der Landessitte, Gras im Munde vergebens sein Erbarmen anriefen. So geschah es dass die tapfern Männer, theils unter den Geschossen der Feinde, theils in den Wellen ihren Tod gefunden haben. Die Wahrhaftigkeit dieser Berichte wird durch die amtliche Verfolgung und Bestrafung der Offiziere, welchen wir sie verdanken, bestätigt. [3])

---

1) Indian Mail Nr. 50, 238. Prinz Waldemar von Preussen und seine Begleitung haben auch hier tapfer mitgefochten; der Arzt Dr. Hofmeister ist in der Schlacht bei Firusschah auf dem Platze geblieben.

2) An Todten, Verwundeten und Fehlenden 2383 Mann.

3) Ausser Cunningham hat auch ein Major Smyth von diesem Verrathe erzählt in folgendem Buche: A History of the Reigning Family of Lahore. Edited by Major Carm. Smyth (Kalkutta 1847). Das Calcutta Review (Nr. XVII, 541) ist freilich schlecht auf das Werk zu sprechen. Dies benimmt ihm aber nichts von seinem Werthe. Die Vierteljahrschrift ergreift Partei für Lord Hardinge und Gough. Cun-

Noch am Abend dieses heissen Tages setzten sechs Regimenter Sipahi — nur ein Drittheil der englischen Armee bestand aus Europäern — über den Fluss und ihnen folgten, sobald die Schiffbrücke vollendet war, die andern Truppen. Am 14. stand das Heer bereits bei der alten, ziemlich grossen Stadt Kassur, 32 englische Meilen von Lahor entfernt. Ein anderes Corps war bei Filur über den Fluss gegangen. Die Engländer, so hatte der Verrath ihnen vorgearbeitet, stiessen nirgendwo mehr auf Widerstand; das Pendschab war in ihren Händen und sie hätten es wol, was das Beste gewesen wäre, alsbald mit ihren Besitzungen vereinigen können. Nicht Grossmuth und Mässigung, sondern politische Gründe vermochten den Oberstatthalter, Lord Hardinge, den bei weitem grössern Theil des Landes unter einheimischen Obern zu lassen. Diese wurden jedoch durch Verträge derart gebunden, dass sie, wie es schien, blos eine besondere Gattung Statthalter wären, welche man bei passender Gelegenheit entfernen und durch eine unmittelbare englische Verwaltung ersetzen könnte.

An der Spitze der andern verrätherischen Singh kam Golab ins Lager zu Kassur, und bat im Namen des Maharadscha um Verzeihung und Frieden. Noch in der Nacht wurden alle Foderungen des Oberstatthalters genehmigt. Die Majestät des Pendschab musste persönlich vor dem Sieger erscheinen, wegen der feindlichen Angriffe der Chalsa um Verzeihung bitten und sich unbedingt unterwerfen. Jetzt erst wurde Dhalip der Freundschaft Englands gewürdigt, — gewürdigt von dem triumphirenden Feind in die eigene Hauptstadt zurückgeleitet zu werden.

Die grossen Schätze welche Ranadschit gesammelt hatte, waren in den unaufhörlichen Wirren, in den Schwelgereien und Revolutionen der letzten Jahre längst verschwunden. Die Regierung von Lahor sah sich ausser Stand die auferlegte

ningham ist seiner Stelle als Resident in Bhopal entsetzt worden und bald nachher gestorben; Major Smyth wurde in anderer Weise bestraft, und doch sind alle diese Nachrichten vom Verrath gegründet. Honigberger, Früchte aus dem Morgenlande, 130 fg.

Kriegssteuer, ungefähr 18 Millionen Gulden, zu entrichten. Der Verräther Golab, welchen jetzt auch die Sikh eines geheimen Einverständnisses mit den Engländern beschuldigen, benutzt diese Umstände, um für sich und seine Nachkommen ein Lehnreich zu erlangen. Sir Henry Hardinge begünstigt die Bestrebungen des reichen Häuptlings, des geheimen Freundes der Compagnie. Der Statthalter Indiens mochte auch in Lahor die Einsicht erlangt haben, Rani Tschanda und ihre Umgebung seien den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen. In jedem Falle aber konnte die Theilung des Reiches und die gegenseitige Eifersucht der Machthaber nur zum Vortheil und zur Sicherheit der angloindischen Regierung dienen. Die ursprünglichen Bedingungen des Vertrags wurden zum grossen Nachtheil des Maharadscha in mannichfacher Weise abgeändert; der Wille des gebietenden Briten war die einzige Richtschnur der Regierung zu Lahor.

Vor der förmlichen Unterzeichnung des Friedens (9. März 1846) mussten sechs Millionen Gulden Kriegssteuer erlegt werden. Auch ward befohlen, Dhalip, sein Wesir Lal Singh, Golab Singh und mehre andere Häuptlinge sollten im Zelte Sir Henry's erscheinen, wo ihnen das frühere schlechte Benehmen nochmals verwiesen und die Verhaltungsnormen für die Zukunft vorgezeichnet wurden. Sie sollten jetzt, nach der Zerstückelung des Reiches, nach der Untergrabung aller seiner Hülfsquellen und alles seines Ansehens, das Land in der Weise des Maharadscha Ranadschit regieren! Die Häuptlinge treten, im Namen des unmündigen Dhalip, alle Gauen ab zwischen den Flüssen Satledsch und Bias, dann die Besitzungen und Rechte innerhalb der Alpengauen des Himalaja, vom Bias und Indus umgrenzt, die Provinzen Kaschmir und Hasarah miteingeschlossen. Der grösste Theil dieser Länder wird alsbald, durch einen besondern Vertrag mit dem Dschamufürsten Golab, geschlossen zu Amritsir (16. März 1846), ihm und seinen Nachkommen als ein erblicher Lehnstaat überlassen, wofür neun Millionen Gulden entrichtet werden; sechs sogleich und drei spätestens am 1. Oct. des laufenden Jahres. Der Fürst zahlt in Zukunft keine andern Abgaben; doch sendet er jährlich, als Zeichen der Lehnspflicht, ein Pferd, zwölf

Shawlziegen der besten Gattung und drei Kaschmirshawls. Bei einem Kriege steht die ganze Militärmacht des neuen Fürstenthums zur unbedingten Verfügung der Engländer. Die Grenzen des Feudalstaates können ohne ihre Zustimmung weder verändert, noch Unterthanen fremder Länder, Europäer und Amerikaner, in die Dienste Golab's und seiner Nachkommen aufgenommen werden. Maharadscha Dhalip gibt diesen Anordnungen seine unbedingte Zustimmung. Ueberdies verpflichten sich beide Sikhstaaten, die Streitigkeiten welche zwischen ihnen entstehen könnten, den Beherrschern Hindostans zur Entscheidung vorzutragen.

Die Kunde dieser grossen Veränderungen verbreitete sich schnell über alle Länder des westlichen und mittlern Asien; sie gelangt auch zu den zahlreichen Ansiedlern aus Kaschmir in Tübet. Es flüchteten nämlich während der frühern Jahre viele Muselman jenes Landes, welche die Despotie der Grossmongolen, der Afghanen und Sikh nicht mehr ertragen wollten, nach Tübet, wo sie eine freundliche Aufnahme gefunden haben. Hier heissen sie Kaschi, sind angesehene reiche Leute und stehen unter ihrem eigenen gewählten Oberhaupte. Diese Ausgewanderten unterhalten häufigen Verkehr mit der Heimat, zeigen aber, auch unter den jetzigen Verhältnissen, wenig Neigung zurückzukehren. «In unserm Vaterlande», so sprach das Oberhaupt der Kaschi (1846) zu französischen Sendboten in Lhassa, «herrschen jetzt die Engländer. Das sind gar schlaue Leute. Sie bemächtigten sich nach und nach der Länder Indiens, mehr durch List und Trug als durch Gewalt. Anfänglich suchen sie die heimischen Fürsten in ihr Interesse zu ziehen, herrschen dann so lange unter ihrem Namen, bis sie die Regierung ergreifen können. Diese schlauen Franken liessen ihre fürstlichen Lehnsleute recht schlecht regieren, damit sie als Erretter mit Freuden aufgenommen würden. So machen sie's auch jetzt zu Kaschmir. Der Sikh Golab ist blos ein schlechter Statthalter der gebietenden Herren in Kalkutta.» [1])

---

1) Annales de la Foi (Janvier 1849), 56. Die Stelle ist aus der früher mehrmals angeführten Voyage dans la Tartarie, le Thibet et la

Die Regenten des Pendschab versprachen gerne die meuterische, ihnen nicht weniger wie den Briten gefährliche Chalsa zu entlassen und an deren Stelle ein neues fügsameres Heer, das höchstens 32,000 Mann stark sein dürfe, anzuwerben. Diese Zahl könne nur mit Zustimmung der angloindischen Regierung überschritten werden. Bis zur Vollendung der neuen Organisation bleibt Stadt und Festung Lahor von britischen Regimentern besetzt; jedoch blos zum Theil auf Unkosten der Sikhregierung. Alle noch im Pendschab befindlichen und in einer der vier Schlachten gegen die Briten gerichteten Kanonen wurden den Siegern ausgeliefert. 220 hatten sie früher erbeutet. Auch soll den Engländern, sobald die Regierung von Lahor darum ersucht wird, der Durchzug durch ihre Länder gewährt werden. Der Maharadscha verpflichtet sich, gleichwie Golab, keine Europäer oder Amerikaner in seine Dienste zu nehmen, noch die Grenzen des Landes, ohne Zustimmung der britischen Beamten, in irgend einer Weise zu ändern. Die innere Verwaltung, mit Ausnahme der Aufsicht über die Schiffahrt, den Handel und die Zölle längs der Satledsch, des Bias und Indus, bleibt der Sikhregierung überlassen. Die englischen Behörden werden nur dann, wenn freiwillig hierüber befragt, ihr mit Rath und That beistehen. Man sieht dass den Jüngern des Nanak kaum ein Schatten der Selbständigkeit geblieben ist; und selbst dieser Schatten musste, noch ehe das Jahr zu Ende ging, dem unmittelbaren Gebote der Engländer weichen.

Die Königin-Mutter sowie ihr Wesir und Liebhaber, Lal Singh, brechen alsbald den Vertrag; sie suchen dem verhassten Golab Unruhen zu erregen und die Ordnung seines Fürstenthums zu hindern. Zu dem Ende schreiben sie Briefe an den Statthalter Kaschmirs, Schech Imameddin; er möge die Fahne des Aufruhrs erheben und sich dem neuen Gebieter widersetzen. Imameddin folgt dem Wunsche und findet auch bei den Bewohnern, deren sieben Achtel sich zum Islam bekennen — die ganze Bevölkerung wird auf 200,000 Seelen

---

Chine. Par Mr. Huc (Paris 1850), 2 Vol. Vergl. meine Anzeige des Werkes in den Münchener G. A., 1851, Nr. 73 fg.

gerechnet — grossen Anhang. Der Fürst von Dschamu sucht bei dem Lehnsherrn Hülfe; ein englisches Heer zieht im Vereine mit Sikhtruppen gegen den Rebellen. Schech Imam ist nicht im Stande dem Sturm zu begegnen; er bittet um sicheres Geleite, kommt ins feindliche Lager und übergibt die Briefe des treulosen Wesir welcher vergebens die eigenhändigen Zeugnisse seines Verrathes zu leugnen sucht. Er muss (4. Dec. 1846) seiner Stelle entsetzt und den Engländern übergeben werden, die ihn nach der Feste Agra abführen, um hier, wie so viele andere Fürsten Hindostans, als Staatsgefangener sein Leben zu beschliessen. Ihm folgte bald die Rani Tschanda welcher Benares, das indische Rom, als Verbannungsort angewiesen wird. Ihre spätere romantische Flucht nach Nepal (April 1849) war von keinem Nachtheile; sie brachte sogar der indischen Regierung einen bedeutenden Gewinn an der ausgeworfenen Pension.

Der Oberstatthalter hatte schon früher den Sikh erklären lassen, die englischen Truppen würden, indem die Zeit welche sie, dem Vertrage gemäss, im Pendschab zu verbleiben hätten, zu Ende gehe, Lahor bald verlassen. Jetzt wird hinzugefügt, die Häuptlinge möchten einen neuen Wesir wählen, oder in irgend anderer Weise für die Regierung des Reiches Sorge tragen. Nach wiederholten Berathungen erklärten diese einstimmig: sie seien, ohne englische Besatzung, nicht im Stande die Ruhe zu erhalten. Sie baten, man möge, wenn auch nur auf Monate, einen Theil der fremden Truppen in Lahor belassen, bis ein einheimisches Heer neu organisirt werden könnte. Der Statthalter versteht sich unter keiner Bedingung dazu eine Regierung zu unterstützen, welche in selbständiger Weise, ohne unmittelbaren Einfluss der englischen Behörden, handeln könne. Die Regentschaft fügt sich allen Anfoderungen. Nach dem neuen Vertrag hat der Befehlshaber der britischen Besatzung volle Macht die Angelegenheiten des Reiches, in jedem Zweige der Verwaltung, zu beaufsichtigen und zu leiten. Ihm ist der Regentschaftsrath untergeordnet, dessen Mitglieder, ohne seine Zustimmung, nicht verändert werden dürfen. Dieser Rath müsse Sorge tragen, dass die 22 Lakh Rupien, zum Unterhalt der fremden Besatzung, ausgezahlt werden. Alle diese Vor-

kehrungen sollen bis zur Grossjährigkeit des Maharadscha, nach Vollendung seines sechzehnten Jahres (4. Sept. 1854), dauern; sie könnten jedoch auch früher aufhören. Bei dieser Gelegenheit begrüsst Lord Hardinge den Maharadscha Dhalip mit einer Anrede folgenden wesentlichen Inhalts:

«Grossbritannien wird nur zum Wohle des Volkes seinen Einfluss gebrauchen. Man ist geneigt mit einer gewissen Sicherheit anzunehmen, dass die Häuptlinge diese menschenfreundlichen Bestrebungen unterstützen. Der neue Vertrag und die letzten Ereignisse zu Lahor werden wol nicht verfehlen in allen Staaten Indiens die Ueberzeugung hervorzurufen, dass die Befestigung unsers östlichen Reiches Hand in Hand geht mit der Wohlfahrt und dem Glück aller Classen seiner Bevölkerung. Hoffentlich wird auch einstens der Maharadscha auf diesem festen Grunde des allgemeinen Wohles, der Billigkeit und Gerechtigkeit seine Regierung auferbauen.» [1])

Die ersten Anordnungen, unter der Oberherrlichkeit Englands, bezeichnen scharf den Unterschied zwischen einer civilisirten europäischen und einer halb barbarischen asiatischen Regierung. Das Aussetzen und die Ermordung der Neugeborenen, das Verbrennen der Witwen und anderer Angehörigen mit den Leichen ihrer Gebieter wird verboten. In gleicher Weise ist auch für die Bewohner des Fürstenthums Dschamu und namentlich für Kaschmir gesorgt worden. Golab muss sich verpflichten allen Handelsgeschäften zu entsagen und die binnenländischen Zölle aufzuheben; auch er verspricht den Kindermord, welcher namentlich unter den Radschputen so häufig vorkommt, und die Witwenverbrennung abzuschaffen.

Lord Hardinge hofft nun, Kaschmir welches unter der Sikhregierung furchtbare Lasten zu tragen hatte, würde die mittelbare Herrschaft der Briten segnen und alle Bewohner des Pendschab sich auf lange Zeit einer ungestörten Ruhe erfreuen. Der Oberstatthalter widmet seine ganze Aufmerksamkeit der innern Verwaltung. In Indien wie in der Heimat rühmte

---

1) Papers relating to the articles of agreement, concluded between the british government and the Lahore Durbar, on the 14. of Dec. 1846. Dem Parlament vorgelegt März 1847.

man seine Grossthaten. «Er verdiene in Wahrheit den Beinamen Asiaticus; denn er habe den Frieden nach Asien gebracht», was jedoch keineswegs der Fall war. Man hätte aus der Stimmung des aufgelösten Heerbannes die bald hervorbrechenden blutigen Kämpfe vorhersehen können. Die Krieger welche, ihres rückständigen Soldes wegen, nach Lahor kamen, waren keineswegs entmuthigt; sie blickten mit unverdrossenem Muthe in die Zukunft. «Wir sind unfähige junge Schüler der grossen englischen Meister; aber die Chalsa ist auch noch ein Kind; mit der Ausbildung unsers Gemeinwesens wird auch sie zur Mannheit emporwachsen; Gowind wird seine Jünger mit unwiderstehlicher Macht ausrüsten und sie zu Meistern der Kriegskunst heranbilden.» In den Tempeln und andern Heiligthümern des Volkes herrschte ein unbedingtes Vertrauen. «Der reine Glaube Nanak's», verkündeten die Priester, «ist für alle Völker, für alle Zeiten bestimmt; am Ende wird er seine siegreichen Fahnen über alle Länder der Erde ausbreiten.» [1]) Die Behörden, wie dies auch sonst so häufig geschah in der angloasiatischen Geschichte, achteten diese Vorzeichen nicht; sie liessen es an Klugheit und Vorsicht fehlen und tragen so die Schuld des vielen vergossenen Blutes. Hätte man die Länder der Sikh alsbald mit dem Reiche vereinigt, oder wenigstens Vorkehrungen getroffen, um dem etwa neuerdings sich erhebenden Feinde in aller Schnelle, mit überlegener Macht, entgegenzutreten: die indische Regierung würde sich der übeln Nachrede und vieler Schmach, sie würde sich die grossen Opfer an Geld und Menschen erspart haben.

Lord Hardinge hielt die Waffenruhe derart gesichert, dass er das Heer auf den Friedensfuss herabzubringen suchte. Die angloindische Kriegsmacht bestand damals, in gewöhnlichen Zeiten, aus 200,000 Mann welche in 27 Bataillone Artillerie zu Fuss und zu Pferd, in 46 Regimenter Reiterei verschiedener Benennungen und 188 Regimenter Infanterie zerfielen. Hievon

---

1) Cunningham, History, 333 fg., spricht hier als Augen- und Ohrenzeuge. Sie konnten sich hiebei auf eine Prophezeiung Nanak's berufen, in dem untergeschobenen Brief an den mythischen König Karon. Cunningham, 371.

zählten die Europäer blos 20,000 Gemeine und 6600 Offiziere, denn Sipahis wurden, wie man weiss, nur höchst selten zu höhern Stellen zugelassen. Im letzten Jahrzehnd (1837—1846) waren die Truppen um 120,000 Mann aller Waffengattungen und 834 Offiziere vermehrt worden. Das Heer kostete elf Millionen Pfund Sterling, über die Hälfte des reinen Einkommens.[1]) Hardinge hat (1847) 50,000 Sipahis entlassen, die Offiziere hingegen beibehalten. «Gemeine wird man zu jeder Zeit in Menge haben können, nicht so kundige Hauptleute.» Die europäischen Offiziere genossen im englisch-indischen Heere einer besondern Bedeutung. Der einheimische Führer stand, in jeder Beziehung, unter dem Engländer. Er ward von den Sipahi, mit denen er zusammen diente, als Genosse betrachtet; man traute ihm weder den Muth noch die Ehrenhaftigkeit der Europäer zu und gehorchte ihm nicht selten mit Widerstreben. Auch behandelten ihn die Engländer nicht als Ebenbürtigen, als Gentleman. Ein junger Mann aus der Militärschule zu Addiscombe wiegt alle Subahdars und Dschamadars auf; er muss aber auch in den vordersten Reihen kämpfen; nur dann folgten ihm seine Truppen. Sind die europäischen Offiziere gefallen, so ergreift wol ein ganzes Regiment, eine ganze Heeresabtheilung, wie die indische Geschichte häufig lehrt, die Flucht. «Wären keine europäischen Hauptleute dagewesen», sprach ein Franzose im Dienste der Sikh, «wir hätten eure Truppen von Firuspur bis zum Meere getrieben.» Aus diesem Grunde entliess der Oberstatthalter keinen einzigen Offizier. Aber auch bei den Gemeinen ward, in Anbetracht dass, gleichwie in den Zeiten der römischen Imperatoren, die ganze angloindische Herrschaft auf der Armee beruht, mit der grössten Milde und Schonung verfahren. Kein Mann ist gegen seinen Willen verabschiedet; denjenigen welche freiwillig gehen, wird der Sold auf mehre Monate verabreicht, damit sie mit einigem Geld in die Heimat zurückkehren; Leute der irregulären Reiterei erhielten die ganze jährliche Löhnung, 24 Pfund Sterling, zum Geschenk; die alten Soldaten und Invaliden hat man ein Jahr früher pensionirt. Die Ersparnisse beliefen sich auf 1,116,000 Pfund, wozu dann

1) Report on Indian Territories (June 1852), 436.

die vermehrten Erträgnisse kamen, der Tribut von Lahor, welcher freilich niemals bezahlt wurde, die Einnahmen der neuerworbenen fruchtbaren Besitzungen im Dschalinder Flussgebiet, sogenannt von der Stadt Dschalinder zwischen der Bias und Satledsch, die erhöhten Abgaben von Opium und die grössern Zolleinnahmen, sodass Ende 1847, im Verhältniss zum vorigen Jahre, auf eine vermehrte Einnahme von zwei Millionen Pfund gerechnet werden konnte. [1]) Auch in Betreff anderer Zweige der innern Verwaltung hat der Oberstatthalter einige denkwürdige Veränderungen vorgenommen.

Die erste Acte (1845) hob ein früheres Gesetz auf, wonach das Land, ist die Grundsteuer nicht gleich am Abend des Verfalltags entrichtet, sogleich von Gerichtswegen verkauft wurde. Früher waren vom Finanzministerium bestimmte Tage festgesetzt, an welchen alle Güter dieser Art, im Wege öffentlicher Versteigerung, veräussert wurden; nur die Steuereinnehmer, deren Unterbeamten und die betreffenden Parteien wussten welche Ländereien diesem Loose verfielen. Nach dem neuen Gesetze müssen alle Grundstücke zuerst öffentlich ausgeschrieben und ein Tag festgesetzt werden, an welchem die Rückstände zu bezahlen sind. Erst dann, wenn der Termin nicht eingehalten wird, kommt es zum öffentlichen Verkaufe. Ein anderes Gesetz schafft alle Strafen des Ehebruchs ab, das Sühnegeld und Gefängniss ausgenommen, welche dem Gutdünken der Gerichtshöfe unterliegen. Nur dem Manne steht die Klage frei, und zwar gegen die Frau wie gegen den Geliebten. Dieses Gesetz, wenn auch den europäischen Begriffen angemessen, verstösst gegen die Interessen der einheimischen Bevölkerung, der Hindu wie der Muselman. Das Recht der Klage sollte allen Verwandten, namentlich den Vätern und Brüdern zukommen, denn ihnen liegt es ob die Verbrecherin zu ernähren. Die Eingaben bei den Gerichtshöfen müssen auf Stempelpapier geschrieben sein; Lord Hardinge hat die eingeborenen Offiziere und Soldaten durch ein eigenes Gesetz hievon ausgenommen. Auch andere Acte des Oberstatthalters

---

1) Calcutta Review (December 1847), XVI, 520. Bombay Times, ausgezogen in der India Mail (1847), 577.

erzielen eine sonderrechtliche Stellung des Heeres, worüber in Indien häufige Klagen erhoben werden. Die Gleichstellung der Sipahis in Betreff der Strafen mit den europäischen Soldaten geschah, wie früher bereits berichtet wurde, aus höhern politischen Rücksichten. [1])

Will der leitende Ausschuss der Compagnie irgend eine neue Ordnung einführen, so erhält die indische Regierung den Auftrag, sie als eine Acte des Oberstatthalters im Rathe bekannt zu machen. Viele Gesetze sind, gleichwie das über Prüfungen (1844), auf diesem Wege ins Leben gerufen worden. Wer immer seine Kenntnisse und Fähigkeiten durch öffentliche Prüfungen beurkundet, erlangt dadurch die Anwartschaft auf eine Anstellung. Herkunft und religiöses Bekenntniss soll keinen Unterschied machen. Auch sei es gleichviel, wo und wie man seine Bildung erlangt, ob in einer Staatsanstalt, durch einzelne Lehrer oder Privatinstitute. Junge Männer von Erziehung und Anlagen sollen allenthalben vor andern den Vorzug erhalten. Die Einsetzung eines aus sieben Mitgliedern bestehenden, jährlich wechselnden Gemeinderathes zu Kalkutta (1847), wovon drei von der Regierung ernannt und vier von den Hausbesitzern gewählt wurden, verdient noch aus der Menge unbedeutender Gesetze im Gerichts- und Polizeiwesen, in Handels- und Steuerangelegenheiten besonders hervorgehoben zu werden, weil sie ein vortheilhaftes Zeugniss gibt für die Einsicht und Befähigung der einheimischen Bevölkerung. Hindu und Muselman hielten zusammen und wählten kundige Männer guter Erziehung und guten Leumunds; nur ein einziger Engländer, und wie es scheint nicht ganz mit rechten Dingen, ist in den Gemeinderath gekommen. Dies Ergebniss, so natürlich es ist — von den 230,000 Bewohnern Kalkuttas zählt die englische Bevölkerung blos 3000 [2]) — erregte grosses Misbehagen bei den

1) Geschichte des englischen Reiches in Asien, II, 186.

2) Eine genaue Volkszählung vom Jahre 1837 ergab folgende Resultate: Engländer, männl. Geschl. 1953, weibl. Geschl. 1185; Eurasier, m. G. 2950, w. G. 1796; Portugiesen, m. G. 1715, w. G. 1475; Franzosen, m. G. 101, w. G. 59; Armenier, m. G. 465, w. G. 171; Juden,

Machthabern und stimmte sie gegen jede Ausdehnung der Municipalverfassung. Man sah in diesen Wahlen, und zwar nicht mit Unrecht, einen bedeutsamen Fingerzeig für die ganze Zukunft des angloindischen Reiches.

Lord Dalhousie, geboren 1812, ist das Haupt der weitverzweigten schottischen Familie Ramsey. Die Ramsey wollen auf Jahrhunderte ihren Ursprung zurückführen; «die Urahnen hätten an der Seite der Wallace und Bruce für die Freiheit des Vaterlandes gefochten». Alte Balladen werden als Zeugnisse angeführt, worin es heisst:

> Ehe noch die Campbells waren Herrn von Lorn,
> Ehe noch die Buccleuch Rinder zogen,
> Sind die Ramseys zu Dalhousie geboren. [1])

Der Vater des Lords bekleidete lange Zeit das Amt eines Statthalters der Canadas; dann kam er als Befehlshaber der königlichen Truppen nach Bengalen. Die Aufmerksamkeit des jungen Ramsey wurde dadurch schon in frühen Jahren auf Indien und auf die Stellung welche die Engländer dort einnahmen, gelenkt. Der Sprosse solcher Familie erfreut sich allenthalben im aristokratischen Europa, und namentlich in Grossbritannien, Vortheile welche niemals einem Manne aus dem Volke geboten werden. Und so geschah es, dass der Lord, kaum mündig geworden, bei der allgemeinen Parlamentswahl (1837) einen Sitz im Unterhause erhalten hat. Im

---

m. G. 185, w. G. 122; Mongolen und Türken, m. G. 314, w. G. 195; Parsi, m. G. 32, w. G. 8; Araber, m. G. 272, w. G. 79; Mog, m. G. 450, w. G. 233; Chinesen, m. G. 243, w. G. 119; Madrasleute, m. G. 30, w. G. 25; Einheimische Christen, m. G. 30, w. G. 19; Hindu, m. G. 85,145, w. G. 52,506; Muselman, m. G. 38,934, w. G. 19,810; Leute niederer Kasten, m. G. 12,074, w. G. 7010. Im Ganzen, m. G. 144,893, w. G. 84,812 = 229,705. Das durchgehend geringe Verhältniss des weiblichen Geschlechts zum männlichen ist sehr auffallend. Im Jahre 1851 ward die Bevölkerung auf 362,000 angegeben. Alle diese Angaben sind aber unsicher und gewöhnlich übertrieben. Hatte doch Holwell vor länger als 100 Jahren (1751) die Bevölkerung der Stadt auf 409,000 geschätzt. Friend of India in den India News (June 1851), 257.

1) Ere Campbells yet were Lords of Lorn,
Ere yet Buccleuch was lifting kine,
Were Ramsays in Dalhousie born.

folgenden Jahre stirbt sein Vater. Lord Ramsey wird Lord Dalhousie und Pair des Reiches. Das Ministerium Peel-Wellington übertrug dem jungen Pair, welcher sich des grossen Einflusses der Tories erfreute, (1843) die Stelle eines Vicepräsidenten im Handelsbureau, wo Dalhousie bedeutende administrative Talente entwickelte. Seine Reformen haben sich trefflich bewährt bis auf den heutigen Tag.

Nach dem Frieden zu Lahor, womit der erste Pendschabkrieg endigte, hielt Lord Hardinge, wie man sah, die Ruhe für vollkommen und auf viele Jahre hinaus begründet. Bald hernach hat der Oberstatthalter seine Entlassung eingereicht. «Jetzt sei die Zeit zu Verbesserungen aller Art gekommen; kein Krieger, ein erfahrener, gewandter Geschäftsmann müsse die vicekönigliche Stellung in Kalkutta einnehmen.» Das Ministerium und die ostindische Hansa schenkten solchen freudigen Berichten unbedingten Glauben. «Eine neue Epoche», verkündeten alle Redner bei den Abschiedsfestlichkeiten zu Ehren des Lords, «wäre jetzt für Indien erschienen. Ruhe und Friede herrschen von einem Ende des asiatischen Reiches bis zum andern, vom Cap Comorin zum Himalaja, von den chinesischen Grenzen zum Indus. Reformen in der Verwaltung müssten eingeführt, die grossen innern Hülfsquellen der weitgestreckten Ländermassen sollten flüssig gemacht werden. Hiezu sei aber Niemand geeigneter als der im Verwaltungswesen und als praktischer Geschäftsmann so vielfach bewährte Dalhousie.» Jenem gewaltigen Irrthum über die innern Zustände und die Lage des Reiches zu den asiatischen Nachbarn verdankt der Vicepräsident im Handelsbureau zum grossen Theile die Oberstatthalterschaft im angloindischen Reiche, nach Macht, Ansehen und Einkommen die erste Stelle welche England zu vergeben hat, und in manchen Beziehungen die wichtigste Stelle auf Erden.

Die Ansichten der englischen Staatsmänner und der Ostindischen Compagnie über die Stellung welche Grossbritannien den einheimischen Fürsten gegenüber einnehmen sollte, haben im Verlaufe der Zeit mannichfachen Wechsel erfahren. Man könnte auf dem Grunde dieser wechselnden Systeme die Geschichte der Engländer in Indien in drei ver-

schiedene Zeiträume eintheilen. Bald nach der Festsetzung in Bengalen befürchtete man eine allzu grosse Ausdehnung der Herrschaft. «Die Macht könnte dadurch geschwächt, gefährdet werden.» Ueberdies hielten es manche Staatsmänner Grossbritanniens und viele aus dem Volke für ein Unrecht, die legitimen Fürsten ihrer Herrschaft zu berauben. «Nur ein Einbruch grosser Massen welche im fremden Lande sich niederlassen, berechtige zu solchen Massnahmen.» Diese Ansicht blieb lange die herrschende. Aus ihr ist die so häufige Ernennung neuer Fürstengeschlechter, oder die Wiedereinsetzung der abgesetzten, innerhalb der eroberten Reiche in Hindostan und Dekhan, hervorgegangen. Da fehlte es nicht an unangenehmen Ereignissen. Entweder suchten die neuen Fürsten das lästige Joch der Franken abzuschütteln und sich unabhängig zu machen, oder sie ergaben sich einem liederlichen Despotismus welcher die britischen Eroberungen in Räuberhöhlen verwandelte. Beides wollte und konnte man nicht dulden. Am besten wäre es wol, so dachten Manche, diese Fürsten der Macht zu entkleiden und ihre Länder unter Sequester zu regieren. Das ist auch während der letzten Jahrzehnde wiederholt geschehen; hie und da mit gutem Erfolge. Ein britischer Beamter hat dann die Stelle des bevormundeten Fürsten eingenommen; alle andern Einrichtungen und einheimischen Gesetze sind geblieben. So ist's zu Maisor geschehen, worüber die angloindische Regierung eine ausführliche amtliche Darstellung (1856) veröffentlichte, welche wir, wegen des vielen Lehrreichen, ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilen.

Beim Sturze des Sultans Tippu (1797) wurde, nach der damals herrschenden Ansicht, ein Sprosse des ehemaligen brahmanischen Herrscherhauses hervorgesucht und auf den Thron erhoben.[1]) Die vormundschaftliche Regierung unter dem tüchtigen Brahmanen Purnea ging 1812 zu Ende, und Krischna Radsch Wadiar hat die Regierung selbst angetreten. Purnea war, wie die Engländer behaupten — die Eingeborenen sind anderer Ansicht —, einer der ausgezeichnetsten

---

1) Geschichte des englischen Reiches in Asien, I, 609, 611.

Staatsmänner Hindostans. «Niemals zuvor habe man eine ähnliche Verwaltung im Morgenlande gesehen.» Maisor erfreute sich einer grossen Ordnung und Ruhe; im Schatze lagen zwei Millionen Pfund und die Einnahmen überstiegen, ohne Bedrückung der Steuerzahlenden, die Ausgaben. Jetzt ist Alles anders geworden. In wenigen Jahren sind alle gesammelten Summen verschwunden und das Volk derart unterdrückt, dass ein Aufruhr (1831) entstand, um den tollen Despoten zu entfernen. Krischna wird der Macht entsetzt und ihm ein Jahresgehalt von 12 Lakh Rupien angewiesen, sodass der Unwürdige, während der letzten 25 Jahre (1831—1856), 300 Lakh oder 36 Millionen Gulden unsers leichten Geldes von der Arbeit der armen indischen Bevölkerung gezogen hat. Welch eine unverzeihliche Verschwendung und Milde gegen fürstliche Taugenichtse!

Die neuen Machthaber zu Maisor haben grosse, heilsame Reformen vorgenommen. Alle bedrückenden Auflagen wurden abgeschafft, — 769 Arten im Ganzen. So die Abgaben bei Verheirathung mit Frauen oder Beischläferinnen und geschlechtlichen Ausschweifungen. Regenschirme waren besteuert; Leute welche beim Vorbeigehen am Schlosse die Hände nicht eng an der Seite angeschlossen hielten, hatten Strafe erlegen müssen. Eine Dorfschaft war im Falle eine jährliche Abgabe zu zahlen, weil deren Vorfahren ein durchgegangenes königliches Pferd nicht aufgehalten oder eingefangen hatten. Obgleich nun alle diese und ähnliche Lasten aufgehoben, dann selbst die Grundsteuer gemindert wurde, so hatte sich doch die Einnahme, woraus man die grosse Tragfähigkeit des anglo-indischen Reiches erkennen mag, im Verlaufe von 20 Jahren beinahe verdoppelt. Sie betrug während der Jahre von

1831—1832	4,397,000
1841—1842	7,566,000
1851—1852	8,018,977

Compagnie-Rupien. Bei alledem wurden die Schulden welche der Radscha dem Lande aufgebürdet hatte — 64 Lakh Rupien — bezahlt und eine Subsidie von 24 Lakh nach Madras gesandt. Die Bevölkerung Maisors hatte während der Zeit (1832—1852) beinahe um die Hälfte zugenommen; sie ist von 2,171,734 auf

3,426,000 gestiegen, — der sicherste Beweis des vermehrten Wohlstandes und einer guten Regierung. Auch im Gerichtswesen wurden bedeutende Verbesserungen vorgenommen, wozu vorzüglich die Erneuerung des alten Pantschajat gehört; der Gerichtsgang ward erleichtert und beschleunigt.

Mittels solcher Massregeln, sagten die Gegner der Sequestrationen, haben wir nur wenig gewonnen. Mehre Classen der Bevölkerung sehen immer noch zu den einheimischen Fürsten empor und bauen auf sie thörichte Hoffnungen künftiger Unabhängigkeit. Bevor nicht alle ehemals regierenden Familien, bevor nicht alle einheimischen aristokratischen Classen zu Grabe gegangen, ist unsere Herrschaft nicht gesichert. «Erst wenn dies geschehen, sind wir auch moralisch die Gebieter von Hindostan und Dekhan. Alles Volk jener Länder, die öffentliche Meinung Indiens wird nur uns kennen. Die vollständige Einverleibung der von Einheimischen, unter dieser oder jener Form, regierten Staaten in unser angloindisches Reich, die gänzliche Beseitigung der fürstlichen Geschlechter ist zur Nothwendigkeit geworden.» Dieser Ansicht, die herrschende während der letzten Jahre, sowol im Indischen Hause wie bei den Staatsmännern Grossbritanniens, huldigte auch der neue Oberstatthalter Lord Dalhousie. «Eine friedliche zuwartende Politik, wie zu den Zeiten Cornwallis', des John Shore und anderer Statthalter war schon damals und vielmehr noch jetzt ganz ungeeignet. Wellesley ist das nachahmungswürdige Beispiel. Alle indischen Grossen müssen bei passender Gelegenheit, unter diesem oder jenem Vorwande, beseitigt werden.» Nach solchen Grundsätzen handelte der Lord, während seiner achtjährigen Regierung, ohne sich von irgend einem Gerede, von irgend einem Widerspruch beirren zu lassen, gleichwie ein Selbstherrscher.

Am 12. Jan. 1848 landete Dalhousie zu Bengalen und übernahm alsbald die Regierung. Der siebenzigjährige Lord Gough blieb Oberbefehlshaber, obgleich männiglich bekannt, dass ihm alle höhern militärischen Talente fehlten. Man rechnete, wie gesagt, auf eine andauernde Ruhe. Und so hatten sich die verschiedenen Behörden Indiens und Grossbritanniens, in Betreff des Pendschab, nicht geringere Fehler und Nach-

lässigkeit zu Schulden kommen lassen wie im Kriege gegen Afghanistan. Die englische Nation müsste bald von ihrer Höhe herabsteigen, würden ihre Interessen, den ebenbürtigen europäischen Mächten gegenüber, ebenso schlecht gewahrt wie in manchen ihren Colonien und auswärtigen Besitzungen.

Muselman und Sikh hatten unterdessen ihre herkömmliche, in der Religion und dem Herrschgelüste begründete Feindschaft überwunden und sich gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker verschworen. Vertreibung der Engländer aus Indien war die Losung der heiligen Allianz. Dost Muhammed, Emir Kabuls, und andere Häuptlinge versprachen Zuzug; hingegen gelobten die Sikh das ehemalige Besitzthum der Afghanen, die Provinz Peschawer, herauszugeben. Bereits im Beginne 1848 war, ohne dass die indische Regierung etwas ahnte, eine allgemeine Erhebung verabredet. Malradsch, Häuptling des Fürstenthums Multan mit einer muselmanischen Bevölkerung von 80,000 Seelen — der Sikh sind nur wenige — war der erste welcher das Joch der verhassten Frengis abschüttelte. Sein Vater, Sawan Mal, wurde von Ranadschit als Dewan oder Statthalter — das Wort bedeutet ursprünglich Rentmeister — eingesetzt. Sawan erlangte bald, was bei der östlichen Verwaltungsform die alle Gewalt in einer Person vereinigt, leicht möglich, solch eine Macht, dass der Maharadscha es nicht wagte ihn zu entfernen. Ihm folgte der Sohn. Zwei englische Offiziere gingen nach Multan, mit dem Auftrag, dem Statthalter seine Absetzung zu verkünden und das Fürstenthum neu zu ordnen. Die Sendlinge wurden (April 1848) ermordet; ihre Sikhbedeckung half den meuterischen Muselman. Selbst die neuen Truppenabtheilungen welche von Lahor aus gegen Multan zogen, zeigten sich lässig und widerspänstig. [1]) Andere Spuren der Unzufriedenheit und eines

1) Die Vorfälle in und um Multan sowie die Länder und Sitten der barbarischen Muselman an der Westgrenze Indiens sind ausführlich beschrieben in dem Werke: A Year on the Punjaub Frontier, by Major Herbert Edwards (London 1850), 2 Vol. Der jugendliche Edwards hat sich durch schnelles Vorrücken gegen Multan derart ausgezeichnet, dass ihm von den beiden Häusern des Parlaments eine Danksagung votirt wurde.

beginnenden allgemeinen Aufstandes waren für jeden Sehenden in Menge vorhanden. Man konnte wissen, dass Schir und sein Vater Tschattar Singh mit Malradsch in Verbindung stehen und nächstens losschlagen wollten. Wären die indischen Behörden entschieden aufgetreten; hätte Lord Gough seine Sommerfrische zu Simlah verlassen und sich an die Spitze einer hinreichenden Mannschaft gestellt: Stadt und Festung Multan wären schnell gefallen und der ganze Aufstand der Sikh, wenigstens vor der Hand, unterblieben. Es sind zwar in diesen Breiten nur die Monate vom Beginn Decembers bis Ende April zum Kriegführen für Europäer geeignet. Ist aber Gefahr im Verzuge, so kann man auch, dies zeigte Napier in Sind, zu jeder Jahreszeit ins Feld rücken. Das Gegentheil von dem Allen ist geschehen. Man liess den Verschworenen Zeit ihre Kräfte zu .sammeln; vereinzelte geringe Heerhaufen der Angloinder werden geschlagen. Die Feinde sind ermuthigt und das Land der Fünfflüsse musste von neuem erobert werden.

Im September waren bereits die meisten Häuptlinge und die ganze Chalsa im vollen Aufstande. Mehre hatten sich mit dem Gebieter von Multan welcher sich gegen die wiederholt andringenden Engländer siegreich behauptete, vereinigt; die Truppen zu Peschawer fielen ab und die Afghanen zogen ungehindert durch die Chaiberpässe an den Indus; sie besetzten Atak und mehre Engländer wurden hier wie zu Peschawer gefangengenommen. Jetzt erst, sieben Monate nach der Ermordung der Offiziere Agnew und Anderson zu Multan, rüstete die indische Regierung ernstlich zum Kriege. Der Oberfeldherr übernahm selbst die Anführung. Schnell nacheinander wurden drei blutige Schlachten geschlagen: zu Ramnagar auf dem östlichen Ufer des Tschenab (22. Nov. 1848); bei einer Furt des Flusses selbst zu Sadalapore (25. Dec. 1848); dann in dem Moorgebüsch von Tschillianwalah (13. Jan. 1849), wo die Engländer über 2200 Todte und Verwundete zählten, die 89 Offiziere nicht mitgerechnet. Die Angloinder behaupteten immer das Schlachtfeld und der alte Feldherr glaubte dies hinreichend sich den Sieg zuzuschreiben. In Wahrheit aber zählten alle drei Schlachten als furchtbare Niederlagen, nament-

lich die von Tschillianwalah.[1]) Noch solch eine Schlacht, hiess es, und der ganze Grundbau des östlichen Reiches ist erschüttert.

In Grossbritannien und Hindostan erzitterte man für den Bestand der Herrschaft, für die grossen Gewinnste, für die einträglichen Stellen so allgemein, dass die stolze gebietende Hansa sich demüthigte, wie vielleicht niemals zuvor im Verlaufe ihrer ganzen Geschichte. Man brauchte nicht blos einen tüchtigen General; man wollte auch einen in Indien bekannten gefürchteten Namen. Sir Charles Napier, der Sieger bei Miani und Eroberer Sinds, vereinigte alle diese Eigenschaften. Der leidenschaftliche, etwas wunderliche Feldherr lag aber mit dem Indischen Hause im Streite; die bittern anzüglichen Reden beider Theile sind selbst im Parlamente besprochen worden. Dies Alles musste ertragen, musste äusserlich wenigstens vergessen werden. Noth und Angst standen vor der Thür und alle persönlichen Rücksichten sind verschwunden. Noch waren keine vier Monate seit der Schlacht von Tschillianwalah verflossen, und Napier hatte den Oberbefehl des indischen Heeres übernommen.[2])

In dieser Zwischenzeit war aber Grosses geschehen; man bedurfte in Indien des Helden von Miani nicht mehr. Multan wurde, im Beginne des Jahres, genommen und auch die Burg muss sich, nach einem hartnäckigen Widerstande, ergeben (22. Jan. 1849). Malradsch selbst und alle die zusammengeraubten Schätze fielen in die Hände der Sieger. Die Stadt wird der Plünderung übergeben, wobei sich selbst Oberoffiziere der bengalischen Armee betheiligen, und der Fürst vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Der Oberstatthalter hat ihn zur ewigen Verbannung nach Bengalen begnadigt, wo er (11. Aug. 1851) gestorben ist.[3]) Vergebens hatte der Fürst

1) Sie wird wol auch die Schlacht von Rassal genannt, ein Ort am Dachelam, wo Alexander den Porus geschlagen haben soll.

2) Napier wurde erst am 19. März 1849 zum Nachfolger Gough's ernannt und — so nahe ist jetzt Indien an England gerückt — schon am 8. Mai hat er seine Stelle als Oberbefehlshaber und Mitglied des Rathes zu Kalkutta angetreten.

3) Few Remarks on the Bengále Army. By a Bombay officer,

auf die Zusage des Emir von Kabul gehofft: «Der Dewan möge nur aushalten; die Afghanen kämen um die Engländer jenseit der Satledsch zu jagen.» Dost Muhammed und seine Scharen sind nicht gekommen; und die Auffoderung an alle Muselman in Indien, den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen zu führen, ist erfolglos geblieben. Einen Monat später (21. Febr. 1849) verloren die Sikh die Entscheidungsschlacht bei Gudscherat, eine Stadt zehn englische Meilen östlich des Tschenab gelegen, auf der grossen Heerstrasse von Atak nach Lahor. Die Truppen von Multan hatten sich zuvor mit dem Hauptheere vereinigt; der Oberfeldherr war klugerweise beseitigt worden, mit ihm der böse Genius des angloindischen Heeres. Die Artillerie hatte wieder die Stellung eingenommen, welche ihr nach der jetzigen Kriegskunst geziemt. Vorzüglich an der Artillerie hängt heutigen Tags das Loos der Schlachten; der Verlust aller frühern Sikhschlachten wird der Vernachlässigung oder dem ungeeigneten Gebrauche dieser Waffengattung zugeschrieben. Hundert Kanonen des grössten Kalibers unterhielten, während dreier Stunden, ein beständiges Feuer in der Weise dass im Durchschnitt, wie in der Schlacht bei Waterloo, aus jeder Kanone während einer Stunde 40 Schüsse fielen. Kein indisches Heer ist jemals solch einem mörderischen Feuer ausgesetzt gewesen. Es war ein furchtbares Morden in dieser Entscheidungsschlacht bei Gudscherat. Die Sikh zählten, wie es heisst, 60,000 und die Engländer blos 25,000 Mann; Pardon wurde weder gegeben noch angenommen; die Gefangenen mussten sämmtlich niedergemacht werden. [1]) Dost Muhammed, sein Sohn Akram Chan — der berüchtigte Akber ist (1849)

---

im Auszuge mitgetheilt im Daily News, 4. Nov. 1854. Die Demoralisation der bengalischen Armee wurde damals bereits in scharfer Weise gerügt. Die Beute bei der Einnahme Multans ist in einem amtlichen Berichte auf 13,009,923 Rupien, also auf ungefähr 1 ½ Millionen unsers Geldes angegeben, wovon die Compagnie für ihre Unkosten die Hälfte in Anspruch nahm. Die andere sollte dem Heere werden.

1) Der Verlust an Todten und Verwundeten, während des ganzen zweiten Sikhkrieges, betrug, ohne die Sipahis, auf Seiten der Engländer 133 Offiziere und 3194 Gemeine. Der Verlust der Sikh kann auch nicht mit annähernder Sicherheit angegeben werden.

gestorben — und mehre afghanische Reiterhaufen, 16,000 Mann stark, welche tapfer mitgefochten hatten, flohen eilends über den Indus und entrannen durch die Chaiberpässe. Vergebens haben die Engländer den hier hausenden Stämmen grosse Summen geboten, wenn sie dem Emir und seinen Scharen den Durchzug wehrten; der Muselman übte keinen Verrath gegen die Glaubensgenossen.

Die schnelle Verfolgung des Feindes, durch General Gilbert, beschleunigte das Ende des Krieges. Schir Singh zählte noch 16,000 Mann mit 40 Kanonen. Hätte man dieser Truppe Zeit gelassen sich zu verstärken, der Krieg wäre in die Länge fortgezogen worden. Die Masse der Landbevölkerung, dem herrsch- und raubsüchtigen Soldatenthum abgeneigt, verhielt sich während der ganzen Zeit ruhig, und legte auch jetzt den nachsetzenden Engländern keine Hindernisse in den Weg. Die Fliehenden wurden eingeholt und fügten sich ohne weitern Widerstand dem Geschicke. Mit der Wiedereinnahme Peschawers (16. März 1849), durch General Gilbert, war der Feldzug zu Ende. Bei Rawil Pindi, zwischen dem Dschelam und Indus, übergeben die Häuptlinge, Schir Singh, sein Vater Tschattar Singh und die Andern ihre Schwerter. Die Gemeinen legten ihre Flinten nieder — man sammelte deren 20,000 — und wurden in die Heimat entlassen. Der erbeuteten Kanonen im ersten und zweiten Kriege waren zusammen 500 Stücke. Die Entwaffnung bei Rawil Pindi bot einen rührenden Anblick dar. Mit Thränen in den Augen trennten sich die alten Krieger von ihrer Wehre. «Hätten uns die Anführer nicht treulos verlassen», sprachen Ranadschit's ergraute Reiter, «niemals wäre es so weit gekommen. Jetzt erst, du grosser Maharadscha, jetzt erst bist du in Wahrheit begraben. Doch das Ende der Zeiten ist noch nicht gekommen; wir begegnen uns einstens wieder im offenen Felde; es werden noch mehre Schlachten geschlagen werden, zwischen der heiligen Kirche und den treulosen Frengis.» Und in der That ergehen in Indien, was freilich bei jedem Nationalunglücke allenthalben der Fall ist, allerlei Gerüchte von Bestechungen. «Man habe auch jetzt wieder mit Gold erlangt, was das Schwert nicht vollbringen konnte.» Auffallend bleibt das milde Verfahren

welches anfänglich gegen die beiden Anführer beachtet wurde, Schir und Tschattar Singh wurden blos auf ihre Güter verwiesen. Nach Verlauf einiger Monate hat man sie einer verrätherischen Verbindung mit dem Emir von Kabul beschuldigt und nach verschiedenen Plätzen in Hindostan abgeführt.

Die Anordnungen Hardinge's hatten sich nicht bewährt. Das Pendschab musste, dies war allgemeine Ueberzeugung, wollte man neuen Kriegen vorbeugen, unter die unmittelbare englische Herrschaft gestellt werden. Und so ist durch eine Bekanntmachung des Oberstatthalters zu Lahor am 29. März 1849 geschehen. An diesem Tage ward dem Volke der Sikh die Vereinigung der Länder des Maharadscha Dhalip mit Britisch-Indien verkündet. «Die Sikh», erklärt Lord Dalhousie, «haben weder die Kriegssteuer bezahlt noch die Darlehne zurückerstattet; sie haben sich durch Erneuerung des Krieges undankbar bewiesen und jeden Anspruch auf Milde verwirkt. Die indische Regierung ist nun, der eigenen Sicherheit wegen, und gegen ihren Willen gezwungen, Ranadschit's Familie des Thrones zu entsetzen. Das ganze Eigenthum dieser Familie, alle liegende und fahrende Habe, namentlich die Juwelen, sind die rechtmässige Beute des Siegers; Dhalip wird ein Gnadengehalt; den friedlich gesinnten Häuptlingen verbleiben ihre Lehne; die Andern verlieren sie sammt dem übrigen Besitzthum.» Alle Burgen, ausser die von Engländern besetzten, wurden geschleift und auch die andern Festungswerke niedergerissen. Eine Staatsreligion ist im Lande der Fünfflüsse nicht mehr vorhanden. Brahmanen, Sikh und Muselman geniessen gleiche Rechte. Dies Alles wurde im vollen Staatsrathe zu Lahor verkündigt. Dhalip unterzeichnete mit kindischer Sorglosigkeit die Abdankungsurkunde; ihm folgten die Häuptlinge. Nur ein einziger wagte einen leisen Widerspruch. «Ihr Engländer», sprach Diannath, «habt 200,000 Sikh ermordet und jetzt nehmt ihr noch unser Land. Mag euch einstens die göttliche Rache treffen.» Die britischen Farben flaggten auf dem Schlosse und 100 Kanonenschüsse verkündeten das grosse Ereigniss, — den Untergang des Reiches der Sikh. Golab behielt, vielleicht zur Belohnung geheimen Verrathes, sein Fürstenthum Dschamu, unter den bekannten Bedingungen

des Vertrages von Amritsir. Er ist bis zu seinem Tode (Juli 1857) der getreue Lehnsmann Englands geblieben. Die Bewohner innerhalb der Fünfflüsse wurden entwaffnet und das Land durch 33,000 Mann militärisch besetzt; die meuterisch gesinnte Hauptstadt mit einer Bevölkerung von 80,000 Seelen, worunter aber kaum 4000 Sikh, erhielt allein eine Garnison von 8000 Mann; überdies standen 38,000 Mann an den Grenzen. Alle Truppen zusammen, im Pendschab, in dem Dschalinder Zwischenflussgebiet und an der Nordwestgrenze beliefen sich auf 71,000 Mann aller Waffengattungen. Das Fünfflussgebiet kam unter die unmittelbare Aufsicht des Oberstatthalters; Dalhousie wollte über die neue Eroberung als Selbstherrscher unumschränkt gebieten. Einigen einsichtsvollen Männern wurde die Regierung übertragen, welche, nach östlicher Weise, alle höchsten Gewalten, die ausübende, die richterliche und gesetzgebende, vereinigten. Sie haben, innerhalb weniger Jahre, eine vollkommene Umgestaltung erwirkt; das Pendschab gehörte schon 1854 zu den ruhigsten und glücklichsten Ländern im Morgenlande. [1])

Die Entwaffnung ist ohne Widerstand ausgeführt worden; die Sikh haben wieder, gleichwie ehemals ihre Ahnen gethan, zum Pfluge gegriffen; sie erfreuen sich, was niemals vorher, der Früchte ihres Fleisses, gestützt durch die starke Hand des neuen Gebieters, nach innen gleichwie nach aussen. Ganze Massen liessen sich anwerben und fochten, unter den Fahnen der früher so verhasst gewesenen Briten, gegen die Birmanen, gegen ihre Feinde innerhalb und ausserhalb des angloindischen Reiches. Die Sikh sind, mit wenigen Ausnahmen, bis jetzt (August 1857) ihren Brotherren treu ergeben geblieben. Die grossen Lehne, von Ranadschit seinen Getreuen und dem schwelgerischen Hofgesinde verliehen, wurden eingezogen; der unzufriedene Adel und alle höhern Classen sollten geschwächt und vernichtet werden. Die frühern

---

1) First Punjab Report, 33, 58. Second Punjab Report, 213. Minute by the Marquis of Dalhousie, reviewing his Administration in India, from January 1848 to March 1856. Gedruckt auf Befehl des Hauses der Gemeinen, 30. Mai 1856, 30.

Schenkungen an die Gotteshäuser sind den Geistlichen geblieben, jedoch nur auf Lebenszeit. Auch sie werden, beim Tode der Besitzer, zum Staatsgute geschlagen. Die Sikhreligion wird dadurch noch mehr in Abnahme kommen und, nach wenigen Jahren, auf eine geringe Anzahl von Bekennern zusammenschwinden.

Die Kanalisirung des Bari-Duab oder Barizwieflussgebietes, zur Berieselung des Landes zwischen dem Bari und der Satledsch ist ein Werk solcher Grösse, dass sie nur von dem Gangeskanal übertroffen wird. Ihre Hauptlinie und Nebenzweige erstrecken sich auf 465 englische Meilen. Selbst während der trockenen Jahreszeit wird der Kanal, bei seinem Beginne, in jeder Secunde eine Wassermenge von 3000 Kubikfuss einherwälzen. Zu Multan sind schnell die frühern von den afghanischen Gebietern des Landes gegrabenen Rinnsale wiederhergestellt, in einer Ausdehnung von 60 englischen Meilen. Den Indus und seine Nebenflüsse liess die Regierung, wie früher bemerkt, wiederholt durch Dampfer befahren. Man kann mittels derselben bis unfern Kalabagh, und, sind einstens nur geringe Flusscorrectionen geschehen, nach Atak gelangen. Das Rinnsal des Indus ward die Heerstrasse zwischen Europa und den nordwestlichen Marken des Reiches. Truppen kommen und gehen auf diesem Wege; der kostspielige und mühselige Umweg über Kalkutta ist beseitigt. An der grossen Hauptstrasse welche von Kalkutta über Delhi, Karnal, Ludianah, Lahor und Peschawer sich zieht, in einer Länge von 1423 Meilen, wurde, bald nach der Einziehung des Landes, auf der Strecke durch das Pendschab von Ludianah, längs des Dschalinder-Duab, über den Bias nach Amritsir und Lahor; dann von Lahor über Wesirabad und den Dschelam nach Rawil Pindi, Atak und Peschawer, so tüchtig gearbeitet, dass man nächstens, ungeachtet der grossen Schwierigkeiten, ihrer Vollendung entgegensieht. Die Strecke durch das Pendschab erheischt 103 grosse steinerne Brücken und 460 kleinere. Für die Schiffbrücken über den Rawi, den Tschenab, Dschelam und Indus sind 325 grössere Boote bestimmt; die hängende Brücke, bei Atak über den Indus geführt, hat eine Spannung von 750 Fuss. Die Unkosten dieses grossartigen Römerwerkes

von Kalkutta nach Peschawer sind in runder Summe auf 1½ Millionen und die Unterhaltungskosten auf 50,000 Pfund Sterling berechnet.[1]) Diese Heerstrasse wird nicht blos in politischer und militärischer Beziehung, sondern auch für den innern Verkehr und den Handel mit Mittelasien eine grosse Wichtigkeit erlangen. Die Karavanen von Turkmanien und Tübet, von Afghanistan und Kaschmir können auf diesem Wege ihre Rohproducte zu Markte bringen und dafür Fabrikate mit in die Heimat nehmen.

Bald nach Einverleibung des Pendschab in das anglo-indische Reich, schreibt Lord Dalhousie, haben wir in Erfahrung gebracht, dass die Radschputen und Sikh, mehre Clane in Sind, die Suddosi-Afghanen, die Wanderstämme innerhalb der Steppen des Pendschab und selbst die Muselman in Multan, aus Geburts- und Besitzstolz, mehr oder weniger dem Verbrechen der Ermordung weiblicher Kinder ergeben sind. Die Aeltern, fürchtend, sie könnten ihre Töchter nicht ebenbürtig verheirathen oder die hiefür nothwendigen Unkosten nicht auftreiben, ermorden sie gleich nach der Geburt.[2]) Auf einer vom Oberstatthalter im Rathe gutgeheissenen Versammlung der Stammhäupter zu Amritsir (1853) sind eine Anzahl Vorschriften zur Beseitigung dieser zwei Ursachen des Verbrechens angenommen worden. In allen Gebieten des Pendschab wurden diese Massnahmen gebilligt; auch Maharadscha Golab Singh fügte sich ihnen; alle Radschputen seines Fürstenthums sollten sich hieran halten. «Würden diese Massnahmen», dies sind die Worte des Vorstandes der Regierungscommission im Pendschab, «von Erfolg gekrönt sein, so müssten sie, in gewisser Beziehung, eine vollkommene bürgerliche Umgestaltung zur Folge haben. Nicht blos dass man ein barbarisches und geheimes Verbrechen beseitigt hätte; sondern endlose Misbräuche bei Verheirathungen würden auf-

---

1) Statistical Papers relating to India. Auf Befehl des Hauses der Gemeinen gedruckt, 30. April 1853, 60.

2) Second Punjab Report, §. 171, §. 177. Minute by the Marquis of Dalhousie, 38.

hören, die Moralität in den Familien wäre verbessert und die Stellung des weiblichen Geschlechts gesichert.»

Gegen andere öffentlich hervortretende Gräuel sind die neuen Gewalthaber strenge und entschieden eingeschritten; so gegen das erbliche, während des Jahres 1851, auch im Pendschab entdeckte Räuberthum der Thag. Man gewann jedoch bald die Ueberzeugung, dass die Thag im Fünfflussgebiete nicht so gefährlich sind, wie ihre Genossen jenseit der Satledsch. Sie entbehrten den grossen Scharfsinn, die hinterlistige Standhaftigkeit, den religiösen Glauben, den dunkeln Aberglauben, die heiligen Ceremonien, die besondere Mundart und das geheimnissvolle Vereinigungsband, wodurch jene erblichen Räubergenossenschaften im übrigen Indien sich in so furchtbarer Weise auszeichnen. Die Thag des Pendschab waren blos Strassenräuber und Mörder, rohe, verwilderte und verzweifelte Leute welche den niedersten Sikhclassen angehörten.[1] Wem immer ein Mord nachgewiesen werden konnte, der wurde hingerichtet, und die Dorfschaften für das gute Verhalten ihrer Insassen verantwortlich gemacht. Dies wirkte derart, dass 1853 nur ein einziger Thagmord stattgefunden hat. Drei Jahre später ist von diesem Mordbandwesen keine Spur mehr vorhanden. Thag waren blos in der gutgeordneten Gemeinde von Dschabbalpor zu finden, wo nämlich die ehemaligen Banditen sammt ihren Verwandten und Nachkommen unter strenger Aufsicht leben, und bis zur Sipahisempörung (Juli 1857) eine ruhige und glückliche Ansiedelung bilden. Die Bewohner von Dschabbalpor zeichnen sich aus durch ihre Industrie und treffliche Handarbeiten; ihre Fabrikate sind selbst auf den Weltausstellungen zu London und Paris bemerkt und als rühmliche Beweise indischer Industrie gepriesen worden.[2]

Bei diesen Vorkehrungen der einsichtsvollen angelsächsischen Gebieter wurde es möglich gemacht, dass bereits 1856 die jährlichen reinen Erträgnisse des Fünfflussgebietes vom Oberstatthalter und dem Vorsitzenden des Directorenhofes auf die runde Summe von 1½ Millionen Pfund Sterling angegeben

1) First Report, §. 187.
2) Minute, 38.

werden konnten. Die Ausgabe für das Heer an des Reiches Nordwestgrenze und im Pendschab selbst, sind mit gutem Grunde hievon nicht abgezogen. Waren doch immer grosse Truppenmassen in jenen Gegenden nothwendig; die Einverleibung des Sikhreiches hat ihre Anzahl eher gemindert als vermehrt.

Unter den vielen andern, während Dalhousie's Regierung, vollendeten oder noch im Bau begriffenen Erleichterungen für den Verkehr, verdienen zwei einer besondern Erwähnung: Die Strasse aus Hindostan nach der tübetischen Grenze und jene über das Yomagebirge in Aracan, hinab nach Pegu. Die erste führt von den indischen Ebenen bei Kalka nach der Bergstation Simlah, mit Zweigbahnen auf der einen Seite nach den Militärstationen Kassoli und Subathu, an deren Fortbau zur Satledsch gearbeitet wird. Von Simlah geht sie andererseits, mitten durch die Hügel und Schluchten im Vorgebirge des Himalaja, nach Tübet; die Vollendung der Strecke bis zum Tschinithale sollte bereits 1857 erfolgen. Auf dieser Strasse gedenken die Briten einen grossen Handelsverkehr nach Tübet und dem östlichen Mittelasien anzubahnen. Viel wichtiger noch ist die Strasse in militärischer und politischer Beziehung; man wird mittels derselben, ohne viel Schwierigkeit, grosse Truppenmassen nach dem Lande des Dalai Lama und weiter hinauf gen Norden, in der Richtung der kleinen Bucharei und der russisch-sibirischen Grenze bringen können. Ungemein grössere Schwierigkeiten, wie bei der Strasse nach Tübet, waren im Aufbau jener über den Tonghupass durch Aracan nach Pegu zu überwinden. Hohe Berge, dichte Waldungen, ein höchst ungesundes Klima während des grössten Theils im Jahre — kaum fünf Monate, vom December bis April, können zur Arbeit benutzt werden — und vor allem Mangel an Wasser und Arbeitsleuten schienen anfangs unbesiegbare Hindernisse. Zur Untersuchung und Aufnahme der Landesstrecke bedurfte man ein ganzes Jahr. Erst im December 1853 konnte mit dem Bau begonnen werden, und nach dem kurzen Verlauf von 1½ Jahren (Frühling 1855) ist bereits das Aracanbataillon, mit allem Geräthe und zahlreichem Lagergefolge, längs der Strasse gezogen. Für Rastplätze mit

Obdach und Wasserbehältern war Sorge getragen. Ganze Regimenter und Elefantenzüge marschiren jetzt auf diesem der Vollendung rasch entgegeneilenden Heerwege.

Zur Heranbildung der Ingenieure und Baukundigen, für diese und andere öffentliche Werke, wurden in Indien selbst eigene Schulen begründet, so die Anstalt zu Rurki von dem tüchtigen Vicestatthalter Thomason und andere zu Kalkutta, Madras und Bombay. Damit aber die Verwaltung, sowol in Betreff der öffentlichen Bauten wie bei andern Zweigen des indischen Gemeinwesens, mit grösserm Erfolge und Entschiedenheit geführt werden möchte, hat Lord Dalhousie, wo es nur immer anging, die Massenverwaltung aufgehoben, den Geschäftskreis streng gesondert und persönliches Machtgebot, persönliche Verantwortlichkeit eingeführt. Diese grundsätzliche Umwandlung in der Administration hat sich trefflich bewährt und schon nach wenigen Jahren gute Früchte getragen. Vorzügliche Sorgfalt ward auch für Verbesserung des Arzneiwesens und die Heranbildung einheimischer Aerzte verwendet. Auf Befehl des Oberstatthalters sind die Apotheken, eine neue, von den Engländern nach Indien gebrachte Einrichtung, bedeutend vermehrt und allenthalben Impfanstalten errichtet worden. Diese beiden Schutzmittel möchten unter allen Wohlthaten welcher sich Hindu und Muselman bei der fremden Herrschaft erfreuen, die grössten und folgenreichsten sein. Viele Hunderttausende starben und sterben jährlich an den Pocken und aus Mangel an Arzneimitteln. Damit aber diese und andere Massnahmen des Fortschritts nicht vernachlässigt, nicht blos als geschriebene Verordnungen stehen bleiben, und immer neue Verbesserungen angebahnt, damit ein Nacheifer bei den verschiedenen Behörden erweckt und unterhalten würde, ist ein Erlass ergangen, von welchem man, unter den damaligen Verhältnissen, hoffen konnte, dass er den indischen Völkerschaften nicht minder grosse Vortheile wie dem künftigen Geschichtschreiber gewähren möchte. Die Statthalter und Unterstatthalter der Präsidentschaften, sowie die Beamten der Kreise und Marken wurden verpflichtet jährliche Berichte an die obersten Stellen einzusenden, worin sie alle Vorfälle, alle Verbesserungen angeben sollen, welche bereits geschehen oder

noch geschehen könnten, und zwar in bürgerlicher, in gerichtlicher und militärischer Beziehung.

Die Streitigkeiten welche in England und Indien entstanden, ob nämlich der Oberstatthalter, gemäss den Verträgen, zur Einziehung Audhs berechtigt war oder nicht, sind unfruchtbare Worte. Verhältnisse solcher Art werden nicht durch ein Recht, sondern durch die Macht, nach dem Vortheile des Stärkern, geordnet. Es blieb immerdar vergebliche Mühe, wenn indische Fürsten und Fürstinnen gegen den Druck und die Ungerechtigkeiten der angloindischen Regierung in Europa Hülfe suchten. Zwölf Radscha und Sultane sind, während der letzten Jahre, in England erschienen und haben Klageschriften eingereicht. Sie und ihre grosse Summen verschlingenden Rechtsanwälte konnten kaum irgend eine wesentliche Thatsache rückgängig machen.

Mit dem Reiche Audh hatte die Compagnie, wie wir im Verlaufe unsers Werkes berichteten, mehre Uebereinkommen getroffen. Im Vertrage von 1801 ist dem Landesfürsten unter Anderm zur Pflicht gemacht, gut zu regieren, und in Allem den Wunsch und den Rath Englands zu beachten. Die Fürsten führten zu jener Zeit noch den Titel Wesir oder Statthalter, was an eine Art Lehnspflichtigkeit gegen die Grossmongolen von Delhi und an die frühern Zustände Hindostans erinnerte. Die neuen Gebieter wollten auch diese Hindeutung auf ehemalige Zustände beseitigen; an die Stelle des Wesir musste der Titel Sultan treten (1819). Ghazieddin, der erste Sultan von Audh, ist 1827 gestorben. Mit seinem Sohne und Nachfolger Nasireddin ward 1837 ein neuer Vertrag abgeschlossen, worin es wörtlich heisst: «Wenn, was Gott verhüte, gewaltige und systematische Unterdrückung, Gesetzlosigkeit und schlechtes Regiment im Staate Audh einreissen sollte, derart, dass die öffentliche Ordnung ernstlich gefährdet würde, so behält sich die britische Regierung vor, eigene Beamte in jenen Gebieten Audhs zu ernennen, wo solche schlechte Regierung stattfindet und für so lange als nothwendig erscheint. Das Mehr der Einnahmen über die Ausgaben soll an den königlichen Schatz abgeliefert werden. Dem Sultan wird hierüber eine richtige und gewissenhafte Rechnung abgelegt wer-

Obdach und Wasserbehältern war Sorge get ...
Regimenter und Elefantenzüge marschiren ...
der Vollendung rasch entgegeneilenden He ...

Zur Heranbildung der Ingenieure ...
diese und andere öffentliche Werke, ...
eigene Schulen begründet, so die A ...
tüchtigen Vicestatthalter Thomaso ...
Madras und Bombay. Damit ab ...
Betreff der öffentlichen Baute ...
indischen Gemeinwesens, mit ...
denheit geführt werden m ...
nur immer anging, die ...
Geschäftskreis streng g ...
persönliche Verantwor ...
liche Umwandlung in ...
währt und schon r ... stundi-
Vorzügliche Sorg ... dass einer Politik
wesens und die ... enwerthen Hofe in Er-
Auf Befehl de ... scheint deshalb unnöthig, hier-
von den Eng ... nen.[1] England hat die kaiserliche
tend verm ... u errungen; der Lehnsherr entsetzt nach
Diese bei ... rspänstigen Lehnsleute.[2])
sich Hir ... en und Wesen des Königs Nasireddin ist von
die g ... länder beschrieben, welcher eine bedeutende Stelle
star ... e zu Laknau bekleidete.[3]) Die Angabe, Lord Dalhousie
an ... der Verfasser, ward wol absichtlich verbreitet, damit das
... uch grössere Aufmerksamkeit errege und zahlreichern Abgang
... ände. Das Gemälde ist anziehend und lehrreich, aber keineswegs neu. Die Despoten und ihre Höfe gleichen sich allenthalben und zu allen Zeiten in Europa wie in Asien; es

---

1) So in den Statistical Papers recently prepared and printed for the Court of Directors of the East India Company. East India House, 19 April 1853. James C. Melvill, Secretary. Ordered by the House of Commons, to be printed, 20 April 1853, 15.

2) Minute, 7.

3) The private life of an Eastern king. By a member of the household of his late Majesty, Nussir-u-dun, King of Oude (2. Aufl., London 1855).

ist ein liederliches, unmenschliches und wahnwitziges Getriebe welches nur von der allgemeinen Bildung und der öffentlichen Meinung in gewissen Schranken gehalten wird. Nach der Hofetikette zu Laknau musste der König, bei allen erdenklichen verschiedenen Spielen, immer gewinnen, im Schach, im Karten- wie im Würfelspiele. Auf der Jagd durfte Niemand den König im Schiessen oder Zielen übertreffen. Dem Unglücklichen welcher sich dieses herausnahm, wurde die Habe confiscirt; er musste sich noch glücklich preisen, wenn ihn der Sultan, ob solchen Verbrechens, nicht mit dem Tode bestrafte. Wo und wann der König erscheint, ist's eine Landplage. Sein Gefolge nimmt Alles hinweg und die Bauern werden wie Sklaven behandelt. Schnelle Justiz ward geübt; ausserhalb Laknaus gab es gar keine Gefängnisse. Ward Jemand eines Verbrechens bezüchtigt und dies durch Zeugen erhärtet, alsbald hiess es: Kopf weg! Die Residenten und namentlich ihre Weiber machten, wenn sie jung und schön waren, beim König treffliche Geschäfte. Einer soll 750,000 Pfund Sterling von Audh mitgenommen haben. Auch befiehlt der König den Tod bald dieses bald jenes Mannes, wie es ihm beliebt. Reiche Günstlinge waren am meisten in Gefahr; da gab es zu rauben und zu theilen. Thatsachen ähnlicher Art sind auch im letzten Blauen Buche über Audh — früher schon sind mehre über das Reich erschienen — enthalten.[1])

Der letzte König dieses muselmanischen Reiches, Mohammed Wadjid Ali Schah, hatte am 13. Febr. 1847 den Thron seiner Väter bestiegen. Wadjid war bereits als Kronprinz ein verschwenderischer, leichtsinniger Wüstling; seine Umgebung bestand aus Tänzerinnen, Musikanten, Verschnittenen und anderm orientalischen Gesindel. Beim Regierungsantritt wählte er aus diesen seine Vertrauten und Minister. Der Oberstatthalter Lord Hardinge ist (1847) selbst nach Laknau gegangen, um den Fürsten zu warnen und gute Rathschläge zu ertheilen. Vergebens. « Unsere einheimischen Fürsten und

1) Papers relating to Oude. Presented to both Houses of Parliament, by command of Her Majesty, 1856.

Hauptleute», sagt die hindostanische Zeitung Radukul Akbar von Delhi (14. Febr. 1856) bei Gelegenheit der Einziehung Audhs, «kennen die traurigen Folgen ihrer Nachlässigkeit, und doch kümmern sie sich nicht um das Wohl ihrer Unterthanen. Sie führen ein schwelgerisches, ausschweifendes Leben; sie ziehen selbst das Netz über ihr Haupt zusammen. Wir wissen es, solche Bemerkungen misfallen; sie werden misdeutet. Aber die Hand aufs Herz, haben wir nicht Recht, sprechen die Thatsachen nicht für uns?»

General Outram wurde (Januar 1856) nach Laknau gesandt, um dem König einen Vertrag vorzulegen, wonach er sein Reich für eine jährliche Pension von mehren Lakh Rupien der Compagnie zu überlassen hätte. Von den Interessen der 18 Millionen Rupien welche die indische Regierung Audh schulde, sollte die fürstliche Familie unterhalten werden. Der König verweigerte die Unterzeichnung. «England», erwiderte der Sultan, «will mit mir einen Vertrag machen. Das ist ein Spott. Ich, meine Familie, mein Reich, wir Alle sind in euern Händen. Mishandelt mich wie ihr wollt! Meine Schande, dessen seid sicher, werde ich nicht unterzeichnen.» Hierauf nahm der Fürst den Turban vom Haupte, die grösste Erniedrigung eines Orientalen, legte ihn in die Hände des Residenten Outram, brach in Thränen aus und sagte: «Sehet, da stehe ich, ein Nichts; doch in Europa selbst, von Ihrer Majestät auf dem Throne, werde ich die Gerechtigkeit suchen welche mir hier in Indien verweigert wird.» Am 7. Febr. 1856 wurde, mittels eines Erlasses vom Oberstatthalter, worin er die That zu rechtfertigen, zu beschönigen suchte, das Königreich Audh, in einem Umfange von 25,000 englischen Geviertmeilen, mit einer Bevölkerung von fünf Millionen Seelen für ewige Zeiten unter die Regierung der ehrenwerthen Ostindischen Compagnie gestellt. Keine Hand rührte sich von allen den 60,000 Mann des einheimischen Heeres zur Vertheidigung des Monarchen; kein Bauernhaufen griff zum Schwerte, obgleich in Audh zu der Zeit Alles bewaffnet einherging bis herab zum Bettler, um seinen legitimen und geliebten Fürsten gegen den Unfug der Fremden und Ungläubigen zu schützen. Die angloindische Regierung zahlte den rückständigen Sold an

die Truppen, nahm 20,000 Mann in Dienst und entliess die andern in ihre Heimat.

Die grosse Masse der Bevölkerung hatte sicherlich bei diesem Regierungswechsel gewonnen; sie beurkundete dies auch durch die allgemein im Lande herrschende Ruhe. Das Despotenthum in Laknau war zu den Zeiten Wadjid's, wie früher unter seinen Vorfahren, eine allgemeine Landplage. Alle diese indischen Könige und Fürsten suchten und suchen in den zahlreichen Söldlingshaufen, Armeen genannt, ihren Ruhm, die Stütze ihrer Willkür, ihrer leidenschaftlichen, launenhaften Herrschsucht. Um hiezu die Mittel zu erlangen, ist die Bevölkerung unsäglichem Drucke, einem förmlichen Räuberthum unterworfen. Der König ist der Hauptmann der Bande; seine Beamten und Soldaten sind die gemeinen Räuber, und Alle im Volke, wie Samuel im Königsrechte verkündet, seine Knechte.[1] Alle Länder Audhs waren mit einer geheimen Polizei, im Orient Neuigkeitsschreiber genannt, überzogen, welche jeden Einzelnen, jede Familie durch falsche oder wahre Nachrichten ins Verderben bringen konnten. Um der Ruhe und Sicherheit zu geniessen, musste man diese Rotte durch Bestechungen zu gewinnen suchen. Und Alle zusammen verhandelten sie ihre Angebereien, um welch hohe Summen, lehren folgende Thatsachen. Die Besoldung der Neuigkeitsschreiber betrug blos fünf Rupien im Monat, und doch flossen Hunderttausende in die Schatzkammer des Königs für den Verkauf solcher Stellen. Alle jene Spione, dann das schwelgerische Hofgesinde, die sonderrechtlichen Classen, die üppige Hauptstadt — sie sind es welche durch die Einfügung Audhs verloren haben. Laknau ist, im Vergleich zu den königlichen Tagen, eine verödete Stadt. Die malerischen Kleider, der Prunk der hohen und niedern königlichen Lakaien, die Borten und Orden, die Federbüsche und Silberstöcke, die goldverzierten Wagen und reich geschmückten Elefanten, — Alles und Alles ist verschwunden.

---

1) Samuel, I, 8. Die orientalisch-königliche Regierung ist dort, wie sie war, wie sie ist und wie sie immer sein wird, ganz der Wirklichkeit entsprechend geschildert.

Eitle Worte sind dies, sagen hingegen, und mit einigem Grunde, die Feinde Grossbritanniens; man spreche nicht von Menschlichkeit, von höhern Bestrebungen. Selbstsucht und Gewinnlust sind die Hebel des englischen Herrscherthums; nicht der schlechten Regierung wegen wurde der König von Audh entfernt, sondern weil es im Systeme, im Vortheile Grossbritanniens liegt. Man kann es nicht mit schärfern Worten ausdrücken, als von einer einheimischen indischen Zeitung geschehen. «Alle jene Angaben», sagt der Hindu Patriot, «in der mit so grosser Feierlichkeit erlassenen Verkündigung des Lord Dalhousie, sie sind falsch, falsch durch und durch. Es sind amtliche Lügen solcher Unverschämtheit, so gewaltig und handgreiflich, deren sich die erkauften Zeugen, auferzogen in den bestechlichen Gerichtshöfen der Ostindischen Compagnie, welche für einige Heller ihre Seele verkaufen, schämen würden. Wir haben dieses Machwerk mit grenzenlosem Widerwillen und mit Verachtung gelesen. Beruft man sich doch auf einen vernichteten Vertrag (1801) und umgeht den bestehenden (1837)! Ein europäischer Diplomat fünfter Classe würde sich keines solchen Streiches zu Schulden kommen lassen. Aber unser König Muhammed Wadjid Ali Schah hat sich als würdiger Nachkomme einer langen Reihe ruhmreicher Monarchen benommen. Seine Weigerung die Urkunde zu unterzeichnen, das Reich, sich selbst wegzugeben, dass er es verschmähte aus Furcht seine Verachtung gegen die Gemeinheit der Unterdrücker zu verbergen: dieses Benehmen wird immerdar als eine herrliche Handlung in der Geschichte fortleben. Solcher Edelmuth ist würdig, neben den schönsten Thaten eines Karl I. von England und eines Ludwig XVI. von Frankreich genannt zu werden. Wadjid Ali zählt zu den grössten, zu den besten gekrönten Märtyrern auf Königsthronen.»

In frühern Zeiten, wo der Grundsatz einer unmittelbaren Regierung aller indischen Länder noch nicht zur Reife gelangt war, hatten die Oberherren ihren Lehnsfürsten, beim Mangel natürlicher Leibeserben, eine Adoption gestattet. Der angenommene Erbe wurde, nach einheimischem Rechte, gleichwie der natürliche, als Nachfolger im Lehne anerkannt. Das war

in den letzten Jahren ganz anders geworden. Die Adoption wurde nicht mehr gestattet, und erfolgte sie dessenungeachtet, unter diesem oder jenem Vorwande, nicht anerkannt. Stirbt die directe männliche Linie aus, so beliebt es dem Souverain das Lehn einzuziehen, und wo eine Pension stattfindet, diese entweder ganz aufzuheben oder in verminderter Summe der Familie zu verabreichen. So ist's mit Nagpor oder Berar auf der östlichen Seite des Dekhan ergangen, ein Staat 76,432 englische Geviertmeilen im Umfang mit einer Bevölkerung von 4,940,000 Seelen. Ueber Berar herrschte länger als ein Jahrhundert die maharattische Familie der Bhonsla. Appa Sahib, ein Seitenverwandter des regierenden Fürsten, hatte durch Mord und Verrath, wobei ihm die Briten für grosse Summen ihre Hülfe verkauften, die Herrschaft errungen (1816). Der Maharadscha musste alsdann der Oberherrlichkeit entsagen und eine britische Garnison im Fürstenthum aufnehmen und unterhalten. Appa Sahib suchte sich der Fesseln zu entledigen, gerieth mit dem Lehnsherrn in Kampf und ward, nach kaum zweijähriger Herrschaft, des Reiches entsetzt (1818). Einen Jungen von neun Jahren, Ragodschi Bhonsla III., haben die Briten zum Schein auf den Thron erhoben, — in Wahrheit regierte der englische Resident. Ragodschi ermangelte der männlichen Nachkommenschaft, und die Adoption eines Erben ward ihm nicht gestattet. So ist's geschehen, dass bei seinem Tode (11. Dec. 1853) das Reich eingezogen und mit der Präsidentschaft Madras vereinigt wurde. Auf die Kunde des Herrscherwechsels sind eine Menge, des Druckes wegen, entflohener Bauern ins Vaterland zurückgekehrt. Die Engländer haben sie freundlich aufgenommen und mannichfache Unterstützung gewährt. Berar erholte sich schnell von den frühern Drangsalen; den neuen Gebietern trägt das Land bereits ein jährliches Einkommen von einer halben Million Pfund Sterling. Berar ist zum Baumwollenbau vortrefflich geeignet. Man hoffte in Zukunft den grössten Theil dieses Rohstoffes welchen man jetzt aus Amerika bezieht, in Indien gewinnen zu können, namentlich in diesem ehemaligen maharattischen Fürstenthume.[1])

1) Die Einziehung des maharattischen Fürstenthums Sattarah auf

Aus ähnlichen Gründen haben andere fürstliche Häuser, wie das in Karnatik und Tanjor, dann Dscheipor in Radschastan (1849), Dschansi (1854) in Bandelkand ihre mittelbaren Herrschaften verloren. Der Nisam im Dekhan musste die vier ehemals von Berar erhaltenen und für den Baumwollenbau ebenfalls trefflich gelegenen Grafschaften herausgeben (Mai 1854). Andern Fürsten, wie dem Nawab Nasim von Bengalen, wurde ihre Pension geschmälert oder ganz eingezogen. Die Gebiete welche allein während Dalhousie's Regierung dem angloindischen Reiche eingefügt wurden, umfassen in runder Zahl 119,000 englische Geviertmeilen; ihr sämmtliches Einkommen (1854—1855) hatte Oberst Sykes, zu jener Zeit Vorsitzender des Directorenhofes (1856), auf die Summe von 4,330,000 Pfund Sterling angegeben. In demselben Grade mehrten sich aber auch die Feinde und stieg der Hass gegen die fremden Unterdrücker. Diese schnell aufeinander folgenden Entsetzungen haben den Aufstand beschleunigt und seine Verbreitung über das ganze angloindische Reich befördert. Nach der Beruhigung Hindostans werden sicherlich alle noch vorhandenen mittelbaren Herrschaften aufgehoben und die Pensionen der indischen Grossen eingezogen. Dann mag man, abgesehen von zahlreichen innern Verbesserungen, wodurch des Reiches Hülfsquellen flüssig gemacht werden, dadurch allein eine Mehrung des indischen Budjets von 15 Millionen Pfund Sterling erzielen. Die Bruttoeinnahme des Jahres 1847—1848 von 26,000,000 ist 1854—1855 auf 30 Millionen gestiegen, und 1855—1856, ohne die Erträgnisse von Audh, auf dieselbe Summe berechnet worden.[1]) Die Staatsschuld in

---

der Westseite des Dekhan und einiger andern Territorien, welche um dieselbe Zeit vorgenommen wurde, haben wir bereits oben berichtet, I, 649.

1) Minute, 7. Im Jahre 1853—1854 betrugen, nach einer amtlichen Mittheilung, die Bruttoeinnahmen 26,375,191 und die Ausgaben, wegen der vielen öffentlichen Arbeiten, 28,419,344 Pfund Sterling, wo sich also ein Deficit von 2,044,117 Pfund Sterling herausstellte. Die

Erhebungskosten waren	6,670,117	Pfund Sterling
Ausgaben in Indien	18,486,908	» »
» » England	3,262,289	» »
Summa der Bruttoeinnahmen	**28,419,344**	**Pfund Sterling.**

Hindostan und in der Heimat hatte dessenungeachtet schon in der Mitte des Jahrhunderts die Summe von 50 Millionen Pfund Sterling überstiegen. Sie blieb und bleibt immer, namentlich unter den jetzigen Kriegsläufen, im Wachsen begriffen.[1])

Mitten unter allen jenen Vorkehrungen und Planen zur Ausbreitung der unmittelbaren Herrschaft über sämmtliche Länder und Völkerschaften in Hindostan und Dekhan, sowie zur Erhebung der tiefgesunkenen asiatischen Menschheit, sind Ereignisse eingetreten, welche bereits viele Keime des Guten zerstörten, und noch immer (September 1857) mit der Drohung dastehen, sie könnten und würden auf den Ruinen der modernen Cultur und des Christenthums die Barbarei früherer Jahrhunderte emporrichten. Der Kampf gegen das Christenthum welches nicht selbst ein umschleiertes Heidenthum ist, was den Geist erleuchtet und das Herz erwärmt, genährt durch die Weisheit des Alterthums, belebt durch die germanische Freiheit und getragen von der modernen Cultur, der Kampf gegen solch ein Christenthum, wie scharf und mit welchem Rechte immer Muselman und Hindu, in ihren Proclamationen, die Dogmenlehre beurtheilen und verurtheilen mögen, ist aber, wie kaum irgend ein anderer früherer Tage, ein Kampf gegen die bestehende und fortschreitende Bildung unserer und künftiger Zeiten.

«Weder die beiden letzten Oberstatthalter unsers asiatischen Reiches, noch die Oberbefehlshaber des Heeres», erklärten die Minister im Parlament, sprachen die vorzüglichsten öffentlichen Organe Grossbritanniens, während der Sommermonate 1857, «weder die Einen noch die Andern haben über die meuterische Stimmung der einheimischen Truppen, haben über die Unzufriedenheit der verschiedenen Classen und Völkerschaften in unsern indischen Besitzungen die leiseste Andeutung gegeben. Im Gegentheile. Ihre Berichte lauteten derart, dass man auf eine dauernde Ruhe rechnen, dass man die Aufmerksamkeit und die Staatskräfte blos auf Erhebung jener, während des tausendjährigen Despotismus, nieder-

1) Sie belief sich am 1. April 1850 auf 50,807,546 Pfund Sterling. Report on Ind. Terr., 300, 302.

gedrückten Menschheit, auf die mancherlei Verbesserungen welcher Hindostan bedürfe und fähig sei, richten solle, richten könne.» Dem ist nicht so. Hardinge und Dalhousie haben keineswegs auf eine bleibende Ruhe, nicht einmal auf den gesicherten Besitzstand des angloindischen Reiches gerechnet. «Kein einsichtsvoller Mann», so schreibt Dalhousie im Eingange der bekannten Denkschrift über seine Verwaltung, «Niemand welcher nur einige Kenntniss der östlichen Angelegenheiten besitzt, wird es wagen sich einen dauernden Frieden in unsern orientalischen Besitzungen zu versprechen. Wiederholte schlimme Erfahrungen, in frühern wie in den neuesten Zeiten haben uns belehrt, dass wir jeden Augenblick auf Angriffe von aussen, auf Rebellionen im Innern gefasst sein müssen und zwar von Seiten, wo wir sie am wenigsten erwartet haben, erwarten konnten.» Lord Hardinge und viele andere einsichtsvolle Männer hatten längst schon auf die schwache Seite, auf die durch und durch unsichere Grundlage des ganzen angloindischen Reiches, in bestimmten Worten, hingewiesen. «Man könne den Einheimischen», erklärte der Oberstatthalter im öffentlichen Zeugenverhör vor dem Oberhause, «keine höhern Stellen im Heere anvertrauen; es wäre zu gefährlich.»[1] Mit andern Worten, England dürfe sich auf die einheimischen Truppen nicht unbedingt verlassen; Europäer und Christen sind die einzig sichere Stütze der europäisch-christlichen Herrschaft.

Um dies zu begreifen, um zu wissen dass es gar nicht anders sein könne, dazu bedurfte es wahrlich der ausdrücklichen Versicherung der Oberstatthalter und Oberbefehlshaber nicht; dazu bedurfte es keiner staatsmännischen Einsicht. Selbst die vielen Erfahrungen welche die Engländer bereits in Asien gemacht, wovon wir die hervorragenden, im Verlaufe unsers Werkes, berichtet haben, wären nicht nothwendig gewesen. Die Kenntniss der menschlichen Natur allein, unserer angeborenen und anerzogenen Eigenschaften und Neigungen befähigt zu solch einer Einsicht. Kein Mensch, kein Volk ist gerne von einem Andern, von Fremden beherrscht. Ist diese

1) Geschichte des englischen Reiches in Asien, II, 186, 187.

Herrschaft überdies eine drückende, eine willkürliche, so erregt sie allgemeinen Hass welcher wächst und wächst mit der Einsicht und Bildung, mit dem Gefühle der eigenen menschlichen Würde. Nun sind die Gebieter aller jener weitgestreckten Marken von den höchsten Koppen des Himalaja herab zu den niedern Inseln im Indischen Meere, von den mannichfach geschlungenen Bergketten an der chinesischen Grenze bis zum Thalgewirre Afghanistans, Fremde in allen Beziehungen; Fremde in Körpergestalt und Farbe, in Religion und Sprache, in Regierung und Verwaltung, im häuslichen Wesen und in der ganzen menschlichen Bildung. Diese «Kühe und Ochsen schlachtenden und Schweinefleisch essenden Ketzer, aus der weiten Ferne des nächtlichen Oceans», haben eine Menge Fürsten, ohne Fug und Recht, ihrer Herrschaften entsetzt; sie haben das tausenderlei von Anderer Arbeit schwelgende Hofgesinde an den Bettelstab gebracht; sie haben die geistlichen Genossenschaften, Brahmanen und Mullah, die zahlreichen faullenzenden Orden und religiösen Gaukler, in ihrem Ansehen und Nahrungstande mittelbar und unmittelbar beeinträchtigt; sie haben die sogenannten Rechte der massenhaften weltlichen Aristokratie beschränkt, ihre erschlichenen Lehne zum grossen Theile eingezogen und die ehemals steuerfreien Allodien mit schweren Abgaben belegt; sie haben allerlei den Sonderrechtlichen verhasste Einrichtungen getroffen, Schulen begründet, Pressfreiheit und Vereinsrecht, Eisenbahnen und Telegraphen und noch Dies und Jenes angeordnet, welches nothwendig eine völlige Umgestaltung des brahmanischen und muselmanischen, des ganzen asiatischen Wesens bewirken wird, bewirken muss. Ist dies Alles lange und sorgfältig im Geiste erwogen, so wird man einen Begriff erhalten von dem allgemeinen, von dem überschwänglichen Hasse, welchen die bei weitem grössern Massen der Unterworfenen gegen ihre Gebieter im Herzen tragen. Nun sind die Gebieter Engländer. Diese Engländer sind eine kalte, hochmüthige, abgeschlossene, mit Fremden wenig verkehrende, gegen ihre Sitten und Gebräuche nicht selten gleichgültige oder sie verhöhnende Nation. Der englische Staat und die anglikanische Kirche tragen nur geringe Sorge, was in so reichlichem Masse in Amerika geschieht,

für allgemeine Volksschulen, für allgemeine Volksbildung; die grosse Masse des Volks bleibt unwissend, roh und ungemein selbstsüchtig. Dem unterworfenen Asiaten begegnet sie mit Verachtung, [1]) belegt ihn mit allerlei Schimpfnamen und mishandelt ihn wol auch, ergibt sich Gelegenheit hiezu, in thätlicher Weise. Aus diesen Umständen, aus solchem mannichfachen Unfug sind die frühern Aufstände und örtlichen Unruhen hervorgegangen, hat sich das Ungeheuer der Sipahirevolution zu unsern Tagen erhoben.

Während der letzten Jahre herrschte, wie der aufmerksame Leser an den hie und da ausbrechenden Meutereien ersehen hat, eine dumpfe Gährung im Lande, vorzüglich unter den bengalischen Sipahis. Sie ward, wer vermöchte dies zu leugnen, durch schnelle unbesonnene Neuerungen, namentlich beim Heere, unterhalten und gesteigert; sie ward vermehrt durch Einziehung des Königreichs Audh, worauf alle Moslim, als auf den letzten Staat ihres Glaubens in Hindostan, mit Stolz und Erwartung hinblickten. Man hat mit Fett bestrichene Patronen, was dem Hindu wie dem Muselman, weil es Kuh-, Ochsen- oder Schweinsfett sein könnte, ein Gräuel ist, eingeführt; man hat den Sipahis Gewehre nach anderer Construction gegeben und sie gezwungen ein neues Exercirreglement einzulernen. Man hat endlich den Militäreid in einem wesentlichen, ebenfalls mit der Religion zusammenhängenden Punkte abgeändert. Alles Dies und manches Andere wurde auf eine planmässig berechnete, später wol gewaltsame Bekehrung zum Christenthum gedeutet. Unbesonnenheiten, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, sind von Einzelnen in Menge ausgeübt worden, welche das verdachtsüchtige, von Missionaren und ihren Schulen umlagerte Volk in seiner Ansicht nur bestärken mussten. Haben doch Hauptleute der Sipahis christliche Tractätlein unter ihren Soldaten verbreitet und das Bekehrungsgeschäft in eigener Person betrieben. Den zum Evangelium geneigten oder Neigung heuchelnden

---

1) Selbst Männer wie Canning hielten es nicht unter ihrer Würde. Schimpf und Spott gegen ihre Mitbürger in Hindostan zu schleudern. Geschichte des englischen Reiches in Asien, I, 648.

Soldaten wurden allerlei Wohlthaten erwiesen. Nächstens, erzählten sich die Truppen, wird das christliche Bekenntniss unter die militärischen Vorschriften aufgenommen werden.

Die Behörden in Indien und der Heimat haben diese Zeichen der Zeit nicht gesehen, vielleicht nicht sehen wollen. Ja sie sind sogar an den dichtschwarz hereinhangenden Schatten der furchtbaren Ereignisse unachtsam vorübergegangen. Alle Warnungen, deren, im Widerspruche mit den Versicherungen in und ausserhalb des Parlaments, gar viele gegeben wurden, sind unbeachtet geblieben. Selbst die ernstlichsten, von unumstösslichen Beweisen unterstützten Vorstellungen wurden von dem seiner Kraft und Ausdauer sich bewussten Engländer mit der bekannten John-Bulls-Weisheit «Never mind», Hat nichts zu sagen, beseitigt. Einheimische Mägde und Kindswärterinnen hatten ihre Gebieterinnen vor längerer Zeit wiederholt gewarnt mit ihren Kindern heimzukehren. «Alle Engländer und ihre Familien schwebten in der grössten Gefahr.» Bereits im Beginne des Jahres 1857 ward ein Lieutenant, mittels seiner Sipahis, von allen Anschlägen der Verschworenen unterrichtet. Im Februar sprachen die indischen Zeitungen von bevorstehenden ernstlichen Unruhen. Die zahlreichen Sipahis in der Cantonnirung zu Barrakpor, sechs bis sieben deutsche Meilen oberhalb Kalkuttas, ward berichtet, hielten nächtliche Zusammenkünfte, wo die Plane der Frengis, ganz Hindostan ins Christenthum zu zwingen, mit Furcht und Entsetzen besprochen und die äussersten Mittel, um dieses Unglück ferne zu halten, empfohlen würden. «Die englischen Offiziere sollen ermordet, die Befestigungen gestürmt und der Schatz geplündert werden. Sei dies Alles geschehen, dann könnten die Sipahis nach ihrer Heimat zurückkehren und thun was sie wollen.» Die halbamtliche Zeitung, The Friend of India, welche dies Alles erzählt, fügt mildernd hinzu: Die Kundschafter haben wol, um ihre Nachrichten anziehender zu machen, übertrieben; doch möge man, der Sicherheit wegen, einige nicht bengalische, unbrahmanische Regimenter, Gorkha und Sikh, nach Barrakpor beordern. [1])

---

1) The Indian News, Nr. 351, 2. April 1857, 149.

Nachforschungen anzustellen, ob die Unzufriedenheit sich nicht über andere Cantonnirungen und Garnisonen erstrecke, daran scheint Niemand gedacht zu haben. Ja wenn Gerüchte solcher Art, welche nur zu begründet waren, entstanden, wurde ihnen, wie Major Garret in Betreff des 64. bengalischen Infanterieregiments gethan, amtlich widersprochen.[1]) Jeder Offizier hielt es für Ehrensache «die Treue seiner tapfern Sipahis» zu versichern. Auch dann noch, wo die Steine bereits Aufruhr verkündeten, wo das 19. bengalische Infanterieregiment zu Birhampor, wegen der neuen Kappen, den Gehorsam verweigerte und die europäischen Offiziere mishandelte, auch dann noch hat man die Sache wie ein gewöhnliches Vorkommniss behandelt. Das Regiment wurde entwaffnet, entlassen, ohne Bestrafung entlassen. Einheimische Offiziere welche, aus diesen und andern Ursachen, den englischen Vorgesetzten ihre Befürchtungen mittheilten, wurden verspottet und wol auch mit Schimpfnamen belegt.[2]) Um die Zeit hat ein klarsehender und unparteiisch urtheilender angloindischer Hauptmann folgende denkwürdige Worte an seine Freunde in der Heimat geschrieben: «Wisse dass über ganz Indien die Meinung verbreitet ist, die englische Regierung wolle die Einwohner mit Gewalt zu Christen machen; der Anfang hiezu seien die befetteten Patronen. Im ganzen Lande herrscht die grösste Unzufriedenheit; ein panischer religiöser Schreck durchzuckt die Bevölkerung.[3]) Und bei solchen gefährlichen Zeitläufen vertheidigt der Friend of India die Christenthum predigenden Hauptleute, wie Major Wheeler, ermuthigt man die eingeborenen Soldaten zur Verspottung ihrer Geistlichkeit und erklärt gegenüber den besonnenen, Mässigung empfehlenden Männern: Könnte das indische Reich nur dadurch erhalten werden, wenn das Christenthum als Verbrechen gilt — davon war nirgendwo die Rede — wohlan denn, so wollen wir das Reich auf das Spiel setzen, um bei unserm Glauben zu verharren.»[4])

1) The Indian News, Nr. 349, 2. März 1857, 98.
2) Ebend., Nr. 34, 18. Mai 1857, 222.
3) Ebend., Nr. 354, 18. Mai 1857, 227.
4) Ebend., Nr. 355, 1. Juni 1857, 243.

Die Nachkommen der Padischah zu Delhi erfreuen sich immer noch eines grossen Ansehens, einer grossen Achtung bei den Hindu gleichwie bei den Muselman. Herrschten doch die Grossmongolen, seitdem ihr Ahne Baber in der Schlacht bei Panipät (21. April 1526) das Reich gewonnen, Jahrhunderte lang über Hindostan, in Afghanistan und Kaschmir und in vielen Marken des Dekhan, zu manchen Zeiten mit grosser Macht und Ruhmesglanz. Wenige Jahre sind verflossen, seitdem alle Münzen des angloindischen Reiches in ihrem Namen geschlagen wurden, dass mächtige Landesfürsten an den Delhihof sandten, für starke Summen Ehrenzeichen und Titel, selbst die Fortdauer des angestammten Erbgutes, sich erkauften. Die Engländer selbst haben lange Zeit, wenn auch blos dem Namen nach, als Lehnsträger der Grossmongolen ihre Eroberungen regiert. Aehnliches sieht man, während der spätern Jahrhunderte des Mittelalters, von Seiten der italienischen Fürsten und Grossen, gegenüber den römischen Kaisern deutscher Nation. Lange schon war deren Macht geschwunden, und doch hatten sich die Wirkungen des Herkommens, des überlieferten Rechts, der Legitimität, wie man sagen könnte, erhalten.

Im Verlaufe der letzten Jahrzehnde suchten die Engländer diese überkommene Achtung zu brechen und die Familie der Padischah in die Reihe der andern fürstlichen Pensionäre hinabzudrücken. Der Fürst von Audh führte, wie oben bereits bemerkt wurde, den Titel Wesir des Reiches Delhi; er musste, während der Oberstatthalterschaft des Marquis Hastings (1813—1825), diese Benennung aufgeben und sich König nennen. Ehrenkleider und andere Zeichen selbständiger Herrschaft auszutheilen ward Akber III. verboten. Akber's ältester Sohn ist im Jahre 1849 gestorben, — der letzte im Purpur geborene Prinz. Die Compagnie wollte diesen Umstand benutzen, um die Familie, vor der man, wie die Ereignisse lehrten, mit Recht eine geheime Scheu fühlte, gänzlich zu beseitigen. «Kein Nachfolger sollte mehr auf dem Scheinthrone zu Delhi anerkannt, bei dem Tode Akber's III. der Titel Padischah aufhören und die Timurdynastie für erloschen erklärt werden.» Lord Dalhousie hielt es, wie er selbst er-

zählt [1]), für ungeeignet, diesen Befehl zu vollziehen. Der Enkel des Padischah wurde als Nachfolger anerkannt, unter der Bedingung dass er, zum Throne gelangt, den Oberstatthalter des anglo-indischen Reiches zu jeder Zeit als Ebenbürtigen empfange, und den Palast in Delhi mit einem andern Wohnsitz vertausche. Der Padischah hat sich, wie früher mehrmals geschehen, an die englische Regierung gewendet, um über die Mishandlung der ostindischen Hansa Klage zu führen. Eine Abhülfe ist natürlich niemals erfolgt.

Diese allgemein verehrte, von den christlichen Engländern mishandelte Familie der Baberiden ward als Haupt und Leiter der Verschwörung und nationalen Erhebung, von Hindu gleichwie von Muselman, hingestellt und anerkannt. An einem und demselben Tage des Monats Mai sollten sich alle bengalischen Truppen, wo immer sie in Garnisonen oder Cantonnirungen lägen, erheben, ihre englischen Offiziere und alle Christen, jung und alt, Mann und Weib ermorden. Dann mögen sie nach Delhi ziehen, der ehrwürdigen Hauptstadt des alten Reiches, zum Mittelpunkt der Grösse und Selbständigkeit Hindostans, und Akber als Padischah von Hindostan ausrufen. Am Jahrestage der Schlacht von Plassey (21. Juni 1757), wo Clive vor 100 Jahren, durch Betrug und Verrätherei, Bengalen gewonnen, müsste die Herrschaft der Muselman und Brahmanen von neuem aufgerichtet und allenthalben im Reiche verkündet werden. Die Nachlässigkeit der Briten, namentlich der Behörden, welche, trotz der vielen Anzeichen der furchtbaren Stürme, es so weit kommen, welche die Verschwörung bis wenige Tage vor ihrem Ausbruche heranreifen liessen, ist unverzeihlich. Solch eine Verblendung ist Wahnsinn oder Verbrechen. War doch zu Peschawer der Tag des Ausbruchs (22. Mai) so allgemein bekannt, dass die Landleute keine Lebensmittel zur Stadt bringen wollten. Andere Anzeichen waren allenthalben vorhanden; sogar Warnungen sind der Regierung kurz vorher von vielen Seiten zugekommen. Wie vor mehren Jahren in Afghanistan geschehen, misachtete man alle diese Kundschaften; muthwilligerweise haben die Engländer ähnliches

1) Minute (28. Febr. 1856), §. 41.

oder noch grösseres Unglück über sich und über ihre ganze Stellung in Asien hereinbrechen lassen. Nur die eigenen Gebrechen der Verschworenen werden die britische Herrschaft erretten.

Gleich beim Ausbruch der muselmanisch-brahmanischen Liga beurkundete sie ihre Schwächen und die Unmöglichkeit ihr Ziel, oder irgend ein vernünftiges, zu erreichen. Die Feindseligkeit zwischen Muselman und Hindu, welche erst vor einigen Jahren im Königreiche Audh zu einem blutigen Bürgerkriege führte, wuchert noch fort, in manchen Gegenden, mit ihrer ganzen Ursprünglichkeit. Dann wird kein Oberhaupt vorgefunden, welches die weitverzweigte Verschwörung mit Kraft und Einsicht geleitet, welches die Verschworenen vermocht hätte, an einem und demselben Tage zu Kalkutta, Laknau und Peschawer, in Simlah, zu Rohilkand und Radschastan, in Multan und Lahor, in Nagpor und Haiderabad, auszubrechen und das Mordwesen zu beginnen. Zufällige Umstände haben die Sipahis der verschiedenen Garnisonen veranlasst sich bald an diesem bald an jenem Tage zu erheben, wodurch die, theils durch den Telegraphen, theils in anderer Weise, gewarnten englischen Hauptleute Zeit gewannen ihre verdächtigen Regimenter zu entwaffnen. War man doch endlich zur Einsicht gekommen, dass alle einheimischen Truppen unzuverlässig sind, vorzüglich die Bengalarmee, dass selbst die bei der Verschwörung nicht betheiligten Regimenter, vom Beispiel angesteckt, zur Empörung fortgerissen werden.

Meutereien und Mishandlungen der englischen Offiziere sind, wie man weiss, seit Anfang des Jahres (1857) mehre vorgefallen. Der erste massenhafte Aufstand der Truppen, das grausenhafte Schauspiel des Brennens und Mordens aller Europäer und Christen wurde am 10. Mai zu Mirat, eine alte Stadt Hindostans, welche bereits unter den ersten Eroberungen des Mahmud von Ghasna (1018) erwähnt wird, aufgeführt. Die Sipahis zogen plötzlich aus ihren im nördlichen Stadttheile gelegenen einstöckigen Kasernen gegen die Gefängnisse, befreiten die wegen Ungehorsams eingesperrten Kameraden und andere Verbrecher, wendeten sich dann, vereint mit diesen und vielen andern Leuten, vorzüglich der niedern Basar-

krämer, gegen die südlich der Kasernen gelegenen luftigen Wohnungen der Offiziere, gemeinhin Bangalos [1]) genannt, zündeten sie an und plünderten und mordeten Alt und Jung, Weib und Kind. Als europäische Truppen welche verhältnissmässig in grosser Anzahl zu Mirat lagen, gegen die Mordbanden anrückten, flohen sie eilends nach der fünf bis sechs deutsche Meilen entfernten und zum Sammelplatz der Verschworenen bestimmten alten Residenz Delhi. Die englischen Führer zu Mirat sind an diesem Prüfungstage untüchtig befunden worden. Sie haben die Flüchtigen nicht verfolgt; sie haben die Behörden zu Delhi von dem Vorgefallenen ununterrichtet gelassen. Es wären, dies wird zur Entschuldigung angeführt, nicht genug Europäer bereit gewesen; dann vermochte man, weil keine Post durchgelassen und der Telegraph immer und immer wieder zerstört wurde, keine Nachricht zu geben. Eitle Worte. Die Offiziere hätten Alles wagen müssen, um wenigstens zugleich mit den flüchtigen Sipahis vor Delhi zu erscheinen. Dies würde die meuterischen Regimenter verwirrt, eingeschüchtert, vielleicht einen grossen Theil des Unglücks verhütet haben. Und unberechenbar wäre der moralische Einfluss gewesen.

Man hatte Delhi unbegreiflicherweise von europäischen Truppen ganz entblösst gelassen. Alle die grossen Waffenvorräthe und zahlreiche Artillerieparks waren einzig und allein den Sipahis zur Bewachung überlassen. Die Engländer hätten aus wiederholter Erfahrung wissen können, dass dieser fanatischen unzufriedenen Hauptstadt der Baberiden, durch den Verlust der Residenz auch in ihrem Vermögen und Besitzstand gekränkt und erbittert, am wenigsten zu trauen ist. Die Sipahis sind anfangs, auf Befehl ihrer Offiziere, gegen die Miratmeuterer ausgezogen. Schein und Heuchelei. Sie schossen über die Köpfe der Kameraden, vereinigten sich dann mit ihnen und haben alle Europäer und Christen welche sich

---

1) Banga sind nach Abulfazl Dämme, Mauern zum Schutze gegen Ueberschwemmungen; Bengalen soll hievon seinen Namen erhalten haben. Auch Bangalo mag damit zusammenhängen und durch hölzerne Mauern aufgeführte Wohnungen bedeuten. Die Aehnlichkeit mit dem deutschen Bank ist wol blos zufällig und ermangelt der historischen Begründung.

nicht durch die Flucht retten konnten, auf die grausamste Weise umgebracht. Eine Anzahl welche sich in die Burg des Padischah flüchtete, um Schutz bat und Schutz zugesichert erhielt, ist ebenfalls der Glaubenswuth der Soldateska preisgegeben worden. Frauen und Kinder wurden unter grässlichen Mishandlungen gemordet. «Alle Ungläubigen welche das Gesetz des Propheten abschaffen und die Moslim zum Christenthum zwingen wollen, welche das im Beginne der Zeiten geschaffene Kastenwesen aufheben und die Brahmanen zu Sudras erniedrigen wollen; sie sollen sämmtlich vertilgt werden vor Gottes Angesicht.» So lautete die Losung zu Delhi und allenthalben wo der Aufruhrsturm brauste. Die Plünderung der Staatskassen und einer grossen Anzahl Reicher zeigte alsbald, dass weder Muselman noch Hindu im Stande sind eine bürgerliche Ordnung zu erhalten, umsoweniger aus dem Kampf gegen eine civilisirte, wenn auch unter manchen Nachtheilen kämpfende Nation siegreich hervorzutreten und ein neues selbständiges hindostanisches Reich zu begründen. Muth und Tapferkeit hingegen ist den Sipahisrebellen nicht abzusprechen. Kaum dass ein Tag vergangen, wo jene zu Delhi Versammelten nicht gegen die, freilich nur in geringer Zahl dastehenden, Engländer auszogen und wuthentbrannt über sie hereinfielen. Obgleich wiederholt mit grossem Verluste zurückgeschlagen, sind die Truppen des Padischah immer und immer wieder herausgebrochen. An andern Orten haben sie keine solche muthige Ausdauer bewiesen; Hunderte von Europäern waren nicht selten im Stande mehre Sipahisregimenter in die Flucht zu schlagen. Die noch aus der sagenhaften Geschichte bekannte Ueberlegenheit der Europäer über die Asiaten bewährt sich nochmals und nochmals zu unsern Tagen.

Die Aufzählung der an so vielen Orten und schnell nacheinander erfolgenden Soldatenmeutereien und Volksaufstände wäre weder anziehend noch lehrreich. Bis auf wenige seltene Ausnahmen gleichen sie sich vollkommen in Treulosigkeit und Wuthausbrüchen. Peinigungen wie die Phantasie der Dichter sie nicht furchtbarer als Höllenstrafen ersinnen könnte, wurden die Gefangenen von den kaltblütigen Würgern unterworfen.

Schändlichkeiten solcher Art wurden verübt, dass sie die Zeitungen in Indien und Europa nicht zu erzählen vermochten. «Nur der Freund könne sie dem Freunde mit niedergeschlagenen Augen, in leiser, verhaltener Stimme, mittheilen.» Mehre Regimenter haben Ergebenheitsadressen eingereicht und verlangten gegen die Delhirebellen zu ziehen. Es geschah, um ihre Offiziere auf dem Marsche sicherer und gefahrloser ermorden und sich dann, in voller Waffenrüstung, mit den «Freunden und Brüdern» vereinigen zu können. Diese Regimenter suchten alsbald, wie das 6. zu Allahabad gethan, die andern in Grausamkeit zu überbieten. Anfänglich glaubten die englischen Behörden den Versicherungen, oder hielten es für geeignet den Schein anzunehmen. Oberstatthalter Lord Canning ging selbst nach Barrakpor, um solchen Regimentern persönlich zu danken; Vicestatthalter Colvin von Agra hat sogar den Rebellen, wenn sie reuig zurückkehren, Vergebung angeboten. Eine unverzeihliche Unkunde des orientalischen Charakters und aller in Despotien aufgewachsenen Völker. Massen solcher Art werden nur durch Gewalt niedergehalten; absichtlich verthierte Menschen können nur, gleichwie Thiere, durch Strenge und Furcht gebändigt werden.

Schnell verbreitete sich die Rebellion über das ganze Königreich Audh und über alle Garnisonen Rohilkands; im Dschalinder Duab und längs der Stromgebiete des Ganges, der Dschamna und der Nerbaddah, allenthalben dieselben Erscheinungen des Aufruhrs und der Mordwirrnisse. In den Städten Benares und Allahabad, in Laknau und Caunpor, zu Barilly und Mattra oder Mathura, zu Hissar, Hansi, Sirhind und Ropur, zu Nimatsch, Saugor, zu Dschansi und Indor, zu Orangabad und Kampti bei Nagpor, — allenthalben dieselben furchtbaren Ausbrüche des Hasses. Wo Sipahis treu blieben, so die Sikh zu Allahabad und die Bhihls an andern Orten, wurden die einzeln Herumgehenden vom Volke überfallen und ermordet. Die Commandirenden haben die rachedürstende Soldateska über die Städte und Ortschaften hereinbrechen und furchtbare Vergeltung üben lassen. Natürlich dass dann Schuldlose und Schuldige, Frauen und Kinder zugleich getroffen wurden. Selbst bis herab nach Tanjor, dessen Fürsten, wie

man weiss, die ostindische Hansa vor kurzem (1855) die Pension genommen, und hinüber nach Ceylon erstreckte sich bereits die Bewegung, als kaum sechs Wochen verflossen seit dem Ausbruche in Mirat. Man musste froh sein sich in der Umgegend von Kalkutta, in den Präsidentschaften Madras und Bombay behaupten zu können. «Wenn keine zahlreichen Verstärkungen englischer Truppen über Aegypten gesandt, wenn nicht für grosse Kohlenlager gesorgt wird, damit die Dampfer schnell hin und her nach Suez fahren und die Hülfscorps unverzüglich bringen können, so wird es uns Allen hier in Indien sehr schlimm ergehen. Das soll der englischen Nation in meinem Namen verkündet werden.» So schrieb Generalmajor Hearsey, Befehlshaber in der Präsidentschaft Bengalen, bereits am 16. Juni aus Barrakpor nach der Heimat.

Die Volksmassen und die mächtigern Feudalfürsten, Sindhia, Holkar und der Nisam beobachteten, trotz des Aufstandes ihrer Truppen, eine zuwartende Stellung, oder hegten wirklich kein Vertrauen zur Empörung. Die geringe Zahl der Einsichtsvollen mochte sogar die Fremdherrschaft, bei allem Drucke, dem einheimischen Räuberthum vorziehen. Sie haben aber keinen oder nur geringen Einfluss auf die grossen Massen der Bevölkerung. Nawab und Semindare, Radscha und Maharadscha, Sultane und Emire schiessen in Menge empor und erklären sich für unabhängige Souveräne. Sie bringen dann mehre der aufgelösten Sipahis und andere Horden zusammen und durchziehen mit ihnen, raubend und mordend, die benachbarten Gemarkungen. So die Fürsten von Dhar, Rao Sindhia, Nana Sahib, der vom letzten Peschwa angenommene, von den Engländern nicht anerkannte Nachfolger [1]), und viele Andere. Und unter solchen grausenhaften Zuständen, wodurch das schöne Land Hindostan Gefahr läuft, auf längere Zeit einem blutigen Wirrwarr entgegenzugehen, kann es Menschen, kann es Christen und selbst Engländer geben, welche Triumphlieder anstimmen, welche die brahmanischen und muselmanischen Wilden segnen. «Lord Chatham», schreibt der wahnwitzige Urquhart, «wünschte den bewaffneten Insurgenten in den

1) Geschichte des englischen Reiches in Asien, I, 648.

vereinigten Colonien Glück, und doch hatte sich das Parlament nun so weit vergangen, dass es versuchte, Stempel- und Theeabgaben einzuführen. Mit welcher Inbrunst würde der Lord heutigen Tags den Waffen der Unterthanen ihrer Majestät in Indien Erfolg wünschen gegen die aufständischen, rebellischen und verrätherischen Oberstatthalter welche durch unmenschliches Verfahren loyale Männer zum Aufstand trieben; welche die königliche Macht dazu brauchten, um diese Leute zu vernichten; welche seit vielen Jahren die Ehre dieses Landes geschändet und die Anordnungen der Parlamente übertreten haben.» [1])

Die Massen des angelsächsischen Volks, das wissen wir wohl, in und ausserhalb der Regierung werden blos, gleichwie die Menge allenthalben, von Selbst- und Gewinnsucht angetrieben; sie wollen Indien und die andern Länder, nach jeder erdenklichen Richtung, zum eigenen Vortheile ausbeuten; sie wollen die Söhne, die Neffen und andere Verwandte mit fetten Pfründen versorgen und herabgekommene aristokratische Geschlechter durch starke Besoldungen wieder emporheben, womit die höhern Bürgerstände freilich nicht zufrieden sind. «Hindostan», wie häufig haben wir nicht solche Worte vernommen, «ist durch die Mittelclassen erobert worden; ihnen möge das Land als Erbgut verbleiben. Unsere Aristokratie sorgt für sich in gar mancherlei Weise; sie nimmt alle einträglichen Stellen im Civil- und Militärdienste, in der Marine und in den Colonien. Erlangt einmal ein unadeliger Beamter, durch hervorragendes Verdienst, eine höhere Stelle, wie vor kurzem in Ceylon geschehen, so wird dies gleich als eine Aufopferung von jenen Privilegirten gepriesen und als eine bewunderungswürdige Thatsache hingestellt.» Die welthistorische Mission der Angelsachsen wird jedoch, durch diese der menschlichen Natur inwohnenden Gebrechen, nicht aufgehoben. Die Eroberer Indiens und anderer Reiche werden ihre Aufgabe erfüllen; sie müssen sie gegen ihren Vortheil, selbst gegen ihren Wunsch erfüllen. Wohin der Angelsachse kommt, wo er herrscht, dorthin trägt er, dort verbreitet er

1) The Free Press, 12. Aug. 1857.

seine menschlichen Institutionen: Pressfreiheit und Vereinsrecht im ausgedehntesten Sinne; das Habeas-Corpusgesetz und die schrankenlose Berechtigung zum Gebrauche aller Kräfte. Wie er lebt und wie er's treibt, sein Beispiel wirkt mehr als die Vorschriften aller Denker und Moralisten. «Ich habe ein grosses Handelshaus, in europäischer Weise, begründet», sagte mir mein edler verstorbener Freund Dwarkannath Tagor, «nicht sowol um selbst grosse Gewinnste zu erzielen, sondern um meinem Volke als Beispiel voranzuleuchten. Sie mögen von unsern Gebietern lernen wie Handel und Industrie die Ursachen sind der Grösse und Selbständigkeit eines Volks, wie der richtig verstandene Vortheil des Einzelnen die sicherste Grundlage bildet zu seiner und des ganzen Gemeinwesens Wohlfahrt. Wahr ist es, diese Engländer tyrannisiren uns; sie sind in manchen Beziehungen unausstehliche Leute. Aber zu gleicher Zeit erziehen sie uns, was wir gar sehr bedürfen. Ich wünsche dass mein Volk, wenigstens noch 100 Jahre, unter diesem harten englischen Regiment verbleibe. Dann erst sollen Hindu und Muselman sich frei machen, dann werden wir die Freiheit nützen und ertragen können. Wahrlich, jetzt wo ich Europa, wo ich namentlich Italien und andere katholische Länder gesehen habe, jetzt preise ich mich und meine Landsleute glücklich, dass wir uns unter dem Regimente dieser Engländer befinden.»

Alle verständigen Hindu und Muselman welche es wohl meinen mit ihrem Volke, alle Freunde der Menschheit und der fortschreitenden Cultur, wo sie immer leben mögen auf Erden, sie müssen sämmtlich die indische Empörung verdammen und in der innersten Seele bedauern. Sie ist viel zu frühe gekommen; die Leute sind noch nicht fähig eine geordnete gesetzliche Regierung aufzurichten. Wer damit anfängt den Feind nicht blos zu vernichten, sondern ihn langsam, unter den furchtbarsten Qualen, hinzuschlachten, wer Weiber schändet und ermordet, wer Kinder vor dem Angesicht der Aeltern in Stücke zerhaut, wer raubt und plündert, — solche, durch den Unfug welchen asiatische und europäische Pfaffen für Religion ausgeben, als Religion lehren, verdummte und verthierte Massen müssen erst zu Menschen herangebildet, zu

Menschen herangezwungen werden. Leute welche darauf ausgehen, mittels Revolutionen ihren Leidenschaften weiten Raum zu erobern und das Besitzthum zu mehren, welche, seien sie in Europa oder in Asien, durch Umwälzungen blos den eigenen Vortheil erzielen; sie sind Sklavenseelen und keine freien Männer; sie sind Werkzeuge der Despoten und keine Begründer eines menschlichen Gemeinwesens. Nur durch Resignation, durch Arbeit und Selbstbeherrschung kann Selbständigkeit und Freiheit errungen und bewahrt werden. Mit diesen unsterblichen Waffen hat sich Grossbritannien zu seiner so vielfach beneideten und verleumdeten Grösse durchgekämpft, und mit diesen Waffen werden die Angelsachsen ihr indisches Reich wiedererobern. Daran zweifeln wir nicht. Sie werden es schon deshalb wiedererobern, weil sie müssen. Geld und Leute, alle physischen und geistigen Mittel müssen sie aufbieten, um die imperatorische Würde in Asien wieder zu erringen und auf lange Zeit zu erhalten. Die Machtstellung Grossbritanniens hängt an Asien; ein Länderverlust müsste auch andere Verluste, politische und commerzielle, nach sich ziehen.

Wir haben die Geschichte der englisch-indischen Besitzungen von den sagenhaften Zeiten des Alterthums bis zur Gegenwart, einschliesslich der Ereignisse während der ersten Hälfte dieses Jahres (1857), bis zur Aufhebung der Pressfreiheit in Hindostan herabgeführt. Dies ist, ohne der Wahrheit und der Ueberzeugung etwas zu vergeben, leicht möglich gewesen. In den lichten englischen Landen fliessen, zum grossen Theile wenigstens, die Quellen gleich mit der That; dann darf das Neue und Neueste rücksichtslos beurtheilt und verurtheilt werden. Nur Völker und Staaten mit Pressfreiheit haben eine Geschichte, — eine Geschichte in wahrem, in vollem Sinne des Wortes. Man hielt es für geeignet, dieses Neue und Neueste alsbald dem verwandten Alten und Frühern hinzuzufügen; das Ganze sollte dem Leser als Ganzes entgegentreten, nicht in vereinzelten, weit auseinander liegenden, weniger verständlichen Bruchstücken. Spätere Begebenheiten mussten demnach in frühern Büchern erzählt, manches Aeltere in den folgenden nachgetragen, verbindende Thatsachen und

Betrachtungen wiederholt angedeutet werden. Manchmal könnte es scheinen, Unzusammengehöriges wäre blos äusserlich nebeneinandergereiht. Dies ist jedoch, wie selbst beim achten Buche, nur scheinbar. Alle jene dort aufgeführten verschiedenen Völker und Geschichten werden vom rothen Faden der Reformbewegung durchzogen, welcher das Mannichfaltige zu einem lebendigen, von einer einzigen Idee getragenen und gehobenen Bilde zusammenfasst. Auch dass Dieses kürzer dargestellt und Jenes ausführlicher behandelt wird, ist nicht ohne Grund, nicht ohne Absicht geschehen. Die persischen und afghanischen Angelegenheiten, die Bewegungen in den muselmanischen Reichen sind wichtiger; sie stehen in engerer Verbindung mit dem Weltstaatensystem, mit dem seit der Erscheinung Muhammed's fortdauernden und zu unsern Tagen, innerlich und äusserlich, an Umfang gewinnenden Kampfe zwischen Islam und Christenthum, zwischen den Slawen und Angelsachsen, als die Geschichten der Reiche Audh, Nepal und Birma. Diese Reiche sind gewesen und sind nicht viel gewesen. Nach seiner Macht und Bedeutung wird aber jedem das Mass zugemessen im Leben und in der Geschichte.

Ungefähr zu derselben Zeit, wo die Kämpfe in Afghanistan und dem Pendschab waren, wo die Engländer, nach dem Westen hin, so manniehfache Gefahren bestanden, die endlich eine grosse Erweiterung ihrer Herrschaft zur Folge hatten, sind auch die chinesischen Gestadelandschaften der Schauplatz von Ereignissen welche den Grund legten zu einer viel grössern Ausdehnung des englischen Reiches nach dem Osten der Erde. Dasselbe geschah und geschieht zu unsern Tagen. Gleichzeitig mit dem persischen Kriege und der indischen Revolution haben sich auch neuerdings in China Wirrnisse erhoben. Man hat dieses Zusammentreffen einem Plane, der russischen Hinterlist, zuschreiben wollen. Dies ist sicherlich nicht der Fall. Würden sich die Slawen, in Indien und im Mittelreiche, solchen Einflusses erfreuen; sie hätten sicherlich die schweren Zerwürfnisse während des Krimkrieges hervorgerufen. Unsere Darstellung zeigt wol hinlänglich, dass die natürliche Machtstellung der Engländer in Asien, ihre Um- und Uebergriffe, nach allen Richtungen, zum Verständniss dieser

gleichzeitigen Kämpfe und Fährlichkeiten ausreichen. Die Begebenheiten in China sind so folgenschwer, sie hängen so innig mit der ganzen Weltbewegung, mit der Stellung der Engländer in Asien und aller Angelsachsen auf Erden zusammen, dass wir sie, soweit dies in kurzem geschehen kann, [1]) in ihrem Ursprunge entwickeln und in ihrer Verbindung mit den Geschicken der Völker des ostasiatischen Cultursystems auffassen und darstellen müssen.

Die drei grossen Racen, Romanen, Germanen und Slawen, welche Europa theilen und bald im offenen Kampfe bald im geheimen Intriguenspiel, um die Uebermacht ringen, theilen sich auch in die zahlreiche Inselwelt des Stillen Ocean, in Westamerika und Ostasien, und stehen sich hier ebenfalls feindlich entgegen. Die Romanen weichen in jenen fernen Gegenden, gleichwie in unserm Abendlande, immer mehr in den Hintergrund zurück und sind bestimmt endlich ganz verdrängt zu werden. Germanen und Slawen, Angelsachsen und Russen werden als herrschende, als entscheidende Völker auftreten. Und sie mögen einstens auch in jenen Gewässern, welche dazu bestimmt sind in der künftigen Geschichte des Ostens dieselbe Rolle zu spielen wie das Mittelmeer im Beginn der Geschichte, zu den ersten Zeiten der Phönizier, der Aegypter und Hellenen, wie allenthalben auf Erden um die Herrschaft ringen. Wer die Sieger, wer die Besiegten, darüber kann kein Zweifel obwalten. Wird doch bereits in unsern Tagen ringsum im Weltmeere, zwischen Asien und Amerika, von den Angelsachsen der Grund gelegt zu neuen volks-

---

1) Ausführlich haben wir sie berichtet in der Geschichte des englisch-chinesischen Krieges (2. Aufl., Leipzig 1855). Wir haben hiemit eine Schilderung der Zustände und Einrichtungen des chinesischen Reiches verbunden. Die Geschichte des «jüngern Bruders Jesu Christi» und der chinesisch-christlichen Sekte zu Nanking wurde, nach dem Grundwerke des deutschen evangelischen Sendboten, Hamberg, und den eigenen Schriften der Taiping in demselben Werke zweiter Auflage und ausführlicher in den Westermann'schen Monatsheften (1856) erzählt. Der englische Dolmetsch Meadows hatte, wie er selbst sagt, keine andern Quellen; er folgt ebenfalls dem verstorbenen Hamberg welchem man unbedingt vertrauen könne. The Chinese and their Rebellions (London 1856), 74, 86.

thümlichen Gemeinwesen, welche nach wenigen Jahrzehnden den in veralteten Culturformen morschgewordenen östlichen Völkern neues junges Leben einhauchen, oder die Widerstrebenden, vermöge des ewigen Naturgesetzes das Faule und Geistesträge zum Dienste des thätigen einsichtigen Menschen verurtheilt, in Hörige und Knechte herabwürdigen. Das Vordringen der Russen gegen Ostasien, ihre Besitzergreifung des Amur und seiner Umgegend, der englisch-chinesische Krieg, die Goldfunde zu Australien und Californien, die neuen zahlreichen Ansiedelungen in jenen Ländern und der überwiegende Einfluss der Vereinigten Staaten in Japan, so verschiedene und, wie es scheinen könnte, zufällige Ereignisse: Sie streben sämmtlich einem und demselben Ziele entgegen; sie arbeiten sämmtlich an dem Unterbau des künftigen grossen Staatensystems in Ostasien und dem Stillen Ocean.

Die grossen Flachlánde des weitgestreckten östlichen Asien wurden von der Natur zur Heimat einer unabhängigen, in sich geschlossenen Menschenfamilie gebildet. Im Osten und Süden vom Meere, im Westen und Norden von Bergen und Wüsteneien umschlossen, konnten die Bewohner jener Länder, sobald sie nicht zu sehr verweichlichten, mit leichter Mühe nicht blos die Einfälle der umwohnenden Nachbarn zurückschlagen, sondern diese auch ihrer Herrschaft und Cultur unterwerfen. Es sind jene Flachlande fruchtbar und anmuthig in hohem Grade; sie werden weder von unübersteiglichen Gebirgsketten, noch von Wüsten und Steppen durchzogen. Der Boden bringt Alles in Fülle hervor, was der Mensch zur Erhaltung, zur Erheiterung und Verschönerung des Lebens bedarf. Die zahlreichen grossen und kleinen Flüsse welche nach allen Richtungen das Land durchschneiden, erleichtern die Verbindung und befördern den Austausch der Erzeugnisse zwischen Süden und Norden, sowie die Verbreitung der Cultur und menschlicher Gesittung.

In diesen herrlichen Gegenden hat sich, wie es scheint, viel früher als sonst wo auf Erden, eine Menschenfamilie gesammelt und einen regelmässigen Staat eingerichtet. Innerhalb der westlichen Kreise des heutigen Mittelreichs, auf dem Gebiete zwischen dem Hoangho im Norden und dem

Kiang im Süden, längs der gemässigten Breiten, wurden von derjenigen Abtheilung Mongolen welche wir später unter dem Namen des chinesischen Volkes kennen lernen, die Grundnormen der staatlichen, religiösen und bürgerlichen Verfassung entworfen, wenn sie die Urväter nicht bereits von den benachbarten Gebirgen mitgebracht hatten. Hier, in diesem Mesopotamien des östlichen Asien, finden wir die von allen folgenden Geschlechtern hochgeachteten Herrscher der Vorzeit: Fohi und Hoangti, Jao und Schun. Ihre zahlreichen Nachkommen schritten fort auf der von den Ahnen vorgezeichneten Bahn. Sie bestrebten sich die Civilisation der Mitte nach allen Weltgegenden zu verbreiten. Die ringsum wohnenden rohen Haufen, die dreifach getheilten Tataren, Mongolen, Türken und Tungusen im Norden; die Ainos in Japan und den andern Inseln im östlichen Meere; die Laos und Annamesen im Süden: Sie alle wurden und werden theils in Frieden, theils mit Waffengewalt in das chinesische Cultursystem gezogen. Die Chinesen sind die Griechen und Römer im östlichen Asien.

Die Urahnen des Staates und der Bildung des Mittelreichs werden in keiner Beziehung für Wesen anderer, höherer Art gehalten als ihre Söhne und Nachkommen der spätern Jahrhunderte. Sie sind weder von einer übermenschlichen Kraft beseelt, noch steht ihnen eine Gottheit lehrend und warnend zur Seite. Die Erzeugnisse welche sie der Welt hinterliessen, sind dem eigenen Geiste, dem eigenen Herzen entquollen. Alle Menschen sind gleich; ein Unterschied der Gattung oder auch nur in Kasten und erblichen Ständen wird nicht gefunden. Durch sich selbst, durch Arbeit und Entsagung, so lehren die Weisen des Mittelreichs, ward von jeher und wird zu allen Zeiten das Göttliche, — das Menschliche herangebildet. Im Gegensatz zu dem Spruche: Des Menschen Herz ist böse von Jugend auf, lehren sie: Der Mensch ist seiner Natur nach vortrefflich; die Natur befreundet die Menschen, getrennt werden sie nur durch Erziehung und Gewohnheit. Sind sie zu moralischen und geistigen Wesen herangebildet, so können sich die Menschen zu Herren des Alls emporschwingen und jeder Unordnung in den Erscheinungen am Himmel wie

auf der Erde steuern. Alle Körper werden sich in ihrem ewigen, gesetzmässigen Kreislauf bewegen. Nur diese Welt unserer Leiden und Freuden soll uns am Herzen liegen; man forsche und frage nicht viel nach Genien und Göttern. Mögen deren auch vorhanden sein, so sind sie doch in jedem Falle so weit entfernt, dass unsere Hoffnungen und Wünsche nicht zu ihnen empordringen können. Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen! Diese Weisheit der unabhängigen selbständigen Geister aller Völker und Zeiten ist die Grundlage des chinesischen Lebens, in staatlicher, in religiöser und bürgerlicher Beziehung.

Diese Grundsätze und die hieraus hervorgegangenen Einrichtungen bilden, von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tag, den Unterschied zwischen den chinesisch gebildeten Völkern und den Anhängern der andern orientalischen Cultursysteme, des Brahmanismus und Buddhismus, des Christenthums und Islam. Das römische Reich ging unter dem wiederholten Andrange der Barbaren zu Grunde: seine Religion, seine Staats- und bürgerlichem Einrichtungen; Sitte, Gesetz und Sprache sind bis auf wenige Reste verschwunden, verkehrt und umgewandelt worden. China dagegen widerstand und widersteht viel zahlreichern Barbarenschwärmen seit 4000 Jahren. China widerstand und widersteht allen fremden, das Land umgarnenden Religionen und Cultursystemen; an seinem unwandelbaren Sinne sind Buddhismus, Mohammedanismus und Christenthum abgeprallt. Wahr ist es, China ward theilweise mehrmals, von Mongolen und Mandschu ganz erobert. Die Eroberungen haben jedoch in dem Glauben und der Regierungsweise, in Sprache und Schrift des Mittelreichs nichts geändert. Die chinesische Cultur ward in diesen Stürmen, wo es schien dass Alles zu Grunde gehe, so mächtig befunden, dass sie, innerhalb weniger Jahre, den wilden Sinn des barbarischen Zwingherrn unterjochen und ihn auf chinesische Weise umgestalten konnte.

Mongolen und Mandschu sind bereits in der zweiten Generation Chinesen geworden. Die hergebrachten Einrichtungen wurden beibehalten; die Behörden blieben, es wechselten blos die Personen; an die Stelle der Einheimischen sind chinesisch gebildete Fremde getreten. Unter Chubilai, sagt uns Marco

Polo, haben Mongolen, persische und türkische Muselman, Christen und andere Ausländer die ersten Stellen im Staate bekleidet. Nur den Fremden glaubte der fremde Eroberer vertrauen zu dürfen. Etwas Aehnliches findet man heutigen Tags unter den Mandschu. Alle wichtigen Stellen sind doppelt besetzt, von Mandschu und Chinesen; bei mehren Behörden ist die Anzahl der ersten weit überwiegend. Auch hält die Regierung zu Peking, der Vorsicht wegen, immerdar ein schlagfertiges, blos aus ihren Landsleuten zusammengesetztes Heer in Bereitschaft. Ungeachtet aller dieser Vorkehrungen, ist es doch der herrschenden Mandschudynastie, worüber sie häufig Klage führt, nicht möglich die Sprache und die angestammten Sitten ihres eigenen Volks rein zu erhalten. So gewaltig ist der Einfluss der grössern Masse der Chinesen und ihres Cultursystems.

Von einer Trennung der geistlichen und weltlichen Macht ist in China nicht einmal der Begriff vorhanden. Der Herrscher wird als Himmelssohn verehrt, welcher vom Himmelsvater den Auftrag erhielt die Welt zu regieren. Er ist zu gleicher Zeit Papst und Kaiser seines Landes, der ganzen Erde, nach dem kanonischen Recht der blumigen Mitte. Als Oberpriester versammelt der erhabene Gebieter, zu bestimmten Zeiten des Jahres, die Grossen seines Hofes und die Reichsbeamten, ertheilt ihnen Lehren über einen Text aus den hochgeachteten Schriften der Ahnen, wie sie tugendhaft leben und das Laster meiden mögen. Der Sohn allein hat das Recht seinem Vater Himmel und der Mutter Erde die schuldigen Opfer darzubringen. Das Reich des Himmelssohnes heisst Erdenrund. Dass es sich nicht so weit erstreckt, dass nicht alle Völker hienieden ihm gehorchen, ist nicht die Schuld des himmlischen Gebieters. Seine rechtmässigen Ansprüche scheitern an dem Starrsinn und der Widersetzlichkeit der Barbaren, welche der heiligen Pflicht des Gehorsams widerstreben.

Zwischen der Menschheit und dem Himmelssohne, zwischen dem Volke und seinem Gebieter herrscht, dem Principe nach, dasselbe Verhältniss wie zwischen Vater und Sohn. Pietät ist die Grundlage, worauf das ganze Staats- und bür-

gerliche Leben der Völker des chinesischen Cultursystems auferbaut wurde; es schimmert durch in den höchsten wie in den niedrigsten Verhältnissen. Der Himmelssohn hat den Auftrag die Gebote seines Vaters da oben zu vollziehen hienieden auf Erden; dem Volke aber ist die Pflicht diesem Sohne zu gehorchen wie erwachsene Kinder ihrem Vater. Hieraus folgt dass der Herrscher kein unumschränkter Gebieter ist, nach Laune und Willkür. Der Monarch Chinas erscheint im Gegentheil ein durch Sitte, Herkommen und Gesetze höchst beschränkter Fürst. Er hat die Pflicht das Volk in Tugend und Gerechtigkeit zu erziehen und zu regieren, es zu ernähren und zu beschützen. Der Fürst bedenke, heisst es im chinesischen Staatsrecht, dass die Beschlüsse des Himmels, wie in allen Dingen so auch in Ertheilung der Herrschaft, nicht unwiderruflich sind, dass sie es nur dann werden, wenn man seine Befehle vollzieht, wenn die erhabenen Gebieter auf dem Pfade der Tugend und Gerechtigkeit wandeln. Der Herrscher ward des Reiches wegen eingesetzt; das Reich ist nicht des Herrschers wegen vorhanden. Das Volk kann seiner wohl entbehren, er nicht des Volkes. Das Wasser bleibt immer Wasser, wenn sich auch kein Fisch darin bewegt; der Fisch stirbt ohne Wasser. Der Fürst ist das Schiff, die Masse des Volkes das Wasser. Das Schiff kann glücklich durch das Wasser segeln; es kann auch von den stürmenden Wogen verschlungen werden. Handelt der Sohn gegen die väterlichen Gebote, so verfolgt ihn die Strafe des Himmels; bessert er sich nicht, so wird er ausgerottet und sein ganzes Geschlecht. Ist das Volk lasterhaft, verfährt der Beamte wider die ewigen Gesetze des Rechts und der Menschlichkeit, wird Tugend verabsäumt und das Laster erhoben, dann ist die Sicherheit des ganzen Staates wie des Einzelnen gefährdet. Vater Himmel beurkundet seine Unzufriedenheit durch wundervolle und grässliche Naturerscheinungen; es entstehen Sonnen- und Mondfinsternisse, Dürren und Ueberschwemmungen. Hat der Sohn die moralischen Gesetze der Menschheit zu Boden getreten, so zerstört, um ihn zu züchtigen und zu warnen, der Vater auf eine kurze Zeit die Gesetze der Natur. Wohl ihm, dem Sohne, wenn er jetzt

in sich geht, wenn ihn die Zerrüttung aus seiner Verderbtheit zum Guten, zu seiner Pflicht hinleitet. Nur ungern straft der Himmel. Sind Laster und Schlechtigkeit entfernt, so bewegt sich das Weltgebäude wieder im herkömmlichen Geleise.

Das Mittelreich ist, seit dem Untergange der Tschéudynastie, im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, ein Administrativstaat, ohne irgend einen auf Grundbesitz ruhenden und Sonderrechte sich erfreuenden Erbadel. Nur die Nachkommen des Confucius, des Lehrers der chinesischen Menschheit — seine Familie bildet den ältesten Àdel der Welt — und der Clan der herrschenden Dynastie geniessen besondere Auszeichnungen und erbliche Vortheile. Die Kaiser verleihen zwar, gleichwie in den westlichen Monarchien geschieht, allerlei Titel; es sind dies aber blosse Ehrenbenennungen, wodurch die Stellung ihrer Träger in der bürgerlichen Gesellschaft keinerlei Aenderung erleidet.

Die eigentlichen Herren des Staates sind die Beamten: sie bilden die mächtigste und entwickeltste Bureaukratie auf Erden. Eine Selbstregierung des Volks ist mit dem Princip des göttlichen Rechts unverträglich; die chinesische Sprache hat kein Wort für Freiheit und Selbständigkeit. Die Fürsten senden ihre Diener welche willkürlich angestellt und befördert, erniedrigt und abgesetzt werden, im Reiche herum, um die mit ewiger Unmündigkeit geschlagenen Massen in Gehorsam zu erhalten. Sorgsamen Auges, so sprechen die Magister des historischen Himmelsstaates im östlichen Asien, blickt der Himmelssohn im Lande umher, damit er Tugend und Talent herausfinde und sie zu seinen Gehülfen erhebe. Der erhabene Herr von Gottes Gnaden ist der Wagenlenker, die Minister seine Hände. Die Gesetze sind das Gebiss im Munde des Volks welches gezügelt wird mittels der Beamten. Die Strafen bilden die Streiche, wodurch Ungehorsame angetrieben werden. Damit nun aber verdienstvolle und kenntnissreiche Männer vor dem Auge des Allgebieters nicht verborgen bleiben, so sind Prüfungen angeordnet, wo Jeder erscheinen und sein Talent leuchten lassen kann am Lichte des Tages. Die Gegenstände, aus welchen geprüft wird, bleiben seit Jahrhunderten unabänderlich vorgeschrieben. So ist, im

Verlaufe der Zeiten, das in sich abgeschlossene, verknöcherte Chinesenthum entstanden, bewacht von der Selbstsucht, der Unwissenheit und dem Hochmuth der hunderttausend, aus den geistigen Musterschrauben hervorgegangenen Magister und kaiserlichen Knechte.

Das Beamtenwesen hat unter den verschiedenen Dynastien mehre äusserliche Veränderungen erfahren. Es zerfällt jetzt, wie in Russland, in neun Ordnungen, von denen eine jede zwei Rangstufen bildet, im Ganzen 18 Classen. Alle die zahlreichen öffentlichen Civil- und Militärdiener des chinesischen Reichs, dort Kuan, in Europa gemeinhin nach dem indischen Worte Mantri, welches Rath oder Rathsherr bedeutet, Mandarine genannt, gehören zu einer oder der andern Classe. Der innere oder geheime Rath, so genannt weil er innerhalb des kaiserlichen Palastes, links vom Thronsaale seinen Sitz hat, bildet unter dem Kaiser, mit dem er in unmittelbarer Verbindung steht, die oberste Verwaltungsbehörde, den Staatsrath des Reichs. Er besteht aus vier Geheimräthen ersten Ranges erster Ordnung, welche sämmtlich Kundige der grossen Wissenschaft, d. h. der Staatsweisheit, genannt werden. Die zwei ersten sind Mandschu und die andern Chinesen. Präsident war während der Regierung des Taokuang der Mandschu Mutschangah, welchen Hienfong (1851) des Amtes entsetzte. Den Geheimräthen werden noch eine unbestimmte Anzahl Beisitzer zugetheilt, welche gewöhnlich von der Hauptstadt abwesend und höhern Verwaltungsstellen in den Kreisen vorstehen. Einer derselben ist der in den letzten Jahren so häufig genannte Kijing. Unter dem Geheimrathe stehen die sechs Ministerien, deren Präsidenten als Geheimräthe in ausserordentlichen Diensten zu betrachten sind. Sie führen ebenfalls den Titel Kundige der grossen Wissenschaft oder Staatsweisheit, und werden gemeinhin Oberschreiber genannt. Dies sind die Ministerien des Innern, der Finanzen, des Cultus, des Kriegs, der Gerechtigkeit und der öffentlichen Arbeiten.

Aus den zahlreichen Gesetzen und Vorschriften über die Verwaltung des Reichs geht im Ganzen hervor, dass China an der verderblichen Krankheit des Zuvielregierens leidet.

Deshalb wird auch, wie unter solchen Verhältnissen zu geschehen pflegt, von hundert Verordnungen kaum eine einzige ausgeführt. Man würde in China, wie in allen andern despotischen Staaten, zu einem ganz falschen Ergebniss kommen, wollte man die wirklichen Zustände an dem geschriebenen Buchstaben der Gesetze und Erlasse messen und beurtheilen. Nicht auf Ehre, wie Montesquieu sagt, sondern auf Schein und Lüge sind die Despotien gegründet.

Wie zu den Zeiten Karl's des Grossen und Napoleon's zwischen Franken und dem Frankenreiche, zwischen Frankreich und dem französischen Reiche unterschieden ward; so müssen auch, während vieler Perioden des östlichen Asien die Benennungen China und chinesisches Reich genau unterschieden werden. Es standen nämlich und stehen heutzutage unter der Herrschaft der Himmelssöhne mehre Völker und Reiche welche nicht zu China, im engern Sinne des Wortes, zu den von Chinesen bewohnten Gegenden, gehören. Will man einen rechten Begriff von der Macht und dem Einflusse des chinesischen Volks und seines Cultursystems erlangen, so dürfen diese auswärtigen Besitzungen nicht übergangen werden. Reichten doch bald die unmittelbare Herrschaft, bald die mittelbaren Einflüsse Chinas von Peking nach Bochara und, in manchen Jahrhunderten, selbst bis zum Stromgebiete des Oxus und Jaxartes.

Vom nördlichen Asien steigt man leicht hinab in die Tiefebenen und Alpenländer des Mittelreichs; kein Riesenstrom, keine Gebirgskette bildet hier eine natürliche Scheidewand. Die Kunst sollte den Mangel der Natur ersetzen; sie ward aber unwirksam befunden. Türken, Mongolen und Tungusen durchbrachen die riesigen Schutzwälle und vernichteten, in ihrem wilden, unvernünftigen Grimme, die geistigen und physischen Saaten der Südländer. Diese mussten nun, wollten sie ihres Lebens und Besitzthums sicher sein, die ungestümen Menschenracen in ihrer Heimat aufsuchen, sie zur Cultur erziehen und durch klug ersonnene Bande auseinander halten, damit sie nicht, zu einer Masse zusammenschmelzend, die Tieflande überschwemmen und unterjochen. Selbst die grosse Wüste welche China von Mittelasien trennt, ist zu manchen

Zeiten, weil sie keine hinreichende Schutzwehr gegen die Nomadenvölker darbot, überschritten worden, um jenseit derselben, in den Ländern Mittelasiens, die Gefahren zu ersticken, welche den nordwestlichen Kreisen des Reiches drohten. Dies ward auch an andern Grenzen, im Westen, Süden und Osten, für nothwendig befunden, in den Alpengegenden Tübets, auf den Inseln des östlichen Meeres und in den Ländergebieten zwischen dem Irawadi und dem Meerbusen von Tongking.

Es bedarf im Reiche der Mitte keiner Staats- oder Gemeindeerlaubniss, um eine Familie zu begründen. Jeder heirathet so viel Weiber zweiter Art — nur eine ist ersten Ranges, ist die Frau des Hauses — Jeder nimmt so viele Beischläferinnen, als er nur immer ernähren kann. Heirathen und Söhne erzeugen gehört zum Seelenheil eines echten Sohnes des Jao und Schun. Wer sollte ihn in alten Tagen nähren und pflegen; wer sollte künftig auf seinem Grabe opfern, die Manen am Hausaltare verehren und für ihre Bedürfnisse im Schattenreiche Sorge tragen! Die Bevölkerung hat sich demgemäss, innerhalb der langen Friedensjahre, derart vermehrt, dass manche Statistiker des Westens die Angaben der Chinesen für übertrieben, für ein Ergebniss himmlischer Eitelkeit halten. Sie glaubten in der grossen Verschiedenheit mehrer Bevölkerungslisten, nach einem verhältnissmässig kurzen Zeitraume, einen hinlänglichen Grund zum Mistrauen zu haben. Man bedachte, oder wusste nicht dass diese Listen, in China wie in Russland, gewöhnlich blos zum Behufe der Erhebung von Abgaben, in Geld und Naturalien, und anderer Verpflichtungen entworfen, dass blos die Leistungen unterworfenen Familien und Personen darin aufgeführt werden. Die allgemeinen Volkszählungen sind hievon gänzlich verschieden. Die letzte in Europa bekannt gewordene ist jetzt schon 40 Jahre alt und lieferte für China, im engern Sinne des Wortes, ein Ergebniss von ungefähr 362½ Millionen. Rechnet man hiezu die fremden Völker welche unter dem Colonialministerium stehen, Mongolen, Tungusen, Tübeter und Türken mit 27½ Millionen; so hätte sich bereits im Jahre 1812 die Bevölkerung des chinesischen Reichs auf 400 Millionen belaufen. Die Ländermasse des Chino-Mandschu-

staates ist aber so gross, dass bei dieser Annahme kaum 490 Personen auf die englische Geviertmeile kommen. Man sieht dass die amtlichen Angaben, nach der Natur der Dinge, keine Unwahrscheinlichkeit enthalten. Die Zweifler scheinen den Umfang und die Fruchtbarkeit des Reiches, sowie die mässige Lebensweise der Bevölkerung übersehen zu haben. Alle aufmerksamen kundigen Beobachter welche in den letzten Jahren einige Bezirke des östlichen Asien durchzogen haben, namentlich Gützlaff und Medhurst, berichten von der ausserordentlich dichten Menschenmasse. Der Letztere glaubte sogar, nach den Erfahrungen welche er, auf einer Reise durch die Seiden- und Theedistricte, einsammelte, dass die amtlichen Angaben weit hinter der Wahrheit zurückbleiben. Die Familienväter geben nämlich ihre Angehörigen nicht richtig an, damit sie weniger Kopfsteuer zu bezahlen hätten, was sich die Unterbeamten für geringe Bestechungen gerne gefallen lassen.[1]

Gar viel und vielerlei ist geschehen in diesen weitgestreckten Marken des chinesischen Cultursystems: die Länder sind wiederholt getrennt und wieder vereinigt worden; Dynastien sind entstanden und wieder verschwunden; Fürsten und Räuber haben zu Land und zu Wasser grässliche Thaten verübt. Dessenungeachtet hat China, so wenig wie die andern despotischen Staaten, in unserm, in wahrem Sinne des Wortes eine Geschichte. Wo die Entwickelung, wo der Fortschritt fehlt, gibt es keine Geschichte. China hat sich überdies, mitten unter den Völkern der Erde, der Einsamkeit übergeben; Fremde, wenn auch an einzelnen Orten zugelassen, wurden und werden wie Diebe und liederliches Gesindel bewacht und mishandelt. Der Fremde ist dem Chinesen nicht blos ein ausserhalb der Civilisation lebender Wilder, sondern ein Gott und Menschen verhasster Dämon. Wer aber den Andern kein Recht gestattet, stellt sich selbst rechtlos hin; Macht erhebt sich gegen Macht; die Schwachen sind verloren und dürfen nicht einmal Klage führen. Auch ohne den Opiumkrieg wäre die Absperrung

1) The number of inhabitants must greatly exceed what the local officers give in. Medhurst, The Chinese Miscellany (Shanghae 1849), 118.

Chinas von der übrigen Welt nicht lange mehr zu halten gewesen. Dampfschiffe und Eisenbahnen dulden in unsern Tagen keine Isolirung mehr. Japan und Kotschinchina, das nordöstliche Asien und Afrika werden auch ohne Opium und das auswärtige Amt zu London in die Weltbewegung hineingezogen.

In allen Staaten, wo sich die Menschen nicht selbst regieren, sondern von Andern regiert werden, da kann den Massen weder Einsicht noch Tapferkeit, weder Tugend noch Gerechtigkeit innewohnen. Mag die Regierung auch den besten Willen haben, mag sie das Volk in der That zum Bessern, zum Höhern erziehen wollen: es ist vergeblich, ihr eigenes Princip tritt ihr feindlich entgegen. Pressfreiheit, politische und religiöse Vereine sind in China nicht gestattet; selbst eine rücksichtsvolle Besprechung der Landesverhältnisse, sei es nun in öffentlichen oder Privathäusern, ist, bei dem herrschenden Spionirwesen, nicht möglich. In Asien und allen Ländern, wo Vielweiberei herrscht, ist überdies eine gemischte Gesellschaft undenkbar; und doch will und muss der Mensch, hat er die Lasten des Tages ertragen, eine Erholung haben. Da ergibt er sich allen sinnlichen Gelüsten; er isst und trinkt und spielt. Opium, Branntwein, Bier und was sonst den Gaumen oder die Sinne kitzelt, sind die Freuden der verthierten Massen. Ermahnungen, alle Massnahmen der Behörden, welche dieser und jener Ausschweifung steuern wollen, damit sie am Ende nicht selbst in den Abgrund gerathen, sind vergebens. Sie kämpfen gegen die Grundpfeiler ihres eigenen Daseins: Feigheit und Verdummung, Laster und Verbrechen sind ihre Stützen. Das Opiumrauchen hatte, während der ersten Jahrzehnde unsers Jahrhunderts, in ganz Ostasien derart zugenommen, dass die Einfuhr die Ausfuhr um grosse Summen überstieg, welche in Metallwerth ersetzt werden mussten. Das Opium ward verboten; sein Gebrauch mehrte sich immer. Nun verlangt der Herrscher zu Peking, England solle seinen Unterthanen die Anpflanzung und den Handel mit Opium verbieten. Man hat in China und allen ähnlichen Staaten keinen Begriff von persönlicher und bürgerlicher Freiheit; die Regierungen thun was sie wollen

staates ist aber so gross, dass bei dieser
490 Personen auf die englische Geviertmei
sieht dass die amtlichen Angaben, nach
keine Unwahrscheinlichkeit enthalten.
den Umfang und die Fruchtbarkeit
mässige Lebensweise der Bevölker
Alle aufmerksamen kundigen Beob
Jahren einige Bezirke des östlich
namentlich Gützlaff und Medhr
ordentlich dichten Menschen
nach den Erfahrungen we
Seiden- und Theedistricte
gaben weit hinter der
väter geben nämlich
sie weniger Kopfst ... uer Vor-
Unterbeamten für ... sie auch aufrüh-

Gar viel und ... zu allen Zeiten ihre Ver-
ten Marken de ... wieder den heiligen Gesetzen
wiederholt g ... ers als königliche Beamte erscheinen
sind entsta ... handlung in Anspruch nehmen. Sie konnte
ber haber ... engewalt erzwungen werden. Die Grösse, der
Dessen ... Name und die unbekannten Hülfsmittel des Reichs
tischen eine Scheu ein; sie hielten die Engländer einige Zeit
eine eigentlichen Feindseligkeiten zurück. Kaum hatte man
feh... angefangen, dem Herrn der «Zehntausend Jahre» und
u... en Millionen Knechten ernstlich ins Angesicht zu sehen,
... war aller Glanz und jede überlieferte Herrlichkeit verschwunden. Die britischen Führer und Soldaten schämten sich sogar des Krieges gegen ihre schwachen hülflosen Feinde.

Der 24. April 1834 ist ein denkwürdiger Tag, nicht blos in der Geschichte der englisch-ostindischen Hansa und ihres Handels, sondern auch in der Geschichte des chinesischen Reiches. An diesem Tage war es, wo das letzte Monopol der völkerbeherrschenden Handelsgesellschaft erloschen. Sämmtlichen Unterthanen der britischen Majestät ist gestattet, in allen Küsten und Häfen, in allen Reichen und Ländern Chinas zu landen und Handel zu treiben. Der Jubel wurde gross in den Städten Englands, in London, Liverpool, Glasgow und Manchester.

Man freut sich des Sieges der neuen Grundsätze über die der frühern Jahrhunderte, des Triumphs der Handelsfreiheit über das Sonderrecht und rechnet auf unermesslichen Gewinn. Die Aufmerksamkeit aller Fabrikherren und Speculanten war jetzt auf China gerichtet. Hier, hiess es, ist ein Land von 400 Millionen Insassen, hier wird und muss sich ein unermesslicher Abzugskanal für unsere Manufacturen eröffnen. Und welch eine gewinnreiche Rückfracht? Was gibt es Trefflicheres als Thee, rohe Seide, goldhaltiges Silber und Gold selbst, das zu Kanton im Verhältniss zu Europa weniger kostet! Es segelten deshalb, noch bevor die Freiheiten der Compagnie in der Heimat aufhörten, einige Schiffe von Liverpool nach Kanton. Man hatte genau berechnet, dass sie um die Zeit, wo die Herrschaft der Zunft zu Ende, im östlichen Asien ankommen würden. Kaufherren und Fabrikbesitzer Grossbritanniens waren bereits mit dem Gedanken befreundet, im Nothfalle den Kaiser mit Gewalt zu zwingen sein Land dem englischen Handel zu eröffnen. Man müsse nur — diese Ansichten wurden in einer Masse Gelegenheitsschriften in England, Indien und China verbreitet — kräftig auftreten; die chinesische Staatsregierung werde sicherlich nachgeben.

Lord Napier, der erste Aufseher des britischen Verkehrs in China, landet (1834) zu Macao und segelt hinauf nach Kanton. Er wollte hier nicht blos während der Handelszeit, sondern für immer, im Gebäude der Factorei, wohnen und die Geschäfte seiner Nation als Bevollmächtigter der Majestät Grossbritanniens überwachen. Dies war den bestehenden Anordnungen und Gesetzen Chinas durchaus entgegen. Nur fremden Kaufleuten und zwar nur zur Handelszeit, während der Sommermonate, blieb der Aufenthalt in Kanton gestattet. Andern Personen, Staatsbeamten und Gelehrten, Sendboten und neugierigen Reisenden ist, ohne besondere Erlaubniss, nach einem alten Gesetze des Reiches, der Zutritt zum glücklichen Lande der Mitte untersagt.

Der Lord begnügt sich nicht mit diesem einen Verstoss gegen das graue Herkommen des chinesischen Staats: Napier ging, und seine Instructionen befahlen ihm dies, viel weiter. «Der Oberaufseher der Unterthanen Sr. Majestät von

Grossbritannien», ward erklärt, «ist kein Kaufmann, sondern ein hoher Staatsbeamter; er könne nicht, wie ehemals die Vorsteher der Factorei, mit Kaufleuten der chinesischen Hansa verkehren, welche im Range weit unter ihm stehen. Der Statthalter der Kreise Kuangtong und Kuangsi möge deshalb genehmigen, dass der Abgeordnete des Königreichs Gross-England mit ihm in unmittelbare Verbindung trete.» «Die Satzungen unsers Landes», erwidert die Kreisregierung, «sind unabänderlich. Man kennt sie wohl die Weise der Barbaren, bald Dies bald Jenes umzugestalten; solcher leichtfertigen Wandelbarkeit ist aber die unerschütterliche Weisheit des Mittelreichs immerdar abhold gewesen. Die Factorei ist jetzt, so hört man, aufgehoben und die Männer der Compagnie durch einen Mann des Königs ersetzt worden. Dies kümmert das Land innerhalb der vier Meere durchaus nicht. Jeder Staat hat das Recht, in seinem Lande, nach Gutdünken zu schalten und zu walten. Man wird in dem civilisirten Reiche der Mitte die frühere Ordnung des Verkehrs aufrecht erhalten; man wird den Handel mit England auf demselben Fusse fortbestehen lassen, wie er bisjetzt, und dies zur Zufriedenheit beider Reiche, betrieben wurde. Unter welchen Bedingungen aber England seinen Unterthanen den Handel erlauben will, ist der chinesischen Staatsregierung ganz gleichgültig; sie kümmert sich nicht darum.» Der Statthalter untersagt jeden Verkehr zwischen Engländern und Chinesen. «Der abenteuerliche, verblendete, dumme und unwissende Napier», so nannte ihn die Kreisregierung in einem amtlichen Erlasse, musste endlich krank nach Macao zurückkehren, wo er (11. Oct. 1834) starb. Seine Nachfolger, Davis und Robinson, ehemalige Bedienstete der Compagnie, bringen den Verkehr «zwischen den englischen Barbaren und den Leuten des Mittelreichs» schnell in das herkömmliche Geleise zurück. Capitän Elliot ging dieselbe Bahn der Versöhnung und unbedingten Nachgiebigkeit, sodass die chinesische Bureaukratie an ihrem Siege über die «aufrührerisch gesinnten und verdorbenen Barbaren» gar nicht mehr zweifeln konnte.

Die grosse Anzahl Schiffe welche jährlich von England und Indien in dem Hafen Whampo einliefen, der in gewaltigem

Massstabe sich vermehrende Schleichhandel und die Schmuggler welche, in den letzten zehn Jahren, vielfach die Nordküste des Reiches besuchten, dies Alles hatte seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit und Besorgniss der Regierung des Mittelreiches erregt. Patriotisch gesinnte Beamte schicken Eingaben an den Geheimrath, Vorschläge enthaltend, wie der bevorstehenden Verarmung des Landes, dem hereinbrechenden Verderben der Bewohner und dem drohenden Sturze der Regierung vorgebeugt werden könnte. Bereits im Jahre 1836 hatte Héu Naitse, Vicepräsident einer Oberbehörde welche unter dem Ministerium des Cultus steht, alle früher gegen das Opium ergangenen Erlasse aufgezählt und nachgewiesen, dass je strenger das Verbot desto stärker die Zunahme der Einfuhr. «Denn wenn Jemand einmal längere Zeit diesem Laster ergeben, so kann er nicht mehr davon lassen, mag auch sein ganzes Besitzthum und er selbst darüber zu Grunde gehen.» Darum sei auch besser, meinte Naitse, alle Verbote welche, wie die traurige Erfahrung lehre, doch nichts helfen, aufzuheben, und den Opiumhandel, wie noch im Beginne dieses Jahrhunderts Sitte war, wieder freizulassen. Dieser Stoff sei damals, wie alle andern Waaren durch die Hände der privilegirten Compagnie des auswärtigen Seehandels gegangen und hievon eine bedeutende Abgabe in die Staatskasse geflossen. Gegen diesen Antrag erhob sich ein Rath im Sittentribunal, Tschutsun geheissen. Wo immer ein Uebel sich einschleicht, da müsse es, nach der Ansicht dieses Sittenrichters, von Grund aus vertilgt werden. Habe eine Regierung nur ihre Pflicht gethan, so sei sie hinlänglich gerechtfertigt, wenn auch die Misbräuche nicht beseitigt werden könnten und Uebertretungen nicht aufhörten. Wer wäre thöricht genug, die Dämme einzureissen, obgleich hier und da die Fluten darüber schlagen! Man möge nur ein aufmerksames Auge auf die Barbaren wenden. In den letzten Jahren hätten sie in der That eine gefährliche Stellung angenommen und bei jeder Gelegenheit sich widerspänstig gezeigt. Ihre Schiffe haben sich in die Häfen von Fokien, Tschekiang, Kiangnan und Schantong gestohlen und sind sogar bis Tientsin vorgedrungen. Der Knecht Sr. Majestät wisse zwar nicht, was für Absichten die Barbaren

im Schilde führen, aber er kenne die Verhaltungsbefehle des hochweisen, menschenfreundlichen Erzeugers, [1]) welche im zehnten Monat seines fünfundfunfzigsten Regierungsjahres (1717) folgendermassen lauteten: «Man muss Vorsorge treffen, sonst könnten in den Jahrhunderten oder Jahrtausenden der Zukunft verschiedene Völker des Westens, welche zu Wasser hierher kommen, dem Reiche gefährlich werden.»

Die katholischen Sendboten Huc und Gabet fanden (1844) den Mandschu Kischen welcher, im Beginne der englisch-chinesischen Wirren, eine so grosse Rolle spielte, als Statthalter zu Lhassa. Kischen [2]) fragte sie um Neuigkeiten von Palmerston, ob er noch immer das Ministerium des Auswärtigen führe. «Und wisst Ihr, was mit Elliot geschehen?» «Er ist zurückgerufen worden; dein Fall hat auch den seinigen nachsichgezogen.» «Schade, Elliot hatte ein vortreffliches Herz, aber er wusste keinen Entschluss zu fassen. Ist er ums Leben gebracht oder verbannt worden?» «Keines von Beidem. In Europa verfährt man nicht so wie in Peking.» «Ja gewiss, eure Mandarine sind weit glücklicher als wir. Eure Regierung ist besser als die unserige. Unser Kaiser kann nicht Alles wissen, und doch entscheidet er über Alles, ohne dass Jemand zu widersprechen wagt. Unser Herr spricht zu uns: Das ist weiss. Wir werfen uns zur Erde und antworten: Ja, das ist weiss. Zeigt er uns denselben Gegenstand und sagt: Das ist schwarz; so werfen wir uns wieder zur Erde und sagen: Ja, das ist schwarz. Wenn nun aber Jemand entgegnen würde, dass ein und derselbe Gegenstand nicht zugleich weiss und schwarz sein könne, so möchte der Kaiser vielleicht zu Dem der solchen Muth hätte, sprechen: Du hast Recht, und zur selben Zeit ihn erdrosseln oder enthaupten lassen. Ach, wir haben keine Versammlung wie Ihr — so nämlich bezeichnete Kischen das Parlament —. Wenn Euer Gebieter der Gerechtigkeit zuwiderhandelt, so kann die Versammlung aller Häupter seinem Willen Einhalt

---

1) Dies ist der Name Kanghi's, nach seinem Tode, im Tempel der Vorfahren.

2) Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine. Par M. Huc (Paris 1850), II, 63.

thun.» Kischen erzählt weiter, wie man 1839 die Angelegenheit mit den Engländern zu Peking behandelte. «Der Kaiser berief die acht Räthe welche seinen Geheimen Rath bilden, und sprach von den im Süden vorgefallenen Ereignissen. Die Abenteurer der westlichen Meere hätten sich rebellisch und ungehorsam gezeigt; man müsse sie festnehmen und strenge bestrafen, damit Alle welche ihre schlimme Aufführung nachahmen möchten, abgeschreckt würden. Hiezu verlangte der Himmelssohn das Gutachten seines Raths. Da warfen sich die vier Mandschu-Geheimräthe auf das Angesicht nieder und sprachen: Ja, ja, ja, so lautet der Befehl des Herrn. Als die Reihe an die vier chinesischen Geheimräthe kam, warfen sie sich ebenfalls auf das Angesicht nieder und sprachen: Ja, ja, ja, es ist die heilige Wohlthat des Himmelssohnes....» Dem hatte man nichts mehr hinzuzufügen; die Berathung war zu Ende und die Versammlung verabschiedet.

Ein heiliger Befehl ist ergangen: «Der Opiumhandel soll vernichtet, die Barbaren in unbedingte Unterwerfung gebracht werden.» Zur Vollziehung ward der kräftige, entschiedene Lin als ausserordentlicher Bevollmächtigter nach dem südlichen Meere gesandt. Die Schmuggelflotte an der Tigermündung zu Linting musste ihr Opium den chinesischen Behörden übergeben. 20,283 Kisten welche im Ankauf an 10 Millionen Dollars kosteten, wurden vernichtet, und den Engländern, infolge mehrer Unordnungen und Kämpfe, wobei die Chinesen grosse Verluste erlitten, für ewige Zeiten der Zutritt zum Mittelreiche untersagt. «Man kann leicht befehlen», erwiderten diese, «der Handel soll auf ewige Zeiten aufhören. Aber wie will man, abgesehen davon, ob irgend einer Nation solch ein Ausschliessungsrecht zugestanden werden kann, diesen Befehl vollziehen, zu einer Zeit, wo wir noch so grosse Foderungen zu machen haben? Wir verlangen Genugthuung für die Schmach; wir verlangen Schadenersatz für das weggenommene Opium. Unsere andern Verluste belaufen sich ebenfalls auf einige Millionen, sodass wir die sämmtlichen Foderungen mit gutem Grunde auf 17—18 Millionen berechnen mögen. Hiezu kommen noch die Ausgaben für die Rüstungen, in welche wir gestürzt wurden und werden, um diese Schulden einzutreiben.

Die Würfel sind geworfen; Waffengewalt, die letzte Zuflucht der Fürsten und Völker, wird entscheiden.»

Chinesen und andere östliche Völker werden niemals einen Waffenstillstand eingehen und Frieden schliessen, wenn es in ihrer Macht steht den Feind vollkommen zu vernichten. Taokuang hielt demgemäss die friedlichen Anerbietungen der Engländer, nach der Besitznahme der Inselgruppe Tschusan, (Juli 1840) für Schwäche. Der kaiserliche Bevollmächtigte, der Mandschu Kischen erwiderte sogar bei den Unterhandlungen am Flusse Peho, woran Peking liegt: Die Engländer könnten sich über keine Mishandlungen beklagen; sie seien ja als Tribut bringende Völker eingereiht und ständen unter dem Gebote des Himmelssohnes. Die kaiserliche Gnade wolle jedoch ihr Gesuch nicht unbedingt zurückweisen, und die Vorfälle an Ort und Stelle, wo sie sich ereigneten, nochmals untersuchen lassen (September 1840).

Der nach wiederholten Feindseligkeiten und Unterhandlungen abgeschlossene Friede an der Tigermündung (7. Jan. 1841) ward von beiden Regierungen, der britischen wie der chinesischen, zurückgewiesen. In London wollte man mehr haben und in Peking weniger gewähren. Die vorsichtigen und wohlwollenden Unterhändler Kischen und Elliot wurden abgerufen; der Krieg begann wieder und ward unter der Leitung des neuen Bevollmächtigten, Sir James Pottinger, in viel entschiedenerer Weise geführt. Mehre Städte und Bezirke, längs der südlichen und östlichen Gestadelandschaften, sowie die von Elliot, nach dem Friedensschlusse herausgegebene Tschusangruppe, fallen schnell nacheinander in die Hände der Briten, und zwar unter grossem Menschenverlust auf Seiten der Chinesen. Von Tschusan zieht man hinüber zum Festland; die Hafenstädte Tschinhai und Ningpo sind eingenommen und der ganze Kreis Tschekiang steht dem Feinde offen. Die Engländer verbleiben hier während der Wintermonate: man wartet auf Verstärkungen, um im Frühjahre die Operationen mit frischer Kraft beginnen zu können.

Kein anderes Land ist von so zahlreichen Flüssen durchzogen wie die mittlern, südlichen und östlichen Kreise des Mittelreichs. Die Rinnsale wurden frühe, schon in den

Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, durch viele künstliche Wasserleitungen derart miteinander verbunden, dass die Hauptstädte von einem wahren Wassernetz umzogen sind. Weil nun einzelne Herrscher in verschiedenen Theilen des Landes ihren Hof hielten, so ward auch die Richtung des Wassernetzes manchen Veränderungen unterworfen. So hatten die Mongolen, um ihren Besitzungen im nördlichen und mittlern Asien näher zu sein, ihre Hofhaltung zu Peking aufgeschlagen; dorthin nun leiteten sie die Hauptwasserstrasse des Reiches. Dieser grosse Kanal, von der ersten Stadt des Kreises Tschekiang bis zur Residenz sich ziehend, ist auch unter den beiden folgenden Herrscherfamilien, der Ming und Mandschu, welche mit geringen Ausnahmen ihre Residenz ebenfalls zu Peking hielten, in gutem Zustande erhalten worden. Sie bezeichneten und bezeichnen den Kanal mit allerlei Namen. Bald heisst er Kaiserstrom, bald Transportfluss oder auch Fluss für die Weiterschaffung der Lebensmittel und Abgaben. Diese Wasserstrasse bildet die grosse Pulsader des Reichs. Dadurch erhält Peking, erhalten die weniger fruchtbaren Länder den Reichthum und den Ueberfluss der mittlern und südlichen Kreise. Eine Hemmung der Zufuhr aus diesen Gegenden würde bald eine Hungersnoth, und infolge derselben gefährliche Aufstände erregen. Dieser Weg mittelbaren Zwanges erschien am geeignetsten, um die Halsstarrigkeit des chinesischen Hofs zu brechen und die Regierung des Himmelssohnes über ihre Schwäche aufzuklären.

Im Verlaufe des Frühjahrs 1842 waren die Verstärkungen aus Indien und dem europäischen Mutterlande eingetroffen. Die Operationen gegen das herrliche Land Kiangnan, oder die Gegenden südlich des Stromes, konnten mit Nachdruck begonnen werden. Mit den Feindseligkeiten gegen Tschapu wird der neue Feldzug eröffnet. Dieser wichtige Handelsplatz welcher sich des ausschliessenden Rechts eines Verkehrs mit Japan erfreut, liegt nördlich des Meerbusens Hangtschéu, ungefähr eine Stunde von dem alten berühmten Hafen Kampu — Gampu bei Marco Polo — entfernt, der jetzt gänzlich versandet ist. An seine Stelle trat, bald nach Vertreibung der Mongolen aus China, der bessere See-

hafen Tschapu welcher jedoch ebenfalls unter starken Einflüssen der Ebbe und Flut leidet. Stadt und Vorstädte sind, nach der durchgängigen Weise des Mittelreichs, in einem Vierecke gebaut, welches im Umfange einen Raum von mehr als einer deutschen Meile einnimmt und von zahlreichen, aus dem Tsientangflusse gespeisten Kanälen, der in einer tiefen Bucht nördlich der Stadt mündet, durchschnitten wird. Die Stadt wird (17. Mai), ohne bedeutenden Verlust, von den Engländern genommen. Die Besatzung Tschapus und der Umgegend soll sich auf 8—9000 Mann belaufen haben, wovon ein Viertel aus den Kerntruppen der Mandschu, deren Anführer tödtlich verwundet ward. Auch hier ist, wie sonst gewöhnlich, die Tartarenstadt von der chinesischen durch einen Wall gesondert. Die Häuser der Mandschu sind, an das Nomadenleben der Ahnen erinnernd, zeltartig gebaut und so geordnet, dass sie einem Lager gleichen. Gewöhnlich ist vorn ein kleiner, mit einem Bambuszaune eingefasster offener Raum, wo einige Bäume stehen, an deren Stämmen und Aesten sich Weinstöcke emporschlängeln. In den bessern Gebäuden bemerkte man durchgängig eine Anzahl Schulbücher zum Erlernen des Mandschu.

Am 16. Juli segelten die Anführer der britischen Land- und Seemacht den Jangtsekiang aufwärts, untersuchten die Zugänge und die Lage von Tschinkiang, d. h. der Stromeswarte, um hienach ihren Angriffsplan zu entwerfen. Sir William Parker und Sir Hugh Gough fuhren bis nahe an den Eingang in den Kaiserkanal, ohne irgend einen Widerstand zu finden, sodass man wähnen konnte, diese Stadt würde ohne Schwertstreich fallen, — eine Meinung welche wol absichtlich von den chinesischen Dolmetschern genährt wurde, damit die Engländer keine Vorbereitungen treffen und überrascht werden möchten. Tschinkiang liegt auf der Südseite des Stromes und ist die wichtigste Festung des Kreises Kiangnan, die eigentliche Schutzmauer des Reiches im Süden. Der grosse Kanal läuft zwischen den Wällen der Festung und der westlichen Vorstadt hindurch und vereinigt sich hier mit dem Strome. Man hat später durch Armeelisten die nach Einnahme der Festung den Engländern in die Hände fielen, erfahren,

die ganze Besatzung dieses so wichtigen Ortes habe blos aus 2400 Mann bestanden, von welchen 1200 aus einheimischen in Tschinkiang ansässigen Mandschutruppen und 400 aus der Ferne herbeigekommen waren. Warum hatte die Regierung nicht 50—60,000 Mann der acht Banner welche ja, nach amtlichen Angaben, die Anzahl von 160,000 erreichen sollten, dahin beordert? Warum wurden, während des ganzen zweijährigen Kampfes, den Engländern keine Heere von 100—200,000 Mann entgegengestellt, da ja nach dem Staatshandbuche eine Million Soldaten vorhanden sein sollen? Weil die amtlichen Angaben despotischer Reiche der Wirklichkeit widersprechen, auf Lug und Trug beruhen. Die englischen Truppen in China waren niemals so zahlreich als zur Zeit, wo sie vor Tschinkiang standen, und doch beliefen sie sich nicht auf 7000 Mann! Mit dieser verhältnissmässig so geringen Macht haben die Briten der Regierung von Peking die Friedensbedingungen vorgeschrieben, und hiemit hätten sie auch, wäre es nothwendig gewesen oder hätte es in ihrem Plane gelegen, ohne Zweifel die Mandschudynastie aus ihrer Hauptstadt jagen und das ganze chinesische Reich gewinnen können. Mit einer nicht grössern Truppenzahl wollte bereits, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ein spanischer Handelsagent zu Manilla das chinesische Reich der Ming für König Philipp II. erobern. [1])

Der Angriff begann den 21. Juli in der Frühe. Von verschiedenen Seiten zogen die Engländer gegen das Innere der Stadt, wo sich die Mandschu mit der grössten Erbitterung schlugen, sodass es in manchen engen Strassen zu einem förmlichen Handgemenge kam. Kaum hatten diese ehemaligen Eroberer des Mittelreichs die Ueberzeugung erlangt, dass, aller Anstrengungen ungeachtet, der Tag verloren sei, so wollten sie die Schande nicht überleben. Zuerst opferten sie, wie schon bei Einnahme Tschapus geschehen, Weib und Kind und rannen dann selbst, auf mannichfache Weise, in den Tod. Ereignisse fielen hier vor, die nicht grässlicher erdacht wer-

---

1) Meine Geschichte des englisch-chinesischen Krieges, 139.

den können. In einem Hause wurden 14 ermordete Weiber gefunden, und ringsum sassen Männer welche sich, sobald die Feinde eindrangen, den Hals abschnitten. Aber auch der Verlust der Engländer war bedeutend, der bedeutendste in einem Treffen während dieses ganzen Krieges; er belief sich im Ganzen an Todten und Verwundeten auf 198 Mann.

Ein panischer Schreck ergreift jetzt alle Bewohner des Mittelreichs. «Wer könnt' es noch wagen, dieser mächtigen Nation Widerstand zu leisten, nachdem die stärkste Festung, von den tapfersten Truppen vertheidigt, in wenigen Stunden gefallen ist!» Allgemein ging in den mittlern und selbst in den westlichen Kreisen die Sage, die rothen Teufel hätten den Süden erobert und den Norden ausgehungert. Ueber den Norden wäre, nach der Flucht des Taokuang, ein einheimischer Fürst, Tschu geheissen — der Name des Gründers der Mingdynastie — gesetzt worden; den Süden dagegen hätten die Fremden unter ihre unmittelbare Herrschaft genommen. Alle Länder diesseit des Kiang würden jetzt wieder, wie so häufig während der frühern Jahrhunderte, in selbständiger Weise regiert werden. Die unwissende Menge wähnte sogar, allenthalben hielten sich Engländer auf, welche heimlicherweise ins Land gekommen und nächstens über das Volk der Mitte herfallen würden. Man kann sich leicht denken, wie diese Leute die flüchtigen Truppen verhöhnten, welche in den fernen Kreisen mit aufgepflanzten Fahnen umherzogen und Lieder sangen, deren Reigen lautete: Vor diesem Panier flohen, flohen die Barbaren!

Am 3. Aug. 1842 segelte die Expedition stromaufwärts gegen Nanking welches, auf der Wasserstrasse längs der nördlichen Biegung des Flusses, ungefähr 13 deutsche Meilen in südwestlicher Richtung von Tschinkiang entfernt ist. Wegen starken Falles des Wassers gelangte sie erst am 9. Aug. zu dieser zweiten Hauptstadt des Reiches, deren Bevölkerung sich damals wenigstens auf 1½ Millionen belaufen mochte. Man fand hier an beiden Ufern, wie in vielen andern Gegenden Chinas, vortreffliche Steinkohlen, — eine wichtige Entdeckung für die Dampfschiffahrt auf den Flüssen, welche ins Herz des chinesischen Reiches bis unfern der Grenzen Tübets

und Hindostans führen. Der Kiang selbst ist für Dampfer wenigstens auf 400 englische Meilen schiffbar, von seiner Mündung gerechnet.[1]) Wie es um die Zeit in Nanking aussah, weiss man aus einem aufgefangenen Bericht des Generals der Mandschubesatzung. «Als Tschinkiang von den Barbaren angegriffen wurde, konnte der Sklave des erhabenen Herrn dieser Festung nicht zu Hülfe kommen. Ich hatte nur geringe Streitkräfte und musste auf Vertheidigung Nankings bedacht sein. Jetzt schwebt diese Stadt selbst in grösster Gefahr; denn die geringe Garnison besteht blos aus Flüchtlingen der Truppen welche bereits sämmtlich von den Barbaren geschlagen wurden. Peinigende Gedanken welche Tag und Nacht die Seele des Sklaven Ew. Majestät erfüllen, rasen mir, einem wilden Feuer gleich, durch alle Gebeine!»

In den nächsten Tagen gingen zahlreiche Botschaften zwischen den chinesischen Behörden und Sir Henry, die zu keinem Ergebniss führten. Die Gesandten Kijing und Ilipu zögerten immer noch, die Vollmachten des Hofes aufzuweisen, welche sie, nach dem Falle von Tschinkiang, zur Beilegung der Zwistigkeiten, zur Abhülfe aller Beschwerden des Feindes erhalten hatten. Demnach ward beschlossen, am folgenden Morgen (13. Aug.) von verschiedenen Punkten der Land- und Seeseite zu gleicher Zeit den Angriff zu beginnen. Die Gesandten sind hievon mit dem Zusatz unterrichtet worden, nur die Vorlegung der unbedingten Vollmachten ihres Gebieters könne Nanking vor dem sichern Untergange retten. Mitternacht war bereits vorüber, und noch ist keine Antwort erfolgt. Kijing und Ilipu mochten fühlen, welch ein hochwichtiger, entscheidender Augenblick gekommen, und ihn so lang als möglich zu verschieben suchen. Handelte es sich doch um die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Mandschustaates! Nur drei Stunden waren noch übrig bis Tagesanbruch, bis zum Sturmbeginn, als die Botschaft anlangt, die kaiserlichen Abgeordneten wollten sich den Wünschen Pottinger's fügen und ihre Vollmachten vorzeigen lassen. Der Glanz des Herrscherhauses des goldenen Gioro ist erblichen; die Majestät

---

1) Davis' China during the war and since the peace, I, 307.

des Mandschustaates ist zu Boden gefallen. Die Auflösung des grossen, vom Amurstrome bis zum südlichen Weltmeere, zu den Grenzen von Birma und Siam, dann von den Gewässern Japans und Koreas bis nach Chokand, zu den indischen Besitzungen der Briten sich dehnenden Reiches ist hiemit auf ihre erste Stufe getreten. Für alle Völker des chinesischen Cultursystems, ja für das ganze östliche Asien — was die Chinesen und zum grossen Theil selbst ihre Sieger nicht ahnten — hatte eine neue Zeit begonnen.

Der Friede zu Nanking vom 29. Aug. 1842 gewährt den Engländern den grössten Theil ihrer Wünsche und Foderungen. China zahlt 21 Millionen Dollars, öffnet fünf Hafenstädte: Kuangtong, Amoi, Futschéu, Ningpo und Schanghai dem freien Handel und Aufenthalt der Fremden welche hier Häuser und Kirchen, Hospitäler und Schulen bauen können. Es überlässt die Insel Hongkong auf immer und gestattet, dass der Verkehr zwischen den beiden Staaten auf dem Fusse der Ebenbürtigkeit und vollkommener Gleichheit geführt werde. Das Begehr der Annahme eines Gesandten zu Peking und der Einfuhr des Opium, gleichwie anderer Erzeugnisse, gegen bestimmte Zölle ward zurückgewiesen. Solcher Demüthigung, solch einem unmoralischen «die Rache des Vaters Himmel und der Mutter Erde herausfodernden Gesetze» würde der Himmelssohn niemals seine Zustimmung geben. Die Zollsätze welche man später (22. Juli 1843) vereinbarte, sind sehr mässig: nur in wenigen Artikeln übersteigen sie 5 Proc. Das Opiumgeschäft blieb auch jetzt den englischen und chinesischen Schmugglerbanden überlassen, welche längs der weitgestreckten Küsten des Mittelreichs ihre Stationen haben, und deren Gewinnste sich immer bessern und mehren. Die Einfuhr beträgt seit der Zeit, im jährlichen Durchschnitte, 35,000 Kisten, im Betrage von 43—44 Millionen Gulden, wovon mehr als drei Viertheile der angloindischen Regierung als reiner Gewinn bleiben.

Während nun alle bei dem Kriege Betheiligten bis zum gemeinen Soldaten herab Belohnungen und ihren Beuteantheil erhielten, sind die drei Dolmetscher welche allein die Vermittelung des Friedens möglich machten — keiner der chinesischen Unterhändler verstand ein Wort irgend einer fremden

Sprache — leer ausgegangen. Morrison, Thom und Gützlaff, die sämmtlich jetzt schon im Grabe ruhen, haben keine Ehren, nicht einmal Denkmünzen erhalten, was höchst bezeichnend bleibt für das Krämerwesen in Altengland.

Kaum hat sich Nordamerika zu einem selbständigen Staate emporgeschwungen, so richten seine Insassen am Atlantischen Meere ihre Blicke nach den Uferlanden am Stillen Ocean. Bostoner Kaufherren bilden (1787) eine Gesellschaft, um Peltereien vom Nutkasund nach China zu verführen und dort gegen Thee, Seidenzeuge, Nanking und Porzellan zu vertauschen. Dies glückte im hohen Grade. Der Congress hat erst nach Erwerbung der Länder Louisiana (1803) und Florida (1819), den Gegenden jenseit der Felsengebirge andauernde Aufmerksamkeit gewidmet und sie ins Bereich seiner Verhandlung gezogen. Die Vereinigten Staaten haben auf ganze Länderstrecken, längs des Stillen Ocean, Ansprüche erhoben, und bereits zu der Zeit ward auf Chinesen hingewiesen, welche zum Anbau jener Gegenden mit grossem Vortheil verwendet werden könnten.[1]) Die vieljährigen Unterhandlungen mit Grossbritannien und Russland über die Grenzen jener weitgestreckten Marken haben die Aufmerksamkeit auf Westamerika und Ostasien immer rege erhalten, welche nun durch den englisch-chinesischen Krieg und die ganz verschiedene Stellung des Mittelreichs zur civilisirten Welt im hohen Grade gesteigert wurde. «Begebenheiten von grosser Wichtigkeit», sagt eine Botschaft des Präsidenten Tyler an das Haus der Repräsentanten (31. Dec. 1842), «haben sich in China zugetragen. Der chinesische Handel erfodert es, uns zu versichern, ob auch wir, ob auch alle andern Nationen der Erde in den neueröffneten Häfen Zutritt erhalten. Der Vertrag des englischen Bevollmächtigten mit der chinesischen Regierung übergeht dieses Verhältniss mit Stillschweigen; nichts ist darüber bestimmt, ob die Schiffe anderer Staaten in den neuer-

---

1) Bericht des Hauses der Repräsentanten über den Vorschlag die Länder um den Columbia in Besitz zu nehmen, vom 19. Dec. 1820, 14. Greenhow, The History of Oregon and California (London 1844), 332.

öffneten Häfen aufgenommen oder zurückgewiesen werden. Es scheint demnach geeignet, dass jedes mit China handeltreibende Volk seine Beziehungen zum Mittelreiche, mittels eigener Verträge, festsetze.» [1])

Der englisch-chinesische Krieg brachte zwar Ostasien in engere Verbindung mit der übrigen Welt. Grossbritannien hat aber nicht in unmittelbarer Weise — man kann nicht für fremde Staaten unterhandeln — das Mittelreich den andern Völkern geöffnet. Der chinesische Bevollmächtigte Kijing war es, welcher diese Angelegenheit zuerst in Anregung brachte und verlangte, die Engländer möchten sich nicht widersetzen, wenn andern westlichen Nationen gleiche Freiheiten gestattet würden. Die Chinesen hörten nämlich, bereits vor dem Abschlusse des Friedens zu Nanking, dass jene mit ähnlichen Foderungen kommen. Sir Henry Pottinger, wohl wissend dass es beim Andrange anderer Staaten unmöglich sei, im Verkehre mit China Sonderrechte zu behaupten, gab seine Zustimmung, mit dem Vorbehalte, dass die andern Völkern gewährten Vorrechte auch England zugute kommen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach England des grössten Verkehrs mit dem östlichen Asien sich erfreuend, erscheinen zuerst und stellen die Foderung eines besondern Handelsvertrags. Der Hof zu Peking war anfangs angenehm überrascht, dass sich der Gesandte hiemit begnüge. Das chinesische Volk und seine Regierung glaubten, die andern Barbaren würden ebenfalls Millionen und Inselgruppen verlangen. Nur begriffen sie nicht, wozu ein besonderer Vertrag, da man doch allen westlichen Völkern gleiche Rechte gestatte. Californien gehörte damals noch nicht zur Union; vom Goldreichthum und der schnellen Entwickelung der Länder, längs des Stillen Ocean, konnte man noch keine Ahnung haben. Und

---

1) The Works of Daniel Webster (Boston 1851), VI, 465. Die Botschaft wurde von Webster, als Minister des Auswärtigen, aufgesetzt und befindet sich deshalb unter seinen Werken. Alle auf den amerikanisch-chinesischen Vertrag bezüglichen Actenstücke stehen im Anhange zur Message from the President of the United-States vom 25. Febr. 1845.

doch deutet Präsident Tyler oder Daniel Webster welcher die Schrift verfasste, in einem denkwürdigen Schreiben an den Kaiser (12. Juli 1843) auf die Unternehmungen Amerikas gegen Asien, deren Beginn wir bereits sahen. «China», heisst es darin, «ist ein grosser Staat und die Chinesen sind sehr zahlreich. Die 26 Staaten unserer Union [1]) sind gross wie China, wenn auch nicht so stark bevölkert. Die aufgehende Sonne blickt auf die grossen Berge und grossen Flüsse eures Reichs; die untergehende beleuchtet die gleich grossen Berge und Ströme unsers Landes. Unser Gebiet erstreckt sich von Ocean zu Ocean; im Westen trennt das Weltmeer unsere beiden Länder. Verlassen wir die Mündungen unserer grossen Flüsse und ziehen gegen Westen, so gelangen wir nach Japan [2]) und zum Gelben Meere. Zwei so mächtige benachbarte Nationen müssen freundlichen Verkehr miteinander pflegen; es ist der Wille des Himmels, dass sie sich mit Achtung begegnen und verständig handeln. Dazu bedarf es aber fester Normen, bestimmter Gesetze. Einer der Weisen und Gelehrten unsers Landes, Caleb Cushing, hat den Auftrag nach Peking zu gehen, um dort das Nöthige zu besprechen und festzusetzen. Ist der Vertrag von Ihrer Hand unterzeichnet, so werde auch ich, wenn hiezu bevollmächtigt vom grossen Rathe unserer Nation, dem Senate, meinen Namen darunter setzen.»

Die Verhandlungen zwischen dem jugendlich-kräftigen Freistaate und der altersschwachen Monarchie sind voll anziehender und lehrreicher Einzelheiten. Die orientalisch-despotische Etikette musste der menschlich freien Sitte weichen; das frische Leben trug den Sieg davon über abgestorbene Formen. Jedes Wort, jeder Brauch welcher auf Unterwürfigkeit, auf eine tri-

---

1) Im Jahre 1856 bestand die Union bereits aus 31 Staaten; 1858 werden es wol 36 sein.

2) «Das Reich Japan und seine Stellung in der westöstlichen Weltbewegung» in Raumer's Historischem Taschenbuche für 1858, ist, sowol in Betreff dieses Ostreiches als des Vordringens der Russen gegen das südöstliche Asien, eine Ergänzung dieser grössern Arbeit. Japan und das russische Asien konnten, nach der ganzen Anlage und Idee unsers Werkes, keinen geeigneten Platz darin finden.

butbringende Gesandtschaft gedeutet werden konnte, musste beseitigt werden. Selbst die Namen ihres Landes, ihrer Fürsten und Grossen durften die Chinesen nicht, wie alte Sitte es will, über die Zeilen hinaufrücken. Geschenke, eine allgemeine Gewohnheit des Morgenlandes, wurden weder gegeben noch angenommen. Solche Nichtigkeiten seien ungeeignet im Verkehr zwischen grossen Staaten. «Gesandte», so belehrt Cushing den Statthalter der beiden Kreise Kuangtong und Kuangsi, «vertreten die Stelle ihrer souveränen Nationen. Jede Misachtung wird von den Staaten gerochen. Die Gesandten haben das Recht zu kommen und zu gehen nach Belieben. Nach westlicher Sitte erscheinen sie ungehindert am Hofe, begrüssen den Fürsten und unterhandeln mit seinen Ministern. Werden die Mittler des Friedens zurückgewiesen, so bleiben blos Truppen und Schiffe, die Werkzeuge des Kriegs.» Diese Sprache erschreckte Taokuang derart, dass er nochmals zu seinem einsichtsvollen Verwandten, dem Mandschu Kijing, seine Zuflucht nimmt. Der Minister ward zum Stellvertreter des Kaisers erhoben, ging nach Kanton, bot Alles auf, um Cushing von der Weiterreise nach Peking abzuhalten und hier den Vertrag zu schliessen. Freilich vermeinte der Hof immer noch, man sei ja mit Amerika nicht im Kriege und bedürfe keines Friedens; die Unterthanen dieses Staates hätten sich auch gehorsam und ordentlich betragen, was von den schlechten, aufrührerischen Engländern nicht gesagt werden könnte.

Kijing fügte sich am Ende allen Foderungen, und wo er nicht helfen konnte, da musste die aufrührerisch gesinnte, verdorbene Bevölkerung Kantons die Schuld tragen. «Es seien dies gar unbändige, heftige Leute, die tausend Streiche im Kopfe führen. Seitdem die englischen Soldaten herbeikamen, haben sie sich in Bünde zusammengethan, welche unter dem Vorwande, vom Vaterland die Schmach zu nehmen, rauben, plündern und allerlei sonstigen Unfug treiben. Sie sind es welche die Fremden beleidigen und immer und immer Unruhen erregen.» Cushing hielt es für geeignet die Gesandtschaft nach Peking aufzugeben, mit dem Stellvertreter des Kaisers zu unterhandeln und abzuschliessen (3. Juli 1844). Es ist dies der Vertrag

von Wanghia, so genannt von einem Dorfe unfern Macao, in der dortigen Mundart Mongha geheissen, wo er unterzeichnet wurde. Die Amerikaner bestanden darauf, dass sie sich, im Falle einer Beschwerde, an den Hof wenden dürften. Nun fragte es sich durch welche Behörde? Der chinesische Staat besitzt kein auswärtiges Ministerium. Das Lifan juen, die Behörde für die Fremden, ist zur Regierung der nördlichen und nordwestlichen, unter China stehenden Völkerschaften eingesetzt, für Mongolen, Türken, Tungusen und Tübeter; das Sittentribunal verkehrt blos mit tributbringenden Völkern, den Siamesen und Annamesen, mit Korea, Russland und den Liéukiéu. Mittels solcher Stellen wollten die Amerikaner nicht verhandeln. Kijing verordnet, dass ihre Schreiben welche von den Statthaltern der Provinzen empfangen werden müssten, an den Geheimen Rath zu richten wären. Die Union geniesst alle Begünstigungen welche mit den Engländern vereinbart wurden. Auch ist festgesetzt dass ohne Zustimmung Amerikas keine neuen Monopolien eingeführt, keine neue Ordnung über Ein- und Ausfuhr getroffen und eine Aenderung der Zollsätze nicht vorgenommen werden dürfe. Die Amerikaner sind überdies, wie alle Fremden in China, blos ihren eigenen Behörden unterworfen, sowol im peinlichen wie im bürgerlichen Rechte.

Die kostspielige französische Gesandtschaft war ein nutzloses Gepränge. Frankreich hat in China weder grosse politische noch Handelsinteressen zu vertreten. Da wird vorgegeben, der Gesandte Lagréné wäre im östlichen Asien als Vertheidiger der religiösen und humanen Bestrebungen aufgetreten. Der Vertrag von Wanghia liegt der französisch-chinesischen Uebereinkunft von Whampo (24. Oct. 1844) zu Grunde. Es ist blos hinzugefügt: den Sendboten und chinesischen Christen, deren wol kaum 200,000 unter den 400 Millionen sein mögen, sollten keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Aber auch dies blieb natürlich eitler Schein. Niemand kann das Benehmen der Regierung im Innern des Reichs überwachen. Welche humane Grundsätze aber die Schützlinge der Franzosen, die Jesuiten, in China befolgen wollten, ist daraus zu ersehen, dass sie behaupteten: Nur sie und ihre Gläubigen genössen Religions-

freiheit; auf protestantische Missionen könne dieser Artikel keine Anwendung finden. Da trat Kijing nochmals mit der bestimmten Erklärung dazwischen: Keine Sonderrechte; Allen sei religiöse Freiheit gestattet, mögen sie nun ihren Herrn Jesus nach dieser oder jener Weise verehren. In beiden Verträgen, im amerikanischen wie dem französischen, ward überdies gleichmässig bestimmt, erst nach Verlauf von zwölf Jahren (1855) könne eine Aenderung in den vereinbarten Bestimmungen vorgenommen werden.

Taokuang ist der letzte Beherrscher des Mittelreiches im altchinesischen Sinne; denn unter seiner Regierung musste die Abschliessung aufgegeben werden. China ist in die Weltbewegung hineingezogen und wird immer mehr hineingezogen. Deshalb vorzüglich wird Toakuang ewig denkwürdig bleiben in den Jahrbüchern der Menschheit. Die andern Ereignisse seinér Regierung sind von geringer Bedeutung. Es ist das ewige Einerlei der ganzen chinesischen Geschichte: Aufstände, Hungersnoth und Ueberschwemmungen; Hofcabalen, Absetzung und Erhebung der Beamten, wobei man überdies gar nicht weiss, ob alle diese Geschichten sich wirklich zugetragen haben, oder ob sie blos Erfindungen der gemeinen chinesischen Kundschafter sind, welche sie den Europäern in Kanton hinterbringen. Eine Presse, im wahren Sinne des Wortes, als Ausfluss, Sinnbild und Träger der Volksgewalt gibt es nicht im Mittelreiche, und die höhern Beamten welche die Verhältnisse des Hofs und das Getriebe ihrer Machthaber kennen, verkehren niemals in geselliger, freundschaftlicher Weise mit den Fremden. Werke welche die neueste Geschichte darstellen, erscheinen nur äusserst selten und sind auch theils aus Unkunde, theils aus Furcht vor den Machthabern sehr mangelhaft. Amtliche Jahrbücher werden zwar nach dem Tode eines jeden Fürsten zusammengestellt, aber erst nach dem Untergange des ganzen Herrscherhauses ausgegeben. Wie dieser Himmelssohn selbst sein Wirken betrachtete, wie er wünscht dass es angesehen, und höchst wahrscheinlich von den amtlichen Annalisten künftiger Zeiten dargestellt wird: dies zeigt der letzte Erlass vor seinem Tode, in welchem sich nicht blos die chinesische Anschauungsweise der

Religion, des Staates und ganzen Lebens, sondern auch die herkömmliche Lügenhaftigkeit vollkommen abspiegelt. Die Kriege gegen die Türken im Nordwesten und gegen die Engländer im Südosten werden mit folgenden Worten besprochen: «Als die armen Narren welche in den westlichen Grenzlanden wohnen, durch unsere Truppen gezüchtigt waren, hofften wir nicht mehr genöthigt zu sein deren Tapferkeit in Anspruch zu nehmen. Als sich aber das Kriegsfeuer von neuem im Osten wie im Süden, aus Anlass einer Handelsfrage, entzündete, da gedachten wir der guten Altvordern vergangener Tage, welche die Menschlichkeit für die erste der Tugenden erklärten. Wir konnten, wir wollten unsere unschuldigen Kinder nicht den grausamen Wunden der gespitzten Lanze aussetzen. Das war die Ursache welche uns den eigenen Kummer vergessen liess und bestimmte, einen so einflussreichen Vertrag zu schliessen. Wir wollten das Reich glücklich machen, und zu gleicher Zeit unsere Zärtlichkeit gegen Die an den Tag legen, welche aus entlegenen Ländern gekommen waren. Unser Vorhaben ist gelungen. Seit den zehn Jahren, wo die verzehrende Flamme von selbst erloschen, handeln unsere Völker und die Barbaren in Frieden miteinander. Mögen nun Alle die Ueberzeugung theilen, dass wir in diesen Dingen einzig und allein aus Liebe zum Volke, die im Tiefsten unsers Herzens thront, so und nicht anders gehandelt haben. Wir gönnten uns keine Ruhe; Tag und Nacht haben wir für sein Wohl gesorgt.»

Die Wirklichkeit ist aber von diesem schmeichlerischen Bilde des Eigenlobs weit entfernt. Im Beginn der englisch-chinesischen Wirren erschien zu Kanton eine Denkschrift, worin der Verfasser welcher weislich seinen Namen nicht darunter setzte, die Zustände des Reichs mit äusserst schwarzen Farben schildert. «Der Himmelssohn mag doch endlich bedenken, dass die Beamten selbst es sind, welche die Verdorbenheit des Volkes hervorrufen; da sie unterdrücken, betrügen und rauben, so bleibt der armen Bevölkerung nichts übrig, als sich ebenfalls durch Trug und Raub zu helfen. Die öffentliche Sicherheit wird theils durch die Polizei selbst gefährdet, theils lässt sie Dinge geschehen, die in Wahrheit

furchtbar sind. Die Leute werden aus ihren Häusern entführt und nur für grössere Summen wieder losgelassen. Räuber, als Mandarine verkleidet, ziehen in Booten Fluss auf Fluss ab und erheben unbefugte Steuern. Andere treiben sich im Lande herum, wo ihnen die Bauern Abgaben entrichten, damit sie ihrer Ernte, ihres Besitzthums und Lebens sicher sind. In den Städten legen Banditen Feuer an, kommen dann herbeigeschlichen und tragen Alles weg, unter dem Vorwande, zu retten und zu helfen. Dies ist der vorzüglichste Grund der vielen Feuersbrünste. Die höhern Beamten welche von ferne herkommen — Niemand erhält eine Stelle in seinem Geburtslande — haben keine Kenntniss der vielen Mundarten im Reiche; sie sind auf die Inhaber der niedrigsten Stellen, auf ihre Diener und Dolmetsche angewiesen. Diese nehmen Bestechungen um falsch zu übersetzen, und ersinnen tausenderlei andere Mittel und Wege um Geld zu erpressen. Die Einnehmer setzen die Steuern höher an, sie verschweigen gewisse Erzeugnisse ihres Bezirks, streichen selbst die Abgaben ein, und betrügen den Staat. Im Weichbilde Wujuen der Provinz Tschekiang wächst vortrefflicher grüner Thee der in grosser Menge ausgeführt wird. In der amtlichen Ortsbeschreibung ist aber hievon nichts zu lesen. Die Kaufleute welche den Thee nach Schanghai bringen, sollen den Mandarinen jährlich wenigstens 80,000 Gulden zahlen. Solche Beamte spotten natürlich des erhabenen Himmelssohnes welcher glaubt über die nachlässigen Diener harte Strafen zu verhängen, wenn sie um die Hälfte oder auch die ganze jährliche Besoldung gestraft werden, während diese manchmal kaum den tausendsten Theil des Einkommens beträgt. Sie gestatten Privaten für gewisse Summen die Salzfabrikation, daher in den neuesten Zeiten das geringe Erträgniss dieses Monopols. Am ärgsten aber sieht es mit der Land- und Seemacht aus; sie gereicht dem Staate zur Schande. Offiziere sehen blos auf Gewinn; eine grosse Anzahl der in den Listen angeführten Soldaten ist gar nicht vorhanden; den Sold vertheilen die Herren untereinander. Die kaiserliche Marine steht mit Schmugglern in Verbindung, und so wird der Staatsschatz um Millionen betrogen. Am meisten Nachtheil bringt aber dem Lande die

Opiumeinfuhr, in physischer, moralischer wie staatswirthschaftlicher Beziehung. Die Bevölkerung verkrüppelt und es gehen jährlich viele Millionen aus dem Lande. Und so ist es erklärbar, wie das eingezogene Vermögen des Staatsministers Kischen acht Millionen Pfund Sterling betragen konnte. Hat doch der Mann, wenige Jahre nach Erlangung der kaiserlichen Gnade, wiederum grosse Schätze angehäuft.» [1])

Der neunzehnjährige Prinz welcher am 25. Febr. 1850 dem Vater Taokuang folgte, gilt für einen eifrigen Anhänger der altchinesischen Lehre und Staatsweisheit. Der junge Himmelssohn gab seiner Regierungszeit die Ehrenbenennung Hienfong, Glückesfülle, mit welchem Namen er, nach einem herkömmlichen Irrthum, jetzt selbst genannt wird bei den westlichen Völkern. Minister und Unterhändler, die ehemals zur Nachgiebigkeit riethen, und so Dynastie und Reich vor dem sichern Untergange retteten, sind der Treulosigkeit, des Verrathes bezüchtigt und entlassen. Unter Andern traf dies Loos die beiden Mandschufürsten, den Ministerpräsidenten Mutschangah und Kijing, den Vermittler aller Angelegenheiten zwischen den Fremden und dem Reiche. Die neue Regierung will nicht dulden, dass ihre Beamten mit Barbaren verkehren; die alte Weise der Abschliessung soll hergestellt und die erzwungenen Verträge sobald als möglich aufgehoben werden. Und dies zu einer Zeit, wo Rebellenheere seit mehren Jahren ganze Provinzen beherrschen und laut den Untergang der Mandschu verkünden. Ein Krieg mit den Vertragsmächten, nicht blos mit England, sondern auch mit Amerika und Frankreich, ist, wenn sich China ihren Foderungen nicht fügt, unvermeidlich.

Der Hof zu Peking hat nämlich mehre gegen diese Mächte übernommene Verpflichtungen niemals erfüllt. Nach den Verträgen mit Grossbritannien [2]) sollte, wie man weiss, Kanton, sowol um dort zu wohnen, als Handel zu treiben, geöffnet

---

1) The Chinese Miscellany (Schanghai 1849), I, 160. Davis' China during the war and since the peace, I, 41.

2) Nanking, 29. Aug. 1842. Ergänzungsvertrag zu Humentschai 8. Oct. 1843. Vertrag bei der Tigerpforte, 4. April 1846 und die Ueber einkunft mit Kijing zu Kanton, 6. April 1847.

werden; die höhern Beamten Englands müssten, sobald sie es wünschen, von den Mandarinen zu allen Zeiten empfangen und, in jeder Beziehung, als ebenbürtige Vertreter eines unabhängigen Staates behandelt werden. Beides ist nicht geschehen. Gemäss der Uebereinkunft mit Nordamerika sollte die chinesische Regierung, ohne Beirath und Zustimmung der Vereinigten Staaten, die Zölle weder erhöhen noch sonst abändern; dann müssten alle die Beschwerdeschriften und andere Eingaben der Regierung zu Washington von den obersten Kreisbehörden angenommen und zur Erledigung nach Peking gesandt werden. [1]) Beides ist nicht geschehen. Frankreich wurde, ausser den England und der Union gewährten Freiheiten, noch zugestanden, dass die Eingeborenen des Mittelreichs in der Ausübung des römischen Katholicismus nicht gehindert werden sollten. «Würden Franzosen, gegen das bestehende Verbot, nach dem Innern des Reiches gelangen, so können sie die chinesischen Behörden gefangennehmen und in das nächste Consulat bringen. Niemals dürfe aber der gefangene Franzose geschlagen, verwundet oder in irgend einer Weise mishandelt werden. Geschähe dies, so wäre Gefahr vorhanden, dass das gute Einverständniss welches immer erhalten werden solle, zwischen beiden Reichen getrübt werden könnte.» [2]) Auch diese beiden Verpflichtungen hat die chinesische Regierung in gröblicher Weise und wiederholt gebrochen.

Die Bewohner der Kreishauptstadt Kanton sind geschwätzige, eingebildete störrige Leute. Jeder Auswärtige, sei er ein Chinese der benachbarten Kreise, oder aus fernem Lande, dünkt ihnen ein Barbar. Sie behandeln die Fremden gröblicher Weise und geben ihnen, was sonst nicht gewöhnlich im Mittelreiche, die widerlichsten Schimpfnamen. Während meiner Spaziergänge in den Vorstädten wurde ich nicht selten mit Steinen geworfen und von Haufen umringt, welche mit voller Kraft «Kan Fankuei, Kan Fankuei», «Schaut den fremden Teufel, schaut den fremden Teufel», riefen und wol auch an

1) Vertrag zu Wanghia 3. Juli 1844, Art. 2 und 31.
2) Vertrag zu Whampo 24. Oct. 1844, Art. 23.

meinen Kleidern hin- und herzupften. Die Nachgiebigkeit und Milde gegen Kanton wurde, wie gewöhnlich im Orient und bei der Unwissenheit aller Orte und Zeiten, für Schwäche gehalten. «Wären die habsüchtigen Barbaren im Stande, unsere reiche Vaterstadt mit ihren Hunderten von Millionen zu plündern; sie würden sich nicht mit dem geringen Lösegeld, wie am 27. Mai 1841 geschehen, begnügt haben. Könnten sie die Eröffnung der innern Stadt erzwingen, so würden sie nicht in den Factoreien, ausserhalb der Wälle, unter dem niedrigsten Gesindel unsers Landes, wohnen bleiben.» Proclamationen solchen und noch viel schimpflichern Inhalts sind in Menge verbreitet worden.

Die Engländer haben wiederholt auf Einhaltung ihres Vertrags gedrungen. Die kaiserlichen Behörden zeigten sich scheinbar geneigt; erklärten jedoch immer, sie seien nicht im Stande den widerspänstigen Sinn der Einwohner zu ändern; ihn gewaltsam zu brechen wäre gefährlich. An Ermahnungen zur Nachgiebigkeit liessen sie es nicht fehlen. «Ihr ehrbaren Grundholden und Volk», so sprach der kaiserliche Bevollmächtigte Kijing,[1] «bedenkt doch, dass jetzt Friede herrscht zwischen unserm Reiche und den Fremden. Gleichwie Schanghai, Ningpo, Futschéu und Amoy soll und muss auch Kanton ihnen geöffnet werden. Ihr seid gezwungen, die Barrièren niederzubrechen und diesen Fremden Eintritt zu gestatten.»

Diese Anrede veranlasste eine gefährliche aufrührerische Bewegung. Scharfe Proclamationen und Maueranschläge «gegen die schamlosen und beutesüchtigen Beamten, gegen die schmutzigen und bettelhaften Magisterlinge anderer Provinzen, welche sich erdreisten, hier in unserm Kuangtong solche schandbare Sprache zu führen», sind in Masse erlassen worden. «Kanton, das ist unsere Heimat, hier leben unsere Familien; hier sind die Gräber unserer Vorfahren. Betreten die rebellischen Barbaren unsere Stadt, so erkennen wir keine kaiserlichen Beamten mehr; wir werden uns wie Ein Mann erheben, die Barbaren ergreifen und ihnen die Köpfe abschlagen. Wir kennen diese englischen Barbaren recht gut;

1) Erlass vom 13. Jan. 1846.

wir wissen, dass sie Tag für Tag auf Lug und Trug sinnen. Unbezähmbar sind sie, gleichwie wilde Pferde, gefrässig wie Geier und Seidenraupen, — Subjecte, deren Verbrechen noch weniger gezählt werden können wie die Haare auf dem Kopfe. Natürlich. Sind sie denn nicht ausserhalb und weit entfernt — je entfernter vom Mittelreiche, desto grösser die Barbarei — von den Gauen der Civilisation geboren in einem verruchten giftigen Lande? Man merkt's gleich an ihrer Wolfsnatur, an ihren viehischen Gesichtern. Kommen sie einstens in unsere Stadt, so werden sie Alles auskundschaften; bald werden sie unsere Herren sein.» [1])

Bei dieser gehässigen Volksstimmung und der erklärten Machtlosigkeit kaiserlicher Behörden hielt es die englische Regierung für geeignet, vom augenblicklichen Vollzug des Vertrags abzustehen. Dem Hofe zu Peking wurde noch ein Aufschub von zwei Jahren zugestanden; dann sollte Kanton geöffnet und den Engländern erlaubt sein, sich hier, gleichwie in jenen andern im Vertrage namentlich aufgeführten Städten, niederzulassen. Und als auch diese Frist verflossen, gewährte man eine neue. Die Mandarine haben die Nachsicht derart ausgedeutet, als wenn die Engländer gänzlich Verzicht geleistet und versprochen hätten, niemals auf Kanton zurückzukommen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Im Gegentheile. Alle in Betreff der Zulassung in Kanton gewechselten zahlreichen Schriftstücke sind von der britischen Regierung der Oeffentlichkeit übergeben worden. Das Ministerium hatte am Ende die Ueberzeugung gewonnen, ein fernerer Depeschenwechsel mit den kantoner Behörden führe zu keinem Ziele. Man sandte (1850) deshalb einen Dampfer nach Tientsin am Peho, um dem Hofe eine Vorstellung zu übergeben, worin der Eintritt zu Kanton als vertragsmässiges Recht in Anspruch genommen wurde. Der Kaiser hat dies Gesuch unbedingt und für alle Zeiten zurückgewiesen. Bowring, Bonham's Nachfolger auf Hongkong, hat, gleich beim Antritte seiner Regierung (1854), wiederholt dieselbe Foderung gestellt. Sie ist wiederholt zurückgewiesen worden. «Dass uns deshalb die Zulassung

1) Erlass der kantoner Bürgerschaft vom 15. Jan. 1846.

in Kanton nicht gestattet würde», sagt Bowring unter Anderm, «weil dies der Volksgesinnung widerstrebt, solch eine Einrede kann ich nimmermehr gestatten. Was müsste aus der Ordnung der Welt werden, wenn der meuterische Geist der Massen feierlich abgeschlossene Verträge vernichten könnte!» Hierauf ertheilte die Kreisregierung dem Statthalter von Hongkong einigen Unterricht in der Staatsweisheit und Staatsverwaltung, wie sie sein sollten unter civilisirten Völkern. «Der Endzweck befestigter Städte, dies sind Worte eines Allerhöchsten Erlasses Unsers Kaisers, ist, um dem Volke Schutz zu gewähren. In der Beschützung des Volkes liegt die Sicherheit des Staates. Da nun die Einwohner von Kuangtong Fremden den Zutritt in die Stadt nicht gewähren wollen, wie könnten wir sie durch ein kaiserliches Gebot beschweren und ihnen gebieten, Das zu thun, was sie nun einmal zu thun sich weigern? Die chinesische Regierung ist keineswegs geneigt den Volkswünschen entgegenzutreten, um Ausländern zu gefallen. Im Gegentheile. Den Fremden geziemt es nach den Neigungen Unserer Völker zu forschen, ihnen gemäss zu handeln, und sei es auch nur damit ihr Eigenthum und ihre Personen keinerlei Gefahr ausgesetzt würden!» «In Unserm Reiche», fügt Oberstatthalter Jeh hinzu, «gilt das Volk als Grundlage aller Regierungshandlungen. Liebt der Regent seine Unterthanen, so werden sie ihm gehorchen. So lautet Unsere allgemeine Norm; es ist bei Uns immer so gewesen. Gegen die Gefühle der Menschen anzustreben, das heisst gegen die Natur, gegen den Himmel sich versündigen. Das ist die Staatsweisheit Unsers erhabenen Mittelreiches. Und ich glaube, dass die Regierung Ew. Excellenz es nicht weniger für ihre oberste Pflicht hält, nur Das zu thun, was mit dem himmlischen Rechte übereinstimmt, was übereinstimmt mit den Pflichten gegen die Menschheit.» Dieser, in zwei Blauen Büchern dem Parlament (1857) vorgelegte Briefwechsel [1]) zeigt den innern unausgleichbaren Gegensatz zwischen China

---

1) Correspondence relating to the Eutrance into Canton 1850—1855. Dann im Anhange zu den Papers relating to the Proceedings of Her Majesty's naval forces at Canton 1857.

und den Fremden in seiner vollen Wucht, ein Gegensatz welcher durch keine Schönrednerei ausgeglichen, nur mit dem Schwerte zerhauen werden kann.

Die äusserliche zufällige Veranlassung des Kriegslärms um und in Kanton ist von geringem Gewichte. Die wiederholt und weitläufig besprochene Frage, wer zuerst, die chinesische Regierung oder die englischen Behörden, bei dem Streithandel in Betreff des Schiffes Arrow gefehlt habe, ist eine Nebensache geringer Bedeutung. Es herrschte und herrscht bei allen Fremden, nicht blos von Seiten der Engländer, solch ein Widerwille gegen das hochmüthige, jedes menschliche Gefühl verletzende Benehmen der Chinesen; dann von chinesischem Standpunkte solch wohlbegründeter Hass gegen alle Auswärtigen, Briten, Amerikaner und Franzosen, welcher sich durch eine Menge Angriffe und räuberische Ueberfälle kundgab und kundgibt,[1]) dass ein furchtbar blutiger Entscheidungskampf nicht lange ausbleiben konnte. Dies zeigt sich am deutlichsten im feindlichen Auftreten gegen die Amerikaner, welches Oberstatthalter Jeh später durch ein Misverständniss erklären wollte.

Auf Hongkong, gleichwie in allen britischen Niederlassungen, kann jedes fremde Fahrzeug, nach Erfüllung festgesetzter Bedingnisse, sein Register erhalten. Solche Schiffe fahren dann unter englischer Flagge und werden, nach allen Beziehungen, als englische betrachtet. Chinesische Rheder, Insassen auf Hongkong und Andere, haben der grössern Sicherheit wegen, welche die englischen Farben gewähren, während der letzten Zeit von dieser Einrichtung vielfachen Gebrauch gemacht. Es war nothwendig die Provinzialregierung über diese im Mittelreiche ganz unbekannten Gesetze und Einrichtungen zu belehren. Dies ist geschehen. Die englischen Schiffahrtsgesetze sind den Mandarinen in chinesischer Uebersetzung mitgetheilt worden. Die Kreisbehörden konnten diese ganz unerhörte Ordnung, mit gutem Grunde, für einen neuen

---

1) Die englische Regierung hat hierüber ein eigenes Blaues Buch von 228 Folioseiten dem Parlament vorgelegt, unter der Ueberschrift: Correspondence respecting insults in China, 1857.

Trug jener bekannten erfindungsreichen Selbstsucht der Barbaren halten. Haben doch solche einregistrirte Schiffe auf dem Kanton- oder Perlenflusse einen unermesslichen Schleichhandel getrieben, und dem Mittelreiche den grössten Theil seiner durch die Verträge ihm zukommenden Zollabgaben gestohlen. Zur Bemannung solcher englischen Chinesenschiffe gebrauchten, die Eigenthümer gewöhnlich die kühnsten Waghälse, — Piraten und andere Verbrecher. «Wir haben Nachforschungen angestellt», sagt ein Maueranschlag der kantoner Bürgerschaft, «und haben gefunden, dass die Lorchas — eine Gattung einheimischer, nach portugiesischer Weise gebauter Schiffe —, während der letzten Zeiten, sich gar vielen Unfug zu Schulden kommen liessen. Sie haben Salz eingeschmuggelt und verkauft; ihre Vergehen liegen in Verzeichnissen vor, zu Bergen hoch aufgethürmt. Das Volk und seine Beamten wurden gar sehr aufgebracht. Nun hatte die Lorcha Arrow die Frechheit, mit den Räubern Liang und andern Spiessgesellen am Bord heraufzukommen nach der Provinzialhauptstadt und der Gesetze unsers Reiches zu spotten. Engländer, ihr seid durch Vertragsbestimmungen angewiesen, solche Missethäter unsern Behörden auszuliefern, damit sie nach unsern Gesetzen gerichtet würden. Ihr habt dies nicht gethan. Der englische Capitän der Lorcha hat den Consul hintergangen. Sie ist kein englisches Schiff; sie gehört dem Chinesen Su Asing; ihr Register ist Lug und Trug. Die dänische Firma John Burd und Comp. hat, durch falsche Vorspiegelungen, für sie die nothwendigen Papiere erlangt. Ueberdies waren diese Papiere längst abgelaufen; sie sind, am 27. Sept. 1855, auf ein Jahr gegeben und den 8. Oct. 1856 wurde die Lorcha sammt der aus zwölf Personen bestehenden Mannschaft, Verbrecher von Anfang bis zu Ende, weggeführt. Ihr sprecht von einer Beleidigung der englischen Flagge. Davon kann gar keine Rede sein. Wir sind im Stande durch Zeugen nachzuweisen, dass die Lorcha, zur Zeit der Gefangennehmung der Mannschaft, ihre Flagge, wie gewöhnlich bei vor Anker liegenden Schiffen, gar nicht aufgehisst hatte. Ihr englischer Capitän war aber nicht am Bord. Wer konnte nun ahnen, dass das chinesische Fahrzeug des Chinesen Su Asing eine britisches wäre?» Der

Friend of China bestätigt diese Angaben der kantoner Bürgerschaft, nach ihrem ganzen Inhalt. Es sei bekannt, dass die Arrow, während sie im Hafen lag, die englische Flagge nicht aufgezogen hatte.

Diese von der kantoner Bürgerschaft erzählten Thatsachen haben nirgendwo eine Beachtung, eine Widerlegung gefunden. Man setzt einfach voraus, die Arrow wäre ein regelmässig einregistrirtes britisches Fahrzeug; durch Wegführung ihrer Mannschaft hätten die Chinesen einen Bruch des vertragsmässigen Rechts, wodurch der Consul allein befugt ist, über britische Unterthanen Gericht zu halten, begangen und müssten nun jede verlangte Genugthuung leisten. Consul Parkes verlangte die öffentliche feierliche Uebergabe der gefangenen Matrosen, überdies eine förmliche Erklärung von Seiten des Oberstatthalters, und das Versprechen, künftig werde ein ähnlicher Bruch der Verträge nicht mehr stattfinden. Neun der Mannschaft wurden ins Haus des Consuls zurückgesandt; etwas später selbst die beiden Liang, in Begleitung eines Mannes welcher das Verbrechen dieser Letztern, gemäss der von dem chinesischen Gerichte gepflogenen Untersuchung, bezeugen sollte. «Die Lorcha», fügt der Oberstatthalter nochmals hinzu, «ist kein fremdes Schiff; sie gehört dem Chinesen Su Asing; die britische Flagge wurde von dem Handelsmann Burd erkauft; uns blieb ganz unbekannt, dass die Arrow unter solchen Umständen als britisches Fahrzeug gelten könnte. Meine Leute fanden keine Flagge aufgezogen; von einer Herabnahme oder gar von einer Beschimpfung kann demnach keine Rede sein.»

Der Consul hat die Mannschaft nicht angenommen; er verlangte unbedingte Unterwerfung für seine Ansprüche und die öffentliche Zurückbringung der Chinesen, durch die einheimische Behörde, auf ihr Schiff. Mehre Tage sind vergangen; eine Antwort ist nicht erfolgt. Am 21. Oct. wurde der Provinzialregierung ein Zeitraum von 24 Stunden gesetzt, innerhalb dessen sie die britischen Foderungen zu genehmigen hätte. Sollte auch dann keine genügende Antwort erfolgen, so wird zur Gewalt gegriffen. Da auch dieser letzte Schritt erfolglos geblieben, so erhielt Admiral Seymour den Auftrag,

das britische Begehr mit Gewalt zu erzwingen (22. Oct. 1856). Die fremden Kaufleute und Sendboten zu Kanton erkannten alsbald, dass ein ernstliches Zerwürfniss bevorstünde; sie flüchteten einen Theil ihrer Habe und ihre Familie stromabwärts nach Hongkong. Nicht so die chinesische Bevölkerung welche von einem internationalen oder vertragsmässigen Rechte, von der westlichen Empfindlichkeit über eine Flaggenbeleidigung keinen Begriff hat. Admiral Seymour liess die vier Burgen, an der Barrière zur Einfahrt in den kantoner Hafen, bombardiren; die Engländer haben sie, innerhalb weniger Stunden, ohne allen Verlust genommen. Die Kanonen wurden vernagelt, Magazine und Kasernen in Brand gesteckt. Dasselbe geschah mit den Befestigungen auf der innern oder sogenannten Macao-Durchfahrt. Die chinesischen Truppen leisteten anfänglich auf höhern Befehl, — dies erklärt eine Eingabe der kantoner Bürgerschaft an die Regierung zu Hongkong — keinen Widerstand. Sobald die Engländer in feindlicher Weise gegen die Burgen heranrückten, haben sich Soldaten und Offiziere zurückgezogen. Als aber die Engländer die Strassen in der Factoreien Nähe besetzten, Gebäude und Brücken abtrugen; dann war es der Behörde unmöglich, die empörte Bevölkerung, die ihres Eigenthums beraubten Hausbesitzer länger zurückzuhalten. Eine Art Landwehr ist zusammengetreten, welche durch britisches Gewehrfeuer auseinandergetrieben wurde. Die armen Leute konnten sich das wüthige Gebahren gar nicht erklären. Aus einem rings um die Factoreien vielfach verbreiteten Maueranschlag, in chinesischer Sprache, ist zu ersehen, dass die unglücklichen Kantonesen den ganzen Kriegslärm für einen tief angelegten und längst beschlossenen Räuberzug hielten; sie sind später, mit gutem Grunde, in dieser Ansicht bestätigt wurden. «Die Engländer», sprachen sie, «haben, während der letzten Zeit, gar viel verloren; die Russen haben sie tüchtig durchgeschlagen, ihnen viel, viel Geld abgenommen. Jetzt wollen sie sich bei uns erholen. In Masse sind sie herbeigekommen, um uns Chinesen zu plündern.»

Kanton wurde wiederholt beschossen und so das Vorspiel zum neuen englisch-chinesischen Kriege alles Ernstes begon-

nen. Oberstatthalter Jeh setzte in einem Erlasse an die ganze Bevölkerung, an alle Personen vom Militär- und Handelsstande (5. Nov. 1856), gleichwie sein Vorgänger Lin gethan, einen Preis von 150 Dollars auf den Kopf der englischen Barbaren, «welche in der schamlosesten Weise die Kreishauptstadt angegriffen und eine Menge Menschen ermordet haben. Ergreifet jeden englischen Schurken, schlagt ihm den Kopf ab und bringt ihn in meine Amtsstube zur Untersuchung. Der Vorfall mit der Lorcha ist blos ein Vorwand; in die Stadt wollen diese Barbaren, gegen den Willen der Gesammtbevölkerung, Zutritt erhalten. Habt Vertrauen. Greift zu den Waffen und schart euch um eure Vorgesetzten. Ich werde eine grosse Armee zusammenbringen, um diese barbarischen Räuber von der Erde zu vertilgen».

Zu gleicher Zeit mit der Achterklärung der Engländer hat die kantoner Bürgerschaft eine ausführliche, den ganzen Hergang in ruhiger und artiger Weise — wo immer von England die Rede ist, heisst es der «ehrenwerthe Staat» — darstellende Ansprache an Se. Excellenz den bevollmächtigten Minister von Grossbritannien erlassen. «Die Geschichte mit der Lorcha ist eine Kleinigkeit. Und doch habt ihr unsere Stadt mehre Tage lang mit Feuerkugeln beschossen, unsere Wohnungen, unsere Habe verbrannt und Menschen hingeschlachtet in unzähliger Menge. Andere, Greise, Kinder und Weiber, in noch grösserer Anzahl, haben in tiefster Betrübniss diese Stadt, die Grundsäule unsers Daseins, verlassen. Habt ihr auch alle tausenderlei Trauer nicht mit eigenen Augen gesehen, so habt ihr doch sicherlich davon gehört. Was hat die kantoner Bevölkerung verschuldet, um so grenzenloses Unglück über sie zu verhängen? Wir hören, ihr verlangt ungehinderten Zutritt in unsere Stadt. Gesetzt, er sei gewährt. Würden nicht die Söhne, Brüder und Verwandten Derjenigen welche ihr verbrannt und todtgeschlagen habt, würden nicht Alle zusammen ihr Leben, ihr Alles daransetzen, um an euch Rache zu nehmen? Keine öffentliche Gewalt, Niemand auf Erden könnte euch, für die Länge der Zeit, vor ihren Nachstellungen schützen. Nun lasset doch das Geschehene geschehen sein, hört auf mit Brennen und Morden. Wohl

wissen wir es, ihr könnt Unheil über uns ausschütten nach Belieben, ihr könnt in wilder Grausamkeit jedes lebendige Wesen morden in unserer schönen, in unserer grossen und reichen Stadt.» Die Antworten der britischen Behörden, der Herren Bowring und Seymour, sind blosse Wiederholungen früherer Briefschaften. «Die britsche Ehre erheischte solch ein Auftreten. Kommen wir in die Stadt, so werden wir uns schon schützen können. Die Schreiber mögen sich an ihren Oberstatthalter wenden, damit er unsere Foderungen gewähre. Thun sie dies nicht, oder sollte sich Jeh nicht fügen, so tragen die Chinesen und nicht wir die Schuld aller Drangsale. Sind wir doch im Stande, wie ihr selbst einseht, jeden Augenblick die ganze Stadt zu vernichten. Bis jetzt haben wir uns, aus einem Gefühle des Mitleids, auf die Beschiessung der öffentlichen Gebäude beschränkt.»

Die Kriegsoperationen nahmen unterdessen ihren ungestörten Fortgang. Es galt der kaiserlichen Flotte. Aus den früher eingenommenen Positionen, innerhalb des Perlenflusses, und von den Schiffen wurde zu gleicher Zeit gegen sie eine heftige Kanonade eröffnet. Die Dschonk erwiderten in sehr nachdrücklicher Weise, ohne jedoch bedeutenden Schaden zu bringen. Die Chinesen feuerten zu hoch, die Kugeln konnten nur ihren eigenen Leuten auf dem dichtbevölkerten jenseitigen Ufer Verderben bringen. Viele Dschonk wurden in kurzem genommen und verbrannt, andere sind flussabwärts geflohen und verfolgt worden. Die Beute ist gross gewesen. Man bemerkte, dass die Kanonen und Gewehre aus englischen Fabriken stammen und alle Verbesserungen der Schiesswaffen neuester Zeit haben. Solche Vernichtungszüge gegen chinesische Dschonk, in den kantoner Gewässern, haben die Engländer, im Laufe des verflossenen und dieses Jahres (1856 und 1857), mehre, und zwar mit grossem Erfolge, unternommen. In der Stellung Grossbritanniens zum Mittelreiche ist dadurch nichts geändert worden; die zu Kanton geächteten Engländer haben in den andern geöffneten Häfen ihren Handelsverkehr ungestört fortbetrieben.

Während nun die Kreishauptstadt, mit einer Bevölkerung von wenigstens zwei Millionen, durch Beschiessung und

Brand, mit unermesslichem Unglück wiederholt heimgesucht wurde, liessen es sich die Fremden in ihren prächtigen Wohnungen, längs des Perlenflusses, ganz gut behagen. Weil der Factoreien ursprünglich 13 waren — es sind jetzt mehr — heissen sie und die ganze Strasse immer noch Schisanhing, nach der kantoner Mundart, Schapsanehong, die 13 Kaufhallen. Diese Hong führen, nach der Sitte der Chinesen, welche keine Namen über ihre Kaufläden und Gewerbe schreiben, allerlei Ehrenbenennungen. So die englische Halle, «Hong der sichern Ruhe», und die amerikanische Halle, «Hong der reichen Quelle». Die Chinesen der benachbarten Strassen waren seit längerer Zeit vertrieben, ihre Wohnungen zum Theil niedergebrannt oder eingerissen. Hinter den Factoreien standen Schildwachen, um die Bewegung der Feinde zu beobachten, um Diebesgesindel und Mordbrenner abzuhalten. Diese Wachtmannschaften haben, vielleicht mochte ihre Zahl zu geringe gewesen sein, ihre Pflicht nicht gethan und grosses Unglück über alle Fremden gebracht.

Man hatte seit einigen Tagen Leute innerhalb der Dreizehnkaufhallenstrasse hin- und hergehen sehen. Kein Mensch merkte darauf; Niemand wurde angefallen. Einem Gerüchte zufolge wären die Engländer von der beabsichtigten Brandstiftung, mittels geheimer Freunde, unterrichtet gewesen. Auch diese Warnung sei hier, gleichwie in Hindostan geschehen, unbeachtet geblieben. Sonntag in der Nacht (14. Dec. 1856) sahen die Schildwachen aus einem benachbarten Hause Feuersäulen emporsteigen, welche, bevor man noch zum Löschen Anstalt machen konnte, links und rechts am dürren Gebälk und dem zahlreichen Bambusrohr fortlaufend, die ganze Strasse in *ein* Flammenmeer verwandelten. Alle Versuche, den Flammen Einhalt zu thun, waren vergebens. Wurde dem Feuer auf der einen Seite gesteuert, so loderte es auf der andern mit grösserer Heftigkeit empor. Es war nämlich die Strasse an mehren Stellen angezündet, und, um dem Feuer Nahrung zu geben, reichlich mit Brennmaterial versehen worden. Am Dienstag Nachmittag sind bereits alle Kaufhallen niedergebrannt; nur ein Hong und die Abtheilung eines andern ist unversehrt geblieben. Die Fremden hatten sich in den Gartenraum vor

den englischen Kaufhallen zurückgezogen und hohe, mit Mannschaft und Geschütz besetzte Verschanzungen aufgeworfen. Während der folgenden Tage durchsuchten eine Menge gemeiner Chinesen die Ruinen, um dies oder jenes aufzulesen und davonzutragen. Anfänglich haben die Engländer mehre niedergeschossen. Später hielt man es doch für unmenschlich, die wehrlosen Leute zu tödten; man begnügte sich damit, bald diese bald jene Abtheilung einzufangen und tüchtig durchzuprügeln. Unterdessen ging der kleine Krieg zwischen den englischen und chinesischen Behörden ununterbrochen fort; die Einen haben von Zeit zu Zeit Kanton beschossen; die Andern britische Fahrzeuge überfallen; einzelne Engländer wurden aufgefangen und weggeführt. Kanton wollte der britische Admiral nicht völlig zerstören. «Wir müssen die Stadt schonen», sagen anglochinesische Zeitungen. «Wir betrachten sie als unser Eigenthum; diese Kreishauptstadt ist das Kalkutta unsers anglochinesischen Reiches. Sind die Befehle aus der Heimat und Truppen aus Indien eingetroffen, dann werden wir die Landoperationen beginnen und die südlichen Provinzen des Mittelreichs, vielleicht bis hin zum Meilinggebirge, in Besitz nehmen.» Die indische Revolution hat diese Plane auf lange Zeit, wenn nicht für immer beseitigt. Mit welchen Truppen will man China erobern und behalten? Hindostanischen ist nun und nimmermehr zu trauen; Europäer wird man aber kaum genug, zur Behauptung der bereits bestehenden englisch-asiatischen Herrschaft, aufbringen können.

Mit Napoleon III. scheint England, in Betreff der chinesischen Angelegenheiten, gewisse Verabredungen getroffen zu haben. Liegt es im dynastischen Vortheile des französischen Gewalthabers, so wird er, wie gegen Russland geschehen, auch gegen China seine Waffen richten. Die Nation hat keine Stimme. Auch lässt sich ihre kindische Eitelkeit leicht durch kindischen Ruhm befriedigen. Ganz anders die Vereinigten Staaten. Dem Antrag eines Bündnisses Amerikas mit Grossbritannien gegen das Mittelreich wurde keine Folge gegeben. «Dies wäre ein Bruch jener von Washington seinem Volke hinterlassenen Staatsweisheit: Keine bindenden Al-

lianzen mit den europäischen Staaten einzugehen. Europa und Amerika sind grundsätzlich derart verschieden, dass zwischen beiden politische Verträge kaum stattfinden können.» Herr Reed, der neue Botschafter der Vereinigten Staaten in China (1857), ist wol angewiesen den gerechten Klagen seiner Mitbürger Abhülfe zu verschaffen und die Beziehungen Chinas zu Amerika, nach dem bestehenden Tractate und den Zeitbedürfnissen, zu ordnen und umzugestalten. Wo möglich in friedlicher Weise. Und zwar nicht blos der Handelsinteressen, sondern auch der Colonialverhältnisse wegen, welche jetzt schon zwischen den beiden Staaten, China und Nordamerika, stattfinden. Waren doch die Söhne des Jao und Schun seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag das grösste Colonialvolk im ganzen Morgenlande.

Man findet Chinesen nicht blos in allen auswärtigen Besitzungen ihres grossen Reiches, in der Mongolei und Tungusei, in Tübet und Turkestan, sondern ringsum in den Ländern und auf den Inseln des östlichen und südlichen Asien. In Weltklugheit und Thätigkeit, in Betreff des Landbaus und der Gartencultur, in Geschick zu allerlei Gewerben und Handelsgeschäften, so wie in Hinsicht ihres exclusiven Wesens stehen sie der angelsächsischen Race am nächsten. Auch die Chinesen vermehren sich allenthalben, wo sie einmal Fuss fassen, in starker Progression; auch sie sind geneigt nach und nach die einheimischen Völker zu unterjochen und auszurotten. In der Mongolei sind sie Eigenthümer des fruchtbaren Landes und zahlreicher Heerden; in Siam hatten sie, vor nicht langer Zeit, die Herrschaft errungen und zählen zu Bangkok immer noch über 300,000 Seelen. Spanier und Holländer waren mehrmals, auf den Philippinas und zu Java, von Aufständen der zahlreichen chinesischen Colonisten bedroht, welche sich hier, gleichwie zu Borneo geschehen, eine selbständige Herrschaft erringen wollten. Man rechnet ihre Anzahl ausserhalb des Mittelreiches, auf dem asiatischen Festlande, im östlichen Archipelagus und Australien zu wenigstens vier Millionen. Uebervölkerung und die traurigen Zustände des Vaterlandes haben, während der letzten Jahre, noch grössere Haufen in die Fremde getrieben, die sich zum Theil ganz neue Wohnsitze aufsuchen. In den zwanziger

Jahren unsers Jahrhunderts begann die Auswanderung nach Amerika, vorzüglich nach Brasilien und andern südlichen Staaten, wo man, mittels dieser arbeitsamen Leute, mancherlei neue Culturen versuchte. Chinesen gehen in Masse nach Australien, wo sie Schäferdienste leisten, Gold graben und Kohlenwerke bearbeiten. Sie bevölkerten zum grossen Theile Singapor und die Hawaigruppe, wo der Kleinhandel ganz in ihren Händen ist. Seit 1849 ziehen sie in starken Scharen nach Californien, sodass nach Verlauf dreier Jahre an 40,000 dort lebten — der sechste Theil der Bevölkerung im jüngsten Staate der Union (1852). Auch hier gelten die Chinesen für die ruhigsten und fleissigsten Ansiedler; sie leben äusserst mässig und gehorchen pünktlich dem Gesetze. Auf diese Weise kommen sie im Goldlande leicht zu einigem Vermögen, was dann neue Ansiedler herbeilockt. Der Ausgewanderte bleibt nämlich in brieflicher Verbindung mit der Heimat, und sendet armen Verwandten einen Theil seiner Ersparnisse. Unter den verschiedenen Feierlichkeiten, womit der Geburtstag Washington's am 22. Febr. 1852 zu San-Francisco begangen wurde, ist der Aufzug von 200 Chinesen vorzüglich bemerkt worden. Voran gingen ihre Gemeindevorstände, denen eine Musikbande folgte, ohrenzerreissende und herzverwirrende Weisen spielend, hinter ihr ein Fahnenjunker mit einem Panier und der Aufschrift: Die chinesischen Männer von San-Francisco. Dieses Washingtonfest zu San-Francisco mag uns ein Vorspiel sein der künftigen Völker- und Culturmischung in Ostasien und Westamerika, das Sinnbild eines mannichfach gegliederten Staatensystems auf dem Gestade und im Binnenlande, innerhalb der Inseln und Reiche ringsum im Stillen Ocean.

Die Geschichte unsers Geschlechts beginnt mit vereinzelten wilden Stämmen welche, im Laufe der Jahrhunderte, das Menschenthum herausbilden, in Nationen und Staaten zusammenwachsen. Es entstehen Reiche, Völker und Staatenvereine, welche grosse Ländergebiete einnehmen und selbst Erdtheile beherrschen. Der neuen Zeit genügt das nicht mehr; sie will die ganze Erde umfassen. Das europäische Staatensystem hat schon längst Europa überschritten; mit einem Fusse steht es in Asien, mit dem andern in Amerika. Selbst Afrika

ist theilweise hineingezogen. Das zur Selbständigkeit schnell heranreifende Australien wird das letzte Glied im weltumschlingenden Reigen. Ist dies geschehen; hat sich einstens vom Westen her das neue Leben über den Osten, über die Erde ergossen; dann erst ist der Kreislauf der Cultur vollendet; dann erst sind die Kämpfe zwischen Europa und Asien, zwischen Freiheit und Knechtschaft, womit Herodot die Geschichte unsers Geschlechts beginnt, zu Ende. [1]) Und so wird die Menschheit, im Kriege wie im Frieden, immer mehr sich ausbilden, immer weiter und weiter schreiten, bis alle Länder und Inseln, alle Marken und Gauen zu einem schönguten Ganzen sich scharen, bis alle Willkürherrschaft geendet und die freien Staatengruppen im Weltstaatensystem zusammenfliessen.

---

1) Westward the course of empire takes its way;
The four first acts already past,
A fifth shall close the drama with the day;
Time's noblest offspring is the last.

Ein Seitenstück zu diesen schönen und tiefen Versen des Philosophen George Berkeley (1684—1753), welche aus einer durchdringenden Kenntniss der amerikanischen Colonien Englands hervorgegangen sind, bilden die Verse des Seneca, am Ende des zweiten Actes der «Medea»:

Venient annis secula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus,
Tethysque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Sie wurden zuerst von Ramusio, in der Vorrede zum dritten Bande seiner Sammlung von Reisen, auf die Entdeckung Amerikas gedeutet.

Index.

Die Orthographie orientalischer Namen.

Die Schreibart der Namen fremder Reiche und Völker, der Städte, Flüsse und Berge haben wir Deutsche, im Beginn der neuern Zeit, nacheinander von den Italienern, den Portugiesen und Spaniern erhalten. An die Stelle dieser Nationen sind später die Engländer getreten. Die englische Orthographie, die englische Aussprache ist aber sehr unsicher und verworren, — eine Folge der Mischung, aus welcher das Volk hervorgegangen, und jener geringen Sorgfalt der einflussreichen Classen des Adels und der Geistlichkeit für eine allgemeine Volkserziehung. [1]) Um diesem Misstand abzuhelfen haben die Gelehrten mehre orthographische Systeme aufgestellt, wovon jedoch keines zur allgemeinen Geltung gelangen konnte. Die Verwirrung wurde nur noch grösser.

Seit dem Anfang unsers Jahrhunderts kam eine grössere und bessere Kenntniss der asiatischen Sprachen in Umlauf; man lernte die einheimische Orthographie kennen und ward in den Stand gesetzt die falschen Namen und Verstümmelungen zu berichtigen. Die Masse der Leser ist aber einmal an die herkömmliche Schreibart gewöhnt; Handbücher, Karten und Zeitungen bringen, mit seltenen Ausnahmen, die Namen in der überlieferten Orthographie der Engländer. Wer sich plötzlich von diesem historischen Boden entfernen und die richtige asiatische Schreibweise einführen wollte, der würde, wie Jeder, dessen Neuerungen sich vom Bestehenden weit entfernen, Gefahr laufen bei den Einen Anstoss zu erregen, bei den Andern misverstanden oder gar nicht verstanden zu werden. Wir haben deshalb einen Mittelweg eingeschlagen. Wo die einheimische Schreibart nicht allzu sehr von

1) Nothing can be more disreputable to the literary character of a nation, than the history of English orthography, unless it is that of orthoepy; Noah Webster in der Einleitung zu seinem Wörterbuche.

der herkömmlichen abweicht, so dass auch der ungelehrte Leser seinen geläufigen Namen noch erkennen kann, da hat man die asiatische Orthographie vorgezogen. Wo nicht, oder wo die englische Schreibweise, wie bei Delhi (spr. Dilli), schon seit Generationen eingebürgert, da wurde am Bestehenden festgehalten. Bei diesem willkürlichen Austrag, zwischen der Wahrheit und dem Irrthum, hat sich, wie zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen zu geschehen pflegt, wo man nicht grundsätzlich verfährt, hie und da eine Unsicherheit, ein Schwanken eingeschlichen. Spuren hievon zeigt auch unser Werk. Man findet Radscha und Radschah; Sind und Sindh; die Schreibweise mit dem h ist die richtige. Büchertitel mussten natürlich nach der Orthographie ihrer Verfasser wiedergegeben werden. Zur leichtern Uebersicht hat man Alles was sich auf Länder und Völker, auf religiöse und staatliche Einrichtungen, auf Literatur und Geistesbildung bezieht, unter einem Schlagworte zusammengestellt. Gute Blattweiser sind zu unsern Tagen, wo so viele Bücher erscheinen, wo die literarischen Ansprüche und Bedürfnisse des Einzelnen immer anwachsen, nöthiger als jemals vorher in frühern Zeiten. Sie erst geben, in gewisser Beziehung, dem Buche eine augenblickliche volksthümliche Brauchbarkeit.

A.

B.

D.

N.

O.

S.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





